<36603249790016

<36603249790016

Bayer. Staatsbibliothek

B. L. franç. pag. 545.

L. clvj. g. 745^m
~~og. 3631~~

Herrn Carl Rollins,

alten Rectors der Univerſität zu Paris, Lehrers der Beredſamkeit auf dem königl. Collegio, und Mitgliedes der Akademie der Aufſchriften,

Anweiſung,

wie man

die freyen Künſte lehren und lernen ſoll.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzet.

Ehemals in vier Theilen abgefaſſet,

und jetzo in zweenen Bänden herausgegeben

von

Johann Joachim Schwaben.

Vierte Auflage.

Mit Churfürſtl. Sächſ. gnädigſter Freyheit.

Leipzig,

bey Bernh. Chriſtoph Breitkopf und Sohne.

1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochgebohrnen Grafen und Herrn,

HERRN

Heinrich Adolph,

des H. R. R. Grafen

von Brühl,

Erbherrn auf Bedra ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochgebohrner Reichsgraf,

Gnädiger Herr,

Der vortheilhafte Begriff, welchen Eure Hochgebohrnen von dieſer meiner Arbeit hegen, und Dero mir ſo rühmliches Urtheil davon veranlaſſen mich, Ihnen ſolche nunmehr ganz und gar zu widmen. Dieſes iſt die ganze Rechtfertigung meines Unternehmens. Suchete man ſonſt durch Zuſchriften ſich einen Gönner und Beſchützer eines Werkes zu erwerben, ſo habe ich das Glück, ſolchen ungeſuchet an Eurer Hochreichsgräfl. Gnaden mit der dankbarſten Ergebenheit zu verehren. Ich thue dieſes mit deſto größerer Rührung, weil ich ſchon diejenigen ſchönen Zeiten voraus ſehe, wo Sie, als einer der leutſeligſten, gnädigſten und weiſeſten Staatsmänner, an der Seite eines großen Fürſten, die Zuflucht und der Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften ſeyn werden. Ja, gnädiger Graf, hundert augenſcheinliche Merkmaale eines dazu gebohrnen edlen Geiſtes verſichern mich deſſen von Ihnen zuverläßig. Ihre beſondere Neigung zu den Studien, Ihre ſchon erlangte Einſicht und Kenntniß davon, Ihr uner-

unermüdeter Eifer, noch immer weiter und weiter darinnen zu gehen, Ihre ausnehmend ſtarke Bücherliebe, Ihre Großmuth und Huld gegen die Freunde der Gelehrſamkeit, und andere dergleichen preiswürdige Eigenſchaften ſind keinem allhier unbekannt; und wer ſollte nicht daraus die glücklichſten Wirkungen für die Zukunft ſchlieſſen? Wer ſollte ſie nicht für ſich und ſeine Nachkommen hoffen; und Ihnen, theuerſter Graf, das dauerhafteſte Wohlſeyn nebſt dem ſpäteſten Alter in der vollkommenſten Zufriedenheit wünſchen? Die Vorſtellung davon iſt für mich zu ſchön, als daß ich ſie kaltſinnig aus der Acht laſſen könnte. Sollte ich auch gleich dieſe glückſeligen Tage nicht erleben, die doch eben nicht gar zu entfernet ſeyn können, ſo empfinde ich ſchon einen ſüßen Troſt an dem Vergnügen, daß ich die Ehre gehabt habe, der Welt dieſen neuen ſächſiſchen Muſageten am erſten öffentlich zu zeigen. Ich verharre mit der tiefſten Ehrerbiethung,

Hochgebohrner Reichsgraf,

Gnädiger Herr,

Eurer Hochreichsgräflichen Gnaden

Leipzig, den 16 des Hornungs
1760.

unterthänig gehorſamſter

Johann Joachim Schwabe.

Vorrede
des Ueberſetzers bey der erſten Auflage.

Bey denen vielen Vorſchlägen, die man, auch in unſerer Sprache, von Erziehung der Jugend, von ihrer Unterweiſung, von guter Einrichtung der Schulen, von der Art und Weiſe, die freyen Künſte recht zu lehren und zu lernen hat, möchte es freylich manchem wohl nicht rathſam zu ſeyn ſcheinen, daß man deren Anzahl noch durch Ueberſetzungen vermehren wolle. Ich muß geſtehen, ich bin ſelbſt dieſer Meynung zugethan geweſen. Nachdem ich aber gegenwärtiges Werk mit einiger Ueberlegung durchgeleſen, ſo ſchien es mir von ſolchem Werthe zu ſeyn, daß es ſchon verdienete, denen bekannt gemacht zu werden, die verſchiedener Umſtände wegen an deutſchen Büchern einen Geſchmack finden. Ich wurde in dieſer Meynung beſtärket, als ich viele gelehrte Männer, deren Urtheilen ich trauen konnte, theils in Schriften, theils bey ihren mündlichen Unterredungen, gleiches Sinnes fand.

Was wir auch etwan von Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften haben, das iſt gemeiniglich ſo trocken, daß es ſelbſt denen einen Ekel verurſachet, welchen doch ihre Schuldigkeit anbefiehlt, ſolches zu wiſſen; geſchweige, daß es andere mit Vergnügen leſen können, deren Lebensart es nicht mit ſich bringet, etwas zu verſtehen, das man bloß Schulmännern nöthig zu ſeyn erachtet. Daß Herr Rollin aber dieſe faſt unumgängliche Trockenheit durch vielerley Annehmlichkeiten zu würzen gewußt habe, brauche ich kaum an zu zeigen. Man hat es ſchon längſt erkannt, daß er einen geübten und mit den auserleſenſten Schätzen des Alterthums angefüllten Verſtand beſitze; daß ſeine Art zu denken und zu ſchreiben viel edles und zierliches an ſich habe; und daß er ſeine gründliche Gelehrſamkeit mit aller Anmuth und Zärtlichkeit des Witzes verknüpfe. Der ſtarke Beyfall, den ſein Werk überall gefunden, hat gleichfalls bewieſen, daß es nicht unangenehm, noch vielweniger unbrauchbar ſey. Es ſoll zwar daſſelbe, wie der Verfaſſer vielmals erinnert, bloß für angehende Lehrmeiſter, die noch nicht Erfahrung genug haben, und doch ihrer Bedienung würdig vorſtehen wollen; oder für verſäumte Jünglinge, die begierig ſind, dasjenige für ſich nach zu holen, was ſie unter einer ungeſchickten Anführung verſäumet haben, geſchrieben ſeyn. Allein, man hat geſehen, daß es wegen der abwechſelnden Materien, wegen der reichen Sammlung und glücklichen Anwendung der ſchönſten Stellen der Alten, bey allen Liebhabern der freyen Künſte, bey Gelehrten und Ungelehrten beliebt geworden. Ja, ſo gar Frauenzimmer, und zwar ſolches, das ſich ſonſt eben nicht den Muſen gewidmet, ſondern nur auf eine ſtrenge Beobachtung ihrer häuslichen und mütterlichen

Pflichten bedacht iſt, hat ſich ein Vergnügen daraus gemacht, ſeine müßigen Stunden mit Leſung dieſes Buches zu zu bringen, wie Herr Rollin ſolches in dem Unterrichte von Erziehung der Töchter, mit billiger Verwunderung und Erkenntlichkeit rühmet.

Doch was iſt es nöthig, daß ich hier ein Lobredner werde? Es iſt ja ganz natürlich, daß ein Ueberſetzer die vortheilhafteſten Gedanken von ſeinem Originale heget; es wäre denn, daß man etwas thun könnte, was man nicht für gut hielte; oder daß man ſonſt eine löbliche Abſicht bey der Bekanntmachung eines untauglichen Werkes haben müßte. Ueberdem hat uns mehr, als eine gelehrte Monatſchrift, in den Stand geſetzet, die Abſicht, den Inhalt und die Güte dieſer Anweiſung zu wiſſen, geſetzt daß wir ſie niemals mit Augen geſehen hätten. Ich will alſo davon ſchweigen, und dafür etwas anführen, was zur Hiſtorie und zum Schickſale dieſes Buches gehöret. Darnach werde ich von meiner Ueberſetzung etwas weniges erinnern müſſen.

Im Jahre 1726 kamen die beyden erſten Theile dieſes ganzen Werkes zu Paris in Duodez heraus, und wurden ſo gleich gewöhnlicher Maßen zu Amſterdam nachgedruckt. Die erſte Veranlaſſung, ſolches zu verfertigen, war, wie Herr Rollin in ſeiner lateiniſchen Zuſchrift an den Rector und die Univerſität zu Paris gedenket, folgendes. Ludwig, der funfzehnte, hatte eine neue Stiftung gemacht, daß die Jugend ohne Entgeld konnte unterrichtet werden. Hierzu wollte ihm die Univerſität Glück wünſchen, und wählete daher den Verfaſſer, ſolches in einer öffentlichen Rede zu bewerkſtelligen. Wie er nun in derſelben ausführete, daß die Univerſität bisher eifrig bedacht geweſen, die

Jugend nicht nur in Künſten und Wiſſenſchaften zu unterrichten, ſondern ſie auch zu guten Sitten und zur Gottesfurcht an zu führen: ſo lag man ihm an, ſolches etwas umſtändlicher ab zu handeln. Er konnte ſich dieſen Forderungen nicht entziehen, und brachte alſo gegenwärtige Bücher zu Stande; worinnen er vornehmlich die Lehrart und die Gewohnheiten der Univerſität zu beſchreiben ſcheint, und den guten Geſchmack zu befeſtigen ſuchet, der bisher daſelbſt geherrſchet hatte: dabey aber giebt er die ſicherſten und vernünftigſten Regeln, die von allen können gebraucht werden, denen die Unterweiſung der Jugend aufgetragen iſt. Ob er nun gleich ohne Furcht mit dem ganzen Werke auf einmal hätte hervorrücken können, ſo wollte er doch erſtlich erwarten, was man nach dieſen beyden Bänden für ein Urtheil von ſeiner Arbeit fällen würde. Er durfte darauf ſo lange nicht hoffen. Die meiſten Monatſchriften thaten ſeiner gleichſam um die Wette mit vielen Lobſprüchen Erwähnung *a*); und ſo bald als ſeine Anweiſung nach England kam, fand ſie gleich eine ſo gute Aufnahme, daß man die Ueberſetzung davon im Jahre 1727 bereits unter der Preſſe ſah *b*), die, wo ich nicht irre, verſchiedenemal aufgeleget iſt.

Nunmehro hatte Herr Rollin keine Urſache mehr, an der Nutzbarkeit ſeines Werkes zu zweifeln. Er gab alſo 1728 den dritten und gleich darauf auch den vierten Theil heraus. Indeſſen waren die beyden erſten bereits wieder aufgeleget, welche er auf das fleißigſte ver=

a) Siehe *New Memoirs of Literature* von 1726 May n. 1. Jun. n. 1. Jul. n. 1. Aug. n. 3. *Journal des Savans* 1726 Nov. n. 3. 1727. Jan. n. 5. *Biblioth. Françoiſe IX. Tom. 2 Part.* n. 4. *X. Tom. 1 Part.* n. 7. *Acta Erudit.* 1727 Mart. n. 5. *Biblioth. Belgique* 1732. Avril.

verbeſſert, und ſich die Gedanken zu Nutze gemacht hatte, die ihm von andern waren mitgetheilet worden. Nach dieſer trat im Jahre 1732, wieder eine Ausgabe ans Licht, worinnen er ſich gegen den Herrn Gaullyer hin und wieder vertheidigte: Und dieſer folgete im verwichenen 1736 Jahre eine doppelte in Duodez und auch in Quart nach, welche das beſonders hat, daß ein Unterricht von Erziehung der ganz jungen Kinder und der Töchter hinzugekommen iſt.

Wie es nun aber gemeiniglich das Schickſal guter Bücher zu ſeyn pfleget, daß ſie ſelten ohne Widerſpruch bleiben, ſo traf ſolches auch bey dieſem ein. Herr Gibert, Prof. der Redekunſt im mazariniſchen Collegio, welcher ſich durch die Fortſetzung von Baillets Jugemens des Savans berühmt gemacht, war der erſte, welcher öffentlich vieles daran ausſetzete. Er war ſchon ein alter Gegner des Herrn Rollins. Denn als dieſer ehemals Quintilians Anweiſungen zur Redekunſt ins Kurze gebracht, und der Jugend zum Beſten herausgegeben hatte, ſo verwarf er dieſes Unternehmen in einer gedruckten Schrift, und fand ſonderlich wider des Herrn Rollins Vorrede dazu vieles zu erinnern. Weil ihm aber dieſer hierauf nicht geantwortet, ſo kann es wohl ſeyn, daß ihn ein kleiner Verdruß angetrieben hat, ſeine Feder bey dieſer Gelegenheit von neuem wider ihn zu ſchärfen. Er ließ daher gleich zu Anfange des 1727 Jahres ſeine Anmerkungen an das Licht treten *c*). Darinnen gab er ſeines Gegners Werk

b) Gelehrte Zeitungen von 1727 n. LXXXIII. 826 Seite.

c) Der Titel davon heißt: *Obſervations addreſſées à* Mr. Rollin, *Ancien Recteur & Profeſſeur Royal, ſur ſon Traité de la maniere d'enſeigner & d'etudier les belles lettres,*

Werk für ein Buch aus, welches dem Ruhme der Univerſität und der Freyheit ihrer Lehrer nachtheilig ſey. Er rückete ihm vor, daß er die alte Lehrart verwürfe, die ſo lange mit gutem Nutzen beobachtet worden; daß er den Regeln der alten und neuern Lehrer der Redekunſt widerſpräche, und dagegen falſche Regeln und Grundſätze vortrüge. Er wollte viele unrichtige Vernunftſchlüſſe, viele Widerſprechungen, die Rollin durch eine irrige Auslegung den größten Männern angedichtet habe, wahrgenommen haben. Hieraus folgerte er, daß dieſe Anleitung das Urtheil und den Geſchmack junger Lehrer verderben, und die Schüler auf unvermeidliche Irrwege führen könnte. Er lobete aber dabey den Eifer, die Frömmigkeit und die gute Einſicht, nebſt dem ſcharfen Verſtande des Verfaſſers, und verſicherte, daß er ſeine Critik gern zurück nehmen wollte, wenn ihn Herr Rollin eines Irrthums überführen würde.

Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich einen Auszug aus ſeiner Schrift machen wollte. Doch will ich zur Probe etwas herſetzen, damit man ſehen könne, wie die Vorwürfe beſchaffen ſind, die ein Lehrer der Beredſamkeit dem andern machet, und hernachmals ſelber urtheilen möge, ob ſie auch in dem Buche ſo angeführet worden. Er beſchuldiget den Herrn Rollin z. E. er meſſe dem Cicero die Meynung bey, daß

tres, *par* Mr. Gibert, *ancien Recteur & Profeſſeur de Rhetorique au College Mazarin*, *A Paris* 1727. 12. 20 Bogen.

d) Mehrere Nachricht findet man im *Journal des Savans* 1727. Septemb. n. 8. und *Biblioth. Françoiſ. Tom. X. 2 Part.* n. 3. *Memoires des Trevoux* 1727. Oct. n. 7.

daß ein Redner ſeine Schreibart nach dem Geſchmacke ſeiner Zuhörer einrichten ſolle, und ſcheine alſo den Geſchmack dem Eigenſinne derſelben zu unterwerfen, da er doch ſonſt denſelben für unveränderlich ausgegeben. Er hält es für unrichtig, daß er geſagt, man ſolle die Beredſamkeit mehr aus Exempeln, als aus Regeln, lernen; und tadelt, daß er allzuviel Stellen aus dem Seneca anführe, von dem er doch ſelbſt geſtanden, daß er die Beredſamkeit verderbe. So misbilliget er auch, daß Herr Rollin der Jugend die Geſpräche von der Beredſamkeit angeprieſen, die man dem Herrn Fenelon zuſchreibt, da ſie doch nicht von demſelben herrühren, und überdem ſehr ſchlecht ausgeführet ſind; ingleichen daß er des P. Rapins Schriften von der Beredſamkeit gelobet, worinnen doch viele Irrthümer und falſche Schlüſſe vorkommen; und daß er mehr angerathen, den Plato, als den Homer, ſo wohl in Anſehung der Sittenlehre, als der Religion, zu leſen, da doch Plato die ſchändlichſten Laſter gebilliget hätte, u. ſ. w. *d*).

Bey dieſem Angriffe konnte Herr Rollin unmöglich ſtill ſchweigen. Er wollte ſich aber doch in keine Weitläuftigkeit einlaſſen; und ließ alſo nur auf einem Bogen, in Duodez, einen Brief drucken *e*), den man auch in der franzöſiſchen Bibliothek finden kann *f*). Darinnen antwortet er dem Herrn Gibert nicht ſo wohl,

e) Der Titel deſſelben iſt: *Lettre de Mr.* ROLLIN *à Mr.* GIBERT, *Ancien Recteur de l'Univerſité au ſujet de ſes Obſervations ſur le Traité de la Maniere d'enſeigner & d'etudier les belles lettres*. A Paris 1727. 12. pagg. 21.

f) Im andern Theile des X Tom. n. 7.

wohl, als daß er ſich vielmehr erkläret, wie er nicht nöthig finde, eine vollſtändige Antwort wider ihn auf zu ſetzen. Denn er würde ſehr weitläuftig ſeyn müſſen, und dennoch eine ſchlechte Arbeit verrichten, wenn er zeigen wollte, auf was für ſchlechten Gründen des Herrn Giberts Vorwürfe meiſt beruheten. Dieſe hätten auch ſo wenig auf ſich, daß die Widerlegung derſelben nicht den geringſten Nutzen haben könnte. Sein Gegner bürdete ihm vieles auf, daß er weder gedacht noch geſagt hätte. Er gäbe ihm und dem Quintilian etwas Schuld, das gar nicht zu beweiſen ſtünde, und würfe ihm falſche Ueberſetzungen vor, die nicht von ihm herrühreten. Hiervon führet er verſchiedene Beyſpiele hin und wieder an, um zu zeigen, daß er eben ſo viel Urſache habe, auch jetzt nicht zu antworten, als vorher, wegen des Quintilians. Indeſſen verſichert er ihn doch, daß er ſich ſeine Anmerkungen, ſo gut er nur könne, zu Nutze machen wolle *g*); weil er ſein Werk nicht von allen Fehlern frey ſpreche: er ſey aber noch nicht überführet, daß er in der Hauptſache oder in den Grundſätzen etwas Irriges habe, das einer Aenderung bedürfe. Er bedauret zuletzt, daß Herr Gibert ſeinem Bitten, das er mehr als einmal vor und nach Herausgebung ſeines Buches wiederholet, nicht Statt geben, und ihm die Erinnerungen mit wenigern Unkoſten, wenigerm Aufſehen, doch nicht mit wenigerm Nutzen, habe ertheilen wollen.

Dieſe

g) Er hat auch ſein Wort gehalten, und in der folgenden Auflage ſehr viele unrichtig angeführte Stellen verbeſſert, einige dunkele weiter erkläret, und zu mehrerer Deutlichkeit hier und da kleine Zuſätze gemacht.

Dieſe Erklärung that dem Herrn Gibert kein Genügen. Denn er gab ſo gleich eine Gegenantwort heraus *h*), worinnen er ſeine Einwürfe zu rechtfertigen und zu beſtätigen ſuchete. Er hat unter andern eine Stelle darinnen, woraus man auf einmal überſehen kann, worauf der Streit dieſer beyden Männer vornehmlich ankömmt. Herr Rollin hatte in ſeinem Schreiben geſagt: Die ſtreitige Sache ſey nunmehr der Welt vor Augen gelegt. Hierbey fraget ihn Herr Gibert, ob er ſich getraue, dieſelbe zu gewinnen, und wenn es geſchehen werde? Alsdann, antwortet er ſich ſelbſt, wenn man glauben wird, Cicero habe den Geſchmack der Zuhörer für die Richtſchnur der Schreibart ausgegeben; wenn man die Art, Kinder, und die Art, erwachſene Leute zu unterweiſen, vermengen wird; wenn man über die von allen Lehrern der Redekunſt angenommenen Regeln von den Erweiterungen, die Gemüthsbewegungen, den Beweisthümern und ihrer Ordnung ſpotten wird; wenn man die verſchiedenen Gattungen der Beredſamkeit vermiſchen, und Männer, die wohl ſchreiben, aber alle Regeln umſtoßen, für gute Muſter halten wird; wenn man des Seneca Meynung annehmen wird, daß die Ordnung der Wörter ſich für eine männliche Beredſamkeit, oder einen ernſthaften Mann nicht ſchicke; wenn man mit unrichtigen Anführungen, oder mit Beybehaltung fremder Ueberſetzungen, ohne ſolche verantworten zu wollen, Beyfall finden wird;

wenn

h) Der Titel heißt: *Réponſe de* Mr. Gibert, *à la lettre de* Mr. Rollin. *ancien Recteur de l' Univerſité, à Paris* 1727. 12. pag, 20. Sie ſteht gleichfalls ganz in der franzöſiſchen Bibliothek in 2 Th. des X Tom. n. 8.

wenn man dafür halten wird, für die Einbildungskraft reden, ſey nicht für das Urtheil geredet; oder eine gar zu genaue Redekunſt lehre nur ſtillſchweigen; wenn man den Iſokrates für einen Mann, der nicht verdiene, gehöret zu werden, und den Demoſthenes für einen Redner halten wird, der nur ſo viel Materie hat, als er brauchet, ſich zu bedecken; wenn dieſes alles die Lehrart der Univerſität zu Paris ſeyn wird, alsdann wird Herr Rollin gewonnen haben.

Man wird nach Durchleſung des Buches ſelbſt urtheilen können, in wie weit dieſe Vorwürfe Statt haben; und ob dieſe Materien in dem Zuſammenhange eben einen ſo verwerflichen Verſtand leiden, als ſie wohl außer demſelben zu haben ſcheinen. Herr Rollin hat ſich nicht weiter darüber erkläret, und dieſen Streit alſo unterbrochen, oder gar geendiget.

Dieſes war aber nicht der einzige Angriff, den er ſeines Buches wegen erfahren mußte. Als im Jahre 1728, die beyden erſten Theile zum andern Male aufgeleget wurden: ſo konnte ſich Hr. Gaullyer, Profeſſor der vierten Claſſe auf dem pleſſiſchen Collegio, nicht enthalten, länger dabey ruhig zu bleiben. Der erſte Anfall geſchah in der Vorrede ſeines Buches von der Dicht=

i) Seine Schrift führet folgenden Titel: Terence, Ciceron, Ceſar, Salluſte &c. *juſtifiez contre la Cenſure de Mr.* Rollin. *Avec des Remarques ſur ſon Traité de la Maniere d'enſeigner & d'etudier les belles lettres.* Terence *juſtifié. Premiere Partie.* A Paris 1728. 12. 11 Bog.

k) Dieß ſind die ſogenannten Selectæ Hiſtoriæ, die auch unter uns bekannt genug ſind. Seinen Unwillen wider dieſe Sammlung hat er ſonderlich in folgendem Werke nicht bergen können.

Dichtkunſt, da er dem Herrn Rollin vorwarf, er hätte den Terenz aus den Schulen verbannen wollen. Was Rollin in der folgenden Ausgabe ſeines Buches dagegen erinnert, das ſteht in dieſer Ueberſetzung auf der 213 u. f. Seite des 1 Bandes. Allein, das war dem Herrn Gaullyer noch nicht genug. Er fieng an, unter der Perſon eines Vertheidigers der alten bewährten Schulbücher, drey Theile hintereinander wider unſern Verfaſſer heraus zu geben *i*). In dem Vorberichte vor dem erſten meldet er die Urſachen, die ihn zu dieſem Unternehmen bewogen: Es habe nämlich Herr Rollin viele alte Autores, die nach den Verordnungen der Univerſität ſollten getrieben werden, ſcharf getadelt; und ſonderlich diejenigen, die er in ſeiner Claſſe erklärete, abgeſchafft, und gewiſſe hiſtoriſche und moraliſche Auszüge *k*) dafür eingeführet wiſſen wollen. Da er nun auch bereits wahrgenommen, daß verſchiedene Lehrer dem Rathe des Herrn Rollins folgeten, und die vortrefflichſten alten Autoren in ihren Claſſen nicht mehr erkläreten, ſondern neue Bücher dafür nähmen, die nach deſſelben Abſichten eingerichtet worden; hiernächſt auch die Verwerfung des Terenz ſeinem Tractate von der Verskunſt nach=

können. *Methode pour commencer les Humanités Grecques & Latines, contenant des Avis très judicieux & fort utiles aux Regens, Precepteurs, & autres perſonnes employées à former les Enfans aux belles Lettres. Par Mr.* le Fevre de Saumur. *Avec des Notes & des Lettres ſur la Maniere de les enſeigner dans les Colleges, par Mr.* Gaullyer, *Profeſſeur en l'Univerſité de Paris au College du Pleſſis-Sorbonne. A Paris 1731. 12.* in den Noten auf der 98 und 99 Seite.

nochtheilig ſeyn könnte: ſo hätte er es für nöthig erachtet, wider den Herrn Rollin zu beweiſen, daß es der Jugend nützlich und erlaubt ſey, den Terenz zu leſen. Dieſer Beweis iſt die Materie des ganzen erſten Theiles.

Hierauf antwortete ihm Herr Rollin nicht das geringſte; und dieß gab dem Hrn. Gaullyer Gelegenheit, ſich in dem zweyten Theile deswegen zu beſchweren. Zugleich aber ſuchete er ſeine Leſer zu bereden, daß Herr Rollin ihm nicht antworten könne, und nicht bloß ihm nicht antworten wolle. Ja, er bittet ſo gar Gott, er wolle ihn doch vor dem Hochmuthe bewahren, damit er ſich ſeines Sieges über einen ſo gelehrten, verſtändigen, redlichen und frommen Mann nicht überheben möge. Er beweiſt aber in dieſem Theile nichts anders, als daß ſich Cäſar, Eutropius, Aurelius Victor, Curtius, Salluſtius und Cicero für die Schüler in der vierten Claſſe ſchicken.

In dem dritten Theile dieſer Vertheidigung l) machet Herr Gaullyer erſtlich ſeine Critiken über des Herrn Rollins Werke ſelbſt. Er unterſuchet deſſen Gedanken von Erlernung der franzöſiſchen Sprache; von der Wichtigkeit, ſelber Federn ſchneiden zu können; ob man der Jugend Ueberſetzungen in die Hand geben ſolle, um ſie zugleich beyde Sprachen zu lehren; was ihnen die Ausarbeitung der lateiniſchen Aufgaben nütze; von der Art die griechiſche Sprache zu lehren; von den

l) Der Titel deſſelben iſt von den vorigen beyden Theilen etwas unterſchieden: *Remarques ſur le Traité de la Maniere d'enſeigner & d'etudier les belles Lettres. Troiſieme Partie du Livre intitulé:* Terence, Cicero, Ceſar, Salluſte, *juſtifiez contre la Cenſure de Mr.* Rollin &c.

den Accenten; von Erlernung der lateiniſchen Sprache; von ihrer Wortfügung, Zierlichkeit, und der Gewohnheit, die Schüler lateiniſch reden zu laſſen; von der Dichtkunſt, und ob es Chriſten vergönnt ſey, die Namen der heidniſchen Gottheiten in ihren Gedichten zu gebrauchen; von dem Leſen der Poeten; von den Schultragödien und franzöſiſchen Verſen.

Alles dieſes ließ Herr Rollin unbeantwortet. Man ſieht auch wohl, daß Hr. Gaullyer größten Theils aus Neide die Feder ergriffen *m*), und meiſt wider einen eingebildeten Schatten ſtreitet *n*). Denn wo hat doch Herr Rollin wohl die alten Autores jemals getadelt, daß ſie des Herrn Gaullyers Rechtfertigung bedurft haben? Seine Meynung iſt ja weiter nicht, als daß ſie den Kindern in den niedrigen Claſſen nicht ſollen vorgeleget werden; weil ihnen die darinnen enthaltenen Schönheiten zu hoch ſind. Heißt das aber, ſie gar abſchaffen wollen? So ſind auch die andern Critiken von keiner ſo großen Erheblichkeit, daß ſie dürften widerleget werden.

Was man ſonſt noch in einigen Monatſchriften hin und wieder dabey erinnert, hat eben ſo viel nicht zu ſagen, daß man ſich lange dabey aufhalten ſollte. Doch muß ich anmerken, daß ſonderlich die Verfaſſer der franzöſiſchen Bibliothek nicht immer mit dem Hrn. Rollin einerley Meynung ſind. Man kann z. E. nachſehen, was ſie bey der Abhandlung vom guten Ge-

m) Dieſes Urtheil fället auch der ſel. Hr. Prof. Kapp in der neuen Vorrede vor den Selectis Hiſtoriis von ihm. Qui, ſind ſeine Worte, invidia magis figulina, qua Cl. Rollinum - - onerare voluit, quam rei veritate adductus &c.

n) Siehe Journ. des Savans Iun. 1729. n. 9.

Geſchmacke *o*) und bey der Meynung, junge Leute gleich auf der Stelle einen Satz ausarbeiten zu laſſen *p*), erinnern. Was in der belgiſchen Bibliothek *q*) dawider geſaget worden, daß Herr Rollin das N. Teſtament zur Erlernung der griechiſchen Sprache der Jugend anpreiſe, das hat Herr Doct. Wolle hier bey uns in einer eigenen Schrift gründlich beantwortet *r*). Ich weis alſo weiter nichts, was ich von der Hiſtorie dieſes Buches noch ſagen könnte, und komme daher auf gegenwärtige Ueberſetzung.

Schon vor acht Jahren, als das ganze Werk mit dem vierten Bande kaum beſchloſſen war, ließ Herr M. Matthias Ritter, Rector zu Potsdam, durch die gelehrten Zeitungen kund thun *s*), daß er uns ſolches in deutſcher Sprache liefern wollte. Ich wünſchete die baldige Ausfertigung deſſelben, und wartete mit großem Verlangen darauf. Als ich aber nach der Hand von ſeinem Verleger erfuhr, daß aus dieſem Vorſatze nichts werden würde, ſo wagete ich mich ſelbſt, dieſe Arbeit in meinen Nebenſtunden zu unternehmen. Es ſind nunmehr vier Jahre, daß ich mich mit ſolcher beſchäfftiget. Man wird wohl nicht zweifeln, daß ich mich werde beſtrebet haben, ſie ſo gut zu machen, als mir es möglich geweſen iſt. Ob ſie aber ſo geworden ſey, daß man damit zufrieden ſeyn könne, das darf ich ſelbſt nicht entſcheiden. Die Ausgabe, der ich mich hierbey bedienet, war die holländiſche von

1732:

o) Biblioth. Franc. IX. Tom. II Part. n. 4. Gel. Zeit. 1728. N. XCVI. a. d. 918 S.

p) Ibid. X Tom. I Part. n. 7. Gelehrte Zeitung 1728. N. XXII. a. d. 208 Seite.

q) Biblioth. Belgique. 1731. *Avril.* Gelehrte Zeitung 1733. N. XVII.

1732: doch habe ich meine Arbeit nach der im verwichenen 1736 Jahre herausgekommenen Auflage durchgeſehen, und was daſelbſt von Erziehung der ganz jungen Kinder und der Töchter hinzugekommen iſt, oder auch als Zuſätze zu dieſem Werke beſonders herausgegeben worden, hier mit beygefüget.

Wer meine Ueberſetzung mit dem Originale zuſammen halten will, der wird finden, daß die Ordnung der Bücher in beyden nicht einerley iſt. Wie das zugeht, muß ich meinen Leſern entdecken. Sie können verſichert ſeyn, daß man dieſe Veränderung nicht ohne hinlänglichen Grund vorgenommen. Ich habe ſie aber nicht für meinen eigenen Kopf beliebet, ſondern es iſt ſolches auf die gründliche Vorſtellung eines berühmten Gelehrten geſchehen. Er hielt es für unbequem, daß Herr Rollin die Abhandlung von der römiſchen Hiſtorie zerriſſen, und ein großes Stück derſelben in den vierten Band gebracht hatte, bloß damit die Bände gleich ſtark ſeyn möchten. Dieſer Unbequemlichkeit ab zu helfen, und dennoch dabey eine gleiche Größe, ſo viel es ſich thun ließe, unter den Theilen bey zu behalten, ſonnen wir auf eine andere Einrichtung. Das letzte Buch von der innerlichen Regierung der Claſſen und der Schule, ſchien uns auch nicht an dem rechten Orte zu ſtehen. Es dünkete uns, daß es der Natur gemäßer wäre, wenn man ſolches gleich nach den Vorerinnerungen ſetzete; weil es doch Anmerkun-

r) Sie hat folgende Aufſchrift: Animadverſiones in clariſſimorum conditorum Bibliothecæ Belgicæ liberius judicium de eo, an Novum Teſtamentum ſit auctor claſſicus. Lipſ. 1733 4. und beſteht aus 9 Bogen.

ſ) Gelehrte Zeitung. 1730. N. XVIII. a. d. 160 Seite.

gen enthielte, die man füglich vorher wiſſen ſollte, ehe man anfienge, die freyen Künſte ſelbſt zu lehren und zu lernen. Man wagete es daher, und machete ſolches zum erſten Buche; und darauf ließ man als das zweyte Buch dasjenige folgen, was von der Erziehung der ganz jungen Kinder, und der Töchter erſt kürzlich hinzugethan worden. Nunmehr war es unmöglich, daß das andere in ſeiner alten Ordnung hätte folgen können. Die Lehren von der Beredſamkeit nahmen den ganzen zweyten Band ein. Man hätte ſie aber nothwendig trennen, und alſo hier in die Unbequemlichkeit willigen müſſen, die man bey der Hiſtorie zu vermeiden geſuchet hatte; wenn man dieſes Buch nicht aus ſeiner Folge heraus nehmen wollen. Damit man nun dieſem Uebel abhelfen möchte, ſo behielt man die Redekunſt bis auf die letzt; weil ſie doch ohnedieß nicht eher mit Nutzen kann getrieben werden, als bis man mit Erlernung der andern Wiſſenſchaften ſeinen Verſtand bereichert hat. Die Regeln der Beredſamkeit blieben alſo in einem Bande beyſammen. Hiernächſt habe ich auch das Hauptſtück, von Erlernung der lateiniſchen Sprache, dem von Erlernung der griechiſchen Sprache vorgeſetzet; weil man doch in unſern Schulen dergleichen Ordnung zu beobachten pflegt. So iſt gleichfalls der Theil, von der Fabel und den Alterthümern, zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Geſchichte, nach Herrn Rollins erſtem Vorſatze, zu ſtehen gekommen. Sie ſchicket ſich auch am beſten dahin, indem die Fabel aus der geiſtlichen Geſchichte entſprungen iſt, und man die weltliche nicht recht verſtehen kann, wenn man nicht einige Kenntniß von den Alterthümern hat. In dem erſten Theile findt man demnach die vorläufigen Abhandlungen, die Pflichten der Lehrer, Schüler und Aeltern, den Unterricht von Erziehung der Töchter, nebſt

den Vorſchriften von Erlernung der Sprachen. Der zweyte handelt von der Dichtkunſt; wie man den Homer leſen ſoll; von der Hiſtorie, und zwar unter dieſem Titel von der wohlgegründeten Ehre und der wahren Hoheit, von der geiſtlichen Geſchichte, von der Fabel und den Alterthümern. Der dritte enthält nebſt der weltlichen Geſchichte das Buch von der Philoſophie; und der vierte iſt mit den Lehren der Redekunſt angefüllet. Ich hoffe, daß man dieſe Ordnung vernünftig finden, ihr Beyfall geben, und mir meine gebrauchte Freyheit nicht übel deuten werde.

Ein gleiches Urtheil bitte ich mir von der Gewogenheit meiner Leſer über das Unternehmen aus, das ich gehabt habe, an Statt des Hauptſtückes von Erlernung der franzöſiſchen Sprache etwas von der unſerigen zu ſagen. Die Abſicht des Herrn Rollins war, ſeine Landesleute zu ermahnen, ſich mit größerm Fleiße auf ihre Mutterſprache zu legen, und dieſelbe nach Regeln zu erlernen. Mußte ich ihm hierinnen nicht nachfolgen? Konnte ich da aber wohl dasjenige beybehalten, was ſeine Landesſprache angieng; oder war es nicht vielmehr meine Schuldigkeit, ſeine Grundſätze auf unſere deutſche Sprache und deren Erlernung zu ziehen? Was würde man für Nutzen davon gehabt haben, wenn ich Regeln und Anmerkungen aus der franzöſiſchen Sprachkunſt, franzöſiſche Ueberſetzungen, nebſt ihren Critiken beygebracht hätte? Es könnte ſeyn, daß einem und dem andern ein Gefallen damit geſchehen wäre: allein, man hätte dadurch nicht den abgezielten Endzweck erreichet. Ich habe alſo lieber dieſen vor Augen behalten, als auf die Neugier weniger Perſonen ſehen wollen. Man mag aber dabey wiſſen, daß ich dennoch den Fußſtapfen des Hrn. Rollins getreulich gefolget bin, ſo viel es ſich nur hat thun laſſen. Ich

kann mir aus dem ganzen Hauptſtücke eigentlich weiter nichts zueignen, als die Anführung und Beurtheilung der deutſchen Exempel. Die Grundſätze und Vorſchriften, nach welchen ſolche geſchehen iſt, kommen von dem Hrn. Rollin; und ich habe von ſeinen Regeln bloß die Anwendung gemacht, und ſolche Erläuterungen dazu genommen, die ſich für Deutſche ſchicketen.

Im übrigen muß ich noch anmerken, daß ich die angeführten Stellen aus den alten Autoren meiſtentheils nach dem Grundtexte ſelbſt überſetzet habe, außer wo nur auf die darinnen enthaltenen Gedanken geſehen worden, oder Hr. Rollin geſagt hatte, nach der Ueberſetzung des = wie z. E. bey den Stellen aus dem Homer nach der Fr. Dacier Ueberſetzung geſchehen iſt. Ich habe auch, um meine Ueberſetzung einträchtiger zu machen, die hier und da im Texte befindlichen lateiniſchen Stellen, wo es hat angehen wollen, und man nicht auf die Worte ſelbſt ſeine Abſicht gerichtet hatte, überſetzet, und ſie ſelbſt unter die Anmerkungen gerücket. Man verliert dabey nichts. Denn die Liebhaber dieſer Stellen finden ſie hier eben ſo, als im Originale, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ſolche im Texte auch deutſch leſen. Anmerkungen habe ich außer drey oder vier höchſtnöthigen, nicht gemacht, und von Rollins ſeinen mit Wiſſen und Willen keine weggelaſſen. Schließlich wünſche ich, daß dieſe Ueberſetzung das Glück haben, und bloß halb ſo viel Beyfall finden möge, als das Original bisher gehabt hat.

Leipzig, den 27 Sept.
1737.

Nachricht
bey dieſer vierten Ausgabe.

Da die gütige Aufnahme dieſer Ueberſetzung die vierte Auflage derſelben veranlaſſet, ſo geſtehe ich aufrichtig, daß ich ſolches nicht mit gleichgültigen Augen anſehe. Zwar beſitze ich ſo viel Eigenliebe eben nicht, daß ich mir ſchmeicheln könnte, dieſes rühre von der Güte meiner Arbeit her: doch darf ich auch nicht ſo widerwärtig und unbillig gegen mich ſelbſt ſeyn, und mir durchaus einbilden wollen, die guten Urtheile vieler einſichtsvollen Kenner davon wären bloß ſchmeichleriſch; wenn ich ſie gleich im Herzen mehr für freundſchaftlich, als für ganz gegründet, halten möchte. Ich gebe es gar gern zu, daß der innere Werth und die eigene natürliche Vortrefflichkeit dieſes Werkes das meiſte, wo nicht alles, zu dieſem Abgange und der noch fortdaurenden Nachfrage beygetragen hat. Die Anpreiſung deſſelben in verſchiedenen Ländern und Schriften ſind zu günſtig und zu häufig, als daß ſie deſſen Nutzbarkeit nicht faſt durchgängig bekannt machen ſollten. Ich kann hier ſelbſt meinen Leſern das Urtheil eines Gelehrten aus einer ſolchen Nation nicht vorenthalten, der man insgemein vorwirft, ſie pflege

pflege nur allein ihre Schriftſteller hoch zu achten, anderer Völker ihre aber ſehr gering zu ſchätzen. Ich bringe ſolches um ſo viel lieber bey, weil es mir faſt das allerrichtigſte und unparteyiſchte zu ſeyn geſchienen. „Hrn. „Rollins Anweiſung, wie man die freyen Künſte und „ſchönen Wiſſenſchaften lehren und lernen ſoll, ſaget „er *), iſt ein vortreffliches Werk und kann denjenigen „Herren beſonders dienlich ſeyn, welche mit der Erzie„hung der Jugend zu thun haben. Er iſt ein Schrift„ſteller von einer lebhaften Einbildungskraft, der ſeinen „Gedanken einen ſchönen Schwung geben kann. Er hat „die Worte auf eine meiſterhafte Art zu ſeinem Befehle; „und es gehen ihm wenige von denen Vollkommenheiten „ab, welche den Charakter eines feinen Schriftſtellers „ausmachen. Allein, alsdann ſcheint es, er habe ſich „mehr Mühe gegeben, zierlich und geſchmückt zu ſeyn, „als leicht und methodiſch; und er habe mehr den Ge„ſchmack des vollkommenen Gelehrten, als das Beſte des „jungen Schülers, zu Rathe gezogen. Er hat die Erler„nung der Erdbeſchreibung und Zeitrechnung nur oben„hin berühret; und ſeine Anmerkungen dienen in einigen „andern Abſichten beſſer, die Vortheile der Gelehrſamkeit „überhaupt zu erläutern, als die Fähigkeiten ſeiner Lehr„linge zu unterrichten.“ Man ſieht, daß hier auch ſo gar der Tadel gewiſſer Maßen ein Lob ſeyn kann.

So ſchön und vortrefflich aber dieſes Werk an ſich ſelbſt immer iſt, ſo dünket mich doch, daß meine Bemühung bey demſelben zu mehrer Bekanntmachung ſeines Nutzens und Werthes unter uns nicht undienlich, geſchweige hinderlich, geweſen. Der gütige Beyfall, den man ihr gegönnet, machet mich gleichwohl gar nicht ſtolz, ſon-

*) *John Boswell's* Method of Study: or an uſeful Library. 8. Lond. 1738. T. I. Pref. p. 7.

ſondern verpflichtet mich vielmehr, ſolchen mit der größten Erkenntlichkeit zu verehren. Dieſe, glaubete ich, nicht thätiger bezeugen zu können, als wenn ich meine Arbeit mit neuem Fleiße durchgienge, und zuſähe, ob ſich darinnen nicht noch vieles verbeſſern ließe. Ich habe es ſorgfältig gethan und wirklich verſchiedenes geändert: ich wünſche auch, daß es verſtändige Kenner verbeſſert nennen möchten. Ein Tag lehret den andern; und es ſind nach den erſten Ausgaben dieſer Ueberſetzung mancherley ſchöne Schriften im Deutſchen herausgekommen, dergleichen ich damals nicht kannte, und die der Jugend angeprieſen zu werden verdienen. Ich habe ſolches hin und wieder, wo mir Hr. Rollin Gelegenheit dazu gegeben, nach meiner Kenntniß gethan, und hätte es vieleicht mit noch mehrern thun können, wenn dieſes Buch zu einer deutſchen Bibliothek werden ſollen.

Die größte Veränderung aber, welche ich ſchon bey der dritten Auflage 1760 vorgenommen habe, und wovon ich meinen Leſern Rechenſchaft geben muß, iſt, daß ich die Ordnung der Bücher und Hauptſtücke meiner Ueberſetzung dem Originale in der Folge wiederum gleich gemacht habe, ein einziges Stück ausgenommen, welches nach der in unſern Schulen gewöhnlichen Lehrart ſo geblieben iſt. Ich bin zwar noch immer der Meynung, die ich in der Vorrede zu der erſten Ausgabe äußerte, daß die Beredſamkeit erſt nach allen andern Wiſſenſchaften ſollte getrieben werden, und es gut wäre, wenn die Betrachtungen von den Pflichten der Lehrer und Schüler bey den andern allgemeinen Abhandlungen voranſtünden. Allein, eben die Unbequemlichkeit, die mich damals am erſten vermochte, eine andere Ordnung der Bücher zu wählen, als Hr. Rollin beliebet hatte, hat mich auch hernach vornehmlich bewogen, ſolche wieder in ihren vorigen Stand zu ſetzen. Der Hr. Verleger wollte aus den bisherigen

rigen vier Bånden zween in gróßerem Formate machen. Hier håtte nun, wenn man einige Gleichheit darunter erhalten wollen, das Buch von der Hiſtorie nothwendig zerriſſen werden und die zwey oder drey erſten Theile deſſelben den erſten Band ſchließen, die leztern Theile aber den andern Band anfangen müſſen. Dagegen konnte alles, was zur Hiſtorie gehórete, ganz beyſammen bleiben, wenn man der Ordnung nachgienge, die der Verfaſſer ſelbſt für gut befunden hatte. Ich trug um ſo vielweniger Bedenken, dieſes zu thun, weil ich dadurch zugleich einer Beſchwerde abhelfen konnte, die von vielen Perſonen war geführet worden. Man hatte ſich beklaget, daß die Bånde der Ueberſetzung mit des Originales ſeinen nicht übereinſtimmten, und man in jener nicht gleich finden kónnte, wenn etwas aus dieſem angeführet wåre. Dieſes wår in der That eine Unbequemlichkeit, die aber nunmehr vóllig aufhóret, da man nur merken darf, daß die beyden erſten Bånde des Franzóſiſchen den erſten Band im Deutſchen, und die beyden letzten den andern ausmachen. Indeſſen ſcheint doch die Ueberſetzung ein Buch mehr zu haben, als man in dem Originale ordentlich antrifft. Allein, dieſes rühret daher, weil der Zuſatz von Erziehung der ganz jungen Kinder und Tóchter von dem Verfaſſer nicht für ein Buch gezåhlet, ſondern nur vorn eingeſchaltet worden, hier aber, wie es ſich gehóret, dafür angenommen iſt. Bey dieſer Nachricht mache ich mir noch die Hoffnung, daß man mit gegenwårtiger Auflage, wo nicht zufriedener, dennoch eben ſo vergnügt ſeyn werde, als man mit den vorigen geweſen, und empfehle mich dem fernern Wohlwollen meiner geneigten Leſer. Leipzig, im Auguſt, 1770.

Anwei-

Anweiſung, wie man die freyen Künſte lehren und lernen ſoll.

Vorläufige Abhandlung.

Erſter Theil.

Allgemeine Betrachtungen über die Vortheile einer guten Erziehung.

Die Univerſität zu Paris iſt von den Königen in Frankreich dazu geſtiftet worden, daß ſie mit der Unterweiſung der Jugend beſchäfftiget ſeyn ſoll. Bey dieſer ſo wichtigen Bemühung ſieht ſie auf drey große Stücke, nämlich auf die Wiſſenſchaft, auf die Sitten, und auf die Religion. Fürs erſte iſt ſie bedacht, den Verſtand junger Leute zu verbeſſern, und ihn mit allen Erkenntniſſen aus zu ſchmücken, deren ſie zu der Zeit fähig ſind. Darauf befleißiget ſie ſich, ihr Herz durch Grundſätze der Ehre und Redlichkeit zu verbeſſern und ordentlich ein zu richten, damit ſie gute Bürger aus ihnen mache. Endlich bemühet ſie ſich, dasjenige zu vollenden und vollkommen zu machen, was bisher nur aus dem Groben gearbeitet worden. Sie beſtrebet ſich, ihrem Werke, ſo zu ſagen, dadurch die Krone auf zu ſetzen, daß ſie aus den jungen Leuten Chriſten ziehe.

Dieſen Endzweck haben ſich die Könige bey Errichtung der Univerſität vorgeſetzet, und dieſe Ordnung der Pflichten haben ſie ihr ſelbſt in denen verſchiedenen Einrichtungen vorgeſchrieben, die ſie ihr gegeben haben, damit ſie in den Stand geſetzet werde, ihren Abſichten nach zu kommen. Heinrichs des vierten Verordnung fängt ſich mit dieſen Worten an: „Die Glückſeligkeit aller Königreiche und Völker, vornehmlich aber die „Wohlfahrt einer chriſtlichen Republik, hängt von einer guten „Erziehung der Jugend ab. Man hat dabey zum Endzwecke, „den annoch rohen Verſtand junger Leute, durch Erlernung der „Wiſſenſchaften, zu verbeſſern und aus zu putzen; ſie in den „Stand zu ſetzen, daß ſie die verſchiedenen Ehrenſtellen, die ih„nen beſtimmt ſind, würdig bekleiden können; denn ſonſt wür„den ſie dem gemeinen Weſen nichts nütze ſeyn; und endlich „auch ihnen eine aufrichtige Verehrung Gottes, eine Ehr„furcht gegen ihre Aeltern, eine Liebe zu ihrem Vaterlande, und „eine Ehrerbiethung und einen Gehorſam gegen ihre Obrigkeit „bey zu bringen *a*).„

Wir wollen ein jedes von dieſen dreyen Stücken insbeſondere unterſuchen, und uns bemühen, zu zeigen, wie nöthig es ſey, daß man ſie bey Erziehung junger Leute vor Augen habe.

Das erſte Stück, worauf man bey der Unterweiſung ſehen muß.

Vortheil aus Erlernung der freyen Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften zur Bildung des Verſtandes.

Wenn man ſich einen rechten Begriff machen will, in was für einer wichtigen Bedienung diejenigen ſtehen, welche geſetzet ſind, jungen Leuten die Sprachen, die ſchönen Wiſſenſchaften, die Geſchichte, die Redekunſt, die Weltweisheit und andere Wiſſenſchaften bey zu bringen, die ſich für ihr Alter ſchicken; und wenn man erkennen will, wie ſolche Studien zum Ruhme

a) Cum omnium regnorum & populorum felicitas, tum maxime Reipublicæ chriſtianæ ſalus a recta juventutis inſtitutione pendet: quæ quidem

Ruhme eines Königreiches etwas beytragen können: ſo muß man nur beobachten, was für einen Unterſchied die ſchönen Studien nicht allein unter Privatperſonen, ſondern auch unter ganzen Völkern machen.

Die Athenienſer beſaßen eben kein gar zu großes Reich in Griechenland: wie weit erſtreckete ſich aber nicht ihr Ruhm? Sie brachten ihn auf das Höchſte, da ſie die Wiſſenſchaften zu ihrer Vollkommenheit brachten. Nur eine und eben die Schule zog die geſchickteſten Leute von allerhand Gattung. Aus ihr kamen die großen Redner, die berühmten Feldherren, die weiſen Geſetzgeber, und die geſchickten Staatsleute. Dieſe fruchtbare Quelle breitete einerley Vortheile über alle die ſchönen Künſte aus, die mit ihr die wenigſte Verwandtſchaft zu haben ſchienen, als die Muſik, die Malerey, die Bildhauerkunſt und die Baukunſt. Sie verbeſſerte ſolche, adelte ſie und brachte ſie zur Vollkommenheit. Sie machete, daß ſie alle zu gleicher Zeit blüheten, als ob ſie aus einer Wurzel entſproſſen, und mit einerley Safte ernähret wären.

Die Stadt Rom, welche durch ihre Siege eine Beherrſcherinn der Welt geworden, wurde durch die Schönheit geiſtreicher Werke, welche ſie faſt von allen Gattungen hervorbrachte, die Bewunderung und das Muſter derſelben. Hierdurch erwarb ſie ſich über die Völker, welche ſie unter ihre Gewalt gebracht hatte, eine andere Art von Oberherrſchaft, die weit reizender war, als jene, welche nur von den Waffen und Eroberungen herkam.

Africa war ehemals an verſtändigen, gelehrten und großen Männern ſehr fruchtbar. Jetzo iſt es durch die Vergeſſenheiten der ſchönen Wiſſenſchaften in eine völlige Unfruchtbarkeit, ja in die Barbarey ſelbſt gerathen, von der es den Namen führet. Es ſind viele Jahrhunderte verfloſſen, ohne daß es einen einzigen Menſchen hervorgebracht hat, der ſich durch einige Geſchicklichkeit berühmt gemacht, und das Andenken der Verdienſte ſeiner Vorfahren erneuret, oder ſich ſelbſt ſolcher erinnert hätte. Eben dieſes kann man von Aegypten ins beſondere ſagen, welches ſonſt für die Quelle aller Wiſſenſchaften angeſehen worden.

Unter den abendländiſchen und nordiſchen Völkern iſt das

dem rudes adhuc animos ad humanitatem flectit: ſteriles alioquin & infructuoſos Reip. muniis idoneos & utiles reddit: Dei cultum, in parentes & patriam pietatem, erga Magiſtratus reverentiam & obedientiam promovet.

Gegentheil geſchehen. Man hat ſie lange Zeit für grob und wild gehalten, weil ſie von keinem Geſchmacke an geiſtreichen Werken etwas gewußt haben. So bald aber nur die ſchönen Wiſſenſchaften dahin gekommen ſind, ſo bald haben ſie auch große Leute hervorgebracht, die in allen Arten der Gelehrſamkeit und Handthierungen eben dasjenige geleiſtet haben, was bey andern Völkern bereits gründlicher, mehr erläutert, tiefer eingeſehen und erhabener geweſen war.

Man ſieht es noch alle Tage, daß die Wiſſenſchaften, wenn ſie zu neuen Völkern kommen, ſolche in andere Menſchen verwandeln. Sie geben ihnen ruhigere Neigungen, angenehmere Sitten, eine beſſer eingerichtete Policey, und gelindere Geſetze. Hierdurch ziehen ſie ſolche aus der Dunkelheit, in der ſie bis dahin kraftlos geſtecket hatten, und reißen ſie aus der Grobheit, die ihnen natürlich war. Sie dienen alſo zu einem klaren Beweiſe, daß die Köpfe in unterſchiedenen Himmelsgegenden faſt von einerley Geſchicklichkeit ſind. Die Wiſſenſchaften allein machen den ſo anſehnlichen Unterſchied unter ihnen. So, wie man ſie getrieben oder hindangeſetzet hat, ſo erheben oder erniedrigen ſie auch ein Volk. Sie ziehen es aus der Finſterniß, oder ſtürzen es noch tiefer hinein, und ſcheinen über ſein Schickſal das Urtheil zu ſprechen.

Man brauchet aber nicht erſt die Geſchichte durch zu laufen, ſondern darf nur die Augen auf dasjenige richten, was in der Natur vorgeht. Sie zeiget uns, was eine fleißige Wartung unter zweenen Aeckern, die ſonſt einander ziemlich gleich ſind, für einen unendlichen Unterſchied machet. Der eine bleibt wild, ungeſchlachtet und voller Dornen und Diſteln, weil man ihn nicht wartet. Der andere hingegen wird mit allerhand Getraide und Früchten angefüllet, mit einer anmuthigen Abwechſelung von Bluhmen geſchmücket, und bringt das Seltenſte, das Heilſamſte, und Angenehmſte in einem kleinen Raume zuſammen. Die Sorgfalt ſeines Herrn machet ihn zu einem glückſeligen Inbegriffe aller Schönheit der verſchiedenen Jahreszeiten und Länder. Eben ſo iſt es auch mit unſerm Verſtande beſchaffen. Die Sorgfalt, welche wir anwenden, ihn zu verbeſſern,

b) Nihil eſt feracius ingeniis, iis præſertim, quæ diſciplinis exculta ſunt. CIC. *Orat. n. 48.*

beſſern, wird uns allezeit reichlich bezahlet. Dieſes iſt das Capital, womit einem jeden Menſchen, der den Adel ſeines Urſprunges und ſeiner Beſtimmung empfindet, zu wuchern, aufgetragen iſt; das ſo einträgliche Capital, das ſo viele unſterbliche Werke hervor zu bringen vermag *b*), und allein alle unſere Aufmerkſamkeit verdienet.

In Wahrheit, der Verſtand ernähret und verſtärket ſich durch die erhabenen Wahrheiten, welche ihm die Studien verſchaffen. Er wächſt und vergrößert ſich, ſo zu ſagen, mit denen großen Männern, in deren Werken er ſtudieret, eben ſo, als man die Sitten und Meynungen derjenigen annimmt, mit denen man gemeiniglich umgeht. Er beſtrebet ſich, durch eine edle Nacheiferung, ihren Ruhm zu erreichen, und er hoffet es auch, wenn er den Fortgang anſieht, den ſie gehabt haben. Er vergißt ſeiner eigenen Schwachheit; und ſeine Bemühung, ſich mit ihnen über ſich ſelbſt zu erheben, ſchlägt glücklich aus. Sein eigener Vorrath iſt zuweilen ſehr klein und geringe. Er erfindet wenig und erſchöpfet ſich gar leicht. Die Studien aber erſetzen dieſen Mangel, und laſſen ihn von andern dasjenige herholen, was ihm fehlet. Sie erweitern ſeine Erkenntniſſe und Wiſſenſchaften durch fremde Hülfe, geben ihm eine weitere Einſicht, vervielfältigen ſeine Begriffe, und machen, daß ſolche mannichfaltiger, deutlicher und lebhafter werden. Sie lehren ihn die Wahrheiten in vielerley Geſtalten erkennen, entdecken ihm die Fruchtbarkeit der Grundſätze, und helfen ihm die entfernteſten Folgen daraus ziehen.

Wir werden in einer finſtern Unwiſſenheit gebohren, und die üble Erziehung thut viele falſche Vorurtheile hinzu. Die Studien vertreiben das erſte, und verbeſſern das andere. Sie machen, daß unſere Gedanken und Schlüſſe richtig und genau abgemeſſen ſind. Sie gewöhnen uns, alle Sachen, wovon wir entweder zu reden oder zu ſchreiben haben, wohl zu ordnen und zu ſetzen. Sie ſtellen uns die erleuchteſten und weiſeſten Männer des Alterthumes, als Führer und Muſter vor, die man wohl mit dem Seneca, in dieſem Verſtande, die Meiſter und Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes nennen kann *c*). Sie

 leihen

c) Quam venerationem parentibus meis debeo, eandem illis præceptoribus generis humani, a quibus tanti boni initia fluxerunt. SEN. *Ep.* 64.

leihen uns die Entſcheidungskraft, und die Augen dieſer Männer, und machen dadurch, daß wir ſicher nach demjenigen Lichte wandeln können, welches uns dieſe auserleſenen Führer vortragen. Dieſe Männer haben durch einhällige Bewilligung verdienet, daß ſie für alle folgende Zeiten die unumſchränkten Richter des guten Geſchmackes und die vollkommenſten Muſter von allem dem ſeyn, was in der Gelehrſamkeit das vollkommenſte iſt; nachdem ſie die ſtrenge Unterſuchung ſo vieler Jahrhunderte und ſo vieler Völker ausgeſtanden, und den Untergang ſo vieler Reiche überlebet haben.

Die Nutzbarkeit der Studien aber erſtrecket ſich nicht allein auf die Wiſſenſchaften; ſondern ſie machen uns auch zu allen Verrichtungen und Bedienungen geſchickt.

Paul Aemil, der dem macedoniſchen Königreiche ein Ende machete, wußte wohl, wie große Leute wurden. Plutarch bemerket die beſondere Sorgfalt, die er für die Erziehung ſeiner Kinder getragen. Er ließ ihnen nicht nur ihre eigene Sprache nach Regeln beybringen, wie es damals die Gewohnheit war; ſondern ſie mußten auch die griechiſche Sprache lernen. Er gab ihnen noch außer denjenigen Lehrern, die ſie in den Kriegeswiſſenſchaften unterrichten mußten, verſchiedene andere in der Sprachkunſt, Beredſamkeit und Vernunftlehre; und er war ſelbſt bey allen ihren Uebungen mit zugegen, ſo oft es ihm möglich war. Als er den Perſeus überwunden hatte, ſo würdigte er die unermeßlichen Reichthümer, die ſich unter deſſen Schätzen befanden, nicht ſo viel, daß er die Augen auf ſie warf. Er vergönnete allein ſeinen Kindern, welche Liebhaber der Wiſſenſchaften waren, wie der Geſchichtſchreiber ſaget, daß ſie die Bücher aus der Bibliothek dieſes Königes nehmen durften.

Dieſe Sorgfalt eines ſo verſtändigen und erleuchteten Vaters ſchlug auch glücklich aus. Er hatte den Vortheil, daß er Rom einen andern Scipio, den Africaner, Karthagens und Numantiens

d) Scipio tam elegans liberalium ſtudiorum omnisque doctrinæ & auctor & admirator fuit, ut Polybium Panætiumque, præcellentes ingenio viros, domi militiæque ſecum habuerit. Neque enim quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio dispunxit, ſemperque aut belli aut pacis ſerviit artibus: ſemperque inter arma ac ſtudia verſatus, aut corpus periculis, aut animum diſciplinis exercuit. VELL. PATERC. *L. 1. c. 13.*

e) Africanus ſemper Socraticum Xenophontem in manibus habebat. *L. 2. Tuſc. quæſt. n. 62.*

mantiens Ueberwinder, gab, der wegen ſeiner wunderſamen Neigung zu den ſchönen Künſten und allen Wiſſenſchaften eben ſo preiswürdig war, als wegen ſeiner Kriegestugenden. Dieſer große Mann hatte, ſo wohl zu Friedens- als Kriegeszeiten, ſtets den Geſchichtſchreiber Polybius und den Weltweiſen Panätius bey ſich, und beehrete ſie mit einer beſondern Freundſchaft *d*). Ein Geſchichtſchreiber ſaget, da er vom Scipio redet: „Niemand „wußte beſſer, als er, die Ruhe und Arbeit mit einander zu ver„miſchen, und die Muße, die ihm ſeine Verrichtungen übrig lieſ„ſen, nützlicher an zu wenden. Er war unter die Beſchäfftigun„gen des Krieges und Friedens, unter die Waffen und Studien „vertheilet. Er übete entweder ſeinen Leib in den Gefährlichkei„ten, oder verbeſſerte ſeinen Verſtand durch die Wiſſenſchaften.„ Es ſcheint, er ſey derjenige, von welchem Cicero ſaget, er habe Xenophons Werke ſtets in Händen gehabt *e*). Denn ich weiß nicht, ob dieß auch dem erſten Scipio zukommen könne.

Lucullus zog gleichfalls aus Leſung guter Schriften und Erlernung der Geſchichte einen großen Vortheil *f*). Man bewunderte ſeine vollkommene Fähigkeit, als man ihn auf einmal an der Spitze der Kriegesheere erſcheinen ſah. Er war von Rom abgereiſet, ohne eine große Uebung in den Kriegeswiſſenſchaften zu haben, ſaget Cicero, und kam doch in Aſien als ein vollkommener Feldherr an. Dieß machete ſein vortrefflicher Verſtand, der durch Erlernung der ſchönen Künſte ausgebeſſert war, und ihm an ſtatt der Erfahrung dienete, welche doch, dem Anſehen nach, niemals kann erſetzet werden.

Brutus brachte einen Theil der Nächte zu, ſich durch die Erzählungen von den Feldzügen der berühmteſten Feldherren in der Kriegeswiſſenſchaft zu unterrichten. Er hielt die Zeit nicht für verloren, die er auf das Leſen der Geſchichtſchreiber, und vornehmlich des Polybius, wandte, über deſſen Werken man ihn kurz vor der berühmten pharſaliſchen Schlacht beſchäfftigt fand.

f) Magnum ingenium Luculli, magnumque optimarum artium ſtudium, tum omnis liberalis & digna homine nobili ab eo percepta doctrina - - Ab eo laus imperatoria non admodum expectabatur - - Sed incredibilis quædam ingenii magnitudo non deſideravit indocilem uſus diſciplinam. Itaque cum totum iter & navigationem conſumſiſſet partim in percontando a peritis, partim rebus geſtis legendis, in Aſiam factus imperator venit, cum eſſet Roma profectus rei militaris rudis. *Lib. IV. Acad. Quæſt. n. 1. & 2.*

Man kann leicht begreifen, daß die beſondere Sorgfalt, welche die Römer in den letzten Zeiten ihrer Republik anwendeten, den Verſtand junger Leute wohl zu verbeſſern, natürlicher Weiſe neue Verdienſte und einen neuen Glanz zu den großen Eigenſchaften hinzuthun mußte, die ſie ſchon ſonſt hatten. Denn ſie wurden dadurch in den Stand geſetzet, ſowohl in den Uebungen der Waffen, als auch auf dem Rathhauſe, gleich geſchickt zu ſeyn, und mit gleichem Glücke ſowohl die Krieges- als Staatsbedienungen zu verwalten.

Es geſchieht zuweilen, daß Feldherren den Glanz ihrer Siege durch trockene, ungeſtalte und ſchläfrige Nachrichten ſelbſt verringern; weil ſie durch Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften ihren Verſtand nicht verbeſſert haben. Ihre Feder unterſtützet die tapfern Thaten ihres Degens ſehr ſchlecht. Sie ſind hierinnen vom Cäſar, Polybius, Xenophon, und Thucydides weit unterſchieden. Dieſe verſetzen den Leſer durch die Lebhaftigkeit ihrer Abbildungen auf die Wahlſtatt. Sie geben ihm Rechenſchaft von der Einrichtung der Kriegesvölker, von dem Lande, von dem Anfange und Fortgange der Schlacht; was für Hinderniſſe darzwiſchen gekommen ſind, und was für Mittel man darwider angewendet hat; wie der Sieg ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite geſchlagen, und aus was für Urſachen ſolches geſchehen; und auf dieſen verſchiedenen Stufen führen ſie den Leſer, gleichſam bey der Hand, zum Ausgange.

Eben dieſes kann man auch von Unterhandlungen in Staatsſachen, obrigkeitlichen Aemtern, Oberaufſichten, und mit einem Worte, von allen Bedienungen ſagen, wobey man entweder öffentlich oder beſonders, zu reden, zu ſchreiben, Rechenſchaft von ſeinem Amte zu geben, behutſam mit den Leuten umzugehen, ſie zu gewinnen, ſie zu überreden hat; und was für eine Bedienung erfordert wohl nicht faſt alle dieſe Pflichten?

Es iſt nichts gemeiner, als daß man Ungelehrte, die durch eine lange Erfahrung und ernſtliche Betrachtungen klug geworden ſind, ſich bitterlich beklagen höret, daß ihre Erziehung ſo verabſäumet worden. Sie bedauren, daß ſie nicht in dem Geſchmacke an Wiſſenſchaften auferzogen ſind, deren Gebrauch und Werth ſie viel zu ſpät zu erkennen anfangen. Sie geſtehen, dieſer Mangel halte ſie von wichtigen Dienſten ab, und habe ſie

entweder

entweder weit unter ihren Bedienungen gelaſſen, oder doch gemacht, daß ſie unter ihrer Laſt haben erliegen müſſen.

Wenn man bey gewiſſen in die Augen fallenden Gelegenheiten und hohen Bedienungen ſieht, wie eine junge obrigkeitliche Perſon, die ihren Verſtand durch ſchöne Wiſſenſchaften verbeſſert hat, ſich den öffentlichen Beyfall und Glückwunſch aller Leute zuzieht; welcher Vater wünſchet ſich alsdann wohl nicht einen ſolchen Sohn, und welcher Sohn, wenn er nur etwas verſtändig iſt, wünſchet ſich wohl nicht einen ſolchen Erfolg? Ein jeder geſteht alsdann, daß er den Vortheil der Wiſſenſchaften einſehe. Ein jeder begreift, wie geſchickt ſie ſind, einen Menſchen über ſein Alter, ja zuweilen über ſeine Geburt, zu erheben.

Doch geſetzt, dieſe Studien dieneten weiter zu nichts, als daß man der Arbeit gewohnt würde, daß man deren Beſchwerlichkeit verſüßete, die Unbeſtändigkeit des Gemüthes anhielte, und beſtändig machete, den Widerwillen gegen eine fleißige Lebensart, dabey man ſtill ſitzt, und gegen alles, was uns unterwürfig machet und gefangen nimmt, beſiegete: ſo würde das ſchon ein großer Vortheil ſeyn. Sie ziehen in der That von dem Müßiggange, vom Spiele und von der Schwelgerey ab. Sie machen, daß man die müßige Zeit des Tages nützlich vertreibt, welche vielen Leuten ſo ſehr beſchwerlich iſt. Die Muße wird durch ſie erſt recht angenehm, welche ohne den Beyſtand der Wiſſenſchaften eine Art des Todes und gleichſam das Grab eines lebendigen Menſchen iſt *g*). Sie ſetzen uns in den Stand, von den hervorkommenden Werken ein geſundes Urtheil zu fällen; mit verſtändigen Leuten Geſellſchaft zu machen; an den gelehrteſten Unterredungen Theil zu nehmen; von unſerer Seiten zur Unterhaltung der Geſellſchaft etwas bey zu tragen, wo man ſonſt ſtumm bleiben würde; ſolche nützlicher und angenehmer zu machen, indem man die Thaten unter die Betrachtungen menget und eins durch das andere erhebt.

Ich geſtehe es, man fraget oftmals in Geſellſchaften, in Geſchäfften, in denen Reden ſelbſt, die man machen muß, nicht nach den griechiſchen und römiſchen Geſchichten, nach der Weltweisheit und Mathematik. Indeſſen giebt doch die rechte Er-

g) Otium ſine litteris mors eſt & hominis vivi ſepultura. SENEC. *Ep.* 82.

lernung dieſer Wiſſenſchaften *h*) dem Verſtande eine gewiſſe Richtigkeit, Gründlichkeit, genaue Beobachtung, und ſo gar eine Anmuth, welches die Kenner leicht gewahr werden.

Doch es iſt Zeit, daß ich auf den andern Vortheil, welchen man von den Studien ziehen ſoll, und auf die andere Abſicht komme, welche die Lehrmeiſter bey Unterweiſung der Jugend haben ſollen, nämlich, daß ſie ihre Sitten einrichten, und aus ihnen rechtſchaffene ehrliche Männer bilden.

Das zweyte Stück, worauf man bey der Unterweiſung ſehen muß.

Sorgfalt in Einrichtung der Sitten.

Wenn die Unterweiſung nur allein zu ihrem Endzwecke hätte, einen Menſchen in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften zu unterrichten; wenn es ihr genug wäre, ihn geſchickt, beredt, und tüchtig zu den Geſchäfften zu machen; und wenn ſie, bey Verbeſſerung des Verſtandes, verabſäumete, das Herz zu verbeſſern: ſo würde ſie freylich nicht alles dasjenige leiſten können, was man von ihr zu erwarten, das Recht hat, noch uns zu einem von den vornehmſten Endzwecken führen, weswegen wir gebohren ſind. Man kann leicht erkennen, daß der Menſch nicht für ſich allein, ſondern für die Geſellſchaft gebohren iſt; wenn man nur ſeine Natur, ſeine Neigungen und ſeinen Endzweck unterſuchet. Die göttliche Vorſicht hat ihn beſtimmet, eine Stelle in der Geſellſchaft zu bekleiden. Er iſt ein Glied von einem Körper, deſſen Vortheile er beſorgen muß. Er muß ſich in den Stand ſetzen, das Seinige wohl zu beobachten, wie in einem muſikaliſchen Concerte ein jeder ſeine Stimme wohl ſpielen muß, damit die Uebereinſtimmung vollkommen werde.

Bey denen ſo vielen verſchiedenen Verrichtungen aber, worein ſich die Menſchen theilen, und womit ſie ſich beſchäfftigen, iſt dem Staate am meiſten an der guten Beſetzung derjenigen Aemter gelegen, worinnen es auf die Ausübung der Gemüthsgaben ankömmt, und welche höhere und erhabenere Einſichten erfor-

h) Ipſa multarum artium ſcientia etiam aliud agentes nos ornat, atque ubi minime credas, eminet & excellit. *Dialog. de Orat. cap.* 32.

erfordern. Die andern Künſte und Handthierungen können bis auf einen gewiſſen Punkt hindangeſetzet werden, ohne daß dem Staate ein ſo merklicher Nachtheil dadurch zuwächſt. So verhält ſichs aber nicht mit denen Bedienungen, welche Weisheit und Verſtand erfordern, weil ſie dem ganzen Staatskörper die Bewegung geben; und da ſie an dem Anſehen deſſelben den größten Antheil nehmen, auch in den Erfolg der Regierung und in die gemeine Glückſeligkeit den nächſten Einfluß haben.

Die Tugend allein ſetzet den Menſchen in den Stand, daß er die öffentlichen Ehrenſtellen wohl bekleiden kann. Die guten Eigenſchaften des Herzens legen erſt andern Gaben ihren Werth bey, und indem ſie das wahre Verdienſt eines Menſchen ausmachen, ſo machen ſie ihn auch zu einem Werkzeuge, welches eigentlich geſchickt iſt, die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft zu beſorgen. Die Tugend giebt ihm eine Neigung zu der wahren und gründlichen Ehre. Sie flößet ihm die Liebe gegen das Vaterland und die Bewegungsgründe ein, demſelben rechtſchaffen zu dienen. Sie lehret ihn, daß er ſtets die gemeine Wohlfahrt der beſondern vorziehen, daß er nichts für nothwendig halten ſoll, als ſeine Pflicht, nichts für ſchätzbar, als Recht und Billigkeit, nichts für tröſtend, als das Zeugniß ſeines Gewiſſens, und den Beyfall redlicher Leute, nichts für ſchimpflich, als das Laſter. Die Tugend machet ihn uneigennützig, damit er frey bleibe. Sie erhebt ihn über die Schmeicheleyen, Vorwürfe, Drohungen und Unglücksfälle. Sie verhindert ihn, der Ungerechtigkeit nach zu geben, wie mächtig und fürchterlich ſie auch immer ſeyn mag, und gewöhnet ihn an, in allem ſeinen Verhalten auf das dauerhafte und unerkaufte Urtheil der Nachwelt zu ſehen, und demſelben keinen falſchen und kurzen Glanz der Ehre vor zu ziehen, welcher zugleich mit dem Leben, wie ein leichter Rauch, verſchwindet.

Das iſt es, was ſich gute Lehrmeiſter bey Erziehung der Jugend vorſetzen. Sie achten die Wiſſenſchaften wenig, wenn ſie nicht zur Tugend führen. Sie halten die weitläuftigſte Gelehrſamkeit für nichts, wenn ſie ohne Gottesfurcht iſt. Sie ziehen einen tugendhaften Mann einem gelehrten Manne vor; und wenn ſie junge Leute von den ſchönſten Dingen des Alterthumes unterrichten: ſo denken ſie nicht ſo wohl, ſolche geſchickt,

als

als vielmehr tugendhaft zu machen; gute Söhne, gute Väter, gute Lehrer, gute Freunde und gute Bürger aus ihnen zu ziehen.

In der That, wenn dieſes nicht wäre, dürfte man wohl dieſe Art der Studien ſo hoch ſchätzen, welche, nach dem Ausdrucke eines klugen Heiden *i*), nur den Hochmuth zu unterhalten geſchickt, und nicht fähig ſeyn würden, einen einzigen Fehler zu verbeſſern? Würden ſie wohl jemanden dienen, ſeine falſchen Vorurtheile zu tilgen, oder ſeine Leidenſchaften zu ſchwächen? Würden ſie ihn wohl tapferer, gerechter und freygebiger machen *k*)?

Seneca hat dieſe gründlichen Gedanken aus Platons Weltweisheit entlehnet, der, an vielen Stellen in ſeinen Schriften, dieſen großen Grundſatz feſtſetzet, daß der Endzweck der Auferziehung und Unterweiſung junger Leute eben ſo wohl, als der Regierung der Völker, ſey, ſie beſſer zu machen; und daß derjenige, der ſich von dieſem Endzwecke entfernet, der Hochachtung und des gemeinen Beyfalles wahrhaftig nicht werth ſey, was er auch ſonſt für Verdienſte zu haben ſcheine. Dieſes Urtheil fällete dieſer große Weltweiſe von einem der berühmteſten Bürger in Athen, welcher dem gemeinen Weſen lange Zeit mit einem außerordentlichen Ruhme vorgeſtanden; die Stadt mit Tempeln, Schaubühnen, Bildſäulen und öffentlichen Gebäuden angefüllet; ſie mit den herrlichſten Denkmaalen geſchmücket und alles ſchimmernd von Golde gemacht; das ſchönſte und größeſte in der Bildhauerkunſt, Malerey und Baukunſt erſchöpfet, und in ſeinen Werken das Muſter und die Regel des guten Geſchmackes aller Nachkommen aufgerichtet hatte. Allein, Plato fragete, ob man einen einzigen Menſchen nennen könnte, er möchte ein Bürger oder Fremdling, ein Sclav oder Freyer ſeyn, ja, man möchte von ſeinen eigenen Kindern anfangen, welchen Perikles durch ſeine Sorgfalt weiſer und ehrlicher gemacht hätte. Er bemerkete ſehr ſcharfſinnig, es hätte ſolcher vielmehr durch ſeine Aufführung gemacht, daß die Athenienſer die Tugenden ihrer Vorfahren verloren hätten, und Müßiggänger, Weichlinge, Schwätzer, Neugierige, Liebhaber thörichter Aus-

i) Ex ſtudiorum liberalium vana oſtentatione & nihil ſanantibus litteris. SEN. *Ep.* 59.

k) Cujus iſta errores minuent? cujus cupiditates prement? Quem fortiorem, quem juſtiorem, quem liberaliorem facient? SEN. *de brev. vitæ C.* 14.

l) Quare ergo liberalibus ſtudiis filios erudimus? Non quia virtutem dare poſſunt, ſed quia animum ad accipi-

Ausgaben, und Bewunderer eitler und überflüßiger Dinge geworden wären. Daraus zog er nun den Schluß, daß es unrecht wäre, wenn man ſeiner Regierung ſo große Lobſprüche beylegete; weil er ſie eben ſo wenig verdienete, als ein Bereuter, der ein ſchönes Pferd zureuten ſollte, und es nur ſtolpern, ſteif, hartmäulig, fehlerhaft ſeyn und ſich vor ſeinem Schatten fürchten lehrete.

Es läßt ſich die Anwendung dieſes Grundſatzes leicht auf die Erlernung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften machen. Er lehret uns, daß wir ſie nicht verabſäumen, ſondern allen Nutzen daraus ziehen ſollen, den man von ihnen erwarten muß; daß wir ſie nicht als unſern Endzweck, ſondern als Mittel anſehen ſollen, die uns dahin bringen können *l*). Sie haben nicht unmittelbar die Tugend zum Gegenſtande, aber ſie bereiten doch dazu; und ſind, in Anſehung derſelben, eben das, was die erſten Lehrſätze der Sprachkunſt in Anſehung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſelbſt ſind, das iſt, ſehr nützliche Werkzeuge, wenn man ſie gut zu gebrauchen weiß.

Man muß ſie aber ſo gebrauchen, daß man ſich aller derjenigen Lehrſätze, Beyſpiele, und merkwürdigen Geſchichte klüglich bedienet, die man beym Leſen der Autoren findet, damit man den jungen Leuten die Liebe zur Tugend und den Abſcheu vor den Laſtern beybringe.

Es findet ſich in dem menſchlichen Herzen, nach ſeinem Verderben, eine unglückſelige Fruchtbarkeit in Anſehung des Böſen, welche die wenigen guten Eigenſchaften, die noch daſelbſt übrig ſind, gar bald verderbet, wenn nicht die Aeltern und Lehrer beſtändig arbeiten, dieſen ſchwachen Samen des Guten, das koſtbare Ueberbleibſel der alten Unſchuld, zu erhalten und zum Wachsthume zu bringen, und wenn ſie nicht mit einer unermüdeten Sorgfalt die Dornen und Diſteln ausreißen, welche ein ſo ſchlimmer Boden ohne Unterlaß hervor treibt.

Dieſe natürliche Neigung zum Böſen wird bey jungen Leuten gar oft durch alles, was um ſie iſt, verſtärket. Giebt es wohl viele Väter, welche wiſſen *m*), wie weit man, in Ge-

genwart

accipiendam virtutem præparant. Quemadmodum prima illa, ut antiqui vocabant, litteratura, per quam pueris elementa traduntur, non docet liberales artes, ſed mox præcipiendis locum parat; ſic liberales artes non perducunt animum ad virtutem, ſed expediunt. SENEC. *Epiſt. 88.*

m) Maxima debetur puero reverentia. IVVEN.

genwart der Kinder, die Bedachtſamkeit und Vorſicht treiben ſoll, oder die ſich ſo ſehr einſchränken wollen, daß ſie niemals in ihrem Beyſeyn etwas ſagen, was in ihrem Verſtande ein falſches Vorurtheil machen könne? Erſchallet nicht alles um ſie herum von Lobſprüchen, die man denenjenigen ertheilet, welche viele Güter ſammlen, welche ein großes Gefolge, Kutſche und Pferde haben, welche wohlleben, welche eine ſchöne Wohnung und prächtiges Geräth darinnen haben? Entſteht nicht aus allen dieſen Beypflichtungen gleichſam ein öffentliches Geſchrey *n*), und eine Stimme, die weit gefährlicher iſt, als der Sirenen Geſang, wovon die Fabel redet? Dieſer wurde ja nur überhaupt um den Felſen gehöret, welchen ſie bewohneten; dahingegen jene ſich in allen Städten, und faſt in allen Häuſern hören läßt. Vor den Kindern ſaget man nichts ungeſtraft *o*). Ein Wort, das einem Vater von dem Reichthume unverſehens entfährt, und eine Hochachtung oder Bewunderung deſſelben enthält, iſt ſchon genug, in ihnen eine Begierde darnach zu entzünden, die mit den Jahren zunehmen und vieleicht niemals verlöſchen wird.

Es iſt alſo nöthig, daß man allen dieſen bezaubernden Lockſtimmen eine andere Stimme entgegen ſetzet, die ſich mitten unter dieſem verwirrten Geräuſche der gefährlichen Meynungen hören läßt, und alle dieſe falſchen Vorurtheile zerſtreuet *p*). Junge Leute brauchen einen getreuen und fleißigen Erinnerer, (wenn ich mich dieſes Wortes bedienen darf) einen Sachwalter, der bey ihnen die Sache des Wahren, des Wohlanſtändigen und der geſunden Vernunft führe; der ihnen das Falſche zeige, welches faſt in allen Geſprächen und Unterredungen der Menſchen herrſchet; und der ihnen ſichere Regeln gebe, nach welchen ſie eins von dem andern unterſcheiden können.

Wer ſoll aber dieſer Erinnerer ſeyn? Soll der Lehrmeiſter, dem ihre Erziehung aufgetragen iſt, dieſes Amt verwalten?

Soll

n) Illa vox, quæ timebatur, erat blanda, non tamen publica: at hæc, quæ timenda eſt, non ex uno ſcopulo, ſed ex omni terrarum parte circumſonat. SENEC. *Epiſt.* 31.

o) Nulla ad aures noſtras vox impune perfertur. *Epiſt.* 94. Admirationem nobis parentes auri argentique fecerunt: & teneris infuſa cupiditas altius ſedit, crevitque nobiscum. SENEC. *Epiſt.* 115.

p) Sit ergo aliquis cuſtos & aurem ſubinde pervellat, abigatque rumores, & reclamet populis laudantibus

Soll er es über ſich nehmen, ſie durch ordentlich eingerichtete Lehren hiervon zu unterrichten? Ueber das bloße Wort, Lehre, erſchrecken ſie ſchon. Sie ſtehen auf ihrer Hut, und ihr Verſtand verſchließt ſich vor allem, was man ihnen ſaget, als wenn man den Vorſatz hätte, ſie betrüglich zu hintergehen.

Man muß ihnen Lehrer geben, die ihnen nicht verdächtig ſind, und auf welche ſie kein Mistrauen ſetzen können. Wenn man ſie vor der anſteckenden Seuche des gegenwärtigen Zeitalters bewahren und davon befreyen will: ſo muß man ſie in andere Länder und andere Zeiten verſetzen *q*), und dem durchreiſſenden Strome der falſchen Lehrſätze und ſchlimmen Beyſpiele, welche faſt die ganze Welt hinreißen, die Lehrſätze und Beyſpiele der großen Leute aus dem Alterthume entgegen ſtellen, von welchen ihnen die Schriftſteller, die ſie in Händen haben, etwas ſagen. Sie hören die Lehren willig an, welche ihnen ein Camillus, ein Scipio, ein Cyrus giebt; und dergleichen Unterweiſungen, welche verſteckt, und gleichſam unter dem Namen der Geſchichte verhüllet ſind, haben bey ihnen um ſo viel mehr Eindruck, je weniger ſie aufgeſuchet, ſondern, durch einen bloßen Zufall, ihnen vorgeſtellet zu ſeyn ſcheinen.

Die Neigung zu der wahrhaftigen Ehre und wahrhaftigen Hoheit verliert ſich unter uns alle Tage mehr und mehr. Neue Edelleute, die von ihrem ſchnellen Glücke ganz eingenommen ſind, und deren unſinnige Ausgaben die unermeßlichen Güter nicht gänzlich erſchöpfen können *r*), gewöhnen uns an, daß wir nichts ſo groß und ſchätzbar finden, als den Reichthum, und zwar ungeheuren Reichthum; daß wir nicht allein die Armuth, ſondern auch ſelbſt ein ehrliches, wiewohl nur mittelmäßiges, Auskommen, als eine unerträgliche Schande, anſehen; daß wir alle Verdienſte und alle Ehre in der Pracht und dem Staate der Gebäude, des Hausrathes, der Bedienung, und der Tafel ſuchen.

Was

tibus - - - Neceſſarium eſt admoneri, & habere aliquem advocatum bonæ mentis, eque tanto fremitu falſorum, unam denique audire vocem - - quæ tantis clamoribus ambitioſis exſurdato ſalutaria inſuſurret. SENEC. *Epiſt.* 34.

q) Si velis vitiis exui, longe a vitiorum exemplis recedendum eſt - - Ad meliores tranſi. Cum Catonibus vive, cum Lælio &c. SENEC. *Epiſt.* 104.

r) Homines novi - - omnibus modis pecuniam trahunt, vexant: tamen ſumma lubidine divitias ſuas vincere nequeunt. SALLVST. *Catil. c.* 20.

Was für ganz andere Dinge ſetzen nicht die alten Geſchichte dieſem ſchlimmen Geſchmacke entgegen? Sie zeigen uns Bürgermeiſter und Dictatoren, die man von dem Pfluge holete. Was für eine Unanſtändigkeit iſt das nicht dem Scheine nach! Allein, dieſe durch Baurenarbeit abgehärteten Hände unterſtützeten den wankenden Staat und erhielten das gemeine Weſen *s*). Sie gedachten gar nicht, ſich zu bereichern, ſondern ſchlugen das Gold aus, das man ihnen brachte *t*). Sie fanden, es wäre beſſer, denenjenigen zu befehlen, die es hätten, als es ſelber zu beſitzen. Die größeſten Männer, als Ariſtides, bey den Griechen, welcher viele Jahre über den Einkünften von ganz Griechenland vorgeſtanden hatte, Valerius Publicola, Menenius Agrippa, und ſo viele andere bey den Römern, hinterließen bey ihrem Abſterben oftmals nicht ſo viel, daß man die Koſten zu ihrem Begräbniſſe davon beſtreiten konnte. So ſehr war die Armuth bey ihnen geehret und der Reichthum verachtet. Man ſah einen ehrwürdigen Greis, der durch viele Triumphe berühmt war, bey ſeinem Heerde Rüben ſpeiſen, die er ſelbſt in ſeinem Garten gepflanzet und ausgegraben hatte *u*). Sie ſucheten keinen Ruhm in der Geſchicklichkeit, eine gute Mahlzeit an zu geben; dafür aber verſtunden ſie die Kunſt, im Kriege die Feinde zu überwinden, und im Frieden die Bürger zu regieren, ſehr gut *v*). In den Tempeln und öffentlichen Gebäuden waren ſie prächtig und hielten auf den Staat; in ihren eigenen Häuſern hingegen waren ſie geſchworene Feinde der übermüthigen Pracht *w*). Für ſich ſelbſt waren ſie mit ſehr ſchlechten und geringen Häuſern zufrieden, welche ſie mit dem Raube von den Feinden, nicht aber von den Bürgern, ausſchmücketen.

Auguſt, welcher das römiſche Reich auf den höchſten Gipfel der Hoheit erhaben, worauf es jemals geweſen iſt, und welcher bey Erblickung der ſtolzen Gebäude, womit er Rom bereichert hatte,

s) Sed illæ ruſtico opere attritæ manus ſalutem publicam ſtabilierunt. VALER. MAX. *lib. 4. cap. 4.*

t) Curio ad focum ſedenti magnum auri pondus Samnites quum attuliſſent, repudiati ab eo ſunt. Non enim aurum habere, præclarum ſibi videri dixit, ſed iis, qui haberent aurum, imperare. CIC. *de Seneɛt. c. 16.*

u) Fabricius ad focum cœnat illas ipſas radices, quas in agro repurgando triumphalis ſenex vulſit. SENEC. *de Provid. c. 3.*

v) Parum ſcite convivium exorno -- At illa multo optuma Reipublicæ doctus ſum, hoſtes ferire &c. SALLVST. *Jugurth. cap. 85.*

w) In ſuppliciis Deorum magnifici, domi parci. CATIL. *cap. 9.*

x) Urbem excoluit adeo, ut jure

hatte, ſich mit einer gewiſſen Zufriedenheit, jedoch mit Wahrheit rühmete, er verließe eine Stadt von Marmor, welche er von Ziegeln gefunden hätte *x*); Auguſt, ſage ich, hat ſeine ganze Regierung hindurch, die doch über vierzig Jahre gedauret hat, ſich niemals das geringſte von der alten Einfalt ſeiner Vorfahren entfernet. Seine Häuſer, ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande, hatten gar nichts prächtiges an ſich *y*). Er behielt ſtets ſolch Hausgeräth, deſſen ſich die übermüthige Pracht der Privatperſonen mit der Zeit geſchämet hätte *z*). Er ſchlief beſtändig in einer einzigen Kammer, und wechſelte damit nicht nach den Jahreszeiten ab, wie andere. Er trug faſt niemals andere Kleider, als welche die Kaiſerinn Livia, oder ſeine Schweſter, Octavia, geſponnen hatte.

Vorſtellungen von ſolcher Art rühren junge Leute; und wer würde nicht davon gerühret werden? Man hilft ihnen die Anmerkungen machen, welche Seneca, wie er ſaget, gemachet hat, als er auf einem Landgute Scipions, des Africaners, Bäder von ganz ſchlechter und einfältiger Art geſehen, da man dafür zu ſeiner Zeit die übermüthige Pracht derſelben zu einer unglaublichen Unmäßigkeit getrieben hatte. „Ich empfinde ein großes „Vergnügen, ſaget er, wenn ich Scipions Sitten mit unſern vergleiche. Dieſer große Mann, Karthagens Schrecken und „Roms Ehre, hat ſich hier in dieſem Winkel gebadet, wenn er mit „ſeinen eigenen Händen ſein Feld gebauet. Unter dieſem ſchmutzigen Dache hat er gewohnet, und iſt mit einem ſo ſchlecht und „ungeſchickt gepflaſterten Saale zufrieden geweſen. Wer würde „ſich jetzo mit einer ſolchen mittelmäßigen Wohnung begnügen? „Man glaubet, man wohne dürftig und ſchlecht, wenn ſich Reichthum und Pracht nicht auch in den Bädern ſehen laſſen *a*).

„O welch ein Wunder! ruft er anderswo aus, einen Mann „zu ſehen, welcher Kriegesheere geführet hat, vieler Provinzen „Statt-

ſit gloriatus, marmoream ſe relinquere, quam lateritiam accepiſſet. SVET. in *Aug. cap.* 28.

y) Habitabat ædibus neque laxitate neque cultu conſpicuis. *Ib. c.* 72.

z) Inſtrumenti ejus & ſupellectilis parcimonia apparet etiam nunc reſiduis lectis atque menſis, quorum pleraque vix privatæ elegantiæ ſint. *Ib. cap.* 73.

a) Magna me voluptas ſubit contemplantem mores Scipionis ac noſtros. In hoc angulo ille Carthaginis horror, cui Roma debet, quod tantum ſemel capta eſt, abluebat corpus laboribus ruſticis feſſum: exercebat enim opere ſe, terramque (ut mos fuit priſcis) ipſe ſubigebat. Sub hoc ille tecto tam ſordido ſtetit: hoc illum tam vile pavimentum ſuſtinuit. At

„Statthalter geweſen iſt, die Ehre eines Triumphes genoſſen, „und die anſehnlichſte obrigkeitliche Stelle in Rom bekleidet „hat, und was das alles noch übertrifft, den Cato zu ſehen, wie „er mit einem einzigen Pferde zufrieden war, welches noch dazu, „nebſt ſeinem Herrn, deſſen geſammtes kleines Reiſegeräth „trug *b*).„ Iſt wohl in der Weltweisheit eine Lehre, die nützlicher ſeyn könnte, als ſolche Betrachtungen?

Von was für Nachdrucke ſind nicht die unvergleichlichen Worte eben dieſes Scipions, von dem wir geredet haben, wodurch er dem Maſiniſſa entdecket, daß er unter allen Tugenden in der Enthaltung den größten Ruhm ſuche? „Junge Leute, ſaget er, haben nicht ſo viel von gewaffneten Feinden zu befürchten, als von den Wollüſten, welche dieſes Alter von allen Seiten umringen. Wer ihnen durch ſeine Mäßigkeit einen Zaum „angeleget, und ſie gebändiget hat, der hat einen rühmlichern „Sieg erhalten, als da wir den Syphax überwunden haben *c*).„

Er konnte mit Rechte alſo reden, nachdem er einige Jahre zuvor, bey Erblickung einer jungen und ſchönen Prinzeſſinn, die man ihm unter den Kriegesgefangenen zuführete, ein Beyſpiel der Keuſchheit gegeben hatte. Denn als er vernahm, daß ſie einem jungen einheimiſchen Herrn zur Ehe verſprochen war: ſo ließ er ſie bey ſich, mit eben ſolcher Sorgfalt und Eingezogenheit, verwahren, als ob ſie in ihrer Mutter Hauſe wäre. Da nun dieſer Herr ankam: ſo übergab er ſie in ſeine Hände, nachdem er erſtlich ein Geſpräch mit ihm gehalten hatte, welches voll ſolcher römiſcher Hoheit, und ſolches Edelmuthes war, den man faſt nirgend mehr, als nur noch in den Büchern findet. Er legete zu dem Brautſchatze dieſer Prinzeſſinn noch das Löſegeld hinzu, welches ihm ihre Aeltern gebracht hatten, ihre Tochter damit los zu machen, damit ja nichts an einer ſo ſchönen That fehlen möchte.

At nunc quis eſt, qui ſic levari ſuſtineat? Pauper ſibi videtur ac ſordidus, niſi parietes magnis & pretioſis orbibus refulſerint. SEN. *Ep.* 86.

b) O quantum erat ſeculi decus, imperatorem triumphalem, cenſorium, & (quod ſuper omnia hæc eſt) Catonem, uno caballo eſſe contentum & ne toto quidem! Partem enim ſarcinæ, ab utroque latere dependentes, occupabant. SENEC. *Epiſt.* 87.

c) Non eſt, non (mihi crede) tantum ab hoſtibus armatis ætati noſtræ periculum, quantum ab circumfuſis undique voluptatibus. Qui eas ſua temperantia frenavit ac domuit næ multo majus decus majoremque victoriam ſibi peperit, quam nos Syphace victo habemus. LIV. *Lib.* 30. *c.* 14.

möchte. Dieſes Beyſpiel verdienet um ſo viel mehr bewundert zu werden, weil Scipio damals jung, unverheurathet und Ueberwinder war *d*). Eine ſolche Großmuth gewann ihm die Herzen aller ſpaniſchen Völker, und ſie ſahen ihn als einen Gott an, der unter menſchlicher Geſtalt vom Himmel herab gekommen wäre, und ſich, nicht ſo wohl durch die Stärke ſeiner Waffen, als vielmehr durch ſeine Wohlthaten und ſeine Großmuth, von allen Meiſter machete *e*). Sie waren von Verwunderung und Erkenntlichkeit ganz eingenommen, und ließen dieſe That auf ein ſilbernes Schild graben, womit ſie dem Scipio ein Geſchenk macheten *f*); ein Geſchenk, das tauſendmal ſchätzbarer und rühmlicher war, als alle Schätze und Triumphe.

Durch dieſe Beyſpiele gewöhnet man die jungen Leute, daß ſie das Schöne empfinden, die Tugend ſchmecken, nur wahre Verdienſte hoch ſchätzen und bewundern; von Leuten nicht nach dem, was ſie ſcheinen, ſondern was ſie ſind, richtig urtheilen; nicht den Vorurtheilen des Pöbels folgen, und vornehmlich ſich nicht durch einen leeren Glanz ſchimmernder Thaten verblenden laſſen, welche oftmals im Grunde nichts wirkliches, noch hohes haben.

Man lehret ſie, gütige und freygebige Handlungen denjenigen vorziehen, welche die Augen und Verwunderung der Menſchen am meiſten an ſich reißen; und dieſer Urſachen wegen den Scipio, den Africaner, nämlich den zweyten dieſes Namens, nicht geringer ſchätzen, weil er ſeinem älteſten Bruder ſein ganzes Gut überlaſſen, da er in eine reiche Familie aufgenommen worden, als weil er Karthago und Numantia zerſtöret hat.

Man bringt ihnen bey, daß ein Dienſt, den man einem Freunde in einer dringenden Noth großmüthig leiſtet, wichtiger iſt, als die herrlichſten Siege. Cicero machet in einer ſeiner Ge-

d) Eximiæ formæ virginem -- acceſitis parentibus & ſponſo inviolatam tradidit & juvenis & cœlebs & victor. VALER. MAX. *lib. 4. cap. 3.*

e) Veniſſe Diis ſimillimum juvenem; vincentem omnia, cum armis, tum benignitate ac beneficiis. TIT. LIV. *Lib. 26. n. 50.*

f) Herr Maſſieur bemerket in ſeiner Abhandlung von den Gelübdeſchildern: (les boucliers votifs) Scipio habe dieſes Schild mitgenommen, da er nach Rom zurück gekehret, es ſey aber bey der Ueberfahrt über die Rhone mit einem Theile des Reiſegeräthes verloren worden. Es wäre ſo dann bis im Jahre 1656 in dieſem Fluſſe verblieben, da es einige Fiſcher gefunden hätten. Jetzo iſt es in dem Cabinette des Königes in Frankreich.

Gerichtsreden dieſe ſchöne Anmerkung. Die Stelle iſt eine von den beredteſten, und man unterläßt nicht, jungen Leuten alle Kunſt derſelben zu erklären und alle Schönheiten darinnen zu entdecken: allein, man vergeſſe auch nicht, ſie auf die vortreffliche Lehre aufmerkſam zu machen, welche dieſe Stelle in ſich faſſet. Auf der einen Seite erzählet Cicero Cäſars Kriegestugenden, die er in ihrer Vollkommenheit vorſtellet, da er ihn nicht allein, als einen Ueberwinder der Feinde, ſondern auch noch der Jahreszeiten, zeiget. Auf der andern Seite bringt er die großmüthige Beſchützung vor, welche er einem alten Freunde zugeſtund, der in Ungnade gefallen und durch einen unverſehenen Unglücksfall in Armuth gerathen war. Nachdem er nun beyderley Eigenſchaften gleichſam auf der Wageſchale der Wahrheit gegen einander abgewogen hat: ſo thut er für die letztere den Ausſpruch. „Da ſieht man, ſaget er, was man eine wahrhaftig „große und bewundernswürdige That nennen ſoll. Man mag „von meinem dießfalls gefälleten Urtheile denken, was man „will; ich meines Theiles glaube, man müſſe allen andern Tu„genden Cäſars diejenige vorziehen, welche ihn, bey ſeinem ſo „großen Glücke und ſo hohen Ehrenſtande, auf die Noth ſei„nes alten Freundes aufmerkſam, und bey deſſen Elende em„pfindlich gemacht hat *g)*.

Ich will dieſe Anmerkungen mit einer Geſchichte beſchließen, welche ſehr geſchickt iſt, junge von Adel zu unterweiſen. Eurypiades, ein Lacedämonier, Oberbefehlshaber der vereinigten griechiſchen Schiffsflotte, die wider die Perſer ausgerüſtet war, konnte nicht leiden, daß der noch ſehr junge Themiſtokles, das Haupt der Athenienſer, einen Anſchlag auf das nachdrücklichſte unterſtützete, der dem ſeinigen ganz entgegen war. Er hob mit einer drohenden Mine, und anzüglichen Worten den Stock wider ihn

g) Multas equidem C. Cæſaris virtutes, magnas incredibilesque cognovi. Sed ſunt ceteræ majoribus quaſi theatris propoſitæ, & pene populares: caſtris locum capere, exercitum inſtruere, expugnare urbes, aciem hoſtium profligare; hanc vim frigorum, hiememque, quam nos vix hujus urbis tectis ſuſtinemus, excipere; his ipſis diebus hoſtem perſequi, tum, quum etiam feræ latibulis ſe tegant, atque omnia bella jure gentium conquieſcant, ſunt ea quidem magna, quis negat? Sed magnis excitata ſunt præmiis ad memoriam hominum ſempiternam. Quo minus admirandum eſt eum facere illa, qui immortalitatem concupiverit. Hæc mira laus eſt, quæ non poëtarum carminibus, non annalium monumentis celebratur, ſed prudentium judicio extenditur: Equidem Romanum, veterem amicum

ihn auf. Was würden unſere jungen Kriegesbedienten wohl thun, wenn ihnen dergleichen begegnete? Themiſtokles wurde dadurch gar nicht geſtöret, noch bewegt, ſondern ſagete! Schlag zu, aber höre! πάταξον μὲν, ἄκουσον δέ. Eurypiades erſtaunete über eine ſolche Mäßigung, und hörete wirklich. Als er auch, nach dem Anſchlage dieſes jungen Athenienſers, in der Meerenge bey Salamis eine Schlacht lieferte: ſo erhielt er den herrlichen Sieg, welcher Griechenland befreyet, und dem Themiſtokles einen unſterblichen Ruhm erworben hat.

Ein verſtändiger Lehrer weis ſich einer ſolchen Gelegenheit zu Nutze zu machen. Er unterläßt nicht, den jungen Leuten an zu merken, daß man weder bey den Griechen noch Römern, dieſen Ueberwindern ſo vieler Völker, welche gewiß gute Richter von der Ehre waren, und wohl wußten, worinnen die wahre Ehre beſtund, ſeit ſo vielen Jahrhunderten, jemals ein einziges Beyſpiel eines beſondern Zweykampfes gefunden habe. Dieſe barbariſche Gewohnheit, einander die Hälſe zu brechen, zuweilen nur eines einzigen Wortes wegen, welches einem von ungefähr entfahren iſt, und eine vermeynete Beſchimpfung mit dem Blute ſeiner beſten Freunde ab zu waſchen; dieſe barbariſche Gewohnheit, ſage ich, welche wir Edelmuth und Hoheit der Seele zu nennen belieben, war dieſen berühmten Ueberwindern unbekannt. „Sie ſpareten, ſaget Salluſtius, Haß, Feindſchaft „und Widerwillen nur für die Feinde: mit ihren Mitbürgern „aber ſtritten ſie allein um die Ehre und Tugend *h*).„

Man bemerket mit Rechte, daß nichts geſchickter iſt, Neigungen zur Tugend bey zu bringen und von den Laſtern ab zu ziehen, als der Umgang mit tugendhaften Leuten, weil er ſich nach und nach beliebt machet, und bis ins Herz dringt. Sie hören und oft ſehen dienet anſtatt der Lehren. Ihre bloße Gegenwart

cum ſuum, ſtudioſum, amantem, obſervantem ſui, non libidine, non turpibus impenſis cupiditatum atque jacturis, ſed experientia patrimonii amplificandi, labentem excepit, corruere non ſivit, fulſit & ſuſtinuit re, fortuna, fide, hodieque ſuſtinet; nec amicum pendentem corruere patitur; nec illius animi aciem perſtringit ſplendor ſui nominis, nec mentis quaſi luminibus officit altitudo fortunæ & gloriæ. Sint ſane illa magna quæ revera magna ſunt. De judicio animi mei, ut volet, quisque ſentiat. Ego enim hanc in tantis opibus, tanta fortuna, liberalitatem in ſuos, memoriam amicitiæ reliquis omnibus virtutibus antepono. CIC. *pro Rabir. Poſt. n.* 42. 43. 44.

h) Jurgia, diſcordias, ſimultates cum hoſtibus exercebant: cives cum civi-

redet und unterrichtet ſchon, wenn ſie ſelbſt gleich ſchweigen *i*). Dieß iſt der Nutzen, den man hauptſächlich aus Leſung der Autoren ziehen ſoll. Sie verknüpfen uns, ſo zu ſagen, mit den größten Leuten, welche das Alterthum gehabt hat. Wir gehen mit ihnen um, wir reiſen, wir leben mit ihnen. Wir hören ihre Geſpräche; wir ſind Zeugen von ihren Thaten. Wir bekommen unvermerkt ihre Meynungen, und richten uns nach ihren Lehrſätzen. Wir nehmen von ihnen den Edelmuth, die Hoheit der Seelen, die Uneigennützigkeit, den Haß gegen die Ungerechtigkeit, die Liebe zu dem gemeinen Beſten an, welche Eigenſchaften in ihrem Leben auf allen Seiten hervorſtralen.

Wenn ich alſo rede, ſo glaube ich deswegen nicht, daß man ſich bey den moraliſchen Betrachtungen lange aufhalten müſſe. Die Lehrſätze, welche die Sitten angehen, müſſen kurz, lebhaft und gleichſam wie ein Pfeil abgeſchoſſen ſeyn, wenn ſie einen Eindruck machen ſollen. Dieß iſt das ſicherſte Mittel, ſie in das Gemüth hinein zu bringen, daß ſie auch daſelbſt bleiben müſſen. „Man brauchet nicht viele, ſondern nur kräftige Lehren. Sie dringen leichter ein, und bleiben auch kleben.„ So redet Seneca, und füget noch eine Vergleichung bey, die ſich zu dieſer Sache recht gut ſchicket. „Es verhält ſich, ſaget er *k*), „mit dieſen Anmerkungen, wie mit einem Samen. Dieſer iſt „an ſich ſelbſt etwas ſehr kleines. Wenn er aber in ein wohlbeſtelltes Land fällt, ſo entwickelt er ſich nach und nach; und „ſo klein, als er anfangs war, ſo ſtark dehnet er ſich hernach aus, „und ſo ſehr erhebt er ſich.„ Alſo ſind die Lehrſätze, von welchen wir reden, zuweilen nur ein einziges Wort, nur eine kurze Anmerkung: allein, dieſes Wort, dieſe Anmerkung, welche in dem Augenblicke ſelbſt gleichſam umgekommen und verloren zu ſeyn ſchienen, werden mit der Zeit ſchon ihre Wirkung hervor bringen.

Man

civibus de virtute pugnabant. SAL. *bell. Catil. c. 9.*

i) Nulla res magis animis honeſta induit, dubiosque & in pravum inclinabiles revocat ad rectum, quam bonorum virorum converſatio. Paulatim enim deſcendit in pectora: & vim præceptorum obtinet frequenter audiri, aſpici frequenter. Occurſus mehercule ipſe ſapientium juvat: & eſt aliquid quod ex magno viro, vel tacente, proficias. SENEC. *Epiſt. 94.*

k) Seminis modo ſpargenda ſunt, quod quamvis ſit exiguum, quum occupavit idoneum locum, vires ſuas explicat, & ex minimo in maximos auctus diffunditur. Idem facit oratio. Non late pateat ſi aſpicias: & in opere creſcit. Pauca ſunt, quæ dicun-

Man darf daher nicht hoffen, daß dieſe Wirkung ſogleich kommen, noch viel weniger, daß ſie allgemein ſeyn werde. Es iſt ſchon viel, wenn eine kleine Anzahl ſich ihrer zu Nutze machet; und dieſe kleine Anzahl wird dem gemeinen Weſen ſehr nützlich werden. Cicero machet dieſe Anmerkung, da er eben eine ſolche Sache abhandelt, als diejenige iſt, wovon ich rede. Er hatte zuvor ſchon angemerket, man könnte dem Staate keinen beſſern und wichtigern Dienſt leiſten, als wenn man mit Unterweiſung der Jugend bemühet wäre, vornehmlich zu einer Zeit, da ſie wegen der ungebundnen Freyheit der Sitten, die ganz ausgelaſſen wäre, nöthig hätte, durch alle nur erſinnliche Mittel aufgehalten, und eingeſchränket zu werden *l*).

Das dritte Stück,

worauf man bey der Unterweiſung ſehen muß.

Erlernung der Religion.

Was wir jetzo von der Sorgfalt geſagt haben, welche die Lehrer anwenden ſollen, ihre Schüler die Lehrſätze und Beyſpiele der Tugend anmerken zu laſſen, die ſich in den Schulbüchern finden, das geht noch weiter nicht, als wie man aus den jungen Leuten höfliche geſchickte Männer, redliche Männer, gute Bürger und obrigkeitliche Perſonen ziehen möge. Dieß iſt in Wahrheit ſchon viel; und wer ſo glücklich iſt, daß es ihm darinnen gelingt, der leiſtet dem gemeinen Weſen einen großen Dienſt. Wollte er indeſſen aber ſeine Bemühung dabey bewenden laſſen: ſo hätte er Urſache, den Verweis zu befürchten, welchen wir in dem Evangelio leſen *m*): **Was thut ihr ſonderliches? Thun nicht die Heiden auch alſo?**

dicuntur: ſed ſi illa animus bene exceperit, convaleſcunt & exſurgunt. Eadem eſt, inquam, præceptorum conditio, quæ ſeminum. Multum efficiunt, etſi anguſta ſunt; tantum, ut dixi, idonea mens rapiat illa & in ſe trahat. SENEC. *Epiſt.* 38.

l) Quod munus Reipublicæ afferre majus meliusve poſſumus, quam ſi docemus atque erudimus juventutem, his præſertim moribus atque temporibus, quibus ita prolapſa eſt, ut omnium opibus refrenanda atque coërcenda ſit. Nec vero id effici poſſe confido, quod ne poſtulandum quidem eſt, ut omnes adoleſcentes ſe ad ſtudia convertant. Pauci utinam! quorum tamen in Republica late patere poterit induſtria. CIC. *de Divin. Lib.* 2. *c.* 1. 3.

m) Matth. 5. 27.

Und in Wahrheit, ſie ſind hierinnen ſo zärtlich und ſorgfältig geweſen, daß wir uns ſchämen müſſen. Ich werde mich begnügen, wenn ich hier nur einige Stellen aus einem heidniſchen Lehrer, dem Quintilian, anführe, welcher zugleich die meiſte Geſchicklichkeit, und die meiſte Redlichkeit gehabt hat.

Wenn er in der vortrefflichen Redekunſt, die er uns hinterlaſſen hat, einen vollkommenen Redner zu bilden denket: ſo ſetzet er zum Grunde, daß er ſolches nicht ſeyn könne, wofern er nicht ein redlicher Mann ſey; und folglich fordert er nothwendig von ihm, nicht bloß eine Geſchicklichkeit, wohl zu reden, ſondern auch noch alle moraliſche Tugenden *n*).

Man muß über die Behutſamkeit und Vorſicht erſtaunen, die er für die Erziehung eines Menſchen trägt, den man zu einer ſo edlen Bedienung beſtimmet. Von der Wiegen an hat er auf ſeinen Untergebenen ein achtſames Auge. Er weis wohl, was die erſten Eindrückungen, vornehmlich von dem Böſen, für Kraft haben *o*). Er will daher, man ſollte in der Wahl alles deſſen, was nahe bey ihm und um ihn iſt, als Wärterinnen, Geſinde, Kinder von gleichem Alter, vor allen andern, auf gute Sitten ſehen.

Er ſieht die blinde Unempfindlichkeit der Aeltern in Anſehung ihrer Kinder, und ihre Nachläßigkeit, den koſtbaren Schatz der Schamhaftigkeit bey denſelben zu erhalten, als die Quelle aller Unordnungen an *p*). Wie redet er nicht wider die weichliche Erziehung, der man den Namen der Gütigkeit und zärtlichen Liebe giebt, und die nur geſchickt iſt, Leib und Seele auf einmal zu entkräften *q*)! Wie ſehr empfiehlt er es doch, alle böſe Geſpräche und ſchlimme Beyſpiele von ihres Vaters Hauſe zu entfernen, aus Furcht, die Kinder möchten dadurch

n) Oratorem inſtituimus illum perfectum, qui eſſe niſi vir bonus non poteſt: ideoque non dicendi modo eximiam in eo facultatem, ſed omnes animi virtutes exigamus. QVINT. *in Procem. L.* 1.

o) Et morum quidem in his haud dubie prior ratio eſt -- Natura tenaciſſimi ſumus eorum, quæ rudibus annis percipimus -- Et hæc ipſa magis pertinaciter hærent, quæ deteriora ſunt. QVINT. *Lib.* 1. *c.* 1.

p) Cæca ſopita parentum ſocordia: -- Negligentia formandi cuſtodiendique in ætate prima pudoris. *Ibid. c.* 3.

q) Vtinam, liberorum noſtrorum mores non ipſi perderemus! -- Mollis illa educatio quam indulgentiam vocamus, nervos omnes & corporis & mentis frangit. *Ib.*

r) Omne convivium obſcœnis canticis ſtrepit, pudenda ſpectantur. Fit ex his conſuetudo, deinde natura. Di-

dadurch angeſteckt werden, ehe ſie noch die Gefahr davon kenneten; und die Gewohnheit des Böſen möchte bey ihnen zur andern Natur werden *r*).

Er will, man ſolle die erſten Aufſteigungen der Leidenſchaften ſorgfältig unterdrücken; man ſolle alles den Sitten zum Vortheile anwenden, die Vorſchriften und Muſter, die ihnen ihre Lehrer zum Schreiben geben, ſollen Sprüche und nützliche Lehren zu einer guten Lebensart in ſich enthalten; und man ſolle ſie ſpielend und nur zur Luſt die Reden großer Männer lernen laſſen *s*).

Was für Ausdrückungen bedienet er ſich aber nicht, wenn er von der Wahl eines Lehrmeiſters oder Hofmeiſters redet! Der allertugendhafteſte Mann iſt, nach ſeiner Meynung, noch nicht tugendhaft genug hierzu; die ſchärfſte und ſtrengſte Lebensart iſt ihm noch zu wenig *t*). Die Urſache, die er davon angiebt, iſt vortrefflich. Damit nämlich, ſaget er, die Weisheit des Lehrers die Unſchuld der Kinder in dieſen noch zarten Jahren erhalte; und wenn ſie in Zukunft ſchwerer zu lenken werden, doch ſeine Ernſthaftigkeit durch beygebrachte Ehrfurcht ſie anhalte, ihrer Pflicht nicht zu vergeſſen *u*).

Eine von Quintilians ſchönſten und bekannteſten Stellen iſt diejenige, wo er die bekannte Frage abhandelt, ob es vortheilhafter ſey, die Kinder beſonders unterrichten zu laſſen, oder ſie in öffentliche Schulen zu ſchicken Er hält es mit der letztern Meynung, und bringt viele Urſachen deswegen bey, die ſehr wichtig zu ſeyn ſcheinen. Er ſaget aber gleich Anfangs: wenn die öffentlichen Schulen für die Sitten gefährlich wären, ſo dürfte man ſie nicht vorziehen, ſie möchten auch in Erlernung der Wiſſenſchaften ſo nützlich ſeyn, als ſie nur könnten. Denn

 die

Diſcunt hæc miſeri, antequam ſciant vitia eſſe. QVINT. *Lib. 1. cap. 3.*

s) Protinus ne quid cupide, ne quid improbe; ne quid impotenter faciat, monendus eſt puer. *Ib. c. 4.* Ii quoque verſus, qui ad imitationem ſcribendi proponentur, non otioſas velim ſententias habeant, ſed honeſtum aliquid monentes. Proſequitur hæc memoria in ſenectutem & impreſſa animo rudi uſque ad mores proficiet - - Etiam dicta clarorum virorum ediſcere inter luſum licet *Lib. 1. cap. 2.*

t) Et præceptorum eligere ſanctiſſimum quemque (cujus rei præcipua prudentibus cura eſt,) & diſciplinam, quæ maxime ſevera fuerit, licet. *Lib. 1. cap. 3.*

u) Vt & teneriores annos ab injuria ſanctitas docentis cuſtodiat & ferociores a licentia gravitas deterreat. *Lib. 2. c. 2.*

die Tugend wäre doch der Beredſamkeit unendlichemal vor zu ziehen *v*).

Wenn er von dem Leſen der Autoren handelt: ſo erinnert er, dieſe Sache erfordere große Vorſicht, damit junge Leute in einem Alter, wo alles, was in ihr Gemüth hinein kömmt, tiefe Spuren darinnen zurück läßt, nichts lernen, was nicht ſchön, ja noch mehr, was nicht gut und wohlanſtändig iſt *w*). In dieſer Abſicht unterſaget er ihnen das Leſen gar zu freyer und frecher Bücher ganz und gar. Er vergönnet ihnen das Leſen der Schauſpiele nur zu einer Zeit, wo man wegen der Sitten ſchon geſichert ſeyn kann; und er empfiehlt, nicht allein unter den Autoren eine gute Wahl zu halten, ſondern auch unter den Stellen dererjenigen, die man ſie leſen läßt *x*). „Ich „meines Theiles„ ſaget er, geſtehe es, daß ich einige Stellen „aus dem Horaz nicht gern erklären möchte *y*).„

Er wünſchet, daß außer denen Lehren und Beyſpielen der Tugend, welche das ordentliche Leſen geben wird, der Lehrer jeden Tag einige Lehrſätze und Regeln, die zu einer guten Lebensart dienen, in ſeine Erklärungen geſchickt mit einflechten möchte; weil doch dasjenige, was von einem Lehrer laut geſaget wird, welchen gute Schüler lieben und hochachten, einen größern Eindruck machet, als der todte Buchſtab *z*). Quintilian drücket ſich ſo aus, wenn er von der Art und Weiſe, die Aufſätze und Ausarbeitungen zu verbeſſern, redet. Dieß trifft aber in Anſehung der Sitten noch mehr ein.

Scheint an einer ſolchen Achtſamkeit noch wohl etwas zu fehlen? Scheint es wohl, daß die chriſtlichen Lehrer weiter gehen können? und gehen ſie alle ſelbſt ſo weit? Wenn indeſſen ihre Gerechtigkeit, wenn ihre Zärtlichkeit in dieſem Punkte der Heiden ihre nicht übertrifft: ſo iſt wohl gewiß, **daß ſie nicht in das Himmelreich eingehen werden.** Wenn man nun alſo gleich ſich bemühet hat, aus jungen Leuten rechtſchaffene redliche Männer zu machen: ſo iſt dennoch etwas größeres und wich=

v) Si ſtudiis quidem ſcholas prodeſſe, moribus autem nocere conſtaret, potior mihi ratio vivendi honeſte, quam vel optime dicendi videretur. *Lib. I. c. 3.*

w) Cetera admonitione magna egent: imprimis ut teneræ mentes, tracturæque altius quidquid rudibus & omnium ignaris inſederit, non modo quæ diſerta, ſed vel magis quæ honeſta ſunt diſcant. *Lib. I. c. 14.*

x) Amoveantur ſi fieri poteſt: a minus

wichtigers übrig, nämlich, Chriſten aus ihnen zu machen. Dieſe erſten Eigenſchaften ſind für ſich ſelbſt ſchon von ſehr großem Werthe: die Frömmigkeit aber iſt gleichſam die Seele derſelben, und vergrößert ſie unendlich. Wenn dieſe in Zukunft durch die Leidenſchaften geſchwächet und verdunkelt wird, und alsdann zu verſchwinden anfängt: ſo iſt man glücklich, wenn die moraliſchen Tugenden bleiben; und es würde ſehr viel ſeyn, wenn hohe Perſonen, und diejenigen, welche beſtimmet ſind, andere zu beherrſchen, beſtändig eine römiſche Redlichkeit behielten. Daher kann man nicht genug Fleiß anwenden, dieſen glücklichen Samen in das Herz junger Leute zu ſtreuen, und dieſe Grundſätze daſelbſt zu legen.

Allein, die Abſicht aller unſerer Arbeiten, der Endzweck aller unſerer Unterweiſungen muß die Religion ſeyn. Wenn wir gleich nicht immer davon reden: ſo müſſen wir ſie doch allezeit in Gedanken haben, und niemals aus den Augen ſetzen. Man habe nur Acht auf die alten Einrichtungen der Schulen, ſowohl in Anſehung der Lehrenden als Lernenden; auf die verſchiedenen Gebether und Feyerlichkeiten, welche vorgeſchrieben ſind, den Beyſtand Gottes zu erbitten; auf die öffentlichen Bethgänge oder Proceſſionen, die zu jeder Jahreszeit angeordnet ſind; auf die geſetzten und beſtimmten Tage, worinnen man die öffentlichen Lehrſtunden unterbricht, damit man Zeit habe, ſich zur Feyerung großer Feſttage, und zur Empfangung des heil. Abendmahles, beſſer an zu ſchicken: ſo wird man leicht erkennen, daß die Abſicht dieſer frommen Mütter iſt, das Studieren junger Leute durch den Glauben zu weihen und zu heiligen. Und warum tragen ſie dieſelben ſo lange in ihrem Schooße, als um ſie Jeſu Chriſto von neuem zu gebähren? **Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Aengſten gebähre, bis daß Chriſtus in euch eine Geſtalt gewinne** *a*).

In eben dieſer Abſicht hat auch die Schule zu Paris angeordnet,

minus, certe ad firmius ætatis robur reſerventur - - - quum mores in tuto fuerint -- In his non auctores modo, ſed etiam partes operis elegeris. *Ibid.*

y) Horatium in quibusdam nolim interpretari. *Ibid.*

z) Licet enim ſatis exemplorum ad imitandum ex lectione ſuppeditet, tamen viva illa, ut dicitur, vox alit plenius, præcipue præceptoris, quem diſcipuli, ſi modo recte ſunt inſtituti & amant & verentur. *Lib. II. c. 2.*

a) Gal. IV, 19.

ordnet, daß außer den andern Uebungen in der Gottſeligkeit, die Schüler in allen Claſſen jeden Tag einige Sprüche herſagen ſollten, die aus der heiligen Schrift, und vornehmlich aus dem neuen Teſtamente, gezogen wären, damit, ſaget ſie, ihr anderes Studieren durch dieſes göttliche Salz gleichſam gewürzet würde *b*). Sie giebt zu, daß man aus den heidniſchen Schriftſtellern die Schönheit und Zärtlichkeit der Ausdrückungen und Gedanken ziehe. Dieß ſind die köſtlichen Gefäße, die man den Aegyptiern entwenden darf. Aber ſie befürchtete, man möchte in dieſen vergifteten Schalen den noch jungen Leuten den Wein des Irrthumes zubringen, wie ſich der heil. Auguſtin deswegen beſchwerete, wenn unter den vielen heidniſchen Stimmen, wovon die Schulen beſtändig wiederſchallen, ſich die Stimme Jeſu Chriſti, des einzigen Lehrers der Menſchen, nicht hören ließe *c*). Sie betrachtet dieſe heiligen Uebungen, als ein heilſames Mittel und kräftiges Gegengift, junge Leute bey Endigug des Studierens, wider die Anreizungen der Wolluſt, wider die falſchen Lehrſätze der verderbten Zeit, und wider die Seuche böſer Beyſpiele zu ſtärken und zu verwahren *d*).

Das Parlement, welches auf die Beobachtung der Statuten der hohen Schule zu Paris ein wachſames Auge hat, befiehlt in einer allgemeinen Verordnung, welche es für eins von ihren Collegien gegeben hat, man ſollte hauptſächlich darüber halten, daß die Schüler keinen Tag hinbringen, da ſie nicht einen oder zweene Sprüche aus der heil. Schrift lerneten, nach den Satzungen der philoſophiſchen Facultät *e*)

Die kurzen Betrachtungen, welche der Lehrer über den Spruch, den man lernen ſoll, mit lauter Stimme beyfüget, nebſt der Unterweiſung, die ordentlich alle Sonnabend in einer jeden

b) Quibus ſi addatur quotidiana Scripturæ Sacræ quantulacumque mentio, hoc velut divino ſale reliqua puerorum ſtudia condientur.

c) Petamus ſane a profanis ſcriptoribus ſermonis elegantiam & ab iis verborum optimam ſupellectilem mutuamur. Sunt illa quaſi pretioſa vaſa, quæ ab Ægyptiis furari ſine piaculo licet. Sed abſit, ut in iis (quemadmodum olim Auguſtinus de ſuis magiſtris conquerebatur) incautis adoleſcentibus vinum erroris ab ebriis doctoribus propinetur. Qui autem poterimus id vitare periculi, niſi tot profanis ethnicorum hominum vocibus inſeratur divina vox, chriſtianisque ſcholis, ut decet, quotidie interſit, imo præſideat, unus hominum magiſter Chriſtus.

jeden Claſſe geſchieht, und die Erlernung der bibliſchen Geſchichte, werden für junge Leute ſchon genug ſeyn, ihnen einen vernünftigen Anfang von der chriſtlichen Lehre bey zu bringen. Und wenn ſie ſolche nicht in dieſem Alter erlernen; wenn werden ſie es denn thun können? Weis man nicht, daß gemeiniglich die Zeit, welche auf das Studieren folget, durch einen eitlen Zeitvertreib mit Kleinigkeiten und Beluſtigungen, oder durch die Verrichtungen anderer Geſchäffte, hingenommen wird?

Ein geſchickter Schriftſteller unſerer Zeit *f*) hat weislich angemerket, daß die aus Leſung der heil. Schrift geſchöpfeten Grundſätze dienlich ſeyn werden, unendlich viel Dinge zu verbeſſern, die ſich in den Werken der weltlichen Schriftſteller finden, „und daſelbſt durch den böſen Geiſt, in der Abſicht ſind „aufgeſchrieben worden, daß ſie die Menſchen durch eine falſche „Anmuth berücken ſollen, welche uns die Laſter liebenswürdig „machet, weil ſie mit einer ſinnreichen Art vorgeſtellet ſind.

Bey dem Glanze dieſer Fackel wird man in den heidniſchen Schriften, ſowohl die koſtbaren Funken der Wahrheit entdecken, welche darinnen auf allen Seiten von der Gottheit und der Religion hervorſtralen, als auch die groben Irrthümer, welche der Aberglauben darunter gemiſchet hat. Denn wir haben ſonſt nichts, als die göttliche Offenbarung, was uns zu einem Leitfaden dienen und mitten durch dieſe Vermiſchung von Licht und Finſterniß ſicher hindurch führen könne. Was ſind die wegen ihres Verſtandes und vielen Wiſſens hochgeſchätzteſten Völker ohne ſie anders geweſen, als ein Haufen blinder und thörichter Leute, denen es an Erkenntniß und Weisheit gefehlet hat? Dieſen Begriff machet uns die heil. Schrift von ihnen, an mehr als einer Stelle. Die Griechen und Römer

waren

d) Scilicet ætas illa ſimplex, docilis, innocens, plena candoris & modeſtiæ, necdum imbuta pravis artibus, accipiendo Chriſti Evangelio maxime idonea eſt. Sed proh dolor! brevi illam morum caſtitatem inficiet humanarum opinionum labes, ſeculi contagio, conſuetudinisque imperioſa lex: brevi omnia trahens ad ſe blandis cupiditatum lenociniis voluptas tenerum puerilis innocentiæ florem ſubvertet, niſi contra dulce illud venenum adoleſcentium mentes ſeveris Chriſti præceptis, tamquam cœleſti antidoto, muniantur.

e) Dieſe Verordnung iſt den 27 Jun. 1703 gegeben worden.

f) Herr Nicole.

waren wohlgeſittete und höfliche Völker, die viele in Künſten und Wiſſenſchaften geſchickte Perſonen hatten. Man fand bey ihnen Redner, Weltweiſe und Staatsleute. Viele waren ſo gar Geſetzgeber, Ausleger der Geſetze, und Diener der Gerechtigkeit. Nichts deſtoweniger entdecket Gott unter allen dieſen vor den Augen der Menſchen ſo verſtändigen Perſonen nichts, als Kinder und Thoren. **Der Herr ſchauet vom Himmel auf der Menſchen Kinder, daß er ſehe, ob jemand klug ſey. = = Aber da iſt auch nicht einer** *g*).

Man frage doch die Weiſen unter dieſen Völkern, wen ſie anbethen; was ſie von dem Dienſte hoffen, den ſie ihren Gottheiten erweiſen; was ſie ſelbſt ſind, und was ſie ſeyn werden; welches die Quelle und Regel der Pflichten; welches der Urſprung der obrigkeitlichen Gewalt; und welches der Endzweck des gemeinen Weſens iſt? Man wird erſtaunen, wenn man ſieht, daß dieſe Weiſen, in Abſicht auf dieſe wichtigen Fragen, Kinder ſeyn werden, und von den Ameiſen und Bienen wenig unterſchieden ſind, die auch in einer Republik leben, und gewiſſe Geſetze beobachten, doch ohne zu wiſſen, was ſie machen.

Sie haben etwas weniges von den Folgen der Erbſünde erblicket: die Quelle und den Urſprung derſelben aber haben ſie nicht erkannt. Kann man wohl das Elend eines neugebohrenen Menſchen auf eine lebhaftere Art beſchreiben, als es Plinius in ſeiner ſchönen Vorrede des 7 Buches thut? Er ſtellet dieſes ſtolze Thier, welches beſtimmet iſt, wie er ſaget, die ganze Welt zu beherrſchen, vor, wie es von aller Hülfe gänzlich entblößet iſt; wie es weinet; wie es Schmerzen empfindet; wie es mit gebundenen Händen und Füßen in einer Wiege liegt; wie es ein unglücklicher Auswurf der Natur iſt, welche vielmehr wie eine Stiefmutter, als wie eine rechte Mutter, mit ihm umgegangen zu ſeyn ſcheint; wie es ſein trauriges Leben von den Strafen anfängt, da man ihm doch kein anderes Verbrechen vorwerfen kann, als daß es gebohren iſt *h*). Der ganze Schluß,

g) Pſalm XII, 2. 3.

h) Jacet manibus pedibusque devinctis, flens, animal ceteris imperaturum, & a ſuppliciis vitam auſpicatur: unam tantum ob culpam, quia natum eſt.

i) Heu dementiam, ab iis initiis exiſtimantium ad ſuperbiam ſe genitos.

k) In libro tertio de Republica Tullius hominem dicit, non ut a matre, ſed ut a noverca natura editum in vitam corpore nudo, fragili, & infirmo; animo autem anxio ad moleſtias,

Schluß, den Plinius aus dieſem Zuſtande zieht, iſt dieſer, daß es ſehr erſtaunlich ſey, wie ein Menſch, nach einem ſolchen Anfange, noch einigen hochmüthigen Gedanken hegen könne *i*).

Cicero hat in einem Buche, welches verloren gegangen iſt, und wovon uns der heil. Auguſtin einige koſtbare Stücke aufbehalten hat, noch vor dem Plinius faſt eben eine ſolche Abbildung von dem Zuſtande der Menſchen gemacht, ausgenommen, daß er einige Dinge hinzuthut, welche die Folgen der Erbſünde noch beſſer abſchildern. Denn auf Seiten der Seele bemerket er die niederträchtige und knechtiſche Unterwerfung, worinnen der Menſch gebohren wird, und mit welcher er allen Leidenſchaften dienet, und die unglückliche Neigung, die er zu den Laſtern und Unordnungen trägt; ſo, daß man dennoch einige entwiſchte Stralen des Lichtes und einige Fünkchen der Vernunft in ihm gewahr wird *k*).

Xenophon redet in ſeiner Cyropädie von einem jungen mediſchen Herrn, daß ſolcher einer Verſuchung untergelegen hätte, von der er anfangs nicht geglaubet, daß er dabey ſich ſelbſt nicht trauen ſollte. So viel verließ er ſich auf ſeine Kräfte. Er geſtund es dem Cyrus darauf, und erkannte, daß zwo Seelen in ihm wären, deren eine, welche ihn zum Guten triebe, die Oberhand hätte, wenn dieſer Prinz gegenwärtig wäre; und die andere, welche ihn zum Böſen zöge, alsdann ſiegete, wenn er nicht vorhanden wäre. Hier ſieht man die böſe Begierde recht gut bezeichnet.

Die Weltweiſen ſelbſt ſind davon gerühret worden, und haben ſich dem chriſtlichen Glauben genähert, wie es der heil. Auguſtin bemerket; wenn ſie die Irrthümer und das Elend, womit dieſes Leben angefüllet iſt, als eine Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit angeſehen, welche gewiſſe Verbrechen alſo beſtrafete, die in einem andern Leben begangen, und nicht weniger wirkliche und wahrhaftige Verbrechen wären, ob man ſolche gleich nicht kennete *l*).

Dieſe

leſtias, humili ad timores, molli ad labores, prona ad libidines; in quo tamen ineſſet tanquam obrutus quidam divinus ignis ingenii & mentis. S. AVGVST. *Lib. 4. contra Julianum cap. 12. n. 60.*

l) Ex quibus humanæ vitæ erroribus & ærumnis fit, ut interdum veteres illi --- qui nos ob aliqua ſcelera ſuſcepta in vita ſuperiore pœnarum luendarum cauſa natos eſſe dixerunt, aliquid vidiſſe videantur. CIC. *in Hortenſ. ap.* S. AVGVST. *contr. Julian. Lib. 4. cap. 15. n. 78.*

Dieſe wunderſame Vermiſchung, die wir in uns empfinden, von Niederträchtigkeit und Hoheit, von Schwachheit und Stärke, von Liebe zur Wahrheit und Leichtgläubigkeit gegen Irrthümer, von Begierde zur Glückſeligkeit und Dienſtbarkeit in dem Elende, welches der Zuſtand iſt, worinnen ſich der Menſch nach dem Sündenfalle Adams befindet, war für ſie ein unauflösliches Räthſel. Sie ſpüreten alle dieſe wider einander ſtreitenden Dinge in ſich ſelbſt: ſie wußten aber die Urſache davon nicht, wie der heil. Auguſtin vom Cicero anmerket: die Sache ſah er wohl, aber die Urſache wußte er nicht *m*). Und wie hätten ſie es wiſſen können? ſie, denen die heil. Schrift gänzlich unbekannt war *n*), welche uns allein die Auflöſung dieſer Schwierigkeiten giebt, wenn ſie uns von dem Falle des erſten Menſchen und von den Folgen der Erbſünde belehret.

Wenn man aber nur einmal die Grundſätze feſtgeſtellet hat, welche uns die Offenbarung von allen dieſen Sachen lehret; alsdann können auch die heidniſchen Schriftſteller durch eine geringe Veränderung in ihren Ausdrückungen und Meynungen Chriſten werden, wie der heil. Auguſtin anmerket; und alsdann ſind ſie uns auch zu der Religion ſelbſt ſehr nützlich *o*).

Man ſieht bey ihnen überall hervorſtralende Beweiſe von der Unſterblichkeit der Seele, wie auch von den Belohnungen und Strafen in dem andern Leben. Ueberall beobachtet man die Nothwendigkeit und das Daſeyn eines höchſten, unumſchränkten und ewigen Weſens, deſſen Vorſehung ſich auf alles erſtrecket, und in den geringſten und kleineſten Fällen iſt; deſſen Gütigkeit allen Bedürfniſſen der Menſchen zuvorkömmt, und ſie mit Gütern überſchüttet; deſſen Gerechtigkeit die öffentlichen Sünden durch öffentliche Unglücksfälle beſtrafet, und ſich durch Reue und Buße bewegen läßt; deſſen unendliche Macht über Königreiche und Herrſchaften ſchaltet und waltet, und über das Schickſal der Privatperſonen und ganzer Völker ein unumſchränktes Urtheil ſpricht. Man bemerket, daß dieſes allgegenwärtige und auf alles Acht habende Weſen die Gebethe erhöret, die Gelübde annimmt, bey den Eidſchwüren zum Zeugen angerufen wird, und die Meineidigen ſtrafet; daß es in die dunkelſten

m) Rem vidit, cauſam neſcivit. S. AVG. *contra Julian. Lib. 4. cap. 12. n. 60.*

n) Harum litterarum illi atque hujus veritatis expertes quid de hac re

ſten Tiefen des Herzens hinein ſieht, und es durch die Gewiſſensbiſſe beunruhiget; daß es von einigen die Klugheit, das Nachſinnen und den Muth wegnimmt, und es andern giebt; daß es die Unſchuld beſchützet, der Tugend wohl will, das Laſter haſſet, und es oftmals in dieſem Leben beſtrafet; daß es ihm gefällt, die Hoffärtigen zu demüthigen, und den Ungerechten die Gewalt zu nehmen, welche ſie misbrauchen.

Wie nützlich gebrauchet nicht ein geſchickter Lehrmeiſter alle dieſe wichtigen Wahrheiten und noch viele andere dergleichen, welche alle Tage unter neuen Geſtalten wieder erſcheinen, und dadurch nach und nach in dem Gemüthe eine heimliche, innerliche und gleichſam natürliche Ueberzeugung machen, wider welche der Aberglauben hernach deſtoweniger Kraft hat.

Damit auch junge Leute die unſchätzbare Glückſeligkeit empfinden mögen, welche ſie haben, daß ſie in dem Schooße der chriſtlichen Kirche gebohren ſind: ſo iſt es ſehr nützlich, daß man ihnen zeige, mit was für Verachtung die berühmteſten unter den heidniſchen Schriftſtellern von dem aufgehenden Chriſtenthume geredet haben, welches dennoch damals einen ſo großen Glanz und ein ſo lebhaftes Licht von ſich warf. Ich will nur zwo oder drey Stellen davon anführen.

Wenn Tacitus von der großen Feuersbrunſt zu Rom redet, für deren Stifter jedermann den Nero anſah: ſo ſaget er: „Dieſer Fürſt habe dieſen allgemeinen Glauben erſticken wollen, „da er die Feuersbrunſt auf diejenigen geſchoben, welche das „Volk Chriſten nennete, und welche er durch entſetzliche Stra„fen martern ließ. Dieſes waren, ſaget er, übel berüchtigte „Leute, welche jedermann, der gräulichſten Verbrechen hal„ber, verabſcheuete. Sie hatten ihren Namen, fährt dieſer „Geſchichtſchreiber fort, von einem Chriſtus, welchen der Land„pfleger, Pontius Pilatus, unter des Tiberius Regierung hatte „hinrichten laſſen. Dieſe ſchädliche Secte war auf einige Zeit „unterdrücket worden: ſie brach aber von neuem wieder hervor, „nicht allein in Judäa, wo dieſes Uebel ſeinen Urſprung genom„men hatte; ſondern auch in Rom ſelbſt, wo aller Gräuel und „alle Schande und Laſter aus der ganzen Welt zuſammenfließen „und

re ſapere potuerunt? *Ib. cap. 15.*

o) Paucis mutatis verbis atque ſententiis Chriſtiani fierent. S. AVGVST. *de doct. Chriſt. Cap. 4.*

„und geheget werden *p*).„ Er thut darauf hinzu, ſie wären nicht ſo ſehr des Verbrechens, deſſen man ſie beſchuldigte, als vielmehr des Haſſes gegen das menſchliche Geſchlecht überwieſen worden *q*). Suetonius giebt uns eben den Begriff von dem Chriſtenthume, wenn er von dieſer Einäſcherung Roms redet. Er ſieht es, als einen neuen, mit Zauberey vermiſchten, Aberglauben an *r*).

Dieſe großen Männer, ſaget Herr Tillemont, bey Erzählung dieſer That, welche ſo ſorgfältig waren, in den Geſchichten und in gleichgültigen Dingen die Wahrheit auf zu ſuchen, hatten nur lauter Kaltſinnigkeit gegen eine Sache, die ihnen am allernöthigſten zu wiſſen war. Sie verdammeten in ihren Werken die Ungerechtigkeit der Fürſten, welche eher ſtrafeten, als ſie des Verbrechens verſichert waren; und ſie ſchämeten ſich nicht, gleiche Ungerechtigkeit zu begehen, da ſie diejenigen, unbekannter Verbrechen wegen, haſſeten, an welchen ſie nichts ſahen, das ſie nicht zu loben wären gezwungen geweſen.

Man glaubet mit Recht, es müſſe dasjenige, was Quintilian von dem Urheber des jüdiſchen Aberglaubens ſaget, welcher ein allen Völkern ſchädliches Volk zuſammen gezogen habe *s*), von Chriſto ſelbſt, und nicht von Moſe verſtanden werden; weil es zu den erſten Zeiten ſehr gewöhnlich war, daß man die Chriſten mit den Juden vermengete. Es würde einem wunderſam vorkommen, daß ein ſolcher Mann, wie Quintilian, der ſonſt ſo vernünftig und beſcheiden war, und der das Glück hatte, in einem Hauſe aus- und ein zu gehen, das voller berühmter Chriſten und ſogar an Märtyrern fruchtbar war *t*), von dem Chriſtenthume alſo geredet hätte, wenn man nicht wüßte, daß der Glauben keine Frucht der Vernunft und eines guten Verſtandes, ſondern ein freywilliges Geſchenk der göttlichen Barmherzigkeit wäre. Einem Schriftſteller, der die Schmeicheley

p) Abolendo rumori Nero ſubdidit reos & quæſitiſſimis poenis affecit, quos per flagitia inviſos vulgus Chriſtianos appellabat. Auctor nominis ejus Chriſtus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum ſupplicio affectus erat. Repreſſaque in præſens exitiabilis ſuperſtitio rurſus erumpebat, non modo per Judæam, originem ejus mali, ſed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. TACIT. *Annal. Lib.* 15. *cap.* 44.

q) Haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti ſunt. *Id.*

cheley ſo hoch treiben können, daß er einen ſolchen Kaiſer, wie Domitian war, für einen Gott erkannte, ſtund es auch wohl an, Jeſum Chriſtum und deſſen Religion zu läſtern.

Nichts iſt bekannter, als der Brief des jüngern Plinius an den Kaiſer Trajan, wegen der Chriſten. Man ſieht darinnen, daß das eifrige Anhangen an dem Chriſtenthume für Eigenſinn, Halsſtarrigkeit und Thorheit gehalten; und unter dieſem eiteln Vorwande, als das abſcheulichſte unter allen Laſtern, mit Leib- und Lebensſtrafe beleget worden iſt. Plinius weis nicht, ob die Reue in dieſer Sache Verzeihung verdienen könne, oder ob es nichts helfe, daß man aufhöre, ein Chriſt zu ſeyn, wenn man einmal einer geweſen iſt; ob der bloße Namen, oder die mit dieſem Namen verknüpften Verbrechen, an ihnen beſtrafet werden. „Diejenigen, welche ich gerichtlich verhöret habe, ſaget „er, verſicherten, ihr ganzes Verbrechen oder Verſehen beſtünde darinnen, daß ſie ſich an einem gewiſſen beſtimmten Tage, „vor Aufgange der Sonne, verſammelten, und Chriſto zu Ehren, als einem Gotte, Loblieder mit einander ſängen; daß ſie „ſich durch einen Eidſchwur zuſammen verbänden, nicht, um einige Verbrechen aus zu üben, ſondern weder Diebſtahl, noch Räuberey, noch Ehebruch zu begehen, ihre Zuſage unverbrüchlich zu „halten, was ihnen in Verwahrung gegeben wäre, nicht zu verleugnen, wenn man es wieder forderte: daß ſie ſich hernach aus einander begäben, und nochmals wieder verſammelten, um mit „einander eine gemeinſchaftliche Mahlzeit ein zu nehmen, bey „welcher nichts ſtrafbares wäre.„ Er geſteht aber dennoch, daß er diejenigen zur Strafe gezogen, welche auf ihrem Bekenntniſſe beſtanden wären; und er zweifelte nicht, daß ihre Widerſpänſtigkeit und unbewegliche Halsſtarrigkeit nicht verdienen ſollten, geſtraft zu werden, wenn gleich das Chriſtenthum ſie nicht ſtrafbar gemacht hätte.

r) Afflicti ſuppliciis Chriſtiani genus hominum ſuperſtitionis novæ ac maleficæ. SVETON. *in Neron. cap. 16.*

s) Eſt conditoribus urbium infamiæ, contraxiſſe aliquam pernicioſam cæteris gentem, qualis eſt primus Judaicæ ſuperſtitionis auctor. QVINTIL. *Lib. 3. cap. 9.*

t) Quintilian war zween jungen Prinzen vorgeſetzet, ihre Erziehung zu beſorgen. Dieſe waren Kinder des Flavius Clemens, welcher die Ehre hatte, für Jeſum Chriſtum eben ſo wohl zu leiden, als ſeine Gemahlinn, Domitilla, und eine andere Domitilla, ſeine Nichte.

Die Antwort des Kaiſers war: „Man ſolle die Chriſten „eben nicht aufſuchen. Wenn ſie aber angegeben und vor Ge„richte angeklaget werden: ſo muß man ſie beſtrafen. Man „muß aber doch ſo mit ihnen verfahren, daß man diejenigen „für unſchuldig halte, welche behaupten, ſie ſeyn keine Chriſten, „und es auch in der That erweiſen, das iſt, wenn ſie unſern „Göttern opfern. ... Uebrigens, thut Trajan hinzu, ſoll man kei„ne Rügen noch Anklagen annehmen, die nicht von dem Ange„ber unterſchrieben ſind. Denn dieſes giebt ein ſchädliches Bey„ſpiel, und iſt von unſern Grundſätzen weit entfernet.

Wie viele dergleichen Stellen geben nicht Anmerkungen an die Hand, die recht bequem ſind, jungen Leuten die Heiligkeit und Reinigkeit der chriſtlichen Glaubenslehre, die freywillige und ſtrafbare Blindheit der vortrefflichſten Köpfe im Heidenthume, die große Ungerechtigkeit der gelindeſten und weiſeſten Fürſten, die jemals Rom gehabt hat, und den offenbaren Widerſpruch ihrer Gebothe wider die Chriſten bey zu bringen? Man erſieht aus dieſen letztern, daß man nicht allein aller Billigkeit, ſondern auch noch dem Verſtande und der geſunden Vernunft habe entſagen müſſen, um ſie zu verdammen *u*). „Warum „beſtreitet ihr euch doch ſelbſt, ihr kaiſerlichen Verordnungen? „ruft Tertullian aus, wenn er von Trajans Briefe redet. Wenn „ihr verordnet, ein Verbrechen zu verdammen; warum verord„net ihr denn nicht auch, es auf zu ſuchen? Und wenn ihr ver„biethet, es auf zu ſuchen; warum verordnet ihr nicht auch, es „frey zu ſprechen?„ Mich dünket, man ſolle junge Leute nicht eher von der Schule laſſen, als bis man ſie ſolche Stellen aus den heidniſchen Autoren habe leſen laſſen, wovon die meiſten einen Beweis von der Heiligkeit und Wahrheit unſerer Religion bey ſich führen, und ſehr geſchickt ſind, ihnen eine Ehrerbiethung für dieſelbe ein zu flößen.

Das allerſicherſte und kräftigſte Mittel aber, jungen Leuten gottesfürchtige Gedanken bey zu bringen, iſt, daß der Lehrer ſelbſt davon ganz eingenommen ſey. Alsdann redet alles an ihm, alles unterrichtet, alles flößet eine Hochachtung und Ehrerbie-

thung

u) TERTVLL. *Apol. c. 2.*

x) Longum iter eſt per præcepta, breve & efficax per exempla. SENEC. *Epiſt. 6.*

y) 2 Cor. II, 2.

z) S. AVG. *L. I. de Ordine c. 10.*

a) Cum Trygetius verba ſua ſcri-

pta

thung gegen die Religion ein, wenn er ſelbſt gleich mit ganz andern Sachen beſchäfftiget iſt. Denn dieſes geht hier mehr das Herz, als den Verſtand, an; und der Weg der Beyſpiele *x*) iſt für die Jugend eben ſo wohl, als für die Wiſſenſchaften, weit kürzer und ſicherer, als der durch Lehrſätze.

Dieſe Gemüthsart herrſchete bey dem heiligen Auguſtin vollkommen; und die Erzählung, die er uns von der Art und Weiſe gelaſſen hat, wie er ſeine Schüler unterrichtete, kann ſo wohl für die Schüler, als für die Lehrer, ſehr nützlich ſeyn. Man ſieht daraus, daß die weſentlichſte Eigenſchaft eines chriſtlichen Lehrers iſt, die eifrige Liebe für ſeine Schüler zu haben, wovon der heilige Paulus redet *y*), welche in ihn einen brennenden Eifer für ihre Wohlfahrt entzündet, und ihm bey allem demjenigen, was derſelben den geringſten Anſtoß geben kann, auf das empfindlichſte rühret.

Dieſer große Heilige *z*) hatte ſich, nach ſeiner Bekehrung, mit einigen guten Freunden aufs Land begeben, und unterrichtete daſelbſt zween junge Leute, Licentius und Trygetius genannt. Er hatte ordentliche Unterredungen angeſtellet, wo er ſie von verſchiedenen Sachen reden ließ, die man aufs Tapet brachte. Ein jeder behauptete ſeine Meynung, und beantwortete die Fragen und Schwierigkeiten, welche man ihm machete. Man ſchrieb alles auf, was von beyden Theilen geſaget wurde. Eines Males entwiſchete dem Trygetius eine Antwort, die ſich nicht ſonderlich ſchickete, und von welcher er wünſchete, daß ſie nicht aufgeſchrieben würde. Licentius aber beſtund heftig darauf, und forderte, ſie ſollte aufgeſchrieben werden. Man trieb es auf beyden Theilen hitzig, wie ſolches bey jungen Leuten natürlich iſt, ſaget der heilige Auguſtin, oder vielmehr bey allen Menſchen, die voller Eitelkeit und Stolz ſind *a*).

Der heilige Auguſtin gab dem Licentius einen ſtarken Verweis, der gleich den Augenblick deswegen erröthete. Der andere, welcher über die Unruhe und Verwirrung, worinnen er ſeinen Nacheiferer ſah, ganz entzücket war, konnte ſeine Freude nicht bergen. Auguſtin wurde von einem lebhaften Schmerzen

pta eſſe nollet, urgebat Licentius, ut manerent; puerorum ſcilicet more, vel potius hominum pro nefas pene omnium quaſi vero gloriandi cauſa inter nos illud ageretur. AVG. *Lib. I. de Ordine cap. 10.*

zen gerühret, da er den heimlichen Unwillen des einen, und die boshafte Freude des andern ſah, und redete ſie beyderſeits alſo an: „Führet ihr euch denn alſo auf? Iſt dieſes die Liebe zur „Wahrheit, wovon ich mir vor einem Augenblicke die Hoffnung „machte, daß ſie euch beyde entzündet hätte„? Nach vielen andern Vorſtellungen ſchloß er zuletzt alſo: „Meine lieben Kin„der, ich beſchwöre euch, vermehret doch mein Elend nicht noch „mehr, das ohnedieß ſchon groß genug iſt. Wenn ihr empfin„det, wie hoch ich euch achte, und wie ſehr ich euch liebe, wie ſo „lieb mir eure Wohlfahrt iſt; wenn ihr überzeuget ſeyd, daß „ich mir ſelbſt nichts vortheilhafteres wünſche, als ich euch wün„ſche; kurz, wenn ihr glaubet, daß ihr mir einige Gegenliebe „und Zärtlichkeit ſchuldig ſeyd, da ihr mich euren Lehrer nennet: „ſo fordere ich von euch keine andere Erkenntlichkeit dafür, als „dieſe: ſeyd tugendhaft. Boni eſtote. Darauf liefen ihm die Thränen häufig aus den Augen und vollendeten dasjenige, was ſeine Rede angefangen hatte. Die Schüler wurden gerühret und gedachten weiter an nichts, als wie ſie durch eine geſchwinde Reue, wegen des jetzigen Verfahrens, und durch aufrichtige Verſprechungen, ſich inskünftige zu beſſern, ihren Lehrer beſänftigen möchten.

Verdienete denn der Fehler dieſer jungen Leute wohl, daß der Lehrer davon ſo gerühret wurde? Geſchieht das nicht gemeiniglich bey dergleichen Streitigkeiten? Und würde man nicht alle Hitze auf das Studieren auslöſchen, und die Spitze desjenigen Spornes, welcher dieſem Alter nöthig iſt, ſtumpf machen, wenn man dieſe Lebhaftigkeit und Empfindlichkeit davon verbannen wollte?

Dieſes waren nicht die Gedanken des heiligen Auguſtins. Er gedachte nur eine edle Nacheiferung in den rechten Schranken zu erhalten, und zu verhindern, daß ſie ſich nicht in Hochmuth verwandelte, welche die größte Krankheit eines Menſchen iſt. Er war gar im geringſten nicht geſonnen, ſie durch eine andere zu heilen, die vielleicht eben ſo gefährlich iſt, ich will ſagen, durch die Trägheit und Unempfindlichkeit. „Wie ſehr „würde ich zu beklagen ſeyn, ſaget er, wenn ich ſolche Schüler „hätte,

b) Me miſerum, ſi neceſſe erit, tales etiam nunc perpeti, a quibus vitia decedere ſine aliorum vitiorum ſucceſſione non poſſunt!

„hätte, bey welchen ein Laſter nicht anders, als durch ein ande-
„res, könnte verbeſſert werden *b*)!„

Solche zärtliche Empfindungen trifft man unter den Heiden nicht an. Dieſe geſtehen zwar wohl, daß der Ehrgeiz, wovon wir hier reden, ein Laſter iſt: allein, ſie machen es durch einen recht ungereimten Widerſpruch zu einem Laſter, welches bey jungen Leuten oftmals eine Quelle der Tugend wird *c*); und ſie thun alles dasjenige, was zur Unterhaltung und Vermehrung dieſer Krankheit nöthig iſt *d*). Das Chriſtenthum allein iſt dasjenige, welches alles ganz heilet, welches durchgehends allen Laſtern den Krieg ankündiget, und welches dem Menſchen ſeine vollkommene Geſundheit wieder herſtellen kann. Die Weltweisheit, mit ihren ſchönſten Lehrſätzen, geht ſo weit nicht.

Was ich bisher geſagt habe, das will ich in wenig Worten zuſammen faſſen. Wenn die Vernunft nun den Verſtand ihres Schülers mit allen menſchlichen Wiſſenſchaften ausgeſchmücket und ſein Herz durch alle ſittliche Tugenden geſtärket hat: ſo muß ſie ihn unter die Hände der Religion geben, damit ihn dieſe alles dasjenige rechtmäßig gebrauchen lehre, was ſie ihm wird beygebracht haben, und damit ſie dieſen Gebrauch dadurch heilige, daß ſie ihn ewig machet. Sie muß ihn erinnern, daß alle ſeine Bemühungen, ohne die Lehren dieſer neuen Lehrerinn, nur ein eitler Zeitvertreib ſeyn würden, weil ſie nur auf das Irdiſche, auf das Zeitliche, auf einen leeren Ruhm und auf eine zerbrechliche Glückſeligkeit giengen; das dieſe neue Wegweiſerinn allein den Menſchen zu ſeinem Urſprunge führen, ihn in den Schooß der Gottheit tragen, ihn in den Beſitz des höchſten Gutes, wornach er ſtrebet, ſetzen, und ſeine unermeßlichen Begierden durch eine unumſchränkte Glückſeligkeit erfüllen könne. Die letzte und wichtigſte Erinnerung unter allen, die ſie ihm geben muß, iſt endlich, daß er die erhabenen Lehren, welche ihm die Religion geben wird, folgſam anhöre und vollkommen wohl faſſe; daß er alles andere Erkenntniß ihr unterwerfe, und es, als ſein größtes Glück, und ſeine unumgänglich nöthige Pflicht anſehe, alle ſeine Wiſſenſchaften und Gemüthsgaben zum Dienſte ihrer Ehre an zu wenden.

c) Licet ipſa vitium ſit ambitio, frequenter tamen cauſa virtutum eſt. QVINT. *Lib. 1. c. 3.*

d) Huic vitio (cupiditati gloriæ) non ſolum non reſiſtebant, verum etiam

Zweyter Theil.

I.

Grundriß und Eintheilung dieſes Werkes.

Da ich allezeit die drey verſchiedenen Gegenſtände, welche ſich die Lehrer bey der Unterweiſung der Jugend vorſetzen müſſen, und von welchen in dem erſten Theile dieſer vorläufigen Abhandlung geredet worden iſt, zum voraus ſetze: ſo werde ich dieſes Werk in ſechs Theile abtheilen.

Der erſte Theil wird die Sprachkunſt, oder die Kenntniß derer Sprachen, die man auf Schulen lernen ſoll, zur Hauptabſicht haben. Dieſe ſind die Mutterſprache, die lateiniſche Sprache, und die griechiſche Sprache.

In dem andern werde ich von der Dichtkunſt reden.

Der dritte wird weitläuftiger ſeyn und die Redekunſt betrachten. Da werde ich vornehmlich einen Verſuch thun, den Geſchmack junger Leute zu verbeſſern. Ich werde ihnen die vornehmſten Regeln vor die Augen ſtellen, welche uns die Meiſter in dieſer Kunſt hiervon gelaſſen haben, und dieſen Lehrſätzen Exempel beyfügen, die aus den beſten lateiniſchen und franzöſiſchen Schriftſtellern gezogen ſind. Zuweilen werde ich mich auch bemühen, ihre Schönheiten aus einander zu wickeln.

Die Hiſtorie wird den vierten Theil ausmachen. Ich begreife unter dieſem Namen die bibliſche Geſchichte, welche der Grund aller andern iſt; die Fabel, welche nicht ſo alt iſt, als die Wahrheit, welche ihr aber auf dem Fuße gefolget iſt, und ihren Urſprung von ihr genommen hat, da ſie ſolche verändert und verderbet; die griechiſche Geſchichte, welche auch einiger andern Völker ihre mit in ſich ſchließt, und endlich die römiſche Geſchichte. Die Alterthümer und Gebräuche beyder Völker, wie auch dasjenige, was die Zeitrechnung und Erdbeſchreibung betrifft, werden in die Abhandlung der Geſchichte mit hinein kommen.

Die

etiam id excitandum & accendendum eſſe cenſebant, putantes hoc utile eſſe Reipublicæ. S. AVG. *Lib.* 5. *de Civit. Dei cap.* 13.

Die Weltweisheit wird mit denen Wiſſenſchaften, die einige Verwandtſchaft mit ihr haben, der Inhalt des fünften Theiles ſeyn.

Zu dieſen fünf Theilen werde ich noch einen ſechſten hinzuthun, der ſehr gut zu gebrauchen wäre, wenn er wohl ausgearbeitet würde. Außer vielen Artikeln, die vergeſſen ſeyn werden, oder in das Werk ſelbſt ſonſt nicht werden haben hinein kommen können, wird er eine umſtändliche Erzählung der innern Regierung der Claſſen und der Schule in ſich ſchließen. Er wird die Art und Weiſe zeigen, wie man junge Leute führen, ihre Gemüthsart, ihren Sinn, ihre Neigungen, ihre Fehler erkennen, und ihnen die Erkenntniß ihrer ſelbſt beybringen ſoll. Er wird erklären, was für Aufmerkſamkeit man haben muß, ihren Verſtand und Willen recht ein zu richten, nicht ſo wohl durch öffentliche Unterweiſungen, als vielmehr in beſondern Unterredungen und Geſprächen, welche offenherzig, leicht, vertraut, ohne Zwang, ohne Furcht, ohne Betrug und ſo ſeyn müſſen, daß junge Leute ein vollkommenes Vertrauen in ihre Lehrer ſetzen können.

Dieſen allen habe ich auf vieler Anhalten, noch eine beſondere Abhandlung vorgeſetzet, worinnen ganz kürzlich von der Erziehung der noch ſehr jungen Kinder, und beſonders der Töchter, gehandelt wird. Hieraus ſind denn zuſammen ſieben Bücher entſtanden, und dieſer letzte Zuſatz, der doch eigentlich nicht mit zu meiner Abſicht gehörete, iſt nunmehr das erſte geworden.

Weil ich in dieſem Werke oftmals von dem guten Geſchmacke in den ſchönen Wiſſenſchaften und der Beredſamkeit werde zu reden haben: ſo wird mir erlaubet ſeyn, daß ich vorher einige allgemeine Betrachtungen über dieſen Artikel mache, welche behülflich ſeyn werden, die Wichtigkeit und Nothwendigkeit deſſelben begreiflich zu machen.

II.
Allgemeine Betrachtungen über den guten Geſchmack.

Der Geſchmack, wie wir ihn hier betrachten, nämlich in Abſicht auf das Leſen der Autoren, und Verfertigung eigener Aufſätze, iſt eine zärtliche, lebhafte, deutliche und genaue Unterſcheidung aller der Schönheit, Wahrheit und Richtigkeit derje-

nigen Gedanken und Ausdrückungen, die zu einer Schrift komen. Er unterſcheidet, was der genaueſten Wohlanſtändigkeit gleichförmig, dem beſondern Kennzeichen jeder Schreibart eigen iſt, und was ſich zu den verſchiedenen Umſtänden ſchicket. Und indem er durch eine zarte und auserleſene Empfindung die Annehmlichkeiten, die Einrichtungen, die Arten, die Ausdrückungen, welche am meiſten gefallen können, bemerket: ſo bemerket er auch alle Fehler, welche eine widrige Wirkung hervor bringen; und entſcheidet, worinnen eigentlich dieſe Fehler beſtehen, und wie weit ſie von den ſtrengen Lehrſätzen der Kunſt und der wahren Schönheit der Natur abgehen.

Dieſe glückliche Eigenſchaft, die man beſſer empfindet, als man ſie beſchreiben kann, iſt nicht ſo wohl eine Wirkung des Naturelles, als der Urtheilungskraft, und einer Art von natürlichem Verſtande, der durch die Gelehrſamkeit vollkommen gemacht worden. Sie dienet in Verfertigung unſerer Schriften dem Verſtande zur Führerinn und zur Richtſchnur. Sie gebrauchet die Einbildungskraft, übergiebt ſich ihr aber nicht, und bleibt noch immer Meiſterinn darüber. Sie zieht die Natur überall zu Rathe; ſie folget ihr Schritt für Schritt, und drücket ſolche getreulich aus. Mitten in dem Ueberfluſſe und Reichthume iſt ſie mäßig und ſparſam. Sie theilet die Schönheiten und Annehmlichkeiten der Rede mit Maaße und klüglich aus. Sie läßt ſich niemals durch das Falſche verblenden, wie ſchimmernd es auch immer ſeyn mag. Was gar zu viel iſt, iſt ihr eben ſo ſehr zuwider, als was zu wenig iſt. Sie weis ſich eben da aufzuhalten, wo es ſeyn muß, und ſchneidet ohne Mitleiden und Erbarmen alles dasjenige ab, was über das Schöne und Vollkommene hinaus geht *e*). Der Mangel dieſer Eigenſchaft machet alle fehlerhafte verdorbene Schreibarten, den Schwulſt, das falſche Schimmernde und die Spitzfindigkeiten; weil, wie Quintilian ſaget, der Witz von der Urtheilungskraft verlaſſen iſt, und ſich durch den Schein des Schönen betriegen läßt *f*).

Dieſer

e) Recideret omne quod ultra Perfectum traheretur. HOR. *Lib. 1 Sat. 10.* Quidquid eſt ultra virtutem. QVINTIL. *Lib. VIII. cap. 3.*

f) Quoties ingenium judicio caret, & ſpecie boni fallitur. *ibid.*

g) Quod ſentitur latente judicio velut palato. QVINT. *Lib. IV. c. 3.*

h) Nec refert, quod inter ſe ſpecie differant, quum genere conſentiant

Dieſer Geſchmack, der in ſeinen Grundſätzen ſchlecht und einfach iſt, verändert und vervielfältiget ſich in unzählige Arten, ſo, daß er dennoch unter ſo vielen unterſchiedenen Geſtalten in ungebundener oder gebundener Rede, in einer weitläuftigen oder kurzen, in einer niedrigen oder erhabenen, in einer luſtigen oder ernſthaften Schreibart allezeit eben derſelbe iſt, und durchgehends ein gewiſſes Kennzeichen des Wahren und Natürlichen bey ſich hat, welches gleich im Augenblicke von demjenigen empfunden wird, der eine ſolche Unterſcheidungskraft beſitzt *g)*. Man kann nicht ſagen, daß Terenzens, Phäders, Salluſts, Cäſars, Cicerons, Titus Livius, Virgils und Horazens Schreibart einerley iſt. Indeſſen haben ſie doch alle, wenn ich ſo reden darf, eine gewiſſe Verwandtſchaft und Aehnlichkeit des Verſtandes, die ihnen gemein iſt, und die ſie, bey der Ungleichheit ihrer Neigung und Schreibart, zuſammen bringet und vereiniget *h)*; und einen merklichen Unterſchied unter ihnen und andern Schriftſtellern machet, welche nicht von dem guten alten Schrote und Korne ſind.

Ich habe geſagt, dieſe Unterſcheidung ſey eine Art von natürlichem Verſtande, welche durch die Gelehrſamkeit vollkommener gemacht worden. Es iſt gewiß, alle Menſchen bringen die erſten Gründe des Geſchmackes eben ſo wohl, als der Redekunſt und Vernunftlehre, mit ſich auf die Welt. Der Beweis davon iſt, weil ein guter Redner faſt allezeit unfehlbar den Beyfall des Volkes erhält, und weil in dieſem Punkte, wie Cicero bemerket, zwiſchen den Ungelehrten und Gelehrten kein Unterſchied der Empfindung und des Geſchmackes iſt *i)*.

Eben ſo iſt es mit der Muſik und Malerkunſt. Ein Concert, worinnen alle Stücke wohl geſetzet ſind, und ſo wohl von den Inſtrumenten als Stimmen gut ausgeführet werden, gefällt durchgehends. Es darf aber nur eine Verſtimmung oder ein Uebelklang darinnen vorkommen: ſo iſt es auch ſelbſt denjenigen anſtößig, die ganz und gar nicht verſtehen, was Muſik iſt. Sie wiſſen zwar nicht, was ihnen zuwider iſt, aber ſie em-

tiant - - - Omnes eandem ſanitatem eloquentiæ ferunt: ut ſi omnium pariter libros in manum ſumſeris, ſcias, quamvis in diverſis ingeniis, eſſe quandam judicii ac voluntatis ſimilitudinem & cognationem. *Dialog. de Orat. cap. 25.*

i) Nunquam de bono oratore, aut non bono, doctis hominibus cum populo diſſenſio fuit. CIC. *in* BRVT. *n. 185.*

empfinden doch, daß ihnen ihre Ohren von etwas wehe thun. Denn die Natur hat ihnen Geſchmack und Empfindung von der Harmonie gegeben. Eben ſo reizet und entzücket ein ſchönes Gemälde einen Zuſchauer der nicht den geringſten Begriff von der Malerey hat. Man frage ihn, was ihm daran gefällt, und warum es ihm gefällt; er wird nicht leichtlich Rechenſchaft davon geben, oder die wahren Urſachen ſagen können; ſondern die Empfindung thut bey ihm ſelbſt eben das, was die Kunſt und Gewohnheit bey Kennern thun.

Man muß eben das von dem Geſchmacke ſagen, von welchem wir hier reden. Faſt alle Menſchen haben die erſten Gründe deſſelben in ſich ſelbſt, ob ſie gleich bey den meiſten, aus Mangel der Unterweiſung oder des Nachdenkens, wenig entwickelt, und noch wohl gar durch eine tadelhafte Erziehung, durch ſchlimme Gewohnheiten, durch die zu der Zeit und in dem Lande herrſchenden falſchen Meynungen erſticket oder verderbet wird.

Wie verderbt der Geſchmack aber auch immer ſeyn mag: ſo geht er dennoch nicht gänzlich verloren. Es bleiben noch allezeit bey den Menſchen feſte und in das Innerſte ihres Geiſtes eingegrabene Stücke übrig, in welchen ſie mit einander übereinkommen und ſich vereinbaren. Wenn dieſer geheime Samen ſorgfältig gewartet wird, ſo kann er zu einer deutlichern und mehr auseinander geſetzten Vollkommenheit gebracht werden. Und wenn es geſchieht, daß dieſe erſten Begriffe durch einiges Licht erwecket werden, deſſen Glanz die guten Köpfe auf die unveränderlichen Regeln des Wahren und Schönen aufmerkſam machet, welches die natürlichen und nothwendigen Folgen davon entdecket, und welches ihnen zu gleicher Zeit zum Muſter dienet, und die Anwendung derſelben erleichtert: ſo wird man ſehen, daß die Verſtändigſten gemeiniglich ihre alten Irrthümer mit Freuden erkennen, die Unrichtigkeit ihrer ehemaligen Urtheile verbeſſern, auf dasjenige kommen, was bey einem geläuterten und ſichern Geſchmacke das Richtigſte, das Zärtlichſte und das Feinſte iſt, und nach und nach alle andere mit fort ziehen.

Man kann davon durch den glücklichen Fortgang gewiſſer großer Redner oder einiger berühmter Schriftſteller überzeuget wer-

werden, welche durch ihre natürlichen Geſchicklichkeiten die erſten Begriffe wieder her zu ſtellen wiſſen, und dieſen verſteckten Samen in dem Gemüthe aller Menſchen wieder können hervorſprießen laſſen. In kurzer Zeit bringen ſie alle Stimmen dererjenigen, welche ihre Vernunft am meiſten gebrauchen, auf ihre Seite; und alsbald ziehen ſie den Beyfall und die Glückwünſchungen aller Perſonen von jedem Alter und Stande, der Ungelehrten ſo wohl, als der Gelehrten, an ſich. Es würde leicht ſeyn, die Zeit an zu merken, da der gute Geſchmack bey uns angefangen hat, der hier in allen Künſten ſo wohl, als in den ſchönen Wiſſenſchaften und Studien, herrſchet. Und wenn man in jeder Art bis auf den Urſprung hinan ſteigen wollte, ſo würde man ſehen, daß eine kleine Anzahl glücklicher Köpfe dem Volke dieſen Ruhm und Vortheil verſchaffet hat.

Selbſt denjenigen, welche in ſolchen aufgekläreten Zeiten keine Studien haben, und die ſchönen Künſte nicht treiben, wird etwas mit von dem herrſchenden guten Geſchmacke anhängen, welches ſich, ohne daß ſie es merken, in ihre Geſpräche, in ihre Briefe, in ihr Betragen mit einmiſchet. Es finden ſich heute zu Tage wenige von unſern Soldaten, die nicht weit reiner und zierlicher ſchreiben, als Ville Hardouin und andere Kriegesbediente, die zu einer noch rauhen und barbariſchen Zeit lebeten.

Aus dieſem allen, was ich bisher geſagt habe, muß man ſchließen, daß man von dieſer Unterſcheidung Regeln und Lehrſätze geben könne. Und ich weis nicht, warum Quintilian, der ſie mit Rechte ſo hoch ſchätzet, behaupten will *k*), man könne dieſe Eigenſchaft eben ſo wenig durch die Kunſt erlangen, als den Geſchmack und Geruch, wofern er nicht ſo viel damit ſagen wollen, es gäbe ſolche grobe, und von dieſer Unterſcheidung dergeſtalt entfernete Köpfe, daß man glauben könnte, die Natur allein gäbe uns ſolche Unterſcheidung.

Ich glaube aber auch nicht, daß dieſer Gedanke Quintilians, in Anſehung des Beyſpieles, deſſen er ſich bedienet, zum wenigſten was den Geſchmack angeht, wahr iſt. Man muß nur unterſuchen, was gewiſſen Völkern begegnet, die von langen

k) Non magis arte traditur, quam guſtus aut odor. QVINT. *Lib. VI. c. 5.*

gen Zeiten her wunderlicher und ſehr außerordentlicher Speiſen ſtark gewohnet ſind. Sie werden ohne Mühe vortreffliche Getränke, wohlſchmeckendes Fleiſch, und durch eine geſchickte Hand nach der Kunſt zubereitete Gerichte einmüthig loben. Sie lernen gar bald die feinen Würzungen unterſcheiden, wenn ein in dieſer Art verſtändiger Meiſter ſie aufmerkſam darauf machet; und ſolche der rohen Grobheit ihrer alten Nahrung vorziehen. Wenn ich alſo rede, ſo halte ich dieſe Völker darum nicht für ſehr bedaurenswerth, daß ſie einer Erkenntniß und Geſchicklichkeit beraubet ſind, die uns ſo ſchädlich geworden iſt. Man kann aber daraus von der Aehnlichkeit urtheilen, welche ſich unter dem Geſchmacke, in Anſehung der Sinne und des Leibes, und dem Geſchmacke, in Anſehung der Seele, befindet; und wie der erſte bequem iſt, die Eigenſchaften des andern ab zu bilden.

Der gute Geſchmack, wovon wir hier reden, welcher nämlich der gute Geſchmack in der Gelehrſamkeit iſt, beziehet ſich nicht bloß allein auf die Wiſſenſchaften; ſondern er hat auch in die andern Künſte einen unvermerketen Einfluß, als z. E. in die Baukunſt, Malerey, Bildhauerkunſt, Tonkunſt und Singekunſt. Es iſt einerley Unterſcheidung, welche überall eben die Zierlichkeit, eben die Gleichheit der Theile, eben die Ordnung in Zuſammenſetzung der Theile, einführet; welche uns auf eine edle Einfalt, auf die natürlichen Schönheiten, auf eine kluge Wahl der Zierrathen, aufmerkſam machet. Der verderbte Geſchmack in den Künſten hingegen iſt allezeit eine Anzeigung und eine Folge des verderbten Geſchmackes in der Gelehrſamkeit geweſen. Die gar zu vielen, verwirrten, und groben Zierrathen der alten gothiſchen Gebäude, die gemeiniglich ohne Wahl, wider die guten Regeln und außer einer ſchönen Verhältniß gegen einander geſetzet waren, gaben das Ebenbild von den Schriften der damaligen Schriftſteller ab.

Der gute Geſchmack in der Gelehrſamkeit theilet ſich auch ſelbſt den öffentlichen Sitten und der Lebensart mit. Die Gewohn-

l) Plutarchus in Paul Aemils Leben.

m) Quare quibusdam temporibus provenerit corrupti generis oratio, quæris, & quomodo in quædam vitia inclinatio ingeniorum facta ſit, - quare alias ſenſus audaces & fidem egreſſi pla-

wohnheit, wegen einer Sache die erſten Grundregeln zu Rathe zu ziehen, veranlaſſet uns natürlicher Weiſe, in andern Dingen eben das zu thun. Der in allen Arten ſo geſchickte und verſtändige Paul Aemil ſtellete, nach der Eroberung Macedoniens, ein großes Feſt für ganz Griechenland an. Er bemerkete dabey, daß man die Einrichtung deſſelben weit zierlicher und ſchöner fände, als man es von einem Kriegesmanne vermuthet hätte. Daher ſagete er, man dürfte ſich darüber nur gar nicht verwundern; weil eben derjenige, der ein Kriegesheer gut in Schlachtordnung ſtellen könnte, auch ein Feſt gut an zu ordnen wüßte *l*).

Eben dieſe Zärtlichkeit aber, eben dieſe Zierlichkeit, welche der gute Geſchmack in der Gelehrſamkeit und Beredſamkeit in das gemeine Leben ein zu führen pflegt, was zum Exempel die Gebäude und Mahlzeiten anlanget, führet auch wiederum den ſchlimmen Geſchmack in die Gelehrſamkeit und Beredſamkeit ein; wenn ſie, durch eine ganz und gar ſeltſame Verkehrung, die indeſſen doch ganz gewöhnlich kömmt, und ein großer Beweis von der Schwachheit oder vielmehr von dem Verderbniſſe des menſchlichen Verſtandes iſt, in eine Uebermaße und Pracht nach und nach ausſchlägt. Dieſes entdecket uns Seneca, auf eine ſehr ſinnreiche Art, in einem ſeiner Briefe, wo er ſich ſelbſt wider Wiſſen abgeſchildert zu haben ſcheint.

Einer von ſeinen Freunden hatte ihn gefraget, woher doch wohl die Veränderung kommen möchte, die man zuweilen in der Beredſamkeit gewahr würde, und welche faſt alle Köpfe in gewiſſe Fehler hineinriſſe, z. E. daß man ſich nach kühnen und gar zu hoch getriebenen Figuren, nach verwegenen Metaphoren, die weder Maaß noch Ziel hielten, nach ſo kurzen und ſo abgebrochenen Gedanken beſtrebete, daß ſie dasjenige, was ſie ſagen wollten, vielmehr errathen ließen, als daß ſie es ſageten *m*).

Seneca antwortete auf dieſe Frage durch ein bey den Griechen gebräuchliches Sprüchwort: Wie das Leben der Menſchen iſt, ſo ſind auch die Reden *n*). Gleichwie ſich eine Privatperſon

placuerint, alias abruptæ ſententiæ & ſuſpicioſæ, in quibus plus intelligendum eſt, quam audiendum; quare aliqua ætas fuerit, quæ translationis jure uteretur inverecunde. SENEC. *Epiſt.* 114.

n) Talis hominibus fuit oratio, qualis vita.

ſon in ihren Reden abſchildert: alſo iſt auch die herrſchende Schreibart zuweilen eine Abbildung der öffentlichen Sitten *o*). Das Herz zieht den Verſtand nach ſich, und theilet ihm ſowohl ſeine Fehler, als ſeine Tugenden mit. Wenn man eine Ehre darinnen ſuchet, daß man ſich in dem Hausgeräthe, in den Gebäuden, in den Mahlzeiten durch neue Künſteleyen und ein ausſtudiertes Nachforſchen alles deſſen, was nicht gemein und gebräuchlich iſt, von andern unterſcheide: ſo kömmt eben der Geſchmack auch in die Beredſamkeit, und bringt daſelbſt ebenfalls Neuerung und Unordnung hinein *p*). Der Verſtand iſt einmal gewöhnt, in den Sitten keinen Regeln mehr zu folgen; daher folget er auch in der Schreibart keinen mehr *q*). Man verlanget nichts mehr, als nur etwas neues, gleißendes, außerordentliches und verwegenes. Man leget ſich nur auf leichte und kindiſche, oder kühne und überſteigende Gedanken. Man künſtelt an einer geputzten und gezierten Schreibart und an einer prächtigen Setzung der Redensarten, die nur einen guten Klang hat, und weiter nichts.

Dergleichen Mängel werden gemeiniglich durch das Beyſpiel eines einzigen Mannes ausgebreitet, der ſich Ruhm erworben, deſſen Schriften Mode geworden, der ſich aller Herzen bemeiſtert hat, und den andern gleichſam den Ton angiebt. Man machet ſich eine Ehre daraus, wenn man ihm folget; man lernet ihn auswendig; man ſchreibt ihn ab, und ſeine Schreibart wird die Richtſchnur und das Muſter des öffentlichen Geſchmackes *r*).

Wie alſo in einer Stadt die übermäßige Pracht in den Speiſen

o) Quemadmodum uniuscujusque actio dicenti ſimilis eſt, ſic genus dicendi aliquando imitatur publicos mores.

p) Si diſciplina civitatis laboravit & ſe in delicias dedit, argumentum eſt luxuriæ publicæ orationis laſcivia - - Non poteſt alius eſſe ingenio alius animo color.

q) Cum aſſuevit animus faſtidire, quæ ex more ſunt, & illi pro ſordidis ſolita ſunt; etiam in oratione quod novum eſt quærit - - Modo id, quod nuper increbuit, pro cultu habetur audax translatio ac frequens - - Non tantum in genere ſententiarum vitium eſt, ſi aut puſillæ ſunt & pueriles aut improbæ & plus auſæ quam ſalvo pudore licet; ſed ſi floridæ ſunt & nimis dulces, ſi in vanum exeunt & ſine effectu, nihil amplius quam ſonant.

r) Hæc vitia unus aliquis inducit, ſub quo tunc eloquentia eſt: ceteri imitantur & alteri tradunt.

s) Quomodo conviviorum luxuria, quomodo veſtium ægræ civitatis indicia ſunt: ſic orationis licentia, ſi modo frequens eſt, oſtendit animos quoque, a quibus verba exeunt, procidiſſe.

Speiſen und Kleidungen ein Merkmaal iſt, daß die Sitten darinnen nicht gut eingerichtet ſind: ſo iſt auch die ungebundene Freyheit in der Schreibart, wenn ſie öffentlich und allgemein iſt, eine Anzeigung, daß der Verſtand der Verfaſſer unrichtig und verderbt iſt *s*).

Dieſem Uebel ab zu helfen, und die Ausdrückungen und Gedanken in der Schreibart zu verbeſſern, muß man die Quelle reinigen, aus welcher ſie entſpringen. Man muß den Verſtand heilen. Wenn dieſer geſund und munter iſt: ſo iſt es die Beredſamkeit auch. Sie iſt aber ſchwach und matt, wenn der Verſtand ſo geworden iſt, und wenn er ſich durch die Wolluſt und durch ein leckerhaftes Weſen hat ſchwächen und entkräften laſſen. Mit einem Worte, er iſt der Herr, welcher befiehlt und alles in Bewegung ſetzet. Alles übrige folget ſeinen Eindrücken *t*).

An einem andern Orte giebt er zu erkennen, daß eine gar zu ſtudierte und gar zu genau ausgeſuchete Schreibart das Kennzeichen eines kleinen Geiſtes iſt *u*). Er will, ein Redner ſoll, vornehmlich wenn er wichtige und ernſthafte Sachen abhandelt, nicht ſo ſehr auf die Worte und deren Setzung, als auf die Sachen und Gedanken bedacht ſeyn. Wenn man eine ängſtlich ausgearbeitete und mit ſo vieler Sorgfalt und Unruhe ausgeputzete Rede höret: ſo kann man ſchließen, ſaget er, daß ſie von einem mittelmäßigen Geiſte herrühret, der ſich nur mit kleinen Dingen beſchäfftiget. Ein Schriftſteller, welcher einen hohen und erhabenen Geiſt hat, hält ſich bey ſolchen Kleinigkeiten nicht auf. Er denket und redet weit edler und erhabener,

t) Oratio nulli moleſta eſt, niſi animus labat. Ideo ille curetur. Ab illo ſenſus, ab illo verba exeunt - - Illo ſano ac valente, oratio quoque robuſta, fortis, virilis eſt: ſi ille procubuit, & cetera ſequuntur ruinam. - - Rex noſter eſt animus. Hoc incolumi cetera manent in officio, parent & obtemperant - - Quum vero ceſſit voluptati, artes quoque ejus actusque marcent, & omnis ex languido fluidoque conatus eſt.

u) Nimis anxium eſſe te circa verba & compoſitionem, mi Lucili, nolo: habeo majora, quæ cures. Quære quid ſcribas, non quemadmodum - - Cujuscumque orationem videris ſollicitam & politam, ſcito animum quoque non minus eſſe puſillis occupatum. Magnus ille remiſſius loquitur & ſecurius: quæcumque dicit plus habent fiduciæ, quam curæ. Noſti complures juvenes, barba & coma nitidos, de capſula totos: nihil ab illis ſperaveris forte, nihil ſolidum. Oratio vultus animi eſt: ſi circumtonſa eſt, & fucata & manufacta, oſtendit illum quoque non eſſe ſincerum, & habere aliquid fracti. *Ep. 115.*

bener, und man ſieht in allem, was er ſaget, eine gewiſſe leichte und natürliche Art, die einen Menſchen bezeichnet, der an ſeinen eigenen Gütern reich iſt, und nicht dafür angeſehen ſeyn will. Endlich vergleicht er dieſe Art der ausgeſchmückten und geſchminkten Beredſamkeit mit jungen Leuten, deren Haare ſchön gekräuſelt und wohl gepudert ſind, und welche ſich beſtändig vor dem Spiegel und Nachttiſche befinden. Barba & coma nitidos, de capſula totos. Von ſolchen Leuten kann man nichts großes noch gründliches erwarten. Eben ſo iſt es mit den Rednern. Die Rede iſt gleichſam das Geſicht des Geiſtes. Wenn ſie geputzet, gezieret und geſchminket iſt: ſo iſt es ein Zeichen, daß in dem Verſtande etwas verderbt, und er nicht recht geſund iſt. Ein ſolcher Aufputz, worinnen ſich ſo viel Kunſt und Fleiß findet, iſt kein Zierrath, welcher der Beredſamkeit anſteht.

Wenn man den Seneca ſo reden höret; ſollte man nicht glauben, daß er ein offenbarer Feind des übeln Geſchmackes ſeyn müßte, und daß niemand fähiger wäre, als er, ſich ihm zu widerſetzen und ihm vor zu beugen? Und indeſſen hat er ſelbſt doch mehr, als alle andere, beygetragen, die witzigen Köpfe zu verführen und die Beredſamkeit zu verderben. Ich werde Gelegenheit haben, anderswo davon zu reden; und ich werde es um ſo viel lieber thun, weil es ſcheint, daß dieſer ſchlimme Geſchmack an den ſchimmernden Gedanken und einer Art Spitzfindigkeiten, welche die eigentliche Art des Seneca iſt, zu unſerer Zeit überhand nehmen will. Und ich weis nicht, ob dieſes nicht eine Anzeige und ein Vorbothe von dem Verfalle ſeyn möchte, welcher der Beredſamkeit unter uns drohet, und wovon der ganz ausnehmende Stolz und die Pracht, welche jetzt mehr, als jemals, herrſchen, und der faſt durchgängige Verfall der Sitten vieleicht auch traurige Vorläufer ſind.

Es iſt zuweilen, wie Seneca anmerket, und wie er ſelbſt ein Beyſpiel davon iſt, ein einziger Mann ſchon genug, dieſen ſchlimmen Geſchmack und dieſe verderbte Schreibart ein zu führen. Ein ſolcher Mann aber muß einen großen Namen haben, und wegen ſeiner ſeltenen Eigenſchaften in großem Anſehen und vieler Hochachtung ſtehen. Man will, aus einem heimlichen Ehrgeize, ſich von dem gemeinen Haufen der Redner

ner und Schriftſteller ſeiner Zeiten unterſcheiden, und eine neue Bahn eröffnen, wo man lieber allein an der Spitze vor neuen Schülern hergeht, als in dem Gefolge alter Lehrer nachſchleicht. Man zieht den Ruhm eines witzigen Kopfes dem Ruhme eines verſtändigen Menſchen, das Gleißende dem Gründlichen, das Wunderſame dem Natürlichen und Wahren vor. Man will lieber für die Einbildungskraft, als für die Beurtheilungskraft, reden; den Verſtand verblenden, als überzeugen; ſeinen Beyfall erſchleichen, als ihn verdienen. Und da ein ſolcher Menſch durch eine Art von Blendwerke und durch eine halbe Zauberey die Bewunderung und den frohlockenden Beyfall der obenhin gelehrten Köpfe, welche den meiſten Theil ausmachen, an ſich reißt: ſo werden die andern Schriftſteller, durch die Anreizung der Neuigkeit und durch die Hoffnung eines gleichen Erfolges, verführet; ſie laſſen ſich von dem Strome fortreißen und verſtärken ihn, da ſie ihm folgen. Alſo verdringt der neue Geſchmack den alten, obwohl beſſern Geſchmack, ohne Gewalt. Er wird bald zum Geſetze, und zieht ein ganzes Volk nach ſich.

Dieſes ſoll die Aufmerkſamkeit der Lehrer auf den Schulen erregen, daß ſie, ſo viel an ihnen iſt, dem Untergange des guten Geſchmackes vorkommen und ihn verhindern. Und da ihnen die öffentliche Unterweiſung der Jugend anvertrauet iſt: ſo müſſen ſie dieſe Sorgfalt, als ein weſentliches Stück ihrer Pflicht, anſehen. Die Gebräuche, die Sitten, und die Geſetze der alten Völker haben ſich verändert. Sie ſind oft unſerer Gemüthsart und unſern Gebräuchen entgegen geſetzet, und die Wiſſenſchaft davon kann uns wenig nützen. Die Thaten ſind vorbey und kommen nicht wieder zurück. Die großen Begebenheiten haben ihren Lauf gehabt, und man darf wohl nicht dergleichen wieder erwarten. Die wichtigen Veränderungen der Staaten und der Reiche haben vieleicht wenig Gleichheit mit unſerm Zuſtande und dem, was wir brauchen, und eben dadurch werden ſie uns gleichgültiger. Der gute Geſchmack aber, welcher auf unveränderliche Gründe gegründet iſt, bleibt zu allen Zeiten einerley. Und dieß iſt der vornehmſte Nutzen, welchen junge Leute aus Leſung der alten ziehen müſſen, welche man allezeit mit Rechte als die Herren, als die Bewahrer, als

die Hüter der geſunden Beredſamkeit und des guten Geſchmackes an zu ſehen hat. Endlich kann man ſagen, daß unter allem dem, was zur Beſſerung des Verſtandes etwas beytragen kann, dieſes Stück das weſentlichſte ſey, welches man allen andern vorziehen müſſe.

Dieſer gute Geſchmack erſtrecket ſich nicht bloß auf die ſchönen Wiſſenſchaften; er geht auch, wie wir ſchon gemeldet haben, alle Künſte, alle Wiſſenſchaften, und alle Erkenntniſſe an. Er beſteht alsdann in einer gewiſſen richtigen und genauen Unterſcheidung, welche diejenigen, die ſich auf eine von den Künſten und Wiſſenſchaften legen, alles dasjenige empfinden läßt, was darinnen das Seltenſte, das Schönſte, das Nützlichſte, das Weſentlichſte, das Geſchicklichſte oder Nothwendigſte iſt; wie weit man folglich Fleiß darauf wenden müſſe, was man davon abſondern ſolle, welches eine beſondere Bemühung und Arbeit und einen Vorzug vor allem übrigen verdiene. Es kann einem, aus Mangel dieſer Unterſcheidung, an dem Weſentlichen ſeiner Handthierung fehlen, ohne daß man es merket; und dieſer Mangel iſt eben ſo ſelten nicht, als man wohl denken möchte. Ein Beyſpiel, welches aus Xenophons Cyropädie gezogen iſt, wird die Sache ſinnlicher machen.

Der junge Cyrus, ein Sohn des perſiſchen Königes Cambyſes, hatte lange Zeit einen Lehrer gehabt, der ihn in der Kriegeswiſſenſchaft unterrichtete, und ohne Zweifel der geſchickteſte, anſehnlichſte und berühmteſte ſeiner Zeit war. Eines Tages unterredete ſich Cambyſes mit ſeinem Sohne, und fieng an, mit ihm von ſeinem Lehrmeiſter zu ſprechen. Der junge Prinz hatte hohe Gedanken von demſelben, und behauptete, er habe von ihm überhaupt alles gelernet, was nöthig ſey, einen guten Heerführer ab zu geben. Hat euch euer Lehrer, ſagete Cambyſes zu ihm, einige Lehren von der Sorgfalt für ein Kriegesheer gegeben, das iſt, hat er euch gezeiget, wie man ein Heer mit allen Nothdürftigkeiten verſehen, Lebensmittel anſchaffen, den Krankheiten darinnen zuvor kommen, auf die Geſundheit der Soldaten denken, ihre Leiber durch fleißige Uebungen ſtärken, unter ihnen eine Nacheiferung erwecken und ſich Gehorſam, Hochachtung und Liebe unter den Völkern zuwege zu bringen wiſſen müſſe? Auf jeden von dieſen Punkten, und auf noch

viele andere, die der König durchgieng antwortete Cyrus, man hätte ihm niemals ein Wort davon geſaget, und das alles wäre ihm ganz was neues. Und was hat er euch denn gezeiget? fragete der König. Wie ich die Waffen führen, erwiederte der junge Prinz, wie ich zu Pferde ſteigen, den Bogen ſpannen, einen Pfeil werfen, ein Lager abſtechen, einen Riß von einer Befeſtigung entwerfen, die Soldaten in Schlachtordnung ſtellen, ſie durch die Muſterung gehen laſſen, ſie marſchieren, gliederweis vorbey ziehen, und ſich lagern ſehen ſoll. Cambyſes lächelte, und gab ſeinem Sohne zu verſtehen, man habe ihn nichts gelehret, was für einen guten Kriegesbedienten und geſchickten Feldherrn doch am eigentlichſten gehöre. Er lehrete ihn alſo in einer einzigen Unterredung weit mehr, als ſein ſo berühmter Meiſter in ſo vielen Jahren wohl nicht gethan hätte. Dieſe Unterredung verdienet gewiß, daß ſie von allen jungen Standesperſonen, die dem Kriege gewidmet werden, wohl gelernet werde.

Man kann bey allen Ständen in eben den Fehler verfallen, entweder weil man auf den eigentlichen Zweck, den man ſich bey Erlernung deſſen, was man treibt, vorſetzen ſoll, nicht Acht genug hat, oder weil man nur die Gewohnheit zur Führerinn hat, und den Spuren unſerer Vorgänger blindlings folget. Nichts iſt nützlicher, als die Wiſſenſchaft der Geſchichte. Allein, wenn man ſich begnüget, ſein Gedächtniß mit einer unendlichen Menge Thaten zu beſchweren, welche nicht gar zu ſonderbar und wichtig ſind; wenn man ſich nur bey den Jahrzahlen, oder bey den Schwierigkeiten in der Zeitrechnung oder Erdbeſchreibung aufhält; wenn man ſich keine Mühe giebt, das Naturell, die Sitten, die Gemüthsart der großen Leute zu kennen, von denen darinnen gehandelt wird: ſo wird man viel gelernet haben, und doch wenig wiſſen. Es kann eine Redekunſt ſehr weitläuftig ſeyn, eine große Menge umſtändlicher Lehrſätze geben, einen jeden Tropen und jede Figur ſehr genau beſchreiben, den Unterſchied derſelben wohl bemerken, ſolche Sätze recht nach der Länge abhandeln, die ſonſt von den alten Lehrern der Redekunſt ſehr lebhaft ſind getrieben worden, und dem ungeachtet doch derjenigen Redekunſt gleichen, wovon Cicero ſaget, ſie ſey nur geſchickt geweſen, nicht reden oder übel reden zu lehren. „Cle-

 „anthes,

„anthes, heißt es, hat eine Redekunſt geſchrieben, doch ſo, daß „wer zu verſtummen begehret, nichts anders leſen darf *x*). Man kann in der Weltweisheit eine ziemliche Zeit zu ſpitzigen und abgezogenen Streitfragen anwenden, ungemein viel ſchöne, ſeltene, und ſonderbare Sachen lernen, und doch das Hauptwerk dieſer Wiſſenſchaft verſäumen, welches die Verbeſſerung des Verſtandes und die gute Einrichtung der Sitten iſt. Und mit einem Worte, die nothwendigſte Eigenſchaft, nicht allein in der Kunſt zu reden, und in den Wiſſenſchaften ſondern auch in dem ganzen gemeinen Leben, iſt dieſer Geſchmack, dieſe Klugheit, und dieſe Unterſcheidung, welche in jeder Sache und bey jeder Gelegenheit lehret, was man thun, und wie man es thun müſſe *y*).

III.

Beſondere Anmerkungen über dieſes Werk.

Mein Vorſatz in dieſem Werke iſt nicht, einen neuen Grundriß zum Studieren zu geben, noch neue Regeln und eine neue Lehrart, die Jugend zu unterrichten, vor zu tragen; ſondern ich will nur bemerken, was auf der hohen Schule zu Paris dieſerwegen beobachtet wird, was ich von meinen Lehrern hierinnen habe ausüben ſehen, und was ich ſelbſt dabey zu beobachten mir habe angelegen ſeyn laſſen, indem ich ihren Fußtapfen gefolget bin. Ich werde alſo in dem ganzen Werke weiter nichts thun, als daß ich dasjenige treulich erzähle, was auf den Schulen ſeit langer Zeit ausgeführet wird, etliche wenige Artikel ausgenommen, wo ich es gewagt habe, einige beſondere Abſichten aus zu führen, z. E. von der Nothwendigkeit, ſeine Mutterſprache durch Lehrſätze zu erlernen, und mehr Zeit auf die Geſchichte zu wenden. Ich bitte den Leſer, er wolle alles dasjenige in dieſem Verſtande nehmen, was er in dieſem Werke unter dem Namen der Anmerkungen und Lehrſätze finden wird, ob es gleich das Anſehen hat, als ſage ich durchgehends, was geſchehen muß, und nicht, was wirklich geſchieht, indem ich wegen der Ordnung und Deutlichkeit, mich nicht anders habe ausdrücken können.

Ich

x) CICER. *de finib. l. 4. n. 7.* Scripſit, ut ſi quis obmuteſcere concupierit, artem rhetoricam Cleanthes, ſed ſic, nihil aliud legere debeat.

Ich muß auch noch gleich Anfangs melden, daß meine Abſicht nicht iſt, die Lehrer zu unterrichten, vornehmlich diejenigen, die ſchon alt ſind, und viel Erfahrung haben. Denn von dieſen möchte ich ſelbſt noch Unterricht annehmen, wie man lehren ſoll: und ich habe auch viele hierinnen zu Rathe gezogen, deren Erinnerungen mir ſehr dienlich geweſen ſind. Vieleicht aber wird dieſes Werk jungen Lehrmeiſtern, die noch wenig unterrichtet haben, und jungen Studenten etwas nutzen können, die Verſtand und große Luſt beſitzen, aber gleich anfangs keine gute Führer und Wegweiſer gefunden und daher nöthig haben, daß man ihnen den Weg zeige, auf welchem ſie ſich halten müſſen, wenn ſie ſich in ihrem Studieren ſelbſt führen und in den Stand ſetzen wollen, andere an zu führen.

Eine von meinen Hauptabſichten bey denen Betrachtungen, die ich dieſerwegen gemacht habe, vornehmlich bey denjenigen, die jetzo das vierte Buch dieſes Werks ausmachen werden, iſt geweſen, den guten Geſchmack, wenn es möglich wäre, durch dieſe Anmerkungen feſt zu ſetzen. Er herrſchet ſchon ſeit langer Zeit auf unſerer hohen Schule, und iſt daſelbſt gleichſam durch mündlichen Unterricht, da er von den Lehrern auf die Schüler gekommen, erhalten worden.

Damit ich aber nicht auf gut Glück hinrede, und etwas vorbringe, das in der Vernunft nicht gegründet iſt: ſo fange ich es gemeiniglich in jeder Materie, die ich abhandle, alſo an. Ich ſetze Regeln und Lehrſätze, welche ich von den geſchickteſten Meiſtern in dieſer Kunſt, und vornehmlich vom Cicero und Quintilian, nehme. Darauf wende ich ihre Lehrſätze zu denen Exempeln an, welche ich aus guten lateiniſchen und franzöſiſchen Schriften ziehe.

Ich führe viel lateiniſche Stellen von den beyden obgenannten Autoren an, welche meine vornehmſten Führer ſind; und ich ſchmeichle mir, daß man ſolche wohl aufnehmen werde. Es ſind gemeiniglich die auserleſenſten und ſchönſten Stellen, die gleichſam der Kern der reinſten lateiniſchen Schreibart und vortreffliche Muſter der geſundeſten Beredſamkeit ſind. Dieſe Stellen ſcheinen mir ſchon an ſich ſelbſt geſchickt zu ſeyn, den

y) Illud dicere ſatis habeo, nihil eſſe non modo in orando, ſed in omni vita, prius conſilio. QVINTIL. *Lib. IV. c. 5.*

guten Geſchmack ein zu führen, welches meine Hauptabſicht iſt. Ich habe auch den Seneca ſehr oft gebrauchet, welcher reich an gründlichen Gedanken und ſchönen Ausdrückungen iſt, obgleich ſeine Schreibart, an vielen andern Stellen, große Mängel hat.

Man hätte alle dieſe Stellen nicht anführen, ſondern nur bloß ihre Gedanken in dem Werke gebrauchen können, welches alſo einträchtiger und mehr meine eigene Arbeit geworden wäre; und man hätte nur die Spuren von dieſem Diebſtahle ſorgfältig verhehlen dürfen. Mir iſt nicht unbekannt, daß man die Beleſenheit alſo brauchen ſolle. Ein Verfaſſer ſcheint hierinnen den Bienen gleich zu ſeyn, die ihren Honig von dem Safte machen, welchen ſie von verſchiedenen Bluhmen künſtlich ein zu ſammeln gewußt haben. Er muß die Gedanken und die Schönheiten, welche er bey den Alten findet, in ſein eigen Weſen verwandeln. Er muß ſie ſich, durch den Gebrauch, wozu er ſie anwendet, und durch die Einkleidung, die er ihnen giebt, ſo eigen machen, daß ſie ſein Gut werden, und wenn man entdecket, woher ſie genommen ſind, doch noch ſcheinen, die Natur gleichſam verändert zu haben, da ſie durch ſeine Hände gegangen ſind z). Allein, da hier mein Werk iſt, Lehrſätze von der Beredſamkeit und Regeln von dem guten Geſchmacke zu geben: ſo habe ich geglaubet, ich müſſe meine Autoren anführen und meine Bürgen vorbringen, deren bloße Namen meinen Anmerkungen ein Gewicht geben können.

Ich habe mir kein Geſetz gemacht, dieſe Stellen immer von Worte zu Worte zu überſetzen; und ich bin oftmals zufrieden, wenn ich nur den Verſtand derſelben in meinen Anmerkungen ausdrücke. Die neue Ueberſetzung des Quintilians iſt mir ſehr behülflich geweſen. Ich habe ſie gebrauchet, ohne mich ſclaviſch daran zu halten, und habe mir die Freyheit genommen, darinnen eben ſowohl einige Veränderungen zu machen, als in den meiſten andern Schriften, deren ich mich bedienet habe. Die Ueberſetzung der Frau Dacier vom Homer hat mir auch gute Dienſte geleiſtet. Indeſſen habe ich ihr doch zuweilen die

z) Apes debemus imitari, quæ vagantur & flores ad mel faciendum idoneos carpunt; & quæ collegerunt, in hunc ſaporem mixtura quadam & proprietate ſpiritus ſui mutant. -- Nos quoque has apes debemus imitari & quæcumque ex diverſa lectione congeſſimus, ſeparare. Deinde adhibita ingenii

die Ueberſetzung vorgezogen, welche der Herr Boivin von einigen Büchern dieſes Poeten gemacht hat. Dieſe erwecket ein Verlangen, das noch Uebrige von eben dieſer Hand auch überſetzet zu ſehen. Des P. Bouhours Art und Weiſe gut zu gedenken hat mir gründliche Betrachtungen über das, was die Gedanken anlanget, an die Hand gegeben. Dieſes Buch iſt ſehr geſchickt, den Geſchmack zu verbeſſern und kann den Lehrern, die es mit Aufmerkſamkeit und mit einiger Vorſicht leſen, ſehr viel helfen. Ich habe aus denen gelehrten Schriften, die zu unſerer Zeit über die heiligen Bücher herausgekommen ſind, einen Theil von demjenigen geſchöpfet, was ich von der geiſtlichen Beredſamkeit geſaget habe. Mit einem Worte, das Beſte in dieſem Werke iſt nicht mein; und was iſt mir daran gelegen, wo es her iſt, wenn es nur der Jugend nützlich iſt? Denn dieß iſt der einzige Zweck, den ich mir habe vorſetzen müſſen.

Ich habe mir mit fremdem Reichthume keine Ehre machen wollen. Es würde ſolches mehr, als unvernünftig, ſeyn *a*). Ich wollte nur allein wünſchen, daß er meine Armuth bedecken könnte, und daß dieſer Haufen fremder Schönheiten, die mein Werk zieren, machen möchte, daß man die Fehler, die mir eigenthümlich ſind, vergäße, oder wenigſtens entſchuldigte.

Es wird einigen Leuten in den Sinn kommen können, es hätte dieſes Werk, welches vornehmlich für die Schulen beſtimmet iſt, und welches von denen Wiſſenſchaften handelt, die darauf getrieben werden, ſollen lateiniſch aufgeſetzet werden; und dieſer Gedanken ſcheint auch ſehr vernünftig und natürlich zu ſeyn.

Es wäre vieleicht mein Vortheil geweſen, dieſe Partey zu ergreifen, und ich hätte beſſer fortkommen können, wenn ich in einer Sprache geſchrieben, auf deren Erlernung ich einen Theil meines Lebens verwendet, und die ich weit mehr getrieben habe, als die franzöſiſche. Ich ſchäme mich nicht, dieſes Bekenntniß zu thun, damit man deſto geneigter ſey, mir viele Fehler zu verzeihen, die mir in einer für mich faſt ganz neuen Art zu ſchreiben werden entwiſchet ſeyn. Nachdem ich die erſten Theile

 ſchon

nii noſtri cura & facultate, in unum ſaporem varia illa libamenta confundere: ut etiam, ſi apparuerit, unde ſumptum ſit, aliud tamen eſſe, quam unde ſumptum eſt, appareat. SEN. *Ep.* 84.

a) Eſt benignum & plenum ingenui pudoris, fateri, per quos profeceris. C. PLIN. *in Præf.*

ſchon verfertiget hatte: ſo habe ich ein lateiniſch geſchriebenes Buch von eben dieſer Sache geleſen, welches mich hätte abziehen können, meines in eben der Sprache zu verfertigen, da ich doch nicht hoffen konnte, die Schönheit der Schreibart zu erreichen, die darinnen herrſchet. Es iſt ſolches das Buch des P. Jouvency, eines Jeſuiten, welcher lange Zeit zu Paris mit vielem Ruhme und gutem Fortgange die Redekunſt gelehret hat. Der Titel deſſelben heißt: De ratione diſcendi & docendi. Dieſes Buch iſt rein, zierlich, gründlich in Urtheilen und Betrachtungen und mit einem Geſchmacke an der Gottesfurcht geſchrieben, wobey man weiter nichts zu wünſchen hat, als daß das Werk größer, und die Materien darinnen weiter ausgeführet ſeyn möchten: allein, dieß war nicht des Verfaſſers Vorſatz.

Es haben mich noch mehr Urſachen bewogen, nicht lateiniſch zu ſchreiben. Zuerſt ſchien es mir, daß ſolches dem Zwecke, den ich mir vorgeſetzet hatte, gerade entgegen geweſen wäre. Denn ich will junge Leute unterrichten, die noch nicht ſehr geſchickt ſind, und nicht genug Kenntniß von der lateiniſchen Sprache haben, daß ſie ſolche eben ſo leicht, als ihre Landesſprache, verſtehen können. Mich dünket, ich habe, in Ermangelung anderer Anreizungen, welche dieſem Werke fehlen werden, ihnen in der Leichtigkeit daſſelbe zu leſen eine Anreizung geben, und da ich darinnen keine Bluhmen habe ausſtreuen können, doch zum wenigſten die Dornen darinnen außreißen müſſen.

Hierbey habe ich geglaubt, ich müſſe es nicht genug ſeyn laſſen, nur im Lateiniſchen beredte Leute zu machen; ſondern ich müſſe mit der Univerſität meine Abſichten weiter treiben, und vornehmlich auf diejenigen mit ſehen, welche dereinſt in der Mutterſprache die Beredſamkeit und die ſchönen Wiſſenſchaften gebrauchen müſſen. Dieſes hat mich auch bewogen, meinem Werke ſolche Exempel beyzufügen, die aus franzöſiſchen Büchern gezogen ſind. Endlich iſt es mir auch vortheilhaft vorgekommen, ſelbſt alle Aeltern in den Stand zu ſetzen, dieſe Schrift von den Studien zu leſen, und durch dieſes Mittel zu erkennen, was man ihre Kinder nothwendig lehren müſſe.

Ich muß ihnen aber berichten, daß ſie unrecht thun würden, wenn ſie bey einem Lehrmeiſter alle die weitläuftige Er-

kenntniß

kenntniß alsbald zu finden verhoffeten, durch welche man, wie ich anzeige, den Verſtand der jungen Leute verbeſſern ſoll, als nämlich die freyen Künſte, Weltweisheit, geiſt- und weltliche Geſchichte, Geographie, Chronologie und viele andere dergleichen Sachen. Wo findet man wohl ſolche Lehrer? Ich würde ſehr unbillig und ungerecht ſeyn, wenn ich von ihnen dasjenige fordern wollte, wovon ich weis, daß ich es ſelbſt nicht habe, und wovon ich noch weit mehr entfernet war, als ich mein Amt antrat. Es iſt genug, wenn man nur etwas guten Verſtand, Geſchicklichkeit zu lernen, Lehrbegierde, und einige Kenntniß von den Grundſätzen aller dieſer Wiſſenſchaften dazu bringt. Und mein Vorſatz iſt, in dieſem Werke genug davon mit ein zu ſtreuen, um einen jungen Lehrmeiſter in den Stand zu ſetzen, daß er ſeinen Schülern einigen Begriff davon geben könne.

Ich gebe davon nur erſt zween Bände heraus, wovon der erſte von der Kenntniß der Sprachen und von der Dichtkunſt handelt, und der andere die vornehmſten Regeln der Redekunſt in ſich ſchließt. Ich freue mich, daß ich mich des gemeinen Geſchmackes zuvor erkundigen kann. Wenn dieſer erſte Theil von meiner Arbeit nicht das Glück hat, ihm zu gefallen: ſo werde ich ſein Urtheil verehren und ſchweigen. Doch wenn er anders davon urtheilet: ſo werde ich meine Arbeit fortſetzen, und ſie zu Ende bringen, und vieleicht noch ein Paar andere Bände herausgeben *).

Bey dem Beſchluſſe dieſer Vorerinnerung iſt nichts mehr übrig, als daß ich Gott bitte, in deſſen Hand beyde wir ſelbſt und unſere Rede ſind, daß er meine guten Abſichten ſegnen und dieſes Werk der Jugend nützlich machen wolle, deren Unterweiſung mir allezeit angenehm iſt, und mir noch ein Stück meines Berufes und meiner Pflicht in dem geruhigen Aufenthalte zu ſeyn ſcheint, welchen mir die göttliche Vorſehung verſchaffet hat.

Das

*) Dieſe ſind auch bald darauf zum Vorſcheine gekommen, und machen in dieſer Auflage den andern Band aus, ſo wie die beyden erſten Bände des Originales in dem erſten dieſer Ueberſetzung enthalten ſind.

Das erſte Buch

Von dem Unterrichte ganz junger Kinder und der Töchter.

Vorbericht.

Man hat mir gerathen, ich möchte, ehe ich die verſchiedenen Uebungen umſtändlich erzählete, welche geſchickt ſind, junge Leute in den öffentlichen Studien zu unterrichten, welches anfänglich mein einziger Endzweck war, hier einige kurze Anmerkungen einrücken, was man die Kinder in den erſten Jahren lernen laſſen ſoll; und dabey möchte ich auch von denen Studien etwas ſagen, die ſich für junge Perſonen weibliches Geſchlechtes ſchicken, bis ſie zu mehrern Jahren kommen. Man merket wohl, daß ich dieſe beyden Stücke, die zu meinem erſten Grundriſſe nicht gehören, und hier als ein Nebenwerk ſind, nur ganz obenhin abhandeln muß. Die Geſchicklichkeit der Lehrer, und die Achtſamkeit der Aeltern, die mit der Erziehung ihrer Kinder ernſtlich beſchäfftiget ſind, werden dasjenige leichtlich erſetzen, was dieſer kleinen Abhandlung fehlen könnte.

Das erſte Hauptſtück.

Von denen Uebungen, die ſich für Kinder in den zarteſten Jahren ſchicken.

Ich muß gleich Anfangs erinnern, daß die Anſchläge, die ich hier und weiterhin für das eine Geſchlecht gebe, auch dem andern oft eben ſo nützlich ſind. Man wird den Unterſchied und die Anwendung derſelben leicht machen können.

I §.

a) Quidam litteris inſtituendos, qui minores ſeptem annis eſſent, non putaverunt; quod illa prima ætas & intellectum diſciplinarum capere & laborem pati non poſſit. QVINTIL. *Lib. I. cap. 2.*

b) Cur autem non pertineat ad litteras

I §.

In welchem Jahre die Kinder anfangen ſollen zu lernen.

Ein ſehr vernünftiger Schriftſteller, den ich in meinen Büchern ſtark gebrauche, und der von Erziehung der Jugend vortreffliche Regeln gegeben hat, (ich meyne Quintilian,) unterſuchet eine Frage, die zu ſeiner Zeit heftig getrieben wurde, und wobey die Meynungen getheilet waren, nämlich, in welchem Jahre die Kinder anfangen ſollten zu lernen. Einige meyneten *a*), man müßte ſie vor dem ſiebenten Jahre nicht zum Lernen anhalten; weil ſie vor dieſer Zeit noch nicht Verſtand genug hätten, ſich die Lehren, die man ihnen gäbe, zu Nutze zu machen, noch der Leib ſtark genug wäre, eine ernſtliche Arbeit aus zu ſtehen.

Quintilian war ganz anderer Meynung, und unterſtützete ſie mit dem Anſehen eines berühmten ſtoiſchen Weltweiſen, Chryſippus, der von der Erziehung gründlich gehandelt hatte. Dieſer Weltweiſe gab zwar den Kinderwärterinnen drey Jahre: er verlangete aber, ſie ſollten ſich auch von da angelegen ſeyn laſſen, die Sitten der Kinder zu bilden, und die erſten Aufſteigungen der Leidenſchaften in ihnen zu unterdrücken, die ſchon in dieſem zarten Alter anfangen, ſich merken zu laſſen, und mit ihnen unvermerkt aufwachſen, wenn man nicht Sorge trägt, ſie in ihrer Geburt zu erſticken. Iſt nun dieſes Alter, ſaget Quintilian *b*), zur Einrichtung der Sitten geſchickt; warum ſollte es nicht auch zum Lernen geſchickt ſeyn? Was können die Kinder Beſſers thun, wenn ſie im Stande ſind, daß ſie reden können? Denn ſie müſſen doch etwas thun. Ich weis wohl, (es redet noch immer eben der Verfaſſer) daß die Kinder in dieſer ganzen Zeit lange nicht ſo viel werden zunehmen können, als ſie hernach in einem einzigen Jahre thun werden. Allein *c*), warum wollen wir dieſen kleinen Gewinnſt verachten, und uns dieſes Zunehmen, wie mittelmäßig es auch ſeyn mag, nicht zu Nutze machen? Denn dieſe Zeit, die man alſo von der

teras ætas, quæ ad mores jam pertinet?

c) Cur hoc quantulumque eſt, lucrum faſtidiamus? - - Hoc per ſingulos annos prorogatum in ſummam proficit; & quantum in infantia præſumptum eſt temporis, adoleſcentiæ acquiritur.

der Kindheit wird gewonnen haben, wird derjenigen zuwachſen, die darauf folget; und wenn man die ganze Summe machet, ſo wird ſie ein Kind in den Stand ſetzen, mehr Sachen zu erlernen, als es ohne ſolche nicht würde gethan haben. Man muß ſich alſo bemühen, dieſe erſten Jahre nicht zu verlieren, und das um ſo vielmehr, weil der Anfang im Lernen nur faſt allein das Gedächtniß erfordert; man weis aber, daß es den Kindern daran nicht fehlet.

Ich finde noch einen andern Vortheil bey dieſer Ausübung. Man bringt nämlich bey Zeiten den Verſtand der Kinder ins Geſchicke, gewöhnet ſie zu einer Art von Regelmäßigkeit, machet ſie gelehriger und gehorſamer, und verhindert eine Zerſtreuung, die oftmals der Geſundheit des Leibes eben ſo ſehr zuwider iſt, als dem Zunehmen des Verſtandes.

Ich kann noch den dritten Vortheil hinzu thun, der ebenfalls ſehr beträchtlich iſt. Die Vorſehung hat den Kindern eine große Neubegierde nach allem, was neu iſt, beygeleget. Sie können mit einer wunderſamen Leichtigkeit unzählig viel Dinge lernen, wovon ſie reden hören. Sie haben eine natürliche Neigung, großen Leuten nach zu ahmen, und ſich nach ihren Beyſpielen und Reden zu modeln. Verſchiebt man die Ausbeſſerung dieſer jungen Gemüther: ſo begiebt man ſich aller dieſer glücklichen Vorbereitungen, welche ihnen die Natur bey der Geburt gegeben hat. Und weil die Natur nicht müßig ſeyn kann: ſo nöthiget man ſie, dieſe erſten Fähigkeiten auf das Böſe zu wenden, die doch beſtimmt waren, ihnen das Gute leichter zu machen.

Quintilian wußte wohl, daß man ihm einwerfen könnte, die Kinder wären in denen Jahren, wovon hier die Rede iſt, noch ſehr ſchwach, und man liefe Gefahr, die annoch zarten und feinen Gliedmaßen, welche eine nur etwas ſtarke Anſtrengung auf Lebenslang verrücken kann, durch frühzeitige Bemühungen zu verderben. Ich habe, ſaget er *d*), keine ſo geringe Kenntniß von der ſchwachen Natur der Kinder, daß ich begehren ſolle, man ſolle ſie da ſchon heftig antreiben, und einen ſtarken Fleiß von

d) Nec ſum adeo ætatum imprudens, ut inſtandum teneris protinus acerbe putem, exigendamque plenam operam -- Luſus hic ſit. Et rogetur, & laudetur, & nonnunquam ſciſſe ſe gaudeat.

von ihnen fordern. Er will, es ſoll ein Spielen und kein Lernen, ein Zeitvertreib und keine ernſtliche Arbeit ſeyn. Man kann ihnen annehmliche Geſchichte erzählen, die aber kurz und lauter einzelne Stücke ſeyn müſſen; man kann ihnen kleine Fragen machen, die nach ihren Kräften ſind, und wobey man ihnen die Antwort darauf durch die geſchickte Art, womit man ſie fraget, in den Mund leget; man kann ihnen das Vergnügen laſſen, daß ſie glauben, ſie haben ſolche aus ihrem eigenen Kopfe genommen, damit man ihnen eine Begierde zu lernen einflöße; man kann ſie von Zeit zu Zeit, doch mäßig und weislich, loben, damit man ihnen eine Nacheiferung beybringe, ohne ihre Eigenliebe gar zu ſehr auf zu blähen. Auf ihre Fragen muß man allezeit richtig und nach der Wahrheit antworten; man muß ihnen zuweilen abſchlagen, ſie lernen zu laſſen, wenn ſie es begehren, damit man ihren Eifer durch die unſchuldige Liſt vermehre: man muß aber in dieſem Alter niemals die Furcht, oder die Gewalt, und noch weniger die Beſtrafung anwenden, damit man ſie zur Arbeit bringe. Denn der größte Fleiß der Hofmeiſterinnen und der Lehrer, die nach ihnen folgen, beſteht darinnen, daß ſie verhüten, daß die Kinder, die das Studieren noch nicht lieben können, keinen Widerwillen davor durch die Bitterkeit bekommen, die ſie in dieſen erſten Jahren darinnen finden.

Ich weis, daß einige Perſonen von vielen Verdienſten anders gedacht haben, als Quintilian; und ich bin gar nicht geſonnen, ſie zu verdammen. Der gelehrte Faber von Saumur redete mit ſeinem Sohne weder griechiſch noch lateiniſch, ehe er das zehnte Jahr erreichet hatte: und dennoch hatte ſolcher zu Ende ſeines vierzehnten Jahres, um welche Zeit er ſtarb, viele griechiſche und lateiniſche Schriften geleſen, und verſtund ſie vollkommen. Faber ſelbſt hatte die Erlernung dieſer Sprachen erſt in ſeinem zwölften Jahre angefangen. Dieſe Beyſpiele ſind ſelten, und die gegenſeitige Gewohnheit hat nicht ohne gründliche Urſachen die Oberhand behalten.

Jetzt kömmt es nur darauf an, daß man unterſuche, was man doch wohl die Kinder vom dritten Jahre ungefähr bis ins ſechſte oder ſiebente ſoll lernen laſſen, als in welcher Zeit ſie gemeiniglich auf die Schule kommen.

II §.
Vom Leſen und Schreiben.

Es ſcheint, die erſte Sorgfalt einer Hofmeiſterinn oder eines Lehrmeiſters bey den Kindern müſſe ſeyn, ſie leſen zu lehren. Man verſchaffet ihnen dadurch zum Voraus einen großen Vortheil. Denn das Leſen iſt ein Mittel, ſie zu beſchäfftigen, ſie neugierig zu machen, und anmuthiger Weiſe eine Menge Begriffe in ihren Kopf zu bringen, die weit nützlicher und vermögender ſind, ſie zu bilden, als alle diejenigen, die ſie bekommen würden, wenn man ihre Kindheit dem blinden Glücke, oder den niederträchtigen Abſichten dererjenigen überließe, die um ſie ſind.

Ich muß aber erinnern, daß eine große Gefahr dabey ſeyn würde, wenn man ihnen gleich anfangs aus dem Leſen eine ernſtliche Arbeit machen, und ihnen den geringſten Verdruß darüber erweiſen wollte, wenn ſie nicht recht damit fort kommen könnten. Vieleicht iſt dieß mit eine Urſache, daß ſich viele Kinder zu dieſer Zeit einen Ekel vor allem Studieren und aller Wiſſenſchaft zuziehen, den ſie ihr ganzes Leben hindurch behalten. Der Anblick eines Buches machet ſie traurig; weil er ihnen ein verwirrtes Andenken von den Verweiſen und den Thränen erwecket, die ſich beſtändig mit ihrem erſten Leſen verknüpfeten.

Man muß es daher ſo machen *e*), daß ihnen das Leſen nur ein Spiel, und ein Zeitvertreib iſt; und dieß iſt eben ſo ſchwer nicht, als man wohl denket. An ſtatt daß man ihnen im Anfange ein Buch giebt, worinnen alles unverſtändlich für ſie iſt, dünket mich, wäre es viel beſſer, daß man ihnen nur einige beſondere Buchſtaben wieſe, die ſie nach und nach werden nennen, und zuſammen nehmen lernen. Man kann dieſe Buchſtaben zierlich auf verſchiedene Blätter ſchreiben, damit ſie ſolche angreifen können; man kann ſie angewöhnen, dieſe Blätter auf einen Tiſch zu werfen, und den vorkommenden Buchſtaben dabey zu nennen. Quintilian billiget eine Gewohnheit gar ſehr *f*), welche zu ſeiner Zeit gebräuchlich war, die Kinder zum

e) Amet, quod cogitur diſcere, ut non opus ſit, ſed delectatio; non neceſſitas, ſed volunta. *S. Hieronym. ad Gaudent.*

f) Non excludo autem id, quod notum eſt, irritandæ ad diſcendum infantiæ gratia, eburneas etiam litterarum formâs in luſum offerre; vel,

zum Lernen zu ermuntern; demjenigen ziemlich gleich kömmt, was ich jeꝫt geſagt habe. Sie beſtund darinnen, daß man ihnen elfenbeinerne Figuren der Buchſtaben gab, oder ſonſt etwas dergleichen, worüber ſie eine Luſt hatten, wenn ſie es anfaſſen, anſehen, und nennen ſollten. Der heil. Hieronymus *p*) giebt der Läta, in ſeinem ſchönen Briefe an ſie, eben den Rath; und man ſieht wohl, daß er in dieſer ganzen Stelle faſt nur dem Quintilian nachgegangen iſt, wiewohl er ihn nicht nennet.

Man findet Lehrmeiſter, die ſich zwoer hölzernen Kugeln bedienen, (elfenbeinerne würden ſich noch beſſer dazu ſchicken). Die eine davon laſſen ſie fünfſeitig ſchneiden; und ſchreiben auf jede Seite einen Lautbuchſtaben. Die andere laſſen ſie mit achtzehen Seiten ſchneiden, auf deren jeglicher ein ſtummer Buchſtab iſt. Das Kind wirft eine oder die andere von dieſen beyden Kugeln, und gewöhnet ſich an, den Buchſtaben zu nennen, der oben iſt. Darnach wirft es beyde zugleich, und gewöhnet ſich auch an, die ſtummen und lauten Buchſtaben, die jede auf ihrer Seite erſcheinen, zuſammen zu nehmen. Weil dieſe Uebung eine Art eines Spieles für die Kinder iſt: ſo gefällt es ihnen, und ſie lernen leicht, und gemeiniglich auch geſchwind alle Buchſtaben von einander unterſcheiden, und ſie zuſammen ſeꝫen. Man kann noch andere eben ſo leichte und ſo angenehme Mittel ausſinnen.

Man hat vor Kurzem der Welt eine neue Art, die Kinder leſen zu lehren, vorgeleget, die man den **Buchdruckertiſch** nennet. Herr Du Mas iſt der Urheber deſſelben. Es iſt ſehr gewöhnlich, und auch ſehr natürlich, daß man bey dem Worte Neuigkeit in ein Mistrauen geräth, und auf ſeiner Hut ſteht. Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit kömmt mir ſehr weiſe und vernünftig vor, wenn ſie uns antreibt, dasjenige, was man uns neues vorleget, aufrichtig und ohne Vorurtheil zu unterſuchen. Es würde aber nichts der Billigkeit und der geſunden Vernunft mehr entgegen ſeyn, als wenn man eine Erfindung eben darum, weil ſie neu iſt, verwerfen, und verdammen wollte.

Man

vel, ſi quid aliud, quo magis illa ætas gaudeat, inveniri poteſt, quod tractare, intueri, nominare jucundum ſit. QVINT. *L. I. c. 1.*

g) Fiant ei litteræ vel buxeæ vel eburneæ & ſuis nominibus appellentur; ludat in eis, ut luſus ipſe eruditio ſit.

Man muß vielmehr dem Urheber, wenn es ihm gleich nicht vollkommen geglücket, vielen Dank wiſſen, daß er der Welt ſeine Abſichten und Gedanken vorgeleget hat. Dieß iſt das einzige Mittel, wodurch Künſte und Wiſſenſchaften vollkommener werden. Man muß alſo, wenn man von dieſer neuen Art, leſen zu lehren, richtig urtheilen will, ſie mit einem unparteyiſchen Gemüthe, das von allen Vorurtheilen frey iſt, unterſuchen.

Der Buchdruckertiſch iſt eine mehr lange, als breite Tafel, auf die man eine Art von Geſtelle ſetzet, welches drey oder vier Reihen kleiner Käſten hat, worinnen man die verſchiedenen Töne der Sprache mit einfachen oder zuſammengeſetzeten Lettern, auf ſo viel Blättern, ausgedruckt findet. Ein jedes von dieſen Käſtchen zeiget durch einen Titel die Buchſtaben an, die darinnen enthalten ſind. Das Kind ſetzet die Töne derer Wörter, die man von ihm begehret, auf die Tafel, und holet ſie aus ihren Käſtchen, wie es ein Setzer machet, der aus den Fächern die verſchiedenen Buchſtaben nimmt, woraus er ſeine Wörter zuſammen ſetzet. Dieß hat gemacht, daß man dieſem Tiſche den Namen eines **Buchdruckertiſches** beygeleget.

Dieſe Art, leſen zu lernen, hat, außer vielen andern Vortheilen, auch einen, der mir ſehr beträchtlich vorkömmt; ſie vertreibt nämlich die Zeit, und iſt angenehm, und hat nicht das Anſehen des Lernens. Nichts iſt in der Kindheit beſchwerlicher und verdrüßlicher, als die Anſtrengung des Geiſtes, und die Ruhe des Leibes. Hier wird der Verſtand des Kindes nicht angegriffen; es ſuchet nicht mühſam in ſeinem Gedächtniſſe, weil der Unterſchied und der Titel der Käſten ihn gleich ſinnlich rühren. Es iſt nicht zu einer Ruhe gezwungen, die es betrübt machet, da man es beſtändig auf der Stelle behält, wo man es leſen läßt. Die Augen, die Hände, die Füße, der ganze Leib haben etwas zu thun. Das Kind ſuchet ſeine Buchſtaben; es holet ſie heraus; es ſetzet ſie zuſammen; es ſchmeißt ſie um; es nimmt ſie von einander, und leget ſie wieder in ihre Käſten. Dieſe Bewegung iſt recht nach ſeinem Geſchmacke, und ſchicket ſich zu der lebhaften und der unruhigen Gemüthsart der Kinder ungemein wohl.

Man führet eine große Anzahl Kinder von drey und vier Jahren an, bey denen man einen glücklichen Verſuch mit dieſer Lehrart gemacht hat; und ich bin ſelbſt Zeuge davon geweſen. Ich weis auch noch aus meiner eigenen Erfahrung, daß ſie bey einem vornehmen Kinde glücklich gebraucht worden, bey dem ich mit zu thun hatte, und dem ich einen erſchrecklichen Abſcheu vor allem Fleiße und allem Lernen, woran es faſt niemals, als mit Weinen gieng, benehmen mußte. Jeßo hingegen iſt der Tiſch ſeine Freude; und es weinet, wenn es ſich deſſelben beraubet ſieht.

Ein anderer Vortheil bey dieſer Lehrart iſt, daß ein Lehrmeiſter viele Kinder zugleich an einem einzigen ſolchen Tiſche üben kann, welches eine nützliche Nacheiferung unter ihnen entzünden kann; und daß ſich ein Kind, auch ohne Hülfe des Lehrmeiſters, daran üben, oder allein ſpielen kann.

Welcher Lehrart man ſich nun auch bedienen mag, leſen zu lehren; denn ſie haben alle ihren Nutzen, und die alte kann gleichfalls gut von Statten gehen, und ſie thut es auch in der That bey einer großen Anzahl Kinder, wenn ſie wohl unterrichtet werden: ſo fraget ſichs: ob man das Leſen mit dem Lateiniſchen, oder mit der Mutterſprache anfangen ſolle?

Mich dünket, es ſey keine Gefahr dabey, wenn man gleich mit dem Lateiniſchen anfängt; weil in dieſer Sprache alles einförmig ausgeſprochen wird, und der Klang ſtets mit der Ausdrückung der Buchſtaben übereinkömmt, die ſich dem Geſichte vorſtellen. Dieß erleichtert das Leſen ſehr; und ob es wohl im Deutſchen meiſt eben ſo iſt: ſo finden ſich doch einige Sylben, mit denen es nicht ſo recht angeht, z. E. worinnen ein doppelter Selbſtlaut, oder ein h ſteht. Weil aber das Latein den Kindern nur unverſtändliche Töne vorſtellet, und der Verdruß natürlicher Weiſe eine ſolche Uebung begleiten muß, von welcher man nichts verſteht: ſo kann man ſie nicht zu früh zum Leſen der Mutterſprache anführen, damit ihnen der Verſtand leſen helfe, und ſie zu denken angewöhne.

Ich halte indeſſen doch dafür, man habe hier einen Unterſchied zu machen. Leute, die durch eine lange Erfahrung von allem gründlich unterrichtet ſind, was die Schulen betrifft, und die ich hierinnen zu Rathe gezogen habe, ſind überzeuget, daß

es in den Armen- und Dorfſchulen nöthig ſey, daß man mit dem Leſen der Mutterſprache anfange; und ich bin auch gänzlich ihrer Meynung *). Denn außerdem, daß die Kinder williger leſen lernen, wenn ſie verſtehen, was ſie leſen; und man aus der Erfahrung weis, daß, wenn ſie in der Mutterſprache leſen können, ſie auch das Lateiniſche leſen können, ſofern ihnen nur die Buchſtaben bekannt ſind: ſo wird dieſe Gewohnheit noch durch eine ſehr ſtarke Urſache gerechtfertiget. Man ſieht täglich, daß die Aeltern, ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande, ihre Kinder ſo bald, als ſie nur können, aus der Schule nehmen, und zu einigen Dienſten brauchen. Da geſchieht es nun oftmals, wenn man vom Lateine anfängt, daß die Kinder aus der Schule genommen werden, ehe ſie ihre Mutterſprache fertig leſen können, und daß ſie Zeit ihres Lebens des Vortheiles beraubet ſind, den ſie aus dem Leſen gottſeliger Bücher für ihrer Seelen Heil ziehen könnten.

Wenn ein Kind in der Mutterſprache zu leſen anfängt: ſo muß man ihm alle diejenigen Wörter deutlich und kurz erklären, die ihm noch neu ſind; und ſie ſind es in einem ſo zarten Alter faſt alle. Man muß auch zu ſeinem Leſen diejenigen ausſuchen, die ihm am bekannteſten ſind und am meiſten gebrauchet werden. **Tag, Nacht, Sonne, Mond, Sterne, Brodt, Waſſer, Brunnen, Fluß, Kleid, Leinewand** ꝛc. Man erkläret ihm alle dieſe, und andere dergleichen Wörter, auf eine angenehme Weiſe.

Wenn es die Wörter zuſammen ſetzet: ſo giebt man ihm kurze Redensarten zu leſen, die eine Geſchichte oder ſonſt etwas artiges enthalten. **Cain tödtete ſeinen Bruder Abel aus Neide über ſeine Tugend.** Man erkläret, wer Cain und Abel waren, was der Neid iſt; warum Cain ſeinen Bruder beneidete. **Als alle Menſchen gottlos geworden waren: ſo ließ ſie Gott durch die Sündfluth umkommen.** Man bemerket, daß die Sündfluth eine große Ueberſchwemmung

*) Hiermit iſt man im Deutſchen faſt durchgehends einig. Es entſteht aber eine andere Streitfrage, ob man nämlich die Kinder buchſtabiren laſſen, oder ſie gleich zum Ausſprechen ganzer Sylben und Zuſammenleſen anhalten ſolle. Das gemeine Urtheil iſt für das erſte, und unterſtützet ſeine Meynung mit einigen ſcheinbaren Gründen. Viele vernünftige Leute aber, und zuletzt

mung von Waſſer iſt, welche die ganze Erde bedecket. Noah, der allein gerecht war, rettete ſich mit ſeinem ganzen Hauſe, vermittelſt der Arche. Man ſaget ihm, daß die Arche ein großes langes und viereckiges Schiff, und in Geſtalt eines Kuffers bedeckt geweſen. Man zeiget ihm das Bild davon, wie man es in verſchiedenen Büchern findet; denn die Bilder gefallen den Kindern ungemein. Gott befahl dem Abraham, ſeinen Sohn Jſaac zu opfern, damit er ſeine Treue und ſeinen Gehorſam prüfen möchte. Als er aber bereit war, ihn ab zu ſchlachten, ſo hielt er ihn ab. Man zeiget ihm das Bild, und erkläret ihm alle Theile deſſelben; es wird auch ſchon von ſelbſt um deren Erklärung anhalten. Die Küchlein einer Henne fliehen unter ihre Flügel, wenn ſie eine Gefahr befürchten. Man erkläret alle die Wörter, die noch neu ſind. Der Hirt hütet mit ſeinen Hunden ſeine Heerde, und vertheidiget ſie wider die Wölfe. Es wäre zu wünſchen, daß man viele dergleichen Bilder hätte, die beſonders für die Kinder gemacht wären, und ſie ſpielend unterrichten könnten; und daß man auch Bücher für ſie hätte, worinnen man mit großen Buchſtaben Wörter, Redensarten, und kleine Geſchichte fände, die ſich für ſie ſchicketen.

Ein geſchickter und aufmerkſamer Lehrer läßt bey Erklärung der oben angeführeten Geſchichte ein kurzes Wort mit unterlaufen, welches einen Abſcheu vor dem Laſter, die Liebe zur Tugend, und den Gehorſam, den man den Befehlen Gottes ſchuldig iſt, erwecken kann.

Der beſte Unterricht, den man Leuten geben kann, welchen aufgetragen iſt, die Kinder leſen zu lehren, iſt dieſer: ſie müſſen diejenigen um Rath fragen, welche dieſer Sache nachgedacht, und ihre Betrachtungen mit einer langen Erfahrung verknüpfet haben. Wenn ich für meine Perſon in dergleichen Umſtänden wäre: ſo würde ich, ich geſtehe es, nicht wiſſen, was ich

 thun

letzt noch Herr Hofr. Geßner in ſeinen kleinen deutſchen Schriften haben die Unbequemlichkeit deſſelben gewieſen, und mit beſſern Gründen das letzte behauptet. Mich dünket auch, daß man ihrem Rathe folgen ſolle; weil man den Kindern dadurch viel Zeit und viele unnütze verdrüßliche Mühe erſparet. Der Vorwand, daß man richtiger ſchreiben lerne, je länger man buchſtabieret hat, iſt ohne Grund und ſattſam widerleget worden.

thun ſollte, und ich würde kein anderes Mittel finden, mir aus dieſer Verwirrung heraus zu helfen, als daß ich von geſchickten und hierinnen erfahrenen Männern Rath annähme.

Man hat ſeit vielen Jahren zu Paris in den meiſten Armenſchulen eine Lehrart eingeführet, die den Schülern ſehr nützlich iſt, und den Lehrmeiſtern viele Mühe erſparet. Die Schule iſt in viele Claſſen getheilet. Ich nehme hier nur eine vor, nämlich diejenige, wo die Kinder ſchon die Sylben zuſammen ſetzen. Man muß nach Verhältniß von den andern urtheilen. Ich ſetze zum Exempel, man wolle leſen: Dixit Dominus Domino meo, ſede a dextris meis. Ein jedes Kind ſpricht eine Sylbe aus, als Di: Sein Mitſchüler, der ihm gerade gegenüber iſt, ſaget die folgende, xit, und ſo weiter. Die ganze Claſſe giebt Acht; denn der Lehrmeiſter kömmt, ohne es zu melden, vom Anfange einer Bank auf einmal in die Mitte oder an das Ende derſelben, und man muß ohne Einhalten fortfahren. Wenn ein Schüler in einer Sylbe fehlet: ſo ſchlägt der Lehrmeiſter, ohne ein Wort zu ſagen, mit einem Stecken auf die Tafel, und der Mitſchüler iſt verbunden, die Sylbe, die unrecht ausgeſprochen worden, recht zu wiederholen. Wenn dieſer auch fehlet: ſo ſchlägt der Lehrmeiſter wieder auf die Tafel, und der folgende Schüler fängt eben die Sylbe an, und das geht ſo fort, bis ſie recht ausgeſprochen worden. Ich habe vor vielen Jahren, mit ſonderbarem Vergnügen, dieſe Lehrart zu Orleans glücklich ausüben geſehen, wo ſie auch durch die Sorgfalt und Aemſigkeit des Herrn Garot, welcher den Schulen dieſer Stadt vorſtund, ihren Urſprung genommen. Die Schule, die ich beſuchete, beſtund aus mehr als hundert Schülern, und es herrſchete ein tiefes Stillſchweigen darinnen. Würde ein Lehrer, dem eine neue Schule aufgetragen worden, nicht weislich handeln, wenn er die beſten beſuchete, und ſie zum Muſter annähme? Ich ſage nach Verhältniß eben das von Leuten, die man zu Kindern thut, daß ſie ihnen den erſten Unterricht geben ſollen.

Das Schreiben muß gleich auf das Leſen folgen. Faber, den ich ſchon angeführet habe, will nicht, daß man ſich in dieſem

b) Ii verſus, qui ad imitationem ſcribendi proponentur, non otioſas velim ſententias habeant, ſed honeſtum aliquid monentes. Proſequitur hæc

ſem Alter, wegen der Schönheit der Buchſtaben, viele Mühe geben ſoll. Wenn nur ein Kind eine leichte Hand hat: ſo iſt er ſchon zufrieden, und mehr fordert er nicht. Er glaubet gar, es ſey kein gutes Anzeigen von dem Verſtande, wenn man zu der Zeit ſehr ſchön ſchreibt, welches nicht anders, als durch einen langſamen und kaltſinnigen Fleiß geſchehen kann. Er liebet vielmehr an den Kindern Feuer und Lebhaftigkeit, welches ihnen nicht vergönnet, ſich an die genaue Beobachtung der Regeln ſo gewiſſenhaft zu binden. Außerdem muß man täglich, wenn man ſie zur Vollkommenheit im Schreiben bringen will, eine beträchtliche Zeit dazu anwenden, die nützlicher gebrauchet werden kann. Es iſt alſo genug, wenn ein junger Menſch flüchtig wegſchreibt, und ſo, daß man es leſen kann. Wenn er in ſein funfzehntes oder ſechzehntes Jahr gekommen iſt: ſo wird er, was eine ſchöne Hand zu ſchreiben betrifft, in vier Wochen mehr faſſen, als er bey jüngern Jahren in vier Jahren hintereinander nicht gethan hätte.

Quintilian empfiehlt es, als ein vernünftiger Mann, und der haben will, man ſolle bey Erziehung der Jugend alles zum Nutzen anwenden, denen Lehrmeiſtern, die ſchreiben lehren *h*), ſehr ſtark, ſie ſollen den Kindern keine Vorſchriften zum Nachſchreiben geben, deren Worte nur ſo ungefähr hingeſetzet ſind und keinen Verſtand haben; ſondern ſie ſollen eine nützliche Grundregel enthalten, die zur Tugend führet. Denn, ſetzet er hinzu, was man in dieſen zarten Jahren lernet, das gräbt ſich ſehr tief ins Gedächtniß, folget uns bis ins Alter, und hat einen Einfluß in unſere Aufführung. Ich brauche hier nur zu erinnern, daß ein Heide alſo redet.

Wenn ich geſagt habe, das Leſen ſey die erſte Uebung der Kindheit: ſo habe ich nicht begehret, daß man das Kind nicht eher unterrichten ſoll, als bis es im Stande iſt, daß es leſen kann. Es kommen einige nur langſam zu dieſer kleinen Wiſſenſchaft; und es iſt nicht dienlich, alle vorhergehende Zeit zu verderben. Man kann ſie ihnen zu Nutze machen, wenn man ihnen eben die Sachen mündlich erzählet, und oftmals wiederholet, die ſie einige Jahre darnach, wenn ſie leſen können, in

 den

hæc memoria in ſenectutem, & impreſſa animo rudi usque ad mores proficiet. QUINTILIANUS *Lib.* 1 *cap.* 1.

den Büchern lernen werden; dergleichen ſind einige Antworten aus dem hiſtoriſchen Catechiſmus, einige Verſe aus Gellerts Fabeln und andere Sachen mehr. Alles dieß aber muß in Geſtalt des Vergnügens geſchehen, und ohne daß man jemals mit ihnen keifet, daß ſie es mit Mühe lernen und übel herſagen ſollen.

Ich komme jetzt auf das Lernen, welches man die Kinder vornehmen laſſen mag, wenn ſie in dem Leſen etwas feſt ſind.

III §.

Das Lernen des hiſtoriſchen Catechiſmus.

Ich fange mit dem hiſtoriſchen Catechiſmus des Herrn Abts Fleury an *); ich rede von dem erſten, der für die Kinder gemacht worden. Man kann dieſes vortreffliche Buch nicht hoch genug halten, noch genug gebrauchen, noch den auserleſenen Geſchmack dieſes frommen und gelehrten Verfaſſers genug bewundern, der aus Neigung zur Religion, und aus Liebe zu den Kindern ſich beſonders darauf befliß, ihre Neigung und ihre Kraft und Stärke zu erlernen, ſich bis zu ihrer Schwäche hinunter zu laſſen, ihre Sprache an zu nehmen, und ſo zu ſagen, mit ihnen zu ſtammeln. Dieß iſt alſo das erſte Buch, das man Kindern in die Hände geben, und aus welchem man ſie unterrichten muß, auch noch ehe ſie leſen können, wie ich ſchon bemerket habe.

Wären alle Hausväter wohl unterrichtet, und ſorgfältig, ihre Kinder und Hausgenoſſen zu unterweiſen: ſo würden ſie die erſten Lehrmeiſter und Catecheten ſeyn müſſen. Ich leſe mit ſonderbarem Vergnügen, was Herr Fleury in dem Vorberichte ſeines Catechiſmus von einem ſeiner Freunde ſaget: „Ich „kenne unter andern einen Mann, ſchreibt er, der noch ſo ziem„lich von ſeiner Religion unterrichtet iſt, ohne daß er jemals „die gemeinen Catechiſmusbücher auswendig gelernet, noch in „ſeiner Kindheit einen andern Lehrer gehabt hat, als ſeinen „Vater. Dieſer ehrliche Mann nahm ihn des Abends, wenn „ſeine Arbeit vorbey war, auf den Schooß und erzählete ihm „ganz

*) Man könnte ſich ſtatt deſſen bey uns gewiſſer Maßen Hübners bibliſcher Hiſtorien bedienen, und thut es auch.

„ganz vertraulich bald das Opfer Abrahams, bald die Hiſtorie „Joſephs oder eine andere ſolche Geſchichte. Er zeigete ſie „ihm zugleich in einem Bilderbuche; und es war ein vergnüg„licher Zeitvertreib im Hauſe, dieſe Hiſtorien zu wiederholen. „Im ſechſten oder ſiebenten Jahre, als dieſes Kind anfieng, ein „wenig Latein zu können, ließ ihn ſein Vater das Evangelium „und die leichteſten Bücher des alten Teſtamentes leſen, und er„klärete ihm ſorgfältig die vorkommenden Schwierigkeiten. Es „hat ſein Lebenlang eine große Ehrfurcht und Zuneigung gegen „die heilige Schrift, und gegen alles, was die Religion anbe„trifft, beybehalten.„ Dieß iſt die Frucht einer chriſtlichen Erziehung; dieß iſt die Pflicht derer Väter, die unterrichtet worden ſind, und durch ihre Geſchäffte nicht gar zu ſehr verhindert werden. Dieß war die Gewohnheit der erſten und heiligen Zeiten der Kirche, da die Kinder bloß durch die Sorgfalt der Aeltern und ohne Hülfe der Catechiſmen von der chriſtlichen Religion wohl unterwieſen wurden, und da man noch keine öffentliche Catecheten, und kein Kirchenamt für die Jugend hatte.

Die Mütter können ſich mit ihren großen Beſchäfftigungen nicht entſchuldigen. Sie haben Zeit und Muße genug. Die Sorgfalt für die Erziehung der Kinder bis in das Alter, wovon hier die Rede iſt, liegt ihnen vornehmlich ob, und machet einen Theil ihrer kleinen häuslichen Herrſchaft aus, die ihnen die Vorſicht insbeſondere angewieſen hat. Ihre natürliche Freundlichkeit, ihr liebkoſendes Weſen ſetzet ſie in den Stand, wenn ſie ſolches mit einem huldreichen aber ernſthaften Anſehen zu verbinden wiſſen, daß ſie ihre Kinder mit gutem Nutzen unterrichten können. Ich kenne viele Mütter, welche dieſe Pflicht vollkommen erfüllet haben; und unter andern eine, die ihr Kind niemals bey dem Hausgeſinde allein gelaſſen, und die es ſelbſt in allem vollkommen unterrichtet hat, was ein Kind bis ins ſechſte Jahr lernen kann, da ſie es einem Lehrmeiſter unter die Hände gegeben, der geſchickt war, ihre Stelle zu vertreten, und ihre Abſichten aus zu führen.

Ich habe geſagt, die Erziehung der Kinder liegt vornehmlich den Müttern ob. Dieß gilt noch mehr von denen auf dem Lande, als in der Stadt; weil unterdeſſen, daß die Männer mit der ſauren und nothwendigen Arbeit beſchäfftiget ſind,

und dieß währet faſt das ganze Jahr durch, nur den Frauen einige Zeit und Muße übrig bleiben kann. Dieß giebt zu erkennen, in was für einer unumgänglichen Pflicht und Schuldigkeit die Herren der Dorfſchaften ſtehen, Mägdchenſchulen daſelbſt auf zu richten, und daß die Prediger daſelbſt eine beſondere Sorgfalt für dieſen Theil ihrer Gemeine anwenden ſollen, der allein alle Hülfe und alle Hoffnung einer Dorfſchaft ausmachet. Denn die Töchter werden Mütter werden; und wenn ſie nun das Glück gehabt haben, daß ſie in ihrer Jugend wohl unterwieſen worden ſind: ſo werden ſie eben den Vortheil ihren Kindern mittheilen.

Doch wieder auf den hiſtoriſchen Catechiſmus zu kommen; wer ſich unternimmt, ihn den Kindern bey zu bringen, er ſey, wer er wolle, der muß ihnen zuerſt die hiſtoriſche Erzählung vorleſen, die vor den Fragen hergeht; oder welches noch beſſer wäre, ſie ihnen laut vorſagen. Man könnte, wenn ihnen dieſes nicht zu beſchwerlich fiele, ſie noch einmal vorleſen, damit man ſie beſſer in den Stand ſetzete, ſolche zu begreifen. Man erfordert hier nur noch ihre Ohren und ein wenig Aufmerkſamkeit, welche ſich der Lehrer durch eine muntere und angenehme Art erwerben kann, womit er ihnen die Geſchichte vorleſen oder erzählen wird. Hernach kömmt man auf die Fragen und Antworten, wiederholet eine jede vielmals, damit ſie das Kind vollkommen verſtehen lerne. Man muß es anfangs genug ſeyn laſſen, daß man es die Antworten lernen läßt, man mag ſie ihm nun mündlich vorſagen, wenn es noch nicht leſen kann, oder das Kind mag ſie ſelbſt für ſich beſonders überleſen. Man muß es alſo den ganzen erſten Theil hintereinander durchlernen laſſen, der ganz hiſtoriſch iſt, und neun und zwanzig Abtheilungen in ſich enthält. Dieß wird alſo gleichſam der erſte Grund ſeyn, den man in den Verſtand der Kinder leget; und man muß ſehr darauf bedacht ſeyn, daß man ſie alle Bilder anſehen läßt; welches ſie mit Freuden thun werden; und daß man ihnen alle Stücke auf den Bildern erkläret. Ich habe mit Verwunderung eine kleine Jungfer von vornehmem Stande geſehen, die erſt vier Jahre alt war, und noch nicht einmal leſen konnte, der man den ganzen hiſtoriſchen Catechismus

mus beygebracht hatte, und die ohne Stocken auf alles daraus Antwort gab, man mochte ſie fragen, wo man wollte.

Die Erfindung der Bilder iſt vortrefflich. Die Abbildungen ſind ſehr geſchickt, die Einbildungskraft der Kinder zu rühren und ihr Gedächtniß beſtändig zu machen. Dieß iſt eigentlich die Schrift der Unwiſſenden. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Bilder von geſchickten Händen und geübten Kupferſtechern gemacht würden. Sie würden weit mehr gefallen, die Augen eher an ſich ziehen, und dadurch mehr Eindruck in die Gemüther machen. Allein, die Bücher würden alsdann für die Armen zu theuer werden, und ſie könnten ſich ſolche nicht anſchaffen, da man doch vornehmlich ihrentwegen bemüht ſeyn muß. Würde die Freygebigkeit einem Fürſten, einem großen Herrn, oder ſonſt einem ſehr reichen Manne wohl unanſtändig ſeyn, wenn er ſelbſt die Unkoſten dazu anwendete, und die Reichen und Armen ohne Unterſchied mit einem Geſchenke begnadigte, das allen höchſt nützlich ſeyn, und dem, der es ſchenkete, einen unſterblichen Namen machen würde?

Wenn man nun den hiſtoriſchen Catechismus dergeſtalt durchgegangen iſt: ſo muß man ihn wieder anfangen, die Fragen hinzu ſetzen, und ſie auch auswendig lernen laſſen; weil ſie natürlicher Weiſe mit den Antworten verknüpfet ſind, und oftmals den Inhalt derſelbigen in ſich faſſen.

Kurz, wenn nun die Kinder die Fragen und Antworten recht wiſſen, und darinnen recht feſt ſind: ſo muß man ſie die vorhergehende hiſtoriſche Erzählung auswendig lernen laſſen. Doch muß man ſie bey dieſer Erzählung nicht ſo ſclaviſch anhalten, daß ſie eben dieſelbigen Worte wieder herſagen, welche ſie gelernet haben. Man muß nicht böſe werden, daß ſie ſolche zuweilen verändern, wenn ſie nur nicht einen andern Verſtand machen; denn dieß iſt eine ſichere Probe, daß ſie die Sache wohl begriffen haben, da man hingegen Urſache hat, daran zu zweifeln, wenn ſie eben die Worte herſagen.

Dieſe drey verſchiedenen Wiederholungen, die allezeit von einigen Veränderungen und Zuſätzen begleitet werden, werden durch dieſes Mittel die Anmuth der Neuigkeit haben, den Kindern nicht ekelhaft werden, und ſich tiefer in ihr Gedächtniß und Gemüth eindrücken.

Von dieſem erſten Theile des Catechismus, der ganz hiſtoriſch iſt, geht man mit ihnen zu dem andern, welcher die chriſtliche Lehre, und folglich die ernſthafteſten Unterweiſungen in ſich hält. Man beobachtet dabey eben die Regeln, wie bey dem erſten.

Bey dem einen und dem andern beſteht die Geſchicklichkeit der Hofmeiſterinnen und der Lehrer darinnen, daß ſie ihre Sorgfalt nicht bloß darauf wenden, daß ſie das Gedächtniß eines Kindes üben, und es dasjenige auswendig herſagen laſſen, was es gelernet hat; ſondern daß ſie ſchon anfangen, ſeine Urtheilskraft ein zu richten, ſo viel es nach ſeinem Alter geſchehen kann. Man lege ihm kleine Fragen vor, die nach ſeiner Schwachheit eingerichtet ſind: man verkehre die Ordnung der Fragen: man laſſe es ſelbſt ſeine Antworten erklären. Man hat noch viele andere geſchickte Mittel, welche die Liebe und der Eifer einem Lehrer eingeben, der ſich ein Vergnügen aus ſeiner Pflicht machet.

Dieſe Uebung mit dem hiſtoriſchen Catechismus, die nur einen geringen Theil des Tages einnehmen wird, jedoch, wie ich bemerket habe, ordentlich eingerichtet ſeyn, und durch vielmalige Wiederholung von Zeit zu Zeit erneuert werden müßte, würde den Kindern in den drey oder vier erſten Jahren ſchon zu thun geben, und ſie bis ins ſechſte oder ſiebente Jahr leiten, da ſie etwas ernſthaftere Sachen zu lernen anfangen werden.

IV §.

Das Leſen der Fabeln.

In eben der Zeit, da man den Kindern mit dieſer Uebung zu thun machet, läßt man ſie auch einige Fabeln auswendig lernen, und ſuchet dazu die kürzeſten und die angenehmſten aus. Man muß ihnen ſorgfältig alle die Ausdrückungen, die ſie nicht verſtehen, deutlich und kurz erklären; und nachdem man ihnen eine Fabel vielmals vorgeleſen hat, und ſie dieſelbe aus dem Kopfe wiederholen laſſen: ſo gewöhnet man ſie an, ſelbſt eine einfältige und natürliche Erzählung davon zu machen. Es iſt nicht zu glauben, wie nützlich dieſe Uebung einem Kinde in Zukunft ſeyn kann. Damit man es ihm leichter mache: ſo muß ihm der Lehrer ſelbſt anfangs dieſe Erzählung machen,

und

und es durch ſein Beyſpiel lehren, wie es darinnen verfahren muß. Ich habe nicht nöthig, zu erinnern, daß man dem Kinde das Bild, welches vor der Fabel ſteht, und den Inhalt derſelben in ſich faſſet, gleich anfangs vor die Augen legen, und es ihm recht begreiflich machen muß. Nichts iſt ihm angenehmer, als dieſes.

Wenn es nun eine Fabel recht auswendig gelernet hat, und ſie völlig kann: ſo muß man es auch ſolche herſagen lehren, und es anhalten, daß es ſie mit einer ſolchen Stimme und Gebärde begleitet, die ſich zur Sache ſchicket. Der Lehrmeiſter wird hier dasjenige zu Rathe ziehen können, was von den Regeln der Ausſprache geſagt worden. Man wird es alſo bey Zeiten angewöhnen, die lauten und ſtummen Buchſtaben gehörig aus zu ſprechen; die Kraft derſelben zu erkennen, diejenigen zu erheben, welche erfordern, daß man ſich bey ihnen aufhält; keine Sylben, vornehmlich die am Ende, zu verbeißen; gewiſſe Ruheſtellen, nach der verſchiedenen Abtheilung, zu machen; mit einem Worte, anmuthig, deutlich und richtig aus zu ſprechen. Man muß ſehr aufmerkſam darauf ſeyn, daß man die Kinder einen natürlichen Ton annehmen läßt, damit ſie eine Art des Schnatterns vermeiden, die ihnen gemeiniglich anhängt, und bis in die Claſſen, ja oftmals bis in ein noch höheres Alter, nachfolget.

V §.

Die Geographie oder Erdbeſchreibung.

Man muß auch täglich eine gewiſſe Zeit auf die Geographie wenden. Sie wird ihnen vielmehr ein vergnügter Zeitvertreib, als ein Lernen, ſeyn; wenn ſie nur der Lehrer bey Gelegenheit der Länder und Städte, wovon er mit ihnen reden wird, mit kleinen anmuthigen Hiſtorien und merkwürdigen Dingen zu würzen weis. Dieſe Hiſtorien und Sachen findet man in den geographiſchen Büchern; man muß nur eine Wahl darunter halten, und diejenigen ausleſen, die einem Kinde gefallen können.

Es giebt viele Lehrarten, die Geographie zu lehren, die meiſtens ſehr gut ſind, wenn man nur getreulich damit verfährt, und allezeit die Karten dabey anſieht; denn dieß iſt hier eine

Wiſſenſchaft der Augen. Unter den verſchiedenen Lehrarten, dünket mich, ſoll man diejenigen vorziehen, die nicht ſchon den Verſtand bey den Kindern zum Voraus ſetzen oder nöthig haben, von ihrem Verſtande geholfen zu werden, ſondern vielmehr dem Verſtande der Kinder zu Hülfe kommen, und ihnen durch eine angenehme Uebung die Zeit vertreiben.

Man muß den Kindern zuerſt die Landkarte von der ganzen Welt, oder vielmehr die Erdkugel, welche weit geſchickter iſt, ihnen einen rechten Begriff von der Geſtalt der Erde bey zu bringen, vor ihre Augen ſtellen. Man muß ihnen die hierzu gehörigen nöthigen Kunſtwörter ſorgfältig erklären, und ſie nach ihrem Verſtande einrichten, als was **feſtes Land**, ein **Meer**, eine **Inſel**, eine **Halbinſel**, ein **Meerbuſen**, eine **Meerenge** ꝛc. iſt. In der Fr. Beaumont **Magazine der Kinder** findet man ſolche Erklärungen.

Man kann die Erdbeſchreibung durch genaue Eintheilungen und durch gelehrte Zerſchneidungen lehren. Allein, dieſe Lehrart beſchweret das Gedächtniß gar zu ſehr, und erſetzet den Ekel, der von einer langen Reihe eigenthümlicher Namen unzertrennlich iſt, faſt nicht durch das geringſte Vergnügen.

Mich dünket, es würde dienlicher ſeyn, Kinder auf der Karte herum zu führen und reiſen zu laſſen, und dabey nichts anders anzumerken, als einige angenehme Umſtände, welche dem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen, den Namen und die Lage eines Landes zu behalten, da ſie mit der Geſtalt deſſelben verbunden werden.

Ich ſetze, man wolle einem jungen Kinde, welches die gewöhnlichen Kunſtwörter weis, Aſien bekannt machen. Ich würde es bloß alle Küſten durchlaufen laſſen, und ihm dabey melden, was jedes Land merkwürdiges hat.

Aſien, würde ich zu ihm ſagen, fängt ſich da an, wo Africa aufhöret, welches durch die Erdenge Sues mit ihm verbunden iſt, die ihr da zwiſchen dem mittelländiſchen und rothen Meere ſehet. Dieß Meer iſt roth genennet worden, weil die Idumäer, die Abkömmlinge Eſaus oder Edoms, welcher Namen roth oder rothe Haare heißt, nahe an dieſem Meere wohneten.

Arabien, welches dieſes Meer benetzet, wird in drey Theile getheilet, in das petreiſche, oder wie man es fälſchlich benennet, in das ſteinichte, in das wüſte und in das glückliche.

Das petreiſche liegt hier am Ende, oder gegen den Schluß des rothen Meeres. Hier ſind die Iſraeliten vierzig Jahre lang geblieben, nachdem ſie trockenes Fußes durch das rothe Meer gegangen, welches ſich zurück begeben hatte. Bemerket hier den Berg Sinai, wo Gott den Hebräern das in den zehn Gebothen enthaltene Geſetz, und viele andere Verordnungen gegeben hat. Das petreiſche Arabien hat ſeinen Namen von der alten Stadt Petra, die nicht mehr vorhanden iſt.

Das wüſte Arabien hat ſeinen Namen von ſeinen wüſten Einöden. Man findet die Städte Mecha, Medina und Elkatif darinnen. Mecha iſt wegen der Geburt des falſchen Propheten Muhammeds berühmt. Man hat daſelbſt eine anſehnliche Moſchee erbauet, wohin ſich jährlich von allen Orten eine große Anzahl Pilgrime Kjarwanenweiſe begeben. Medina iſt der Ort ſeines Begräbniſſes. Katif oder Elkatif iſt an der Küſte des perſiſchen Meerbuſens gelegen. Hier iſt der Perlenhandel, und der Ort, wo man die Perlenmutter fängt, welche die Täucher von den Felſen der Inſel Baharein, die dicht dabey iſt, abreißen. Man erkläret einem Kinde, was Perlen und Perlenmutter ſind, und wie man ſie fängt, und was das Wort Täucher bedeutet.

Das glückliche Arabien führet dieſen Namen deswegen, weil es ſehr ſchätzbare Pflanzen hervorbringt. Man findet daſelbſt den Kaffee, welcher das Samenkorn einer kleinen rothen Frucht iſt, die wie eine Herzkirſche ausſieht. Man findet daſelbſt das Baumöhl, und den Weihrauch, welche beyde Stücke Harze von annehmlichem Geruche ſind, und von der Rinde zwoer Stauden herab fließen.

Der Tiger und Euphrat ergießen ſich in dieſen Meerbuſen.

Darauf trifft man das perſiſche Reich an, deſſen Hauptſtädte Iſpahan, Tauris, Schiros oder Shyras und Bander Abaſſi ſind. Iſpahan und Tauris haben ſolche geräumige Märkte, oder öffentliche Plätze, daß man auf ſelbigen zehntauſend Mann in Schlachtordnung ſtellen kann. Zu Shyras ſieht man die prächtigſten Ueberbleibſel des alten Perſepolis. Bander-Abaſſi iſt der ſchönſte Haven in Perſien. Man führet heutiges Tages daſelbſt den Handel, den ſonſt die Portugieſen

gieſen auf der kleinen Inſel Ormus beydem Einfluſſe des Meerbuſens führeten, wo man ſie hinweg gejagt hat.

Nahe dabey iſt das Gebirge Chiampa, woſelbſt man Erde von verſchiedenen Farben findet. Der Glanz derſelben iſt ſo lebhaft, daß man niemals die Schönheit ihrer gefärbten Leinenzeuge hat nachmachen können, die man vielmals waſchen kann, ohne daß ſie etwas von ihrer Lebhaftigkeit verlieren.

Wenn man alſo fortfährt, alle Küſten dnrch zu gehen, und wieder auf eben die Stellen kömmt, ohne dasjenige zu verändern, was man einem jungen Menſchen beybringen will: ſo machet er ſich eine Luſt aus dieſen Kenntniſſen, die ihm die Zeit vertreiben, und ſich ohne einige Widerſetzung ſeinem Gedächtniſſe ordentlich eindrücken.

Wenn ein junger Menſch ſchon etwas in der Geographie gethan hat: ſo kann man ihn auf der Karte reiſen laſſen. Man läßt ihn zum Exempel von Paris nach Rom gehen, und den Weg zur See nehmen; und durch einen andern Weg wieder zu Lande von Rom nach Paris zurück kommen. Dieſe kleinen Veränderungen vergnügen ihn, und unterwegens lehret man ihn tauſenderley Seltenheiten an allen Orten, wo er durchreiſet.

VI §.

Die Sprachkunſt in der Mutterſprache.

Ich habe noch von der Sprachkunſt in der Mutterſprache zu reden, welche man den Kindern beybringen muß, ſo bald ſie nur dazu fähig ſeyn werden; und ſie ſind es gemeiniglich ſehr früh. Es iſt ſchimpflich, daß wir unſere eigene Sprache nicht wiſſen; und wenn wir die Wahrheit ſagen wollen, ſo werden wir faſt alle geſtehen, daß wir ſie niemals erlernet haben. Ich will mich hier nicht bey denen Betrachtungen aufhalten, die man hierüber machen kann. Ich rede anderswo weitläuftig davon. Die Klugheit des Lehrers kann allein in dieſem Alter, wovon hier die Rede iſt, ſowohl die Zeit, als die Lehrart, dazu einrichten. Er wird aus einer Sprachkunſt dasjenige nehmen, was er für die Kinder am nützlichſten und nach ihrer Fähigkeit zu ſeyn erachten wird, und dasjenige auf eine andere Zeit verſparen, was ihm gar zu abſtract und gar zu ſchwer vorkömmt.

Denn

Denn es iſt zu wünſchen, daß man dieſe Uebung ſo lange fortſetze, als man ſtudieret.

Dieß iſt nun faſt alles, womit man, meiner Meynung nach, die Kinder beſchäfftigen ſoll, bis ſie ſechs Jahre alt ſind. Um dieſe Zeit wird man das Latein mit ihnen anfangen können, welches ſie weit leichter werden verſtehen lernen, weil ſie ſchon die Sprachkunſt von ihrer Mutterſprache gelernet haben. Denn die Grundſätze in dieſen beyden Sprachen kommen in vielen mit einander überein. Man darf nicht denken, dasjenige, was ich hier vortrage, überſteige die Kräfte der Kinder. Ich habe neulich eins gehöret, das noch nicht ſechs Jahre alt war, und in einer zahlreichen Verſammlung von dem ganzen hiſtoriſchen Catechiſmus Antwort gab. Man mochte das Buch aufſchlagen, wo man wollte, ſo ſagete es alle vorkommende Stellen, ſo wohl die Erzählungen, als die Fragen und Antworten her. Es wußte auch die meiſten Namen aus der Geographie, von den vier Theilen der Welt überhaupt und von Frankreich ins beſondere ſehr umſtändlich. Es erkläreте viele Regeln aus der Sprachkunſt ſehr deutlich, und dieß wunderte mich am meiſten. Es ſagete einige Fabeln des Fontaine mit vieler Annehmlichkeit her, und war bereit, von den erſten Sätzen der Wapenkunſt Rede und Antwort zu geben: die Zeit ließ es aber nicht zu.

Ich weis wohl, daß man nicht von allen Kindern eben ſo viel erwarten muß, und ich habe dieſes Beyſpiel nur beygebracht, um zu zeigen, wozu ſie fähig ſind, wenn ſie wohl angeführet werden. Ja, wenn man auch dergleichen Gemüthsart bey einigen antrifft, die ſich ſelbſt zur Arbeit antreiben, und ſich ein Vergnügen daraus machen, welches ſehr ſelten und ſehr gut iſt: ſo muß man ungemein aufmerkſam ſeyn, ihre Hitze zu mäßigen, und ſie in gehörige Schranken ein zu ſchließen. Nichts ſchmeichelt ſo wohl den Aeltern, als den Lehrern mehr, als wenn ſie ein Kind in den jungen Jahren ſo zunehmen ſehen. Mich dünket aber, ich könne behaupten, es ſey zugleich nichts ſchädlicher. Denn, wenn man ſich von beyden Theilen dieſem Vergnügen überläßt, und nicht mit genugſamer Sorgfalt eines Kindes Geſundheit ſchonet: ſo läuft man Gefahr, es durch einen anhaltenden Fleiß auf lebenslang zu verderben, welcher die

Lebensgeiſter ſchwächet, ohne daß man es gewahr wird, und die Nerven und die Werkzeuge der Sinne, die zu der Zeit noch ungemein zart ſind, unvermerkt abnutzet.

Dieſe Gefahr iſt groß, aber gemeiniglich nicht zu befürchten. Man hat weit öfter nöthig, den Kindern einen Eifer beyzubringen, als ihn zu mäßigen. Und hierinn ſetze ich auch die vornehmſte Geſchicklichkeit eines Lehrers. Wenn er aber das Lernen beliebt machen will: ſo muß er ſich erſt ſelbſt beliebt machen; und es wird ihm unfehlbar darinnen glücken, wenn er allezeit mit Vernunft und niemals aus Eigenſinne handelt. Ich werde dieſe Materie weitläuftiger ausführen, wenn ich von den Pflichten der Aeltern und Lehrmeiſter bey der Kinderzucht handeln werde. Hier will ich ſie nur erinnern, daß ſie nicht aufmerkſam genug ſeyn können, eine Nacheiferung in ihr Gemüth zu bringen. Die Uebungen müſſen in dem Alter, wovon ich hier rede, vielmehr ein Vergnügen, als ein Lernen ſeyn. Man muß ſie verändern, abkürzen, und zuweilen gänzlich unterbrechen, damit man dem Ekel und Verdruſſe zuvor komme *i*). Man muß dem Kinde kleine Belohnungen vorſetzen, und diejenigen ausſuchen, welche dieſem Alter das meiſte Vergnügen machen. Wenn es von Natur langſam iſt, etwas zu begreifen: ſo muß man ihm keine heftige Verweiſe geben, noch hart begegnen, aus Furcht, es möchte alsdann nicht weiter wollen, und nur den Haß gegen alles Studieren, wovon es lauter Bitterkeit in ſeiner Kindheit empfangen hat, und den Nutzen deſſelben noch nicht begreifen können, auch in einem höhern Alter behalten. Man muß es hingegen aufmuntern, aufrichten, loben, wie wenig es auch thut; ihm einen Mitſchüler entgegen ſetzen, deſſen guter Fortgang und erhaltenes Lob ſeine Eigenliebe reizen, worüber es ſich freuet, wenn es ihn übertroffen hat, und verdrüßlich iſt, wenn es von jenem überwunden worden. Dieß ſind die unſchuldigen Kunſtgriffe, die der heilige Hieronymus, da er dem Quintilian nachgeht, einem chriſtlichen Frauenzimmer anräth, daß es ſolche bey ihrer Tochter gebrauchen ſoll, die damals nur fünf oder ſechs Jahre alt war, und deren Erziehung

i) Syllabas jungat ad præmium, & quibus illa ætas deliniri poteſt, munuſculis invitetur. Habeat & in diſcendo ſocias, quibus invideat, quarum laudibus mordeatur. Non objurganda eſt, ſi tardior ſit, ſed laudibus

hung wegen er ihr vortreffliche Lehren giebt. Chriſtliche Mütter fordern von mir, ich ſoll ihnen auch einige Lehren eben davon geben; und ich kann mich einem ſo billigen und ſo vernünftigen Verlangen nicht widerſetzen. Ich bin dieſes Zeichen der Erkenntlichkeit denen Bezeugungen der Hochachtung ſchuldig, die mir auch ſelbſt das Frauenzimmer wegen meiner Abhandlung von dem Studieren erweiſt, da ich gar nicht glauben konnte, daß ihm das Leſen deſſelben ein Vergnügen machen könnte.

Das zweyte Hauptſtück.

Von der Erziehung der Töchter.

Der Herr von Fenelon, Erzbiſchof zu Camerich, fängt ſein vortreffliches Buch, das er von dieſer Materie verfertiget hat, mit der Klage an, daß die Erziehung der Töchter faſt durchgängig verſäumet werde; und dieſe Klage hat nur gar zu viel Grund. Ob man gleich viele Fehler bey der Erziehung der Söhne begeht: ſo iſt man doch gemeiniglich verſichert, daß ſie von großer Wichtigkeit für das gemeine Beſte iſt. Die lange Zeit, die man auf ihre Studien wendet, die Lehrer, die man ihnen giebt, die Unkoſten, die man dieſerwegen machet, ſind ſo viele Beweiſe, daß man die gehörigen Begriffe davon hat. Allein, unter dem Vorwande, die Töchter müſſen nicht gelehrt ſeyn, und die Neugier mache ſie nur eitel, und in Geſellſchaften lächerlich, giebt man ſich nicht viel Mühe, ſie zu unterrichten, gleich als wenn die Unwiſſenheit das Eigenthum ihres Geſchlechtes wäre. Es iſt ein grober Irrthum, und gereichet dem Staate zum großen Schaden, wenn man die Erziehung der Töchter alſo verabſäumet.

Man muß ſich dabey, wie bey der Auferziehung der Söhne, einen doppelten Endzweck vorſetzen, nämlich, ihr Herz zu lenken, und ihren Verſtand zu verbeſſern. Ich will bey dem

bus excitandum eſt ingenium, ut & viciſſe gaudeat & victa doleat. Cavendum imprimis, ne oderit ſtudia; ne amaritudo eorum, præcepta in infantia, ultra rudes annos tranſeat. S. HIERON. *Lib. II. Ep. 15. ad Lætam.*

erſten Theile anfangen, welcher der wichtigſte iſt: ich werde ihn aber in aller Kürze abhandeln; weil die Erinnerungen, die ich in dem ganzen Werke hiervon in Anſehung der Söhne gebe, ſich gleicher Weiſe auf die Töchter ſchicken.

Der erſte Abſchnitt.

Nothwendigkeit und Art und Weiſe, die Töchter von der zarteſten Kindheit an zu guten Sitten zu gewöhnen.

Der heilige Hieronymus ſaget in dem Schreiben an die Läta, ein Frauenzimmer von vornehmem Stande, wegen der Erziehung ihrer Tochter, und an andere chriſtliche Mütter ſehr herrliche Sachen von dieſer Materie. Ich werde mich deſſelben ſo wohl, als des Buches des Herrn von Fenelon, bedienen.

Ich erinnere gleich anfangs die Mütter und Hofmeiſterinnen, daß ich hier die Kinder ſo anſehe, und daß ſie ſolche mit mir ſo anſehen müſſen, wie ſie erſt ganz kürzlich aus der Taufe gekommen; wie ſie daſelbſt in Gegenwart des Herrn Chriſti öffentliche Gelübde gethan haben, wofür die Aeltern, die Lehrmeiſter und Lehrmeiſterinnen ſtehen müſſen; wie ſie daſelbſt aller Pracht und allen Eitelkeiten der Welt entſaget haben; und folglich in ſolchen Grundſätzen aufgezogen werden ſollen, die den daſelbſt gethanen Verſprechungen gleichförmig ſind, nicht bloß auf einige Jahre, ſondern auf die ganze Zeit ihres Lebens. Ich glaube nicht, daß dieſe Erinnerung unvernünftig iſt; und derohalben reichet ſie allein auch zu, alle Regeln einer guten Erziehung feſt zu ſetzen.

Gleichwie die Erſtlinge aller Sachen inſonderheit Gotte gehören: ſo müſſen auch die erſten Gedanken und die erſten Worte eines Kindes durch die Gottesfurcht geheiliget werden. Es muß einer chriſtlichen Mutter, welche wie die heilige Paula

k) Parvulæ adhuc lingua balbutiens Chriſti alleluja reſonabat. S. HIER. *ad Lætam.*

Non debeo ſilentio præterire, quanto (S. Paula) exultaverit gaudio, quod Paulam, neptem ſuam, audierat in cunis & crepitaculis balbutiente lingua alleluja cantare. *Ad Euſtoch.*

l) Sic erudienda eſt anima, quæ futura eſt templum Dei. Nihil aliud diſcat

Paula iſt, eine Freude ſeyn, wenn ſie ihre Tochter mit ſchwacher Stimme und lallender Sprache den ſüßen Namen Jeſu ausſprechen höret, dem ſie in der Taufe gewidmet worden iſt *k*).

Dieſe Heiligung erfordert *l*), daß ein Kind, welches ein Tempel des Herrn geworden iſt, niemals etwas höre, noch ſage, welches nicht nach Gottesfurcht ſchmecket; daß Worte, die dem Wohlſtande zuwider ſind, eine fremde und unbekannte Sprache bey ihm ſeyn, von welcher es nichts verſteht; daß es die weltlichen Lieder durchaus nicht kenne; daß hingegen ſeine noch zarten Lippen die göttlichen Geſänge Davids zu ſingen anfangen.

So bald, als es das Alter zulaſſen wird, muß man ſein Gedächtniß üben, und es einige auserleſene Verſe aus dem alten oder neuen Teſtamente auswendig lernen laſſen. Dieſe muß es ordentlich ſeiner Mutter herſagen, und ſie müſſen gleichſam ſein Tagewerk und ein Bluhmenſtrauß ſeyn, der aus den in der heiligen Schrift gepflückten Bluhmen beſteht *m*). Solchen muß es ihr alle Morgen überreichen.

Eine Tochter muß keine Gemeinſchaft mit Kindern von dem andern Geſchlechte haben, und man muß ihr nur Mägdchen zur Aufwartung geben, die von einer weiſen Gemüthsart und einem ordentlich eingerichteten Verſtande ſind, dem man trauen darf. Die Wiſſenſchaft der Welt kann ihr in gewiſſer Maße nützlich ſeyn. Man muß ſich aber ſehr in Acht nehmen, daß man nicht ſeiner Untergebenen die anſteckende Luft und die gefährlichen Grundregeln der Welt mittheile. Denn es brauchet in dieſem Alter nicht viel, der Reinigkeit und der Unſchuld eines Kindes ſchädlich zu ſeyn. Es iſt eine ſchwache und zarte Bluhme, welche der geringſte giftige Hauch verderben und im Augenblicke zernichten kann.

Der heilige Hieronymus empfiehlt ſehr nachdrücklich, man ſolle dieſe unſchuldigen Geſchöpfe nicht an das weltliche Weſen gewöhnen, und ſie nicht aus dem vergifteten Kelche der babyloniſchen Hure trinken laſſen *n*); man ſolle ihnen nicht eine Neigung zu den eitlen Zierrathen der Zeitlichkeit beybringen;

 man

diſcat audire, nihil loqui, niſi quod ad timorem Dei pertinet. Turpia verba non intelligat: cantica mundi ignoret. Adhuc tenera lingua pſalmis dulcibus imbuatur. *Ad Lætam.*

m) Reddat tibi penſum quotidie de ſcripturarum floribus carptum. *Ibid.*

n) Provide, ne bibat de aureo calice Babylonis. *Ad Gaudent.*

Cave

man ſolle ihr Geſicht nicht durch Schminke und Anſtreichungen verderben und verunehren.

Sein Wille geht nicht dahin, daß man eine junge Tochter in ihrer Kleidung und übrigen Aufführung ſo halten ſolle, daß ſie der Welt und ihrer Mode ganz und gar entgegen laufe, noch daß man ihr den Schmuck verſagen ſolle, der ihrem Alter und ihrem Stande zukömmt. Dieſes Verſagen würde nur mehr dienen, ihre Begierden zu erregen und deſto heftiger zu machen *o*). Sie würde andere beſſer geſchmücket ſehen, als ſie ſelbſt iſt, und würde ſie beneiden. Das weibliche Geſchlecht liebet von Natur den Putz. Eine weiſe Mutter wird dieſer natürlichen Zuneigung alles zugeſtehen, was den Regeln der chriſtlichen Erbarkeit nicht zuwider iſt. Ihre Abſicht muß ſeyn, ihr nach und nach eine Verachtung und einen Ekel vor dieſen Zierrathen bey zu bringen, da ſie ihr den Gebrauch derſelben vergönnet; und ſie muß es ſo zu machen ſuchen, daß Leute, die in der Welt angeſehen ſind, in Gegenwart ihrer Tochter diejenigen loben, welche erbarer gekleidet ſeyn werden.

So muß es mit allem übrigen gehen. Eine Tochter, ſaget der Herr von Fenelon, die nur dadurch von der Welt losgemacht worden, daß ſie ſolche nicht kennen ſoll, und bey der die Tugend noch nicht tiefe Wurzel geſchlagen hat, fällt gar bald in Verſuchung, und glaubet, man habe ihr das Bewundernswürdigſte der Welt verhehlet. Es iſt weit beſſer, daß ſie ſich nach und nach an die Welt gewöhne, und zwar bey einer frommen und vernünftigen Mutter, die ihr weiter nichts von der Welt zeiget, als das, was ſie davon ſehen darf, die ihr bey Gelegenheit die Mängel derſelben entdecket, und die ihr ein Beyſpiel giebt, ſich derſelben nur mit Mäßigung und bloß zur Nothdurft zu bedienen.

Die Wahl einer Hofmeiſterinn iſt die wichtigſte Beſchäfftigung, welche eine Mutter haben kann. Sie muß Gott durch ein demüthiges und inbrünſtiges Gebeth ſchon lange darum erſuchet, und ſie durch die reinen Abſichten und durch ein aufrichtiges

Cave, ne aures ejus perfores: ne cerusſa & purpuriſſo conſecrata Chriſto ora depingas: nec collum auro & margaritis premas: nec caput gemmis oneres; nec capillum irrufes, & ei aliquid de gehennæ ignibus auſpiceris. *Ad Lætam.*

tiges Verlangen, ihrer Tochter eine wahrhaftig chriſtliche Erziehung zu verſchaffen, verdienet haben. Ich werde mich bey dieſer Materie hier in keine Weitläuftigkeit einlaſſen; man kann das zu Rathe ziehen, was von der Wahl, von den Eigenſchaften, und von den Pflichten der Lehrer wird geſagt werden.

Das geringſte, was man von einer Hofmeiſterinn fordern kann, iſt, daß ſie eine geſunde Vernunft, einen gelehrigen Geiſt, ein umgängliches Weſen und eine wahre Gottesfurcht habe. Eine vernünftige und kluge Mutter wird das übrige leicht erſetzen. Sie wird ſich befleißigen, ſie durch ihre Erinnerungen in bequemen und vertraulichen Unterredungen zu zu bereiten. Sie wird dieſelben allezeit mit einer Freundlichkeit und Güte begleiten, die ſolche ins Herz bringt. Denn ohne das werden die weiſeſten Erinnerungen nur die Eigenliebe zum Aufſtande bewegen, und alle Zugänge verſperret finden.

Eine von den erſten Sorgen einer Mutter iſt, daß ſie ſich ſelbſt anfänglich von allem gründlich unterrichtet, was zur guten Kinderzucht nöthig iſt. Sie wird dieſe Hülfe in dem Buche des Herrn Fenelons finden, welches er von der **Erziehung der Töchter** verfertiget hat, und das ſehr kurz und verſtändlich iſt. Sie muß darinnen beſonders ſtudieren, ſo, daß ſie es ſich recht bekannt machet, und ſie muß es auch die Hofmeiſterinn vielmals leſen laſſen. Dieß iſt noch nicht genug. Nehmet, ſaget eben der Herr Fenelon zu einer Mutter, die ihn hierüber zu Rathe gezogen hatte, nehmet euch die Mühe und leſet dieſes Buch mit ihr. Gebet ihr die Freyheit, daß ſie euch bey allem aufhält, was ſie nicht verſteht, und wovon ſie ſich nicht überzeuget fühlet. Darauf bringt es auch in Ausübung; und ſo ihr ſehen werdet, daß ſie die Regeln dieſes Buches, denen ſie zu folgen bewilliget hat, aus den Augen ſetzet, wenn ſie mit dem Kinde redet, ſo erinnert ſie deſſen in geheim freundlich.

Dieſer Fleiß, fährt Herr Fenelon fort, wird euch anfangs ſehr beſchwerlich ſeyn: allein, denket, daß dieſes eure weſentliche Pflicht iſt, da ihr eine Mutter ſeyd. Ueberdieß werdet ihr

 auch

o) Si ipſa non habuerit, habentes alias non videbit: φιλοκόσμον genus fœmineum eſt - - Quin potius habendo ſatietur: & cernat laudari alias, quæ iſta non habeant: meliusque eſt, ut ſatiata contemnat, quam non habendo habere deſideret. *Ad Gaudent.*

auch nicht lange große Schwierigkeiten hierbey haben. Denn wenn dieſe Hofmeiſterinn vernünftig und willig iſt: ſo wird ſie in einem Monate mehr durch ihre Ausübung und eure Erinnerungen lernen, als durch lange Vernunftſchlüſſe. Sie wird bald für ſich ſelber auf dem rechten Wege einher gehen. Ihr werdet, zu eurer Erleichterung, noch dieſen Vortheil haben, daß ſie in dieſem kleinen Werke die vornehmſten Unterredungen ſchon ganz fertig findet, welche ſie mit dem Kinde über die wichtigſten Grundregeln halten muß, ſo, daß ſie faſt nur allein denſelben folgen darf. Sie wird alſo eine Sammlung von Geſprächen vor Augen haben, welche ſie mit dem Kinde von ſolchen Sachen führen muß, die man ihm am allerſchwereſten recht verſtändlich machen kann. Dieß iſt eine Gattung von praktiſcher Erziehung, welche ſie gleichſam bey der Hand leiten wird.

Zu dem Buche des Herrn Fenelon muß man die vortreffliche Vorrede des hiſtoriſchen Catechiſmus des Herrn Abt Fleury hinzufügen, welche das gründlichſte und vernünftigſte in ſich faſſet, was man nur von der Art, wie man die Kinder unterrichten, und ſie die Religion lehren ſoll, verlangen kann.

Dieß müſſen die Mütter, die Hofmeiſterinnen und anderes Frauenzimmer, denen man die Unterweiſung der Kinder aufgetragen, und ich kann auch hinzu ſetzen der Lehrer, ſtudieren, welchem man die Sorge für junge Kinder anvertrauet hat. Wenn man ſich aufrichtig und treulich befliſſe, die vortrefflichen Erinnerungen in Ausübung zu bringen, welche in dieſen beyden Werken enthalten ſind: ſo würde man nicht ſo oft, als es wohl geſchieht, Urſache haben, ſich zu beklagen, daß es mit der Erziehung junger Leute von beyderley Geſchlechte nicht recht fort wolle.

Wenn mir erlaubt wäre, mich dieſen beyden großen Männern zu zu geſellen, ohne daß ich mich mit ihnen, was die Verdienſte und den Ruhm anbetrifft, in Vergleichung ſtelle: ſo würde ich hinzuſetzen, daß man in dem ſiebenten Buche dieſes Werkes, wo ich von der innern Regierung der Claſſen und der Schulen gehandelt, vieleicht einige nützliche Regeln für diejenigen Perſonen wird finden können, denen die Erziehung, es ſey nun der Töchter oder der Knaben, auferleget iſt.

Ich kann dieſen erſten Abſchnitt, der die Sitten angeht, nicht beſſer beſchließen, als mit einer wichtigen Betrachtung, die mir der Herr Fenelon an die Hand giebt. Ich werde ſie nur abſchreiben.

Die unordentliche Aufführung der Aeltern iſt die größte Hinderniß bey einer guten Erziehung der Töchter. Alles übrige iſt vergebens, wenn ſie bey dieſer Arbeit nicht ſelbſt Hand mit anlegen wollen. Der Grund von allem iſt, daß ſie ihren Kindern nur richtige Grundregeln und erbauliche Beyſpiele geben *p*). Dieß kann man nur von ſehr wenigen Häuſern hoffen. Oftmals beklaget ſich eine Mutter, welche ihr Leben beym Spiele, in der Komödie, und bey unanſtändigen Beſuchen zubringt, mit einer ernſthaften Stimme, ſie könne keine Hofmeiſterinn finden, die geſchickt ſey, ihre Töchter zu erziehen. Was kann aber auch die beſte Erziehung bey einer ſolchen Mutter für Nutzen bringen? Man ſieht oft Aeltern, welche, wie der heilige Auguſtin ſaget, ihre Kinder ſelbſt zu öffentlichen Schauſpielen und andern Luſtbarkeiten führen, die ihnen nothwendig einen Ekel vor dem ſtillen und arbeitſamen Leben machen müſſen, wozu ſie doch eben dieſe Aeltern anhalten wollen. Alſo miſchen ſie Gift unter die geſunde Speiſe. Sie reden von nichts, als Weisheit: ſie gewöhnen aber die flüchtige Einbildungskraft der Kinder an ſo heftige Bewegungen der rührenden Vorſtellungen und der Muſik, daß ſie hernach ſich zu nichts mehr bequemen können. Sie machen ihnen eine Luſt zu den Leidenſchaften, und die unſchuldigen Vergnügungen abgeſchmackt. Dabey wollen ſie doch, die Kinderzucht ſolle gut ausſchlagen, und halten ſie für traurig und gar zu ernſthaft, wenn ſie dieſe Vermiſchung von Gutem und Böſem nicht erträgt.

Es iſt Zeit, daß ich zu dem andern Theile dieſer Abhandlung komme.

p) Te habeat magiſtram: te rudis miretur infantia. Nihil in te & in patre ſuo videat, quod ſi fecerit, peccet. Mementote, vos parentes virginis, magis eam exemplis doceri poſſe, quam voce. S. HIERON. *ad Lætam.*

Der zweyte Abſchnitt.
Was ſich für die Töchter zu lernen ſchicket.

Dasjenige, was man, wie ich geſagt habe, die Kinder bis ins ſechſte oder ſiebente Jahr lernen laſſen könnte, iſt bey beyderley Geſchlechte in den meiſten Stücken faſt einerley. Jetzt wollen wir nur unterſuchen, was ſich für die Töchter zu lernen ſchicket, wenn ſie älter geworden ſind.

I §.

Ob es ſich für die Töchter ſchicket, daß ſie Latein lernen?

Die erſte Frage, die ſich dem Gemüthe vorſtellet, iſt: ob man den Töchtern vergönnen ſoll, lateiniſch zu lernen? Es iſt kein Zweifel, daß es nicht viele unter ihnen geben ſollte, die eben ſo geſchickt dazu ſind, als die Knaben. Das Geſchlecht an ſich ſelbſt machet keinen Unterſchied unter dem Verſtande. Man hat es geſehen, daß Frauenzimmer eben ſo gut in den Wiſſenſchaften fortgekommen, als Mannsperſonen. Vieler andern nicht zu gedenken, ſo gab die Frau Dacier, die unſer Jahrhundert ſo verherrlichet hat, ihrem Manne an weitläuftiger Gelehrſamkeit im geringſten nichts nach; und man iſt durchgängig eins, daß ſie ihn in dem feinen Geſchmacke, und in der zierlichen Schreibart ſehr weit übertroffen habe.

Allein, nach dieſem Grundſatze muß die aufgeworfene Frage nicht entſchieden werden. Die Welt wird nicht von einem blinden Ungefähr regieret. Die verſchiedenen Stände, worein ſie eingetheilet wird, ſind nicht unſerm Eigenſinne überlaſſen. Es iſt eine Vorſehung vorhanden, welche die Stände einrichtet, und einem jeden ſeine Pflichten anweiſt. Unter den Mannsperſonen ſind viele zu Bedienungen beſtimmet, die eine gewiſſe Weitläuftigkeit in den Kenntniſſen erfordern, wenn man die Aemter recht bekleiden will. Und weil die griechiſche und lateiniſche Sprache den Zugang zu allen Wiſſenſchaften eröffnen, und gleichſam die Schlüſſel dazu ſind: ſo ſieht man, warum diejenigen jungen Leute ſolche lernen müſſen, welche,

wie

wie man vorher ſieht, dereinſt zu denen Bedienungen ſollen berufen werden, wo dieſe Kenntniſſe nöthig ſind.

So verhält es ſich nicht mit den Frauensperſonen. Sie ſind nicht beſtimmet, das Volk zu unterrichten, die Staaten zu regieren, Krieg zu führen, Recht zu ſprechen, Klageſachen zu treiben und die Arzneykunſt zu üben. Ihr Antheil iſt in dem Innern des Hauſes eingeſchloſſen, und geht auf eben ſo nützliche Verrichtungen, die aber nicht ſo mühſam, ſondern ihrer ſanften Gemüthsart, der Zärtlichkeit ihrer Leibesbeſchaffenheit und ihrer natürlichen Zuneigung gemäßer ſind. Dieſe Eintheilung der Bedienungen unter Manns- und Frauensperſonen muß wohl in der Natur gegründet ſeyn; weil ſie zu allen Zeiten und in allen Ländern einerley iſt. Es iſt wahr, die Geſchichte zeigen uns Frauenzimmer, die in dem Kriegesweſen, in Regierung der Staaten, in Erlernung der Wiſſenſchaften vortrefflich geweſen ſind: allein, dieſe Beyſpiele ſind ſelten, und müſſen nur, als Ausnahmen, angeſehen werden, welche die allgemeine Regel gar nicht umſtoßen, ſondern vielmehr zu ihrer Befeſtigung dienen.

Man kann alſo aus allem, was ich geſaget habe, ſchließen, daß das Lernen der lateiniſchen Sprache, überhaupt zu reden, dem weiblichen Geſchlechte nicht zukomme.

Es giebt aber beſondere Fälle, wo es den jungen Töchtern nicht allein erlaubt ſeyn kann; ſondern wo es ihnen auch einiger Maßen nothwendig wird, oder wenigſtens in ihrem ganzen Leben große Hülfe leiſten kann. Ich rede von denjenigen, die ſich dem geiſtlichen Stande wiedmen, und die ſelbſt durch ihre Lebensart verbunden ſeyn werden, lateiniſch zu ſingen, oder den Gottesdienſt in lateiniſcher Sprache zu halten. Würde es nicht ein großer Troſt für ſie ſeyn, wenn ſie dasjenige verſtünden, was ſie ſängen? Wenn ſie ſowohl die Gedanken des königlichen Propheten verſtünden, als ſie ſeine Worte ausſprächen? Wenn ſie in Anſehung ihrer nicht bloß die Verrichtung eines Wiederſchalles über ſich nähmen, welcher die Wörter wiederholet, ohne daß er etwas davon verſteht? Scheint es nicht, daß David an dieſe heiligen Jungfern, welche nicht allein wegen ihrer Reinigkeit, ſondern auch wegen der Ehre, die ſie haben, daß ſie beſtändig geſchäfftig ſind, das Lob des Herrn

zu ſingen, die Engel der Erden ſind; daß er an ſie, ſage ich, dieſe Worte eines Pſalmes richte: **Lobſinget, lobſinget Gotte; lobſinget unſerm Könige. . . . lobſinget ihm klüglich.** Er ſaget gleichſam zu ihnen: Die Pſalmen, die euer Mund ausſpricht, ſind der geringſte Theil des Zolles, den ihr eurem Gotte ſchuldig ſeyd; der Verſtand muß ſie verſtehen, und das Herz ſie empfinden und davon gerühret werden. Würde es wohl eine tadelhafte Uebung ſeyn, wenn man in den Klöſtern die jungen angehenden Nonnen die lateiniſche Sprache lehrete, damit man ſie in den Stand ſetzete, daß ſie wenigſtens ihr Gebethbuch und die heilige Schrift verſtünden? Einige davon könnten dieſe Wiſſenſchaft weiter treiben, und man hat viele Beyſpiele davon, ſo, daß einige die heiligen Väter verſtehen gelernet. Soll einer Kloſterfrau wohl dieſe Wiſſenſchaft unterſaget werden, die nur zur Aufklärung, zur Unterhaltung, zur Befeſtigung der Gottesfurcht abzielet?

Man hat einen beſondern Weg für die jungen Töchter, die alſo das Latein zu lernen gedächten, und man muß ihnen denſelben ſo kurz machen, als es möglich iſt. Die lateiniſche Ausarbeitung einiger Aufgaben muß gänzlich davon weg bleiben, und man muß alles auf das Latein verſtehen und erklären ankommen laſſen. Hierzu ſind die erſten Grundſätze unumgänglich nöthig. Sie ſind gleichſam die Gründe dieſer Kenntniß, und man weis, was es heißt, ohne Grund bauen. Ich geſtehe es, dieſe Arbeit iſt nicht gar zu angenehm, und thut dem Verſtande wenig Genüge. Es fällt der Leichtſinnigkeit des Alters und der Lebhaftigkeit einer muntern und hurtigen Gemüthsart ſchwer, ſich ihr zu unterwerfen. Allein, ohne dieſes wird man in der Kenntniß der lateiniſchen Sprache niemals ſicher gehen können. Man wird allezeit ungewiß, wankend und zweifelhaft ſeyn. Hält man hingegen eine Arbeit von etlichen Monaten muthig und ſtandhaft aus, und ſetzet ſich dadurch in Erlernung der Declinationen und Conjugationen feſt und unbeweglich: ſo wird uns dieſes die übrige Zeit faſt aller Mühe und alles Ekels überheben. Wenn dieſe erſten Dornen, die ſich uns anfangs darſtellen, einmal ausgeriſſen ſind: ſo werden ſie nichts mehr übrig laſſen, als die Sorgfalt, oder vielmehr das Vergnügen, Bluhmen zu brechen, und ſich von ange-

angenehmen Früchten zu ernähren. Ich habe weiter unten in dieſem Werke gezeiget, was für einer Art man ſich bedienen müſſe, dieſe erſten Grundſätze nützlich zu lernen.

Es ſcheint, der Herr Fenelon beſtimme dieſes Studium nicht bloß für ſolche Töchter, die ſich dereinſt dem geiſtlichen Stande zu wiedmen gedenken. „Ich wollte, ſaget er über„haupt, das Latein nur ſolche Mägdchen lernen laſſen, die einen „guten Verſtand und eine beſcheidene Aufführung haben; die „dieſe Wiſſenſchaft weiter für nichts annehmen, als was ſie in „der That iſt; die der eiteln Neugier abſagen; die dasjenige „verbergen, was ſie gelernet haben, und nur ihre Erbauung „ſuchen.„ Ich kenne einige von dieſer Gemüthsart, die mit großer Sorgfalt in chriſtlichen Häuſern, wo alles von der Religion voll iſt, erzogen werden; die für die Welt beſtimmet ſind, doch ohne, daß ſie die Neigung und die Grundregeln derſelben haben, die mit einer erleuchteten Gottesfurcht einen ſehr gründlichen Verſtand verbinden, der zu allen Wiſſenſchaften fähig iſt. Man hat ſie das Latein lernen laſſen, und ſie ſind darinnen ſo weit gekommen, daß ſie die Briefe des heiligen Hieronymus, des heiligen Paulinus, des heiligen Cyprianus vollkommen und ohne Mühe verſtehen gelernet, und ſo richtige und zierliche Ueberſetzungen davon gemacht haben, daß ſie den geſchickteſten Meiſtern Ehre bringen würden. Man hat ſie nicht bey dem Latein lernen allein aufgehalten. Man hat ſie auch alles lernen laſſen, was einem Frauenzimmer zukömmt, welches für die Welt ſeyn ſoll, und eine Hausmutter werden wird. Wenn ſich die vorher angeführeten Eigenſchaften und Gemüthsbeſchaffenheiten bey einem jungen Frauenzimmer befinden: ſo müſſen ſich die Aeltern, meinem Bedünken nach, ihrer Begierde, die lateiniſche Sprache zu lernen, nicht widerſetzen.

Es giebt noch andere Perſonen von weiblichem Geſchlechte, denen Latein zu lernen vergönnet ſeyn kann, nämlich chriſtlichen Jungfern und Witwen, welche zwar in der Welt leben, doch dem Verſtande und Willen nach davon abgeſondert ſind, und ihren gefährlichen Vergnügungen gänzlich entſaget haben. Warum wollte man ihnen dieſen Troſt und dieſe Freude verſagen, welches das einzige iſt, das ſie ſich vorbehalten haben; vornehmlich, wenn ſie ſolches zur Gottſeligkeit anwenden, und

in dieſer Erlernung ein Mittel ſuchen, die Pſalmen mit mehrerer Aufmerkſamkeit und Inbrunſt her zu ſagen, und die heiligen Schriften deſto beſſer zu verſtehen? Haben ſie nicht die vortreffli- chen Beyſpiele, ihre Aufführung zu rechtfertigen, die heil. Mar- cella, die heil. Paula, die heil. Euſtochia, das iſt diejenigen, welche an Geburt, an Reichthume und an Stande die größten in Rom waren? Sie ließen dem heil. Hieronymus keine Ruhe, der ihnen bey dem Studieren in den heiligen Büchern ſtatt eines Lehrmei- ſters dienete. Er zeiget es uns ſelbſt an *q*), daß er der heili- gen Paula und Euſtochia, ihrer Tochter, das ganze alte und neue Teſtament erkläret habe, und daß ihr Eifer ſo weit ge- gangen ſey, daß ſie auch das Hebräiſche gelernet, damit ſie deſto geſchickter würden, die heiligen Bücher zu verſtehen. Das allerrühmlichſte an dieſem Eifer gegen das Studieren aber iſt, daß es dieſen erlauchten römiſchen Frauenzimmern zur Heili- gung und zur Vermehrung ihrer Gottſeligkeit und Demuth gedienet, ſo, daß ſie ſich alles beraubeten und entzogen, damit ſie in einer völligen Armuth Gotte folgen könnten, der ihrent- wegen arm geworden war, und ſich ſo tief erniedrigt hatte.

Geſetzt nun, daß ſich die Erlernung der lateiniſchen Spra- che, nach meiner Meynung, für die Mägdchen überhaupt nicht ſchicket; wozu ſoll man ſie denn anhalten, wenn ſie nun etwas älter geworden ſind? Dieß will ich jetzund kürzlich anführen.

II §.

Leſen, Schreiben, Rechnen.

Ich ſetze zum Voraus, daß die jungen Töchter in den vor- hergehenden Jahren gut leſen und ſchreiben gelernet haben. Dieſes Stück der Erziehung der Töchter wird gar zu ſehr verabſäumet. Es iſt ſchimpflich, ſaget Herr Fenelon, aber ge- wöhnlich, daß man Frauenzimmer ſieht, die ſonſt Verſtand und Artigkeit beſitzen, und doch das, was ſie leſen, nicht gut ausſprechen können. Sie ſtocken entweder, oder ſingen beym Leſen, an ſtatt, daß man die Wörter mit einem einfältigen und natürlichen, aber feſten und einträchtigen Tone ausſprechen muß. In der Rechtſchreibung fehlen ſie noch weit gröblicher. Man

q) Epiſt. ad Euſtoch. Lib. III. Ep. 8.

Man darf ihnen kein Verbrechen aus dieſer Unwiſſenheit machen, die bey ihrem Geſchlechte faſt durchgängig iſt, und aus dieſer Urſache ihnen eben nicht ſchimpflich zu ſeyn ſcheint. Warum bemühet man ſich aber nicht bey Zeiten, dieſem Vorwurfe zuvor zu kommen, und lehret ſie ohne Fehler ſchreiben? Dieſe Sorgfalt erfordert keine große Arbeit. Eine geringe Wiſſenſchaft von der Sprachkunſt, damit ſie die verſchiedenen Theile einer Rede unterſcheiden, decliniren und conjugiren können, und die unterſchiedenen Arten ab zu theilen wiſſen; das iſt es alles, worauf bey den Mägdchen die ganze Wiſſenſchaft ankömmt, die ſie in dieſem Stücke nöthig haben. Die Regeln dazu ſtehen in allen Sprachlehren. Ein geſchickter Lehrer wird eine Wahl darunter halten, und in kurzer Zeit und wenigen Lehrſtunden ein junges Mägdchen in den Stand ſetzen, daß es recht und ohne Fehler ſchreiben kann.

Es wäre gut, daß die Töchter die vier Rechnungsarten in der Rechenkunſt lerneten, die ihnen ſehr nützlich, und auch ſelbſt zur Ausübung derer Pflichten, wovon ich unten reden werde, nothwendig ſeyn werden.

III §.

Das Leſen der Poeten; Muſik, Tanzen.

Das Leſen der Luſt- und Trauerſpiele, auch ſelbſt dererjenigen, die nichts an ſich zu haben ſcheinen, was der Erbarkeit und den guten Sitten zuwider iſt, kann dieſem Alter ſehr gefährlich ſeyn. Denn außer dem, daß uns dieſes Leſen faſt unfehlbar zu der Begierde verleitet, daß man ſie von den ſpielenden Perſonen vorſtellen ſehen will, welche ihnen erſt die Seele und das Leben geben: ſo ergreift die lebhafte Einbildungskraft junger Leute alles dasjenige begierigſt, was den Sinnen ſchmeichelt, und der Fleiſchesluſt geneigt iſt; und in dieſen Arten von Gedichten erwecket faſt alles dieſelbe. Alles, ſaget der Herr Fenelon, was die Liebe erregen kann, ſcheint mir deſto gefährlicher zu ſeyn, je verſüßter und verſteckter es iſt. Die beyden geiſtlichen Trauerſpiele des Racine, Eſther und Athalie, haben dieſe Gefahr für die Töchter nicht, und man kann ſie einige auserleſene Stücke daraus auswendig lernen laſſen.

Die Muſik erfordert eben ſo wohl, als die Dichtkunſt, große Vorſicht. Die weiſeſten Geſetzgeber des Heidenthumes haben dafür gehalten, es ſey einer wohleingerichteten Republik nichts ſchädlicher, als wenn man darinnen eine weibiſche Muſik einführen ließe. Wie wenig auch chriſtliche Mütter unterrichtet ſeyn mögen: ſo müſſen ſie doch wiſſen, wie weit ſie die Zärtlichkeit in dieſem Punkte zu treiben verbunden ſind.

Erſtlich muß man, es ſey nun in des Vaters Hauſe, oder in dem Kloſter, die jungen Töchter nicht ſo bald anhalten, daß ſie ſingen und auf Inſtrumenten ſpielen lernen. Eine faſt allgemeine Erfahrung zeiget, daß das Lernen der Muſik ſie ganz außerordentlich zerſtreuet, und ihnen einen Ekel und Abſcheu vor allen andern Beſchäfftigungen beybringt, die dennoch weit wichtiger ſind, und mehr für dieſes Alter gehören.

Zum andern muß eine chriſtliche Mutter niemals erlauben, daß man ihrer Tochter ſolche muſikaliſche Stücke in die Hände giebt, die lauter weltliches Weſen in ſich begreifen, und nur antichriſtiſche Grundregeln enthalten, wo es ſcheint, man habe ſich es recht angelegen ſeyn laſſen, das Heidenthum mit allen ſeinen Gottheiten wieder ein zu führen; wo die Liebe, die Ehrſucht, die Rache, mit einem Worte, wo alle Leidenſchaften herrſchen, und angeſehen ſind. Heißt das nicht die Gelübde ſeiner Taufe öffentlich wiederrufen, wenn man einen Gebrauch billiget, und zuläßt, der demſelben ſo gerade zuwider iſt? Iſt es vernünftig, daß das Anſehen der Lehrmeiſter in der Muſik, die oft nicht gar zu gottesfürchtig ſind, mehr gilt, als das Anſehen der heiligen Väter, die unſere Lehrer in der Religion ſind? Glaubet man, man habe ſich keinen Vorwurf zu machen, daß man die gottſeligen Kloſterfrauen, deren Wohnung beſtändig von den Geſängen des Herrn wiederſchallet, nöthiget, es zu erdulden, daß man, in ihrer Gegenwart, die ihrer Sorgfalt anvertrauten jungen Töchter Lieder lehret, die mit Fleiße dazu gemacht zu ſeyn ſcheinen, daß ſie öffentlich dem Evangelio widerſprechen? Würden die vortrefflichen Moteten, die man hat; die Chöre aus der Eſther und Athalie; einige Geſänge, die man anderswo hernehmen kann, nicht genug ſeyn? Und wenn ja etwas an dem feinen und zärtlichen Geſchmacke in der Muſik fehlete, ſoll denn da die Verhütung des Schadens in Anſehung der Sitten für nichts gerechnet werden?

Ich weis nicht, wie die Gewohnheit, die jungen Töchter mit großen Unkoſten ſingen und auf Inſtrumenten ſpielen lernen zu laſſen, ſo allgemein geworden iſt, und als ein weſentliches Stück ihrer Erziehung angeſehen wird. Ich vernehme, daß ſie ſolches nicht mehr gebrauchen, ſo bald ſie verheurathet ſind. Warum wendet man denn in der Jugend eine ſo anſehnliche Zeit darauf, die zu nützlichern und eben ſo angenehmen Sachen gebrauchet werden könnte? Dergleichen würde unter andern das Zeichnen ſeyn, welches bey denen Werken ſehr nützlich iſt, womit ſich das Frauenzimmer insgemein zu beſchäfftigen pfleget.

Das Tanzen machet auch gemeiniglich eins von den weſentlichen Stücken der Erziehung der Töchter aus, und man wendet ohne Widerwillen viel Zeit und Geld darauf. Man erwarte nicht, daß ich hier einen Lobſpruch oder eine Schutzſchrift für daſſelbe machen werde. Ich will nur bloß und ſchlechtweg, ohne vorgefaſſete Meynung, unterſuchen, was in dieſem Stücke die Pflicht einer chriſtlichen und vernünftigen Mutter iſt. Gleichwie es Wiſſenſchaften giebt, die beſtimmet ſind, den Verſtand zu verbeſſern und aus zu ſchmücken: eben ſo hat man auch Uebungen, die geſchickt ſind, den Leib gut ein zu richten; und man muß dieſelben nicht hindanſetzen. Sie tragen viel dazu bey, daß man einen guten Gang hat, daß man ein freyes und natürliches Anſehen bekömmt, eine Art von äuſſerlicher Wohlanſtändigkeit und Artigkeit annimmt, die im gemeinen Leben nicht gleich viel iſt, und daß man die Fehler der Grobheit und eines bäuriſchen Weſens vermeidet, die ſehr anſtößig ſind, und keine ſonderliche Auferziehung anzeigen. Hierzu aber iſt genug, daß man junge Leute lehret, daß ſie ſich nicht einer weichlichen Unachtſamkeit überlaſſen, die alle Geſchicklichkeit des Leibes verderbet; daß ſie ſich aufrecht halten; daß ſie mit gleichen und feſten Tritten gehen; daß ſie mit guter Art in ein Zimmer oder in eine Geſellſchaft treten; daß ſie ſich wohlanſtändig darſtellen, eine geſchickte Beugung des Leibes machen; mit einem Worte, daß ſie allen Wohlſtand beobachten, der einen Theil von der Wiſſenſchaft, mit Leuten um zu gehen, ausmachet, und woran es nicht fehlen darf, wenn man ſich nicht verächtlich machen will. Hierauf ſoll eigentlich natürli-

cher Weiſe die Uebung, dünket mich, abzielen, wovon ich hier rede. Ich habe auch mit Vergnügen ſehr berühmte Tanzmeiſter geſehen, die es hierbey bewenden ließen, und alſo dem Verlangen chriſtlicher Mütter ein Genügen leiſteten, die mit einer hohen Geburt eine noch höhere und größere Frömmigkeit verbanden.

Es iſt nicht nöthig, daß ich mich hierbey aufhalte, und zeige, wie alles, was weiter geht, als das, was ich angezeiget habe, jungen Frauenzimmern gefährlich werden kann, und was für klägliche Folgen daraus entſtehen können. Ein Frauenzimmer, das nur etwas auf ihren guten Namen hält, würde nicht zufrieden ſeyn, wenn man ihr eine Tugend daraus machen wollte, daß ſie alle andere im Singen und Tanzen überträfe. Salluſtius machet, da er von der Sempronia, einem vornehmen aber übelberüchtigten Frauenzimmer redet, dieſe Anmerkung: „Sie ſingt und tanzet ſchöner und annehmlicher, „als es einem ehrbaren Frauenzimmer anſteht *r*).

IV §.

Die Erlernung der Geſchichte.

Die Erlernung der Geſchichte iſt eigentlich recht geſchickt, den Verſtand junger Frauenzimmer aus zu ſchmücken, und auch ihr Herz ein zu richten. Sie öffnet ihnen ein weites Feld, wo ſie ſich viele Jahre lang auf eine nützliche und angenehme Art etwas können zu thun machen. Man wird weiter unten in dieſem Werke einige ausführlichere Anmerkungen finden, auf was für Art man dieſe Erlernung treiben muß.

1. Geiſtliche Geſchichte.

Die Ordnung der Zeit erfordert, daß man bey der geiſtlichen Geſchichte anfange. Weil ſie der Grund der Religion iſt: ſo muß man ſich dabey mehr, als bey allen andern, aufhalten, und es ſo machen, daß ein junges Frauenzimmer ſie völlig inne habe. Sie wird ſolche die ganze übrige Zeit ihres Lebens ſehr brauchen können, entweder die öffentlichen Unterweiſungen zu verſtehen, oder die Bücher zur Andacht für ſich mit

r) Pſallere, ſaltare elegantius, quam neceſſe eſt probæ. *In bello Catil.*

mit Nutzen zu leſen. Denn bey beyden ſetzet man voraus, daß der Zuhörer und Leſer von den Begebenheiten in der bibliſchen Geſchichte unterrichtet ſey, und daher pfleget man ſie ihm nur mit einem Worte an zu zeigen. Dieß iſt aber eine fremde Sprache für diejenigen, denen dieſe Geſchichte unbekannt iſt; und die Anzahl derſelben iſt groß.

Außer dieſem Vortheile, der gewiß ſehr anſehnlich iſt, aber nur die folgenden Jahre angeht, hat man noch einen wirklichen und gegenwärtigen Vortheil, der von größerer Wichtigkeit iſt. Herr Fleuri und Herr Fenelon haben beyderſeits angemerket, daß die Erlernung der bibliſchen Geſchichte die ſicherſte und gründlichſte Art ſey, die Jugend aus dem Grunde und auf ihr ganzes Leben von der Religion zu unterrichten; ohne der Anmuth zu gedenken, die ſich wegen der ſchönen und großen Begebenheiten dabey befindet und die ſie der Jugend daher noch weit nützlicher machet. Dieſe Geſchichte ſcheinen die Unterweiſung zu verlängern; in der That aber verkürzen ſie dieſelbe, und benehmen ihr die Trockenheit der Catechismen, worinnen die Geheimniſſe von allen Geſchichten entblößet ſind. Wir ſehen auch, daß der heilige Auguſtin in dem vortrefflichen Werke, welches den Titel führet, wie man die Einfältigen unterrichten ſoll *s*), keine andere Art vorſchreibt, als die, von der wir hier reden. Dieſe Lehrart war nicht ihm allein eigen, noch eine neue Erfindung, ſondern die Lehrart und allgemeine Ausübung der Kirche, die zu allen Zeiten beobachtet wurde. Sie beſtund darinnen, daß man aus der Folge der Geſchichte zeigete, die Religion ſey ſo alt, als die Welt; Jeſus Chriſtus ſey im alten Teſtamente erwartet worden, und in dem neuen herrſche er. Dieß iſt der Grund einer chriſtlichen Unterweiſung.

Dieß erfordert etwas mehr Zeit und Sorgfalt, als der Unterricht, wobey ſich viele Leute aufhalten. Man weis aber auch die Religion wirklich, wenn man dieſe Geſchichte weis; hingegen hat man nur verwirrte Begriffe davon, wenn man ſie nicht weis. Die Zeit alſo, welche junge Töchter auf die Erlernung dieſer Geſchichte wenden werden, wird für ſie eine nützlich angewandte Zeit ſeyn.

s) De catechiſandis rudibus.

Ich ſetze zum Voraus, daß ſie ſchon einen kurzen Begriff davon, durch Erlernung des hiſtoriſchen Catechismus, haben, der ihnen zur Vorbereitung zu einer weitläuftigen und umſtändlichen Kenntiß gedienet hat. Sie werden ſolche in einem Buche finden, das den Titel führet: **Auszug der Geſchichte und Sittenlehre des alten Teſtamentes**, das vor wenig Jahren erſt gedruckt, und ſchon zum vierten Male aufgeleget iſt *t*). Es ſchicket ſich für junge Leute recht ungemein wohl, weil es mit vieler Deutlichkeit und oft in den eigenen Worten der heiligen Schrift abgefaſſet iſt, deren göttliche Einfalt allem vor zu ziehen iſt, was die Kunſt prächtiges und ſchimmerndes an ſich hat. Eine junge Tochter wird leichtlich alle Tage ein Hauptſtück daraus lernen. Man kann auch anfangs mit der Hälfte eines Hauptſtückes zufrieden ſeyn. Denn es iſt beſſer, daß ſie wenig davon lernet und ſolches nur recht weis. Man nimmt einen Tag, den Sonnabend zum Exempel, und läßt ſie dasjenige wiederholen, was ſie die Woche über gelernet hat, und ſo nimmt man auch einen Tag in jedem Monate. Auf dieſe Art vergißt ſie das Alte nicht wieder, wenn ſie das Neue lernet. Damit man ſie zur Uebung und Stärkung ihres Gedächtniſſes angewöhne, ſo iſt es gut, daß ſie die Geſchichte treulich, und ſo, wie ſie im Buche ſteht, herſaget, jedoch ohne daß man fordert, daß ſie ſich gar zu gewiſſenhaft daran binden, und es nicht wagen ſoll, ein einzig Wort zu verändern. Wenn ſie nur ein anders dafür ſetzet, das eben den Verſtand hat: ſo muß man ſchon zufrieden ſeyn. Denn man muß vor allen Dingen darauf bedacht ſeyn, daß man ihr dieſes Lernen angenehm mache, und alle Dornen davon ausreute, ſo viel, als nur möglich iſt.

Wenn ſie ihre Geſchichte hergeſagt hat: ſo kann die Hofmeiſterinn, oder der Lehrer, einige kleine Fragen an ſie thun, damit er ihren Verſtand und ihre Urtheilungskraft übe, ſie reden und ſich ausdrücken lehre, und ſie angewöhne, über das, was ſie lieſt, Anmerkungen zu machen. Wenn man alſo ſieht, daß Joſeph von ſeinen Brüdern verkaufet, von Potiphars Weibe verleumdet und ins Gefängniß geworfen wird: ſo kann man

t) Man könnte an ſtatt deſſen bey uns **Hübners** bibliſche Geſchichte oder **Müllers** ſeine nehmen.

man ſich anſtellen, als wenn man darüber erſtaunete, und die junge Tochter fragen: ob Gott ſeine getreuen Diener alſo belohne? Sie wird leicht auf die Frage die gehörige Antwort finden. Wenn man eben dieſen Joſeph zur Herrlichkeit erhaben ſieht: ſo kann man ſie bitten, zu unterſuchen, durch was für Wege ihn Gott dahin geleitet hat; und ſelbſt durch die an ſie gethanenen Fragen wird man ihr beobachten helfen, daß ſelbſt die Hinderniſſe, welche die Menſchen ſeiner Hoheit in den Weg zu legen meyneten, kräftige Mittel geworden ſind, ihn dahin zu bringen, und daß dieß gemeiniglich die Führung der Vorſicht in Anſehung der Menſchen iſt.

Wenn Gott den Iſraeliten ſein Geſetz auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitzen giebt, und dieſes Volk den Augenblick hernach das erſte und wichtigſte von den zehn Gebothen übertritt, und das goldene Kalb anbethet: ſo fraget man eine junge Tochter, woher doch wohl eine ſo ſchnelle, ſo ungemein große, ſo allgemeine Treuloſigkeit kommen können, und ob es dieſem Volke an etwas gefehlet habe, daß es dieſes Geſetz nicht mit rechter Art angenommen, da es doch ſehr ehrerbiethig und unterthänig zu ſeyn geſchienen, weil es vor der Majeſtät des mit ihm redenden Gottes zittert, und ohne Einſchränkung und Ausnahme verſpricht, alles dasjenige unverbrüchlich zu halten, was der Herr gebiethen wird. Man führet ſie nach und nach dahin, daß ſie antwortet, der Fehler des Volkes bey dem Verſprechen, es wolle die Gebothe Gottes genau erfüllen, ſey dieſer geweſen, daß es ſich auf ſeine eigenen Kräfte verlaſſen, dieſe Befehle zu erfüllen; daß es ſeine Schwachheit und ſein Unvermögen zu allem Guten nicht gekannt, und nicht ſeine Zuflucht durch das Gebeth zu demjenigen genommen, der es allein in den Stand ſetzen kann, ihm zu gehorchen.

Findet das Kind die Antworten nicht von ſich ſelbſt: ſo giebt man ſie ihm an die Hand, und bemühet ſich, ſie ihm auf eine leichte und deutliche Art, womit man ſie ihm erkläret, verſtändlich zu machen. Ich habe allezeit gewünſchet, daß man dieſe Anmerkungen in einem Buche ſchon ganz fertig und bereit finden möchte, denenjenigen zur Hülfe, welchen die Erziehung der Töchter, und ich kann auch hinzu ſetzen, den Knaben, aufgetragen iſt. Die Vorſehung verſchaffet der Jugend dieſe

Hülfe noch. Der Verfaſſer des Auszuges der bibliſchen Geſchichte, wovon ich geredet habe, hat zu den hiſtoriſchen Erzählungen, die er vollſtändiger gemacht hat, Anmerkungen hinzu geſetzet, die mir ſehr gründlich und geſchickt vorgekommen ſind, nicht allein junge Leute, ſondern auch viele andere Perſonen von der Religion gründlich zu unterrichten *u*).

Wenn junge Leute, nach einem oder zweyen Jahren, die bibliſche Geſchichte vernünftig wiſſen: ſo hat man eine gewiſſe Art, ſie ihnen wieder vor die Augen zu ſtellen, und ſie an die vornehmſten Begebenheiten daraus zu erinnern. Dieſe Art kann ihnen ſehr nützlich ſeyn, und muß ihnen nothwendig ſehr angenehm fallen. Ich habe ſie mit gutem Fortgange ausgeübet, als mir die Aufſicht einer Schule anvertrauet geweſen. Ich ſetze zum Voraus, die junge Tochter hat mehr Geſpielen, die eben das lernen; wenn dieß aber auch nicht iſt, ſo kann die Mutter oder die Hofmeiſterinn derſelben Stelle vertreten. Man bringt eine Materie vor, und ſammlet alle Beyſpiele, die man davon in der heiligen Schrift antrifft. Eine jede Perſon bringt nach ihrer Ordnung ihres hervor, oder eins ums andere, wenn man nur ſelb ander iſt, und das mit kurzen Worten, die nur ſchlechtweg die That anzeigen. Ich will hier einige Beyſpiele davon geben.

I §.

Vertrauen auf Gott in den größten Gefährlichkeiten.

Abraham, der ſeinen Sohn durch Aufopferung deſſelben verlieren ſoll.

Jacob, der von Labans und darauf von Eſaus Zorne befreyet wird.

Moſes, der zwiſchen Pharaons Heere und dem rothen Meere eingeſchloſſen iſt.

Die Gibeoniter, die wie andere Völker Canaans ausgerottet werden ſollen, finden ein Mittel, ſich von dem gemeinen Banne zu entziehen.

Gideon zieht mit dreyhundert Mann wider die Midianiter.

Davids

u) Hier läßt ſich im Deutſchen auch der Frau von Beaumont lehrreiches Magazin der Kinder nützlich zu Hülfe nehmen, wo nicht allein die bibliſche

Davids Streit wider Goliath.

David, der beynahe von Saul gefangen worden, welcher ihn auf einem Hügel verfolgete.

Aſſa, der vom Serah, Könige in Aethiopien, angegriffen wurde, welcher hundert tauſend Mann hatte.

Eliſa, der in der Stadt Dothan eingeſchloſſen und vom Achab verfolget war.

Samaria, die in die äußerſte Noth gebracht war, und gerettet wurde.

Vertrauen des in Jeruſalem vom Sanherib belagerten Hiskias.

Die zum Tode verdammete und zur Strafe geführete Suſanna.

Die drey Männer im Feuerofen.

Daniel in der Löwengrube.

Jonas im Bauche des Wallfiſches.

Das aufs Aeußerſte gebrachte Bethulien, welches von der Judith befreyet wurde.

Die zum Untergange verdammten, und von der Eſther befreyten Juden ꝛc.

Anmerkungen hierüber.

Man kann zuweilen ein Kind anhalten, daß es eine Begebenheit auseinander wickeln, und ſie ausführlich erzählen ſoll. Hierdurch gewöhnet es ſich an, zu erzählen und lernet es auch. Noch wichtiger aber iſt es, daß man unter die Erzählung der Geſchichte einige kurze Anmerkungen miſchet, und es ſolche von ſich ſelbſt finden läßt, wenn es möglich iſt, indem man es auf eine ſolche Art fraget, welche ſie ihm leicht machet. Ich will drey oder viere derſelben über die vorgegebene Materie anführen.

1. Wenn die Gefahr am ſtärkſten iſt, und von Seiten der Menſchen gar keine Hülfe mehr da zu ſeyn ſcheint: ſo muß man ſich auf den Schutz Gottes verlaſſen. Dieſes beweiſt die Befreyung Davids klärlich, als Saul ſo nahe an einen Hügel kam, daß ſich David nicht zu retten vermochte, und er ihn ſo gleich greifen konnte; dieß beweiſt auch die Befrey-

bliſche Geſchichte bis in die Zeiten der getheileten iſraelitiſchen Reiche in der Sprache der Kinder erzählet, ſondern auch mit einigen Betrachtungen begleitet worden.

ung der Städte Samaria, Jeruſalem, Bethulia, die alle auf das Aeußerſte gebracht, und ohne menſchliche Hoffnung waren.

2. Es gefällt Gotte, alsdann ſeine Macht hervorbrechen zu laſſen, und ſich zu zeigen, wenn die Menſchen gänzlich verſchwinden, damit die Befreyung nur Gotte allein beygeleget werden könne. Dieß ſaget er ſelbſt, da er dem Gideon befiehlt, er ſolle ſein Heer auf drey hundert Mann einziehen: **Iſrael möchte ſich rühmen wider mich, und ſagen: Meine Hand hat mich erlöſet** x).

3. Ein völliges Vertrauen auf Gottes unendliche Macht und auf ſeine Güte, die nicht geringer iſt, bringt den Schutz Gottes zuwege. **Es iſt dem Herrn nicht ſchwer,** ſaget Jonathan, **durch viel oder wenig helfen.** In eben dem Verſtande ſaget David zum Goliath: **Du kömmſt zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth.** Die Schrift glaubet, einen vollkommenen Lobſpruch des frommen Königes Joſaphat bloß in dieſen Worten zu machen: **Er vertraute dem Herrn, dem Gotte Iſrael.**

4. Obgleich der Schutz Gottes nicht ſichtbar iſt: ſo iſt er dennoch wirklich vorhanden. Als Eliſa in Dothan durch das Heer der Syrer belagert werden ſollte, und ſeinen Diener ganz erſchrocken ſah: ſo bath er Gott, ihm die Augen zu öffnen. Er ſah den Berg mit feurigen Roſſen und Wagen bedecket, die um Eliſa herum waren. Der Glauben ſollte in uns eben die Wirkung hervor bringen.

II §.

Nutzen aus guter, Gefahr aus böſer Geſellſchaft.

Loth erkannte anfangs nicht recht, von was für einem Werthe Abrahams Geſellſchaft war, als bis er ſich von demſelben getrennet hatte.

Er ſetzete ſich der größeſten Gefahr aus, als er denſelben verließ, und zu Sodom ſeine Wohnung aufrichtete.

Abraham reißt ihn aus den Händen der vier ſiegenden Könige.

Eben

x) Buch der Richter 17, 2.

Eben der Loth wird durch Abrahams Schuß aus der Verbrennung Sodoms errettet.

Eine kleine Anzahl Gerechte würde Sodom erhalten haben.

Joſephs Gegenwart bringt den Segen Gottes über Potiphars Haus.

Die Iſraeliten werden durch den Umgang mit den Tóchtern der Moabiter und Midianiter in Laſter und in die Abgótterey gezogen.

Es war ein Glück für Ruth, daß ſie ſich an Naemi gehalten, und ein Unglück für ihre Schwägerinn Arpa, daß ſie ſich von ihr getrennet hatte.

Die Nachbarſchaft der Bathſeba iſt dem David ſchädlich.

Davids und Jonathans Verbindung iſt ein Muſter einer vollkommenen Freundſchaft.

Salomons Fall wird durch die böſe Geſellſchaft mit ſeinen Weibern befördert.

Rehabeam wird durch die böſe Geſellſchaft und übeln Anſchläge ſeiner jungen Hofleute unglücklich.

Jeſabel treibt ihren Mann Ahab zu den größten Laſtern an.

Die Bekanntſchaft des Elia iſt der Witwe zu Sarepta eben ſowohl eine Urſache ihres Glückes, als es die Bekanntſchaft des Eliſa der Sunamite iſt.

Ein Sclav, in Naemans Hauſe, iſt Urſache, daß ſein Herr den Propheten Eliſa ſuchet.

Ein Bedienter dieſes großen Herrn bewegt ihn, durch ſeine weiſen Vorſtellungen, daß er den Befehl des Propheten ausübet.

Durch die Gegenwart des Körpers des Eliſa wird ein Todter erwecket.

Die Gebeine des Propheten zu Bethel werden erhalten, weil ſie ſich mit den Gebeinen eines andern Propheten aus Juda vereiniget finden.

Joas, König in Juda, wird erſtlich durch die weiſen Anſchläge des Hohenprieſters Jojada erhalten, hernach durch die Schmeicheleyen ſeiner Hofleute verderbt.

Von was für Nutzen ſind nicht die Rathſchläge des Eſaias bey dem Könige Hiskias geweſen!

Die glückliche Erziehung des jungen Tobias in dem tugendhaften Hauſe ſeiner Aeltern. Er hat ungemeine Hülfe von ſeinem Führer.

Dieſe Art vom Wettſtreite kann jungen Leuten ſehr nützlich ſeyn. Sie erwecket ſie, ermuntert ſie, machet, daß ſie ihre Kräfte anwenden, daß ſie aufmerkſam auf ihr Leſen werden, und lehret ſie daſſelbe gebrauchen. Ich kenne ein Haus, woſelbſt oftmals die Erquickungsſtunden des Abends in dergleichen Streite, zwiſchen der Jungfer im Hauſe und dem Hofmeiſter des Bruders, zugebracht wurden, unter welchen eine ſo heftige Nacheiferung war, und wo ſich ein jeder ſo ſehr beſtrebete, das Seinige auf eine geſchickte Art bey zu tragen und nicht leer aus zu gehen, daß die ganze Geſellſchaft in Bewegung war, dieſes oder jener Partey nahm, und niemand dabey ſchläfrig wurde. Könnte man nicht dieſe ſinnreiche und angenehme Erquickung in den Klöſtern unter den jungen Koſtgängerinnen einführen, und würde dieſes nicht ein Mittel ſeyn, ſie zur Erlernung, ſo wohl der geiſtlichen als weltlichen Geſchichte an zu halten? Denn mit beyden kann dergleichen Uebung vorgenommen werden.

Dieſe Erlernung der bibliſchen Geſchichte muß allezeit von der Erlernung der Erdbeſchreibung und Zeitrechnung begleitet werden, die man in Anſehung der Kinder auf ſehr wenig Sachen bringen kann, damit man ihr Gedächtniß nicht gar zu ſehr beſchwere.

So wie ein Namen einer Landſchaft, einer Stadt, eines Fluſſes in der Geſchichte vorkömmt, die man erkläret, ſo muß man ſie gleich auf der Karte zeigen. Alſo zog Abraham von Ur in Chaldäa, hielt ſich einige Zeit zu Haran in Meſopotamien auf, gelangete darauf in das Land Canaan, das ſonſt das gelobte Land genannt wird, und gieng von dar nach Aegypten ꝛc. Hier ſieht man viele verſchiedene Oerter, deren Lage man ihnen bekannt machen muß. Man muß ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen, daß die Karten von dem gelobten Lande lateiniſch ſind. Die Namen ſind darauf doch eben ſo leichtlich zu unterſcheiden, als wenn ſie in der Mutterſprache wären. Ægyptus, Aegypten, Hieroſolyma, Jeruſalem. Wenn man aber jungen Leuten zu Hülfe kommen will, damit ſie ohne Mühe die Städte auf der Karte finden können: ſo machet man ihnen eine alphabetiſche Tabelle von allen denen Namen, die

in der bibliſchen Geſchichte vorkommen, welche ihnen anzeiget, in welchem Stamme eine jede Stadt liegt.

Eben das ſage ich auch von der Zeitrechnung, welche eine Kenntniß von der Zeit iſt, worinnen die Begebenheiten geſchehen ſind, von welchen in der Hiſtorie geredet wird. Man muß ihnen ebenfalls eine kleine Tabelle geben, worauf die ſechs Alter bezeichnet ſeyn müſſen, welche die ganze geiſtliche Geſchichte eintheilen und in ſich faſſen, und ein jedes Alter muß in eine ſehr kleine Anzahl Denkzeiten eingetheilet ſeyn, die man leicht wird behalten können, wenn man ſie genau wiederholet, ſo, wie man in der Hiſtorie fortgeht. Außerdem iſt es für junges Frauenzimmer ſchon genug, wenn ſie wiſſen, um welche Zeit ungefähr die bekannteſten Perſonen gelebet haben, und die merkwürdigſten Sachen geſchehen ſind. Man muß ſich wohl vorſehen, daß man ihr Gedächtniß nicht mit einer großen Anzahl Jahrzahlen beläſtige, die weiter zu nichts dienen, als nur Unordnung und Verwirrung darinnen an zu richten. Die ſechs Alter ſind feſt geſetzte Zeiten, worauf ſich alle andere beziehen, und die man dieſer Urſache wegen ſehr genau lernen muß. Wenn man weis, daß der Ausgang aus Aegypten im 2513ten Jahre der Welt geſchehen, und daß der Tempel vom Salomo im 2992ten Jahre erbauet worden iſt, (dieß ſind die beyden Jahrzahlen des dritten und vierten Alters): ſo iſt es leicht, die Begebenheiten zwiſchen dieſen beyden zu ſetzen. Wenn man fraget, um welche Zeit Joſua gelebt hat: ſo wird man antworten, daß er ungefähr im 2550ten Jahre der Welt gelebet hat, weil man weis, daß er Moſen gefolget iſt, und daß dieſer vierzig Jahre in der Wüſte zugebracht hat. Wenn man in einer Jahrzahl um zwanzig oder dreyzig Jahre ungefähr irrete: ſo iſt in dieſem Alter eben nichts daraus zu machen. Denn alles, was man in dieſen Jahren fordern kann, iſt, daß man nicht in grobe Fehler wider die Zeitrechnung verfalle, und Abraham vor der Sündfluth, David vor Moſen ſetze und andere dergleichen Verſehen mehr mache.

2. Griechiſche Geſchichte.

Wenn eine junge Tochter die geiſtlichen Geſchichte vollkommen inne hat: ſo muß man ſie auf die weltliche führen,

und mit der griechiſchen anfangen. Ich begreife unter dieſem Namen die ganze alte Geſchichte, wie ſie von der römiſchen unterſchieden iſt.

Ich rathe ihr indeſſen, die geiſtliche Geſchichte, als welche Zeitlebens gelernet werden muß, nicht gänzlich hindan zu ſetzen, ſondern alle Tage ein kleines Stück aus dem Auszuge wieder durch zu leſen, bis ſie in dem Stande iſt, und man es ihr anräth, das alte Teſtament ſelbſt zu leſen. Es iſt keine große Arbeit, und nimmt nicht viel Zeit weg, wenn man alle Tage ein hiſtoriſches Capitel lieſt. Es iſt aber, dünket mich, eine Pflichtleiſtung und Ehrerbiethung, die man der einzigen Geſchichte in der Welt ſchuldig iſt, welche der Geiſt Gottes in die Feder geſaget hat.

Ich habe mich durch das Werk, welches ich von der griechiſchen Hiſtorie herausgegeben habe, bemühet, die Erlernung derſelben zu erleichtern. Die jungen Leute, die keine fremde Hülfe haben, können derſelben auch leichtlich entbehren, wenn ſie nur alles das genau beobachten, was diejenigen thun, die einen Lehrmeiſter haben. Sie müſſen ſich nicht mit einem geſchwinden Durchleſen begnügen, welches faſt keine Spuren hinter ſich läßt, und allein geſchickt iſt, die Neugierde zu vergnügen. Dieſer Fehler iſt dem weiblichen Geſchlechte ohnedieß angebohren, und man muß ihn bey Zeiten beſtreiten, und ihn nicht noch unterhalten und vermehren, wenn man ſich ihm ergiebt. Man muß auf das Vorige wieder kommen, und wenn man eine Geſchichte ganz durchgegangen iſt, ſie von neuem wiederholen, vielmals wieder durchleſen, ſich bey den ſchönſten Stellen länger aufhalten, darauf ſich ſelbſt auf eine ſtrenge Art Rechenſchaft davon geben, und wenn es ſeyn kann, einen Auszug davon machen. Ich werde bald anzeigen, wie man es hierbey machen muß. Das meiſte Frauenzimmer beklaget ſich, es behalte nichts von dem, was es geleſen habe. Dieß kömmt daher, weil es ſich nicht die Mühe giebt, zu leſen, wie es ſich gehöret, und in ihrer Jugend nicht Sorge getragen hat, ihr Gedächtniß zu verbeſſern, welches von Natur träge iſt, und die Arbeit ſcheuet. Es wäre zu wünſchen, daß die Mütter, welche die erſten Lehrmeiſterinnen ihrer Töchter ſind, ihnen auch bey dieſer Erlernung an ſtatt der Lehrer dieneten, ſich ſelbſt dar-

auf legeten, und in den Stand ſetzeten, daß ſie ſich Rechenſchaft davon geben ließen.

Seit einiger Zeit haben viele zur Erlernung der Geſchichte Lehrmeiſter angenommen, und große Hülfe dabey gefunden. Die jungen Töchter ſtudieren ſie anfänglich vor ſich, und wenn der Lehrmeiſter kömmt, ſo erzählen ſie ihm, was ſie geleſen und angemerket haben. Dieſe Nothwendigkeit einem andern Rechenſchaft zu geben, und zwar oftmals in Gegenwart einer Mutter, iſt ein ſtarker Sporn, der die Eigenliebe anreizet und nöthiget, ſich Mühe zu geben. Es hält ſchwer, daß man ſein eigener Richter und Urtheilsſprecher wird; und wenn man es ja wird, ſo geſchieht es doch allezeit mit vieler Nachſicht. Man iſt weit geneigter, denjenigen ein Genügen zu leiſten, die in Anſehung unſer dieſes Amt verſehen. Der Lehrer beobachtet hier, ob man die Geſchichte treulich erzählet, ob man keine weſentliche Umſtände ausgelaſſen, ob man ſich bey den wichtigſten etwas aufgehalten, und vornehmlich auf die Anmerkung Achtung gegeben hat, die in dem ganzen Werke ausgeſtreuet ſind, und eigentlich zu reden, die vornehmſten Früchte der Hiſtorie, beſonders bey jungen Leuten, ſind, deren Verſtand man zu ſchärfen ſuchet, und denen man einen Geſchmack von dem Wahren und Gründlichen beybringen will. In dieſer Abſicht thut der Lehrmeiſter einige Fragen; er erforſchet, was man von gewiſſen Handlungen denket, ob man in einer andern Geſchichte nichts gleiches weis, und was man für ein Urtheil von großen Männern und ihrer Gemüthsbeſchaffenheit fället. Dieß ſchärfet den Verſtand.

Ein junges Frauenzimmer von neun oder zehn Jahren erzählete mir die Geſchichte vom Cyrus, der eine junge Prinzeſſinn nicht ſehen wollte, die er gefangen genommen hatte, und deren ſeltene Schönheit man ihm rühmete. Er trug einem Officier auf, alle mögliche Sorgfalt für ſie zu tragen, und alle Hochachtung gegen ſie zu haben, welche ihr Alter und ihre Geburt erforderten. Ich fragete das junge Frauenzimmer, ob ſie nichts gleiches in den Geſchichten angetroffen hätte. Sie führete mir gleich das Beyſpiel Scipions, des Africaners, des erſten dieſes Namens an, der in eben ſolchem Falle eine Prinzeſſinn ſah, und ihr, als ſeiner Schweſter, begegnete. Ich

wollte wiſſen, was ſie vom Cyrus und Scipio gedächte, und welchem von beyden ſie in einer faſt gleichen That den Vorzug gäbe. Auf der einen Seite, ſagte ſie, war mehr Stärke, auf der andern mehr Klugheit.

Wenn die Lection aus iſt: ſo geht die junge Perſon das noch einmal durch, was erkläret worden iſt, und machet einen Auszug daraus, den ſie darauf dem Lehrmeiſter zeiget. Er verbeſſert das Fehlerhafte darinnen ſo wohl in den Gedanken, als im Ausdrucke; thut dasjenige hinzu, was an der Erzählung fehlet; nimmt das Ueberflüßige davon weg; merket die Fehler in der Sprache und Rechtſchreibung an. Ich weis nichts, was jungen Leuten nützlicher ſeyn kann, als dergleichen Uebung. Ich habe geſehen, daß viele ihre Auszüge ſehr genau und richtig gemacht haben. Man gelanget nicht auf einmal zu dieſer Vollkommenheit, ſondern kömmt nach und nach dazu. Auf Fleiß und Arbeit folget hier allezeit ein glücklicher Fortgang.

Einer von denen Lehrmeiſtern, welche das junge Frauenzimmer die Hiſtorie lehreten, hat ihm ein Muſter gegeben, wie es dieſe Auszüge recht machen ſollte, und ich habe geglaubet, daß ich ſolchen hier einrücken müſſe. Man kann dieſe Auszüge auf dreyerley Art machen. Die eine Art iſt etwas lang, und heißt eigentlich ein Auszug, die andere iſt etwas kürzer, und hat den Namen kurzer Begriff, die dritte iſt nur ein Inhalt, und enthält überhaupt die vornehmſten Begebenheiten einer Geſchichte.

Auszug aus einem Stücke der Geſchichte des Cyrus, die im Anfange des vierten Buches der alten Geſchichte ſteht.

Cyrus, ein Sohn Cambyſes, Königes in Perſien, und der Mandane, einer Tochter des Königes in Meden, Aſtyages, wurde nach den Geſetzen ſeines Volkes erzogen, die damals vortrefflich waren. Das gemeine Beſte war der Grund und Endzweck aller dieſer Geſetze. Man hielt die Erziehung der Jugend für das weſentliche Stück der Regierung. Der Staat nahm ſich derſelben an, und man ſchickete die Kinder in die Schule, daß ſie daſelbſt nicht ſo wohl die Wiſſenſchaften, als

vielmehr die Gerechtigkeit erlernen ſollten. Die Undankbarkeit war daſelbſt das größte Laſter, das man am ſchärfſten beſtrafete. Man war aber mehr beſorget, den Fehlern durch eine gute Erziehung vor zu beugen, als ſie durch die Züchtigung auf zu halten. Alles war daſelbſt nach jungen Leuten eingerichtet, Uebungen, Mahlzeiten und Strafen. Ein allzeit beſchäfftigtes Leben, mit einer mäßigen Nahrung verbunden, verſchaffete ihnen eine ſolche Geſundheit, die hernachmals die härteſten Mühſeligkeiten und Beſchwerden aus zu ſtehen vermochte. Man war bis ins ſechzehnte oder ſiebenzehnte Jahr in der Claſſe der Kinder. Von da kam man in die Claſſe der jungen Leute. Hier wurden ſie nicht ſo lange aufgehalten, ſondern blieben nur zehn Jahre. Die dritte Claſſe war für die Männer. Wenn man fünf und zwanzig Jahre darinnen zugebracht hatte: ſo trat man in die letzte Claſſe, aus welcher man die weiſeſten Männer nahm, und den öffentlichen Rath und die Geſellſchaft der Richter daraus beſtellete, wie man aus der dritten Claſſe die Kriegesbedienten nahm.

Als Cyrus zwölf Jahre alt war: ſo reiſete er mit der Mandane zu ſeinem Großvater, Aſtyages, der ein brünſtiges Verlangen trug, ihn zu ſehen. Die mediſchen Sitten waren von den perſiſchen ganz unterſchieden. Cyrus wußte ſich, ohne daß er von dem eitlen Schimmer des Hofes des Aſtyages verblendet wurde, und ohne daß er etwas tadelte, in denen Grundſätzen zu erhalten, die er in ſeiner Kindheit empfangen hatte, und gewann ſich aller Herzen.

Er ſah bey einem prächtigen Gaſtmahle, welches ſein Großvater ſeinetwegen anſtellete, und bey welchem alles im Ueberfluſſe war, dieſe Pracht mit gleichgültigen Augen an. Der König ſchien ſich darüber zu verwundern. Der junge Prinz antwortete ihm, in ſeinem Lande hätte man ein leichter und kürzer Mittel, den Hunger zu ſtillen: ein wenig Brodt, Waſſer und Kreſſe wären ſchon genug dazu. Er theilete, mit Erlaubniß des Aſtyages, alle Speiſen unter die verſchiedenen Bedienten aus. Er vergaß aber mit Fleiße den Obermundſchenken Sakas, weil er auch noch die Bedienung hatte, daß er diejenigen in das Zimmer des Königes einführete, denen man Gehör gab, und den Cyrus alſo nicht ſo oft hinein ließ, als er wohl

wollte. Es verdroß den Aſtyages, daß ſein Enkel dieſen Schimpf einem Bedienten angethan, den er beſonders wegen ſeiner Geſchicklichkeit, ihm das Trinken zu reichen, hochhielt. Brauchet es nichts mehr, als das, mein Papa, erwiederte Cyrus, Ihre Gnade zu gewinnen: ſo habe ich ſie ſchon. Ich glaube gewiß, ich will Sie beſſer bedienen, als er. Alsbald zog man ihn als einen Mundſchenken an. Er trat ernſthaft hinzu, hielt die Schale in der Hand, und überreichete ſie mit wunderſamer Anmuth und Geſchicklichkeit. Darauf fiel er ſeinem Großvater um den Hals und rief: „O Sakas, o armer „Sakas! du biſt verloren, ich werde nun dein Amt bekom„men.„ Ihr habet vergeſſen, einen Verſuch zu thun, und den Wein zu koſten, ſagete der König zu ihm. Mein Papa, erwiederte er, das iſt keine Vergeſſenheit von mir: Ich befürchtete, ich möchte vergiftet werden. Denn bey einer andern Mahlzeit habe ich angemerket, daß allen Gäſten der Verſtand entgieng, nachdem ſie von dieſem Safte getrunken hatten. Wie! ſagete Aſtyages, geſchieht bey eurem Vater nicht eben das? Niemals, antwortete Cyrus. Alles, was geſchieht, iſt, daß man keinen Durſt mehr empfindet, wenn man getrunken hat.

Man kann die Geſchicklichkeit des Geſchichtſchreibers Xenophons nicht genugſam bewundern, der ſich dieſes ſinnreichen Umſchweifes bedienet, um den Fürſten eine vortreffliche Lehre von der Mäßigkeit zu geben.

Als Mandane wieder nach Perſien zurückgieng: ſo blieb Cyrus, auf das Anhalten ſeines Großvaters, noch in Meden, und hatte den Nutzen von dieſem Verzuge, daß er recht reuten lernete, eine Uebung, die damals bey den Perſern noch unbekannt war. Er erwarb ſich durchgängig Hochachtung und Liebe. Er war freundlich, geſprächſam, dienſtfertig, freygebig, bath für andere oft eine Gnade aus, und machete ſich willigſt zu ihrem Mittler. Er war ſechzehn Jahre alt, als er bey Gelegenheit eines kleinen Einfalles des Sohnes des babyloniſchen Königes in die mediſchen Länder ſein Probeſtück in der Kriegeskunſt unter dem Aſtyages machete. Das Jahr darnach rief ihn Cambyſes wieder zurück, damit er ſeine Zeit in den perſiſchen Schulen vollenden möchte. Er reiſete ſogleich ab, und wurde von dem ganzen Hofe bedauret. Bey ſeiner Ankunft

in Perſien erweckete er eine Verwunderung bey ſeinen alten Spielgeſellen, als ſie ihn nach einem ſo langen Aufenthalte an einem wollüſtigen Hofe nüchterner und mäßiger ſahen, als einen unter ihnen. Er trat aus der Claſſe der Kinder in die Claſſe der Jünglinge, wo er an Hurtigkeit, Geduld und Gehorſame ſeines gleichen nicht hatte, und zehn Jahre darnach trat er in die Claſſe der Männer.

Aſtyages war indeſſen geſtorben, und ſein Sohn Cyaxares, ein Bruder der Mandane und folglich des Cyrus Oheim, folgete ihm. Ein wichtiger Krieg, den er wider die Babylonier führen mußte, nöthigte ihn, ſeiner Schweſter Sohn mit Hülfsvölkern kommen zu laſſen. Cambyſes ſchickete ihn auch wirklich mit einem Heere von dreyzigtauſend Mann Fußvolke ab, die von tauſend aus dem ganzen Adel ausgeſucheten Befehlshabern angeführet wurden. Der junge Cyrus hielt an dieſe Kriegesbedienten eine Anrede, die geſchickt war, ihnen Hoffnung von einem glücklichen Ausgange zu machen. Er vergaß nicht, ihnen die gerechte Sache vor zu ſtellen, welche ſie vertheidigen wollten, und verſicherte ſie, daß er erſt die Götter um Rath gefraget und angerufen hätte, ehe er ſich damit eingelaſſen; welches er auch noch kurz vor ſeiner Abreiſe that. Er hatte dieſe heilige Grundregel noch von ſeinem Vater, der ſie ihm oft eingepräget hatte, und da er ſeinen Sohn bis an die Gränzſtädte ſeiner Staaten begleiten wollte, ihm noch unterwegens die vortrefflichſten Lehren von den Pflichten eines Heerführers gab. Er eröffnete ihm, ſeine Lehrer, von welchen er alles gelernet zu haben glaubete, hätten die weſentlichen Stücke der Kriegeskunſt ausgelaſſen, und unter andern auch die große Kunſt, die Herzen dererjenigen zu gewinnen, denen man vorgeſetzet iſt, und ſich einen willigen Gehorſam von ihnen zu verſchaffen. Das Geheimniß dieſer Kunſt beſteht nach dieſer weiſen Staatskunſt darinnen, daß man ſeine Untergebene überzeuget, man wiſſe beſſer, als ſie ſelbſt, was ihnen nützlich iſt; und ſie werden auch leichtlich davon überredet, wenn man wirklich geſchickter iſt, als ſie. Nun wird man ſolches auch, wenn man ſich recht auf ſeine Kunſt befleißiget; wenn man alles dabey erlernet und erwägt, und nichts verabſäumet, vornehmlich aber den Beyſtand der Götter erbittet.

Cyrus gelangete beym Cyaxares an, und zog von der Anzahl und Beſchaffenheit der Völker an beyden Seiten Nachricht ein. Die Meder und Perſer, zuſammen genommen, waren kaum halb ſo ſtark, als die Babylonier. Cyrus half dieſer verdrüßlichen Ungleichheit dadurch ab, daß er die Perſer die Waffen verändern ließ, mit welchen ſie nur von ferne ſtritten, in welcher Art des Streitens die Menge den Vortheil hat. Er gab ihnen ſolche Waffen dafür, mit welchen ſie in der Nähe ſtreiten konnten. Er richtete eine bewundernswürdige Ordnung unter den Kriegesvölkern auf, und erweckete ſie durch vorgeſetzete Belohnungen zur Nacheiferung. Er achtete das Geld weiter nichts, als daß er es weggeben konnte. Seine Freygebigkeit, ſein tugendhaftes Betragen, die Gütigkeit, die er allen Menſchen bezeugete, erwarben ihm die Herzen ſo wohl der Obern als der Gemeinen unter den Soldaten.

Als er eines Tages ſein Heer muſterte, ſchickete Cyaxares zu ihm und ließ ihm melden, es wären Geſandten von dem Könige in Indien angekommen. Zugleich ließ er ihn auch erſuchen, er möchte ſich hurtig einſtellen, und die prächtigen Kleider anziehen, die er ihm ſchickete. Er reiſete in dem Augenblicke fort, und ſtellete ſich bey dem Könige mit Staube und Schweiße bedecket ein, und hielt dafür, er hätte ihm durch dieſe Geſchwindigkeit, ſeine Befehle zu vollziehen, mehr Ehre gebracht, als er durch eine prächtige Kleidung würde gethan haben. Dieſe Abgeſandten wollten von den Urſachen des Krieges Nachricht einziehen, und ſie hatten Befehl, bey den Babyloniern eben das zu thun, damit ihr Herr hernachmals diejenige Partey ergreifen könnte, bey der er das meiſte Recht und die größte Billigkeit anträfe. Edler und rühmlicher Gebrauch einer großen Macht! Cyaxares und Cyrus antworteten, ſie hätten den Anfängern dieſes Krieges keine Urſache zu klagen gegeben, und ſie würden den König in Indien mit Freuden zum Schiedesrichter annehmen.

Der König in Armenien, ein Lehensträger der Meder, ergriff dieſe Gelegenheit, ſich ihrem Gehorſame zu entziehen. Cyrus übernahm, ihn wieder zu ſeiner Pflicht zu bringen. Hierzu ſtellete er eine Jagd in ſeinem Lande mit einer zahlreichen Begleitung an, die er allezeit um ſich hatte, und vom

weiten

weiten mußten ihm viele Völker nachfolgen. Als er noch etwas von dem Schloſſe entfernet war, wo ſich der armeniſche Hof aufhielt: ſo bemächtigte er ſich einer abhängigen Höhe, ließ ſein Volk anrücken, ſchickete zum Könige, und begehrete, er ſollte den gewöhnlichen Tribut zahlen. Dieſer wurde durch ſolchen Ueberfall ganz verwirrt und beſtürzet, und flüchtete mit einem kleinen Gefolge auf eine Höhe, wo er berennt und gefangen genommen wurde. Als die Prinzeſſinnen nach dem Gebirge zuflüchteten, fielen ſie in einen Hinterhalt, und wurden in das Lager gebracht. Unterdeſſen gelangete Tigranes, der älteſte Prinz des Königes, an, der von einer Reiſe wiederkam, und ſich erſt kürzlich vermählet hatte. Cyrus befragete in ſeiner Gegenwart ſeinen Vater über die Artikel des mit dem Aſtyages gemachten Bundes, und warum er dieſelben gebrochen hätte, wobey er von ihm ſelbſt ein Bekenntniß ſeiner Untreue herausbrachte. Darauf fragete er ihn zu verſchiedenen Malen, wie er demjenigen begegnen würde, der bey ihm in einen faſt gleichen Fehler gefallen wäre. Als der König nun auf ſolche Art geantwortet hatte, daß er ſich ſelbſt zum Tode verdammete: ſo zerriß ſein Sohn Tigranes vor Schmerzen ſeine Kleider, und das Frauenzimmer, das auch dabey war, erhub ein großes Heulen und Schreyen. Cyrus hieß ſie ſtillſchweigen; und da ſtellete ihm Tigranes ganz vernünftig vor, daß ihn ſein eigener Nutzen verbände, ſeinem Vater zu verzeihen; daß dieſer Tag ſeinen Lehensträger um deſto getreuer machen würde, den Bund zu halten, weil er aus ſeiner Erfahrung wüßte, wie hoch es ihm zu ſtehen gekommen, daß er ihn gebrochen hätte; er würde nun weit geneigter ſeyn, ihm zu dienen, weil der Anblick der Unglückſeligkeiten, die über ihn losſchlagen wollten, ihn klüger machete: außerdem würde ihn die Erkenntlichkeit, für die Wiedererlangung ſeiner Freyheit und ſeines Lebens und für der Seinigen Leben, wenn er es ihm zugeſtehen würde, ohne Bedingung und auf ewig an ſeine Perſon und an ſeinen Nutzen verknüpfen. Cyrus wandte ſich darauf zum Könige ſelbſt und ſagete zu ihm: Was wollen Sie mir geben, wenn ich mich durch das Bitten Ihres Sohnes erweichen ließe? Meine Völker und meine Schätze ſind nicht mehr mein, antwortete der Armenier, Sie können damit machen, was Sie wollen. Darauf

auf wurden ſie mit einander eins, was er zum Kriege wider die Babylonier hergeben ſollte. Cyrus fuhr darnach weiter fort, ihn zu fragen, was er für ein Löſegeld für ſeine Gemahlinn und Kinder geben wollte? Der König geſtund, daß er ihm noch einmal ſo viel ſchuldig wäre, als er beſäße. Tigranes gab ſeiner Seits zu verſtehen, er würde tauſendmal ſein Leben aufgegeben haben, wenn er es gehabt hätte, nur ſeine junge Gemahlinn dadurch zu erlöſen. Cyrus richtete ihnen allen ein Mahl an; und nachdem er ſie umarmet hatte, ſo ſchickete er ſie, von Erkenntlichkeit und Verwunderung ganz eingenommen, zurück. Auf der Rückreiſe erhub ein jeder um die Wette die Gütigkeit, die Majeſtät, die große Leibesgeſtalt und die Schönheit des Cyrus. Tigranes fragete ſeine Gemahlinn, was ſie von ihm gedächte? Sie antwortete, ſie hätte nicht Acht auf ihn gehabt. Und auf wen hattet ihr denn Acht? **Auf den, verſetzete ſie, welcher ſagete, er wollte ſein Leben tauſendmal für meines hingeben.** Den andern Morgen ſchickete ihm der König Geſchenke, Erfriſchungen und doppelt ſo viel Geld, als er geben ſollte. Cyrus nahm bloß ſo viel, als er gefordert hatte; und drey Tage darnach führete ihm Tigranes einige Mannſchaft zu, die er perſönlich anführen wollte. Er hatte einen vortrefflichen Hofmeiſter gehabt, welchen Cyrus ſehr hoch hielt, und als ſich Cyrus nach demſelben erkundigte: ſo erzählete er ihm ſein trauriges Ende.

Kurzer Begriff dieſes hiſtoriſchen Stückes.

Der Verfaſſer dieſer Geſchichte erzählet, nach der Abbildung des Cyrus, die damalige vortreffliche Erziehung bey den Perſern. Er beſchreibt die vier Claſſen, durch welche man nach einander gieng, und wie lange man in einer jeden zubrachte. Er erzählet die Reiſe, welche Cyrus im zwölften Jahre nach Meden that, und wie er ſich am Hofe ſeines Großvaters Aſtyages aufgeführet, was er für ein Mittel vergebens angewendet, damit er ihn bewegen möchte, ſein Vaterland zu vergeſſen; was er von ſeinem Enkel für eine Lehre zur Mäßigkeit empfangen; wie der Aufenthalt des Cyrus in Meden nach der Abreiſe ſeiner Mutter Mandane verlängert wird; was er für Nutzen daraus gezogen; wie er die erſte Probe in der Kriegeskunſt in

einem kleinen Kriege wider die Babylonier gemacht; ſeine Rückreiſe nach Perſien in ſeinem ſiebenzehnten Jahre; wie er alle ſeine Spielgeſellen in allen Uebungen übertroffen.

Darauf kömmt der Verfaſſer auf den erſten Feldzug des Cyrus, da er ſeinem Oheime Cyaxares, dem Sohne und Nachfolger Aſtyages, in einem Kriege zu Hülfe zog, der gefährlich hätte ausſchlagen können. Er machet eine kurze Vorſtellung von denen weiſen Lehren, welche Cambyſes ſeinem Sohne gab, da er ihn bis an die Gränzen ſeines Königreiches führete; wie auch von der Rede, welche der junge Prinz an die Oberſten ſeines Heeres hielt. Cyrus gelangete in Meden an, und gab eine Probe von ſeiner Geſchicklichkeit durch das Mittel, welches er fand, der Ungleichheit der Macht des Cyaxares und der Babylonier ab zu helfen. Er führete Ordnung unter ſeinen Völkern ein, und erweckete ſie zur Nachahmung; er gewann ſich aller Herzen. Hier geſchieht der indianiſchen Geſandten Meldung, deren Verrichtung von der Weisheit ihres Königes zeiget; und bey deren Gelegenheit Cyrus die Stärke ſeiner Urtheilskraft ſehen ließ. Hernach kömmt der Nebenzufall von dem Abfalle des Königes von Armenien, eines mediſchen Lehensträgers, der dem Cyrus gleichfalls Gelegenheit giebt, alle ſeine ſchönen Eigenſchaften ſehen zu laſſen: 1) Da er die Armenier unverhofft überfällt und in die Flucht jaget. 2) Da er den König und ſeine ganze Hofſtatt in ſeine Gewalt bringt. 3) Da er ſelbſt aus dem Munde dieſes Fürſten ſeine eigene Verdammung heraus locket. 4) Da er machet, daß dieſer ohne Gewaltthätigkeit eine anſehnliche Hülfe mit Golde und Silber verſpricht. 5) Da er ihn und ſein ganzes Haus frey, voller Freude, und von Erkenntlichkeit und Bewunderung ganz eingenommen, zurück ſchicket.

Inhalt eben dieſes hiſtoriſchen Stückes.

Geburt und Abbildung des Cyrus. Erziehung der Perſer. Die auf einander folgenden Claſſen. Die Reiſe des Cyrus in Meden. Seine Aufführung am Hofe des Aſtyages. Das prächtige Gaſtmahl, welches vergebens angeſtellet worden, ihn zu gewinnen. Die kindiſche Artigkeit des Cyrus. Er bleibt nach der Abreiſe der Mandane noch einige Jahre in Meden;

lernet reuten; machet ſich überall liebenswürdig; führet die Waffen wider die Babylonier. Er wird wieder nach Perſien gerufen, und bringt daſelbſt ſeine Uebungen zum Ende. Neue Reiſe nach Meden, um nach Aſtyages Tode ſeinem Oheime Cyaxares zu Hülfe zu kommen. Unterweiſungen, die er von Cambyſes, ſeinem Vater, bekömmt. Rede, die er an ſeine Feldoberſten hält; Mittel, das er wider die Ungleichheit der Stärke der beyden Heere brauchet. Ordnung, die er einführet. Nacheiferung, die er erwecket. Geſandtſchaft der Indier. Abfall der Armenier. Gefangennehmung ihres Königes und ſeiner ganzen Familie. Schönes Verfahren des Cyrus bey dieſer Begebenheit. Vortheile, die er daraus zieht.

Der Auszug iſt nur den vierten Theil ſo lang, als dieſes hiſtoriſche Stück an ſich ſelbſt iſt; der kurze Begriff den achten, und der Inhalt den ſechzehnten Theil.

Unter dieſen dreyen Arten von Auszügen iſt der erſte gewiß am geſchickteſten, den Verſtand zu ſchärfen. Weil er aber viel Zeit wegnehmen würde, wenn man aus der ganzen Hiſtorie einen ſolchen Auszug machen wollte: ſo kann man ihn nur für gewiſſe auserleſene Stellen aufbewahren, und ſich mit einem von den beyden andern zu ſeiner ordentlichen Arbeit begnügen.

Dieſe Uebung kann noch weit nützlicher für die Knaben, als für die Mägdchen, ſeyn, zu welcher Lebensart ſie auch nur beſtimmet ſind. Sie werden dadurch aus einem Buche oder aus einer Abhandlung das Weſentlichſte der darinnen abgehandelten Materie heraus ziehen, und es zu einem gehörigen Maaße bringen lernen, welche den Richtern eine Sache vortragen und kürzlich vorſtellen, die voller Nebenzufälle und unzähligen dazu gehörigen Dingen iſt, deren Verwirrung ſie in Ordnung bringen müſſen, ohne das geringſte aus zu laſſen, das nöthig oder nützlich iſt. Iſt nicht ein Befehlshaber, der dem Kriegesrathe oder dem Fürſten ſelbſt von einer Belagerung oder Schlacht Rechenſchaft geben, eine Nachricht aufſetzen, oder einen Entwurf machen ſoll, genöthiget, die Erzählung davon, nach den verſchiedenen Umſtänden, bald kürzer, bald weitläuftiger zu machen? Und werden ihm alsdann die Auszüge, von welchen wir hier reden, nicht zu einer kleinen Hülfe dienen, wenn er bey Zeiten

ten darinnen geübet worden? Was die Mägdchen anbetrifft: ſo werden ſie ihnen eine Richtigkeit, genaue Achtſamkeit und Leichtigkeit zu ſchreiben verſchaffen; und dieß darf ihnen eben nicht gleichgültig vorkommen, ob es gleich nicht unumgänglich nöthig iſt. Sie werden ſich dadurch in den Stand ſetzen, daß ſie von einer Predigt Rechenſchaft geben, deren Ordnung und Folge erklären, und die unterſchiedenen Beweiſe in derſelben erzählen können. Sie werden ſich angewöhnen, alles, was ſie leſen, unter gewiſſe Hauptſtücke zu bringen, welche ihr Gedächtniß verbeſſern, damit ſie das Geleſene deſto eher behalten können. Es wird auch in der Folge gut ſeyn, daß man ſie zuweilen an dergleichen Auszügen von Sachen, worinnen Schlüſſe und Urtheile vorkommen, arbeiten läßt, die eine längere Aufmerkſamkeit erfordern, und ungemein geſchickt ſind, dem Verſtande eine Richtigkeit bey zu bringen, und junge Leute angewöhnen, daß ſie ſich nicht mit Worten begnügen, ſondern Urſachen ſuchen, und die Schwäche und Stärke derſelben einſehen.

3. Römiſche Geſchichte.

Auf die griechiſche Geſchichte kömmt die römiſche, welche unter allen Geſchichten die reicheſte an großen Begebenheiten und Beyſpielen iſt. Die Hiſtorie des Lorenz Echards, eines Engländers, die ins Franzöſiſche überſetzet iſt, und von Stiftung der Stadt Rom an, bis auf die Zeit geht, da Conſtantin das Reich verlegete, würde jungen Leuten ſehr dienlich ſeyn. Es wäre zu wünſchen, daß ſie etwas weitläuftiger wäre. In demjenigen aber, was ſie enthält, iſt ſie ſehr angenehm, und hat nicht die gewöhnlichen Fehler der Auszüge an ſich, ich meyne eine verdrüßliche Trockenheit, welche den Leſer nicht einnimmt, und ihn nur durch einen verwirrten Haufen auf einander gethürmeter Begebenheiten ermüdet, die weder erkläret, noch aus einander gewickelt werden. Die Veränderungen der römiſchen Republik, und die Geſchichte des Triumvirates müſſen ſorgfältig geleſen werden. Das junge Frauenzimmer, welches mehr Luſt und Muth haben wird, kann auch den Titus Livius und Salluſtius, in denen Ueberſetzungen leſen, die wir davon haben.

Ins beſondere aber verdienen die vortrefflichen Anmerkungen des Herrn Boſſuet, Biſchofes zu Meaux, in ſeiner Univerſalhiſtorie, alle ihre mögliche Aufmerkſamkeit. Dieß Werk kann nicht genug geleſen, noch genug geſchätzet werden *y*).

4. Geſchichte des Vaterlandes.

Wenn ſie nun die alten Geſchichte nach einander gelernet haben: ſo führet ſie die natürliche Ordnung auf die Hiſtorie ihres Vaterlandes, um die ſie ſich mehr bekümmern müſſen, als um die griechiſchen und römiſchen Geſchichte. Es iſt einem jeden redlichen Landeskinde ſchimpflich, wenn es ſolche nicht weis.

Dieſe Erlernung der Geſchichte erfordert eben ſo viel Zeit und Arbeit nicht, als man es ſich wohl einbilden könnte. Ich ſehe, daß junges Frauenzimmer in einem oder zweyen Jahren ſo zunehmen, daß ich mich darüber verwundere, und eine wahrhafte Freude empfinde. Was für eine Zuflucht können ihnen dieſe Wiſſenſchaften in Zukunft nicht an die Hand geben, wenn ſie verheurathet ſeyn werden, damit ſie ſich gründlich beſchäfftigen, und nicht genöthiget ſind, ſich den oftmals verdrüßlichen Beſuchen, den kaltſinnigen oder nicht gar zu wichtigen Unterredungen, den höchſt nichtswürdigen Zeitvertreiben zu ergeben, die in Ermangelung beſſerer Beſchäfftigungen gleichſam nothwendig werden. Ich ſetze hier zwo Arten von Geſellſchaften. In der einen verſammlet man ſich ordentlich, zwo oder drey Stunden lang, und noch länger, zu ſpielen; und man wendet allen ſeinen Fleiß auf das Spiel, ohne daß die Unterredung dabey viel Platz haben kann. In der andern verſammlet ſich das Frauenzimmer auch eine ſolche Zeitlang: es beſchäfftiget ſich aber mit ſeiner Handarbeit, da unterdeſſen eine unter ihnen wechſelsweiſe herum etwas Zeitvertreibendes und Anmuthiges lieſt, welches Gelegenheit zu Anmerkungen über das Werk giebt, das man lieſt, wovon man mit Beſcheidenheit und Mäßigung, die dem weiblichen Geſchlechte anſteht, ſein Urtheil fället. Ich weis, daß es dergleichen Geſellſchaften giebt. Nun frage ich, auf welcher Seite der Verſtand, ein gründliches Urtheil,

y) Man hat ſolches, durch die geſchickte Feder des Herrn Hofpredigers Cramers, nunmehr auch deutſch, und es iſt mit beſſerm Glücke von ihm fortgeſetzet worden, als ſolches im Franzöſiſchen geſchehen iſt.

theil, ein richtiger Geſchmack, eine vernünftige Anwendung der Zeit, die wahre und aufrichtige Freude iſt, welche weder mit Verdruſſe, noch Kummer, noch Reue vermiſchet iſt?

V §.

Handarbeit.

Es iſt nicht nöthig, daß ich hier bey den Vortheilen der Handarbeit bey dem weiblichen Geſchlechte lange ſtehen bleibe. Dieſe Verrichtung iſt unter unſerm Frauenzimmer ganz gemein geworden, und ſie muß ihm viel Ehre bringen. In denen verfloſſenen Zeiten, welche noch die glückſelige Einfalt der erſten Welt an ſich hatten, beſchäfftigte ſich das vornehmſte Frauenzimmer mit den saureſten Arbeiten, die uns jezo niedrig und verächtlich vorkommen würden. Sara bereitete in einem reichen und wohlbegüterten Hauſe, worinnen viel Geſinde war, mit ihren Händen das Eſſen für die Gäſte.* Man ſieht, daß Rebecca und Rahel in einem noch zarten Alter von den Brunnen wieder kommen, und auf ihren Schultern ſchwere mit Waſſer angefüllete Gefäße tragen. Beym Alcinous, Könige in Phäacien, der die Gaſtfreyheit mit einer wahrhaftig königlichen Pracht ausübete, ſchämete ſich ſeine Tochter, die junge Prinzeſſinn Nauſikae, nicht, an das Ufer zu gehen, und ihr Leinenzeug ſelbſt zu waſchen. Das weibliche Geſchlecht hat dieſe löbliche Gewohnheit der Handarbeit zu allen Zeiten und in allen Ländern erhalten. Die Geſchichte merket an, daß Alexander, der größte Weltbezwinger, und der Kaiſer Auguſt, ein Herr der Welt, Kleider getragen, die von ihren Müttern, Gemahlinnen oder Schweſtern gemacht waren. Das Chriſtenthum würde uns andere eben ſo vortreffliche Muſter darbiethen. Das wichtigſte iſt, daß ſie ihre Handarbeit nicht zu eiteln und nichtswürdigen Werken, ſondern zu nützlichen und brauchbaren Sachen anwenden. Man ſieht, daß viele Frauenzimmer dadurch ihre Stuben und Kammern, ganz oder zum Theile, mit Geräthe verſehen, welches lobenswürdig iſt, und hoch gehalten werden muß. Andere machen ſich eine Ehre daraus, daß ſie den Schmuck für die armen Kirchen auf dem Lande zubereiten. Einige übertreffen noch die Frömmigkeit der leztern, und halten es ſich für eine Ehre, die lebendigen Tempel des Herrn zu

bekleiden und zu ſchmücken, da ſie für die Armen Hemden zu⸗ſchneiden und machen. Was für ein Lohn und was für eine Freude wird es nicht für ſie ſeyn, wenn ſie dereinſt Chriſtum ſelbſt dieſe troſtreichen Worte zu ihnen ſprechen hören: „Kom⸗„met her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, „das euch vom Anbeginne der Welt bereitet iſt. Ich bin na⸗„ckend geweſen, ihr habet mich bekleidet.„ Glückſelige Töch⸗ter, denen ihre Mütter, noch mehr durch ihr Beyſpiel, als durch ihre Lehren, die Begierde beybringen, ihre Hände durch ſo gottſelige Arbeiten zu heiligen!

VI §.

Erlernung deſſen, was die häuslichen Sorgen und die innere Regierung des Hausweſens betrifft.

Ich verſtehe durch dieſe häuslichen Sorgen alles, was ſich auf die innere Regierung des Hauſes bezieht, und alles, was die Ausgaben für die Kleidung, für die Ausſchmückungen, für das Hausgeräth, für den Tiſch, für die Erziehung und den Unterhalt der Kinder, für den Lohn und für die Koſt des Geſin⸗des, betrifft. Dieß iſt, eigentlich zu reden, die Wiſſenſchaft der Weiber. Dieß iſt die Beſchäfftigung, welche ihnen die Vorſehung gleichſam zum Vermächtniſſe angewieſen, und wo⸗zu ſie ihnen mehr Geſchicklichkeit verliehen hat, als den Män⸗nern. Dieß machet ſie wahrhaftig hochachtungs⸗ und lobens⸗würdig, wenn ſie ſo glücklich ſind, und allen dieſen Pflichten nachkommen. Unterdeſſen, daß ihre Männer außer dem Hau⸗ſe in denen verſchiedenen Dienſten beſchäfftiget ſind, die ihnen anvertrauet worden, iſt es ſehr billig und vernünftig, daß ſie ihnen dieſe kleinen Sorgen und geringen Ausgaben abnehmen, die ihnen einige Zeit koſten würden, welche ſie nützlicher zum gemeinen Beſten und zum Dienſte des Staates anwenden kön⸗nen. Dieſe Beſorgung des Hausweſens machet einen Theil der Hülfe aus, welche Gott dem Manne verſchaffen wollen, da er ihm eine Geſellinn gegeben hat. „Es iſt nicht gut, daß der „Menſch allein ſey; ich will ihm eine Gehülfinn machen, die „um ihn ſey.„

Da

Da ich alſo dieſes Stück bis zuletzt behalten habe: ſo iſt es nicht deswegen geſchehen, als hielt ich es geringer, als die andern. Ich erkläre vielmehr, daß mir dieſes, nach der Religion, das Wichtigſte zu ſeyn ſcheint. Ein Frauenzimmer kann von allem übrigen nicht ſonderlich unterrichtet, und nichts deſtoweniger eine vortreffliche Hausmutter ſeyn. Die Pflichten aber, von denen ich rede, muß ſie wiſſen, und kann ſie nicht verabſäumen, wenn ſie nicht eine von ihren eigentlichen Schuldigkeiten aus den Augen ſetzen will. Der Verſtand und die Wiſſenſchaft bedecken einen ſolchen Fehler nicht, und dienen nur, das ſo ſchöne Geſchlecht zu verunehren, an ſtatt, daß ſie ſolches erheben ſollen.

Hieraus müſſen die Mütter erkennen lernen, wie ſehr ſie verbunden ſind, ihre Töchter bey Zeiten zu dieſen häuslichen Sorgen ab zu richten. Sie allein können ihnen hierinnen zu Lehrmeiſterinnen dienen. Sie allein können ihnen die nöthigen Lehren von dieſem Punkte geben.

So bald man ihnen aus der Rechenkunſt beygebracht hat, was ſich für ihr Alter und Geſchlecht ſchicket, welches ſehr wenig iſt; das iſt, wenn man ſie die beyden erſten Rechnungsarten gelehret, und ihnen von den beyden letztern einige Kenntniß beygebracht hat: ſo muß man ſie ſolche gleich zur Ausübung bringen, und ſie ſelbſt ihre Aufſätze machen, und ihre Rechnungen führen laſſen. Eine verſtändige Mutter führet ſie ſtufenweiſe zu dieſen verſchiedenen Uebungen an, und läßt ſich deswegen mit ihnen in die kleinſten und geringſten Dinge ein. Sie gewöhnet ſie an, den Preis und die Güte der Tücher, des Leinen, der Seidenzeuge, der Gefäße und andern Hausgeräthes kennen zu lernen. Wenn ſie etwas einkaufet: ſo nimmt ſie ſolche mit zu den Kaufleuten. Sie ſaget ihnen die Zeit, wenn man ſich mit einer jeden Sache verſehen muß. Sie unterrichtet ſie, wie man eine Mahlzeit anrichten ſoll, und was ordentlich in einer jeden Jahreszeit dazu dienet; was alles das koſtet, was zur Auspuzung eines Schloſſes, eines Hauſes, eines Zimmers gehöret. Sie thut ihnen kund, was man in Anſehung der Landgüter thun muß, welche das gründlichſte Vermögen großer Häuſer ausmachen, damit man die Ländereyen in gutem Stande erhalte; damit man verhindere, daß ſie nicht

verſchlimmert werden, ſondern ſie, wenn es möglich iſt, verbeſſere.

Vor allen Dingen trägt ſie Sorge, daß ſie einem jungen Frauenzimmer, das zum Eheſtande beſtimmet iſt, die Grundſätze einer weiſen und edlen Haushaltung beybringe, die ſich eben ſo ſehr von einem ſchmutzigen Geize, als von einer verderblichen Verſchwendung, entfernet. Dieſe Tugend erhält das Vermögen großer Häuſer, und unterſtützet ſie mit Ehren in der Welt. Der gegenſeitige Fehler aber iſt die Schande und der Untergang derſelben, wie man es alle Tage aus der gar zu gewöhnlichen Erfahrung ſieht, die indeſſen doch wenig Standesperſonen klug machet.

Man kann den Unterricht, den eine Mutter ihrer Tochter in dieſem Punkte geben ſoll, auf ſechs oder ſieben Grundſätze bringen, welche die andern alle in ſich faſſen.

1) Man muß ſeine Ausgaben nach ſeinen Einkünften und nach ſeinem Stande einrichten, und ſich niemals über die Gränzen eines tugendhaften Wohlſtandes, durch die Gewohnheit und durch Beyſpiele, treiben laſſen, deren verſchwenderiſche Pracht nicht ermangelt, die Oberhand zu behalten.

2) Man muß bey den Kaufleuten nichts auf Borg nehmen, ſondern alles, was man kaufet, gleich mit baarem Gelde bezahlen. Durch dieſes Mittel kann man allezeit das Beſte, und noch dazu um geringern Preis, von ihnen haben.

3) Man muß ſich angewöhnen, es für eine große Ungerechtigkeit zu halten, wenn man die Arbeitsleute und die Bedienten warten läßt, und ihnen nicht gleich bezahlet, was man ihnen ſchuldig iſt. Tobias unterläßt nicht, ſeinem Sohne dieſe Erinnerung zu geben: „Wer dir arbeitet,„ ſaget er, „dem gieb „bald ſeinen Lohn, und halt niemanden ſeinen verdienten Lohn „vor.„ Die Schrift redet an vielen Orten von dieſer Vorenthaltung, als von einer höchſt ſtrafbaren Ungerechtigkeit, wovon das Geſchrey bis zu den Ohren Gottes ſteigt, und die Rache und den Fluch von da herab zieht.

4) Man muß ſich ordentlich alle Monate die Rechnungen wieder vorlegen laſſen, und ſie durchgehen, ſie am Ende des Jahres ſchließen, und ſich wohl in Acht nehmen, daß man die Verwaltung der Güter und des Hauſes nicht fremden Händen

gänzlich überlaſſe, die nicht allezeit eifrig und treu ſind. Dieſe Sorgfalt iſt nicht mühſam, und koſtet faſt nichts, wenn man recht achtſam darinnen iſt. Wenn man ſie hingegen verabſäumet: ſo wird ſie eine wirkliche Arbeit, die einen abſchrecket, und verurſachet, daß man ſie ein Jahr nach dem andern anwachſen läßt, welches eine gräuliche Unordnung und Verwirrung in den Geſchäfften erreget, die man unmöglich recht aus einander wickeln kann, und endlich die reicheſten Häuſer zu Grunde gerichtet hat.

5) In der Einrichtung, was man für Ausgaben machen will, welche allezeit den Einkünften gemäß ſeyn ſollen, muß man den für die Armen beſtimmten und ihnen ſchuldigen Theil voran ſetzen. Es iſt keine Gnade, die man ihnen ertheilet, ſondern eine Schuld, die man an ſie, oder vielmehr an Jeſum Chriſtum, bezahlet, der ihnen ſeine Rechte übergeben hat. Das ſicherſte und leichteſte Mittel, dieſe Pflicht getreulich aus zu richten, iſt, daß man in dem Augenblicke, da man etwas von ſeinen Einkünften einnimmt, dieſe Eintheilung machet, und es als einen zur Verwahrung gegebenen Schatz beſonders leget. Die Freygebigkeit kömmt niemand ſauer an, wenn man Geld vor ſich hat; und durch dieſe Achtſamkeit erſparet man ſich ſtets einen Schatz zu verſchiedenen Liebeswerken, die man zu thun ſchuldig iſt. Ich kenne ein Haus, das durch viele Dinge in großem Anſehen ſteht, worinnen der Hausvater mit ſeiner Eheliebſte um die Wette ordentlich Jeſu Chriſto in der Perſon der Armen die Erſtlinge, und den Zehnten von allen ſeinen Einkünften bezahlet, und der außer dem, nach dem Rathe des heil. Auguſtins, ſie an die Stelle eines ſeiner Kinder ſetzet. Dieß iſt eine chriſtliche, großmüthige Pracht, die man nicht von allen fordern darf. Es ſoll ſich aber eine Hausmutter glücklich ſchätzen, wenn ſie ſich derſelben, obgleich nur von weitem, nähern kann. Sie muß überzeuget ſeyn, daß ſie an der Weisheit Theil nimmt, wovon der heilige Geiſt in den Sprüchwörtern redet: „Durch weiſe Weiber wird das Haus erbauet; „eine Närrinn aber zerbrichts mit ihrem Thun.„

Beſchluß.

Da ich hier vorgeſchlagen habe, was junge Perſonen von weiblichem Geſchlechte hinter einander lernen, und worinnen ſie ſich üben ſollen: ſo habe ich nur diejenigen vor Augen gehabt, denen ihr Stand Zeit läßt, und Mittel an die Hand giebt, ſich zu beſchäfftigen. Dergleichen Leſen und Uebungen können die erſten Jahre ihres Lebens nützlicher und anmuthiger Weiſe erfüllen. Und warum wollte man es ihnen verſagen, und ihren Verſtand nicht mit dieſen Wiſſenſchaften ausſchmücken, die gewiß nicht über ihre Kräfte, noch ihrem Stande zuwider ſind? Mit der Wiſſenſchaft und einem ſcharfſinnigen Geiſte pralen, ſteht niemanden, und noch viel weniger dem Frauenzimmer, an. Folget aber daraus, daß es zu einer groben Unwiſſenheit ſoll verdammet werden? Das Studieren, welches ich hier dem jungen Frauenzimmer anrathe, wird es, wie ich ſchon angemerket habe, nicht verhindern, allen ſeinen Pflichten nach zu kommen, nützlich mit der Hand arbeiten zu lernen, ſich um das Hausweſen zu bekümmern, von allem Nachricht ein zu ziehen, was eine weiſe Haushaltung betrifft, und ſich auf die häusliche Regierung bezieht. Dieſe Wiſſenſchaften gehören unumgänglich zu ihrem Stande; und der Mangel derſelben verurſachet gemeiniglich den Untergang der größten Häuſer. An Statt, daß das Studieren, wovon ich rede, ſie an dieſen Pflichten verhindern ſollte, wird es ſie vielmehr ganz natürlich dahin führen, und ihnen die Ausübung derſelben deſto leichter machen. Es wird ihnen einen ernſthaftern, einen achtſamern, einen gründlichern und einen ordentlichern Verſtand verleihen, der zu größerer Aufmerkſamkeit und Arbeit geſchickt iſt. Es wird machen, daß ſie ihre Häuſer mehr lieben, und ſie lehren, ſich der Geſellſchaften zu entſchlagen. Sie werden ſich niemals mit dem, was ſie gelernet haben, breit machen, und ſich nur durch eine größere Beſcheidenheit von andern unterſcheiden. Der Vortheil, den ſie aus ihren Wiſſenſchaften ziehen werden, wird dieſer ſeyn, daß ſie nicht genöthiget ſind, zur Vermeidung

des

a) Ad res pulcherrimas ex tenebris ad lucem erutas alieno labore deducimur. Nullo nobis ſeculo interdictum eſt: in omnia admittimur - - diſputare cum Socrate licet &c. Illi nobis nati ſuut, nobis vitam præparaverunt - - Illos antiſtites bonarum artium, quisquis volet, poteſt

habere

des Verdruſſes und des Ekels, den eine müßige Lebensart bey ſich führet, die Muße derſelben mit dem Spiele, mit den Schauſpielen, mit unnützen Beſuchen, mit eiteln und nichtswürdigen Unterredungen zu vertreiben; und daß ſie in dem Stande seyn werden, wenn ſie dem Wohlſtande ihrer Lebensart ein Genügen geleiſtet haben, ſich einige koſtbare Augenblicke vor zu behalten, worinnen ſie frey und für ſich allein ſich mit Leſen beſchäfftigen können, welches vermögend iſt, ihren Verſtand anmuthiger Weiſe zu nähren, und ihr Herz mit einer gründlichen und dauerhaften Freude zu erfüllen, da es ihm das einzige Gut zeiget, wodurch es glücklich werden kann.

Das zweyte Buch.

Von der Kenntniß der Sprachen.

Die Kenntniß der Sprachen dienet gleichſam zur Einleitung in alle Wiſſenſchaften. Wir erlernen durch ſie, faſt ohne alle Mühe, ſehr viele ſchöne Sachen, die den Erfindern derſelben eine lange Arbeit gekoſtet haben *a*). Durch ſie ſtehen uns alle Zeiten und alle Länder offen. Sie machet einiger Maßen, als ob wir zu allen Zeiten gelebet hätten, und in allen Reichen Bürger geweſen wären. Sie ſetzet uns in den Stand, daß wir noch heute zu Tage, mit den gelehrteſten Männern umgehen können, die das Alterthum hervor gebracht hat, und die unſerntwegen gelebet und gearbeitet zu haben ſcheinen. Wir finden an ihnen gleichſam ſo viele Lehrer, die wir allezeit um Rath fragen dürfen; gleichſam ſo viele Freunde, die nicht unbeſtändig ſind, und die unſere ganze Geſellſchaft ſeyn können, deren allezeit nützlicher und allezeit angenehmer Umgang unſern Verſtand mit vielen artigen Kenntniſſen bereichert, und uns lehret, ſo wohl von den Tugenden, als von den Laſtern des menſchlichen Geſchlechtes gleichen Nutzen zu ziehen. Ohne Hülfe

habere familiariſſimos - - Illi nocte conveniri & interdiu ab omnibus mortalibus poſſunt - - Nemo horum quemquam ad ſe venientem vacuis a ſe manibus abire patitur. SENEC. *de brevit. vit. c. 14.* Pernoctant nobiſcum, peregrinantur, ruſticantur. CIC. *pro Arch. n. 16.*

Tot

Hülfe der Sprachen ſind alle dieſe Orakel für uns ſtumm, und alle dieſe Schätze für uns verſchloſſen; und weil wir nicht den Schlüſſel haben, der uns einzig und allein den Eingang dazu eröffnen kann: ſo bleiben wir mitten unter ſo vielem Reichthume arm, und mitten unter allen Wiſſenſchaften dumm.

Die Sprachen, welche auf den Schulen in Deutſchland ſollen gelehret werden, ſind dreye: die griechiſche, lateiniſche und deutſche. Ich will von der letztern anfangen, weil ich glaube, man müſſe die Erlernung der Sprachen davon anfangen.

Das erſte Hauptſtück.

Von Erlernung der deutſchen Sprache.

Die Römer haben uns durch den Fleiß, den ſie auf die Erlernung ihrer Sprache wandten, gelehret, was wir thun müſſen, wenn wir die unſerige lernen wollen. Bey ihnen wurden die Kinder von der Wiegen an zur Reinigkeit der Sprache angeführet. Dieſe Sorgfalt wurde, als die vornehmſte und wichtigſte nach der Sorgfalt für die Sitten angeſehen. Sie war ins beſondere den Müttern, Wärterinnen und Hausgenoſſen anbefohlen *b*). Man ſagete ihnen, ſie ſollten, ſo viel als möglich wäre, darauf Acht haben, daß ihnen niemals ein fehlerhafter Ausdruck oder eine falſche Ausſprache in Gegenwart der Kinder entführe, aus Furcht, die erſten Eindrücke möchten bey ihnen zur andern Natur werden, die hernachmals faſt unmöglich zu verändern wäre *c*).

Man fieng zwar in der That an, mit den Kindern das Griechiſche zu treiben: allein, die Erlernung des Lateines folgete gleich

Tot nos præceptoribus, tot exemplis inſtruxit antiquitas, ut poſſit videri nulla ſorte naſcendi ætas felicior, quam noſtra, qui docendæ priores elaboraverunt. QVINT. *Lib. XII. cap. 11.*

b) Ante omnia ne ſit vitioſus ſermo nutricibus - - Has primus audiet puer, harum verba effingere imitando conabitur - - - Non aſſueſcat ergo, ne dum infans quidem eſt, ſermoni qui dediſcendus ſit. QVINT. *L. I. cap. 1.*

c) Multa linguæ vitia, niſi primis eximuntur annis, inemendabili in poſterum pravitate durantur. *Ibid. cap. 2.*

d) A ſermone græco puerum incipere malo - - Non longe latina ſubſequi debent, & cito pariter ire. *Ibid. c. 2.*

gleich darauf; und bald darauf trieb man beydes, eins wie das andere *d*). Sie hatten in einer jeden Sprache, es mochte nun in der Sprachkunſt, in der Redekunſt, oder in der Weltweisheit ſeyn, ihre beſondern Lehrer. Zog man ja eine von den beyden Sprachen der andern vor: ſo war es die Landesſprache, die allein bey Verwaltung öffentlicher Geſchäffte gebrauchet wurde. Gewiß, die Römer hätten, vornehmlich zur Zeit der Republik, geglaubet, ſie beſchimpfeten und erniedrigten ihre Nation, wenn ſie ſich bey denen Unterhandlungen, welche ſie mit Fremden pflegeten, es mochte nun in Rom oder in den Provinzen ſeyn, einer andern Sprache bedienet hätten, als der lateiniſchen *e*). Plutarch zeiget uns in dem Leben des Sittenrichters, Catons, daß die Römer, da er von der Republik an die Athenienſer geſchickt worden, geglaubet habe, er müſſe nicht anders als lateiniſch reden, ob er gleich ſehr geſchickt war, es im Griechiſchen zu thun *f*). Und man verwies es dem Cicero, daß er bey den Griechen ſelbſt öffentlich griechiſch geredet habe *g*). Paul Aemil redete indeſſen doch in dieſer Sprache mit dem Könige Perſeus, den er beſieget hatte *h*). Er gewährete ſolches vieleicht ſeiner Würde, oder noch mehr dem unglückſeligen Zuſtande, worinnen er ihn ſah.

Wir thun daher ſehr unrecht, daß wir nicht eben die Sorgfalt anwenden, uns in der deutſchen Sprache vollkommen zu machen. Es giebt wenig Perſonen, die ſie nach Regeln wiſſen. Man glaubet, die bloße Gewohnheit ſey ſchon genug, darinnen geſchickt zu werden. Man befleißiget ſich ſehr ſelten, die Eigenſchaften derſelben zu ergründen, und alle ihre Zärtlichkeiten aus zu ſtudieren. Oftmals weis man auch die allergemeinſten Regeln davon nicht, welches man vielmals in den Briefen der geſchickteſten Leute ſelbſt wahrnimmt.

Ein

e) Illud magna cum perſeverantia cuſtodiebant, ne Græcis unquam, niſi latine, reſponſa darent -- Quo ſcilicet latinæ vocis honos per omnes gentes venerabilior diffunderetur. Nec illis deerant ſtudia doctrinæ: ſed nulla non in re pallium togæ ſubjici debere arbitrabantur: indignum eſſe exiſtimantes, illecebris & ſuavitate litterarum imperii pondus & auctoritatem domari. VAL. MAX. *L. II. c. 2.*

f) Cicero in ſeiner Abhandlung vom Alter, läßt den Cato ſagen, er ſey ſchon alt geweſen, da er das Griechiſche gelernet, litteras græcas ſenex didici. Indeſſen war er doch noch nicht 50 Jahre alt, als er die Reiſe that, wovon hier die Rede iſt.

g) VERRIN. *6. n. 147.*

h) LIV. *Lib. 45. n. 8.*

Ein ſo gewöhnlicher Fehler rühret ohne Zweifel von der Erziehung her. Will man demſelben vorbeugen: ſo iſt nöthig, daß man alle Tage durch alle Claſſen eine gewiſſe Zeit auf die Erlernung unſerer Sprache wende.

Vier Sachen können, wie mich bedünket, hauptſächlich etwas zu dem guten Fortgange beytragen, den man darinnen erwarten muß, nämlich, die Kenntniß der Regeln, die Leſung deutſcher Bücher, die Ueberſetzung, die eigene Ausarbeitung.

Der erſte Abſchnitt.

Von der Kenntniß der Regeln.

Da die erſten Lehrſätze der Rede gewiſſer Maßen allen Sprachen gemein ſind: ſo iſt es natürlich, daß man die Unterweiſung der Kinder mit den Regeln der deutſchen Sprachkunſt anfangen muß. Ihre Grundſätze werden ihnen auch dienen, das Latein und das Griechiſche zu lernen, und nicht ſo ſchwer, noch ſo ſehr verdrüßlich vorkommen, weil man faſt nichts weiter wird zu thun haben, als daß man ſie die Sachen, welche ſie ſchon, wiewohl nur verwirrt, wiſſen, in eine gewiſſe Ordnung bringen läßt.

Man muß ſie anfänglich die verſchiedenen Theile lehren, die eine Rede ausmachen, als das Nennwort, Zeitwort u. ſ. w. darauf die Declinationen und Conjugationen; hernach die gemeinſten Regeln der Wortfügung. Wenn ſie nun in dieſen erſten Lehrſätzen einige Fertigkeit haben: ſo muß man ihnen die Anwendung derſelben in einigen deutſchen Büchern zeigen, und ſie ganz genau um die Urſachen von allen Wörtern befragen, die man daſelbſt finden wird.

Man muß ſie bey Zeiten angewöhnen, die Punkte, Beyſtriche und andere grammatikaliſche Zeichen wohl zu unterſcheiden, welche eine Schrift richtig und ohne Fehler machen: man muß ihnen aber die Natur und den Gebrauch derſelben erklären. Man muß ſie auch alle Sylben, vornehmlich die Endſylben, deutlich ausſprechen laſſen. So iſt auch nöthig, daß der Lehrer auf die verſchiedenen Fehler der Rede oder der Ausſprache, welche einer jeden Landſchaft, und zuweilen ſelbſt denen

Städ-

Städten eigen ſind, die ſich auf die Zierlichkeit im Reden am meiſten einbilden, aufmerkſam ſeyn und ſie wiſſe, damit er die Kinder ſolche vermeiden laſſe, oder ſie darinnen verbeſſere. Man ſollte nicht glauben, wie viel Mühe ihnen dieſe erſte Sorgfalt in einem höhern Alter erſparen wird.

So wie nun die Kinder an Alter und Urtheilungskraft zunehmen: ſo müſſen auch die Anmerkungen über die Sprache ernſthafter und wichtiger werden. Ein ſcharfſinniger Lehrer wird die gelehrten Anmerkungen gut zu gebrauchen wiſſen, die uns ſo viele geſchickte Männer von unſerer Sprache ſchon geliefert haben. Man muß aber eine Wahl darunter halten, und alles weglaſſen, was nicht ſonderlich gebräuchlich oder was für Knaben noch zu ſchwer iſt. Ordentliche und lange Lectionen über eine ſo trockene Materie könnten ihnen ſehr ekelhaft werden. Kurze Fragen, die man ordentlich jeden Tag nach Art eines gemeinen Umganges vortrüge, wo man ſelbſt um Rath fragete, und die Kunſt gebrauchete, daß man ſie das ſagen ließe, was man ſie lehren wollte, würden ſie ſpielend unterrichten, und durch einen unvermerketen Fortgang, der viele Jahre durch fortgeſetzet würde, ihnen eine tiefe Kenntniß von der Sprache beybringen.

Von der Rechtſchreibung weis man gemeiniglich nichts; und ſie iſt zuweilen ſelbſt von den gelehrteſten Leuten hindangeſetzet worden. Dieſer Fehler kömmt allem Scheine nach daher, weil man ſich nicht bey Zeiten darinnen geübet hat, und erinnert die Lehrer, daß ſie eine beſondere Sorgfalt darauf wenden ſollen.

Der Gebrauch, welcher in Sachen, ſo die Sprachen betreffen, ein unumſchränkter Herr iſt, und wider welchen ſelbſt die Vernunft ihre Recht verliert, iſt die erſte Regel, die man bey der Rechtſchreibung zu Rathe ziehen muß; weil er eben ſo viel Gewalt und Bothmäßigkeit über die Art und Weiſe, die Wörter zu ſchreiben und aus zu ſprechen, als über die Wörter ſelbſt, hat. Man hat auch geſehen, daß gleich anfangs das Unternehmen dererjenigen fehl geſchlagen, die unſere Rechtſchreibung wider den Gebrauch haben ändern und verbeſſern wollen. Dieſe neue Art, da man alle vermeyntliche fremde Buchſtaben aus dem deutſchen A b c ausſtieß; da man alle

Wörter nach einer eingebildeten und nicht recht unterſucheten Ableitung, oder nach einer falſchen Ausſprache, durchgängig ſo ſchreiben wollte; da man einige nöthige Buchſtaben ausließ, und andere überflüßige einſchaltete, da man z. E. *i)* Febus, Zizero, For, Ferd, ſäzzen, ſchrekken, ſlagen, ſtähen, vil, mer, Ere, Beiſpil, Begin, Her, Bluet, Aart u. ſ. w. ſchrieb, iſt den Augen eben ſo zuwider geweſen, und ſo ungereimt vorgekommen, als eine neue Mode einer ſeltſamen Kleidung, die man auf einmal einführen wollen.

Es giebt aber einige andere nicht ſo merkliche Veränderungen, worinnen der Gebrauch unterſchiedlich iſt, und wobey man zweifelhaft ſeyn könnte. Muß man in den Wörtern unſerer Sprache allezeit gewiſſe Buchſtaben behalten, die entweder ſehr lange darinnen gebrauchet ſind, oder die anzeigen, daß das Wort aus einer fremden Sprache herſtammet, z. E. Schaaf, Kauff, Heyrath, Leyd, Mißgunſt, ſeelig, Schwerdt, Secretair, Masque, Scepter, Circul, Charte? Muß man den mitlautenden Buchſtaben am Ende gedoppelt ſchreiben, wenn er bey Verlängerung des Wortes doppelt gehöret wird? Muß man den Mitlaut nur einfach ſetzen, wenn er hinter einem andern, oder hinter einem Doppellaute ſteht? Muß man die ſelbſtändigen Nennwörter alle mit einem großen Buchſtaben ſchreiben? Muß man die zuſammengeſetzten Wörter mit einem Verbindungszeichen zuſammen hängen oder nicht?

Ich glaube, ein jeder könne ſich in dergleichen Dingen der Freyheit bedienen, welche uns der Gebrauch ſelbſt darinnen läßt, und ſeiner Neigung folgen, vornehmlich, wenn ſie auf die Vernunft und den Nutzen gegründet zu ſeyn ſcheint. Mich dünket, beyde erfordern, daß man der rechten reinen hochdeutſchen Ausſprache im Schreiben ſo nahe komme, als es nur möglich iſt. Denn die Zeichen der Buchſtaben ſind darum eingeführet, daß die verſchiedenen Töne, die man im Reden machet, erhalten werden *k)*. Ihr Amt iſt, daß ſie dem Leſer getreulich wiedergeben, was ihnen gleichſam zur Verwahrung iſt

i) Eine ſolche wunderliche und eigenſinnige Schreibart wird man vornehmlich in Zeſens, Bellins, Butſchky und des gewandten Saleminden Schriften antreffen; und es haben ſich von Zeit zu Zeit, und auch in unſern Tagen, noch immer einige gefunden die eins und das andere davon beliebt und einzuführen geſucht haben.

iſt anvertrauet worden. Ein geſchriebenes Wort muß alſo das Bild eines geſprochenen Wortes ſeyn, und die Buchſtaben müſſen das ausdrücken, was wir ſagen wollen.

Nun ſpricht man die Wörter: las und laß, her und Herr, kam und Kamm, fal und Fall, wen und wenn Schlaf und ſchlaff, und die erſte Sylbe in holte und ſollte, ſparte und ſcharrte, ſtoßen und floſſen und loſen, nicht auf einerley Art aus; warum will man ſie denn nicht auch auf verſchiedene Art ſchreiben? Würde man die Ausſprache wohl recht ausdrücken, wenn man alle dieſe Wörter durchgehends mit einem einfachen Mitlaute ſchriebe, wie einige thun wollen?

Ein gedoppelter Mitlaut wird nach einem andern Mitlaute nur einfach gehöret. Es iſt alſo der Vernunft gemäß, daß er auch nur einfach geſchrieben werde. Das ff, ck und tz, muß daher ſeinen erſten Buchſtaben verlieren, ſo oft es hinter einen andern Mitlaut zu ſtehen kömmt. Man findet, daß alle andere Mitlaute in dieſem Falle auch nur einfach geſetzet werden. So ſteht gleichfalls ein ſolcher Buchſtab, wenn er in einer andern Mundart ausgeſprochen wird, niemals doppelt, als helfen, plattdeutſch, helpen. Der Gebrauch iſt dieſer Rechtſchreibung auch nicht ſehr entgegen, ſondern hat ſie ſchon größten Theils eingeführet.

Daß man alle ſelbſtändige Nennwörter mit großen Buchſtaben ſchreibt, iſt in der deutſchen Sprache nun einmal ſo beliebt. Und ob es gleich einiger Maßen unter die Schreiberlaſten zu zählen iſt, die man den Einfältigen nach und nach aufgebürdet hat, wie Herr Friſch ſaget *l*): ſo hat es doch auch ſeine Vortheile. Es machet den Verſtand einer Rede zuweilen deutlicher, und daß man ihn leichter einſehen kann; und verurſachet ſonſt eben keinen Uebelſtand.

Ganz Deutſchland ſchreibt ſeinen Namen ohne Mittelſtrich, ſo wohl als es Ehrfurcht, Zutritt, Handſchuh und Buchſtab zuſammen ſchreibt? Warum ſollte man nun nicht in allen zuſammengeſetzten Wörtern dergleichen Rechtſchreibung beobachten?

k) Ego, niſi quod conſuetudo obtinuerit, ſic ſcribendum quicque judico, quomodo ſonat. Hic enim uſus eſt litterarum, ut cuſtodiant voces & velut depoſitum reddant legentibus. Itaque id exprimere debent, quod dicturi ſumus. QVINT. *Lib. I. cap. 7.*

l) In den Anmerkungen über Bödik. Grammat. a. d. 81. S.

achten? Es würde des Zertheilens kein Ende werden, wenn man alle zuſammengeſetzete Wörter erſt durch ein Paar Striche verbinden wollte, und man müßte in einem einzigen Worte zuweilen dieſes Verknüpfungszeichen zwey, drey, vier und mehrmal anwenden. Außerdem wird ein ſolches zuſammengekettelte Wort doch nur als ein einziges Wort angeſehen; warum ſoll ich es denn nicht auch als ein einziges Wort zuſammen ſchreiben?

Was die aus dem Lateiniſchen hergenommenen, oder mit demſelben übereinkommenden Wörter anbetrifft: ſo dünket mich, man habe ſich anfangs eine Ehre daraus gemacht, alle Spuren davon heiligſt bey zu behalten. Allein, unſere Sprache hat ſchon längſt angefangen, ſich dieſes ehemaligen ſehr kleinen Raubes zu ſchämen, und ſuchet die Fußtapfen dieſes Diebſtahles vor den Augen des Leſers zu verbergen. Sie giebt dieſen Wörtern eine dem Deutſchen gemäße Endung, und läßt ſie mit ſolchen Buchſtaben ſchreiben, mit denen man ſie ausſprechen höret. Man kann ſolches aus vielen Beyſpielen erkennen. Feneſtra iſt zu **Fenſter** und Cella zu **Keller** oder auch **Zelle**, ſo wie Clauſtrum zu **Kloſter**, Tabula zu **Tafel** und Speculum zu **Spiegel** geworden. Und wer ſchreibt noch **Camer**, **Schedul**, **Tepich**, **Cifer**, **Copul** u. ſ. w. lieber, als **Kammer**, **Zettel**, **Teppich**, **Ziffer**, **Koppel**?

Ob man nun gleich nicht ſo ſchlechterdings durchaus vorſchreiben kann, was man für einer Rechtſchreibung folgen ſolle: ſo ſcheint es doch nöthig zu ſeyn, daß die Lehrer auf einer Schule mit einander in einer gewiſſen Rechtſchreibung übereinkommen, damit die Schüler nicht genöthiget werden, die Rechtſchreibung ſo oft zu verändern, als ſie die Claſſen verändern. Man kann ſie nicht zeitig genug angewöhnen, zierlich und richtig zu ſchreiben, die großen und kleinen Buchſtaben, das ß, ſſ, ſ, und s an ihre rechten Stellen zu ſetzen, das b, d, k, g, von dem p, t, v, j, und ch zu unterſcheiden, und zu wiſſen, wie man die Punkte, Beyſtriche und andere Unterſcheidungszeichen gebrauchen muß, die zu dem Ende weislich erſonnen ſind, daß ſie eine Schrift deutlich und ordentlich machen ſollen.

Weil hier doch vom Schreiben gehandelt wird: ſo erlaube man mir, daß ich den jungen Leuten eine Erinnerung gebe, die für eine Kleinigkeit kann gehalten werden, aber doch nicht

gleich

gleich viel iſt; nämlich, daß ſie, zum wenigſten gegen das Ende ihres Studierens, ihre Federn ſelber ſchneiden lernen, und daß ſie es künſtlich und nach Regeln thun. Viele Leute ſchreiben ſchlecht, weil es ihnen an dieſer kleinen Geſchicklichkeit fehlet. Warum will man ſich doch in einer ſo leichten und ſo oft nöthigen und gebräuchlichen Sache einer fremden Hand unterwürfig machen?

Der zweyte Abſchnitt.
Von Leſung deutſcher Bücher.

Die Lehrmeiſter werden viele Bücher finden, die ſie in den Stand ſetzen können, ihre Schüler von den Regeln der deutſchen Sprache wohl zu unterrichten, geſetzt auch, daß viele noch nicht ſo vollkommen ſind, als man wohl wünſchet.

Gottſcheds Kern und vollſtändigere deutſche Sprachkunſt werden ihnen vortreffliche Dienſte leiſten. Man kann auch noch einige andere Grammatiken, die gut ſind, und es verdienen, durchgehen, z. E. Bödikers Sprachkunſt, und andere, deren wir ſeit einiger Zeit verſchiedene bekommen haben; wie auch was Joh. Chriſtoph Wolf in ſeinem Unterrichte zur Rechtſchreibung der deutſchen Sprache vorgetragen hat. Dabey muß aber nicht Schottels ausführliche Arbeit von der deutſchen Hauptſprache vergeſſen werden, aus welchem Werke ein erſtaunlicher Fleiß und eine große Liebe zu unſerer Sprache hervor leuchtet. Denn ob er es gleich in einem und dem andern Stücke nicht getroffen hat: ſo verdienet er doch allerdings, daß man ſeine Unterſuchung nicht ſo ganz verwerfe. Ein geſchickter und verſtändiger Lehrer wird ſich ſolcher Schriften bedienen, und dasjenige daraus nehmen, was er jungen Leuten nützlich zu ſeyn glaubet. Eben dieſes ſage ich auch von denen Anmerkungen und Betrachtungen, die über die deutſche Sprache hin und wieder gemacht worden ſind. Man findet dergleichen vor den Poeſien der Niederſachſen, die Weichmann herausgegeben; in den Schriften der deutſchen Geſellſchaft und ihren critiſchen Beyträgen, in den critiſchen Verſuchen der königl. ſchwed. deutſchen Geſellſchaft zu Greifswalde, und auch in den geſammleten Schriften der berliniſchen Societät der Wiſſenſchaften, welche die zur deut-

ſchen Sprache gehörigen Schriften in einem beſondern Werke heraus zu geben anfieng. Zur Zeit der ehemals blühenden fruchtbringenden Geſellſchaft kamen viele dergleichen critiſche Unterſuchungen über unſere Sprache ans Licht. Sonderlich thaten ſich Zeſen, Harsdörfer, Tſcherning, der Spate und Bellin darinnen hervor. Es iſt zwar in ihren Schriften viel ungegründetes zu finden, und eine gar zu große Liebe zur Neuerung leuchtet einem überall ſtark in die Augen: allein, ein Lehrer wird doch wohl thun, wenn er ſie für ſich lieſt, und das Beſte, Wichtigſte und Gebräuchlichſte daraus zieht und es ſeinen Schülern bey Gelegenheit vorträgt und erkläret. Er muß dabey die Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutſchen Wörter und Redensarten nicht vergeſſen, welche Gottſched herausgegeben hat; und den Verſuch in Betrachtung ziehen, welchen Hr. Stoſch zu richtiger Beſtimmung einiger gleichbedeutender Wörter der deutſchen Sprache gemacht hat. Es war nöthig, daß man ausdrücklich eine kurze Grammatik für die Kinder verfertigte, die nichts mehr als die Regeln und die nöthigſten Anmerkungen in ſich enthielt. Sal. Hentſchels Grundregeln der hochdeutſchen Sprache wurden auch ehemals in dieſer Abſicht geſchrieben: doch dünket mich, es ſey eine und andere Anmerkung, die noch wohl der Jugend nöthig und dienlich iſt, übergangen worden. Gottſcheds Kern der deutſchen Sprachkunſt kann alſo füglicher von ihnen gebrauchet werden.

Wenn ſie einige Wiſſenſchaft von dem Griechiſchen und Lateiniſchen erlanget haben, alsdann wird es Zeit ſeyn, daß man ſie durch das Bücherleſen die Eigenſchaft und den Charakter der deutſchen Sprache empfinden, und ſolche mit den erſtern vergleichen läßt. Herr Ramler hat in ſeiner umgekleideten Einleitung des Herrn Batteux in die ſchönen Wiſſenſchaften ihnen zu Ende derſelben ſchon einiger Maßen vorgearbeitet; da er eine ſolche Vergleichung zwiſchen der lateiniſchen und deutſchen Wortfügung angeſtellet, wobey einige ſehr gute Anmerkungen vorkommen. Man muß zugeben, daß unſere Sprache vieler Hülfe und Vortheile beraubet iſt, welche jener Hauptſchönheit ausmachen. Denn ob ſie gleich an Reichthume in Wörtern und am Ueberfluſſe in Ausdrückungen dieſen beyden Sprachen vieleicht nichts nachgeben mag: ſo fehlet ihr

ihr doch die Kraft, ſo kurz und nachdrücklich zu reden. Es mangelt ihr noch an dem rechten Kunſtgriffe, ihren gemeinen Wörtern eine erhabene Bedeutung zu geben. Sie muß ſich in ihren poetiſchen Schriften meiſt eben der Wörter bedienen, die man in ungebundener Rede gebrauchet. Sie iſt weit gebundener, als jene, und durch die Nothwendigkeit einer gewiſſen und feſten Ordnung der Wörter, faſt gar zu ſehr eingeſchränket, ſo, daß ſie nur ſelten die Freyheit hat, ein Wort etwas zu verſetzen: doch iſt ſie dabey keinem ſclaviſchen Zwange unterworfen, ſondern weis nach Beſchaffenheit der Umſtände, und oftmals zur Erhaltung mehrern Nachdruckes, ihre Wörter vielfältig anders zu ordnen. In ihren Declinationen iſt ſie nicht ſo unterſchiedlich, und ihre Caſus ſind nicht veränderlich genug, ſondern alle ſechſe haben vielmals nur einerley Endung, welches ſonderlich die Wörter des weiblichen Geſchlechtes beweiſen. Sie muß ſich ſo vieler Hülfswörter bedienen, ohne deren Beyſtand ihre Zeitwörter kein anderes Tempus, als nur das Präſens und Imperfectum, haben, und ihnen das ganze Paſſivum fehlen würde. Der ſchöne Gebrauch, welchen die Participia in Zuſammenziehung und Verbindung der Sätze haben, und der ſo viel Zierlichkeit und Kürze verurſachet, iſt ihr zwar nicht ganz unbekannt: er will ſich aber doch nicht durchgängig bey ihr recht einführen laſſen. So hat ſie auch keine Gerundia, die ebenfalls viele Schönheit und Veränderung in der lateiniſchen Sprache zuwege bringen. Was aber den Wohlklang und die Zärtlichkeit in einer Rede betrifft: ſo ſcheint unſere Sprache vielen ganz und gar davon entfernet zu ſeyn; weil ſo häufige und oft ſo rauhe und harte Mitlauter zuſammen ſtoßen, daß Ausländer eben deswegen ſie für eine grobe und ſchwere Sprache ausgeſchryen. Allein, wer merket, aller dieſer ſcheinbaren Mängel ungeachtet, in den Schriften unſerer guten Bücherſchreiber wohl, daß der Sprache etwas fehle? Findet man nicht bey ihnen einen reichen Ueberfluß an nachdrücklichen Wörtern, eine edle Veränderung in den Redensarten, eine ungezwungene Kürze des Ausdruckes, einen lieblichen Wohlklang der Sätze, der gar nichts rauhes und wildes an ſich hat, und alle andere Annehmlichkeiten, deren nur eine Sprache fähig iſt? Sie kann majeſtätiſch, ernſthaft,

nachdrücklich und durchdringend, aber auch wieder zärtlich, lieb-reich, ſcherzhaft und beweglich, und zwar jedes, wie von Beſſer anmerket, mit einem beſondern Klange reden. Außerdem hat ſie noch dieſen unſchätzbaren Vortheil, daß ſie natürlicher Weiſe eine ſolche Feindinn aller Verwirrung und Schwierigkeiten iſt, daß man nothwendig die Begriffe, welche ſie anzeigen will, recht aus einander ſetzen, und ſie auf das deutlichſte verſtehen muß, wenn ſie nur von einer geſchickten Hand geführet wird. Dieſes rühret großen Theils ſelbſt eben von ihrer nach guten Regeln eingeſchränkten Freyheit, die Wörter zu verſetzen, mit her; da im Lateiniſchen oft eben dieſe willkührliche und ungebundene Freyheit die ganze Schwierigkeit verurſachet. Auch die wenigere Abänderung der Fälle in den Declinationen kann eine größere Mannichfaltigkeit und angenehmere Abwechſelung in den Tönen hervorbringen, als im Lateiniſchen, wo die Endſylben der Fälle bey Verbindung verſchiedener Beywörter mit jenes Nennwörtern, oder vieler Nennwörter aus einerley Declination und von einerley Falle immer einerley klingen; welches im Deutſchen wegfällt, da die Beywörter nicht ſo, wie die Nennwörter, decliniret werden. Alſo erſetzet ſie durch andere große Vollkommenheiten dasjenige ſehr glücklich, was ihr irgend ab zu gehen ſcheint, und ſie kann, durch fleißiges Verbeſſern und Ausüben, noch vollends in den Stand geſetzet werden, daß ſie allen Sprachen in der Welt, wo nicht den Vorzug und die Schönheit ſtreitig machet, jedoch darinnen nichts nachgiebt.

Wenn man den Knaben die Lehrſätze und Schönheiten ihrer Sprache beybringt: ſo muß man auch anfangen, ihnen einen guten Geſchmack und eine richtige Entſcheidungskraft bey zu bringen. Die Betrachtungen, die man hierüber machen kann, gehen nicht die Sprachkunſt an, und ſind überdieß allen Sprachen gemein. Ich behalte mir alſo vor, dieſe Materie ſo weitläuftig aus zu führen, als ſie es verdienet, wenn ich von der Redekunſt handeln werde.

Hier iſt ſchon genug, wenn ich ſage, man ſolle es bey dem Leſen deutſcher Bücher nicht dabey bewenden laſſen, daß man nur die Regeln der Sprache unterſuche, die man indeſſen doch nicht aus den Augen ſetzen muß; ſondern man müſſe auch Sorge tragen, die Eigenſchaft, die Richtigkeit, die Stärke und

die

die Zärtlichkeit der Ausdrückungen und Redensarten an zu merken. Man muß aber noch aufmerkſamer auf die Gründlichkeit und Wahrheit der Gedanken und Sachen ſeyn. Man muß Achtung geben, wie die verſchiedenen Beweiſe und Stücke der Rede auf einander folgen und eingerichtet ſind. Man muß aber allem Uebrigen dasjenige vorziehen, was das Herz beſſert, was Regungen der Großmuth, Haß des Eigennutzes, Verachtung der Reichthümer, Liebe gegen die gemeine Wohlfahrt, Abſcheu vor der Ungerechtigkeit und Betrügerey beybringen kann; mit einem Worte, was einem tugendhaften Menſchen, und noch mehr, was einen wahren Chriſten machet.

Was die Wahl der Bücher, in Anſehung der Sitten betrifft, davon werden wir anderswo reden. Was die Schreibart angeht, ſo muß man ſich an Quintilians Regeln halten *m*, daß man nämlich junge Leute gleich anfangs und allezeit die beſten Schriftſteller leſen laſſe. Wenn ſie nun anfangen, eine geſtärkete Beurtheilungskraft zu bekommen: ſo wird es gut ſeyn, daß man ihnen einige vorleget, worinnen man Fehler findet, die vermögend ſind, junge Leute zu verführen, als gewiſſe ſchimmernde Gedanken, die anfänglich durch ihren Glanz rühren, an denen man aber das Falſche und das Leere erkennet, wenn man ſie in der Nähe unterſuchet. Man muß ſie bey Zeiten angewöhnen, das Wahre durchgehends zu lieben; zu empfinden, was ihm entgegen iſt; ſich nicht von dem Scheine des Schönen verblenden zu laſſen; vernünftig von dem zu urtheilen, was ſie leſen; Urſache von dem Urtheile an zu geben, das ſie fällen; und nicht mit einem gebietheriſchen und beurtheilenden Anſehen und Tone zu reden, welches dieſem Alter noch weniger, als allen andern, anſteht.

Unſere Sprache hat ſchon vortreffliche Bücher genug, die ihren Geſchmack zu verbeſſern geſchickt ſind; doch die wenige Zeit, die man auf Erlernung der Sprache wenden kann, und die wenigen Unkoſten, welche die meiſten Schüler aufwenden können, verbinden uns, daß man ſich an wenige halte.

Nutzen und Anmuth müſſen ſich daſelbſt, wenn es möglich iſt, zuſammen befinden, damit dieſes Leſen eine Anreizung für junge

m) Ego optimos quidem & ſtatim & ſemper. QVINTIL. *Lib. 2. cap. 6.*

junge Leute habe, welche verurſache, daß ſie darnach verlangen. Es ſollen ihnen alſo die Bücher, die bloß auf die Gottesfurcht gehen, ſeltener vorgelegt werden, als andere, aus Furcht, der Ekel, den ſie einmal daran bekommen hätten, möchte ihnen auch in ältern Jahren nachfolgen. Die Hiſtorie ſchicket ſich beſſer für ſie, vornehmlich im Anfange.

Hübners auserleſene bibliſche Hiſtorien ſind noch ganz gut für die unterſten Claſſen. Die ſogenannte Acerra Philologica könnte für die folgenden Claſſen recht ſeyn, wenn die Schreibart darinnen nur beſſer wäre. Es laſſen ſich daher Millers hiſtoriſchmoraliſche Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend ihnen füglicher anpreiſen. Man könnte auch wohl die Anekdoten zur Bildung der Sitten aus den griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern, desgleichen des Herrn Hofprediger Cramers Boſſuet und der Frau Beaumont Auszug aus der alten nnd neuen Geſchichte von Schlegeln dazu nehmen, wenn man es für dienlich erachtete. Der Patriot, die vernünftigen Tadlerinnen, der Biedermann, die Maler der Sitten, der Freymäurer, der Einſiedler, der Pilgrim, der Weltbürger, der Menſchenfreund, der Fremde, der Alte, der Jüngling, der Druide, der Geſellige, der Bewunderer, der Menſch, der nordiſche Aufſeher und viele andere dergleichen moraliſche Wochenſchriften werden jungen Leuten ungemein wohlgefallen, Es herrſchet darinnen nicht allein die Reinigkeit der Sprache, die Zierlichkeit des Ausdruckes, die Lebhaftigkeit der Gedanken und Einfälle, die Mannichfaltigkeit und Abwechslung der Materien, welches alles junge Leute anreizen und einnehmen kann; ſondern auch noch eine reine und geſunde Sittenlehre, eine vernünftige Beſtrafung der Laſter, eine weiſe Anpreiſung der Tugend, und eine Anreizung zu einem klugen und wohlanſtändigen Leben. Nutzen und Anmuth iſt darinnen auf eine ſolche Art verbunden, daß man nichts beſſers zu verlangen hat.

Hätten wir viele dergleichen Lebensbeſchreibungen der um die deutſche Sprache, Dichtkunſt und Beredſamkeit wohlverdienten Männer, als die von dem Freyherrn von Caniz und dem Herrn von Beſſer ſind: ſo würden ſolche der Jugend vielen Vortheil und auch andern gelehrten Leuten noch vieles Vergnügen bringen können. Man würde diejenigen Männer

näher

näher kennen lernen, die zuerſt bedacht geweſen, den guten Geſchmack in Deutſchland theils ein zu führen, theils den verlorenen wieder her zu ſtellen. Man würde das Wachsthum und die Beförderung der Reinigkeit unſerer Sprache einſehen und ein mehrers von denenjenigen wiſſen, die ſich am erſten Mühe gegeben haben, unſere Sprache zur Vollkommenheit zu bringen, und ſie von dem alten und neuen Wuſte zu reinigen. Ja, man würde auch dadurch zu einer größern Liebe und Hochachtung gegen das Deutſche angeflammet werden, und die Ehre unſers Vaterlandes in dieſem Stücke mehr zu befördern ſuchen. Mich dünket, es ſey mit eine von den Pflichten der an verſchiedenen Orten aufgerichteten deutſchen Geſellſchaften, daß ſie auch hierinnen auf eine beſondere Art für die Ehre und das Andenken ihrer gelehrten Vorgänger ſorgen, da ſie ſich rühmlichſt angelegen ſeyn laſſen, die Zierlichkeit der deutſchen Schreibart mehr und mehr zu erheben. Die deutſche Geſellſchaft in Leipzig hat dieſes längſt erkannt, da ſie in der Vorrede ihrer critiſchen Beyträge verſprochen, zuweilen eine Nachricht von ſolchen Männern zu geben. Allein, man möchte wohl lieber ganze Schriften, als einzelne und bloße Nachrichten davon zu leſen wünſchen, wie im Franzöſiſchen die Geſchichte der franzöſiſchen Akademie, der Inſchriften und ſchönen Künſte, und die von Erneuerung der Akademie der Wiſſenſchaften ſind. Man hat zwar eigene hiſtoriſche Nachrichten von der fruchtbringenden Geſellſchaft und den Pegnizſchäfern: allein, ſie ſind nicht ſo beſchaffen, daß ſie einen abhalten dürften, die Feder an zu ſetzen. Wir erwarten alſo noch einen deutſchen Peliſſon oder Fontenelle, der uns die Geſchichte der in Deutſchland aufgerichteten Geſellſchaften und die Leben der dabey berühmten und geſchickten Männer ſo zierlich beſchreibe. Weichmann hatte ehemals an ein ſolches Werk Hand angelegt und man verſprach ſich von deſſen Feder viel gutes: es iſt aber nichts davon erſchienen. Indeſſen hat Herr Brucker durch ſeinen Ehrentempel der deutſchen Gelehrten dieſes einiger Maßen erſetzet. Hätte ſich Hr. Pr. Schröckh damit beſchäfftigen wollen, ſo würde er viele dadurch noch mehr vergnüget haben, als er ſie durch ſeine Abbildungen und Biographie ſchon vergnüget.

Wir haben viele Lob- und Trauerreden, wovon die Schüler der Rhetorik ein Muſter nehmen könnten, wenn ſie nur nicht meiſtentheils in einem verkehrten Geſchmacke geſchrieben wären. Des Herrn von Königsdorf Lobrede auf den Kaiſer Leopold iſt gar zu hochtrabend, und Benjamin Neukirchs Rede auf die Königinn in Preußen viel zu ſinnreich, und mit gar zu häufigem Spielwerke angefüllet, als daß man ſie anpreiſen könnte, ungeachtet ſie eine reine und unvermiſchte Schreibart führen. Von beſſerm Geſchmacke iſt des Herrn von Caniz Klagrede auf die brandenburgiſche Churprinzeſſinn. Auch kann man ihnen Gundlings Rede auf den König in Preuſſen mit gutem Nutzen anpreiſen. Vor allen andern aber verdienen ſolches Gottſcheds geſammlete Reden, als welche faſt von allen Arten der Beredſamkeit vortreffliche Beyſpiele abgeben. In den Schriften der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig wird man auch einige ſehr gute Reden finden. Hierzu kann man des Herrn Abt Jeruſalems Leben des Prinzen Albrecht Heinrichs von Braunſchweig fügen. Einige Stücke vom Opitz, und Hagedorn, nebſt Gellerts, Utzens und Canitzens Gedichten können ſchon genug ſeyn, ihnen einigen Begriff von unſerer Dichtkunſt zu geben. Gottſcheds Vorübungen der Beredſamkeit ſind ein vortreffliches Buch für ſie; und auch Baſedows Lehrbuch proſaiſcher und poetiſcher Wohlredenheit, und Mayens Redner werden ihnen nützliche Dienſte leiſten können. Ihnen laſſen ſich Schulzens Muſter der Beredſamkeit aus den beſten geiſtlichen und weltlichen Rednern der Deutſchen, füglich zugeſellen.

Gottſcheds erſte Gründe der Weltweisheit, die er in zweenen Theilen herausgegeben hat, ſind ein gutes philoſophiſches Handbuch für ſie, und werden ihnen auch ſchon mit glücklichem Fortgange auf einigen Schulen erkläret. Die Deutlichkeit und Zierlichkeit der darinnen herrſchenden Schreibart benimmt der philoſophiſchen Gründlichkeit, der Schärfe in den Beweiſen, und der Richtigkeit in Ausdrückung der Begriffe nicht das geringſte: ſie machet aber wohl, daß man, mit weit größerer Luſt und Begierde, auch die abſtracteſten Lehren zu faſſen angereizet wird. Sollte indeſſen dieſes Werk manchem doch noch für ſie zu ſchwer oder zu groß vorkommen:

ſo

ſo wird Mayens Weisheit der Menſchen nach der Vernunft, deſſen Stelle vertreten können. Für ganz junge Kinder, deren Verſtand noch nicht ſtark genug iſt, die Sätze der Weltweisheit demonſtrativiſch ein zu ſehen, und für das Frauenzimmer hat eben derſelbe ein Werkchen ausgehen laſſen, welches der Menſch heißt, worinnen er ihnen einen kurzen Begriff von den vornehmſten und nützlichſten Lehrſätzen der Weltweisheit giebt.

Man hat viele andere Bücher, die von jungen Leuten nützlich können geleſen werden. Ein jeder Lehrer mag ſich einige nach ſeinem Geſchmacke darunter ausſuchen. Man könnte zu ihrem Gebrauche eine Sammlung der ſchönſten Stücke und zuweilen auch der ſchönſten Stellen aus gewiſſen Büchern machen, die man ihnen nicht ganz in die Hände geben kann. Der Bienenſtock iſt einiger Maßen eine ſolche Sammlung, die aber ſchon etwas erwachſenere Perſonen zu ihren Leſern erfordert.

Man wird mir erlauben, hier eine Probe zu geben, auf was für Art man, meiner Meynung nach, junge Leute das Leſen deutſcher Bücher könne anſtellen laſſen. Dieſes wird jungen Lehrmeiſtern, die erſt anfangen, und noch nicht viel Erfahrung haben, einiger Maßen nützlich ſeyn können.

Verſuch, auf was Art man deutſche Schriften erklären könne.

Das Stück, welches ich hier anführen will, iſt aus den Geſchichten der Deutſchen des ſel. Hofrath Maſcous genommen. Es iſt der 25ſte Abſchnitt des dritten Buches, und enthält des Quintilius Varus Verhalten unter den Deutſchen, welches dem Arminius Anlaß gegeben, die Römer aus Deutſchland zu jagen, und die alte Freyheit wieder her zu ſtellen.

Quintilius Varus war Saturnino in der Landpflegerſchaft gefolget. Derſelbe verſtand beſſer, wie ein General ſich bereichern könne, als wie ein ſo rohes Volk, als die Deutſchen waren, im Zaum zu halten ſey. Er hatte vorher in Syrien viel Geld gemacht, und war itzt in Germanien deſto begieriger darnach, je ſeltner dazu die Gelegenheit. Er liebete dabey mehr die Ruhe, als den Krieg, und da er fand, daß bereits hin und wieder römiſche Schlöſſer und Beſatzungen mitten unter den Deutſchen

ſchen waren, auch ſelbige anfiengen, mit den Römern um zu gehen; dachte er ſie unvermerkt zu den römiſchen Sitten und Geſetzen zu gewöhnen, und ihnen unter dem Schein und Namen der Rechte ein ſchwereres Joch auf zu legen, als er mit Gewalt würde haben thun können. In ſolcher Abſicht begab er ſich über den Rhein, und ſchlug das Lager mitten unter den neubezwungenen deutſchen Völkern auf, gegen die er alle Fallſtricke und Geheimniſſe der römiſchen Rechte anwendete. Den Deutſchen, die damals kurze Proceſſe machten, und wohl nicht glaubeten, daß ihre Nachkommen dereinſt ſo große Liebhaber und Kenner des römiſchen Rechts werden würden, fiel es ſehr beſchwerlich, daß ſie über ihr Leben, Haab und Gut, in einer ihnen unbekannten Sprache, ſollten ſprechen laſſen. Die Häupter ſahen überdieß den Verluſt ihres vorigen Anſehens ſehr ungerne; wußten aber doch bey aller ihrer natürlichen Aufrichtigkeit den Verdruß meiſterlich zu verbergen, wenn ſie vor den römiſchen Richtern Recht geben und nehmen mußten. Einige der Vornehmſten, und namentlich Segimer und Arminius, die fleißig an des Statthalters Tafel ſpeiſeten, danketen ihm bisweilen ſo gar, daß er die römiſchen Sitten bey ihrer Nation ſo glücklich ein zu führen wüßte, und machten ihn ſo ſicher, daß er ſich im Lager nicht anders aufführete, als wenn er Stadtrichter in Rom wäre, und ſeine Soldaten hin und wieder bey den geringſten Gelegenheiten, die ihnen die Deutſchen ſelbſt an die Hand gaben, vertheilete. Der tapfere Arminius, des Fürſten der Cheruſcer, Segimeri Sohn, ſann indeſſen immer auf Gelegenheit, ſein Vaterland zu befreyen, und getrauete ſich, dieſelbe in der Gemüthsart des Statthalters zu finden, für welchen er und andere Deutſchen, die nichts an einem General ſo hoch hielten, als Tapferkeit und Stärke, ohne dem wenig Hochachtung hatten. Arminius war damals ein junger Herr von etlichen zwanzig Jahren. Sein gutes Geſicht und feuriges Weſen zeugten von ſeinem Herzen und Verſtand. Er hatte einigen Feldzügen unter den Römern beygewohnet, (vermuthlich unter Tiberio, als ſelbiger wider die Chaucos und Langobardos, oder auch wider Marobodunm und gegen die Pannonier ausgezogen) und ſich dabey ſo hervor gethan, daß er unter die römiſchen Ritter aufgenommen worden. Aber alle Größe der Römer hatte bey ihm die Liebe fürs Vaterland nicht überwogen, und Arminius hielt die Ehre, ein freyer Fürſt zu ſeyn, höher, als alles, was er in Rom hoffen konnte.

Man läßt dieſes Stück von einem oder zweenen Schülern nach der Länge herleſen; die andern haben ihre Bücher vor Augen, und leſen mit nach, damit man ihnen einen Begriff von der Sache beybringe, wovon gehandelt wird. Man muß Sorge tragen, daß ſie bey dieſem Leſen die Regeln beobachten,

von

von denen geredet worden; daß ſie länger oder kürzer einhalten, nachdem die verſchiedenen Unterſcheidungszeichen geſetzet ſind; daß ſie jedes Wort und jede Sylbe, wie es ſich gehöret, ausſprechen; daß ſie einen natürlichen Ton halten und ihn verändern, doch daß es nicht gezwungen heraus kömmt.

Wenn es zum erſten Male ſo durchgeleſen worden: ſo muß der Lehrer, wenn es nöthig iſt, kürzlich einige Anmerkungen machen, die entweder die Rechtſchreibung oder die Sprache angehen. Man findet in dem gedruckten Originale **Volck, kurtze, Stadt-Richter, gewehnen, Hertze, Tapf‹e›rkeit** ꝛc. Ich habe dafür gehalten, ich dürfte mich an dieſe Art zu ſchreiben nicht binden, und habe meine dafür geſetzet. Ich werde eben die Freyheit in allen Stellen gebrauchen, die ich anführen werde, damit ich eine beſchwerliche Vermiſchung vieler Rechtſchreibungen untereinander vermeide, worein ich nothwendig verfallen würde, wenn ich jeden Verfaſſer nach ſeiner ihm eigenen Rechtſchreibung anführen wollte.

Rohes Volk! Man erkläret ihnen hier die Stärke und den Nachdruck dieſes Beywortes. Man ſaget, daß es im eigentlichen Verſtande vom Fleiſche geſaget werde, und ſo viel heiße, als ungekocht, hier aber eine verblühmte Bedeutung habe, und ein Volk bezeichne, das noch in ſeiner natürlichen Einfalt, ungeſittet, ohne Verbeſſerung der Gemüths- und Seelenkräfte, ohne Wiſſenſchaft, ohne eine höfliche Artigkeit und ganz wild lebet. Man zeiget ihnen, wie es auch in andern Redensarten gebrauchet werde, als ein **roher Kopf**, ein Menſch, der nichts gelernet hat; ein **rohes Leben führen**, ein lüderliches Wohlleben in täglichem Freſſen und Saufen führen, da man weder an die Pflichten gegen Gott, noch ſeinen Nächſten, noch gegen ſich ſelbſt denket; ein **roher Diamant**, der noch nicht geſchliffen und ausgeputzet iſt.

Da er fand, daß römiſche Schlöſſer unter den Deutſchen waren. Hier kann man ihnen eine Regel aus dem Bödiker erklären: „Die Conjunction, daß, wenn ſie eine Gewißheit, oder dieweil und nachdem bedeutet, hat meiſtens einen „Indicativum; wenn ſie aber einen Wunſch, oder eine Endurſache bedeutet, oder auf daß, damit, ſo hat ſie einen Conjunctivum. Z. E. **Ich weis, daß du ein ſchön Weib von „Angeſicht biſt. Du kannſt erkennen, daß nicht mehr**

„als zwölf Tage ſind. Und auf dieſe Weiſe wird es latei„niſch gegeben durch quod. Hergegen: Daß er dir ihr „Land gebe zum Erbtheile. Daß du verdammt wer„deſt mit deinem Gelde. Sehet zu, lieben Brůder, daß „nicht jemand unter euch ein arges unglåubiges Herz „habe. Auf ſolche Weiſe wird es gegeben mit ut, oder es „iſt eben ſo viel, als auf daß, damit, welche Conjunctionen „auch allemal einen Conjunctivum erfordern.„ Sieh auch Gottſcheds Kern der deutſchen Sprachkunſt, a. d. 224 S. u. deſſen Grundlegung a. d. 497 S. od. vollſt. Sprachk. 525 S.

Gewöhnen. Auch dieſes Wort wird man ihnen umſtåndlicher erklåren, und die Schönheit und den Nachdruck, den es hier machet, auseinander ſetzen můſſen.

Das Lager aufſchlagen. Das Wort **aufſchlagen** gehöret eigentlich zu dieſer Redensart. Es hat noch andere Bedeutungen, die man ihnen ſagen muß, und in Gottſcheds Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutſchen Wörter finden kann.

Ueber das Leben ſprechen laſſen. Dieſer Ausdruck iſt, wie der bald darauf folgende, **vor dem Richter Recht geben und nehmen**, eine gerichtliche Redensart, welches man ihnen ſorgfåltig anmerken muß.

Sein gutes Geſicht und feuriges Weſen zeugeten von ſeinem Herzen und Verſtande. Hier wird man Gelegenheit haben, ihnen ein Paar Anmerkungen zu machen, die viele geſchickte Månner in ihren deutſchen Schriften nicht genau beobachtet haben. Die erſte möchte noch wohl, obgleich ohne hinlångliche Urſache und genugſamen Grund, einigen Zweifel unterworfen ſeyn. Die andere aber iſt in einer reinen und deutlichen Schreibart allerdings wohl in Acht zu nehmen. Ich finde nicht, daß unſere deutſchen Sprachlehrer ſie ſonderlich angezeiget haben; außer daß die letztere von dem Herrn Profeſſor Gottſched zur Regel gemacht worden. Vollſtåndige Sprachkunſt, a. d. 408 Seite. Man findet auch etwas von der erſtern a. d. 470 Seite daſelbſt.

1) Wenn zwey oder mehr Nennwörter, deren ſich keines auf das andere bezieht, in einer Verbindung zuſammen geſetzet werden:

n) Nec ſolum hoc ipſe debebit docere præceptor, ſed frequenter interrogare & judicium diſcipulorum experiri. Sic audientibus ſecuritas abierit; nec quæ dicentur, perfluent aures:

werden: ſo muß das darauf folgende Zeitwort in der Zahl der Vielheit ſtehen, als:

Die Tugend und Natur ſind allzuechte Schweſtern.
Wo Neid und Eigennutz der Brůder Herzen trennen.

Doch findet man auch ſehr håufig das Gegentheil, ſonderlich bey den Poeten, als:

Haß und Verleumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfe.
Wo Bosheit und Gewalt Vernunft und Gott vertrieb.

Hingegen, wenn eins das andere erklåret: ſo bleibt das Zeitwort in der einzelnen Zahl, als hier:

Die Wůrze der Natur, der Lånder reichſter Segen,
Beut ſelbſt dem Volk ſich an, und ſtrômet ihm entgegen.

2) Die Wiederholung des Artikels oder des Fůrwortes iſt nôthig, wenn beyde Subſtantiva nicht von einerley Geſchlechte oder einerley Zahl ſind. So wåre es z. E. unrecht: **Geld iſt ihr Leib und Seele, Geld iſt ihr Chriſtenthum, ihr Gott und Seligkeit. Wir ſehen, daß die Bosheit und Unrecht groß werden. Seine Frau und Kinder.** Wenn die Wôrter hingegen einerley Geſchlechtes oder einerley Zahl ſind: ſo kann es fůglich von den letzten wegbleiben, als: **In dem Schlaf und Weine begraben. Die Wolluſt und Geilheit ſind Verfůhrerinnen der Jugend. Seine Reden und Gedichte.** Eben das gilt auch von den Beywôrtern, wenn ſie zu allen beyden Nennwôrtern gehôren ſollen. Falſch iſt, wenn ich ſage: **Das Laſter erhålt große Ehre und Anſehen**; recht aber: **Die Trunkenheit ſtůrzet uns in vieles Unglůck und Elend.** Die Franzoſen beobachten ſolches genau.

Die Liebe fůrs Vaterland. Dabey kann man ihnen kůrzlich den Unterſchied zwiſchen **vor** und **fůr** zeigen, wie ſolcher vom Bôdiker und in den critiſchen Beytrågen beſtimmet iſt; und wenn, wie und wo es erlaubet iſt, den Artikel mit dem Vorworte zuſammen zu ziehen.

Nach ſolchen grammatikaliſchen Anmerkungen låßt man eben das Stůck noch einmal leſen; und bey einer jeden Periode fraget man die Knaben, was ſie anmerkungswůrdiges finden, es ſey nun im Ausdrucke oder in den Gedanken, oder in dem, was die Sitten betrifft. Dergleichen Fragen *n*) machen

 ſie

res: ſimulque ad id perducentur, quod ex hoc quæritur, ut inveniant & ipſi intelligant. Nam quid aliud agimus docendo eos, quam ne ſemper docendi ſint? QVINT. *Lib. II. c. 5.*

ſie aufmerkſam, nöthigen ſie, ſich ihres Verſtandes zu bedienen, geben Gelegenheit, ihren Geſchmack und ihre Beurtheilungskraft zu verbeſſern, bewegen ſie weit lebhafter, den rechten Verſtand des Verfaſſers ein zu ſehen, da ſie eine innerliche Gefälligkeit empfinden, alle Schönheiten von ſich ſelbſt zu entdecken, und ſetzen ſie nach und nach in den Stand, daß ſie der Hülfe des Lehrers entbehren können. Dieſes iſt der Endzweck, worauf die Mühe abzielen muß, die man ſich giebt, ſie zu unterrichten. Der Lehrer erſetzet und thut darauf dasjenige hinzu, was an ihren Antworten fehlet; er erweitert und leget das auseinander, was ſie gar zu kurz geſaget haben; ändert und verbeſſert das, worinnen ſie haben irren können.

Wie ein ſo rohes Volk, als die Deutſchen waren, im Zaume zu halten ſey. Man hätte können ſchlechtweg ſetzen: **Wie die Deutſchen im Gehorſame zu erhalten ſeyn.** Aber was für Schönheit und Nachdruck legen nicht noch die Umſchreibung der Deutſchen, durch ein **rohes Volk**, und der verblühmte Ausdruck, **im Zaume halten**, dieſem Gedanken bey! Beyde erheben ſie um ein vieles, und das erſte zeiget gar genau die damalige Beſchaffenheit unſerer Vorfahren an; das andere bringt uns den Begriff eines muthigen Pferdes in die Gedanken, und wir bekommen dabey eine edle Vergleichung deſſelben mit den Deutſchen.

Er hatte in Syrien viel Geld gemacht, und war itzt in Germanien deſto begieriger darnach. Hier kann man ihnen die Abbildung eines Geizhalſes machen, deſſen Habſucht niemals geſättiget wird. Jemehr Geld er ſchon zuſammen geſcharret hat, deſtomehr will er haben. Man bringt ihnen des Ovidius ſchöne Verſe in das Gedächtniß, wo er einen Geizigen mit einem Waſſerſüchtigen vergleicht.

Creverunt & opes & opum furioſa cupido:
Et cum poſſideant plurima, plura petunt.
Sic quibus intumuit ſuffuſa venter ab unda,
Quo plus ſunt potæ, plus ſitiuntur aquæ o).

Beyläufig merket man auch an, daß der Geiz der Untergang der römiſchen Republik und vieler andern geweſen iſt.

Alle

o) OVID. I. *Faſt.*

Alle Fallſtricke und Geheimniſſe der römiſchen Rechte. Es wird hierbey nöthig ſeyn, daß man zeiget, wie der Herr Verfaſſer die römiſchen Rechte Fallſtricke und Geheimniſſe nennen könne. Man wird Exempel anführen müſſen, wie viele durch falſche Auslegungen der Geſetze und Verdrehungen der Rechte, ins Unglück gebracht worden, wie die gebohrenen Römer ſelbſt ihre vielen Geſetze nicht recht erkannt, ſondern ſich ihren Sachwaltern lediglich haben anvertrauen und überlaſſen müſſen.

Daß ihre Nachkommen dereinſt ſo große Liebhaber und Kenner des römiſchen Rechtes werden würden. Dieſes giebt Gelegenheit an die Hand, ihnen eine kurze Hiſtorie von der Einführung der römiſchen Geſetze in Deutſchland bey zu bringen; wie man ſie angenommen und nach ihnen geſprochen; wie man nach und nach ſich derſelben wieder zu entziehen geſuchet habe, und in was für Beſchaffenheit es jetzo mit ihnen ſtehe.

Und macheten ihn ſo ſicher. Hier kann man ihnen zeigen, was für Schaden eine gar zu große Sicherheit nach ſich ziehe; daß man niemals einen beſſer ſtürzen könne, als wenn man ihn erſt ſicher gemacht; daß man niemals mehr auf ſeiner Hut ſtehen müſſe, als wenn es ſcheint, man habe gar nichts mehr zu befürchten. Man wird ſie an die Worte des Paterculus erinnern, die er gebrauchet, da er von eben dieſer Geſchichte redet: „Niemand könne leichter unterdrücket werden, als der nichts befürchtete, und die Sicherheit wäre öfters des Unglückes Anfang *p*).„

Als wenn er Stadtrichter in Rom wäre. Man muß hier kürzlich entdecken, was es für eine Bewandniß mit dem Stadtrichteramte in Rom gehabt, wer dazu erwählet worden, und wie lange man dieſem Amte vorgeſtanden.

Alle Größe der Römer hatte bey ihm die Liebe fürs Vaterland nicht überwogen. O ein vortreffliches Beyſpiel einer edlen Seele! Arminius war unter die römiſchen Ritter aufgenommen worden, und dennoch war er dadurch nicht bewogen, ſein Vaterland zu vergeſſen. Er wußte noch

p) Neminem celerius opprimi, quam qui nihil timeret, & frequentiſſimum initium eſſe calamitatis, ſecuritatem. VEL. *Lib. II. cap.* 118.

gar wohl, was er demſelben ſchuldig war. Alle Pracht und Hoheit konnten ihn nicht verblenden. Die Freyheit ſeines Vaterlandes war ihm lieber, als ſein eigenes Anſehen, als ſeine Gemächlichkeit, und als die Wollüſte, die ihm Rom verſchaffen konnte. Wie viel herrliche Lehren kann man nicht den Knaben dabey geben! Man kann ihnen ſagen, daß man noch viele andere Beyſpiele in den alten Geſchichten finde, woraus man erſehen könne, wie hoch ſie das Vaterland zu ſchätzen hätten. Es ſey jetzo nicht Zeit dazu, ihnen ſolche zu erzählen, ſonſt wolle man ihnen aus den Griechen den Themiſtokles, und aus den Römern den Camillus vorſtellen, welche beyde ſo gar von ihrem Vaterlande verjaget waren, und nichts deſto weniger die allergrößte Liebe gegen daſſelbe behielten, und ihm auf alle Art und Weiſe zu Hülfe zu kommen ſucheten. Hierdurch machet man ihre Neubegierde rege, und ſie ſind zu einer andern Zeit deſto aufmerkſamer, wenn man Gelegenheit hat, ihnen dergleichen Geſchichte zu erzählen.

Die Ehre, ein freyer Fürſt zu ſeyn. Man wird ihnen entdecken, wie hoch jederzeit die Freyheit von den Deutſchen gehalten worden, und wie viel ſie ihrentwegen gewaget haben. Man muß aber auch nicht unterlaſſen, ihnen einen rechten Begriff von der Freyheit zu geben.

Wenn man täglich in den Claſſen dergleichen Leſen anſtellet: ſo kann man leicht begreifen, wie weit man in vielen Jahren kommen könne; wie viel artige Sachen ſie ſo wohl aus der Hiſtorie, als von den alten Gebräuchen erlernen; was für ein Schatz von Sittenlehren ſich unvermerket in ihrer Seele ſammle; mit wie vielen vortrefflichen Lebensregeln ſie ſich ſelbſt durch die verſchiedenen hiſtoriſchen Stücke, die man ſie leſen läßt, oder ihnen anführet, erfüllen; endlich, welche Luſt zum Leſen ſie aus der Schule mit wegnehmen, welches mir eine von den vornehmſten Früchten zu ſeyn ſcheint, die man von der Erziehung erwarten muß. Denn dieſe Luſt wird, wie wir ſchon angemerket haben, ſie vor vielen von dem Müßiggange unzertrennlichen Gefährlichkeiten bewahren; ſie wird machen, daß ſie die Geſellſchaft gelehrter und verſtändiger Leute lieben, und ſuchen; und wird ihnen die abgeſchmackten und von aller Gründlichkeit entblößten Unterredungen unerträglich machen,

welche

welche eine Folge der Unwiſſenheit, und die Quelle vieles Uebels ſind.

Ich denke nicht, daß es Leute giebt, die glauben können, eine halbe Stunde alle Tage, oder wenigſtens in zweenen Tagen eine, die man auf Erlernung der Mutterſprache wendet, ſey eine gar zu anſehnliche Zeit dazu, da faſt alle übrige Zeit zu den beyden andern Sprachen beſtimmet iſt, von denen eine der vornehmſten Früchte ſeyn muß, uns in der unſerigen vollkommener zu machen. Ich habe mehr Urſache, zu befürchten, man verweiſe es uns, daß wir zu wenig darauf wenden. Allein, die vielen Dinge, die man in den Schulen lehren muß, nöthigen uns, daß wir uns in enge Schranken ſchließen; und ich muß die Lehrer ermahnen, daß ſie ſolche ja nicht überſchreiten, und ſich bey den Betrachtungen über die Sitten und über die Frömmigkeit nicht zu weitläuftig aufhalten. Sie müſſen gleich den Pfeilen abgeſchoſſen werden, ohne daß es mit Fleiße zu ſeyn ſcheint, und allezeit ohne gezwungenes Weſen, damit ſie allen Eindruck machen, den man von ihnen erwarten darf.

Der dritte Abſchnitt.

Von der Ueberſetzung.

Wenn die Knaben einiger Maßen lateiniſche Bücher verſtehen können: ſo muß man ſie auserleſene Stellen daraus ſchriftlich überſetzen laſſen.

Die Ueberſetzung muß anfangs einfältig, deutlich und richtig ſeyn. Sie muß die Gedanken und auch ſelbſt die Ausdrückungen ſo genau geben, als es möglich iſt. Darnach muß man ſich bemühen, ſie zu ſchmücken und aus zu putzen, indem man die Zärtlichkeit der lateiniſchen Redensarten durch diejenigen giebt, die in unſerer Sprache ihnen gleich kommen können. Endlich muß man verſuchen, junge Leute nach und nach zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, die in dieſer Art zu ſchreiben gut ausſchlägt, ich will ſagen, zu der rechten Mittelſtraße, die ſich ſo wohl einem knechtiſchen Zwange, als einer ausſchweifenden Freyheit, entzieht, und alle Gedanken treulich ausdrücket, allein nicht ſo wohl die Anzahl, als vielmehr den Nachdruck der Wörter giebt.

Dieſe Regel hat Cicero, wie er uns belehret *q*), bey Ueberſetzung der einander entgegen geſetzeten Reden der beyden berühmteſten Redner in Griechenland angewendet. „Was für „ein Schaden iſt es nicht,„ ſaget der Herr von Tourreille, in der ſchönen Vorrede, welche vor der Ueberſetzung ſteht, die er von dieſen beyden Reden gemacht hat, „daß eine Abſchrift, die „noch zur Zeit des heil. Hieronymus da war, und welche, wegen „der Vortrefflichkeit ihres Verfertigers, dem Originale ſo nahe „kommen mußte, nicht auf uns gekommen? Sie würde uns „gut überſetzen lehren: ſie würde uns die Kunſt beybringen, „das Joch einer betrübten Genauigkeit und gar zu hoch getrie„benen Unterthänigkeit ab zu ſchütteln: endlich würde ſie uns „auf einmal die Gränzen einer klugen Furchtſamkeit und ei„ner glücklichen Kühnheit vorſchreiben. Cicero zeiget zwar „wirklich die Art an, der man folgen muß: allein, Exempel „lehren doch ganz anders, als Vorſchriften.„

Der Herr von Tourreil giebt, da er von den Schwierigkeiten der Ueberſetzung redet, einige allgemeine Regeln für dieſe Art zu ſchreiben, deren ſich die Lehrer und Schüler gut werden bedienen können. „Zu dieſer unaufhörlichen Marter kömmt „die Verſchiedenheit der Sprachen hinzu. Sie machet einem „immer zu ſchaffen, und bringt einen oft in Verzweifelung. „Man merket, daß die beſondere Eigenſchaft der einen Sprache „oftmals der Eigenſchaft der andern zuwider iſt, und daß ſie „in einer Ueberſetzung faſt immer verdirbt. Man hat alſo die „gemeinen Ueberſetzungen ganz recht mit der umgekehrten Seite „einer Tapete verglichen, welche zum höchſten die groben Züge „der ſaubern Figuren behält, welche die ſchöne Seite vorſtellet.„

Nachdem er eine ſchöne Stelle aus dem Quintilian von der Schwierigkeit der Nachahmung angeführet: ſo thut er hinzu: „Es iſt wahr, wenn ich überſetze, ſo folge ich einem „andern nach, den ich mir zum Führer erwähle; und das Be„ſte, was ich dabey thun kann, iſt, daß ich mich in Acht nehme, „daß ich meinem Führer nicht gar zu genau und zu ſclaviſch „folge; weil ich ſonſt an Statt der Originale, die voller Geiſt „und

q) Converti ex Atticis - - nec converti ut interpres, ſed ut orator ſententiis iisdem & earum formis, tanquam figuris; verbis ad noſtram conſuetudinem aptis: in quibus non verbum pro verbo neceſſe habui reddere, ſed genus omnium verborum vimque

„und Leben ſind, nur todte und unbeſeelete Copien an die Stelle „ſetzen würde ‥ Ich habe mehr, als einen guten Bürgen, „der ſich bey dergleichen Gelegenheit der Tyranney des Buch„ſtabens *r*) entzieht, ſich von dem Verſtande Meiſter machet, „und ihn gleichſam durch das Recht der Eroberung den Re„densarten ſeiner Sprache unterwirft.„

„Sonſt hat aber auch eine gar zu freye Ueberſetzung ihre „Schwierigkeiten; und da ſie ſich von einem Uebel errettet, ſo „fällt ſie in das andere. Eine jede Umſchreibung verſtellet den „Text. An Statt, daß ſie das Bild vorſtellen ſoll, welches ſie „verſpricht, malet ſie halb nach ihrer Phantaſie, halb nach „einem Originale. Daraus wird ich weis nicht was für ein „Ungeheuer, das weder ein Vorbild, noch Nachbild iſt. In„deſſen iſt ein Ueberſetzer eigentlich nichts anders, als ein Ma„ler, der ſich angelegen ſeyn läßt, nach zu malen. Ein jeder „Copierer aber, der bloß die Züge verrücket, und ſie nach ſeinem „Kopfe machet, begeht eine Untreue. Er fehlet in dem erſten „Grundſatze, und handelt wider ſeinen eigenen Entwurf; weil „er ſich nicht erinnert, daß er alles gethan habe, wenn er die „Gleichheit erreichet, und daß er nichts gethan habe, wenn die „fehlet. Ich habe alſo, als ein bloßer Ueberſetzer, mein Mu„ſter; und ich kann demſelben nicht gleich genug kommen. „Wenn ich das ausdehne und erweitere, was er zuſammen ge„zogen und ins Kurze gefaſſet hat; wenn ich ihn mit Zierra„then auspuҭe, weil er ſie verachtet hat; wenn ich die Schön„heiten darinnen verdunkele, oder die Fehler darinnen bedecke; „wenn ſich endlich die Eigenſchaft meines Verfaſſers, ſie ſey „nun, wie ſie wolle, nicht in denen Worten befindet, die ich ihm „leihe: ſo iſt er es nicht mehr. Ich ſtelle mich ſelber vor. „Ich betriege unter dem Namen eines Dolmetſchers. Ich „überſetze nicht, ſondern ich verrathe.„

„Die vornehmſte Verbindlichkeit eines Ueberſetzers alſo iſt, „daß er die Eigenſchaft und den Charakter des Autors wohl „faſſe, den er überſetzen will; daß er ſich, ſo viel er kann, in

 „ihn

vimque ſervavi. Non enim ea me annumerare lectori putavi oportere, ſed tanquam appendere. CIC. *de optim. gen. orat. n. 14.*

r) Quaſi captivos ſenſus in ſuam linguam victoris jure transpoſuit. HIERON. *Epiſt. ad Pammach.*

„ihn verwandele; daß er ſich in die Gedanken und Neigungen „verhülle, die er uns zu übergeben ſich verbindet; daß er in „ſeinem Herzen die innerliche Gefälligkeit erdrücke, die nicht auf„höret, uns auf uns ſelbſt zu führen, und die an Statt, daß ſie „uns nach dem Bilde eines andern einrichten ſollte, ihn nach „dem unſerigen einrichtet; mit einem Worte, daß er mit eben „der Annehmlichkeit, und eben der Stärke die Züge und Figu„ren des Originales wieder ausdrücke. Wenn aber unſere „Sprache, die durch den Zwang, alle Figuren und Züge voll„kommen gleich aus zu drücken, gar zu ſehr gemartert wird, das „Nöthige dazu nicht anſchaffen kann: ſo muß man ſich von „dergleichen Knechtſchaft losmachen, und ſich alle Freyheiten „verſtatten, die uns dasjenige verſchaffen, womit wir in glei„chem Werthe bezahlen können. „

Ich will hier noch eine Betrachtung der Frau Dacier bey fügen, welche zur Verbeſſerung oder vielmehr zur Erläuterung desjenigen wird dienen können, was der Herr von Tourreil geſaget hat, ein Ueberſetzer ſey eigentlich nur ein Copierer. „Wenn ich von einer Ueberſetzung in ungebundener Schreibart „rede: ſo will ich nicht von einer ſclaviſchen Ueberſetzung reden. „Ich rede von einer ungezwungenen und edlen Ueberſetzung, „welche die Schönheiten ihrer Sprache ſuchet, und die Bilder „ihres Originales vorſtellet, ohne daß ſie die Wörter zählet, in„dem ſie ſich an die Begriffe deſſelben ſehr feſt hält. Die erſte „wird durch eine gar zu ſorgfältige Treue ſehr ungetreu. Denn, „da ſie den Buchſtaben erhalten will, ſo verderbet ſie den Ver„ſtand, welches ein Werk eines kalten und unfruchtbaren Ge„hirnes iſt. Die andere hingegen, da ſie ſich bemühet, nur „vornehmlich den Verſtand zu erhalten, unterläßt doch nicht, „bey ihren ſehr großen Freyheiten, auch den Buchſtaben zu „erhalten; und durch ihre kühnen, aber doch immer rechten Züge, „wird ſie nicht allein eine getreue Abbildung ihres Vorbildes, „ſondern auch ſelbſt ein anderes Vorbild. Dieß kann nur „durch einen gründlichen, edlen und feurigen Kopf ausgefüh„ret werden. Es verhält ſich mit einer Ueberſetzung nicht ſo, „als wenn man ein Gemälde nachmalet, wo der Maler gezwun„gen iſt, den Zügen, den Ordnungen des Vorbildes nach zu ge„hen, dem er nachahmet. Das iſt ganz anders. Ein guter

„Ueber-

„Ueberſetzer iſt nicht ſo gebunden. = = Die Seele muß bey die„ſer Nachahmung, wie bey allen andern, von denen Schön„heiten, welchen ſie nachahmen will, voll, und von den glückſe„ligen Dünſten, die ſich aus dieſen fruchtbaren Quellen erhe„ben, berauſchet ſeyn, ſich durch fremde Entzückung dahin reiſ„ſen und fortführen laſſen; ſie muß ſich dieſelbe eigen machen, „und alſo ſehr verſchiedene, wiewohl gleiche Ausdrückungen „und Bilder hervor bringen.„

Die Regeln, welche ich angeführet habe, können für die Schüler ſchon zulänglich ſeyn. Man muß ihnen nur noch ſagen, daß die Ueberſetzung der Poeten einige beſondere Regeln für ſich hat; und daß, wenn ſie auch gleich in ungebundener Rede iſt, ſie dennoch die Eigenſchaft der Poeſie an ſich haben; das Feuer, die Lebhaftigkeit und die edele Kühnheit derſelben erhalten; und folglich ohne Bedenken, Ausdrückungen, Redensarten und Figuren anwenden müſſe, die man bey einem Redner oder Geſchichtſchreiber nicht dulden würde.

Ich habe ſchon angemerket, daß es gut ſey, die ſchönſten Stellen aus den Schulbüchern aus zu ſuchen, und ſie von den jungen Leuten überſetzen zu laſſen. Sie finden darinnen mehr Annehmlichkeit, und überſetzen ſie mit mehrerer Sorgfalt. Außer dem iſt dieſes das ſicherſte Mittel, ihren Geſchmack zu verbeſſern. Dadurch machen ſie ſich mit dem Verfaſſer genau bekannt, und nehmen unvermerkt ſeine Eigenſchaft, ſeine Art und Weiſe und ſeine Gedanken an.

Es wird nicht unnützlich ſeyn, daß, wenn man dieſe Bücher von einer gelehrten Feder überſetzet hat, man dieſe Ueberſetzung mit der Schüler ihrer vergleiche, damit man ihnen einen Muth mache, und gute Muſter vorlege. Sie werden ſich nicht ſchämen, daß ſie von ſolchen Meiſtern übertroffen werden. Sie werden es ſich für eine Ehre ſchätzen, ihnen, wiewohl von ferne, zu folgen. Sie werden alle Kräfte anwenden, ihnen ſo nahe zu kommen, als ſie nur können. Zuweilen werden ſie ſo weit kommen, daß ſie ſolche erreichen, und vieleicht auch, daß ſie ſolche in einigen Stellen übertreffen.

Weil doch Beyſpiele allezeit mehr Kraft haben, als Lehrſätze: ſo will ich hier Johann Adolf Hoffmanns Ueberſetzung von einem Paare Briefe Cicerons, und eine andere von

einigen Briefen des jüngern Plinius beyfügen, die uns Johann Sartorius, ein Profeſſor in Danzig, geliefert hat. Es wird dieſes ohne Zweifel dem Leſer viel Vergnügen machen, und jungen Leuten ſehr nützlich ſeyn.

Der XII Brief aus dem VII Buche.

CICERO TREBATIO.

Mirabar quid eſſet, quod tu mihi litteras mittere intermiſiſſes. Indicavit mihi Panſa meus, Epicureum te eſſe factum. O caſtra præclara! quid tu feciſſes, ſi te Tarentum & non Samarobrivam miſiſſem? Jam tum mihi non placebas, cum idem intuebare, quod & Sejus, familiaris meus. Sed quonam modo jus civile defendes, cum omnia tua cauſa facias, non civium? ubi porro illa erit formula fiduciæ, *ut inter bonos bene agier oportet?* quis enim eſt bonus, qui facit nihil, niſi ſua cauſa? Quod jus ſtatues communi dividundo, cum commune nihil poſſit eſſe apud eos, qui omnia voluptate ſua metiuntur? Quomodo autem tibi placebit Jovem lapidem jurare, cum ſcias Jovem iratum eſſe nemini poſſe? Quid porro fiet populo Ulubrano, ſi tu ſtatueris πολιτεύεσθαι non oportere? Quare ſi plane a nobis deficis, moleſte fero. Sin Panſæ adſentari commodum eſt, ignoſco, modo ſcribe aliquando ad nos quid agas, & a nobis quid fieri aut curari velis.

Cicero an den Trebatius.

Ich wunderte mich, warum du abgelaſſen hatteſt, an mich zu ſchreiben, bis mir mein Panſa bedeutete: Du ſeyſt ein Epicurer geworden. Da biſt du unter einen trefflichen General getreten! Was würdeſt du nicht gethan haben, wenn ich dich gen Tarent und nicht gen Samarobrivien geſandt hätte? Es gefiel mir ſchon an dir nicht, daß du eine gleiche Abſicht mit meinem guten Freunde Sejus faſſeteſt. Aber wie wirſt du das bürgerliche Recht vertheidigen, wenn du alles nur um deinet, nicht aber um der Bürger willen thuſt? oder wo wird das alte Sprichwort bleiben: Mit ehrlichen Leuten muß man ehrlich handeln? Wer iſt unter euch Epikurern, der etwas, ohne nur um ſein ſelbſt willen, thut? Wie wirſt du beym Ausſpenden des allgemeinen Gutes verfahren, da denen nichts gemein ſeyn kann, welche alles bloß nach ihrer eigenen Luſt abmeſſen? Wie wird es dir gefallen zu ſchwören, daß dich Jupiter verwerfen ſoll, wie den Stein aus der Hand; wenn du dir einbildeſt, daß Jupiter gegen niemand zürnen könne? Wie wird es den armen Ulubranern unter dir ergehen; wenn du dafür hältſt, daß man ſich um das gemeine Beſte nicht bekümmern dürfe? Drum bin ich nicht verdrüßlich darüber, daß du von uns abgefallen biſt! Achteſt du es aber für deinen Vortheil, auf ſolche Weiſe dem Panſa zu heu=

heucheln: ſo halte ich dirs zu gute. Doch ſchreib mir einmal, was du macheſt, und was du gern willſt, daß ich für dich ausrichten ſoll.

Es iſt nicht möglich, daß man in Cicerons Briefen nicht eine leichte, natürliche und einfältige Art, welche das eigentliche Kennzeichen der Schreibart in Briefen iſt, und zugleich auch eine Feinheit und eine Zärtlichkeit des Ausdruckes bemerken ſollte, welche ſolche Anmuth darinnen ausbreitet, der man nicht nachahmen kann. Nichts kömmt darinnen gezwungen heraus; alles fließt darinnen, als aus einer Quelle. Man ſieht leicht, daß Cicero ſo ſchrieb, als er redete, d. i. ohne Kunſt, ohne Fleiß, und ohne daß er ſeinen Witz ſehen laſſen will. Aus dieſer Urſache hat man ſeine Briefe allezeit weit über des Plinius ſeine geſetzet, die gemeiniglich gar zu zierlich und gar zu gekünſtelt ſind, und guten Kennern nicht ſo ſchön vorkommen, weil ſie gar zu ſchön ſind.

Man ſieht auch aus dieſem Briefe, wie Cicero Scherz und Ernſt ohne alle Bitterkeit lieblich mit einander zu vermengen gewußt hat. Er ſchreibt als ein ehrlicher Freund, welcher der Wahrheit und ſeiner Pflicht ein Genügen leiſtet, und ſeiner Freundſchaft mit dem Trebatius nicht zu nahe tritt.

Was die Ueberſetzung davon betrifft: ſo iſt ſie nach den Worten und mit großer Treue verfertiget. Indeſſen hat ſie doch nichts gezwungenes, nichts, das eine Ueberſetzung verriethe. Alles hat darinnen das Anſehen eines Originales.

Man zeiget den Knaben dabey an, daß es nicht ſo gut würde geklungen haben, wenn man die beyden erſten Perioden im Deutſchen auch ſo gegeben hätte, als da man ſie zuſammen gezogen, und einen daraus gemacht hat; daß die Ironie: o caſtra præclara! weit beſſer nach deutſcher Art eingerichtet iſt: **Da biſt du unter einen trefflichen General getreten**, als wenn ſie nach den Worten: **o ein treffliches Lager**, überſetzet worden; daß die Redensart Jovem lapidem jurare durch die Erklärung des bey dem Schwören üblichen Gebrauches gut und ſehr verſtändlich ausgedrücket ſey; daß es unſerer deutſchen Art zu reden näher komme, daß zu den Worten populo Ulubrano noch ein Beywort hinzu gethan, und ſie gleichſam aus Mitleiden **die armen Ulubraner** genennet worden, und ſo weiter.

Der

Der V Brief aus dem IV Buche.

SERVIVS SVLPITIVS, M. T. CICERONI S. D.

Poſteaquam mihi renunciatum eſt de obitu Tulliæ, filiæ tuæ, ſane quam pro eo, ac debui, graviter, moleſteque tuli: communemque eam calamitatem exiſtimavi: qui ſi iſtic adfuiſſem, neque tibi defuiſſem, coramque meum dolorem tibi declaraſſem. Et ſi genus hoc conſolationis miſerum, atque acerbum eſt, propterea quia, per quos ea confieri debet propinquos ac familiares, ipſi pari moleſtia adficiuntur: neque ſine lacrymis multis id conari queunt: uti magis ipſi videantur aliorum conſolatione indigere, quam aliis poſſe ſuum officium præſtare: tamen quæ in præſentia in mentem mihi venerunt, decrevi ad te perſcribere: non quod ea te fugere exiſtimem: ſed quod forſitan dolore impeditus minus ea perſpicias. Quid eſt quod tanto opere te commoveat tuus dolor inteſtinus? Cogita, quemadmodum adhuc fortuna nobiſcum egerit: ea nobis erepta eſſe, quæ hominibus non minus, quam liberi, cura eſſe debent, patriam, honeſtatem, dignitatem, honores omnes: hoc uno incommodo addito, quid ad dolorem adjungi potuit? aut qui non in illis rebus exercitatus animus callere jam debet, atque omnia minoris æſtimare? An illius vicem, credo, doles? quoties in eam cogitationem neceſſe eſt & tu veneris, & nos ſæpe incidimus, hiſce temporibus non peſſime cum iis eſſe actum, quibus ſine dolore licitum eſt mortem cum vita commutare. Quid autem fuit, quod illam hoc tempore ad vivendum magnopere invitare poſſet? quæ res? quæ ſpes? quod animi ſolatium? ut cum aliquo adoleſcente primario conjuncta ætatem gereret? Licitum eſt tibi, credo, pro tua dignitate ex hac juventute generum deligere, cujus fidei liberos tuos te tuto committere putares. An ut ea liberos ex ſeſe pareret, quos cum florentes videret, lætaretur? qui rem a parente traditam per ſe tenere poſſent? honores ordinatim petituri eſſent in republica? in amicorum negotiis libertate ſua uterentur? Quid horum fuit, quod non prius, quam datum eſt, ademptum ſit? At vero malum eſt liberos amittere: malum, niſi hoc pejus ſit, hæc ſufficere & perpeti. Quæ res mihi non mediocrem conſolationem attulit, volo tibi commemorare: ſi forte eadem res tibi minuere dolorem poſſit. Ex Aſia rediens cum ab Aegina Megaram verſus navigarem, cœpi regiones circumcirca proſpicere, poſt me erat Aegina, ante Megara, dextra Piræus, ſiniſtra Corinthus: quæ oppida quodam tempore florentiſſima fuerunt, nunc proſtrata, & diruta ante oculos jacent. Cœpi egomet mecum ſic cogitare: Hem! nos homunculi indignamur, ſi quis noſtrum interiit, aut occiſus eſt, quorum vita brevior eſſe debet, cum uno loco tot oppidum cadavera projecta jaceant? visne tu te, Servi, cohibere & meminiſſe hominem te eſſe natum? Crede mihi, cogitatione ea non mediocriter ſum confirmatus. Hoc idem ſi tibi videtur, fac ante oculos tibi proponas. Modo uno tempore tot viri clariſſimi interierunt; de imperio præterea tanta dimi-

diminutio facta eſt: omnes provinciæ conquaſſatæ ſunt: in unius mulierculæ animula ſi jactura facta eſt, tanto opere commoveris? quæ ſi hoc tempore non ſuum diem obiiſſet, paucis poſt annis tamen ei moriendum fuit, quoniam homo nata fuerat. Etiam ab hiſce tu rebus animum ac cogitationem tuam avoca; atque ea potius reminiſcere, quæ digna tua perſona ſunt: illam quamdiu ei opus fuerat vixiſſe, una cum republica fuiſſe, te patrem ſuum prætorem, conſulem, augurem vidiſſe: adoleſcentibus primariis nuptam fuiſſe, omnibus bonis prope perfunctam eſſe: cum reſpublica occideret vita exceſſiſſe. Quid eſt, quod tu, aut illa cum fortuna hoc nomine queri poſſitis? Denique noli te oblivisci, Ciceronem eſſe, & eum, qui aliis conſueris præcipere & dare conſilium: neque imitare malos medicos, qui in alienis morbis profitentur, ſe tenere medicinæ ſcientiam, ipſi ſe curare non poſſunt: ſed potius quæ aliis tute præcipere ſoles, ea tute tibi ſubjice, atque animum propone. Nullus dolor eſt, quem non longinquitas temporis minuat ac molliat. Hoc te exſpectare tempus tibi turpe eſt, ac non ei rei ſapientia tua te occurrere. Quod ſi quis etiam inferis ſenſus eſt, qui illius in te amor fuit pietasque in omnes ſuos, hoc certe illa te facere non vult. Da hoc illi mortuæ: da ceteris amicis ac familiaribus, qui tuo dolore mœrent: da patriæ, ut ſi qua in re opus ſit, opera & conſilio tuo uti poſſit. Denique quoniam in eam fortunam devenimus, ut etiam huic rei nobis ſerviendum ſit, noli committere, ut quisquam te putet non tam filiam quam reipublicæ tempora & aliorum victoriam lugere. Plura me ad te hac re ſcribere pudet, ne videar prudentiæ tuæ diffidere. Quare ſi hoc unum propoſuero, finem faciam ſcribendi: Vidimus aliquoties ſecundam pulcherrime te ferre fortunam, magnamque ex ea re te laudem adipiſci: fac aliquando intelligamus, adverſam quoque te æque ferre poſſe, neque id majus quam debeat tibi onus videri, ne ex omnibus virtutibus hæc una tibi videatur deeſſe. Quod ad me attinet, cum te tranquilliorem animo eſſe cognoro, de iis rebus, quæ hic geruntur, quemadmodumque ſe provincia habeat, certiorem faciam. Vale!

Servius Sulpicius entbiethet dem M. T. Cicero ſeinen Gruß!

Ich habe die Nachricht von dem Abſterben deiner Tochter Tullia mit ſolcher Bewegung und Bekümmerniß vernommen, daß ich ihren Tod für ein gemeinſchaftliches Elend halte. Wäre ich zur Stelle geweſen: ſo hätte ich nicht ermangelt, dir meinen Schmerz hierüber mündlich zu eröffnen. Wiewohl es nur eine elende und bittere Tröſtung iſt, welcher Bekannte und Verwandte ſich mit Thränen unterfangen, wenn ſie, an Statt andere auf zu muntern, ſelber eines Troſtes bedürftig ſind. Dem allen ungeachtet bin ich entſchloſſen, dir kürzlich meine zufälligen Gedanken zu überſchreiben; nicht als ob dir dergleichen Troſtgründe verborgen wären, ſondern weil du

vieleicht

vieleicht vor Betrübniß dich derſelben nicht erinnern kannſt. Warum läſſeſt du dich die innerlichen Schmerzen ſo ſehr bewegen? Bedenke vielmehr, wie das Glück bisher mit uns geſpielet, und uns etwas entriſſen hat, welches uns nicht minder lieb, als unſere Kinder, war. Das Vaterland, die Redlichkeit, der Credit, ja alle wohlverdiente Ehren ſind dahin! Der traurige Todesfall kömmt dazu! Allein, wie konnte dein Schmerz vergrößert werden, indem unſer Gemüth durch jene Unglücksfälle ſchon zubereitet und gehärtet war, alles übrige Elend für gering zu achten. Quäleſt du dich über die Verſtorbene: ſo mußt du doch zum öftern nicht weniger, als ich, auf die Gedanken kommen; daß zu dieſen elenden Zeiten diejenigen wohl daran ſind, welche ohne große Schmerzen das Leben mit dem Tode haben vertauſchen können. Was für eine Hoffnung oder Ergötzung hätte die Verſtorbene wohl zu dieſen Zeiten zu einem längern Leben reizen mögen? Etwa die Heurath mit einem vornehmen Jünglinge, mit welchem ſie den Reſt ihres Lebens vergnügt zubringen können? Hätteſt du wohl auch unter unſerer jetzigen Jugend einen Eydam nach deinem Stande und Wunſche angetroffen, deſſen Treue du deine Kinder ſicher möchteſt anvertrauet haben? Sollte Tullia mehr Kinder gebären, und ſich dereinſt über ihren Wohlſtand freuen? Sollten dieſe eine reiche Erbſchaft von ihren Aeltern empfangen, Ehrenſtellen in der Republik bekleiden, oder unter vielen guten Freunden einer ungekränkten Freyheit genießen? ſo war ja die Hoffnung zu dieſem allen ſchon verſchwunden, noch ehe ſie, oder die Ihrigen dieſer Dinge theilhaftig werden konnten. Aber es iſt ein Unglück, ſeine Kinder verlieren! Ich geſtehe, es iſt ein Unglück: aber dieß iſt noch ein weit größeres Unglück, den Verfall der Republik tragen müſſen! Doch will ich dir erzählen, was mich neulich einiger Maßen ermuntert hat; ob ſolches etwa auch zur Linderung deiner Schmerzen dienen möchte? Als ich neulich aus Aſien zurück kam, und von Aegina nach Megara ſchiffete, fielen mir im Vorüberfahren hie und da verſchiedene Länder ins Geſicht. Hinter mir hatte ich die Inſel Aegina; vor mir die Stadt Megara; zur rechten lag der Athenienſer vormaliger Haven Pyräus, und zur linken die Stadt Korinth. Dieß waren ehemals blühende Oerter, die aber jetzt verfallen und zerſtöret vor meinen Augen lagen. Da gedachte ich bey mir ſelbſt: Wir armen Menſchen zürnen, ſo etwa der Unſerigen einer geſtorben iſt; da doch ihr Leben viel kürzer, als aller dieſer berühmten Städte war, deren Trümmer hier in Staub und Graus zerſtreuet liegen! Willſt du denn, Servius, nicht zugeben, oder dich erinnern, daß du ein Menſch gebohren biſt? Glaube mir, mein Cicero, dieſe Betrachtung hat mich nicht wenig erleichtert. Deswegen bitte ich, ſtelle dir, ſo du willſt, dieſelbe vor. Neulich ſind zu gleicher Zeit viele berühmte Leute umgekommen: Unſere Herrſchaft iſt noch darzu merklich verkleinert; ganze Provinzen ſind erſchüttert worden; und du wirſt ſo gewaltig durch den Fall

oder

oder Verluſt des Lebens eines einzigen Weibchens beweget; die, wenn es jetzo nicht geſchehen, dennoch hätte in wenig Jahren ſterben müſſen, weil ſie ein Menſch gebohren war. Rufe deine Gedanken von dieſen traurigen Zufällen auf dich ſelbſt zurück, und erinnere dich ſolcher Dinge, die deiner Perſon würdig ſind! Deine Tochter hat, ſo lange es nöthig war, gelebet. Sie hat die Republik in ihrem Flore, dich aber, ihren Vater, als Richter, als Bürgermeiſter, als Augur geſehen! Sie iſt mit den vornehmſten jungen Leuten verehligt geweſen! Sie hat faſt alles Gute überlebet; und iſt endlich mit der untergehenden Republik geſtorben! Worinn haſt du oder ſie euch weiter über das Glück zu beſchweren? Derowegen vergiß nicht, daß du Cicero biſt; ein Mann, der gewohnt iſt, andern heilſamen Rath und gute Lehren zu geben. Werde nicht den Aerzten gleich, die fremden Krankheiten Arzeneyen verordnen, aber ſich ſelber nicht zu curiren wiſſen; ſondern was du andern zu gebiethen pflegeſt, das ſtelle dir nunmehro in deinem Gemüthe vor, und mache es dir ſelbſt zu Nutze. Keine Schmerzen ſind ſo heftig, welche die Zeit nicht vermindern oder erweichen kann. Nur wäre es dir eine Schande, dieſe Zeit ab zu warten, und dem Trauren nicht vielmehr mit deiner Weisheit vor zu beugen. Ja, dafern die abgeſchiedenen Seelen einige Empfindung behalten, und die Verſtorbene dich geliebet, oder alle Ihrigen verehret hat: ſo will ſie gewißlich nicht, daß du dich über ſie bekümmern ſollſt. Derohalben thue es der Verſtorbenen zu Gefallen, und traure nicht. Thue es deinen guten Freunden und Bekannten, die durch dein ſchmerzlich Trauren niedergeſchlagen und troſtlos ſind; ja, thue es deinem Vaterlande zu Liebe, damit daſſelbe, wo es nöthig iſt, ſich deines Rathes und Hülfe noch fernerhin bedienen möge. Und weil es leider mit uns allen zu einem Unglücke gekommen iſt, darein wir uns ſchicken müſſen: ſo hüte dich, daß einige nicht den Argwohn faſſen, als ob du nicht ſo wohl deine Tochter, als die Zeiten der Republik und gewiſſer Siege, betraureſt. Ich ſchäme mich, ein mehrers hiervon an dich zu ſchreiben, damit es nicht das Anſehen habe, als wollte ich ein Mistrauen in deine Klugheit ſetzen. Deswegen will ich dieſen Brief mit einer einzigen Erinnerung ſchließen: Wir haben dich unterſchiedlichemal das Glück ſehr ſchön ertragen ſehen, wie du denn deswegen dir billig ein großes Lob erworben haſt! Laß uns nun noch einmal ſehen, daß ein Unglück dir nicht unerträglich geweſen, oder, daß dir ſeine Laſt nicht größer, als ſie ſollte, geſchienen! damit es nicht etwan heiße, es habe dir unter ſo vielen andern Tugenden an der Geduld gefehlet. So bald ich merken werde, daß du gelaſſenes Muthes geworden biſt, will ich dir von dem, was hier geſchieht, wie auch von dem Zuſtande meiner Provinz Nachricht geben. Lebe wohl!

Daß ich dieſes ſchöne Troſtſchreiben hier eingerücket, wird verhoffentlich meinen Leſern nicht zuwider geweſen ſeyn, ob es

gleich ſehr lang, und nicht einmal aus Cicerons eigener Feder gefloſſen iſt. Es mag auch wohl, nach dem Urtheile vernünftiger Kenner, nicht eine ſolche Reinigkeit der Schreibart, noch Feinheit des Ausdruckes haben, als in Cicerons Schriften herrſchet. Mich dünket aber doch, daß es auch ſo gar weit nicht davon entfernet ſey, und daß man den damals herrſchenden feinen Geſchmack leicht darinnen entdecken könne.

Das Vergnügen, welches man bey dem Leſen dieſer Ueberſetzung empfindet, leget ihr einen beſſern Lobſpruch bey, als alles, was ich davon ſagen könnte. Mir gefällt daran vornehmlich die Treue des Ueberſetzers, welcher alle Gedanken, und faſt alle Ausdrückungen giebt; und ſie zugleich auch auf eine zierliche Art einkleidet. Dieſes muß man junge Leute beſonders recht anmerken laſſen. Gleich die erſte Periode iſt ganz anders im Deutſchen eingerichtet, als ſie im Lateiniſchen ſteht, welches ihrer Stärke nicht das geringſte benimmt, ihr aber wohl mehr Annehmlichkeit beyleget: Quemadmodum adhuc fortuna nobiscum egerit, hätte können ſchlechthin gegeben werden: **wie das Glück bisher mit uns gehandelt** oder **verfahren**: allein, es wäre nicht ſo nachdrücklich, noch ſo zierlich geweſen, als da es heißt, geſpielet. Eine kleine Erklärung machet vielmals den Satz deutlicher, und den Ausdruck edeler, hoc uno incommodo addito, **der traurige Todesfall kömmt hinzu.** Zuweilen erhebt auch ein zugefügtes Beywort die Gedanken, hiſce temporibus, **zu dieſen elenden Zeiten**, qui aliis conſueris præcipere & dare conſilium, **der gewohnt iſt, andern heilſamen Rath und gute Lehre zu geben.** Dieſe lateiniſchen Worte, in illis rebus exercitatus animus, konnten überſetzet werden, **unſer Gemüth iſt in jenen Dingen ſchon geübet**; ob es aber eben die Anmuth gehabt hätte, als dieſes, **unſer Gemüth iſt durch jene Unglücksfälle ſchon zubereitet und gehärtet**, daran zweifele ich. Denn erſtlich wird es deutlicher, da man illis rebus durch jene **Unglücksfälle** giebt; hernach kommen auch zweene neue Begriffe im Deutſchen mit hinzu: es iſt ſchon zubereitet, dasjenige Unglück an zu nehmen, was ihm begegnet, es iſt ihm nichts unerwartetes mehr; ja, es iſt auch ſchon ſo hart geworden, daß es alles zu ertragen vermag, ohne daß ihm etwas

zu ſchwer fallen kann. In den Satz: At vero malum eſt, liberos amittere: malum, niſi hoc pejus ſit, hæc ſufferre, ſind zweene Stücke hinein gekommen, die im Deutſchen nöthig waren, ihn vollſtändiger und klärer zu machen. **Aber es iſt ein Unglück: ſeine Kinder verlieren! Ich geſtehe, es iſt ein Unglück, aber dieß iſt noch ein weit größeres Unglück, den Verfall der Republik ertragen müſſen.** Eben ſo iſt auch der Gedanken, qui tuo dolore mœrent, ſehr ſchön und nachdrücklich durch eine kleine Umſchreibung gegeben worden: **Die durch dein ſchmerzlich Trauren niedergeſchlagen und troſtlos ſind.**

Ich übergehe viele andere dergleichen Anmerkungen, damit ich auf einige kritiſche Unterſuchungen komme. Mich dünket, man könne ſie bey einem ſo ſchönen Werke, als dieſe beyden Ueberſetzungen ſind, leicht erlauben. Wären auch ja einige Fehler mit eingeſchlichen, welche den geſchickteſten Männern entwiſchen können: ſo benehmen ſie doch weder der Vortrefflichkeit der Ueberſetzung, noch dem Ruhme des Verfertigers etwas. Ich verfahre über dieß hier eben ſo, als ich in einer Schule thun würde, wenn ich dieſe Ueberſetzungen den Schülern vorläſe. Ich würde mich daſelbſt verbunden zu ſeyn erachten, ihnen mein Bedenken vor zu tragen, und ſie die Stellen anmerken zu laſſen, welche von dem Verſtande des Verfaſſers abgehen können.

Aus dem erſten Briefe.

Wo wird das alte Sprichwort bleiben? Ich weis nicht, ob man damit das Lateiniſche, formulæ fiduciæ, und den völligen Sinn deſſelben gut ausgedrücket habe. Man würde vielleicht auch dem buchſtäblichen Verſtande näher gekommen ſeyn, wenn man es etwa die Verſicherungsformel überſetzet hätte; zumal da es Briſſonius wirklich mit unter die Formeln rechnet, a. d. 355 S. Denn es war doch in der That nichts anders, als eine ſolche Bekräftigung, da man einander auf Treu und Glauben etwas verſprach, wie bey uns: **Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann.**

Welche alles bloß nach ihrer eigenen Luſt abmeſſen. Cicero brauchet hier das Wort voluptas, und zielet damit ſo zweydeutig auf das höchſte Gut der Epikureer. Ob

man nun im Deutſchen auch die darinnen ſteckende Artigkeit und den verborgenen Doppelſinn ſo gut habe erreichen können, das mögen andere beurtheilen.

Drum bin ich recht verdrüßlich darüber, daß du von uns abgefallen biſt. Dieß ſaget mehr, als der Verfaſſer hat ſagen wollen, und im Lateiniſchen geſetzet hat. Denn was hier unbedinget und gewiß geſagt wird, das ſteht daſelbſt noch mit einer Bedingung und einem kleinen Zweifel: **Fällſt du alſo ganz und gar von uns ab, ſo misfällt es mir ſehr.**

Aus dem andern Briefe.

Ich habe es mit ſolcher Bewegung und Bekümmerniß vernommen. Sulpicius ſetzet hier noch eine kleine Höflichkeitsbezeugung hinzu, pro eo, ac debui, **meiner Schuldigkeit nach**, welches der Ueberſetzer vieleicht überſehen haben mag.

Warum läſſeſt du dich die innerlichen Schmerzen ſo ſehr bewegen? Man wird hier vermuthen, Sulpicius beſtrafe den Cicero, daß er ſich in ſeinem Herzen und Gemüthe ſo ſehr über den Todesfall kränke, daß er innerlich große Schmerzen darüber empfinde. Ich glaube aber nicht, daß dieſes der Begriff iſt, welcher hier mit den Worten, dolor inteſtinus, verknüpfet iſt. Es kömmt mir vor, daß ſie hier ſo viel heißen, als was wir im Deutſchen Hauskreuz nennen. **Warum bewegt dich doch dein Hauskreuz ſo ſehr?** Denn er hält ihm gleich das öffentliche Unglück vor, und ſetzet ihm den Verfall und Untergang der Republik entgegen, welches rechtſchaffenen Bürgern näher zu Herzen gehen muß, als ſo ein beſonderer Privatunfall.

Ehrenſtellen in der Republik bekleiden: Das Lateiniſche heißt eigentlich: **Nach der Ordnung, von unten auf, um Ehrenſtellen in der Republik anhalten.**

Wir arme Menſchen. Hem nos homunculi. Es laſſen ſich einige lateiniſche Verkleinerungswörter nicht mit eben der Schönheit und Stärke ausdrücken; und ob wir gleich ſelbſt in unſerer Sprache dergleichen Wörter haben, ſo können ſie doch am Nachdrucke die lateiniſchen noch nicht erreichen. Man kann es aus dem bald folgenden Stücke wahrnehmen: In unius mulier-

lierculæ animula ſi jactura facta eſt, tanto opere commoveris? Das heißt nun im Deutſchen ſo: **Du wirſt ſo gewaltig durch den Fall oder Verluſt eines einzigen Weibchen bewegt.** Ein jeder wird hier merken, daß man im Deutſchen die Verkleinerung und Geringſchätzung nicht ſo ſtark habe treiben können, als es im Lateiniſchen geſchehen iſt.

Die deiner Perſon würdig ſind. Ich zweifele, daß dieſes der rechte Verſtand von den Worten iſt: quæ digna tua perſona ſunt. Das Wort Perſon hat bey uns eine ganz andere Bedeutung bekommen, als es bey den Alten gehabt hat. Man wird finden, daß es auch noch zu des Seneca Zeiten nichts anders bedeutet hat, als eine Würde, einen Stand, Charakter, etwas angenommenes, eine Larve u. d. gl. Daher beym Seneca Deformis perſona ab infantibus timetur, Kinder fürchten ſich vor einer ungeſtalten Larve; und in andern guten Schriften, Induere perſonam, eine Maske anziehen: Tueri perſonam principis, den Charakter eines Fürſten behaupten u. ſ. w. heißt. Niemals aber wird man leſen, daß es für einen beſondern, einzelnen Menſchen genommen wird. Es würde daher wohl beſſer ſeyn, wenn es etwan ſo überſetzet wäre: **Die deinem Stande, deiner Würde, deinem Anſehen, deinem Charakter anſtändig ſind.** Doch vieleicht irre ich auch hierinnen.

Städte, deren Trümmer hier in Staub und Graus zerſtreuet liegen. Man muß jungen Leuten ſagen, daß im Lateiniſchen zuweilen einige Gedanken und Ausdrückungen ſtehen, die man im Deutſchen nicht mit Beybehaltung aller Nebenbegriffe ſo gut geben kann, und an deren Statt man andere ſetzen muß, die denſelben ſo viel, als möglich iſt, gleich kommen. Oftmals wird man genöthiget, einen verblühmten Ausdruck durch einen eigentlichen zu geben. Dieſe Stelle kann ein Beyſpiel davon ſeyn, und wir haben ſchon vorher eine dergleichen gehabt, da fugere durch **verborgen ſeyn** gegeben wurde. Hier ſtellet uns das Lateiniſche einen ſchönen Begriff vor. Die Städte ſind gleichſam geſtorben, und liegen da nun, als die todten Körper und Leichname zerſtreuet herum. Oppidum cadavera projecta jacent. Das Deutſche hat die Schönheit des Lateiniſchen nicht ausgedrücket, doch eine andere dagegen angebracht.

Mich dünket, dergleichen Critiken können jungen Leuten nützlich ſeyn; und es ſey ein gutes Mittel, ihre Beurtheilungskraft zu ſchärfen, wenn man ihnen Schwierigkeiten vorleget, wie ich gethan habe, und ſich bemühet, daß ſie die Auflöſung derſelben, wenn es möglich iſt, von ſich ſelbſt finden können.

In der Ueberſetzung der Briefe des Plinius wird man bald die edele deutſche Schreibart vermiſſen, womit Herr Hoffmann ſeine Ueberſetzungen ausgeſchmücket hat. Indeſſen wird man doch dem Prof. Sartorius den Ruhm eines getreuen Ueberſetzers nicht entziehen können.

Der XV Brief des III Buches.

PLINIVS PROCVLO SVO S.

Petis, ut libellos tuos in ſeceſſu legam, examinemque, an editione ſint digni: adhibes preces: adlegas exemplum: rogas etiam, ut aliquid ſubſecivi temporis ſtudiis meis ſubtraham, impertiam tuis: adjicis, M. Tullium mira benignitate poëtarum ingenia foviſſe. Sed ego nec rogandus ſum, nec hortandus. Nam & poëticen ipſam religioſiſſime veneror, & te validiſſime diligo. Faciam ergo, quod deſideras, tam diligenter quam libenter. Videor autem, jam nunc poſſe reſcribere, eſſe opus pulcrum, nec ſupprimendum, quantum æſtimare licuit ex iis, quæ me præſente recitaſti: ſi modo mihi non impoſuit recitatio tua. Legis enim ſuaviſſime & peritiſſime. Confido tamen, me non ſic auribus duci, ut omnes aculei judicii mei illarum delinimentis refringantur. Hebetantur fortaſſe, & paululum retunduntur; revelli quidem extorquerique non poſſunt. Igitur non temere jam nunc de univerſitate pronuntio, de partibus experiar legendo. Vale.

An Proculum.

Er bittet mich, daß ich ſeine Verſe auf meinem Landgute leſen, und ob ſie des Vorſcheins werth wären, wohl unterſuchen möchte: wobey er nicht nur bittet, ſondern auch Exempel anführet. Daneben erſuchet er mich, daß ich einige Zeit meinem Privatfleiße abbrechen, und zu ſeinen Schriften anwenden wolle. Wie er denn auch hinzu thut, daß M. Tullius ein großer Beförderer der Poeten geweſen ſey. Allein, bey mir bedarf es ſo viel Bittens und Ermahnens nicht. Denn ich mache ſelbſt von der Dichtkunſt ein beſonderes Weſen, und bin ihm mit aller Liebe heftig zugethan. Will alſo ſeinem Verlangen, wie willig alſo fleißig nachkommen, wiewohl mich ſchon dünkt, ich könne mit gutem Fug antworten, daß es ein ſchönes Werk, und ſo viel ich aus dem urtheilen kann, was ich ſelbſt von ihm gehöret, gar nicht zu hinterhalten ſey; wo mich nur ſeine Stimme nicht etwan verleitet, die im Leſen ſehr anmuthig und fertig zu hören iſt. Doch iſt hoffentlich mein Gehör nicht ſo gar eingenommen, daß darüber alle Scharfſinnigkeit

keit bey mir ſtumpf geworden, aber aus meinem Gemüthe kann ſie doch nicht gehoben noch geriſſen werden. Derohalben fälle ich ſchon zur Zeit von dem ganzen Werke kein unglimpfliches Urtheil: was von Stück zu Stück zu halten ſey, ſolches werde im Leſen eigentlich wahrnehmen können. Er lebe wohl.

Ich will mich bey dieſer Ueberſetzung mit keinen Anmerkungen über die Sprache, den Ausdruck und die Schreibart aufhalten. Ein jeder ſieht, daß ſie noch aus den vorigen Zeiten iſt, wo man Er für das größte Höflichkeitswort, und die Weglaſſung des Ich, ſonderlich im Anfange eines Periode̅n, für erlaubt, wo nicht gar für beſcheiden und ſittſam hielt. Dagegen will ich nur eine einzige Stelle kritiſch unterſuchen, die ſehr ſchwer, aber auch ſehr ſchön iſt, und darinnen dem Herrn Rollin nachfolgen. Confido tamen, me non ſic auribus duci, ut omnes aculei judicii mei illarum delinimentis refringantur. Hebetantur fortaſſe & paululum retunduntur, revelli quidem extorquerique non poſſunt.

Wenn man den Knaben dieſe Stelle recht verſtändlich machen will: ſo muß man bey Erklärung der Metapher anfangen, die alle Schönheit und auch alle Schwierigkeit derſelben ausmachet. Dieſe Metapher beſteht in dem Worte aculeus, welches eine Spitze bedeutet, z. E. von einem Spieße oder Pfeile, deren Wirkung iſt, durchſtechen, durchſtoßen. Nun können drey Dinge dieſe Wirkung entweder ſchwächen, oder gänzlich verhindern; nämlich wenn die Spitze ſtumpf iſt, hebetari, retundi; wenn ſie abgebrochen wird, refringi; und endlich, wenn ſie ganz und gar von dem Holze abgeriſſen wird, woran das Eiſen ſitzt, revelli, extorqueri.

Plinius ſtellet das Durchdringen der Beurtheilungskraft unter dem Bilde einer Spitze vor, welche durch den Eindruck, den die Anmuth der Ausſprache in ſeine Ohren gemacht hat, wohl kann ſtumpf geworden, aber nicht abgebrochen, noch viel weniger gänzlich ausgeriſſen ſeyn.

Man könnte zweifeln, ob ſich dieſe beyden Begriffe delinimenta und refringunt wohl zuſammen ſchicken, und ob ſie wohl zuſammen geſetzet ſind, da der eine die Lieblichkeit und Anmuth, der andere die Stärke und Heftigkeit ausdrücket. Ich weis aber nicht, ob man nicht die ſorgfältige Achtſamkeit gar zu weit treiben würde, wenn man eine ſolche genaue Richtigkeit

fordern wollte; und ob es nicht genug wäre, daß die Reizungen der Ausſprache die Wirkung, wovon hier geredet wird, bey der Beurtheilungskraft hervor bringen könnten, ohne daß es nöthig wäre, daß man in der Natur eine Art von Lieblichkeit fände, welche eine Spitze ſtumpf mache, ſie abbreche, oder ausreiße.

Der Ueberſetzer hat dieſe Stelle alſo gegeben: „Doch iſt „hoffentlich mein Gehör nicht ſo gar eingenommen, daß darü„ber alle Scharfſinnigkeit bey mir ſtumpf geworden; aber aus „meinem Gemüthe kann ſie doch nicht gehoben noch geriſſen „werden.„ Ich trage gar keinen Zweifel, daß er ſich nicht äußerſt bemühet habe, die Stärke der lateiniſchen Metapher recht aus zu drücken, wie er ſie denn auch meiſtentheils erreichet hat. Allein, da er geſehen, daß unſere Sprache dieſelbe nicht ſo annehmen könne, und wohl gemerket, daß er den Gedanken verſtellen würde, wenn er ſich ſo ſclaviſch an die Ausdrückungen binden wolle: ſo iſt er dem Rathe gefolget, den Horaz von einer andern Sache giebt, man ſolle nämlich die Sache fahren laſſen, woran man verzweifele, daß man ſie gut ausführen könne. Et quæ Deſperat tractata niteſcere poſſe, relinquit. Er hat ihr alſo eine andere Geſtalt gegeben, und nur das Innere des Gedanken zu behalten geſucht.

Dieß iſt eine von den wichtigſten Regeln der Ueberſetzung, die man jungen Leuten wohl einprägen muß, und die vornehmlich bey den Metaphern nöthig iſt, welche gemeiniglich die Ueberſetzer ſehr quälen, und faſt zur Verzweifelung bringen; und es iſt oft unmöglich, ſolche in eine andere Sprache zu übertragen, ohne alle Annehmlichkeit derſelben zu verderben.

Wiewohl die Wahrheit zu geſtehen, mir kömmt die angeführte Stelle im Deutſchen ſehr wunderlich vor, und ich kann keinen rechten geſunden Verſtand heraus bringen, welches auch vieleicht andern begegnen wird, die ſolche mit Aufmerkſamkeit erwägen wollen. Ich muthmaße daher, daß hier vieles bey dem Worte Scharfſinnigkeit ausgelaſſen ſeyn, oder der Ueberſetzer ganz anders geleſen, und ein verſtümmeltes Exemplar gehabt haben müſſe. Es iſt dieſe Stelle ohne dieß durch manchen Criticus unterſuchet worden, wie denn Gruterus an ſtatt refringantur, reſtringantur, und in dem folgenden hebetentur, retundantur, an ſtatt hebetantur, retunduntur geſetzet.

Der

Der XXVI Brief aus dem VII Buche.

C. PLINIVS MAXIMO SVO S.

Nuper me cujusdam amici languor admonuit, optimos eſſe nos, dum infirmi ſumus. Quem enim infirmum aut avaritia aut libido ſollicitat? Non amoribus ſervit, non appetit honores, opes negligit, & quantulumcunque, ut relicturus, ſatis habet: tunc Deos, tunc hominem eſſe ſe meminit: invidet nemini, neminem miratur, neminem deſpicit, ac ne ſermonibus quidem malignis aut attendit aut alitur: balnea imaginatur & fontes. Hæc ſumma curarum, ſumma votorum; mollemque inpoſterum & pinguem, ſi contingat evadere, hoc eſt innoxiam beatamque deſtinat vitam. Poſſum ergo quod pluribus verbis pluribus etiam voluminibus philoſophi docere conantur, ipſe breviter tibi mihique præcipere, ut tales eſſe ſani perſeveremus, quales nos futuros profitemur infirmi. Vale.

An Maximum.

Es brachte mich neulich die Unpäßlichkeit eines guten Freundes auf die Gedanken, daß wir bey einer kleinen Leibesſchwäche die beſten Leute ſeyn. Denn wer ſollte ſich wohl, ſo er krank iſt, den Geiz oder Wolluſt regieren laſſen? Er ſaget ſeinen Liebesgrillen den Sclavendienſt auf, ſtrebet weiter nach keiner Ehre, bekümmert ſich nicht groß um die zeitlichen Güter, und läßt ſich an dem wenigen, das er ohne dieß verlaſſen muß, begnügen. Dann erkennt er erſt, daß noch Götter über ihn ſeyn, und erinnert ſich ſeiner menſchlichen Gebrechlichkeit: Er beneidet keinen, verachtet niemanden, kützelt ſich an keiner Verleumdung, und giebt auch nicht einmal Acht darauf, ſondern denket nur an das Bad und einen friſchen Kühlbrunnen. Das iſt denn unſer gröſtes Sorgen und Wünſchen; und ſetzet man ſich alsdenn feſte vor, ſo man unverſehrt davon kommen ſollte, einen gemächlichen und ruhigen, das iſt unſchuldigen und unverletzten Wandel zu führen. Kann derohalben dasjenige, zu deſſen Beybringung die Weltweiſen ſich ganze Bücher haben koſten laſſen, kürzlich ihm ſo wohl, als mir zur Lehre geben, daß wir doch bey geſunden Tagen ſo leben möchten, wie wir bey zuſtoßender Unpäßlichkeit uns auf zu führen gedächten. Er lebe wohl.

Ich will nur den letzten Satz von dieſer Ueberſetzung etwas unterſuchen. So wenig Schwierigkeiten das Original hat, und ſo leicht es iſt: ſo dunkel iſt dagegen die Dolmetſchung deſſelben geworden. Theils iſt wohl die ungewöhnliche Auslaſſung des nöthigen Fürwortes ich, welches in dieſen überſetzten Briefen ſehr vielmals ausgeſtoßen iſt, theils der fremde Ausdruck: zu deſſen Beybringung ſich ganze Bücher koſten laſſen, theils aber auch der ganz andere Gedanken, den

der Ueberſetzer hinein gebracht hat, daran Schuld. Das Lateiniſche heißt ſo: Poſſum ergo, quod pluribus verbis, pluribus etiam voluminibus philoſophi docere conantur, ipſe breviter tibi mihique præcipere, ut tales eſſe ſani perſeveremus, quales nos futuros profitemur infirmi. Ich glaube, es ſey ganz leicht geweſen, ſolches auf deutſch etwan alſo aus zu drücken: „Ich kann „derohalben dir und mir ſelbſt dasjenige kürzlich anbefehlen, „was die Philoſophen mit vielen Worten und auch in vielen Bü„chern zu lehren ſich unterfangen, daß wir nämlich bey geſunden „Tagen ſolche Leute verbleiben, dergleichen wir zu werden, in der „Krankheit verſprechen.„ Mich dünket, dieß ſey verſtändlicher, ob es gleich noch keine gute Ueberſetzung heißen mag.

Man wird mir vergönnen, zwo unterſchiedene Ueberſetzungen von zweenen Briefen dieſes Plinius her zu ſetzen, und ſie gegen einander zu halten. Die eine iſt von obgedachtem Profeſſor Sartorius, die andere aber von dem Baron von Seckendorf, einem Mitgliede der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig, verfertiget worden.

Der XIX Brief aus dem II Buche.

C. PLINIVS CEREALI SVO SALVT.

Hortaris, ut orationem amicis pluribus recitem. Faciam, quia hortaris; quamvis vehementer addubitem. Neque enim me præterit, actiones quæ recitantur, impetum omnem caloremque ac prope nomen ſuum perdere, ut quas ſoleant commendare ſimul & accendere judicium conſeſſus, celebritas advocatorum, exſpectatio eventus, fama non unius actoris, deductumque in partes audientium ſtudium, ad hoc dicentis geſtus, inceſſus, diſcurſus etiam, omnibusque motibus animi conſentaneus vigor corporis.

Unde accidit, ut hi, qui ſedentes agunt, quamvis illis maxima ex parte ſuperſint eadem illa, quæ ſtantibus, tamen hoc quod ſedent, quaſi debilitentur & deprimantur. Recitantium vero præcipua pronuntiationis adjumenta, oculi, manus præpediuntur: quo minus mirum eſt, ſi auditorum intentio langueſcit, nullis extrinſecus aut blandimentis capta aut aculeis excitata.

His accedit, quod oratio, de qua loquor, pugnax, & contentioſa eſt. Porro ita natura comparata eſt, ut ea quæ ſcripſimus cum labore, cum labore etiam audiri putemus. Et ſane quotusquisque tam rectus auditor, quem non potius dulcia hæc & ſonantia, quam auſtera & preſſa, delectent? Eſt quidem omnino turpis iſta diſcordia: eſt tamen; quod plerumque evenit, ut aliud auditores, aliud judices exigant: quum alioqui præcipue auditor iis adfici debeat, quibus idem, ſi foret judex, maxi-

maxime promoveretur. Poteſt tamen fieri, ut quanquam in his facultatibus libro iſti novitas lenocinetur, novitas apud noſtros: apud Græcos enim eſt quiddam, quamvis ex diverſo, non tamen omnino diſſimile.

Nam ut illis erat moris, leges, quas ut contrarias prioribus legibus arguebant, aliarum collatione convincere; ita nobis, ineſſe repetundarum legi, quod poſtularemus, cum hac ipſa lege, tum aliis colligendum fuit: quod nequaquam blandum auribus imperitorum, tanto majorem apud doctos habere gratiam debet, quanto minorem apud indoctos habet.

Nos autem, ſi placuerit recitare, adhibituri ſumus eruditiſſimum quemque: ſed plane adhuc, an ſit recitandum, examina tecum, omnesque, quos ego movi in utraque parte calculos pone: idque elige, in quo vicerit ratio; a te enim ratio exigetur, nos excuſabit obſequium. Vale.

Ueberſetzung des vorhergehenden Briefes von dem Prof. Sartorius.

Er erſuchet mich, meine gehaltene Rede andern guten Freunden mehr vor zu leſen. Wohl, ich wills auf ſein Begehren thun, ob ich gleich dabey ein groß Bedenken trage. Allermaßen mir wohl bewußt, daß die gerichtlichen Reden alle ihre Kraft und Nachdruck, ja ſo gar auch ihre eigentlich zukommende Benennung, durch wiederholtes Vorleſen verlieren: als welche ſich weit empfehlbarer und lebhafter bey ſitzendem Gerichte, berühmten Rechtsgelehrten, Erwartung des Ausganges, großen Beruf unterſchiedener Anwalte, und bey zertheilter Neigung der Zuhörer vorbringen laſſen. Wozu nicht ein geringes des Redners Stellung, die Bewegung des Leibes, und die ſeinen vorgebrachten Machtworten gleichkommende Lebhaftigkeit beytragen.

Wannenhero es kömmt, daß diejenigen, die ſitzend ihre Rede vor-

Ueberſetzung eben dieſes Briefes von dem Baron von Seckendorf.

Sie rathen mir, daß ich meine Rede einigen meiner Freunde vorleſen ſoll. Ich will es thun, weil ſie es verlangen; ob ich gleich dabey viel zu bedenken habe. Denn es iſt mir wohl bekannt, daß gerichtliche Reden, im Herleſen, alle Kraft und alles Feuer verlieren, ja faſt ihren ganzen Namen nicht mehr behalten. Denn alle Annehmlichkeit und Wirkung ſolcher Reden hat ihren Urſprung von der ehrwürdigen Verſammlung der Richter, dem Anſehen der Sachwalter, der Begierde, wie es ablaufen werde, dem Ruhme verſchiedener Redner, und den getheilten Meynungen der Zuhörer. Hierzu kommen noch die Stellungen des Redners, die Art, wie er einher tritt, ja faſt herum läuft, und die Lebhaftigkeit der nach den Bewegungen ſeines Gemüths eingerichteten Munterkeit des Körpers.

Daher kömmt es, daß auch die, ſo im Sitzen ihre Sache vorbrin-
gen,

vor Gericht vorbringen, ob ſie zwar in vielen Stücken ſich gleicher Bequemlichkeit mit den ſtehenden bedienen können, gleichwohl durch ihr bloßes Sitzen, als gebückte und bedrückte Leute ſchon einigen Nachtheil vor jenen empfinden. Diejenigen aber, die ihren Gerichtshandel in eine rechte Rede verfaſſen, und ſie nachmals vorleſen, müſſen ihrer beſten Hülfsmittel, der Augen und Hände nämlich, entbehren: Daß alſo leicht zu erachten ſteht, warum der Zuhörer Aufmerkſamkeit zuweilen ſchläfrig werde, angeſehen, ſie weder durch Anmuth gelockt, noch gen, eben deswegen, weil ſie ſitzen, gleichſam geſchwächet und niedergeſchlagen werden, ob ſie gleich ſonſt das meiſte mit ſtehenden Rednern gemein haben. Wer ſeine Reden herlieſt, dem werden Augen und Hände, die vornehmſten Hülfsmittel des Vortrages, gehemmet; ſo daß es hernach kein Wunder iſt, wenn der Zuhörer Aufmerkſamkeit matt wird, da ſie durch keine äußerliche Lockungen bezaubert, durch keinen Sporn erwecket wird. Zu dem iſt die Rede, davon ich jetzo handele, ganz beißicht und zänkiſch.

durch einen aufgeweckten Geiſt ermuntert werden. Und beſchweret dieſes noch vollends den Verdruß, daß meine Rede, nach dem Begriffe damaliger Angelegenheit, von anzüglichen Streitſachen handelt.

Ferner ſo hat es auch eine ſolche Bewandniß mit uns, daß wir immer gern dasjenige, was uns im Aufſetzen Mühe gekoſtet, mit Mühe auch wiederum wollen angehöret wiſſen. Wo aber trifft man gleich auf ſolche billige Zuhörer, welche nicht ein größeres Gefallen zu einer galanten und wortreichen, als tiefſinnigen und geſetzten Rede trügen? Es iſt zwar dieſe Widerſinnigkeit vor Gericht, wie billig, höchſt zu tadeln, doch wird ſie nur leider! gelitten, und äußert ſich meiſtens darinnen, daß gemeiniglich Richter und Zuhörer ganz anders Sinnes ſind, da dieſe doch billig ſich durch das ſollten bewegen laſſen, wodurch ſie, wenn ſie Richter wären, gar ſehr könnten eingenommen werden. Doch kanns geſchehen, daß auch bey dieſer Schwierigkeit meiner Rede was neues kann zu Statten kommen. Ich ſage, was neues, aber nur

Wir ſind auch über dieß von Natur ſo beſchaffen, daß wir glauben, was uns ſelbſt viel Mühe gekoſtet hat, ſey auch andern verdrüßlich an zu hören. Und in Wahrheit, wie klein iſt die Zahl der redlichen Zuhörer, die lieber ernſthafte und nachdrückliche, als angenehme und wohlklingende Dinge hören? Dieſe verſchiedene Neigung der Zuhörer iſt freylich was ſchändliches; doch iſt ſie wirklich vorhanden, und kömmt meiſtens daher, weil die Zuhörer was anders, als die Richter, zu hören verlangen, da doch von Rechts wegen der Zuhörer ſich durch eben das ſollte bewegen laſſen, was ihn, wenn er ſelbſt Richter wäre, am meiſten bewegen würde. Doch kann es kommen, daß bey allen dieſen Schwierigkeiten, dennoch die Neuigkeit der Sache meiner Rede zu Statten komme; eine Neuigkeit, die nur bey uns Römern

nur bey uns Römern. Denn bey den Griechen gieng vor Gericht, wie wohl auf eine andere Art, faſt eben das vor.

mern was neues iſt. Denn bey den Griechen iſt es ganz was anders; wiewohl man auch bey ihnen was ähnliches antrifft.

Denn wie es bey ihnen gebräuchlich war, die angeführten Geſetze, die ihnen zuwider waren, durch Entgegenhaltung anderer Geſetze zu widerlegen: alſo haben auch wir, da man uns das Geſetz vorhielt, welches wider den Begriff der gemeinen Gelder lautet, aus eben dem und andern Geſetzen erweiſen müſſen, daß unſere Anklage in obigem Geſetze enthalten ſey. Solches wird ungelehrten Köpfen gar unſanft ins Ohr fallen: aber je geringer es von ihnen dürfte angeſehen werden, eine ſo größere Hochachtung ſollte es bey Gelehrten antreffen.

Denn wie es bey ihnen gebräuchlich war, die Geſetze, ſo man beſchuldigte, daß ſie den ältern Verordnungen zuwider wären, durch Gegeneinanderhaltung anderer Geſetze zu widerlegen: ſo habe auch ich den Beweis, daß unſere Klage in dem Geſetze der Wiedererſtattung gegründet ſey, ſo wohl aus dieſem, als aus andern Geſetzen folgern müſſen. Dieſes wird zwar Ungelehrten ſehr unangenehm zu hören ſeyn, bey Gelehrten aber muß es deſto mehr Hochachtung verdienen, je weniger es von Ungelehrten geachtet wird.

Wenn ich denn, ſeinem Gutdünken nach, meine Rede vorleſen müßte, ſo will ich mich alsdenn nach den Geſchickteſten richten. Doch bitte nochmals, in genaues Bedenken zu nehmen, ob ſie vor zu leſen; auch meine beyderſeits darüber erregte Einwürfe auf eine Wageſchale zu legen, und dasjenige, als das rathſamſte, zu erwählen, in welchem die Vernunft das Uebergewicht wird behalten. Anerwogen man über ſein darüber geführtes Gutbefinden nachmals ſprechen, mich aber meines willigen Gehorſams wegen überſehen wird. Er lebe wohl.

Meines Theils will ich, wenn ich mich entſchließe, meine Rede her zu leſen, die Allergelehrteſten zum Anhören einladen. Doch bitte ich Sie nochmals, wohl zu überlegen, ob es auch rathſam ſey, dieſelbe vorzuleſen. Ueberlegen Sie alle Scrupel, ſo ich von beyden Seiten beygebracht, und wählen ſie das, was am beſten gegründet iſt. Denn von Ihnen wird man Rechenſchaft deswegen fordern: mich aber wird mein Gehorſam entſchuldigen. Leben Sie wohl.

Der IX Brief des VII Buches.

C. PLINIVS FVSCO SVO S.

Quæris, quemadmodum in ſeceſſu, quo jam diu frueris, putem te ſtudere oportere. Vtile inprimis, & multi præcipiunt, vel ex Græco in Latinum, vel ex Latino vertere in Græcum: quo genere exercitationis proprietas ſplendorque verborum, copia figurarum, vis explican-

plicandi, præterea imitatione optimorum ſimilia inveniendi facultas paratur; ſimul quæ legentem fefelliſſent, transferentem fugere non poſſint. Intelligentia ex hoc & judicium adquiritur.

Nihil obfuerit, quæ legeris hactenus, ut rem argumentumque teneas, quaſi æmulum ſcribere, lectisque conferre, ac ſedulo penſitare, quid tu, quid ille commodius. Magna gratulatio, ſi nonnulla tu, magnus pudor, ſi cuncta ille melius.

Licebit interdum & notiſſima eligere & certare cum electis. Audax hæc, non tamen improba, quia ſecreta, contentio: quanquam multos videmus ejusmodi certamina ſibi cum multa laude ſumſiſſe, quosque ſubſequi ſatis habebant, dum non deſperant, anteceſſiſſe. Poteris & quæ dixeris, poſt oblivionem retractare, multa retinere, plura tranſire; alia interſcribere, alia reſcribere.

Laborioſum iſtud & tædio plenum, ſed difficultate ipſa fructuoſum, recaleſcere ex integro, & reſumere impetum fractum omiſſumque poſtremo, nova velut membra peracto corpori intexere, nec tamen priora turbare. Scio, nunc tibi eſſe præcipuum ſtudium orandi; ſed non ideo ſemper pugnacem hunc & quaſi bellatorium ſtilum ſuaſerim. Vt enim terræ variis mutatisque ſeminibus, ita ingenia noſtra nunc hac, nunc illa meditatione recoluntur.

Volo, interdum aliquem ex hiſtoria locum apprehendas: volo, epiſtolam diligentius ſcribas, volo carmina. Non ſæpe in orationes quoque non hiſtoricæ modo, ſed prope poeticæ deſcriptionis neceſſitas incidit; & preſſus ſermo purusque ex epiſtolis diſcitur. Fas eſt & carmine remitti, non dico continuo & longo; (id enim perfici niſi in otio non poteſt) ſed hoc arguto & brevi, quod apte quantaslibet occupationes curasque diſtinguit. Luſus vocantur; ſed hi luſus non minorem interdum gloriam, quam ſeria conſequuntur: atque adeo (cur enim te ad verſus non verſibus adhorter?)

Vt laus eſt ceræ, mollis cedensque ſequatur,
  Si doctos digitos, juſſaque fiat opus;
Et nunc informet Martem, caſtamque Minervam,
  Nunc Venerem effingat, nunc Veneris puerum:
Vtque ſacri fontes non ſola incendia ſiſtunt,
  Sæpe etiam flores vernaque prata juvant;
Sic hominum ingenium flecti ducique per artes
  Non rigidas docta mobilitate decet.

Itaque ſummi oratores, ſummi etiam viri ſic ſe aut exercebant aut delectabant, immo delectabant exercebantque. Nam mirum eſt, ut his opuſculis animus intendatur remittaturque. Recipiunt enim amores, odia, iras, miſericordiam, urbanitatem, omnia denique, quæ in vita atque etiam in foro cauſisque verſantur. Ineſt his quoque eadem, quæ aliis carminibus utilitas, quod metri neceſſitate devincti ſoluta oratione lætamur, & quod facilius eſſe comparatio oſtendit, libentius ſcribimus.

Habes plura etiam fortaſſe, quam requirebas; unum tamen omiſi. Non enim dixi, quæ legenda arbitrarer: quanquam dixi, quum dicerem,

rem, quæ ſcribenda. Tu memineris, ſui cujusque generis auctores diligenter eligere. (Ajunt enim, MVLTVM LEGENDVM ESSE, NON MVLTA). Qui ſint hi, adeo notum provocatumque eſt, ut demonſtratione non egeant: & alioqui tam immodice epiſtola me extendi, ut dum tibi, quemadmodum ſtudere debeas, ſuadeo, ſtudendi tempus abſtulerim. Quin ergo pugillares reſumis, & aliquid ex his, vel iſtud ipſum, quod cœperas, ſcribis. Vale.

Ueberſetzung des Herrn Profeſſor Sartorius.

Er fraget mich, welchergeſtalt ihm bey ſeiner ſchon lange genoſſenen Bequemlichkeit auf dem Lande ſeine Studien einzurichten einräthig wäre? Es iſt eine vor andern nützliche, und von vielen angewieſene Sache, entweder aus dem Griechiſchen was ins Lateiniſche, oder aus dem Lateiniſchen ins Griechiſche zu überſetzen: als durch welche Uebung man die eigentliche Bedeutung und Pracht der Wörter in den Kopf kriegt, in verblümten Redensarten läufig wird, hinter die Kraft des eigentlichen Nachdrucks kömmt, ja auch bey Abbildung ſtattlicher Schriften in netten Erfindungen auf gleiche Sprünge kann gebracht werden. Wozu noch dieſer Vortheil kömmt, daß, was man ſonſt im Leſen nicht ſo genau gemerkt hätte, man im Ueberſetzen unumgänglich gewahr wird. Dadurch bringt man ſich eine fertige Wiſſenſchaft und geſchärftes Nachſinnen zuwege.

Es dürfte nicht ſchaden, wenn er dasjenige, was er zu dem Ende geleſen, um die Sache, nebſt deren Inhalt ſich deſto beſſer bekannt zu machen, auch als ein Nachahmer ſchreiben, dem geleſenen entgegen halten und genau bey ſich ſelbſt überlegen möchte, was an ſeiner, was an jenes Seite beſſer gegeben. Hat er irgendwo

Ueberſetzung des Herrn von Seckendorf.

Sie erſuchen mich um mein Gutachten, wie ſie in der Einſamkeit, deren ſie ſchon lange genieſſen, ihr Studieren angreifen müßten? Es iſt überaus nützlich, wie viele dafür halten, entweder was Griechiſches ins Lateiniſche, oder was Lateiniſches ins Griechiſche zu überſetzen. Durch dergleichen Uebung bringt man ſich die eigene Bedeutung und Pracht der Wörter, eine Menge von Figuren, die Gabe der Deutlichkeit, ja über das, durch die Nachahmung der beſten Scribenten, ein Vermögen zuwege, eben dergleichen zu erfinden. Ja, was ein Leſer überſieht, das kann dem Ueberſetzer nicht entwiſchen. Hierdurch wird man geſchickt, was ein zu ſehen und zu beurtheilen.

Es kann auch nicht ſchaden, wenn man das, was man ſo geleſen hat, daß uns der Inhalt davon völlig bekannt iſt, gleichſam mit dem Verfaſſer um die Wette beſchreibt, mit dem Geleſenen zuſammen hält, und ernſtlich überleget, worinnen er oder wir es beſſer getroffen. Da freuet man ſich, wenn man etwas,

wo die Sache näher getroffen, mag er ſich darüber erfreuen: im Gegentheil, ſo bey jenem alles netter geſetzet, kann ihm das eine Schamröthe abjagen.

was, da ſchämet man ſich, wenn er alles beſſer gemacht.

Unterweilen mag man bekannte Sachen ausleſen, und dem ausérleſenen in die Wette nachahmen. Welches ein zwar kühner, doch, weil es nur bey uns verbleibt, gar nicht ſcheltbarer Wettkampf iſt: Wiewohl wir viele vor Augen haben, die ſich dergleichen Wettſtreite freywillig, nicht ſonder Ruhm, unterfangen, und diejenigen, denen ſie es auch nur gleich zu thun genug hielten, da ſie den Muth nicht ſinken ließen, gar übertroffen. So kann er auch, dafern er etwas in ſeinen Reden vergeſſen, ſolches wieder verbeſſern, viel Sachen behalten, viele andere auslaſſen, nach Belieben etwas darzwiſchen ſetzen oder gar ändern.

Man kann ſich bisweilen was gemeines erwählen, und dadurch eine auserleſene Stelle zu übertreffen ſuchen. Dieß iſt ein kühnes, doch kein ſträfliches Unternehmen, weil es in geheim geſchieht. Wiewohl man ſieht, daß viele dergleichen Wettſtreit mit großem Lobe unternommen, und da ſie es unverzagt angegriffen, diejenigen übertroffen haben, denen ſie vorhin nur zu folgen wünſcheten. Man kann auch vieles, was man geſetzet, wenn man es faſt vergeſſen, wieder ausſtreichen, und vieles davon behalten.

Es iſt zwar eine mühſame und verdrüßliche, doch auch durch ihre Schwierigkeit zuträgliche Sache, von neuem auf eine ſinnreiche Ausbildung zu fallen, und den einmal gelegten und unterlaſſenen Gemüthszug wiederum hervor zu nehmen; ja endlich dem gleichſam ſchon völlig abgedruckten Satz neue Stücke, ſonder Zerrüttung der vorigen, mit einzurücken. Ich weis, ſein vornehmſtes Studium ſey jetzt die Rednerkunſt, doch wollte ihm nicht immer zu dieſer ſtreitenden und gleichſam haderſüchtigen Redensart rathen. Denn gleich wie die Erde durch mannichfaltigen Samen, ſo wird auch unſer Gemüth bald durch dieſe, bald durch jene Betrachtung erweckt.

Es iſt zwar was mühſames und verdrüßliches, doch ungeachtet aller Schwierigkeiten ſehr nützlich, ſich von neuem zu erhitzen, den vorigen und nachgelaßnen Eifer zu erwecken, und endlich gleichſam dem vorher ſchon fertigen Körper neue Glieder ein zu ſetzen, ohne die alten zu verrücken. Ich weis, daß ſie ſich ſonderlich auf gerichtliche Reden legen; doch wollte ich ihnen dieſe zänkiſche und beißige Schreibart nicht immer rathen. Denn wie eines Ackers Fruchtbarkeit immer erneuert wird, wenn man mit allerley Samen abwechſelt: ſo werden auch unſere Köpfe bald durch dieſe, bald durch jene Art des Nachſinnens geübt.

Mein Rath wäre, er ſollte bald ein Stück aus der Hiſtorie heraus zie-

Ich wollte alſo, daß ſie zuweilen eine gewiſſe Begebenheit beſchrie-

ziehen, bald einen Brief aufſetzen, bald ſich an ein Gedicht machen. Denn öfters trifft ſich in denen Reden nicht nur eine hiſtoriſche, ſondern da fällt man zuweilen unumgänglich auf poetiſche Beſchreibungen, und man muß einen reinen und eingezogenen Wörterſatz aus Briefen herholen. Man kann ſich auch einmal mit einem Gedichte ergötzen, nicht zwar eben mit einem weitläuftigen und langen, (denn das nähme viel Zeit weg) ſondern kurzen und ſcharfſinnigen, welches, ſo es zu rechter Zeit angebracht wird, auch die wichtigſten Geſchäffte und Sorgen an den Nagel hängt. Sie werden ſonſt Scherzgedichte genannt, aber ſolche Scherzgedichte tragen manchmal größern Ruhm, weder ernſthafte, davon: daß freylich, wie man ſpricht, (denn warum ſollte ich ihn zur Poeſie nicht durch Verſe anhalten?)

ſchrieben; ich wollte, daß ſie mit Fleiß Briefe ſchrieben, ja, ich wollte, daß ſie Verſe machten. Denn öfters müſſen auch im Reden nicht nur hiſtoriſche, ſondern faſt poetiſche Beſchreibungen vorkommen: die kurze und natürliche Schreibart muß man aus Briefen lernen. Billig iſt es auch, ſich bisweilen durch einen Vers zu ergötzen. Ich meyne kein weitläuftiges Gedicht; denn dazu gehöret viel Zeit: ſondern ein ſinnreiches und kleines, womit man allerley ernſthafte Sorgen und Geſchäffte abwechſeln kann. Man nennet das Spielwerke: aber dieſe Spielwerke erlangen bisweilen nicht geringern Ruhm, als was ernſthaftes. Derowegen, (denn warum ſollte ich ſie nicht zur Poeſie poetiſch ermahnen?)

So wie ein gelbes Wachs alsdenn den Preis erhält,
Wenn es dem Künſtler kann weich durch die Hände gehen,
Und bald den Kriegesgott in ſeiner Rüſtung ſtellt,
Wie Donnerwolken ſich um ſeinen Wirbel drehen:
Bald mit dem Schlangenkopf der Weisheit Göttinn zeigt,
Bald gar die Venus läßt mit ihrem Sohne ſpielen,
Wie ihr gewölbter Schooß ſich ſeinen Seufzern neigt,
Und beyde einen Zug gebrannter Herzen fühlen:

Iſt es dem Wachs ein Lob, daß es geſchmeidig weicht,
Sich nach des Künſtlers Hand und Einfall anzuſchicken,
Und bald den Kriegesgott, bald Pallas Bilde gleicht,
Bald Venus und ihr Kind geſchickt iſt auszudrücken.
Löſcht ein geweihter Quell nicht nur die Feuersbrunſt,
Und nützt auch ſeine Kraft den Auen auf der Erden,
So muß auch ein Gemüth durch Züge ſanfter Kunſt.
In edler Wiſſenſchaft zu allem fähig werden.

So, wie ein halber Bach, der durch die Felſen fließt,
Wenn ſich ein Fichtenwald von ſtarkem Blitz entzündet,
Nicht nur durch Dampf und Glut mit wilden Fluthen ſchießt,
Und ſelbſt dem Jupiter die Donnerhände bindet,
Beſonders auch den Strom durch Bluhmenthäler zieht:
So muß auch Menſchenwitz ſich zu der Weisheit ſchwingen,
Und weil noch ſein Verſtand in Frühlingsjahren blüht,
Nicht fort mit Ungeſtüm auf ſchwere Künſte dringen.

Derhalben haben ſich die ſtattlichſten Redner und größten Leute

Darum haben die größten Redner und vornehmſten Männer

dergeſtalt geübt und ergötzt, ja auch andere ergötzt und geübt. Denn es iſt zu verwundern, wie das Gemüth durch ſolche Sachen geſchärſt und zugleich beluſtigt werde. Maßen ſie auf alle Leidenſchaften verfallen, bald auf die Liebe, bald auf Haß, bald auf Zorn, Mitleiden, höfliche Scherze, ja alles, was im Leben einer Privatperſon und im Gerichte bey Rechtsſachen vorgeht. Und hat dieſe Art Gedichte gleichen Vortheil mit andern, daß, da wir ſonſt an die Reimmaß gebunden ſind, es in ungebundener Rede geben, und diejenige Schreibart, die uns nach Beſchaffenheit der Sachen leichter vorzukommen ſcheint, erwählen können.

Nun hat er einen ſo überflüßigen Bericht, als er vieleicht ſelbſt nicht einmal verlanget: doch eines habe ich noch ausgelaſſen. Denn ich habe nicht geſagt, was ich zu leſen rathſam hielte: wiewohl ichs oben ſchon angedeutet, da ich gemeldet, was zu ſchreiben dienlich erachtete. Er geruhe nur, einen jeden Scribenten, nach dem Enthalt ſeiner Schriften genau zu unterſcheiden. Denn man pflegt im Sprichworte zu ſagen, man muß zwar viel leſen, aber nicht von vielen. Welche nun diejenigen ſeyn, iſt ſo bekannt und ausgeſchrien, daß es keiner Anzeige bedarf. Zudem hat ſich mein Brief auch ſo lange verzogen, daß, da ich ihm die Art und Weiſe zu ſtudieren rathen will, ihm faſt die Zeit ſelbſt zum Studieren benehme. Lieber nehme er ſeine Codicillbücher zur Hand, und ſchreibe entweder das, wozu ihm gerathen, oder was er ſonſt bereits angefangen. Er lebe wohl.

ſich auf ſolche Weiſe entweder geübt oder ergötzt, ja vielmehr ſo wohl geübt, als ergötzt. Denn es iſt zu bewundern, wie durch ſo kleine Bemühungen das Gemüth zugleich angeſtrenget und erquickt wird. Sie ſind nämlich fähig, Liebe, Haß, Zorn, Barmherzigkeit, Scherzreden, kurz, alles, was im gemeinen Leben, ja ſo gar in Gerichtshändeln vorkömmt, in ſich zu faſſen. Man hat auch dabey, wie in andern Gedichten, dieſen Nutzen, daß man ſich, an Statt des Zwanges bey dem Sylbenmaße, über die ungebundene Rede freuet, und dasjenige am liebſten ſchreibt, was man bey ihrer Gegeneinanderhaltung am leichteſten zu ſeyn befunden hat.

Ich ſchreibe ihnen vieleicht wohl mehr, als ſie verlangeten: doch eines habe ich vergeſſen. Ich habe ihnen nicht gemeldet, was ſie, meiner Meynung nach, leſen ſollen; ob ich ihnen gleich in meinem Briefe geſagt habe, was ſie ſchreiben ſollen. Sehen ſie nur zu, daß ſie in jeder Art die hauptſächlichſten Scribenten wählen. Denn man ſaget, man müſſe viel, aber nicht vielerley, leſen. Wer ſie aber ſind, iſt ſo bekannt und ausgemacht, daß ich ſie auch nicht nennen darf. Ich habe ohnedieß den Brief ſo weitläuftig geſchrieben, daß ich ſie der Zeit zum Studieren werde beraubt haben, da ich ihnen rathen wollen, wie ſie ſtudieren ſollten. Was gilts, ſie nehmen ihre Schreibtafel wieder zur Hand, und ſchreiben etwas davon auf, oder fahren in dem fort, was ſie angefangen haben?

Anmer-

Anmerkungen.

Mich dünket, es ſey eine ſehr nützliche Uebung, wenn man junge Leute alſo zuweilen zwo Ueberſetzungen von einer Stelle mit einander vergleichen, und ſie den Unterſchied im Guten und Schlimmen von ſich ſelbſt anmerken läßt, vornehmlich, wenn ſie auch ihrer Seits dieſelbe überſetzet haben. Dadurch können ſie ſo wohl die Schönheiten, als die Fehler, beſſer einſehen; und ſie erlernen, wem man folgen und was man vermeiden müſſe, wenn man in der Ueberſetzung fortkommen wolle.

Ich überlaſſe es dem Leſer, zu entſcheiden, welche von den beyden Ueberſetzungen, die ich ihm hier vorlege, den Vorzug verdienet; und ich glaube, es werde nicht gar zu ſchwer fallen, ſolches aus zu machen. Ich werde mich in keine weitläuftige und ordentliche Unterſuchung dieſer beyden Ueberſetzungen einlaſſen, ſondern mich begnügen, einige Anmerkungen und Zweifel zur Verbeſſerung des Geſchmackes junger Leute vor zu tragen.

Gleich anfangs ſetzet der Profeſſor Sartorius ein Beywort, wozu ihm der Inhalt des ganzen Briefes wohl nicht die geringſte Muthmaßung gegeben. Woher weis man, daß die Rede ſchon gehalten worden, von der hier geredet wird? Es kömmt mir wahrſcheinlicher vor, daß Plinius ſie erſt habe halten, und ſich deswegen vorher das Urtheil der Kenner zu Nutze machen wollen. Wäre es wohl nöthig geweſen, eine ſchon gehaltene Rede noch erſt zu beurtheilen, da man nicht die geringſte Frucht mehr davon erwarten konnte? Ich will derjenigen Vermuthung eben nicht zuwider ſeyn, da man glaubet, er verſtehe hier die wider den Marius Priſcus gehaltene Rede, wovon er in dem eilften Briefe dieſes Buches ſchreibt. Allein, daher ſchließe ich noch nicht, daß ſie ſchon gehalten ſey, als er gegenwärtiges Schreiben ausgefertiget hat. Man darf ſich nur erinnern, was Plinius in dem erſten Briefe des erſten Buches ſchreibt, er habe ſeine Briefe nicht nach der Zeitordnung, ſondern wie ſie ihm in die Hände gekommen ſind, zuſammen getragen: ſo wird man auch leicht ſehen, daß man nicht nach der Ordnung der Briefe etwas ausmachen, und wenn in einem vorhergehenden von einer geſchehenen Sache geredet wird, gleich vorgeben dürfe, alles andere, was noch etwan davon geſaget wird, beziehe ſich darauf.

„Daß die gerichtlichen Reden alle ihre Kraft durch wieder„holtes Vorleſen verlieren.„ Wenn im Originale das Wort wiederholtes ſtünde: ſo wollte ich faſt glauben, es werde hier von einer ſchon gehaltenen Rede gehandelt. Allein, ich finde nur das bloße, quæ recitantur, welches der Herr von Seckendorf auch ganz ordentlich ſchlechtweg im Herleſen ausgedrücket.

„Wozu nicht ein geringes des Redners Stellung, die Be„wegung des Leibes und die ſeinen vorgebrachten Machtworten „gleichkommende Lebhaftigkeit beytragen.„ Dieſes drücket den eigentlichen Inhalt des Originales nicht vollſtändig genug aus, und bringt auch einen ganz fremden Begriff von **Machtworten** mit hinein. Man leſe nur des Herrn von Seckendorfs Ueberſetzung dagegen, die dem Lateiniſchen genau folget:„ „Hierzu kommen noch die Stellungen des Redners, die Art, „wie er einher tritt, ja faſt herum läuft, und die Lebhaftigkeit, „der nach den Bewegungen ſeines Gemüthes eingerichteten „Munterkeit des Körpers.„ Denn dicentis geſtus, inceſſus, diſcurſus etiam, ſagen wohl etwas mehr, als **des Redners Stellung, die Bewegung des Leibes.** Es war bey den Römern gebräuchlich, daß ſich der Redner von einer Stelle zur andern wendete, und ſo etwas herum gieng. Zuweilen wurde dieſes Herumgehen ſo heftig, daß es nicht mehr ein Gehen, ſondern ein Laufen hieß, welches aber tadelhaft war. Quintilian ſaget davon im 3 Cap. des 11 Buches ſeiner Inſtit. Conveniet etiam ambulatio quædam, propter immodicas laudationum moras: quanquam Cicero rarum inceſſum neque ita longum probat. Diſcurſare vero, & quod Domitius Afer de Sura Manilio dixit, ſatagere ineptiſſimum, Vrbaneque Flavius Virginius interrogavit de quodam ſuo antiſophiſta, quot millia paſſuum declamaſſet. Und dieſes hat hier ſollen ausgedruckt werden, welches man aber aus der ſartoriſchen Ueberſetzung kaum errathen wird.

„Da ſie duch keine äußerliche Lockungen bezaubert, durch „keinen Sporn erwecket wird.„ Dieſe Ueberſetzung des Herrn von Seckendorf iſt natürlich und ſchön deutſch. Meinen Bedünken nach aber drücket ſie doch nicht die vollkommene Schönheit aus, die mir in den lateiniſchen Worten, nullis extrinſecus blandimentis capta, aut aculeis excitata, zu ſtecken ſcheint, und wel-

welche die ſartoriſche Ueberſetzung ganz ſchlecht gegeben hat, ja im geringſten nicht hat erreichen können.

Oratio pugnax & contentioſa eſt. Dieſes giebt einen ſchönen Begriff von dem Inhalte der Rede. Er fällt aber in des Prof. Sartorius Dolmetſchung gänzlich weg, und es bleibt von dem Leben dieſes Ausdruckes nur das bloße Gerippe übrig: „Daß meine Rede nach dem Begriffe damaliger Angelegenheit „von anzüglichen Streitſachen handelt.„ So weitläuftig und matt klingen die obigen Worte. Doch in der andern Ueberſetzung behalten ſie alle ihr Feuer. „Zudem iſt die Rede ganz „beißicht und zänkiſch.„

Das Wort lenocinari haben beyde Ueberſetzer durch zu Statten kommen gegeben. Man darf aber nur den Urſprung dieſes lateiniſchen Wortes anſehen: ſo wird man ſchon finden, wie wenig ſie den rechten Sinn deſſelben im Deutſchen ausdrücken können.

Der IX Brief des VII Buches.

Quo genere exercitationis - - facultas paratur. In dieſem Satze hat Sartorius bey einem jeden Commate ein beſonderes Zeitwort hinein geſtecket, und ihn dadurch weit aus einander gedehnet, welches er hätte überhoben ſeyn können, wenn er ſich angelegen ſeyn laſſen, nicht von ſeinem Originale ab zu gehen, wie es der Herr von Seckendorf gethan hat.

„Dadurch bringt man ſich eine fertige Wiſſenſchaft und „geſchärftes Nachſinnen zuwege.„ Ich weis nicht, ob es angehen könne, daß zwey Nennwörter von zweyerley Geſchlechte können zuſammen geſetzt, und nur mit einem Artikel, der allein zu dem erſten gehöret, verſehen werden. Ich habe ſchon angemerket, daß man billig denſelben wiederholen, und jedem Worte ſeinen gehörigen Artikel vorſetzen ſolle, es ſey denn, daß ſie von einerley Geſchlechte ſeyn. Sonſt machen die beyden zugeſetzten Beywörter den lateiniſchen Ausdruck völliger und nachdrücklicher.

Recaleſcere ex integro & reſumere impetum fractum omiſſumque; poſtremo nova velut membra peracto corpori intexere, nec tamen priora turbare. Man ſieht gleich, daß hier faſt alle Wörter im verblühmten Verſtande geſetzet ſind.

Drücket man ſie nun nach dem eigentlichen Sinne aus: ſo verlieren ſie gleich alle Schönheit, wie man aus der ſartoriſchen Ueberſetzung ſehen kann: „Von neuem auf eine ſinnreiche „Ausbildung zu fallen, und den einmal gelegten und unterlaſ„ſenen Gemüthszug wiederum hervor zu nehmen; ja endlich „dem gleichſam ſchon völlig abgedruckten Satze neue Stücke, „ſonder Zerrüttung der vorigen, mit ein zu rücken.„ Ich darf nicht erſt erinnern, daß dieſes dem lateiniſchen nicht gleich komme, ja nicht einmal den rechten Verſtand deſſelben in allem erreiche. Man halte nur die andere Ueberſetzung dagegen, die doch ebenfalls nicht alle Worte recht zu geben, im Stande geweſen. Z. E. reſumere impetum fractum omiſſumque, heißt den vorigen und nachgelaſſenen Eifer erwecken. Da iſt fractum, den zerbrochenen, den man gänzlich aufgehoben, oder doch wenigſtens lange eingehalten hat, ausgelaſſen worden.

„Oefters müſſen auch im Reden nicht nur hiſtoriſche, ſon„dern faſt poetiſche Beſchreibungen vorkommen.„ Dieſes iſt weit richtiger und deutlicher überſetzet, als von dem andern Ueberſetzer: „Oefters trifft ſich in den Reden nicht nur eine „Hiſtorie, ſondern da fällt man zuweilen unumgänglich auf „poetiſche Beſchreibungen.„

Ut laus eſt ceræ &c. Es gehöret eine ſonderbare Geſchicklichkeit dazu, wenn man Verſe wiederum in Verſe überſetzen will, ſo, daß man keine Schönheit ſeines Originales verderbt, den Sinn deſſelben recht ausdrücket, nichts wegläßt, auch nichts aus ſeinem eigenen Vorrathe hinein flicket. Der Herr von Seckendorf hat die acht plinianiſchen Verſe in eben ſo vielen deutſchen richtig und zierlich überſetzet. Sartorius aber hat ſechzehne daraus gemacht, und viel eigene Gedanken hinein gebracht, wovon man im lateiniſchen nicht einen Buchſtaben findet. Man leſe nur z. E. dieſe Zeilen:

Und bald den Kriegesgott in ſeiner Rüſtung ſtellt,
Wie Donnerwolken ſich um ſeinen Wirbel drehen;
Bald mit dem Schlangenkopf der Weisheit Göttinn zeigt;
Bald gar die Venus läßt mit ihrem Sohne ſpielen,
Wie ihr gewölbter Schooß ſich ſeinen Seufzern neigt,
Und beyde einen Zug entbrannter Herzen fühlen.

Dieſes alles heißt im lateiniſchen mehr nicht, als:

Et

Et nunc informet Martem, caſtamque Minervam,
Nunc Venerem effingat, nunc Veneris puerum.

Da wird weder der Donnerwolken, noch des Schlangenkopfes, noch daß Venus mit ihrem Sohne ſpielet, gedacht. Die beyden letzten Verſe hat auch wohl nur der Reim verfertiget, und den Ueberſetzer auf den gewölbten Schooß und den Zug entbrannter Herzen geführet. Ich geſchweige, was in den folgenden Verſen noch ſteht, woſelbſt auch einige falſche Gedanken mit unterlaufen, als: wenn ein halber Bach, der durch die Felſen fließt, dem Jupiter die Donnerhände bindet. Der ſel. Richey hat eben dieſe plinianiſchen Verſe ſehr geſchickt überſetzet; und ich kann nicht umhin, ſie hier ein zu rücken, damit man das Vergnügen habe, zwo recht wohlgerathene Ueberſetzungen gegen einander zu ſtellen. Ich kann keiner den Vorzug vor der andern zugeſtehen.

Es läßt ein gutes Wachs ſich gern und willig drücken,
Wie ſeines Meiſters Hand ein Werk verlangen kann;
Bald wird es ſich zum Mars, bald zur Minerva ſchicken;
Bald nimmts der Venus Bild, bald ihres Sohnes an.
Es pflegt ein guter Brunn die Felder auch zu tränken,
Er giebt den Waſſerguß nicht bloß zum Löſchen her;
So muß ſich unſer Witz auf mehr, als eines, lenken,
Denn einem muntern Kopf iſt keine Kunſt zu ſchwer.

Ich will hier die Gegeneinanderhaltung endigen, und nur noch anmerken, daß die edle Schreibart des Plinius in des Prof. Sartorius Ueberſetzung durch die weitſchweifigen Perioden, durch die häufig angebrachten juriſtiſchen Verbindungswörter, durch die niederträchtigen Ausdrückungen, und durch die vielen eingemiſchten Sprüchwörter, alle ihre Hoheit verloren habe, und gänzlich verſtellet worden ſey.

II
Von der Nichtigkeit der zeitlichen Ehre, aus Scipions Traume vom Cicero.

Cap. VI. Hæc ego admirans referebam tamen oculos ad terram identidem. Tum Africanus, ſentio, inquit, te

Das 6 Cap. Ob ich mich nun gleich hierüber ſehr verwundern mußte: ſo warf ich dennoch dabey zu unterſchiedenen Malen meine Augen auf die Erde. Dieſes hielt mir Africanus vor, und re-

ſedem etiam nunc hominum ac domum contemplari: quæ ſi tibi parva, ut eſt, ita videtur, hæc cœleſtia ſemper ſpectato: illa humana contemnito. Tu enim quam celebritatem ſermonis hominum, aut quam expetendam gloriam conſequi potes?

dete mich alſo an: Ich merke es gar wohl, ſprach er, daß dir der Sterblichen Hütten noch immer in die Augen fallen. Kommen ſie dir nun, wie ſie es denn auch ſind, als klein und geringe vor: ſo ſieh doch beſtändig auf das Himmliſche, und verachte das Weltliche. Denn was für einen großen Namen unter den Leuten, oder was für Ruhm und Ehre kannſt du dir wohl daſelbſt erjagen?

Vides habitari in terra raris & anguſtis in locis: & in ipſis quaſi maculis, ubi habitatur, vaſtas ſolitudines interjectas: hosque, qui incolunt terram, non modo interruptos ita eſſe, ut nihil inter ipſos ab aliis ad alios manare poſſit; ſed partim obliquos, partim averſos, partim etiam adverſos ſtare vobis: a quibus exſpectare gloriam certe nullam poteſtis.

Du ſiehſt ja, daß nur wenig Gegenden und enge Plätzchen auf Erden bewohnet werden, und daß auch da ſo gar, wo Leute wohnen, hin und wieder noch große Wüſteneyen mit unterliegen. Du ſiehſt, daß die Innwohner der Erde nicht nur dergeſtalt von einander abgeſondert ſind, daß jenen nichts von dieſen zuwachſen kann; ſondern ſie auch theils ſeitwärts, theils abwärts, theils aber auch unterwärts ſtehen; bey denen allen ihr in Wahrheit keinen Ruhm zu gewarten habet.

Cernis autem eandem terram, quaſi quibusdam redimitam & circumdatam cingulis: e quibus duos maxime inter ſe diverſos & cœli verticibus ipſis ex utraque parte ſubnixos, obriguiſſe pruina vides, medium autem illum & maximum, ſolis ardore torreri. Duo ſunt habitabiles, quorum auſtralis ille, in quo, qui inſiſtunt, adverſa vobis urgent veſtigia, nihil ad veſtrum genus. Hic autem alter, ſubjectus aquiloni, quem incolitis.

Ferner ſiehſt du auch, wie die Erde gleichſam mit etlichen Gürteln umgeben iſt. Sieh nur, zween davon, die am weiteſten von einander entlegen, und an die beyden Himmelsachſen gebunden ſind, bleiben ſtets mit Reif und Schnee bedecket, der Mittelſte aber, der auch der größte iſt, wird von der Sonnenhitze ausgetrocknet. Zweene von ihnen ſind alſo nur wohnbar. Der eine ſüdliche kann dir auch nicht zu Statten kommen, weil deſſen Einwohner mit den Füßen euch gerade entgegen ſtoßen. Der andere aber, darauf ihr wohnet, reichet nach Mitternacht.

Dar=

Cerne, quam tenui vos parte contingat. Omnis enim terra, quæ colitur a vobis, anguſta verticibus, lateribus latior, parva quædam inſula eſt, circumfuſa illo mari, quod Oceanum appellatis in terris, qui tamen tanto nomine quam ſit parvus vides. Ex his ipſis cultis notisque terris, num aut tuum aut cujusquam noſtrum nomen, vel Caucaſum hunc, quem cernis, tranſcendere potuit, vel illum Gangem transnatare? Quis in reliquis Orientis aut obeuntis ſolis ultimis aquilonis auſtrive partibus tuum nomen audiet? Quibus amputatis, cernis profecto, quantis in anguſtiis veſtra gloria ſe dilatari velit. Ipſi autem, qui de vobis loquuntur, quamdiu loquentur?

Darum ſieh, was für einen unanſehnlichen Antheil ihr beſitzet. Denn das Erdreich alle, das ihr bewohnet, das gegen die Pole zugeht, und an ſeinen Theilen gegen Oſt und Weſten breiter iſt, iſt eine kleine Inſel, die von einem Meere umgeben wird, das ihr auf Erden das atlantiſche und das große Meer, oder den Ocean nennet. Da ſiehſt du ſchon, wie klein dieſer Strich in Anſehung eines ſo großen Namens ſey. Hat aber auch wohl auf dieſen bewohnten und bekannten Ländern dein oder eines andern Namen über den Caucaſus, den du dort ſiehſt, ſteigen, oder über den Ganges fahren können? Wer wird in den übrigen Morgen- und Abendländern, oder in den Theilen, ſo gegen Mitternacht oder Mittag liegen, deinen Namen nennen hören? Da nun dieſes wegfällt: ſo ſiehſt du ja wahrhaftig, in was für einem engen Ziele ihr euren Ruf aus zu breiten ſuchet. Auch die, ſo von euch reden, wie lange werden ſie es thun?

Cap. VII. Quin etiam, ſi cupiat proles illa futurorum hominum deinceps laudes uniuscujusque noſtrum a patribus acceptas poſteris prodere, tamen propter eluviones exuſtionesque terrarum, quas accidere tempore certo neceſſe, non modo non æternam, ſed ne diuturnam quidem gloriam aſſequi poſſumus.

Das 7 Cap. Denn wollten gleich die Nachkommen eines jeglichen Lob, ſo, wie ſie es von ihren Vätern gehöret, auf die Nachwelt fortpflanzen: ſo kann man doch der Ueberſchwemmungen und Feuersbrünſte wegen, die zu gewiſſen Zeiten auf Erden nothwendig geſchehen müſſen, nicht nur keinen ewigen, ſondern auch keinen lange währenden Ruhm erlangen.

Quid autem intereſt, ab iis, qui poſtea naſcentur, ſermonem fore de te, cum ab iis, nullus fuerit, qui ante nati

Was liegt dir aber daran, daß deiner von denen, die hernach erſt gebohren werden ſollen, gedacht werde, da diejenigen nicht an dich gedacht, die vorher ge-

ſint? qui nec pauciores & certe meliores fuerunt viri: cum præſertim apud eos ipſos, a quibus audiri nomen noſtrum poteſt, nemo unius anni memoriam conſequi poſſit: homines enim populariter annum tantummodo ſolis, id eſt unius aſtri reditu, metiuntur: cum autem ad idem, unde ſemel profecta ſunt, cuncta aſtra redierint, eandemque totius anni deſcriptionem longis intervallis retulerint, tum ille vere vertens annus appellari poteſt, in quo vix dicere audeo, quam multa ſecula hominum teneantur.

Namque ut olim deficere ſol hominibus, exſtinguique viſus eſt, cum Romuli animus hæc ipſa in templa penetravit: ita quandoque eadem parte ſol, eodemque tempore iterum defecerit, tum ſignis omnibus ad idem principium ſtellisque revocatis, expletum annum habeto. Hujus quidem anni nondum viceſimam partem ſcito eſſe converſam.

Quocirca ſi reditum in hunc locum deſperaveris, in quo omnia ſunt magnis & præſtantibus viris: quanti tandem

bohren geweſen? Dieſe ſind nicht in geringerer Anzahl, und wohl noch beſſere Leute geweſen; da abſonderlich bey denen, von welchen unſer Name gehöret werden kann, keiner ſo viel zu behalten vermag, als in einem Jahre geſchieht. Denn die Menſchen rechnen, nach der gemeinen Weiſe, das Jahr nur nach dem Umlaufe der Sonnen, welche doch nur ein einziges Geſtirn iſt. Aber in der That kann dieſes nur ein volles Jahr genennet werden, wenn alle Sterne wieder dahin gekommen, wo ſie anfangs abgelaufen, und wenn ſie den weiten Raum des geſammten Himmels überſtiegen haben. Ich weis ſelber nicht, wie ich ſagen ſoll, und wie viele Jahrhunderte, nach menſchlicher Rechnung, auf ein ſolches Jahr gehen.

Gleichwie es vorzeiten geſchienen, als ob die Sonne verfinſtert und verloſchen wäre, als des Romulus Geiſt in dieſe himmliſchen Wohnungen angelanget: ſo bilde dir auch ein, daß alsdann ein Jahr ſeine Vollkommenheit erreichet, wenn eine Sonnenfinſterniß an eben der Stelle, und zu eben der Zeit vorgeht, wo zuvor jene geweſen, als zu welcher Zeit alle Himmelszeichen und alle Sterne zu dem Anfange ihres Laufes wieder gediehen ſind. Du mußt aber auch wiſſen, daß noch nicht der zwanzigſte Theil von einem ſolchen Jahre verſtrichen ſey.

Willſt du nun aber noch an der Wiederkunft an dieſen Ort zweifeln, allwo große und vortreffliche Männer in allen ein völliges Vergnügen haben: ſo ſage mir doch auch was es denn wohl

eſt iſta hominum gloria, quæ pertinere vix ad unius anni partem exiguam poteſt? Igitur alte ſpectare ſi voles, atque hanc ſedem & æternam domum contueri: neque te ſermonibus vulgi dederis, nec in præmiis humanis ſpem poſueris rerum tuarum: ſuis te, oportet, illecebris ipſa virtus trahat ad verum decus.

wohl mit aller menſchlichen Ehre heiße, die mit genauer Noth nur einen geringen Theil von einem Jahre beſtehen kann? Nein! wofern du nur deine Augen empor heben, und dieſe himmliſchen und ewigen Wohnungen betrachten willſt: ſo wirſt du dich weder nach den Lobſprüchen der Leute dringen, noch deine Hoffnung auf menſchliche Belohnungen ſetzen; denn die Tugend ſelbſt, muß dich durch ihre Lockungen zur wahren Hoheit bringen.

Quid de te alii loquantur, ipſi videant, ſed loquentur tamen. Sermo autem omnis ille & anguſtiis cingitur iis regionum, quas vides, nec unquam de ullo perennis fuit; & obruitur hominum interitu; & oblivione poſteritatis extinguitur.

Andere mögen ſelber ſehen, was ſie von dir reden wollen; zwar ſie werden doch wohl von dir reden: allein, dieſer ganze Ruhm erſchallet nicht nur weiter nicht, als auf dieſen engen Gränzen des Erdbodens, die du hier vor dir ſiehſt, zu geſchweigen, daß er auch allda wegen niemands beſtändig zu bekleiben pflege; ſondern er vergeht auch mit den Menſchen ſelbſt, und geräth bey der Afterwelt in Vergeſſenheit.

Anmerkungen.

Wenn man dieſe Ueberſetzung des Herrn Liebers lieſt: ſo glaubet man, ein Original zu leſen, So natürlich fließt darinnen alles. Der Nachdruck und die Schönheit des lateiniſchen Textes ſind daſelbſt getreulich ausgedrücket, und es iſt doch dabey gar nichts gezwungenes. Zum wenigſten kömmt es mir ſo vor. Die Furcht vor einer gar zu großen Weitläuftigkeit erlaubet mir nicht, alles auseinander zu ſetzen, was man hier anmerken könnte. Ich werde alſo nur obenhin einige kleine Anmerkungen machen.

Daß auch da ſo gar, wo Leute wohnen. Mich dünket, hier ſey eine kleine Schönheit ausgelaſſen, die den Begriff von der Geringſchätzigkeit der Erde um ein vieles vollſtändiger machet: In ipſis quaſi maculis, ubi habitatur, heißt es im Lateiniſchen.

Daß jenen nichts von dieſen zuwachſen kann. Hier iſt die lateiniſche Metapher, ab aliis ad alios manare, von jenen zu dieſen fließen, ſehr ſchön durch eine andere gegeben worden, die im Deutſchen üblicher iſt.

Wie die Erde gleichſam mit einigen Gürteln umgeben iſt. Ich weis nicht, ob dieſes nicht im Lateiniſchen vollſtändiger ausgedrückt ſey, redimitam & circumdatam.

Das gegen die Pole zugeht. Dieſer Ausdruck iſt zweydeutig. Einmal kann er heißen; das gegen die Himmelsachſen hinliegt. Hernach auch, das ſich immer näher und dichter zuſammen zieht: ſo wie man ſaget: Der Degen geht ſpitzig zu. Und dieſe letzte Bedeutung ſoll es auch hier haben. Wäre es aber nicht klärer geweſen, wenn man etwa geſetzet hätte: Das gegen die Pole enge iſt?

Da keiner ſo viel zu behalten vermag, als in einem Jahre geſchieht. Ich glaube wohl nicht, daß dieß der rechte Begriff iſt, der in den lateiniſchen Worten: cum nemo unius anni memoriam conſequi poſſit, ſtecket.

Der Ueberſchwemmungen und Feuersbrünſte wegen, die zu gewiſſen Zeiten auf Erden geſchehen müſſen. Ich will dieſe Ueberſetzung nicht tadeln: ich zweifele aber, daß man eben den Verſtand darinnen habe, den Cicero im Lateiniſchen gehabt hat. Es iſt bekannt, daß die Stoiker dafür hielten, die Welt werde ein doppeltes Ende nehmen; einmal durch eine allgemeine Ueberſchwemmung, und das andere Mal durch das Feuer. Wie nun bey ihnen alles ganz nothwendig in der Welt erfolgen mußte: ſo mußten auch die Ueberſchwemmungen und Verbrennungen der Erde, nach einem gewiſſen Umlaufe der Zeiten, geſchehen. Aus dieſer allgemeinen Maſſe, worein die Welt, nach ihrer Verbrennung, gefallen war, entſtund eine neue Welt, die ebenfalls nach Vollendung eines großen Weltjahres wieder ausgebrannt werden mußte; und dieſes daurete ſo in Ewigkeit. Dieſen Lehrſatz hat hier Cicero vor Augen gehabt, wie aus dem ganzen Zuſammenhange deutlich erhellet; und mich dünket, man würde dieſen Verſtand auch leichter in dem Deutſchen gefunden haben, wenn man die lateiniſchen Worte: Propter eluviones, exuſtionesque terrarum, quas accidere tempore neceſſe eſt, ungefähr alſo gegeben hätte:

te: Wegen der Ueberſchwemmungen und Verbrennungen der Erde, die zu einer gewiſſen Zeit nothwendig erfolgen müſſen.

Nichts kann jungen Leuten nützlicher ſeyn, ihnen die Regeln und Schönheiten der deutſchen Sprache bey zu bringen, als wenn man ſie dergleichen Stellen aus den Autoren überſetzen läßt, und darauf ihre Ueberſetzungen mit den Ueberſetzungen geſchickter Meiſter, die man in Händen hat, vergleicht, und die nöthigen Anmerkungen hinzu füget. Dieſe Uebung geht mit denen ſehr leicht an, die man beſonders unterrichtet. Sie iſt auch für diejenigen nicht gänzlich unbrauchbar, die auf den Schulen ſtudieren. Denn, wenn dergleichen Materien zu Ueberſetzungen nur ſehr ſelten vorgegeben, und aus unterſchiedlichen Büchern genommen werden: ſo iſt es ſchwer, daß die Schüler alle dieſe Bücher haben; und überdieß fällt es ihnen nicht allezeit ſo leicht, zu errathen, aus welchem Buche ſie genommen ſind. Man kann auch zuweilen in den Claſſen die Schüler auf der Stelle dergleichen Stücke entweder mündlich oder ſchriftlich überſetzen laſſen, und die Tage, da man ihre aufgegebenen lateiniſchen Ausarbeitungen durchſieht und verbeſſert, zu dieſer Arbeit ausſetzen, die nicht viel Zeit erfordern und ihnen doch ungemein nützlich ſeyn wird.

Es würde ihnen auch nicht geringern Nutzen verſchaffen, wenn man ihnen einige Stellen von fehlerhaften Ueberſetzungen vorläſe, und ſie anhielte, ihr Urtheil davon zu fällen, die Fehler derſelben zu bemerken, und ſie, wenn es ſeyn kann, auf der Stelle zu verbeſſern.

Der vierte Abſchnitt.
Von der eigenen Ausarbeitung.

Wenn nun die jungen Leute in dem Stande ſeyn werden, daß ſie etwas eigenes hervorbringen können: ſo muß man ſie anhalten, aus ihrem Kopfe etwas deutſch auf zu ſetzen. Sie müſſen bey dem Leichteſten, das ihren Kräften gemäß iſt, anfangen; dergleichen Fabeln und hiſtoriſche Erzählungen ſind. Man muß ſie auch bey Zeiten im Briefſchreiben unterrichten, welches in jedem Alter und Stande durchgängig zu gebrauchen

iſt. Man ſieht, daß es wenigen darinnen recht gelingt, obgleich die einfältige und natürliche Schreibart, welche etwas leichtes zu ſeyn ſcheint, den vornehmſten Schmuck in den Briefen ausmachen muß. Man muß ihnen zeigen, was man für einen Wohlſtand gegen diejenigen Perſonen, an welche man ſchreibt, nach ihrem Stande und Range, beobachten muß; und man kann es leicht erfahren, wenn man es nicht für ſich ſelbſt ſchon weis.

Auf dieſe erſten Ausarbeitungen kann man Lehrſprüche, (loci communes) Beſchreibungen, kleine Abhandlungen, kurze Reden, und andere dergleichen Dinge folgen laſſen. Das Vornehmſte dabey würde ſeyn, daß man ſolche allezeit aus einem guten Buche nehmen müßte, welches ſie darauf leſen, und ſich zum Muſter vorſtellen könnten. Ich werde einige Exempel davon anführen.

Eine von den nützlichſten Uebungen für junge Leute aber, die auch von beyden angeführten Arten zu ſchreiben, nämlich von der Ueberſetzung und eigenen Ausarbeitung, etwas an ſich hat, iſt, daß man ihnen einige auserleſene Stellen aus griechiſchen und lateiniſchen Schriften vorleget, nicht, daß ſie bloße Ueberſetzungen davon machen, wo man an die Gedanken des Verfaſſers gebunden iſt, ſondern, daß ſie ſolche nach ihrer Art einkleiden. Man läßt ihnen die Freyheit, hinzu zu thun, und weg zu laſſen, wie ſie es für dienlich erachten. Des Agricola Leben vom Tacitus, ſeinem Eidame, z. E. iſt wegen des lebhaften Ausdruckes, wegen der ſchönen Einfälle, wegen der edlen Gedanken, eins von den ſchönſten Stücken aus dem Alterthume, und ich weis nicht, ob ein anderes Werk tüchtiger wäre, eine weiſe Magiſtratsperſon, einen Oberaufſeher über eine Provinz, einen geſchickten Staatsmann zu ziehen. Ich möchte demſelben Cicerons vortreffliches Schreiben an ſeinen Bruder Quintus gern beyfügen. Ich pflegte die guten Schüler, wenn ſie aus der rhetoriſchen Claſſe gehen wollten, an zu halten, daß ſie, währender Muße, das Leben des Agricola, in ihrer Mutterſprache aufſetzeten; und ich ermahnete ſie, alle Schönheiten des Originales mit hinein zu bringen, jedoch ſich derſelben durch die Art, wie ſie ſolche anbrächten, eigen zu machen, und ſich ſo gar zu bemühen, den Tacitus, wenn es möglich wäre, zuweilen zu über=

übertreffen. Ich habe geſehen, daß es vielen ſo wohl gelungen iſt, daß ich mich darüber verwundert habe; und ich glaube, die geſchickteſten Meiſter in der Sprache würden nicht übel damit zufrieden ſeyn.

Das zweyte Hauptſtück.
Von Erlernung der lateiniſchen Sprache.

Mit der Erlernung dieſer Sprache iſt man in den Claſſen eigentlich beſchäfftiget, und ſie iſt gleichſam der ganze Vorrath der Schulübungen, wo man nicht allein lateiniſch verſtehen, ſondern auch lateiniſch ſchreiben und reden lernet. Wie nun das erſte von dieſen dreyen Stücken das Hauptwerk iſt, und zu den beyden andern vorbereitet und hinführet: ſo werde ich mich auch dabey am meiſten aufhalten. Doch werde ich die beyden andern Stücke dabey nicht hindan ſetzen. Ich werde in denen Betrachtungen, die ich über dieſe Materie an zu ſtellen habe, keine andere Ordnung beobachten, als die ſich in der Erlernung ſelbſt findet. Ich werde von den erſten Grundſätzen dieſer Sprache anfangen, und darauf alle Claſſen durchgehen, bis auf die Redekunſt, die aber beſonders abgehandelt werden wird.

Was man für einer Lehrart, das Lateiniſche zu lehren, folgen muß.

Die erſte Frage, die uns vorkömmt, iſt, was für einer Lehrart man folgen müſſe, wenn man das Lateiniſche lehren wolle. Mich dünket, man ſey jetzo ſchon überhaupt ganz eins, daß die erſten Regeln, die man zur Erlernung des Lateins giebt, in der Mutterſprache abgefaſſet ſeyn ſollen; weil es bey jeder Wiſſenſchaft und jedem Erkenntniſſe natürlich iſt, daß man von einer bekannten und klaren Sache auf eine unbekannte und dunkele kömmt. Man hat gemerket, daß es eben ſo ungereimt und eben ſo ſehr wider die geſunde Vernunft iſt, die erſten Lehrſätze der lateiniſchen Sprache im Lateiniſchen zu geben, als es thöricht ſeyn würde, wenn man es mit der griechiſchen und allen fremden Sprachen ſo machen wollte.

Allein,

Allein, muß man von Verfertigung und Ausarbeitung aufgegebener Sätze oder von Erklärung der Autoren anfangen? Dieß machet mehr Schwierigkeiten; und die Meynungen ſind hierinnen getheilet. Wenn man nur die geſunde Vernunft allein zu Rathe zieht: ſo ſcheint es, daß man die letztere Lehrart vorziehen müſſe. Denn wenn man das Lateiniſche gut machen will: ſo muß man doch den Schwung, die Redensarten und die Regeln dieſer Sprache ein wenig kennen, und eine ziemliche Anzahl Wörter geſammlet haben, deren Stärke man wohl wiſſen, und die man recht an zu bringen im Stande ſeyn muß. Dieſes alles aber kann nicht anders geſchehen, als bey Erklärung der Autoren, die gleichſam ein lebendiges Wörterbuch und eine redende Sprachkunſt ſind, wo man, ſelbſt durch die Erfahrung, die Stärke und den wahren Gebrauch der Wörter, Redensarten und Regeln der Wortfügung erlernet.

Es iſt wahr, die andere Lehrart iſt mehr im Schwange geweſen und auch ſehr alt: es folget aber deswegen nicht, daß man ſich ihrer blindlings und ohne Unterſuchung überlaſſen müſſe. Oftmals übet die Gewohnheit eine Art von Tyranney über die Menſchen aus, welche ſie in der Dienſtbarkeit hält, und ſie verhindert, ihre Vernunft zu gebrauchen, die doch in dieſen Stücken eine weit ſicherere Führerinn iſt, als das bloße Beyſpiel, in was für Anſehen es auch durch die Zeit mag geſetzet ſeyn. Quintilian erkannte s), daß er ſeit denen zwanzig Jahren, da er die Redekunſt gelehret, wäre gezwungen worden, öffentlich der Gewohnheit zu folgen, die er in den Schulen eingeführet gefunden hätte, nämlich die Autoren darinnen nicht zu erklären. Er ſchämet ſich auch nicht, zu bekennen, daß er unrecht gethan, und ſich von dieſem Strome habe hinreißen laſſen.

Man fährt eben nicht ſchlimm dabey, daß man auf verſchiedenen Schulen mit der alten Art zu lehren, in andern Stücken einige Veränderung vorgenommen hat. Ich wollte wünſchen,

s) 2 Buch, 5 Capitel.

t) Langens Grammatik, deren man ſich auf vielen Schulen bedienet, iſt ſchon gut, und Cellarii ſeine, wie auch der kurze Auszug aus der großen märkiſchen Grammatik, ſind für Anfänger gleichfalls nicht zu verachten. Ich wollte aber doch die erſtere denen beyden andern noch vorziehen, weil ſie ſo eingerichtet iſt, daß ſie auch für Leute, die ſchon ein lateiniſches Buch verſtehen können, noch zureichet; und es außerdem beſſer iſt, in

ſchen, daß es möglich wäre, mit demjenigen, wovon ich rede, daſelbſt einen Verſuch zu machen, damit man durch die Erfahrung verſichert würde, ob dieſe Lehrart auch in öffentlichen Schulen einen ſolchen Fortgang hätte, als ſie, wie ich weis, in dem beſondern Unterrichte mit vielen Kindern gehabt hat.

Allein, da man dieſes noch erwartet, ſo kann man ſchon zufrieden ſeyn, daß die meiſten Schulen noch die Mittelſtraße halten, und keiner einzigen, von beyden Lehrarten, ganz und gar nachhängen; ſondern ſie beyde mit einander vereinigen, und die eine durch die andere mäßigen. Jedoch wenden ſie auch ſelbſt im Anfange mehr Zeit auf die Erklärung der Autoren, als auf die Verfertigung aufgegebener Sätze.

Von den erſten Lehrſätzen der lateiniſchen Sprache.

Ich ſetze hier zum Voraus, daß man ein Kind unterrichten wolle, welches noch nicht die geringſte Kenntniß von der lateiniſchen Sprache hat. Ich glaube, die erſte Sorge eines Lehrers müſſe ſeyn, daß er es recht lateiniſch leſen lehre, und an eine gute Ausſprache gewöhne. Wenn es darinnen etwas zugenommen hat: ſo lehre man es auch ſchreiben. Kann es nun ſo ziemlich leſen: alsdann muß man ihm auch die Sprachkunſt beybringen. Dieſe muß kurz, deutlich und in der Mutterſprache ſeyn. Denn ſie ſoll für Kinder, die man mit keinen Weitläuftigkeiten beſchweren, und denen man die Erlernung durch Undeutlichkeiten nicht ſauer machen muß *t*). Die Lehrmeiſter werden leicht unterſcheiden können, was für Anfänger gehöret, und was man für diejenigen ſparen müſſe, die ſchon weiter gekommen ſind.

Man kann im Anfange bey den erſten Grundſätzen, bey den Declinationen und Conjugationen nicht zu ſorgfältig noch zu lange ſtehen bleiben. Man muß ſie den Kindern nur durch vielfältigen Gebrauch beybringen. Sie müſſen ſolche bald vor-

in einem einzigen Buche, woran ſich die Kinder gleich gewöhnen, immer weiter und weiter mit ihnen zu gehen, als daß man ihnen aus vielen Büchern die Anmerkungen zeige, die ſie bey Leſung ihrer Schulbücher des Lateins wegen nöthig haben. Denn die Verfertiger der Sprachkünſte kommen doch nicht ſo genau den Worten nach in den Grundregeln überein, als es wohl nöthig iſt, wenn ein Kind nicht ſoll irre gemacht, ſondern in dem einmal gelerneten mehr und mehr befeſtiget werden.

vorwärts, bald rückwärts, bald in, bald aus der Ordnung herſagen, und von den verſchiedenen Veränderungen die Urſachen angeben, und die Regeln dabey anwenden. Wenn ſie nun auch die gemeinſten Lehrſätze von der Wortfügung gefaſſet, und ſich durch fleißiges Wiederholen darinnen feſt geſetzet haben: ſo kann man alsdann zur Erklärung eines leichten Schulbuches ſchreiten, worinnen man anfangs ganz langſam geht, alle Wörter ganz genau in ihre natürliche Ordnung ſetzet; von allem, als von dem Geſchlechte, vom Abfalle, von der Zahl, der Perſon, Zeit und dergleichen Rechenſchaften giebt, da man ſie denn alle die erlerneten Regeln anwenden läßt; und damit ſie weiter kommen, neue und ſchwerere hinzu thut.

Es iſt ein nothwendiger Rath, wenn man bey der Erlernung einer jeden Sache, vornehmlich derjenigen, wovon ich jetzt rede, fortkommen will, daß man dasjenige aus dem Grunde lehre, was man zu lehren hat, daß man den Kindern die Lehrſätze und die Regeln wohl einſchärfe, und ſich nicht gar zu ſehr übereile, ſie auf höhere und angenehmere Sachen zu bringen, die aber ihren Kräften nicht gleich ſind. Dieſe Art, ſchnell und obenhin zu unterrichten, gefällt den Aeltern, und zuweilen auch den Lehrmeiſtern, zwar ſehr wohl. Denn ſie machet, daß ſich die Schüler mehr hervor thun. Allein, an Statt, daß ſie denſelben weiter helfen ſollte, ſo hält ſie ſolche merklich auf, und verhindert oftmals allen Fortgang in dem Studieren *u*). Mit dieſen Grundſätzen der Wiſſenſchaften iſt es, wie mit den Gründen eines Gebäudes beſchaffen. Wenn dieſe nicht feſt und tief ſind: ſo fällt alles, was man darauf bauet, wieder ein *x*). Es iſt beſſer, daß die Kinder wenig wiſſen, wenn ſie es nur aus dem Grunde und beſtändig wiſſen. Sie werden geſchwind genug lernen, wenn ſie nur recht lernen.

Daher trage ich denn gar kein Bedenken, zu behaupten, daß man bey dieſem Anfange den Kindern ganz und gar nichts lateiniſch zu machen aufgeben ſolle. Denn dieſes iſt nur bequem, ſie durch eine ſaure und wenig nützliche Arbeit zu martern, und ihnen einen Ekel gegen eine Wiſſenſchaft bey zu bringen, die ihnen von ihren Lehrmeiſtern gemeiniglich nur Ver-

weiſe

u) Quod etiam admovere ſupervacuum fuerat, niſi ambitioſa feſtinatione plerique a poſterioribus inciperent: & dum oſtentare diſcipulos circa ſpecioſiora malunt compendio moraretur. QVINT. *Lib. I. c. 7.*

weiſe und Strafen zuzieht. Denn da die Fehler, welche ſie in ihren Aufgaben machen, häufig und faſt unvermeidlich ſind: ſo werden auch die Beſtrafungen nicht anders. Die Erklärung der Autoren, und die Ueberſetzung hingegen, wo ſie nichts von ſich ſelbſt hervor bringen, ſondern ſich nur nach dem Lehrer richten dürfen, erſparet ihnen viel Zeit, Mühe und Beſtrafungen.

Ich habe allezeit gewünſchet, daß man doch ſolche Bücher hätte, welche für die Kinder, die erſt anfiengen, inſonderheit lateiniſch aufgeſetzet wären. Dieſe Aufſätze müßten deutlich, leicht und angenehm ſeyn. Anfangs ſollten die Worte faſt alle in ihrer natürlichen Ordnung ſtehen, und die Redensarten ſehr kurz ſeyn. Hernach könnte man die Schwierigkeiten unvermerkt vermehren, nach dem die Kinder weiter kommen können. Vor allen Dingen müßte man bedacht ſeyn, alle Regeln, die man ſie lernen laſſen muß, bey den Exempeln mit an zu bringen. Man müßte darinnen nicht hauptſächlich die Zierlichkeit, ſondern nur die Reinigkeit ſuchen. Man hat ihnen noch die lateiniſchen Wörter bey zu bringen; man muß ſie erſt noch an die unterſchiedenen Setzungen der Wörter gewöhnen, welche dieſer Sprache eigen ſind; und man muß die Regeln der Wortfügung bey demjenigen anwenden, was man ſie leſen läßt. Man könnte ihnen einige ſinnreiche Reden der Alten, einige aus der heiligen Schrift gezogene Geſchichte vorgeben, als die vom Abel, Joſeph, Tobias, den Gebrüdern Maccabäer und dergleichen. Die weltlichen Bücher können auch ſehr ſchöne Begebenheiten hierzu an die Hand geben. Ich werde hier einige ſehr kurze Verſuche davon vorſtellen, die nur auf den Anfang gehen werden. Ich glaube, daß man in den Geſchichten, die man aus der heiligen Schrift nimmt, gemeiniglich die Ausdrückungen und die Art zu erzählen, verändern müſſe, weil ſie ſich in den lateiniſchen Autoren nicht ſo finden, als in der Vulgata. Daher habe ich auch in der folgenden Geſchichte vom Tobias, an Statt in diebus Salmanaſſar, tempore Salmanaſſar, und an Statt in captivitate poſitus, in captivitatem abductus geſetzet. Das Wort concaptivis iſt kein Latein, wie

 auch

x) Quæ (grammatica) niſi oratori futuro fundamenta fideliter jecerit, quidquid ſuperſtruxeris, corruet. QVINTIL. *Lib. I. cap. 5.*

auch das Wort conſortium, in dem Verſtande, worinnen es hier genommen wird; ich habe für das erſte exilii ſui comitibus und an die Stelle des andern, ſocietatem eingeſchoben.

Ein alter Profeſſor zu Paris, Heuzet, dem ich meine Gedanken hiervon eröffnet habe, hat dergleichen aus der heiligen Schrift gezogene Geſchichte zum Gebrauche der Kinder, welche die lateiniſche Sprache zu lernen anfangen, oder in den erſten Claſſen ſind, verfertigen wollen *y*). Ich hoffe, man werde mit dieſem kleinen Werkchen zufrieden ſeyn können, und der Beyfall, den man dem Verfaſſer geben wird, werde ihn dahin bringen, daß er noch einen andern Theil davon in eben dem Geſchmacke, aber von einer andern Art verfertige, in welchem man Geſchichte und moraliſche Lehren zuſammen bringen wird, die aus den alten Autoren gezogen, und meiſtens mit ihren eigenen Worten abgefaſſet, doch von allen Schwierigkeiten befreyet, und nach der Schwachheit der Anfänger eingerichtet ſeyn werden.

Dieſes andere Werk iſt nach der erſten Ausgabe des meinigen heraus gekommen *z*), und der öffentliche Beyfall hat meine Muthmaßungen beſtätiget. Ich weis auch in der That kein Buch, das für junge Leute nützlicher und zugleich angenehmer ſeyn könne. Man hat darinnen mit vieler Ordnung und Wahl vortreffliche Grundſätze aus der Sittenlehre, und bey einer jeden Materie wichtige Geſchichte zuſammen geleſen. Ich kenne ſehr geſchickte Männer, welche geſtehen, daß ihnen die Durchleſung dieſes kleinen Buches ein großes Vergnügen gemacht habe.

T O B I A S.

Ex Tob. C. 1.

Tobias ex tribu Naphtali captus fuit tempore Salmanaſar regis Aſſyriorum. In captivitatem abductus viam veritatis non deſeruit. Omnia bona, quæ habere poterat, quotidie ſui exilii comitibus impertiebat. Quum eſſet junior omnibus, nihil tamen puerile geſſit. Denique, quum irent omnes ad vitulos aureos, quos Jeroboam rex Iſrael fecerat, hic ſolus fugiebat ſocietatem omnium. Pergebat

y) Es hat dergleichen bey uns Herr M. Kriegel nach Art der bibliſchen Geſchichte des ſel. Hübners ausgefertiget, und des jetzigen Doct. Hrn. J. Pet. Millers Chreſtomathia latina ad formandum tam ingenium quam animum puerilis ætatis accommodata, gehöret auch hieher.

z) Man hat davon in Deutſchland zweyerley Ausgaben. Die eine iſt zu Berlin heraus gekommen, und der fran=

bat autem ad templum Domini, & ibi adorabat Deum. Hæc & his ſimilia ſecundum legem Dei puerulus obſervabat.

EPAMINONDAS.

Ex Ælian. Lib. V. c. 5.

Epaminondas, dux clariſſimus Thebanorum, unam ſolum habebat veſtem. Itaque quoties eam mittebat ad fullonem, ipſe interim cogebatur continere ſe domi, quod ei veſtis altera deeſſet. In hoc ſtatu rerum quum ei Perſarum rex magnam auri copiam miſiſſet, noluit eam accipere. Si recte judico, celſiore animo fuit is, qui aurum recuſavit, quam qui obtulit.

FILIAE PIETAS IN MATREM.

Ex Val. Max. L. V. c. 4. n. 7.

Prætor mulierem ſanguinis ingenui, damnatam capitali crimine apud tribunal ſuum tradidit triumviro necandam in carcere. Is, qui cuſtodiæ præerat, miſericordia motus, non eam protinus ſtrangulavit. Quin etiam permiſit ejus filiæ, ingredi ad matrem, ſed poſtquam exploraſſet eam diligenter, ne forte cibum aliquem inferret: exiſtimans futurum, ut inedia conſumeretur. Quum autem jam dies plures effluxiſſent, miratus, quod tam diu viveret, curioſius obſervata filia animadvertit, eius lacte matrem nutriri. Quæ res tam admirabilis ad judices perlata remiſſionem pœnæ mulieri impetravit. Nec tantum matris ſalus donata filiæ pietati eſt *), ſed ambæ perpetuis alimentis publico ſumtu ſuſtentatæ ſunt, & carcer ille, exſtructo ibi Pietatis templo, conſecratus. Quo non penetrat, aut quid non excogitat Pietas, quæ in carcere ſervandæ genitricis novam rationem invenit? Quid enim tam inuſitatum, quid tam inauditum, quam matrem natæ uberibus alitam fuiſſe? Putaret aliquis, hoc contra rerum naturam factum, niſi diligere parentes prima naturæ lex eſſet.

Ich habe in der letzten Geſchichte mit Fleiße etwas mehr Schwierigkeit gelaſſen, weil, ſo wie die Kinder in der lateiniſchen Sprache zunehmen werden, auch dasjenige, was man ſie ſoll erklären laſſen, ſchwerer werden muß.

Ich bitte die Lehrmeiſter, welchen die Erziehung der Kinder aufgetragen iſt, ehe ſie noch in eine Schule kommen, ſie wollen doch ohne Vorurtheil unterſuchen, und ſich durch die Probe ſelbſt verſichern, ob dieſe Art zu unterrichten, nicht weit

franzöſiſchen völlig gleich. Die andere iſt hier in Leipzig ans Licht getreten, und hat darinnen der ſel. Prof. Kapp die Stellen der Autoren mit ihren eigenen Worten anführen laſſen, woran er nicht übel gethan hat, weil doch in der Ordnung der Wörter eine große Schönheit des Lateins beſteht.

*) PLIN. *Hiſt. Nat. L. VII. c. 36.*

kürzer, leichter und ſicherer iſt, als diejenige, der man ſich ordentlich bedienet, da man ſie gleich anfangs etwas lateiniſch machen läßt. Es kommen hier eben die Regeln vor, und werden oft mit ihnen wiederholet, allein mit dieſem Unterſchiede, daß ſie die Anwendung derſelben in denen Autoren, die ſie erklären, ſchon ganz fertig finden; da ſie hingegen bey ihrer lateiniſchen Arbeit genöthiget ſind, ſolche ſelbſt zu machen. Dieſes ſetzet ſie, wie ich ſchon bemerket habe, der Gefahr aus, viel Fehler zu machen, und deswegen viele Verweiſe und Beſtrafungen zu erdulden. Ich muß, wenn ich die geſunde Vernunft zu Rathe ziehe, gewiß glauben, daß ein Kind, welches gewöhnet iſt, ſechs oder neun Monate durch alſo zu erklären, und von ſeiner Erklärung Rechenſchaft zu geben, es ſey nun mündlich oder ſchriftlich, oder vielmehr auf beyderley Art, nach dieſem recht gut in dem Stande ſeyn werde, mit den lateiniſchen Ausarbeitungen an zu fangen, wenn man es für dienlich erachtet.

Ich muß noch denen Lehrmeiſtern melden, welche beſtellet ſind, den Kindern die erſten Unterweiſungen zu geben, daß ſie ſehr aufmerkſam ſeyn müſſen, die Kinder in einem natürlichen Tone reden zu laſſen, wenn ſie ihre Lectionen leſen, erklären und herſagen. Einen natürlichen Ton nenne ich denjenigen, deſſen man ſich ordentlich im Umgange bedienet, wenn man mit einem Freunde ſpricht, wenn man etwas erzählet; und es würde ſehr lächerlich ſeyn, wenn man da aus vollem Halſe ſchrye, wie die Kinder gemeiniglich zu thun pflegen. Ich weis aus der Erfahrung, wie viel Mühe es in Zukunft koſtet, dieſen Fehler zu verbeſſern, wovon ſie doch allezeit noch etwas in ihrer Ausſprache behalten.

Was man in der ſechſten und fünften Claſſe zu beobachten hat.

Die Arbeit der untern Claſſen, in Abſicht auf die Kenntniß der lateiniſchen Sprache, beſteht in der Erklärung der Autoren, in Verfertigung und Ausarbeitung der Aufgaben und in dem Ueberſetzen. Ich habe von dieſem letzten Stücke anderwärts gehandelt. Hier werde ich alſo nur von den beyden erſten reden.

Von Erklärung der Autoren.

Man beklaget ſich mit Rechte, daß es an lateiniſchen Autoren für die ſechſte und fünfte Claſſe fehlet. Es ſind ungefähr zween oder drey, die man daſelbſt nützlich erklären kann, nämlich Phädrus, Cornelius Nepos und Cicero. Denn ich weis nicht, ob man den Aurelius Victor und Eutropius unter dieſe Zahl ſetzen ſolle. Es ſind ziemlich ungeſtalte Auszüge aus der römiſchen Geſchichte, die meiſtentheils mit einer großen Anzahl Namen und Jahrzahlen angefüllet ſind, welche die Kinder, die erſt Latein zu lernen anfangen, leicht ab zu halten vermögen. Man könnte auch gleichfalls zweifeln, ob Cicerons Briefe ſich für dieſe Claſſe recht ſchicketen; weil ſie etwas ernſthaft und oftmals dunkel und ſchwer ſind. Doch dem ſey, wie ihm wolle, man hat hier nur drey Schulbücher, und die ſind für dieſe Claſſen nicht hinlänglich, vornehmlich wenn man ſetzet, daß in die erſte Claſſe Kinder hinein kommen, die ſchon ein wenig erklären können.

Mich dünket, man könne dieſem Mangel leicht abhelfen, wenn man aus dem Cicero, Livius, Cäſar und andern dergleichen Schulbüchern auserleſene Stellen zöge, ſie möchten nun hiſtoriſch oder moraliſch ſeyn, und ſie nach der Fähigkeit der Kinder einrichtete. Seneca, Plinius und Valerius Maximus ſind zwar nicht ſo rein, ſie könnten aber doch auch Geſchichte und Lehren hergeben, welche die Geſchicklichkeit dererjenigen, die ſolche zurechte macheten, in eine deutliche und reinere Schreibart bringen müßte. Ich will davon einige Proben geben.

IMPIOS TORQVET CONSCIENTIA.

Cic. Lib. I. de leg. n. 40.

Angor & ſolitudo conſcientiæ diu noctuque vexat impios *). Non immerito ajebat Sapiens, ſi recludantur tyrannorum mentes, poſſe aſpici laniatus & ictus. Vt enim corpora verberibus, ita ſævitia & libidine animus dilaceratur - - Dicitur **) Nero, poſtquam matrem Agrippinam interfecit, perfecto demum ſcelere, magnitudinem ejus intellexiſſe. Per reliquum noctis modo in tenebris & cubili ſe occultans, modo præ pavore exurgens & mentis inops, lucem operiebatur, tanquam exitium allaturam.

*) TACIT. *Annal. Lib. VI. n. 6.* **) *Ibid. XIV. n. 10.*

DAMOCLES.

E Tuſc. quæſt. Lib. V. n. 61. 62.

Dionyſius Tyrannus Syracuſanorum quum omni opum & voluptatum genere abundaret, indicavit ipſe, quam parum eſſet beatus. Nam quum quidam ex ejus aſſentatoribus, Damocles, commemoraret in ſermone copias ejus, opes, majeſtatem, rerum abundantiam, magnificentiam ædium regiarum; negaretque unquam beatiorem illo quemquam fuiſſe: Visne igitur, inquit, Damocles, quoniam hæc te vita delectat, ipſe eandem deguſtare, & fortunam experiri meam? Quum ſe ille cupere dixiſſet, collocari juſſit hominem in aureo lecto, ſtrato pulcherrimis ſtragulis; abacosque complures ornavit argento auroque cœlato. Tum ad menſam eximia forma pueros delectos juſſit conſiſtere, eosque ad nutum illius intuentes diligenter miniſtrare. Aderant unguenta, coronæ; incendebantur odores; menſæ conquiſitiſſimis epulis exſtruebantur. Fortunatus ſibi Damocles videbatur. In hoc medio apparatu fulgentem gladium, e lacunari ſeta equina appenſum, dimitti juſſit, ut impenderet illius beati cervicibus. Itaque nec pulcros illos adminiſtratores aſpiciebat, nec plenum artis argentum: nec manum porrigebat in menſam: jam ipſæ defluebant coronæ. Denique exoravit tyrannum, ut abire liceret, quod jam beatus eſſe nollet. Satisne videtur declaraſſe Dionyſius, nihil eſſe ei beatum, cui ſemper aliquis terror impendeat.

MAGISTRI FALISCORVM PERFIDIA.

Tit. Liv. Lib. V. n. 27.

Romani Camillo duce Falerios obſidebant. Mos erat tunc apud Faliſcos, ut plures ſimul pueri unius magiſtri curæ demandarentur. Principum liberos, qui ſcientia videbatur præcellere, erudiebat. Is quum in pace inſtituiſſet pueros ante urbem luſus exercitationisque cauſa producere; eo more per belli tempus non intermiſſo die quodam eos paulatim ſolito longius trahendo a porta in caſtra Romana ad Camillum perduxit. Ibi ſceleſto facinori ſceleſtiorem ſermonem addidit: Falerios ſe in manus Romanorum tradidiſſe, quum eos pueros, quorum parentes in ea civitate principes erant, in eorum poteſtatem dedidiſſet. Quæ ubi Camillus audivit, hominis perfidiam execratus: Non ad ſimilem tui, inquit, nec populum, nec imperatorem, cum ſceleſto munere ſceleſtus ipſe veniſti. Sunt belli etiam, ſicut pacis, jura; juſteque non minus quam fortiter bella gerere didicimus. Arma habemus, non adverſum eam ætatem, cui etiam captis urbibus parcitur: ſed adverſus hoſtes armatos, a quibus injuſte laceſſiti fuimus. Denudari deinde juſſit ludi magiſtrum, eumque manibus poſt tergum illigatis reducendum Falerios pueris tradidit; virgasque eis, quibus proditorem agerent in urbem verberantes dedit. Faliſci Romanorum fidem & juſtitiam admirantes ultro ſe iis dedi-

dediderunt, rati ſub eorum imperio melius ſe, quam legibus ſuis, victuros. Camillo & ab hoſtibus & a civibus gratiæ actæ. Pace data exercitus Romam reductus.

DAMONIS ET PYTHIAE FIDELIS AMICITIA.

Valer. Maxim. Lib. IV. cap. 7.

Damon & Pythias Pythagoricæ prudentiæ ſacris initiati, tam fidelem inter ſe amicitiam junxerant, ut alter pro altero mori parati eſſent *). Cum eorum alter a Dionyſio tyranno nece damnatus impetraſſet tempus aliquod, quo profectus domum res ſuas ordinaret; alter vadem ſe pro reditu ejus dare tyranno non dubitavit, ita ut, ſi ille non revertiſſet ad diem, moriendum eſſet ſibi ipſi. Igitur omnes & inprimis Dionyſius, novæ atque ancipitis rei exitum cupide expectabant. Appropinquante deinde definita die nec illo redeunte, unusquisque ſtultitiæ damnabat tam temerarium ſponſorem. At is nihil ſe de amici conſtantia metuere prædicabat. Et vero ille ad dictam diem ſupervenit. Admiratus eorum fidem tyrannus, petivit, ut ſe in amicitiam tertium reciperent.

STILPONIS PRAECLARA VOX.

Senec. de conſtant. ſap. cap. 5.

Vrbem Megara ceperat Demetrius, cui cognomen Poliorcetes fuit. Ab hoc Stilpon philoſophus interrogatus, num quid perdidiſſet. Nihil, inquit: omnia namque mea mecum ſunt. Atqui & patrimonium ejus in prædam ceſſerat, & filias rapuerat hoſtis, & patriam expugnaverat. Ille tamen, capta urbe, nihil ſe d mni paſſum fuiſſe, teſtatus eſt. Habebat enim ſecum vera bona, doctrinam ſcilicet & virtutem, in quæ hoſtis manum injicere non poterat: at ea, quæ a militibus diripiebantur, non judicabat ſua. Omnium ſcilicet bonorum, quæ extrinſecus adveniunt, incerta poſſeſſio eſt. Ita inter micantes ubique gladios & ruentium tectorum fragorem, uni homini pax fuit.

BENEFICIA VOLVNTATE CONSTANT.

Senec. de benef. L. I. c. 7. & 8.

Beneficia non in rebus datis, ſed in ipſa benefaciendi voluntate conſiſtunt. Nonnunquam magis nos obligat, qui dedit parva magnifice; qui regum æquavit opes animo; qui exiguum tribuit ſed libenter. Quum Socrati multa multi pro ſuis quisque facultatibus offerrent: Aeſchines pauper auditor; Nihil, inquit, dignum te, quod dare tibi poſſim, invenio, & hoc tantum pauperem me eſſe ſentio. Itaque dono tibi, quod unum habeo, me ipſum. Hoc munus rogo, qualecumque eſt, non dedigneris, cogitesque alios, quum multum tibi da-

*) CIC. Lib. III. de Offic. n. 45.

darent, plus ſibi reliquiſſe. Cui Socrates: iſtud quidem, inquit, magnum mihi munus videtur, niſi forte parvo te æſtimas. Habebo itaque curæ, ut te meliorem tibi reddam, quam accepi. Vicit Aeſchines hoc munere omnem juvenum opulentorum munificentiam.

Ich habe nicht nöthig, allhier weitläuftig zu zeigen, wie dergleichen ausgeſuchete und mit Sorgfalt und Unterſcheidung zubereitete Stellen aus den alten Autoren jungen Leuten nützlich und auch angenehm ſeyn können. Alles, was man nur verlangen kann, findet ſich, wie mich dünket, zu gleicher Zeit darinnen. Man hat da den Grund zur lateiniſchen Sprache, die Anwendung der Regeln, die Wörter, die Gedanken, die Betrachtungen, die Lehren, die Thaten; und ein geſchickter Lehrer wird dieſes alles wohl anzupreiſen wiſſen.

Er wird allezeit von der Conſtruction anfangen, und jedes Wort an ſeine natürliche Stelle ſetzen. Er wird es anfangs ganz ſchlecht und einfältig hermachen laſſen, damit man die Stärke aller Ausdrückungen recht gebe. Ich will aus der Geſchichte vom Damokles einige Exempel davon herſetzen, wie man es bey der Erklärung der Autoren mit denenjenigen, die erſt anfangen, meiner Meynung nach, machen ſoll.

Dionyſius, tyrannus Syracuſanorum, „Dionyſius, Beherrſcher der Syracuſaner,„ quum abundaret omni genere opum & voluptatum, „da er einen Ueberfluß hatte an jeder „Art der Güter und Wollüſte,„ indicavit ipſe, quam parum beatus eſſet, „hat ſelbſt angezeiget, wie wenig glückſelig er wäre.„ Wenn die Schüler ein wenig weiter gekommen ſind, wie ich ſie nämlich ſetze, wenn ſie in die ſechſte Claſſe kommen: ſo iſt es, meiner Meynung nach, beſſer, daß man eine Redensart auf dieſe Weiſe in verſchiedene Stücke zertheile, die einen völligen Verſtand ausmachen, und wovon die Wörter natürlicher Weiſe zuſammen verbunden ſind, als daß man ſie alle von einander abſondere, und jedem lateiniſchen Worte das Deutſche beyfüge, nämlich ſo, Dionyſius, Dionyſius, Tyrannus, Beherrſcher, Syracuſanorum, der Syracuſaner. Haben ſie nun eine Redensart alſo erkläret, und die Stärke aller Wörter ausgedrücket: ſo ſetzet man, wenn eine Ausdrückung beſſer, oder die Setzung zierlicher kann gegeben werden, ſolches dafür; „ob gleich Dionyſius, Beherrſcher der Syracuſaner, an aller-

„hand

„hand Gütern und Vergnügungen einen Ueberfluß hatte: ſo „gab er dennoch zu erkennen, daß er nicht rechtglückſelig wäre.„ Man ſaget ihnen auch die Urſache von dieſen Veränderungen.

In dieſer erſten Redensart finden ſich ſchon fünf oder ſechs Regeln zu erklären, ob ſie gleich ſehr kurz iſt. Warum Syracuſanorum und opum im Genitive, warum genere im Ablative, warum abundaret im Conjunctive ſtehe, was quam bey beatus bedeute, warum eſſet im Conjunctive, und beatus im Nominative ſtehen? Faſt alle dieſe Regeln finden ſich in den Grammatiken, und man muß ſie den Kindern allezeit von Worte zu Worte ſo vorſagen, wie ſie in ihrem Buche ſtehen, damit man ſie ihnen beſſer einpräge, und alle Verwirrung vermeide. Wenn man ihnen die Regel, warum abundaret einen Ablativ hat, vorſaget: ſo läßt man es erſt dabey bewenden. In Zukunft aber zeiget man ihnen auch bey Gelegenheit, daß einige von denen Wörtern, die einen Mangel oder Ueberfluß anzeigen, ebenfalls einen Genitiv haben können, und giebt ihnen davon einige Exempel.

Es finden ſich in dieſer Geſchichte viele Ausdrückungen, die nicht immer vorkommen. Da muß man ſich denn angelegen ſeyn laſſen, daß ſie ſolche recht verſtehen lernen, als: Stragulum, abacus, unguentum, lacunar, ſeta. Der Gebrauch des Wortes, negare, erfordert eine beſondere Aufmerkſamkeit. Man muß die Stärke des Wortes exoravit recht zeigen. Orare heißt bitten, etwas begehren: exorare iſt von ex und orare zuſammen geſetzet, und heißt erbitten, d. i. durch ein anhaltendes Bitten dasjenige erlangen, was man begehret. Es wird auf verſchiedene Art geſetzet. Es regieret den Accuſativ der Perſon, und hat ut mit dem Conjunctive hinter ſich, als hier: „Exoravit tyrannum, ut abire liceret, er hat durch ſein Bitten „von dem Beherrſcher erlanget, daß ihm erlaubet war, ſich weg „zu begeben; oder er hat die Erlaubniß weg zu gehen von dem „Beherrſcher erbethen.„ Zuweilen regieret es auch den Accuſativ der Sache und der Perſon, ſine, ut id exorem, (verſtatte, daß ich das erbitte). Man findet auch, daß die Sache im Accuſative, und die Perſon im Ablative ſteht. Exorare aliquid ab aliquo. (Etwas von einem erbitten.) Hierdurch erlernen die Kinder die Stärke des Lateines, und der Lehrmeiſter

muß

muß nicht ermangeln, dieſe Wörter und Redensarten mit an zu bringen, wenn er ihnen etwas lateiniſch zu machen aufgiebt.

Es giebt gewiſſe Zierlichkeiten, die man ſie, von dieſem Alter an, kann anmerken laſſen: Gladium demitti juſſit, ut impenderet illius beati cervicibus. Man könnte ſchlechtweg ſetzen illius cervicibus. Was für eine Schönheit aber machet nicht noch das Wort beati? Der Gedanken, welcher am Ende ſteht, ſtimmet mit dieſem Worte überein, und man muß ihn beobachten laſſen: Exoravit tyrannum, ut abire liceret, quod jam beatus eſſe nollet.

Der Spruch, welcher dieſe Geſchichte beſchließt, hat den moraliſchen Unterricht bey ſich, den man daraus ziehen ſoll, und der Lehrmeiſter muß nicht vergeſſen, ihn an zu wenden. Er kann bey dieſer Gelegenheit die Fabel von dem Schuhflicker erzählen, welcher einem Rentmeiſter die Summe Geldes wiederbrachte, die er von ihm bekommen hatte; weil ſie ihm ſeine Ruhe und Glückſeligkeit benähme.

Man hat noch viele andere Anmerkungen bey dieſer Geſchichte zu machen, ſo wohl was die Art zu reden, als auch die Regeln der Wortfügung betrifft. Mein Vorſatz iſt nur geweſen, einige davon zu zeigen. Alles dieſes läßt ſich in einer Stunde nicht thun. Man ſorget aber dafür, daß nach einer jeden Erklärung, die Schüler von allem, was geſaget worden iſt, Rede und Antwort geben müſſen. Zuweilen verſparet man es auch, und fraget ſie erſt den andern Tag; und durch dieſen Aufſchub erfährt man beſſer, ob ſie Achtung gegeben haben. Die Ueberſetzung, welche man ihnen entweder gleich den Tag, oder einige Tage hernach, von dieſen Stellen zu machen giebt, haben eben die Wirkung.

Ich will hier eine Fabel aus dem Phädrus beyfügen, einzig und allein um zu zeigen, wie man es machen muß, daß auch ſelbſt die Kinder die ſchönen Stellen einſehen lernen.

Fabel von dem Wolfe und Kraniche.

Os devoratum fauce quum hæreret lupi,
Magno dolore victus, cœpit ſingulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum.
Tandem perſuaſa eſt jurejurando gruis,
Gulæque credens colli longitudinem,

Peri-

Periculoſam fecit medicinam lupo.
Pro quo quum facto flagitaret præmium;
Ingrata es, inquit, ore quæ noſtro caput
Incolume abſtuleris, & mercedem poſtulas.

Dieſe Fabel iſt kurz und einfältig, aber von einer Schönheit, der in ihrer Einfalt, welche die vornehmſte Annehmlichkeit der Fabel ausmachet, nicht nachgeahmet werden kann. Die Kinder ſelbſt ſind fähig, alle Kunſtgriffe darinnen zu merken, und ich habe viele von ihnen geſehen, die in den öffentlichen Uebungen nicht ein Wort vorbey gelaſſen, das merkwürdig war, ſondern genaue Rechenſchaft davon gegeben haben.

Os devoratum. Dieſes Wort iſt ſehr geſchickt, die Verrichtung eines hungerigen Wolfes zu bezeichnen, der nicht ißt, ſondern frißt, oder vielmehr gierig hinein ſchlingt.

Magno dolore victus, cœpit ſingulos inlicere pretio. Der Wolf iſt von Natur kein ſanftmüthiges Thier, welches demüthig bittet. Die Gewaltthätigkeit iſt ſeine natürliche Eigenſchaft. Es kam ihm alſo ſchwer an, daß er ſich zu ſo demüthigem Flehen hinab laſſen ſollte. Seine natürliche Wuth und der Schmerz, den er ausſtund, ſtritten lange mit einander. Doch dieſer überwand endlich; und das zeiget das Wort victus recht gut an. Dolore magno oppreſſus, ſtellet ſolche Abbildung nicht vor.

Inlicere oder illicere pretio. Dieſes Wort iſt ſchön und zierlich. Man zeiget die Zärtlichkeit deſſelben ſo wohl, als der andern zuſammengeſetzeten Wörter, allicere, pellicere, und man bringt Exempel davon bey, die man aus andern Fabeln des Phädrus gezogen hat.

Vt illud extraherent malum, an ſtatt illud os. Die Wirkung für die Urſache. Welcher Unterſchied!

Tandem. Dieſes Wort ſaget ſehr viel, und giebt zu erkennen, daß ſchon viele andere Thiere vorbeygegangen, die aber nicht ſo, als der Kranich, geweſen ſind.

Perſuaſa eſt jurejurando. Er trauete auf das bloße Wort des Wolfes nicht: er mußte ihm einen Schwur, und ohne Zweifel einen ſehr erſchrecklichen Schwur thun. Und damit glaubete der Narr in Sicherheit zu ſeyn.

Gulæque credens colli longitudinem. Iſt es wohl möglich, daß die Verrichtung des Kraniches beſſer könne abgemalet wer-

werden? Wenn man alle Schönheiten dieſes Verſes einſehen will: ſo darf man ihn nur in den bloßen Satz bringen: Et collum inferens gulæ lupi. Collum allein iſt zu niedrig. Collum longum, ſaget ſchon mehr, aber es machet noch keine Abbildung; hingegen wenn man das Subſtantivum für das Adjectivum ſetzet, colli longitudinem: ſo ſcheint es, der Vers verlängere ſich eben ſo, als der Hals des Kraniches. Kann man aber die dumme Verwegenheit dieſes Thieres, welches ſich wagete, ſeinen Hals in die Kehle des Wolfes zu ſtecken, wohl beſſer ausdrücken, als durch das Wort credens? Man erkläre die Stärke dieſes Wortes, und bringe mehrere Exempel aus dem Phädrus davon bey.

Periculoſam fecit medicinam lupo. Man könnte ſchlechtweg ſagen, os extraxit e gula lupi. Allein, fecit medicinam, hat weit mehr Annehmlichkeit, und das Beywort periculoſam bezeichnet, was für Gefahr dieſer unvorſichtige Arzt dabey gelaufen. Man vergißt, bey Erklärung des Wortes, medicinam, welches hier eine chirurgiſche Verrichtung bedeutet, nicht mit zu melden, daß bey den Alten die Aerzte von den Wundärzten nicht unterſchieden geweſen, und daß ſie auch dieß Amt verwaltet.

Flagitaret. Dieß Wort bedeutet heftig und ungeſtüm fordern, nicht ablaſſen, einen recht plagen, ſich nicht abweiſen laſſen. Peteret, poſtularet, hätte dieſelbe Stärke ſchon nicht gehabt.

Ingrata es, inquit &c. Dieſe Art, welche beym Phädrus, und in allen Erzählungen ſehr gewöhnlich iſt, iſt weit lebhafter, als wenn man ſagete: Reſpondit lupus, ingrata es, &c. Man zeiget auch, was für Lebhaftigkeit und Stärke die Antwort des Wolfes hat. Ore noſtro, iſt weit beſſer, als meo. Der Wolf ſieht ſich als ein großes Thier an.

Da hat man nun die ganze Fabel, wie ſie auf eine einfältige Art erzählet, und von allem Schmucke entblößet iſt, welches die ganze Schönheit weit beſſer einſehen läßt. Man könnte die Kinder angewöhnen, diejenigen Stellen alſo zu geben, welche eine ſolche Veränderung an ſich nehmen könnten.

Quum os hæreret in fauce lupi, is magno dolore oppreſſus cœpit ſingulos animantes rogare, ut ſibi illud os extraherent. A ceteris repulſam paſſus eſt: at gruis perſuaſa eſt illius jurejurando, ſuumque collum lupi gulæ inferens, extraxit os. Pro quo facto quum illa peteret præmium, dixit lupus: Ingrata es, quæ ex ore meo caput abſtuleris incolume, & mercedem poſtulas.

Ich überlaſſe es dem Leſer, zu beurtheilen, wie weit Geſchichte und Fabeln, die ein ganzes Jahr durch alle Tage, auf dieſe Art erkläret werden, geſchickt ſind, ihnen das Latein bey zu bringen; und welches das Wichtigſte iſt, wie weit ſie fähig ſind, ihnen zugleich den guten Geſchmack bey zu bringen, und den Verſtand zu verbeſſern.

Von Verfertigung und Ausarbeitung aufgegebener Lehrſtücke.

Wenn die Kinder nun ſchon einiger Maßen eine Kenntniß von dem Lateine haben, und in der Erklärung ein wenig geſchickt gemacht ſind: alsdann, glaube ich, kann ihnen die Ausarbeitung aufgegebener Sätze ſehr nützlich ſeyn; wenn ſie nur nicht gar zu oft geſchieht, und vornehmlich im Anfange. Sie hält ſolche an, daß ſie die Regeln nunmehr ausüben, und ſelbſt anwenden, die man ihnen oftmals mit lauter Stimme erkläret hat, welches denn dieſelben ſehr tief in ihr Gemüth eindrücket. Sie giebt ihnen Gelegenheit, alle Wörter und Redensarten, die man ſie bey Erklärung der Autoren hat anmerken laſſen, wieder an zu bringen. Denn es wäre zu wünſchen, daß alles, was man ihnen zu machen aufgäbe, meiſtentheils über den Autor ſelbſt wäre, den man ihnen erkläret hätte. Dieſes würde ihnen ſchon bekannte Ausdrückungen und Redensarten an die Hand geben, die ſie nur nach den Regeln der Wortfügung anwenden dürften.

Ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß die Aufgaben allezeit, ſo viel als möglich iſt, eine Geſchichte, ein Stück aus der Sittenlehre, oder eine Wahrheit des chriſtlichen Glaubens in ſich faſſen ſollen. Dieſes iſt eine alte, auf den meiſten Schulen ſchon eingeführete Gewohnheit, die faſt durchgehends ausgeübet wird. Sie iſt auch für junge Leute von großer Wichtigkeit, indem ſie deren Verſtand mit allerhand artigen Kenntniſſen

und nützlichen Lebensregeln unvermerkt anfüllet. Ich habe ſchon angemerket, was Quintilian *a*) wegen der Exempel ſaget, welche die Lehrmeiſter den Kindern, als Muſter zum Schreiben, vorlegen. Er will nicht, daß dieſe Exempel aus wunderlichen Wörtern, und ungereimten Einfällen ſollen zuſammen geſetzet ſeyn, worinnen gar kein Verſtand iſt; ſondern daß ſie gründliche Lehren und Regeln, die eine Wahrheit lehren, in ſich halten ſollen. Die Urſache, die er davon anführet, iſt ſehr vernünftig. Diejenigen Regeln, ſaget er, die man in der Kindheit erlernet, folgen uns bis in das Alter, und der Eindruck, den ſie in das noch zarte Gemüth gemacht haben, erſtrecket ſich bis auf die Sitten, und hat einen Einfluß in unſere Aufführung. Denn, füget er anderswo hinzu *b*), das Gemüth der Kinder iſt, wie ein neues Gefäß, welches den Geruch des erſten Saftes, den man hinein gegoſſen hat, lange Zeit behält. Die erſten Begriffe alſo, die man in einem noch jungen Alter bekömmt, vergehen gemeiniglich ſehr ſchwer.

Alles dieſes iſt, in Betrachtung der aufgegebenen Ausarbeitungen, noch weit mehr wahr. Man merket wohl, wie lächerlich es iſt, ſie allezeit mit abgedroſchenen gemeinen Redensarten an zu füllen, welche nichts bedeuten. „Peter iſt reicher, als „Paul, und muß auch höher gehalten werden, als er - - Lepi„dus iſt von Lyon nach Paris gekommen, und hat mir das „Geld mitgebracht, welches er von meinem Vater bekommen „hat. Ein fleißiger Schüler ſoll es bereuen, daß er die Lectio„nen nicht gelernet, die ihm ſein Lehrmeiſter aufgegeben hat.„ Könnte man nicht eben die Regeln bey wichtigern Exempeln anwenden? „Die Wiſſenſchaft muß höher geachtet werden, als „der Reichthum, und die Tugend iſt koſtbarer, als die Wiſſen„ſchaft - - Als Cyrus, König in Perſien, Babylon endlich ein„genommen hatte: ſo erlaubete er den Juden, wieder nach „Jeruſalem zu kehren, und ſchickete die heiligen Gefäße wieder „nach der Stadt, welche vordem von da nach Babylon waren „gebracht worden, die Belſazer bey einem öffentlichen Feſte „ent-

a) Ii verſus, qui ad imitationem ſcribendi proponentur, non otioſas velim ſententias habeant; ſed honeſtum aliquid monentes. Proſequitur hæc memoria in ſenectutem & impreſſa animo rudi usque ad mores proficiet. QVINTIL. *Lib. I. cap. 1.*

„entheiliget hatte = = Chriſtliche Kinder ſollen ſich ſchämen, daß „ſie die heilige Schrift nicht leſen, die gleichſam ein Brief iſt, „welchen der himmliſche Vater an ſie geſchrieben hat.„

Indeſſen halte ich doch nicht dafür, daß ein Lehrmeiſter ſich ſo ſehr binden, und es niemals wagen ſolle, eine andere Redensart zu geben, als ſolche, die einigen Unterricht in ſich faſſet. Es brauchet nicht, daß er allezeit eine völlig ausgeführete Lehre da hinein bringen wolle, was er lateiniſch zu machen aufgiebt. Er würde ſich oft eine vergebene Marter machen, damit es ihm nur darinnen glückete, vornehmlich, wenn er Nachahmungen vorgiebt; da er doch ſeine Bemühung für wichtigere Sachen aufbehalten ſoll, die ſolche mehr verdienen. Einzelne Redensarten werden ihm nicht ſo viel Mühe koſten, und den Schülern doch eben ſo nützlich ſeyn.

Bey den Nachahmungen muß man die rechte Mittelſtraße zwiſchen einer gar zu großen Leichtigkeit, und einer gar zu großen Schwierigkeit wohl in Acht nehmen. Jene würde den Kindern faſt keine andere Mühe übrig laſſen, als daß ſie nur die Wörter und Redensarten aus ihrem Buche abſchrieben; und dieſe würde ihnen nur viele Zeit verderben, und oftmals über ihre Kräfte ſeyn. Die Stelle, die man ihnen nach zu ahmen vorgiebt, muß nicht lang ſeyn. Im Anfange iſt es gut, wenn ſie faſt nichts, als nur die Caſus und Tempora, zu verändern haben. Zuweilen werden ſie auch nur die Art der Einrichtung, und nicht die Wörter, nach zu ahmen haben. Es iſt nothwendig, daß der Lehrmeiſter das, was er ihnen zu machen aufgeben will, ſchon vorher fertig gemacht hat, ehe er noch die Stelle mit ihnen durchgeht, über welche er es geben muß; weil er ſich alsdann in der Erklärung vornehmlich bey denenjenigen Redensarten und Regeln aufhält, die er in ſeine Aufgabe mit hinein zu bringen Willens iſt.

Es gäbe auch noch wohl eine andere Art, die Kinder etwas lateiniſch machen zu laſſen, die ſich für ſolche ſchicken könnte, welche ſchon ein wenig weiter gekommen ſind, und die mir ſehr

b) Natura tenaciſſimi ſumus eorum, ſapor, quo nova imbuas, durat. *Id.* quæ rudibus annis percipimus: ut *Lib. I. cap. 1.*

Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem
Teſta diu. HORAT. *Lib. I. Ep. 2.*

ſehr nützlich vorkömmt, wiewohl ſie nicht gar zu üblich iſt. Man ſollte ſie nämlich zuweilen die Aufgaben gleich mündlich und laut in der Schule hermachen laſſen, ſo wie man ſie die Autoren erklären läßt. Hierdurch lehret man ſie weit leichter und gewiſſer, ihre Regeln und das, was ſie geleſen haben, anwenden; und man gewöhnet ſie an, die Wörterbücher weg zu laſſen, wornach man ſich auch wohl beſtreben möchte, weil die Gewohnheit, ſie auf zu ſchlagen, einen großen Zeitverluſt nach ſich zieht. Ich bin verſichert, man werde aus der Erfahrung erkennen, daß junge Leute, wenn ſie ſich nur ein wenig bemühen wollen, faſt alle Ausdrückungen und Redensarten von ſich ſelbſt finden werden, die in eine Aufgabe hinein kommen. Sie werden nur bey einer kleinen Anzahl Wörter, die ihnen neu und unbekannt ſeyn werden, genöthiget ſeyn, ihre Zuflucht zu den Wörterbüchern zu nehmen, unter welchen dieſer Urſache wegen die kürzeſten und einfältigſten die beſten für ſie ſeyn können.

Es iſt auch von großer Wichtigkeit, daß die Lehrordnungen, die man jungen Leuten in die Hände giebt, ſorgfältig gemacht ſind. Ich habe oftmals zu einigen Lehrern, wegen derjenigen, deren man ſich damals bedienete, und die noch jetzo in den meiſten Schulen, wie ich glaube, eben dieſelbigen ſind, ſagen hören, daß darinnen wohl etwas zu verändern, hinzu zu fügen und weg zu nehmen wäre, obgleich der Grund und das Innere derſelben ſehr gut ſey. Mich dünket, man habe einen ſehr leichten und ganz natürlichen Weg, wenn man darinnen fortkommen will. Man darf nämlich nur diejenigen bitten, welche einige Zeit in den Schulen unterrichtet haben, daß ſie die Anmerkungen aufſchreiben wollen, welche ſie ohne Zweifel über ein Buch werden gemacht haben, deſſen ſie ſich ſeit vielen Jahren bedienen. Hernach könnte denn ein geſchickter Lehrer, der in dieſem Stücke erfahren wäre, die verſchiedenen Abſichten nutzen, welche man ihm gegeben hätte, dieſe Arten der Lehrordnungen in vielen Stücken verbeſſern, und ſie in eine beſſere Ordnung und mehrere Deutlichkeit ſetzen, als ſie wohl jetzo ſind.

Dieſe

c) C. Cæſar ſi foro tantum vacaſſet, non alius ex noſtris contra Ciceronem nominaretur. Tanta in eo vis eſt, id acumen, ea concitatio, ut illum eodem animo dixiſſe, quo bellavit appareat. QVINT. *Lib. X, cap. 1.*

Dieſe Bemühung iſt einem geſchickten Manne nicht unanſtändig, ob ſie gleich auf Kleinigkeiten geht. In tenui labor at tenuis non gloria.

Was man in den höhern Claſſen, nämlich in der vierten, dritten und andern beobachten muß.

Die Regeln, welche ich bisher für die beyden unterſten Claſſen gegeben habe, können ſich in den meiſten Stücken auch für die andern ſchicken. Doch erfordern dieſe letztern noch einige beſondere Anmerkungen: 1. Von der Wahl derer Bücher, die man daſelbſt erklären ſoll. 2. Was man hauptſächlich bey der Erklärung anmerken müſſe. 3. Von der Nothwendigkeit, junge Leute an zu gewöhnen, daß ſie lateiniſch reden.

I
Von der Wahl derer Bücher, die man erklären ſoll.

Die Bücher, welche man in der vierten Claſſe gemeiniglich zu erklären pflegt, ſind meiſtentheils dieſe: Cäſars Bücher von ſeinen Kriegen, Terenzens Comödien, einige Abhandlungen und Briefe vom Cicero, und Juſtins Geſchichte.

Es iſt nichts vollkommeners in ihrer Art, als Cäſars Bücher von ſeinen Kriegen; und ich verwundere mich, daß Quintilian *c*), der von einigen Reden geſprochen, die man von ihm hatte, deren Stärke und Lebhaftigkeit, wie er ſaget, zu erkennen geben, daß dieſer Römer eben ein ſolches Feuer im Reden, als im Streiten, gehabt habe, nicht ein einziges Wort von ſeinen Büchern geſaget hat. Man ſieht darinnen durchgehends die Zierlichkeit und Reinigkeit der vortrefflichſten Schreibart herrſchen, welche ſeine beſondere Art und Eigenſchaft war; und man könnte ſagen, daß ſie die Geburt und den Adel ihres Verfaſſers an ſich hätten, wie Quintilian ſolches von den Werken des Meſſala ſaget *d*). Vieleicht hat er dieſe Bücher nur für ſchlechte hiſtoriſche Nachrichten und nicht für förmliche Geſchichtbücher angeſehen, und daher geglaubet, man dürfe ihrer nicht erwähnen.

Exornat hæc omnia, mira ſermonis, cujus proprie ſtudioſus fuit, elegantia. *Ibid.*

d) Quodammodo præ ſe ferens in dicendo nobilitatem ſuam. *Ibid.*

Cicero geht billiger und beſſer mit ihnen um. Erſt redet er von Cäſars Reden, und ſaget, daß er zu der Reinigkeit der Sprache, wornach ſich nicht allein ein Redner, ſondern ein jeder römiſcher Bürger beſtreben ſolle, noch alle Zierrathen der Beredſamkeit hinzu gefüget habe *e*). Darauf kömmt er auf ſeine Bücher, und ertheilet ihnen ein prächtiges Lob, welches ich oben angeführet habe.

Man muß aber geſtehen, daß die Annehmlichkeiten und Schönheiten dieſes Autors ſich weit beſſer von Perſonen, die ſchon einen fertigen Geſchmack, und eine vollkommene Urtheilskraft haben, als von ſolchen Kindern, empfinden laſſen, dergleichen man in der vierten Claſſe zu ſeyn vermuthet. Die lebhafte und hurtige Einbildungskraft junger Leute liebet die Veränderung und Abwechſelung der Gegenſtände, und bequemet ſich nicht ſo ſehr zu derjenigen Art der Einträchtigkeit, die in Cäſars Büchern herrſchet, wo man faſt nichts anders ſieht, als Heerläger, Feldzüge, Belagerungen, Schlachten, und Reden, welche die Feldherren an die Soldaten gehalten haben. Dieſe Urſache hält einige Lehrer zurück, daß ſie dieſes Schulbuch in der vierten Claſſe nicht ſehen laſſen; und ich will ſie auch deswegen nicht tadeln.

Andere ſchließen auch den Terenz davon aus: allein aus einer ganz andern und dieſer entgegen geſetzeten Urſache. Denn die Furcht vor dem Vergnügen *f*), welches junge Leute bey ihm antreffen, und vor dem Geſchmacke, den ſie daſelbſt erlangen, machet ihnen dieſen Autor verdächtig. Ich weis wohl, daß die Herren Profeſſoren von Port-Royal, von welchen man die Nachläßigkeit in dem, was die Sitten anbetrifft, nicht einmal muthmaßen wird, nicht dafür gehalten haben, daß die Leſung deſſelben jungen Leuten gefährlich ſey. Denn ſie haben mit Fleiß einige Schauſpiele für ſie überſetzet, und nur gewiſſe Stel-

e) Ad hanc elegantiam verborum latinorum (quæ, etiamſi orator non ſis, & ſis ingenuus civis Romanus, tamen neceſſaria eſt) adjungit illa oratoria ornamenta dicendi. BRVT. *n. 261.*

f) Libenter hæc didici, ſagete Auguſtin, da er vom Terenz redet, & delectabat miſer, & ob hoc bonæ ſpei puer appellabar. *Confeſſ. L. VII. cap. 16.*

g) Non accuſo verba, quaſi vaſa electa atque pretioſa; ſed vinum erroris, quod in eis nobis propinabatur ab ebriis doctoribus, & niſi biberemus, cædebamur: nec appellare ad aliquem judicem ſobrium licebat. *Confeſſ. Lib. I. c. 27.*

Stellen weggelaſſen, die offenbar der Schamhaftigkeit zuwiderlieſen. Es ſind es aber dieſe Stellen nicht allein, was man junger Leute wegen zu fürchten hat. Selbſt das innere Weſen und die ganze Handlung der Komödien iſt es, welches man ihnen doch nothwendig erklären muß, wenn man will, daß ſie das folgende davon verſtehen ſollen; eine Handlung, welche vermögend iſt, eine Leidenſchaft in ihnen zu entzünden, die ihnen ſchon von Natur genug anhängt, die eine ſehr große Anzahl derſelben an ſich reißt, wenn ſie in etwas ältern Jahren ſind, und welche ſo viel Verderben in den Häuſern anrichtet. Der Dichter wendet allen ſeinen Verſtand und ſeine ganze Kunſt an, dieſe Leidenſchaft, welche das Heidenthum gar nicht für verdammlich hielt, nicht allein zu entſchuldigen, ſondern auch noch gar zu rechtfertigen; und die Aufführung eines Vaters recht vollkommen lächerlich zu machen, welcher für die Erziehung ſeines Sohnes eine kluge Vorſicht trägt, indem er das Betragen eines andern Vaters zum Muſter giebt, welcher vor dem lüderlichen Leben ſeines Sohnes die Augen verſchließt, und ihm ganz und gar den Zügel ſchießen läßt. Was kann man wohl der gerechten Furcht eines Lehrers mit Vernunft entgegen ſetzen, welcher alle Schönheit und alle Zärtlichkeit des Terenz einſieht, noch weit mehr aber die Gefahr, und den unter dieſen Bluhmen verborgenen Gift erkennet? „Ich verdamme die „Worte nicht, ſaget der heilige Auguſtin *g*), da er von dieſem „Dichter redet; dieſe ſind auserleſene und köſtliche Gefäße; „ſondern den Wein des Irrthumes verdamme ich, welchen uns „die trunkenen Lehrmeiſter in dieſen Gefäßen zutrinken, und „den man uns bey Strafe der Schläge zu trinken zwingt, wobey denn nicht erlaubet iſt, daß man ſich zu einem nüchternen „und vernünftigen Richter wende.„ Quintilian will *h*), man ſolle das Leſen der Komödien bis auf eine Zeit verſchieben, da

 man

h) Herr Gaullyer, Prof. des Collegii zu Pleſſis, ſaget in der Nachricht, welche vor dem Buche ſteht, das er von der Dichtkunſt herausgegeben hat, von dem, was ich hier vom Terenz ſage, alſo: „Herr Rollin verbiethet das Leſen deſſelben, da er ſich „auf eine Stelle aus dem Quintilian „gründet.„ Und nachdem er viele Beweisgründe für die Meynung, die er behauptet, angebracht hat: ſo ſchließt er ſeine Widerlegung mit dieſen Worten: „Soll nun eine Stelle aus dem „Quintilian, die vermuthlich nicht „recht verſtanden und nicht recht angeführet iſt, mehr gelten, als ſo viele gute Gründe und ſo viele anſehnliche Zeugniſſe großer Männer?„

1. Wenn

man wegen der Sitten ſchon geſichert ſeyn wird; kann man nun wohl einen chriſtlichen Lehrer tadeln, der eben ſo zärtlich iſt?

Vor der dritten Ausgabe dieſes Werkes hatte ich noch nicht ein Buch geleſen, welches Terentius christianus heißt, und zu Cöln im Jahre 1604 gedruckt iſt. Es hat ſolches ein Director der Schule zu Harlem, in Holland, Cornelius Schonäus, verfertiget. In der Vorrede dieſes Buches wird angezeiget, daß dieſer ſehr wohlverdiente und weitberühmte Mann eben ſo wohl, als eine große Anzahl anderer Perſonen ſeines Standes, heftig darüber bekümmert und betrübt wäre, daß man der Jugend einen für die Sitten ſo gefährlichen Autor in den Händen ließe, als Terenz wäre. Dieſe Gefahr käme, ſeiner Meynung nach, vornehmlich aus dem Innerſten derjenigen Schriften ſelbſt, welche unter der annehmlichſten und zierlichſten Schreibart, die man ſich nur einbilden kann, ein Gift verbergen, das um ſo viel ſchädlicher iſt, je ſubtiler es iſt, und welches nicht durch grobe Scherzreden keuſche Ohren erſchrecket, wie es beym Plautus gewöhnlich iſt. Dieſem Uebel ab zu helfen, verfertigte dieſer Schulmann, aus einem recht löblichen Eifer für das Wachsthum der Jugend, ſo wohl in der Gottesfurcht, als ſchönen Wiſſenſchaften, viele Stücke zur Nachahmung der terentianiſchen Komödien, doch daß ihr Inhalt aus der heiligen Schrift genommen war. Ich habe die beyden erſten davon geleſen, die

1. Wenn Herr Gaullyer die Stelle, welche er widerleget, etwas aufmerkſam geleſen hätte: ſo würde er bemerket haben, daß ich das Leſen des Terenz nicht verbiethe, und daß ich die Lehrer auf keine Art und Weiſe tadele, welche ihn in ihren Schulen erklären. Ich habe nur allein vorgebracht, wie ich nicht glaubete, daß man das Verfahren dererjenigen tadeln könnte, die durch einen Bewegungsgrund aus der Religion es anders damit hielten.

2. Ich ſehe nicht, worinnen ich die Stelle aus dem Quintilian unrecht verſtanden, und falſch angezogen hätte. Hier ſind ſeine eigenen Worte: *Quum mores in tuto fuerint, inter præcipua legenda erit* (Comœdia). Heißt das nicht deutlich, daß die Komödie nicht ſoll geleſen werden, als bis die Sitten in Sicherheit ſeyn werden? Und giebt Quintilian nicht dadurch zu verſtehen, daß die Komödie den Sitten nachtheilig ſeyn könne?

3. Herr Gaullyer vermuthet, mein ganzer Beweis und mein ganzes Urtheil von dem, was ich von Leſung des Terenz vorbringe, ſey nur bloß auf eine Stelle aus dem Quintilian gegründet. Wenn dieſes an dem wäre: ſo würde mein Urtheil weder gerecht, noch kräftig ſeyn. Nach Quintilians Meynung kann das Leſen der Komödien zu einer Zeit, da man mit den Sitten noch nicht in Sicherheit iſt, gefährlich ſeyn, nach eben deſſen Meynung, ſollen die Lehrer bey Erwählung der Bücher, welche ſie junge Leute leſen laſſen, mit mehrer Achtſamkeit auf

die mir ſehr ſchön vorgekommen ſind. Die Regeln der Schaubühne ſind zwar darinnen nicht ganz genau beobachtet; doch hat die Schreibart darinnen eine ſolche Reinigkeit und Zierlichkeit, welche Terenzens ſeiner ſehr nahe kömmt, und man merket wohl, daß der Verfaſſer mit Fleiße deſſelben Eigenſchaft und Schreibart ſorgfältig erlernet und glücklich in die chriſtlichen Stücke gebracht habe, die er uns gelaſſen hat. Ich werde vieleicht eins oder zwey davon drucken laſſen, um einen Schriftſteller aus der Vergeſſenheit zu ziehen, der gewiß verdienet, den Gelehrten bekannter zu ſeyn, als er iſt, und vornehmlich denjenigen, welchen die Auferziehung der Jugend anvertrauet iſt. Dieſes Buch würde für die Seminaria recht gut ſeyn, wo die frommen Geiſtlichen es zuweilen für ihre Schuldigkeit halten, den jungen Geiſtlichen keine andere Bücher in den Händen zu laſſen, als die auf die Gottesfurcht und das Chriſtenthum gehen.

Cicerons Briefe, ſeine Paradoxa, die Schriften von dem Alter, von der Freundſchaft, von den Pflichten, und andere dergleichen ſind für die vierte und dritte Claſſe ſehr nützlich und dienlich. Die Reinigkeit und Zierlichkeit des Lateines ſind nicht bloß die größten Vortheile, welche junge Leute darinnen finden. Die ganze Welt weis es, mit wie vielen vortrefflichen Lehrſätzen dieſe philoſophiſchen Bücher angefüllet ſind. Weil ſie aber auch oft voll ſpitziger und tiefſinniger Vernunft-

auf die Reinigkeit der Sitten, als der Sprache, ſehen, weil die erſten Eindrücke lange dauren, und wichtige Folgen haben. Cetera admonitione magna egent: imprimis, ut teneræ mentes, tracturæque altius quicquid rudibus, & omnium ignaris inſederit, non modo quæ diſerta, ſed vel magis quæ honeſta ſunt, diſcant. QVINT. *Lib. I. c. 5.* Aus dieſem Grundſatze folget ganz natürlich, daß man keinen chriſtlichen Lehrer tadeln müſſe, welcher glaubet, man müſſe Terenzens Komödien jungen Leuten noch nicht in die Hände geben. Allein, ich habe mich ſo wenig bey der Stelle aus dem Quintilian aufgehalten, daß ich auch nicht einmal die Worte derſelben angeführet habe.

4. Die Stärke meines Beweiſes und Urtheiles beſteht in einer Betrachtung, welche aus dem innern Weſen des Werkes ſelbſt hergenommen iſt, wovon wir reden: nämlich von der Natur und Eigenſchaft der Komödien des Terenz, von denen Sachen, die darinnen abgehandelt ſind, von denen Grundſätzen, die darinnen ausgeſtreuet ſind, von denen Liebeshändeln, die darinnen vom Anfange bis zum Ende herrſchen: Liebeshändel, die unſtreitig für die Jugend ſehr gefährlich ſind. Dieſes iſt es, wobey ich mich zwo ganze Seiten durch aufgehalten habe, und wovon Herr Gaullyer nicht ein einziges Wort geſaget hat. Wenn man unternimmt, eine Meynung zu widerlegen, vornehmlich, wenn ſie die Sitten angeht: ſo dünket mich, es geziemete ſich, ſolches mit mehr Richtigkeit zu thun.

ſchlüſſe ſind, die eine große Kenntniß der alten Weltweisheit erfordern: ſo geſtehen die meiſten Lehrmeiſter, daß ſehr viele Stellen aus dieſen Büchern über die Kräfte ihrer Schüler ſind. Und daher wünſchete ich gleichfalls, daß man der vierten und dritten Claſſe zum Beſten eben das thäte, was ich für die beyden vorhergehenden angemerket habe, nämlich, daß man aus den meiſten Schulbüchern, und hauptſächlich aus Cicerons philoſophiſchen Werken, Geſchichte und Lehren zöge, die den Kräften dieſer Claſſen gemäß wären. Denn die Abſicht iſt jetzo noch nicht, den Verfolg eines langen und dunkeln Vernunftſchluſſes jungen Leuten begreiflich zu machen, welches weit über ihr Alter iſt; ſondern ſie zur Reinigkeit des Lateines an zu führen, und ihnen gute Grundſätze zu geben. Und da würden Auszüge, die mit Fleiße und guter Unterſcheidung gemacht wären, und die auch zuweilen eine ziemliche Länge haben könnten, zu dieſen beyden Abſichten gleich geſchickt und bequem ſeyn. Sie hätten die Schwierigkeiten nicht, welche unvermeidlich ſind, wenn man die Bücher ganz hintereinander fort erkläret, welche gewiß dazu nicht verfertiget ſind, daß man jungen Knaben daraus das Latein beybringen ſoll.

Ich halte mich um ſo vielmehr bey dieſem Punkte auf, weil wenig Geſchichtſchreiber da ſind, die ſich für dieſe beyden Claſſen ſchicken. Die vierte hat außer dem Cäſar keinen, als den Juſtinus, deſſen Latein nicht gar zu rein iſt. Die dritte hat den Quintus Curtius und Salluſtius, die man wechſelsweiſe ein Jahr um das andere daſelbſt erklären muß. Der erſte gefällt wegen ſeiner lieblichen Schreibart, und derer wichtigen Thaten, die er in ſich begreift, jungen Leuten ſehr wohl, ob er gleich nicht von Auguſts Zeiten iſt. Was den Salluſtius anbelanget: ſo hat man wohl keinen Autor, den man ihm vorziehen könne. Quintilian ſcheuet ſich nicht, ihn mit dem Thucydides, der unter den griechiſchen Geſchichtſchreibern ſo hoch gehalten wird, in eine Reihe zu ſetzen; und er glaubet, daß er dem Livius ſehr viel Ehre anthue, wenn er von ihm ſaget *i*), da er ſeine Verdienſte ſchon ſehr hoch erhoben, daß er durch ſo viele vortreffliche Eigenſchaften, doch von einer ganz andern Art,

i) Immortalem illam Salluſtii velocitatem diverſis virtutibus conſecutus eſt. *Lib. X. c. 1.*

Art, als des Salluſtius ſeine, den Zweck erreichet habe, den unſterblichen Nachruhm zu erlangen, welchen ſich der letztere durch ſeine wunderſame Kürze erworben hat. In der That, Salluſtius hat eben ſowohl, als Thucydides, in einer ungemein lebhaften, eingezogenen und kurzen Schreibart geſchrieben. Er hat eben ſo viel Gedanken, als Worte; ja, er läßt weit mehr gedenken, als er ſaget. Eben dieſe Eigenſchaft aber machet es, daß man Urſache zu befürchten hat, dieſer Autor ſchicke ſich noch nicht recht für die dritte Claſſe; und ich kann ſolches um ſo viel leichter glauben, weil ich in den zur Unterſuchung und Erläuterung der Schwierigkeiten deſſelben angeſtelleten Zuſammenkünften die geſchickteſten Lehrer ſehr beſtürzt und zweifelhaft geſehen, den Verſtand vieler Stellen zu entdecken. Doch dem ſey, wie ihm wolle, wir haben keinen Schriftſteller, der uns einen richtigern Begriff von der römiſchen Republik giebt, und der uns die Neigung und Sitten ſeiner Zeit, an deren rechten Kenntniß uns ſehr viel gelegen iſt, mit lebhaftern Farben abſchildert, als den Salluſtius.

Was die andere Claſſe betrifft: ſo hat man genug vortreffliche Werke, die man daſelbſt junge Leute kann leſen laſſen: als die Geſchichtbücher des Livius, Cicero vom Redner, ſeine philoſophiſchen Bücher, und einige von ſeinen Reden. Alles dieſes aber erfordert noch eine gute Wahl und Unterſcheidung; und ich glaube nicht, daß man ſich ein Geſetz auferlegen ſolle, dieſe Bücher ganz hintereinander durch zu erklären. Man kann in einer Zeit von einem ganzen Jahre ein ſehr kleines Stück davon durchbringen, z. E. vom Livius, ungefähr vier oder fünf Bücher; und das iſt noch viel. Iſt es nun in dieſem Falle nicht weit klüger, daß man die Stellen vorbey geht, die nicht ſo wichtig ſind, als in der erſten Decas die Streitigkeiten unter den Zunftmeiſtern, und viele kleine Kriege? Es iſt ſchon genug, wenn man ihnen mündlich einen Begriff davon machet, damit man ſich bey den großen Begebenheiten länger aufhalte, welche weit beſſer gefallen, und weit geſchickter ſind, den Verſtand zu verbeſſern. Eben das ſage ich auch von Ciceros Schriften von der Beredſamkeit und Weltweisheit, die noch weit mehr erfordern, daß man dieſe Regel dabey anwende. Wäre es wohl erträglich, daß man bey Erklärung des vor-

trefflichen Buches, Orator genannt, die Abhandlung von dem Sylbenmaße (numero) ganz durch und durch gienge, welche faſt hundert Abſätze enthält? Es kommen darinnen ſehr viel Sachen vor, welche die Kräfte junger Leute überſteigen, und zu dem Endzwecke, den man ſich vorſetzet, nämlich ihnen das Latein bey zu bringen, und einen guten Geſchmack zu verſchaffen, ganz unnütz ſind. Es muß alſo ein geſchickter und kluger Lehrer unter denen Stellen, die er erklären will, eine gute Wahl halten; und ich würde in dieſer Abſicht dasjenige gern anwenden, was Quintilian ſaget, wenn er von dem Redner redet *k*): es ſey nicht allein im Reden, ſondern auch in dem ganzen Leben nichts wichtiger, als Verſtand.

II
Was man bey Erklärung der Autoren in den höhern Claſſen zu beobachten hat.

Man kann die Anmerkungen, die man bey Erklärung der Autoren machen muß, auf fünf oder ſechs Punkte bringen. 1. Die Wortfügung, welche von der Zuſammenſetzung der verſchiedenen Theile einer Rede die Urſachen angiebt. 2. Die Eigenſchaft der Wörter, das iſt, ihre eigentliche und natürliche Bedeutung. 3. Die Zierlichkeit des Lateines, wodurch man zu erkennen giebt, was in dieſer Sprache am feinſten und annehmlichſten iſt. 4. Der Gebrauch der Partikelchen. 5. Gewiſſe beſondere und merklichere Schwierigkeiten. 6. Die Art und Weiſe, das Latein aus zu ſprechen und zu ſchreiben, welches zum Verſtande der alten Autoren nicht gleich viel iſt. Ich füge hier dasjenige nicht mit bey, was die Gedanken, die Figuren, die Ordnung und Einrichtung einer Rede angeht; weil ich mir vorbehalte, an einem andern Orte weitläuftiger davon zu reden.

1. Von der Wortfügung.

Weil dieſes Stück in den beyden erſten Claſſen nur obenhin kann gelehret werden: ſo iſt es ganz unumgänglich nöthig, daß

k) Nihil eſſe non modo in orando, ſed in omni vita, prius conſilio. *Lib. VI. cap. 6.*

l) Plus habet in receſſu, quam in fronte promittit - - Sola omni ſtudiorum genere plus habet operis, quam oſtentationis. QVINT. *Lib. I.*

m) Interiora velut ſacri hujus adeun-

daß die Knaben gründlicher darinnen unterrichtet werden, nach dem Maaße, ſo wie ſie am Alter zunehmen. Man darf nicht glauben, daß die Sprachkunſt *l*), welche mehr Gründlichkeit als Glanz hat, und die derohalben gewiſſen Perſonen verächtlich vorkömmt, denenjenigen unanſtändig ſey, die ſich in den höhern Claſſen befinden. Sie hat etwas bey ſich, welches nicht nur allein den Verſtand der Knaben ſchärfen, ſondern auch die Gelehrſamkeit der Lehrmeiſter üben kann; und ſie kann nur denenjenigen ſchaden, die ſich dabey aufhalten und dabey ſtehen bleiben, nicht aber denenjenigen, die ſich ihrer als einer Stufe und eines Weges, bedienen, zu den andern erhabenern Wiſſenſchaften zu kommen *m*). Sie ſetzet junge Leute in den Stand, die Urſache von den verſchiedenen Zuſammenſetzungen der Wörter an zu geben, welche ſich im Reden finden, und viele Schwierigkeiten auf zu löſen, welche ohne dieſe Hülfe ſehr ſchwer ſind. Dieſerwegen müſſen ſie gewiſſe kurze, deutliche und genaue Regeln im Kopfe haben, die gleichſam zu Schlüſſeln dienen, in die Kenntniß der Autoren hinein zu kommen.

Man findet bey dieſen Autoren das **Relativum**, qui, quæ, quod auf unterſchiedene Weiſe geſetzet. Populo ut placerent quas feciſſet fabulas. *Terent.* Vrbem, quam ſtatuo, veſtra eſt. *Virg.* Darius ad eum locum, quem Amanicas pylas vocant, pervenit. *Curt.* Ad eum locum, quæ appellatur Pharſalia, applicuit. *Cæſ.* Der Lehrer muß alle Regeln genau wiſſen, welche das Relativum angehen. Anfänglich giebt er den Kindern nur die einfältigſten und leichteſten. Die andern erkläret er ihnen in den höhern Claſſen, nachdem es die Gelegenheit an die Hand giebt.

Es giebt in der lateiniſchen Sprache ſehr viele Arten zu reden, wovon man die Urſache nicht ſagen könnte, wenn man nicht das Wort negotium oder ein anders dergleichen darunter verſtünde. Triſte lupus ſtabulis. *Virg.* Varium & mutabile ſemper fœmina. *Ibid.* Parentes, liberos, fratres vilia habere.

euntibus, apparebit multa rerum ſubtilitas, quæ non modo acuere puerilia ingenia, ſed exercere altiſſimam quoque eruditionem ac ſcientiam poſſit. *Ib.*

Non obſtant hæ diſciplinæ per illas euntibus, ſed circa illas hærentibus. *Ibid.*

bere. *Tac.* Annus ſalubris & peſtilens contraria. *Cic.* Vltimum dimicationis. *Liv.* ſupp. *tempus.* Amara curarum. *Hor.* Ad Caſtoris *ſupp.* ædem. *Eſt regis*, ſupp. *officium. Abeſſe bidui* ſupp. *itinere.*

In wie vielen Stellen muß man nicht entweder zu einem Hellenisſmus, oder zu andern Regeln ſeine Zuflucht nehmen, damit man von gewiſſen außerordentlichen Zuſammenſetzungen Rechenſchaft geben könne? Cum ſcribas, & aliquid agas quorum conſueviſti. *Lucceius Ciceroni.* Sed iſtum, quem quæris, ego ſum. *Plaut.* Illum, ut vivat, optant. *Ter.* Hæc me, ut confidam, faciunt. *Cic.* Iſtud, quidquid eſt, fac me ut ſciam. *Ter.* Abſtine irarum. Deſine lacrymarum. Regnavit populorum.

Ich laſſe es bey dieſer kleinen Anzahl Exempel bewenden. Man kann daraus ſchließen, daß ein Lehrmeiſter, wenn er im Stande ſeyn will, den jungen Leuten die Autoren recht zu erklären, und ihnen von allen die Urſachen zu ſagen, alle Regeln der Wortfügung vollkommen inne haben, die Urſachen davon unterſuchet, ſie mit den Stellen der alten Autoren verglichen haben, und ſie, ſo viel als möglich iſt, auf gewiſſe allgemeine Grundſätze bringen muß, die gleichſam, als Grundſteine, zur Kenntniß des Lateines dienen. Die große märkiſche Grammatik *n)* giebt einem Lehrmeiſter ſehr viele Betrachtungen und Anmerkungen an die Hand, die ihm in dieſer Sache nöthig ſind, und es würde eine ſehr ſtrafbare Nachläßigkeit ſeyn, wenn man ſich eines ſolches Hülfsmittels nicht bedienen wollte.

2. Von der Eigenſchaft der Wörter.

Man muß eine beſondere Aufmerkſamkeit darauf haben, daß man die Eigenſchaft der Wörter, d. i. ihre eigentliche Bedeutung, wohl anmerken läßt. Dahero muß man, nachdem es nöthig iſt, ihren Urſprung und ihre Abſtammung; woher ſie abgeleitet, und womit ſie zuſammengeſetzet ſind, anzeigen. Einige Exempel werden es deutlicher machen.

Reus bedeutet ſowohl den Kläger, als Beklageten, und alſo beyde Partеyen. Reos appello, non eos modo, qui arguuntur, ſed omnes, quorum de re diſceptatur. *Lib. II. de Orat.*

n) Im Texte ſteht la méthode Latine de Port-Royal.

Orat. n. 183. Reos appello, quorum res eſt. *Ibid. n. 321.* Man nennet auch denjenigen Reum, der ſich durch Verſprechungen, oder ſonſt, wozu anheiſchig gemacht hat, und darauf verbunden iſt, ſein Verſprechen zu halten. Reus dictus eſt a re, quam promiſit ac debet. *Paulus.* Daher kömmt der ſchöne Ausdruck beym Virgil, Voti reus. Indeſſen wird doch Reus oft dem Petitori entgegen geſetzet. Quis erat petitor? Fannius. Quis reus? Flavius. *Pro Q. Roſc. n. 42.* Und es ſcheint, daß dieſes ſeine gewöhnliche Bedeutung ſey.

Crimen heißt in dem guten Lateine eine Anklage, Beſchuldigung, und kömmt vieleicht von dem griechiſchen *κρίμα*, judicium. Ingrati animi crimen horreo - - Laudem imperatoriam criminibus avaritiæ obteri - - Falſum crimen, tanquam venenatum aliquod telum, in aliquem jacere. *Cic.* Es meynen einige geſchickte Leute, dieß Wort bedeute bey den guten Autoren niemals ein Bubenſtück oder Verbrechen: ich würde mich aber nicht wagen, es für gewiß aus zu geben.

Facinus heißt ein verwegener Streich, eine kühne That. Wenn es allein ſteht: ſo heißt es gemeiniglich eine Laſterthat, ein Bubenſtück. Nihil ibi facinoris, nihil flagitii prætermiſſum. *Livius.* Mit einem Beyworte wird es ſo wohl in einer guten, als ſchlimmen Bedeutung gebrauchet. Qui aliquo negotio intenti, præclari facinoris, aut bonæ artis famam quærunt. *Salluſtius.* Facinus præclariſſimum, pulcherrimum, rectiſſimum. *Cicero.* Voluntario facinori veniam dare non oportere - - Sceleſtum ac nefarium facinus. *Cicer.* Doch facinoroſus wird allein in der ſchlimmen Bedeutung gebrauchet.

Socordia & Deſidia ſtehen in der Vorrede bey einander, welche Salluſtius vor ſeiner Beſchreibung der catilinariſchen Unruhe geſetzet hat: Socordia atque deſidia bonum otium conterere. Dieſe beyden Wörter haben faſt einerley Bedeutung: doch iſt noch ein Unterſchied darunter. Valla meynet, das eine gehe das Gemüth, das andere den Leib an. Socordia eſt inertia animi, deſidia autem corporis. Ich weis nicht, ob dieſe Unterſcheidung wohl gegründet iſt.

Socordia hat zum Stamme cor, wovon die zuſammengeſetzeten Wörter concors, diſcors, excors, vecors & ſecors

oder

oder ſocors, das iſt, ſine corde, ſind. Das leztere bedeutet faul, träge, nachläßig, unachtſam, unempfindlich. Nolim ceterarum rerum te ſocordem eodem modo. *Ter.* M. Glabrionem bene inſtitutum avi Scævolæ diligentia, ſocors ipſius natura negligensque tardaverat. *Cicer.* Socors futuri. *Tacit.* der ſich wenig um das Künftige bekümmert. Man ſieht hieraus, daß Socordia, die Trägheit, Faulheit, Nachläſſigkeit, Langſamkeit heißt. Pœnus advena ab extremis orbis terrarum terminis noſtra cunctatione & ſocordia jam huc progreſſus. *Livius.* Quintilian ſetzet zu dieſem Worte zwey ſchöne Beywörter, diejenige Sorgloſigkeit damit zu bezeichnen, welche die meiſten Väter und Mütter bey den Fehlern ihrer Kinder verblendet und einſchläfert. Si non cœca ac ſopita parentum ſocordia eſt. Tacitus ſetzet induſtria der ſocordia entgegen. Langueſcet alioqui induſtria, intendetur ſocordia. Man wird hernach erklären, was induſtria heißt.

Deſidia kömmt her von ſedeo, deſſen abgeleitete Wörter ſind obſes, præſes, reſes, deſes, die im Zeugefalle idis haben. Dieſe beyden leztern bedeuten faul, ſchläfrig, unachtſam, faullenzend, müßig, langſam, der nichts thut. Deſidem Romanum regem inter ſacella & aras acturum eſſe regnum rati - - Sedemus deſides domi, mulierum ritu inter nos altercantes - - Timere patres reſidem in urbe plebem. *Liv.* Reſes aqua. *Var.* ſtehendes faules Waſſer. Hieraus ſieht man, was deſidia heißt. Languori deſidiæque ſe dedere. *Cic.* Marceſcere deſidia & otio. *Liv.* Virgil bedienet ſich dieſes Wortes recht glücklich, wenn er den Afterkönig der Bienen abſchildern will, den ſein Faullenzen ungeſtalt und häßlich machet. Ille horridus alter Deſidia latamque trahens inglorius alvum; da hingegen der rechte König, der geſchäfftig und arbeitſam iſt, ein ſchönes Anſehen hat. Ich kann nicht umhin, noch einen Vers aus dem Horaz bey zu bringen, der voller Verſtand iſt, vitanda eſt improba Siren Deſidia.

Induſtria heißt eigentlich die Geſchäfftigkeit, Aemſigkeit des Verſtandes, das Nachſinnen, die Aufmerkſamkeit, Bemühung, Sorgfalt, der Fleiß. Ingenium induſtria alitur - - Mihi in labore perferendo induſtria non dederit - - Enitar deſideres aut induſtriam meam, aut diligentiam - - Perfectum ingenio, ela-

elaboratum induſtria - - Demoſthenes dolere ſe ajebat, ſi quando opificum antelucana victus eſſet induſtria. *Cic.* Induſtrius heißt alſo eigentlich ein arbeitſamer, ämſiger, wachſamer Menſch. φιλόπονος. Homo navus & induſtrius - - In rebus gerendis vir acer & induſtrius. *Cic.* Weil man doch durch Mühe und ernſtlichen Fleiß in den Geſchäfften fortkömmt, und ſich geſchickt und fähig wozu machet: ſo weis ich nicht, ob induſtria nicht auch die Geſchicklichkeit, Fähigkeit, Hurtigkeit heißen könne. Ich unterſtehe mich nicht, es zu verneinen: ich zweifle aber, daß man Exempel davon finde. Ein Lehrer vergißt auch nicht, jungen Leuten an zu merken, daß dieſes Wort noch in einem andern Verſtande gebraucht werde: de oder ex induſtria, mit Fleiße, mit Willen, mit gutem Vorſatze.

Es iſt gut, daß junge Leute die Bedeutung gewiſſer Wörter unterſcheiden lernen, deren Unterſchied man ſo leicht nicht gewahr wird.

Man vermenget Tutus und ſecurus ſehr oft mit einander. Tutus heißt ſicher, unerſchrocken, der ohne Gefahr iſt, der nichts zu befürchten hat; ſecurus, der ohne Furcht, ohne Sorge, ohne Unruhe iſt, quaſi ſine cura. Daher kömmt die ſchöne Redensart beym Seneca: Tuta ſcelera eſſe poſſunt, ſecura non poſſunt. *Ep. 97.*

Unter gratus und jucundus findet ſich auch ein Unterſchied. Das erſte heißt eine Sache, die uns Vergnügen machet, und worüber man einen Wohlgefallen hat; das andere bedeutet eine Sache, die uns angenehm und lieblich iſt, und Freude erwecket. Denn es kann uns wohl eine Sache gefällig, aber doch nicht angenehm seyn; als wenn wir von einer traurigen und verdrüßlichen neuen Zeitung, woran uns aber viel gelegen iſt, daß wir ſie wiſſen, geſchwind unterrichtet werden. Cicero unterſcheidet dieſe beyden Bedeutungen. Iſta veritas, etſi jucunda non eſt, mihi tamen grata eſt. *Art. Lib. III. Ep. 66.* Cujus officia jucundiora ſcilicet ſæpe mihi fuerunt, nunquam tamen gratiora. *Lib. IV. epiſt. fam. 6.*

In gemeinem Gebrauche vermenget man gemeiniglich gaudere und lætari mit einander, und gebrauchet ſie ohne Unterſchied. Wenn man aber genau und eigentlich reden will: ſo haben

haben ſie eine unterſchiedene Bedeutung. Gaudium bemerket eine mehr gemäßigte und mehr innerliche Freude; lætitia aber eine Freude, die auf eine lebhaftere und nicht ſo gemäßigte Art ausbricht. Daher kömmt, was Cicero ſaget, es gebe Gelegenheiten, da gaudere decet, lætari non decet. *Tuſc. Lib. IV. n. 66.*

Er unterſcheidet auch Amare und diligere. Quis erat, qui putaret, ad eum amorem, quem erga te habebam, poſſe aliquid accedere? Tantum acceſſit, ut mihi nunc denique amare videar, antea dilexiſſe. *Ad Attic. Lib. XIV. Ep. 20.* Es ſcheint amare bezeichne eine Liebe, die von Herzen und aus einer Zuneigung kömmt, diligere aber eine Liebe, die auf eine Hochachtung gegründet iſt.

Es kann zuweilen den geſchickteſten Leuten begegnen, daß ſie in der Kenntniß gewiſſer Wörter, die man ſelten gebrauchet, irren, wie dergleichen z. E. die meiſten Wörter ſind, welche die Künſte angehen. Cicero ſchämet ſich nicht, in einem Briefe an ſeinen guten Freund, Atticus, zu geſtehen, daß ihn ein Bootsknecht die wahrhafte Bedeutung eines Schiffwortes gelehret hätte, welche ihm lange Zeit unbekannt geweſen wäre, und worinnen er ſich geirret hätte. Arbitrabar ſuſtineri remos, cum *inhibere* eſſent remiges juſſi. Id non eſſe ejusmodi didici heri, quum ad villam noſtram navis appelleretur; non enim ſuſtinent, ſed alio modo remigant. Id ab ἐποχῇ remotiſſimum eſt - - *Inhibitio* remigum motum habet, & vehementiorem quidem, remigationis navem convertentis ad puppim. *Ep. XXI. L. 3.* Und Cicero hatte auch in der That ſieben oder acht Jahre vor dieſem angeführeten Briefe dem Worte inhibere den Verſtand beygeleget, den er nachher falſch befunden. Vt concitato navigio, quum remiges *inhibuerunt*, retinet tamen ipſa navis motum & curſum ſuum intermiſſo impetu pulſuque remorum: ſic in oratione perpetua, quum ſcripta deficiunt, parem tamen obtinet oratio reliqua curſum, ſcriptorum ſimilitudine & vi concitata. *L. I. de Orat. n. 153.*

3. Von der Zierlichkeit und Zärtlichkeit des Lateines.

Ob man wohl von den guten lateiniſchen Autoren ſagen kann, daß alles bey ihnen rein und zierlich iſt: ſo muß man den-

dennoch bekennen, daß man daſelbſt eine gewiſſe merklichere Feinheit der Rede an vielen Stellen antrifft, die ſich von einem jeden, der einen guten Geſchmack hat, wohl empfinden und unterſcheiden läßt; eben als wie es, auf einem mit ſchönen Bluhmen angefülleten Beete, gewiſſe Bluhmen von ſonderlichem Werthe und auserleſener Schönheit giebt, welche die Kenner mit denen andern nicht vermengen, die gemeiner ſind. Man wird es bey denen, die Latein ſchreiben, gar bald gewahr, ob ſie etwas von dieſer feinen und zierlichen lateiniſchen Schreibart an ſich haben, das ſich ihnen aus den alten Autoren angehänget hat. Man ſieht oft Schriften, worinnen die Schreibart rein, ohne Fehler, verſtändlich, jedoch von dieſer Annehmlichkeit, von der wir reden, ganz entblößet iſt, ſo, daß man bey ihnen die Gedanken des Tacitus anwenden könnte: Magis extra vitia, quam cum virtutibus.

Dieſe Feinheit und Nettigkeit des Ausdruckes beſteht zuweilen in einem einzigen Worte, zuweilen auch in einer ganzen Redensart. Ich will von beyden Arten Exempel anführen.

SATIETAS. Wenn dieſes Wort von der Nahrung geſaget wird: ſo iſt es gemein. Cibi ſatietas & faſtidium ſubamara aliqua re revelatur, aut dulci mitigatur. *Cic.* In verbluͤhmten Verſtande aber hat es viele Schönheit. Quam naturam ipſam expleveris ſatietate vivendi. - - Ego mei ſatietatem magno labore meo ſuperavi. - - Neceſſe eſt, ut orator aurium ſatietatem delectatione vincat. - - Difficile dictu eſt, quænam cauſa ſit, cur ea, quæ maxime ſenſus noſtros impellunt, & ſpecie prima acerrime commovent, ab iis celerrime faſtidio quodam & ſatietate abalienemur. - - Mirum me deſiderium tenet urbis, ſatietas autem provinciæ. *Cic.* Sicubi eum ſatietas hominum, aut negotî, ſi quando odium ceperat. *Ter.* Man ſetzet zuweilen Satias an ſtatt ſatietas, und es iſt eben ſo zierlich.

Ex meo propinquo rure capio commodi,
Neque agri, neque urbis, odium me unquam percipit,
Vbi ſatias cœpit fieri, commuto locum. *Ter. Eun. 5. 6.*

INSOLENS und INSOLENTIA. Dieſe Wörter ſind in figürlichem Verſtande gemein. Inſolens hoſtis, Victoris inſolentia. Im eigentlichen haben ſie viel Zierlich-

keit. Sie ſind von in für non, und ſoleo zuſammen geſetzet. Is nullum verbum inſolens neque odioſum ponere ſolebat. *Cic.* Inſolens vera accipiendi. *Sall.* Animus contumeliæ inſolens. *Tac.* Ea requiruntur a me, quorum ſum ignarus et inſolens. - - Moveor etiam loci ipſius inſolentia. - - Propter fori judiciorumque inſolentiam, non modo ſubſellia, verum etiam urbem ipſam reformidat. *Cic.* Offenderunt aures inſolentia ſermonis. *Liv.* Quos nulla mali vicerat vis, perdidere nimia bona, ac voluptates immodicæ, & eo impenſius, quo avidius ex inſolentia in eas ſe merſerant. *Liv. Lib. 33. num. 18.*

VTOR. Dieſes Wort hat in der ſchlechten Bedeutung nur etwas gemeines. Ad libertatem vectigalibus uti. *Cic.* Es hat aber einige andere weit zierlichere Bedeutungen. Statuit nihil ſibi gravius faciendum, quam ut illa matre ne uteretur. *Cic.* Er hielt dafür, er könnte nichts härters ausüben, als daß er ſie nicht ferner für eine Mutter hielte. Adverſis ventis uſi ſumus. *Cic.* Wir haben widrigen Wind gehabt. Quo nos medico amicoque uſi ſumus. *Cic.* Er iſt unſer Arzt und Freund geweſen. Mihi ſi unquam filius erit, næ ille facili me utetur patre. *Ter.* an ſtatt ero facilis erga illum.

Die Verkleinerungswörter haben im Lateine eine große Annehmlichkeit, und dieß iſt eins von denen Stücken, worinnen dieſe Sprache die franzöſiſche weit übertrifft. Die Zärtlichkeit derſelben zu erkennen zu geben, darf man ſie nur anzeigen. Homines mercedula adducti - - In hortulis ſuis requieſcit (Epicurus,) ubi recubans molliter & delicate nos avocat a roſtris - - Ithacam illam in aſperrimis ſaxulis tanquam nidulum affixam, dicitur ſapientiſſimus vir immortalitati ante poſuiſſe. - - Incurrit hæc noſtra laurus non ſolum in oculos, ſed jam etiam in voculas malevolorum. - - Rogo te, ut amori noſtro pluſculum etiam, quam concedit veritas, largiare, ut nosmet ipſi vivi gloriola noſtra perfruamur. - - Non vereor, ne aſſentatiuncula quadam aucupari gratiam tuam videar. - - Narrationem mendaciunculis aſpergere. - - Opus eſt limatulo & politulo judicio tuo. - - Tenuiculo apparatu ſignificas Balbum fuiſſe contentum. *Cic.* In unius mulierculæ animula ſi jactura facta fuerit. - - Quum oppida, quæ quodam

dam tempore florentiſſima fuerunt, nunc proſtrata & diruta ante oculos jacerent, cœpi egomet mecum ſic cogitare: Hem! nos homunculi indignamur, ſi quis noſtrum interiit, aut occiſus eſt, quorum vita brevior eſſe debet? quum uno loco tot oppidorum cadavera projecta jaceant. *Sulpit. in Epiſt. ad Ciceron.* Von was für einem Werthe iſt nicht das Verkleinerungswort homunculi, die Kleinheit oder den geringen Zuſtand des Menſchen an zu zeigen; und wie ſehr nothwendig iſt das Verkleinerungswort nicht, die erſtaunenswürdige Stärke und Fortdaurung der Stimme in einem ſo kleinen Körper, als der Nachtigall ihrer iſt, zu bezeichnen? Tanta vox tam parvo in corpuſculo, tam pertinax ſpiritus. *Plin.* Unſere Sprache hat nicht ſtets Wörter, dergleichen Schönheit recht aus zu drücken.

Es findet ſich auch in den meiſten Nenn- und Zeitwörtern, die mit dem Vorworte Sub zuſammen geſeßet ſind, eine große Feinheit, deren Eigenſchaft iſt, die Stärke und Bedeutung der Wörter zu vergeringern. Subagreſtis, Subruſticus, Subcontumelioſe. Quia triſtem ſemper, quia taciturnum, quia ſubhorridum incultum videbant, - - Subrauca vox, Subturpiculus, Subdubitare, Subiraſci, Subinvidere, Suboffendere. *Cic.*

Die Verba frequentativa, welche deswegen alſo genannt werden, weil ſie anzeigen, daß die Sache, wovon die Rede iſt, oft und häufig geſchieht, haben auch zuweilen eine beſondere Annehmlichkeit. Wir wollen doch einige herſeßen. Factito, Declamito, Lectito. Ad me ſcribas velim, vel potius ſcriptites. *Cic.* Ajunt eum, qui bene habitet, ſæpius ventitare in agrum. *Plin.*

Das Leſen im Cicero iſt ſehr geſchickt, dieſe Feinheit und Zärtlichkeit des Ausdruckes, wovon ich rede, empfinden zu laſſen. Ich will einige längere und vollkommenere Exempel davon anführen.

1. Libandus eſt ex omni genere urbanitatis facetiarum quidam lepos, quo tanquam ſale perſpergatur omnis oratio. *Lib. I. de Orat. n. 199.* Hier ſieht man recht, wie Cicerons Latein beſchaffen iſt. Was für Feinheit iſt nicht in dem Ausdrucke libandus lepos! Er gebrauchet es oft an andern Orten ſehr zierlich. Nulla te vincula impediunt ullius certæ diſciplinæ, libasque ex omnibus quodcumque te maxime ſpecie

veritatis movet. *Lib. V. Tuſc. 82.* Omnibus unum in locum coactis ſcriptoribus, quod quisque commodiſſime præcipere videbatur, excerpſimus, & ex variis ingeniis excellentiſſima quæque libavimus, *2. de Inv. 4.* Non ſum tam ignarus cauſarum, non tam inſolens in dicendo, ut omni ex genere orationem aucuper, & omnes undique floſculos carpam atque delibem. *Pro Sext. 119.*

2. Habeat tamen illa in dicendo admiratio ac ſumma laus umbram aliquam & receſſum, quo magis id quod erit illuminatum extare atque eminere videatur. *3. de Orat. n. 99.* Alle Ausdrückungen ſind erleſen, und gehören zur Malerey, wovon die Metapher hergenommen iſt, umbra, receſſus, illuminatum, extare, eminere. Und dieſe Stelle lehret uns, daß wir nicht hoffen dürfen, dieſe Zärtlichkeit, von welcher wir reden, in der ganzen Schrift gleich durch angebracht zu finden.

3. Dicebat Iſocrates, doctor ſingularis, ſe calcaribus in Ephoro, contra autem in Theopompo frenis uti ſolere: alterum enim exultantem verborum audacia reprimebat, alterum cunctantem & quaſi verecundantem incitabat. Neque eos ſimiles effecit inter ſe, ſed tantum alteri affinxit, de altero limavit, ut id conformaret in utroque, quod utriusque natura pateretur. *Lib. de Orat. n. 36.*

Es wäre hier vieles anzumerken: ich will mich aber nur bey dieſen beyden Worten aufhalten, alteri affinxit, de altero limavit, die mir von einer großen Richtigkeit und Zierlichkeit zu ſeyn ſcheinen. Man ſetze adjecit und detraxit dafür, welches eben ſo viel bedeutet, was iſt das nicht gleich für ein Unterſchied!

Alteri affinxit. Affingere heißt im guten Lateine adjungere. Ne illi vera laus detracta oratione noſtra, nec falſa afficta eſſe videatur. *Pro leg. Man. 10.* Faciam, ut intelligatis in tota illa cauſa, quid res ipſa tulerit, quid error affinxerit, quid invidia conflarit. *Pro Cluent. 9.*

De altero limavit. Dieſes Wort hat in der gemeinen Bedeutung nichts rührendes. In arbores exacuunt limantque cornua elephanti. *Plin.* In verblühmten Verſtande aber hat deſſen Bedeutung allezeit etwas ſchönes und merkwürdiges. Zuweilen heißt es bloß abnehmen, und ſonſt auch zieren, ſchmü-

ſchmücken; weil die Feile, wenn ſie das Ueberflüßige wegnimmt, die Werke ausputzet und vollkommen machet. Hier iſt es in dem erſten Verſtande genommen: De altero limavit; eben wie in dieſer andern Stelle aus dem Cicero: de tua benefica prolixaque natura limavit aliquid poſterior annus propter quandam triſtitiam temporum. *Epiſt. 3. Lib. 8.* Limavit, wenn es putzen, ſchmücken, vollkommen machen heißt, iſt auch ſehr zierlich. Neque hæc ita dico, ut ars aliquid limare non poſſit. - - Hæc limantur a me politius. *Cic.* Limandum expoliendumque ſe alicui permittere. *Plin. jun.*

Die Vergleichung vieler Stellen mit einander, in welchen einerley Wörter gebrauchet ſind, kann den Knaben, und auch den Lehrmeiſtern ſelbſt, ſehr behülflich ſeyn, ihr Gedächtniß mit einer großen Anzahl zierlicher Redensarten zu bereichern, und ihnen einen Geſchmack von dem guten und reinen Lateine bey zu bringen. Der lateiniſche Sprachſchatz des Robert Stephanus, oder vielmehr, wie er jetzt nach einer ſehr großen und vortrefflichen Verbeſſerung heißt, des **Joh. Matthias Gesners**, und in Ermangelung deſſen, das Wörterbuch des Karl Stephanus, welches ein Auszug aus dem Sprachſchatze iſt, und deſſen ein geſchickter Lehrer nicht Umgang haben kann, wird ihm eine Menge Exempel an die Hand geben, aus welchen er diejenigen ausleſen kann, die ſich zu ſeiner Abſicht am beſten ſchicken. Der lateiniſche Vorrath aus dem Cicero wird ihm eben ſo nützlich ſeyn. Die Sorge, die er anwenden wird, die ſchönſten Stellen heraus zu ziehen, und ſie aus zu ſchreiben, wird weder für ihn, noch für ſeine Schüler, eine unnütze Mühe ſeyn; vornehmlich, wenn er bedacht iſt, einen guten Theil dieſer auserleſenen Redensarten, die er ihnen laut vorgeſaget hat, bey ſeinen Aufgaben an zu bringen.

4. Von dem Gebrauche der Partikelchen.

In der erſten Ausgabe dieſes Werkes hatte ich vergeſſen, von den Partikelchen zu handeln, die jedennoch ſo wohl, wenn man die lateiniſche Sprache verſtehen, als wenn man ſelbſt lateiniſch ſchreiben will, keine gleichgültige Sache ſind. Man verſteht unter dieſem Worte die Vorwörter, Verknüpfungswörter und Nebenwörter ꝛc. Die Partikelchen tragen zu der

Stärke, zur Zierlichkeit und zur Anmuth dieſer Sprache ſehr viel bey, und machen, daß man die Art und Eigenſchaft derſelben einſieht. Nichts dienet mehr, das Eigenthümliche in dem beſondern Charakter dieſer Sprache zu bezeichnen, welcher ſie von andern unterſcheidet. Nichts giebt beſſer zu erkennen, ob einer, der heute zu Tage lateiniſch redet oder ſchreibt, die Schönheiten und Feinheiten dieſer Sprache inne habe, und ob er in den alten Autoren wohl beleſen ſey. Denn es geſchieht zuweilen unvermerkt, (und wer kann ſich wohl ſchmeicheln, daß er von dieſem Fehler ganz und gar frey ſey?) daß man deutſchlatein redet, indem man eben der Art, eben der Setzung, und eben den Arten ſich aus zu drücken nachgeht, welchen wir in unſerer Sprache folgen, und die im Lateine durchaus ganz anders ſind. Es iſt alſo höchſt nöthig, jungen Leuten bey zu bringen, wie dergleichen Partikelchen bey den guten Autoren gebrauchet werden; und dieſe Erlernung kann ſich für alle Claſſen ſchicken, wenn man nur die Anmerkungen nach den Kräften der Schüler einrichtet.

Turſellinus hat von dieſer Materie ein kleines Büchelchen verfertiget, welches von einem ſehr guten Geſchmacke iſt. Noch vor ihm hat ein geſchickter Deutſcher, Stewechius, eben dieſe Sache ſehr ordentlich und richtig abgehandelt *o*). Dieſe beyden Bücher können einige Hülfsmittel für die Lehrer ſeyn. Man ſieht daſelbſt, wie die Partikelchen nicht allein zur Verbindung der Perioden, oder der verſchiedenen Theile von einerley Redensart, ſondern auch noch zur Ausſchmückung und Veränderung der Schreibart dienlich ſind. Einige Exempel werden es deutlicher machen.

Das Vorwort *a* oder *ab*.

Das erſte Wort, welches bey dem Turſellin in die Augen fällt, iſt das Vorwort a oder ab. Er bringt 13 oder 14 unterſchiedene Bedeutungen bey, die er mit vielen Stellen aus den Alten unterſtützet. Ich will nur eine kleine Anzahl davon anführen.

Si caput a ſole doleat. *Plin.* von der Sonne, wegen der Sonne. Vide,

o) Der Titel dieſes Werkes iſt: de particulis linguæ latinæ liber. GODESCHALCI STEVECHII *Husdani* Es iſt zu Cöln 1580 gedruckt. TVRSELLINVS

Vide, ne hoc totum faciat a me. *Cic.* daß er es nicht meinetwegen thue.

Pecuniam numeravit ab ærario. *Cic.* aus der Schatzkammer.

Mediocriter a doctrina inſtructus. *Cic.* durch Unterricht.

Ab recenti memoria perfidiæ, aliquanto minore, cum miſericordia auditi ſunt. *Liv.* wegen des noch friſchen Andenkens ihrer Untreue.

Homo ab epiſtolis, ein Secretär, ein Schreiber, ein Menſch, dem aufgetragen iſt, Briefe zu ſchreiben.

ENIMVERO.

Dieſes Wort hat viele unterſchiedene Bedeutungen, worinnen einige Zierlichkeit ſtecket.

Wenn man etwas mit mehrerer Stärke bejahen oder verneinen, oder auf einer Sache heftiger beſtehen will: Tum te abiiſſe hinc negas? - - Nego enimvero. *Plaut.* Tunc enimvero deorum ira admonuit. *Liv.*

Wenn man die Freude, die Hurtigkeit, womit man etwas verrichtet, bezeichnen will. Illi enimvero ſe oſtendunt, quod vellet, eſſe facturos. *Cic.*

Man gebrauchet es auch für den Unwillen. Enimvero hoc ferendum non eſt. *Cic.*

EO.

Dieſes Nebenwort wird auf verſchiedene Weiſe geſetzet. Quarum rerum eo gravior eſt dolor, quo culpa major. *Cic.*

Eo tardius ſcripſi ad te, quod quotidie te expectabam. *Cic.*

Id eo facilius credebatur, quia ſimile vero videbatur. *Cic.*

Non eo dico, quo mihi veniat in dubium tua fides. *Cic.*

Ein aufmerkſamer Lehrer wendet dergleichen Anmerkungen an. Er bringt nicht viel davon auf einmal vor, damit er nicht das Gedächtniß der Knaben überhäufe. Er führet ſie an, nachdem ihm eine Gelegenheit dazu aufſtößt. Er unterſtützet ſie mit vielen Exempeln, damit er ſie ihnen beſſer einpräge; und bemühet ſich, ſie darauf bey denen Lehrübungen an zu bringen, die er ihnen zu machen aufgiebt. Ich glaube, ſolche Uebungen können ſo wohl zum Verſtande der Sprache, als auch zur Zierlichkeit der Ausarbeitungen ſehr dienlich ſeyn.

LINUS de particulis latinæ orationis iſt bekannter, und poſt curas *Jac. Thomaſii* & *J. Conr. Schwarzii* denuo recognitus & auctus zum 5 Male 1769 zu Leipzig in 8 aufgeleget.

5. Von ſchweren und dunkeln Stellen.

Die Schwierigkeit und Dunkelheit in den Autoren kann entweder von den Geſchichten, Fabeln und Alterthümern; oder von einer verwirrten und zuweilen unordentlichen Wortfügung; oder von ſeltenen, metaphoriſchen Ausdrückungen, die vielerley Verſtand haben können; oder auch davon herkommen, daß der Text nicht gar zu richtig iſt, und eben die Stelle auf mancherley Art geleſen wird, welches oftmals die Dunkelheit vermehret, an Statt, daß ſie dieſelbe zerſtreuen ſollte.

1. Die Kenntniß der Fabel, der Geſchichte und alten Gebräuche, iſt einem Lehrmeiſter unumgänglich nöthig, damit er in dem Stande ſey, die Autoren wohl zu verſtehen, und zu erklären. Er muß ſich zwar bey dieſen Sachen nicht gar zu lange aufhalten, doch muß er ſie wiſſen, und nicht verabſäumen. Dieſer Punkt ſoll nicht das Weſentliche der Erklärung, wohl aber einen Theil derſelben ausmachen. Es giebt darinnen eine dunkele, übel verdaute, mit unnützen und nicht gar zu wichtigen Thaten beladene Gelehrſamkeit, die, mit einem Worte, fähiger iſt, den Verſtand zu verderben, als zu verbeſſern. Hier kann man dasjenige anbringen, was Quintilian *p*) von einer andern Sache ſaget: „Unter die guten Eigenſchaften eines „Sprachlehrers wird mit gerechnet, wenn er etwas nicht weis.„ Es giebt aber auch in dieſem Stücke eine Unwiſſenheit, die nur von der Faulheit kommen könnte, und ſolchen Leuten nicht zu verzeihen wäre, welche die ſchönen Wiſſenſchaften treiben, welche einen Theil ihres Lebens über den alten Büchern zubringen, und welchen ihrem Stande nach aufgetragen iſt, andern eine Kenntniß davon bey zu bringen. Ich werde noch anderswo von dieſer Sache reden, und ſie weitläuftiger abhandeln.

2. Wenn eine verwirrete Wortfügung die Dunkelheit machet: ſo wird ſie auf einmal zertheilet, wenn man die Wörter in ihre natürliche Ordnung ſetzet. Dieſe Redensart, welche beym Livius gleich im Anfange ſteht: Utcumque erit juvabit tamen rerum geſtarum memoriæ principis terrarum populi pro virili parte & me ipſum conſuluiſſe, kann anfänglich den Knaben ſchon verwirrt und ſchwer ſeyn. Sie hat aber nichts dunke-

p) Inter virtutes grammatici habebitur, aliqua neſcire. QUINTIL. *L. I. c. 14.*

dunkeles mehr für ſie, wenn man die Wörter alſo ſetzet: Juvabit & (*id eſt* etiam) me ipſum conſuluiſſe pro virili parte memoriæ rerum geſtarum populi principis terrarum. Die Stelle aus dem 6ten Buche: ita omnia conſtante tranquilla pace, ut eo vix fama belli perlata videri poſſet, hat gewiſſer Maßen einige Dunkelheit, die gleich verſchwindt, ſo bald man ſie nur in Ordnung bringt: Ita omnia tranquilla (*ſup.* erant,) pace conſtante, ut &c.

3. Zuweilen kömmt die Schwierigkeit von gewiſſen außerordentlichen oder unregelmäßigen Wortſetzungen her, die ein Wort deutlich machen kann.

Eo melioribus uſuras viris, ſaget Romulus *q*), da er von den Sabinerinnen redet, welche ſie geraubet hatten, quod annixurus pro ſe quisque ſit, ut, cum ſuam vicem functus officio ſit, parentum etiam patriæque expleat deſiderium. Das letzte Stück in dieſer Redensart hat einige Dunkelheit. Man machet es aber klärer, wenn man es ein wenig weitläuftiger machet. Ut cum *ſecundum* ſuam vicem, *ſeu quod ad ſe proprie ſpectat*, *ſuo quisque* functus officio ſit, *id eſt cum ſuæ quisque conjugi amorem præſtiterit*, *quem vir uxori debeat*; *cumulatiorem inſuper impendat caritatis modum*, *quo* patriæ & parentum *amiſſorum illis jacturam* deſideriumque expleat.

Hinc patres, hinc viros orabant (Sabinæ mulieres) ne ſe ſanguine nefando ſoceri generique reſpergerent: ne parricidio macularent partus ſuos, nepotum illi, liberum hi progeniem *r*). Es findet ſich ſonſt keine Dunkelheit, als nur in dem andern Theile. Die beſteht in dieſen letzten Worten: nepotum, liberum, progeniem, welche nepotes & liberos heißen, und noch mehr in den erſtern ne parricidio macularent partus ſuos. Sie nennen die Laſterthat parricidium, durch welche die Schwiegerväter und Schwiegerſöhne einander umbrächten, und ſie flehen ſie inſtändigſt an, ihre Kinder und Enkel mit dieſem Schimpfe und Schandflecke zu verſchonen, denen man vorwerfen würde, ihre Väter und Großväter wären Freundemörder geweſen. Ein geſchickter Ausleger *s*) glau-

q) *Liv. Lib. I. c. 9.*

r) *Liv. Lib. I. c. 13.*

s) Tanaq. Faber.

glaubet, man müſſe nothwendig orbarent für macularent ſetzen: allein er irret; und dieß Exempel lehret uns, daß man den Text nicht leicht verändern müſſe.

Quia occidione prope occiſos Volſcos movere ſua ſponte arma poſſe, id fides abierit *t*). Die Fügung dieſer letzten Worte iſt nicht gewöhnlich, und erfordert ein Wort zur Erläuterung. Quia fides abierit, fides non ſit, *id eſt*, credi non poſſit, occiſione prope occiſos Volſcos movere ſua ſponte arma poſſe, quia, inquam, credi non poſſit, id ita eſſe. - -

Sunt & belli ſicut pacis jura, juſteque ea non minus, quam fortiter didicimus gerere *u*). Worauf bezieht ſich das ea? Der Verſtand geht über die Wortfügung. Man merket wohl, daß man bella darunter verſtehen muß.

Filiam pater avertentem cauſam doloris - - elicuit, comiter ſciſcitando, ut fateretur, &c. *v*). Dieſer Ausdruck, filiam, pater elicuit, ut &c. iſt ſelten, und erfordert eine Erklärung.

4. Sonſt iſt auch eine nicht gar gemeine Metapher oder ein Ausdruck, der vielerley Verſtand haben kann, dem Leſer ſchwer und verwirrt.

Diſſipatæ res nondum adultæ diſcordia forent: quas fovit tranquilla moderatio imperii, eoque nutriendo perduxit, ut bonam frugem libertatis maturis jam viribus ferre poſſent *w*). Dieſe Stelle iſt unvergleichlich, ſowohl was die innere Betrachtung ſelbſt, als die Art, mit der ſie ausgedrucket iſt, betrifft. Allein, wo iſt die Metapher hergenommen, welche die Hauptſchönheit derſelben machet? Denn dabey muß man die Erklärung dieſer Stelle anfangen, welche außer dieſem nicht gut kann verſtanden werden. Hat Titus Livius die Sorgfalt einer Säugamme, und die gelinde und leichte Nahrung vor Augen gehabt, deren ein Kind nöthig hat, ehe es ſtärkere Speiſen verdauen kann? Oder ſetzet er ſich wohl zum Gegenſtande ſeiner Vergleichung die mäßige Wärme der Erde vor, welche erſtlich das Korn aufgequellet und erweichet hat, und anfänglich nur ein klein grün Spitzchen hervorkommen laſſen, her-

t) LIV. *Lib. III. n.* 10.
u) LIV. *Lib. V. n.* 27.
v) LIV. *Lib. VI. n.* 34.
w) LIV. *Lib. II. n.* 2.

hernach aber ſolches unvermerkt verſtärket, durch unterſchiedene Stufen zu ſeiner Reife führet, und endlich in den Stand ſetzet, die Laſt der Aehre zu tragen. Ich habe geſehen, daß ein Paar geſchickte Profeſſoren, wegen des Verſtandes dieſer Stelle, nicht eins waren. Ein jeder unterſtützete ſeine Meynung mit ſehr wahrſcheinlichen Gründen; und gewiß, die Stelle iſt nicht ohne Schwierigkeit.

Livius endiget die Beſchreibung von der Strafe der Kinder des Brutus mit dieſer vortrefflichen Betrachtung: Nudatos virgis cædunt, ſecurique feriunt; quum inter omne tempus pater, vultusque & os ejus, ſpectaculo eſſet, eminente animo patrio inter publicæ pœnæ miniſterium x). Man giebt dieſen letzten Worten, animo patrio, zweyerley Verſtand, der einander gerade entgegen geſetzet iſt. Einige behaupten, ſie bedeuten, die Eigenſchaft eines Bürgermeiſters habe bey dieſer Gelegenheit die Eigenſchaft eines Vaters aufgehoben, und die Liebe gegen das Vaterland habe bey dem Brutus alle zärtliche Neigung gegen ſeinen Sohn erſticket. Der virgilianiſche Vers, Vincet amor patriæ, und die empfindliche und harte Gemüthsart, welche Plutarch dem Brutus beyleget, ſcheinen dieſe erſte Meynung zu unterſtützen. Andere hingegen behaupten, und ihre Meynung ſcheint auch vernünftiger und in der Natur beſſer gegründet zu ſeyn, dieſe Worte hießen: mitten unter dieſer betrübten Verrichtung, welche die Bürgermeiſterwürde dem Brutus auflegete, wäre die zärtliche Vaterliebe doch wider ſeinen Willen hervor gebrochen, wie viele Kräfte er auch angewendet hätte, ſeinen Schmerz zu unterdrücken. Und der Vers aus dem Virgil hat nothwendig dieſen Verſtand, weil er bemerket, daß unter den natürlichen Neigungen, und der Liebe gegen das Vaterland ein Streit ſeyn, und dieſe letzte endlich überwinden werde: Vincet amor patriæ.

Dergleichen Schwierigkeiten können jungen Leuten dienen, ihre Urtheilskraft zu verbeſſern, ihnen einen Geſchmack von einer richtigen und genauen Critik bey zu bringen, und eine Veränderung und Luſtigkeit in ihren Studien zu machen, wodurch ſie ihnen annehmlicher werden.

5. Es

x) *Ibid. II, n. 5.*

5. Es giebt noch eine andere Art Schwierigkeiten, die von einem verderbten Texte herkömmt. Mich dünket, man müſſe den guten alten Autoren dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und, wenn man in ihren Schriften Stellen findet, die ſo dunkel ſind, daß ſie niemand auflöſen kann, und die ganz und gar keinen Verſtand haben, nur ſicher glauben, der Text ſey mangelhaft, und es fehle da etwas. Darauf kann man denn ſeine Zuflucht zu Muthmaßungen nehmen.

Dignos eſſe, qui armis (Volas) cepiſſent, eorum urbem agrumque Volanum eſſe *y*). Herr **Faber** ſetzet dafür dignum eſſe, d. i. æquum.

Non jam orationes modo Manlii, ſed facta popularia in ſpeciem, tumultuoſa eadem, qua mente fierent, intuenda erant *z*). Gronov erkläret dieſe Stelle, da er zwo Buchſtaben verwechſelt, und intuenti dafür ſetzet. Facta, popularia in ſpeciem, tumultuoſa eadem, qua mente fierent intuenti, erant.

Sic libris fatalibus editum eſſe, ut quando aqua Albana abundaſſet, tum, ſi eam Romanus rite emiſiſſet, victoriam de Vejentibus dari *a*). Der Fehler iſt deutlich, ut- -dari, er mag nun von der Unachtſamkeit des Verfaſſers oder Unwiſſenheit des Schreibers herkommen.

Der Naturkündiger, Plinius, redet von dem Würmchen, aus welchem die Biene wird, alſo *b*): Id quod excluſum eſt, primum vermiculus videtur candidus, jacens transverſus, adhærensque ita, ut paſcere videatur. Die letzten Worte ita ut paſcere videatur, welche in allen Ausgaben und Manuſcripten ſtunden, machen keinen vernünftigen Verſtand. Sie haben auch allen Auslegern ſehr viel zu ſchaffen gemacht, welche ſich gequälet haben, ſie zu erklären, oder eine andere Lesart dafür zu ſetzen. Dieſe Stelle iſt durch die bloße Verwechſelung einiger Buchſtaben vollkommen wieder hergeſtellet worden: Ita ut pars ceræ videatur. Weil dieſes Würmchen weiß iſt, und an dem

y) LIV. *Lib. IV. n. 49.*
z) *Lib. VI. n. 14.*
a) *Lib. V. n. 15.*
b) PLIN. *Hiſt. nat. Lib. XI. c. 16.*
c) Gram. raiſon. p. 27.
d) Phœnices primi, ſi famæ creditur, auſi
Manſuram rudibus vocem ſignare figuris. LVC. *L. III.*
Wenn man dem Rufe glaubt: ſo haben die Phönizer
Am erſten ſich erkühnt, mit rohen groben Zeichen
Ein Wort, das bleiben ſoll, uns ſichtbar zu entwerfen.

dem Wachſe hängt: ſo ſcheint es ein Theil deſſelben zu ſeyn. Man hat dieſe Wiederherſtellung, welche eine der glücklichſten von dieſer Art iſt, dem gelehrten Pater Petau, und nach ihm dem Pater Harduin zu danken. Dieſer hat die Stelle, da er die Anmerkung ſeines Mitbruders geſehen, auf eben die Art verbeſſert, und eben dieſe Verbeſſerung mit einer Stelle aus dem Ariſtoteles unterſtützet, welche die Nothwendigkeit derſelben darthut.

6. Von der alten Art, das Latein aus zu ſprechen und zu ſchreiben.

Das Geſchenk der Worte, und die Erfindung der Schrift, ſind zween unſchätzbare Vortheile, welche die göttliche Vorſehung den Menſchen noch hat gewähren wollen, und welche er ſelbſt durch ſeine eigenen Kräfte ſich niemals hätte verſchaffen können.

„Es iſt eine wunderſame Erfindung, ſaget ein großer Mann, „da er von dieſer Materie handelt *c*), aus fünf und zwanzig „oder dreyzig Tönen, dieſe unendliche Veränderung der Wör„ter zuſammen zu ſetzen, welche an ſich ſelbſt mit demjenigen, „was in unſerer Seele vorgeht, gar nichts gleiches haben, und „doch alle Geheimniſſe derſelben andern entdecken. Sie ma„chen, daß diejenigen, welche nicht in unſer Herz hinein ſehen „können, doch alles, was wir darinnen haben, und alle Bewe„gungen deſſelben verſtehen.„ Ein anderes Wunder, welches faſt eben ſo bewundernswürdig iſt, als das erſte, iſt, daß man das Mittel erfunden hat, durch Figuren, die man auf Papier zeichnet, für die Augen ſo wohl, als für die Ohren, zu reden; eine ſo flüchtige Sache, als ein Wort iſt, feſt zu machen; den Tönen einen Beſtand, und den Gedanken Farbe zu geben *d*).

Es iſt gut, daß man bey Zeiten die Knaben auf dieſe doppelte Wohlthat aufmerkſam machet, die man alle Tage und faſt jeden

C'eſt de lui que nous vient cet art ingenieux
De peindre la parole, & de parler aux yeux;
Et par les traits divers de figures tracées,
Donner de la couleur & du corps aux penſées. BREBEVF.
Von ihnen haben wir die ſinnreich ſchöne Kunſt,
Daß man die Wörter malt und für die Augen ſpricht;
Ja, durch verſchiednen Zug gezeichneter Figuren,
Auch den Gedanken ſelbſt ſo Leib als Farbe giebt.

jeden Augenblick gebrauchet, und wofür man ſo gar ſelten Gotte ſeine Erkenntlichkeit bezeuget.

Die alte Art zu ſchreiben und aus zu ſprechen, machet ein weſentliches Stück der Sprachkunſt aus. Sie muß daher den Kindern beygebracht werden, ſo bald ſie anfangen, ſolche zu erlernen. Man kann aber gewiſſe Anmerkungen, die eine geübtere Urtheilskraft erfordern, für ein ſtärkeres Alter aufbehalten.

Es iſt den Knaben unumgänglich nöthig, daß ſie die Natur der Buchſtaben recht kennen, und wiſſen, was ſie für Verwandtſchaft mit einander haben. Dieſe Kenntniß wird ihnen am beſten dienen, den Wohlklang der Perioden zu entſcheiden, die Ableitung gewiſſer Wörter zu entdecken, zu wiſſen, wie man ſonſt ausgeſprochen hat, und zuweilen die dunkelſten Stellen in den alten Schriften zu verſtehen, oder die verderbten wieder her zu ſtellen.

Die Alten ließen im Reden allezeit die Tonhaltung, oder die Quantität der Selbſtlauter, hören, und unterſchieden, in der Ausſprache, immer die kurzen von den langen. Wir bemerken dieſen Unterſchied in der Vorendſylbe der vielſylbigen Wörter, amabam, circumdabam. In den zweyſilbigen Wörtern aber erſcheint gemeiniglich nicht die geringſte Spur davon, dabam, ſtabam, welches ein ſehr anſehnlicher Fehler iſt. Hierdurch verlieren die lateiniſchen Verſe in unſerm Munde einen großen Theil ihrer Anmuth. Es iſt eben ſo, als wenn man im Franzöſiſchen pate, eine Pfote, wie pâte, Teig, ausſpräche. Herr Perrault hatte vorgegeben, weil er die Natur der Buchſtaben nicht kannte, das a aus cano, in dem virgilianiſchen Verſe, Arma virumque cano, müßte eben ſo ausgeſprochen werden, als das a in der Vorendſylbe, von cantabo, in dem vom Horaz kritiſirten Verſe, Fortunam Priami cantabo & nobile bellum. Dieß iſt, ſaget Herr Boileau, da er ſeinen Gegner widerleget, ein Irrthum, den er auf der Schule eingeſogen hat, da man die ſchlimme Art hat, daß man in den lateiniſchen zweyſylbigen Wörtern die kurzen Selbſtlauter ſo ausſpricht, als wenn ſie lang wären.

Die Alten verwechſelten zuweilen im Schreiben das e und i mit einander, und vermuthlich geſchah ſolches auch in der Aus-

Ausſprache. Quintilian *e*) bemerket, daß man zu ſeiner Zeit here für heri ſchrieb, daß man in vielen Büchern ſibe und quaſe, an ſtatt ſibi und quaſi, fände, und daß Livius ſo geſchrieben hätte. Daher kömmt es ohne Zweifel, daß dieſe Buchſtaben, in gewiſſen Fällen, ohne Unterſchied geſeʒet werden: pelvem oder pelvim, nave oder navi. Daher kömmt es auch, daß, wie in dem Doppellaute ei das e ſehr ſchwach war, und man darinnen faſt nichts, als nur das i hörete, dieſer leʒte Buchſtab in gewiſſen Wörtern auch nur allein geblieben iſt, omnis für omneis, welches beym Salluſtius ſo oft vorkömmt.

Craſſus verweiſt es dem Cotta beym Cicero *f*), daß er nicht ſo ausſpräche, wie die alten Redner, indem er in dem Doppellaute ei das i wegließe, und das e gar zu ſehr dehnete; ſondern wie die Schnitter, welche nach Varrons Berichte, vellam für veillam oder villam ſageten. Es iſt noch heute zu Tage bey vielen Perſonen in Frankreich ein gemeiner Fehler, der dem obigen ſehr nahe kömmt, daß ſie das i meiſt wie e in denen Wörtern ausſprechen, wo ſich das i vor dem n befindet, als princeps, ingens, ingenium, induo, da man es doch in dieſen Wörtern ſo ausſprechen muß, als in dem Vorworte in, und wenn auf das i ein anderer Buchſtab folget, immitis, primus.

Der Lautbuchſtab u wurde von den Lateinern, wie das franzöſiſche ou, ausgeſprochen, und geſchieht auch noch von den Deutſchen, Italienern und Spaniern alſo. Cuculus ſpricht man aus, als ſagete man im Franzöſiſchen Coucoulous, daher kömmt das franzöſiſche Wort, Coucou, und iſt dieſes Wort in beyden Sprachen von der Nachahmung des Lautes gemacht worden, welcher den Geſang dieſes Vogels ausdrücket. Dieſe Ausſprache giebt aber den lateiniſchen Wörtern eine Anmuth und beſondere Lieblichkeit. Die Franzoſen behalten noch etwas davon in denen Wörtern, wo auf dem u ein m oder n folget, dominum, dederunt, welches man nicht ausſprechen muß, als wenn es ein volles o wäre, dominom, welches bey ihnen doch ſehr gewöhnlich iſt.

Unter

e) *Lib. I. cap. 7.*

f) Quare Cotta noſter, cujus tu illa lata, Sulpici, nonnunquam imitaris, ut *jota* litteram tollas & *e* pleniſſimum dicas, non mihi oratores antiquos, ſed meſſores videris imitari. 3. *de Orat. n.* 46.

Unter den vier ſo genannten Liquidis, oder fließenden Buchſtaben l, m, n, r, verdienen die beyden erſten dieſen Namen vollkommen; denn ſie ſind in der That fließend, und werden geſchwind und hurtig ausgeſprochen. Das *m* hat einen ſehr tauben Klang, daher nennet es Quintilian mugientem litteram. Er bemerket, daß man es ſonſt *g*), weil es etwas Träges an ſich hat, am Ende weggelaſſen, die' hanc, und wenn man es auch geſchrieben, faſt gar nicht ausgeſprochen habe: Multum ille et terris jactatus & alto. Man ſieht alſo noch in dieſem Verſe eine Lieblichkeit und Anmuth der Ausſprache, die uns unbekannt iſt.

Das *ſ* wird wegen des Schalles, den es machet, ziſchend genannt. Daher hat man es auch vor Alters am Ende weggelaſſen: ſerenu' fuit, dignu' loco. In einigen franzöſiſchen Wörtern unterdrücket man in der Ausſprache dieſen Buchſtaben, ob er gleich im Schreiben bleibt: Vous nous faites ... Die Römer ließen das *ſ* immer hören und ſprachen es mitten im Worte eben ſo völlig aus, als im Anfange miſeria, als ſeria. Sie verdoppelten dieſen Buchſtaben ſo gar in der Mitte, wenn ein langer Selbſtlaut vorher gieng, cauſſa, caſſus, diviſſiones, und alſo ſchrieben Cicero und Virgil *h*). Die franzöſiſche Sprache lindert dieſen Buchſtaben in der Mitte, und hat dieſe Ausſprache auch in das Latein gebracht.

Das z wurde bey den Lateinern auf eine ſehr ſanfte Art ausgeſprochen, welches, nach Quintilians Meynung *i*), einer Rede viel Annehmlichkeit gab. Es kam faſt mit dem franzöſiſchen *ſ* zwiſchen zweenen Lautbuchſtaben überein, Muſe, wobey es aber noch etwas von dem Klange eines Delta nach dem *ſ* hinzu that. Unter den Griechen ſprachen es die Dorier ſo aus, und ſchrieben auch *συρίσδω* für *συρίζω*, welches gewiß viel Lieblichkeit hat. Einige glauben, das d würde vor dem *ſ* ausgeſprochen. Mezentius, Medſentius.

Man ſieht aus der Verwandſchaft gewiſſer Buchſtaben unter einander, als des b und des p, des d und des t, warum gewiſſe Wörter anders geſchrieben, als ausgeſprochen werden. Quintilian bemerket, daß die Urſache in obtinuit ein b erfordere,

g) Etiamſi ſcribitur, tamen parum exprimitur: adeo ut pene cuiusdam novæ litteræ ſonum reddat. QUINT. Lib. IX. c. 4.

dere, die Ohren aber nichts, als ein p hören. So iſt es in allen Sprachen. Die Franzoſen ſprechen grant eſprit, grant homme, ob ſie ſchon grand eſprit, grand homme ſchreiben.

Die Alten ließen den Hauchlaut, vornehmlich vor den Lautbuchſtaben, ſtark hören, welches der Ausſprache viel Annehmlichkeit und Stärke giebt. Mene Iliacis occumbere campis non potuiſſe, tuaque animam *hanc* effundere dextra? *1 Aen. 101.* Si Pergama dextra Defendi poſſent etiam *hac* defenſa fuiſſent. *2 Aen. 291.* Dieſe vortrefflichen Verſe verlieren einen Theil ihrer Schönheit, wenn der Hauchlaut nicht ſo ſtark gemerket wird. Es iſt dieſes ein ganz gemeiner Fehler bey den jungen Leuten, und vornehmlich bey den Pariſern, welchem die Aufmerkſamkeit der Lehrer leicht abhelfen kann.

Man hat viele nützliche und wichtige Anmerkungen über die Mitlauter v und j gemacht, welche die Alten ohne Zweifel nicht vollkommen ſo, wie wir, ausſprachen. Es iſt nicht unnützlich, daß junge Leute davon unterrichtet werden, und wiſſen, daß ein Digamma æolicum, d. i. ein doppeltes Gamma, der beſtimmte Charakter war, den Mitlaut v an zu zeigen: TerminaFit für TerminaVit. Ob der Kaiſer Claudius ſchon ein Herr der Welt war: ſo hatte er doch nicht das Anſehen und die Gewalt, daß er es unter die lateiniſchen Buchſtaben konnte aufnehmen laſſen.

Aus dieſen und vielen andern dergleichen Anmerkungen muß man ſchließen, daß die Art, wie die Römer das Latein ausſprachen, in vielen Stücken von derjenigen ſehr unterſchieden war, wie wir es heutiges Tages ausſprechen. Ihre Proſa und Verſe verlieren alſo einen gewiſſen Theil ihrer Annehmlichkeit in unſerm Munde, wie wir ſehen, daß unſere von den Fremden gar ſehr verſtellet werden, welche die Art unſerer Ausſprache nicht wiſſen. Sie hatten tauſend Zärtlichkeiten in der Ausſprache, die uns gänzlich unbekannt ſind. Sie unterſchieden den Ton des Klangmaaßes, und wußten ſehr wohl eine Sylbe zu erheben, ohne daß ſie ſolche lang macheten, welches wir zu beobachten gar nicht gewohnt ſind. Sie hatten auch vielerley lange und kurze Töne, deren Unterſchied ſie hören ließen.

Das

h) Quomodo & ipſum (Ciceronem) & Virgilium ſcripſiſſe, manus eorum docent. QVINT. *Lib. I. c. 13.*

i) QVINT. *L. XII. c. 10.*

Das Volk war in dieſem Stücke ſehr zärtlich; und Cicero bezeuget, man könnte in den Verſen eines Schauſpieles keine Sylbe länger oder kürzer ausſprechen, als ſie ſeyn müßte k). Der ganze Schauplatz erhübe ſich ſo gleich wider dieſe Ausſprache, und hätte doch keine andere Regeln, als die Entſcheidung der Ohren, welche ſchon gewohnt wären, den Unterſchied der Länge und Kürze, wie auch der Erhebung und des Sinkens der Stimme zu empfinden, als worinnen die Wiſſenſchaft der Accente beſteht.

Solche Betrachtungen über der Alten Art zu ſprechen und zu ſchreiben können den Knaben ſehr nützlich und auch angenehm ſeyn; wenn nur die Lehrer eine kluge Wahl darunter zu machen wiſſen, ſie da anbringen, wo es ſich ſchicket, und nicht eine große Anzahl davon auf einmal vortragen, welches verdrüßlich und ekelhaft werden könnte. Sie können ſich unterdeſſen, daß ſie die Urſchriften ſelbſt zu Rathe ziehen, in kurzer Zeit und ohne große Mühe, in der lateiniſchen Lehrart von Port-Royal von dieſer Sache belehren. Ich habe ſelbſt den größten Theil derer Anmerkungen, die ich hierüber gemacht habe, daraus gezogen. Dieſes Buch iſt zwar nicht ganz ohne Fehler: es kann einen aber doch in den Stand ſetzen, ſeinen Schülern viel nützliche und artige Sachen bey zu bringen.

Sie werden darinnen ſehen, daß man beſſer ſchreibt ſumſi, deliciæ, vindico, autor oder auctor, convicium, fecundus, felix, femina, fenus, fetus, lacrima, pœna, patricius, tribunicius, fictitius, novitius, quatuor, quicquid, Salluſtius, Appulejus, ſidus, ſolemnis, ſolliſtimum, ſulfur, ſubſiſiva oder ſubſeſiva, als ſumpſi u. ſ. w. und viel andere dergleichen Anmerkungen, die mit Beweiſen und Stellen aus den Schriften unterſtützet ſind.

III.

Von der Gewohnheit in den Schulen lateiniſch reden zu laſſen.

Mich dünket, man gehe in dieſer Sache auf beyden Seiten zu weit, welches gleich tadelhaft iſt.

Auf

k) In verſu quidem theatra tota reclamant, ſi fuit una ſyllaba aut brevior aut longior. Nec vero multitudo pedes novit, nec ullos numeros tenet: nec illud, quod offendit, aut cur, aut in quo offendat, intelligit:

Auf der einen Seite, wenn man nicht leidet, daß die Knaben eine andere Sprache in der Schule reden, als die lateiniſche: auf der andern, wenn man ganz und gar die Sorgfalt verachtet, und ſie dieſe Sprache gar nicht reden läßt.

1. Was das erſte Vergehen anbetrifft: ſo begreife ich nicht, wie man von Kindern fordern könne, daß ſie eine Sprache reden ſollen, die ſie noch nicht verſtehen, und die ihnen ganz und gar fremd iſt. Der bloße Gebrauch kann allein für lebende Sprachen genug ſeyn: mit den todten aber geht es nicht ſo an. Dieſe kann man nicht anders, als durch Hülfe der Regeln, und durch das Leſen der in ſolchen Sprachen geſchriebenen Bücher erlernen. Man brauchet aber eine ziemliche Zeit, ehe man dieſe Schriften recht verſtehen lernet.

Geſetzt aber auch, man nöthigte ſie nicht, lateiniſch zu reden, als bis man ihnen einige Autoren erkläret hätte; darf man denn wohl hoffen, daß ſie alsdann ſich auf eine reine, richtige und zierliche Art ausdrücken können, wenn ſie unter einander und in der Schule reden? Wie viel uneigentliche, fremde Redensarten und Schnitzer wider die Regeln werden ihnen nicht entwiſchen? Iſt dieſes ein gutes Mittel, ihnen die Reinigkeit und Zierlichkeit des Lateines bey zu bringen; und wird dieſe niedrige und kriechende Sprache des Geſpräches nicht nothwendig in ihre Aufſätze mit hinein kommen?

Wenn man ſie in dieſen erſten Jahren anhält, immer Latein zu reden; was wird denn aus der Landesſprache werden? Iſt es recht, daß man ſie verlaſſe oder verabſäume, und eine fremde dafür lerne? Ich habe anderswo angemerket, daß die Römer mit ihren Kindern ſo nicht umgiengen; und wir haben viele Urſachen, ihnen in dieſem Punkte nach zu ahmen. Die franzöſiſche Sprache hat ſich nicht durch die Gewalt der Waffen, noch durch das Anſehen, wie die römiſche, ſondern durch ihre Artigkeit und annehmliche Reizungen, aller europäiſchen Höfe bemächtiget. Die öffentlichen, oder geheimen Staatshandlungen, und die Verträge unter Fürſten geſchehen faſt in keiner andern Sprache, als in dieſer. Sie iſt die ordentliche

git: & tamen omnium longitudinum & brevitatum in ſonis, ſicut acutarum graviumque vocum, judicium ipſa natura in auribus noſtris collocavit. ORAT. n. 173.

Sprache aller vornehmen Leute in fremden Ländern geworden, und die man gemeiniglich daſelbſt im höflichen Umgange gebrauchet. Sollte man es mit der deutſchen nicht auch einmal ſo weit bringen können? Und würde es nicht den Deutſchen, ſo wie den Franzoſen, ſchimpflich ſeyn, wenn ſie gewiſſer Maßen ihr Vaterland abſagen, ihre Mutterſprache verlaſſen und eine andere reden wollten, deren Gebrauch, in Anſehung ihrer, ſich niemals ſo weit erſtrecken, noch ſo nützlich ſeyn kann?

Die größte Beſchwerlichkeit bey dieſer Gewohnheit aber, und die mich am meiſten rühret, iſt, daß ſie den Verſtand der Knaben enger machet. Sie hält ſolche in einem Bande und Zwange, welcher ſie verhindert, ſich frey aus zu drücken. Ein guter Lehrer hat vornehmlich mit darauf Acht zu geben, daß er junge Leute zu denken, zu urtheilen, Fragen zu thun, Schwierigkeiten vor zu tragen, richtig und etwas weitläuftig zu reden angewöhne. Iſt das in einer fremden Sprache thunlich? Und ſind es denn wohl ſelbſt viele Meiſter recht zu thun fähig?

Aus dem allen, was ich geſaget habe, folget noch nicht, daß man dieſe Gewohnheit ganz und gar verabſäumen ſolle. Ich will nicht gedenken, daß einem tauſenderley unverſehene Gelegenheiten im gemeinen Leben vorfallen können, vornehmlich, wenn man in fremde Länder reiſet, wo die Fertigkeit, das Latein zu verſtehen und zu reden, einem ſehr behülflich und zuweilen höchſtnothwendig wird. Die meiſten von denen, welche in den obern Schulen ſtudieren, ſollen ſich dereinſt einige auf die Arzneykunſt, andere auf das Recht, ſehr viele auf die Gottesgelahrtheit, alle aber auf die Weltweisheit legen. Wollen ſie nun in dieſen Wiſſenſchaften gut fortkommen: ſo ſind ſie unumgänglich verbunden, ſich bey Zeiten an zu gewöhnen, daß ſie die Sprache dieſer Schulen, nämlich die lateiniſche, reden lernen.

Außer dieſen Urſachen kann die Fertigkeit, Latein zu reden, die Kenntniß dieſer Sprache zu erleichtern dienen, wenn ſie von einer gründlichen Wiſſenſchaft begleitet wird. Sie machet uns ſolche bekannter, und gleichſam natürlich. Weiter kann ſie auch dienen, wenn man ſelbſt etwas darinnen verfertiget, indem ſie die Ausdrückungen in großer Menge und vielem Ueberfluſſe an die Hand giebt.

Die

Die Römer durften niemals öffentlich griechiſch reden. Denn ſie würden geglaubet haben, man machete dadurch das Anſehen ihres Reiches verächtlich. Indeſſen übeten ſie ſich doch in ihrer Jugend, etwas in dieſer Sprache aus zu arbeiten, und ohne Zweifel auch, ſie zu reden. Suetonius *l*) bemerket, Cicero habe bis zu ſeiner Prätorwürde zur Uebung griechiſch geredet.

Es ſchicket ſich dahero gar wohl, daß man die Knaben zuweilen in den Schulen Latein reden läßt. Man muß ſie anhalten, daß ſie ſich zu Hauſe dazu vorbereiten. Sie können einige Geſchichte aus dem Buche leſen, welches man ihnen erkläret, wovon ſie erſt in der Mutterſprache, hernach auch lateiniſch, Rechenſchaft geben müſſen. Man muß ſie zuweilen in dieſer Sprache von denen Anmerkungen befragen, welche man bey Erklärung der Autoren gemacht hat. Deswegen muß der Lehrer ſelbſt in ſeinen Erklärungen die lateiniſche Sprache unter die Mutterſprache miſchen. Es würde für die Knaben nicht ſehr nützlich ſeyn, wenn er ſie ganz lateiniſch machete. Eine fremde Sprache hat noch immer viele Dunkelheit bey ſich. Sie würden daher mit wenigerm Vergnügen, mit weniger Aufmerkſamkeit, und folglich auch mit wenigerm Nutzen zuhören. Wenn man aber eine Geſchichte zu erzählen, ein Stück aus den Alterthümern vorbringen, und einige Sätze von der Beredſamkeit zu geben hat: ſo iſt nichts hinderlich, daß man es nicht zuerſt lateiniſch thue. Hernach wiederhole man eben daſſelbige in der Mutterſprache, erweitere es, und zeige es auf vielerley Art, damit ſie es deſto beſſer begreifen können.

Dieſe Lehrart würde nicht nur den Schülern nützlich, ſondern auch den Lehrern ſehr dienlich ſeyn. Sie würde ihnen eine große Fertigkeit, lateiniſch zu reden, verſchaffen, die ihnen bey vielen Gelegenheiten nöthig wird, und welche man ſich nicht anders, als durch eine lange Gewohnheit und ſtete Uebung, zuwege bringen kann.

IV.

Von der Nothwendigkeit und Art und Weiſe, das Gedächtniß zu verbeſſern.

In den vorigen Auflagen habe ich vergeſſen, etwas von

 der

l) Cicero ad præturam usque græce declamavit. SVET. *de clar. Rhet.* n. 1.

der Art und Weiſe zu ſagen, wie man das Gedächtniß junger Leute üben und verbeſſern ſoll. Es iſt dieſes aber zu dem Wachsthume nicht gleich viel, den ſie in den Studien machen können. Ich will dahero einige Anmerkungen davon hieher ſetzen.

Das Gedächtniß iſt eine Kraft, ein Vermögen, wodurch die Seele diejenigen Ideen und Bilder der Dinge bewahret, welche dem Verſtande vorgeſtellet worden, oder die Sinne gerühret haben.

Unter allen Kräften der Seele findet ſich keine einzige, von der man weniger Rede und Antwort geben kann, als von dem Gedächtniſſe. Iſt es wohl leicht zu begreifen, wie die Dinge, welche ſich dem Auge vorſtellen, und die Töne, welche ins Gehör fallen, in dem Gehirne Spuren eindrücken können, die darinnen ein bleibendes Bild von dieſen Gegenſtänden eingraben, und auf den erſten Befehl der Seele ihr die Erinnerung deſſelben wieder zurück bringen? Eben das muß man von allen andern Sinnen, und noch mehr von den Gedanken und den geiſtigſten Begriffen ſagen *m*). Was iſt denn aber dieſes für ein Vorrathshaus, und für eine Schatzkammer, wohin der Menſch ſo viel und mancherley Sachen gleichſam in Verwahrung leget? Was für eine Weite müſſen die großen Felder des Gedächtniſſes haben, eine unendliche Anzahl allerhand Kenntniſſe und Empfindungen zu faſſen, welche ſich daſelbſt von ſo vielen Jahren häufen? Was müſſen nicht für kleine Behältniſſe, für unterſchiedliche Neſterchen, (man verzeihe mir dieſe Ausdrückungen) für dieſe unglaubliche Menge Gegenſtände da ſeyn, die alle, ohne Vermengung und Verwirrung, an ihren Platz geſtellet ſind, ſo, daß keine die andere ſtöret, noch von ihrer Stelle treibt, und in Unordnung bringt?

Was für Ungleichheit aber, und wenn ich ſo ſagen darf, was

m) Magna vis eſt memoriæ, magna nimis; penetrale amplum & infinitum. Venio in campos & lata prætoria memoriæ meæ, ubi ſunt theſauri innumerabilium imaginum ſenſis invectarum. Ibi reconditum eſt quicquid cogitamus &c. - - Nec omnia recipit recolenda, quum opus eſt & retractanda grandis memoriæ receſſus, & neſcio qui ſecreti atque ineffabiles ſinus ejus. Quæ omnia ſuis quæque foribus intrant ad eam & reponuntur in ea. Nec ipſa tamen intrant, ſed rerum ſenſarum imagines illic præſto ſunt cogitationi reminiſcenti eas. - - Ibi quando ſum, poſco ut proferatur, quicquid volo. Et quædam ſtatim prodeunt, quædam requi-

was für ſeltſame Vermiſchung findet ſich nicht mitten unter einer ſo vortrefflichen Ordnung und ſo wunderſamen Einrichtung! Zuweilen ſtellen ſich die Gegenſtände auf das erſte gegebene Zeichen, und ſo bald ſie gerufen ſind, von ſelbſt. Zu anderer Zeit laſſen ſie ſich lange ſuchen, und man muß ſie gleichſam mit Gewalt aus denen Löchern, wo ſie ſich verſtecken, und aus denen verborgenen Winkeln, wo ſie ſich verſchloſſen halten, hervorziehen. Zuweilen kommen ſie haufenweiſe mit einander, und der Verſtand muß ſie gleichſam durch ein Zeichen mit der Hand von einander bringen, damit er diejenigen, die er brauchet, unter dem Haufen ausſondern könne. Wenn Dinge, die vor dreyzig oder vierzig Jahren geſchehen ſind, dem Verſtande vor Augen ſtehen: ſo entwiſchen ihm andere, die erſt kürzlich geſchehen ſind, und entziehen ſich ſeinem Geſichte.

Ein Zufall, eine Krankheit vertilget auf einmal alle Spuren, welche in das Gehirn eingedrücket waren. Einige Jahre darnach bringt ſie die wiederhergeſtellete Geſundheit wiederum hervor.

Solch ein wundervolles Vermögen iſt das Gedächtniß in ſeiner Urſache und in ſeinen Wirkungen. Man kann alſo auch ſagen, daß es in dem ganzen gemeinen Leben, und vornehmlich zur Erlernung der Wiſſenſchaften ſehr nützlich iſt. Es iſt der Hüter und Bewahrer alles deſſen, was wir ſehen, was wir leſen, und was uns die Lehrer oder unſer eigenes Nachſinnen lehren. Es iſt eine natürliche und eigene Schatzkammer, die man bey ſich hat, wo man unzähligen und unſchätzbaren Reichthum in Sicherheit bringt. Ohne daſſelbe würde vieler Jahre Fleiß unnütz ſeyn. Er würde keine Spuren zurück laſſen, und beſtändig durch den Verſtand gleichſam durchfließen, wie die Fabel von dem Waſſer der Danaiden ſaget. Das Gedächtniß giebt erſtlich einem Redner bey der Hitze der

requiruntur diutius & tanquam de abſtruſioribus quibusdam receptaculis eruuntur: quædam catervatim ſe proruunt, & dum aliud petitur & quæritur, proſiliunt in medium, quaſi dicentia: Ne forte nos ſumus? Et abigo ea manu cordis a facie recordationis meæ, donec enubiletur illud, quod volo, atque in conſpectum prodeat ex abditis. S. AVGVST. *Confeſſ. Lib. II. c. 2.*

Quid? non hæc varietas mira eſt, excidere proxima, vetera inhærere? Heſternorum immemores, acta pueritiæ recordari? Quid? quod quædam requiſita ſe oſtentant & eadem forte ſuccurrunt; nec manet ſemper memoria ſed aliquando etiam redit? QV. *L. II. c. 2.*

Ausarbeitung den Zeug zu ſeiner Rede. Hernach bewahret es ihm auch alle Gedanken, alle Ausdrückungen, und die Ordnung von beyden ganze Wochen und Monate lang; und wenn er nun die Rede hält: ſo ſtellet es ihm alles ſo getreulich und ſo genau wieder vor, daß es nichts entwiſchen läßt.

Nicht weniger iſt auch der Beyſtand deſſelben in einer Rede, die man aus dem Stegreife hält, vortrefflich und nothwendig. Die Seele iſt hier mit einer erſtaunlichen Hurtigkeit zu gleicher Zeit mit Beweiſen, mit Gedanken, mit Ausdrückungen, mit der Ordnung, mit den Gebärden und mit der Ausſprache beſchäfftiget. Sie geht immer vor demjenigen, was jetzt wirklich geſaget wird, voraus, und machet vorher fertig, was ſie dem Redner ohne Aufhören und ohne einiges Einhalten anſchaffet. Sie leget es alles bey dem Gedächtniſſe gleichſam in Verwahrung. Dieſes hat es von der Erfindung bekommen, und dem Vortrage eingehändiget, und giebt es denn auch dem Redner auf den beſtimmten Punkt getreulich wieder, und kömmt ſeinen Befehlen keinen Augenblick zuvor, noch auf dieſelben zu langſam *n*).

Eine ſo wunderſame und ſo nothwendige Gabe iſt zugleich ein Geſchenk der Natur, und eine Frucht der Arbeit. Sie nimmt von beyden etwas. Ihren Urſprung und ihre Geburt hat ſie der Natur, ihre Vollkommenheit aber der Kunſt zu danken, welche die Eigenſchaften, die uns ganz und gar mangeln, nicht in uns bringen kann; diejenigen hingegen, von welchen wir ſchon einen glücklichen Anfang haben, läßt ſie durch die Verbeſſerung und eine gute Wartung anwachſen, und verſtärket ſie *o*).

Es iſt alſo ſehr nöthig, daß man ſich bey Zeiten auf die Verbeſſerung des Gedächtniſſes bey den Kindern befleißige. Denn bey ihnen iſt es noch gemeiniglich ſehr gut; und überdieß ſind ſie in dieſem zarten Alter noch faſt zu keiner andern Arbeit ſtark genug. Dieſe Uebung muß aber auch in den folgenden Jahren ordentlich fortgeſetzet werden. Wenn

n) Quid? extemporalis oratio non alio mihi videtur mentis vigore conſtare. Nam dum alia dicimus, quæ dicturi ſumus intuenda ſunt. Ita cum ſemper cogitatio ultra id quod eſt longius quærit, quicquid interim reperit, quodammodo apud memoriam deponit; quod illa quaſi media quædam munus acceptum ab inventione tradit elocutioni. QVINTILIANVS *Lib. XI. cap. 2.*

o) Ars habet hanc vim, non ut totum

Wenn ich ſage, die Kunſt könne zur Verſtärkung des Gedächtniſſes viel beytragen: ſo rede ich nicht von dem künſtlichen Gedächtniſſe, welches die Griechen erfunden haben, und wovon Cicero und Quintilian *p*) die Art und Weiſe erklären. Es beſtund aber darinnen. Man klebete gleichſam die Sachen und Wörter, die man behalten wollte, an gewiſſe Oerter und gewiſſe Bilder. Zu den Oertern z. E. wählete man ſich die verſchiedenen Theile eines Hauſes, als den Vorhof, den Saal, den Gang, die Zimmer u. d. g. In den erſten ſetzete man den Eingang, in den andern die Erzählung, und ſo mit den übrigen. An den erſten Ort, wo man den Eingang hingeſetzet hatte, ſtellete man viele Bilder nach der Ordnung. Einige davon bedeuteten die verſchiedenen Stücke und Perioden des Einganges, und andere bemerketen die Ausdrückungen. Es ſcheint nicht, daß ein Redner bey den Alten dieſe Art jemals gebraucht habe. Dem Anſehen nach hat ſie eher das Gedächtniß verwirren, und mit einer neuen Arbeit beſchweren, als ihm helfen können. Quintilian fället dieſes Urtheil von ihr. Man redet von einem Prediger in Languedoc, der ſich dieſer Art recht vortrefflich bedienet hat. Man gab ihm nämlich drey oder vierhundert Wörter auf, die gar keine Verbindung mit einander hatten. Er ſagete ſie darauf nach der Reihe wieder her, und fieng ſowohl von fornen, als von hinten an. Die Ordnung der Straßen und Häuſer in Montpellier war ihm behülflich, ſie zu behalten.

Ein gutes Gedächtniß muß zwo Eigenſchaften oder Tugenden haben *q*): die erſte, daß es geſchwind und ohne Mühe annimmt, was man ihm anvertrauet; die andere, daß es ſolches getreulich verwahret. Man iſt glücklich, wenn dieſe beyden Eigenſchaften von Natur verbunden ſind. Die Sorgfalt aber und Mühe tragen doch auch zu ihrer Verbeſſerung viel bey.

Man findet Kinder, bey denen ein langſames und hartes Gedächtniß anfänglich gar nichts annehmen will, und zu einer

 gänz-

totum aliquid, cujus in ingeniis noſtris pars nulla ſit, pariat & procreet, verum ut ea, quæ ſunt orta jam in nobis & procreata, educet atque confirmet. CIC. *L. II. de Orat. n. 356.*

p) CIC. *L. III. Rhet. n. 28. 40.* & *L. II. de Orat. n. 351. 360.* QVINTILIANVS *Lib. XI. cap. 2.*

q) Memoriæ duplex virtus; facile percipere & fideliter continere. QVINT. *Lib. I. cap. 3.*

gänzlichen Unfruchtbarkeit verdammet zu ſeyn ſcheint. Hier muß man nun nicht ſogleich ſtehen bleiben, noch auf dieſen erſten Widerſtand nachlaſſen. Man hat oftmals geſehen, daß es endlich durch Geduld und ein beſtändiges Anhalten überwunden und gezähmet worden. Anfangs giebt man einem ſolchen Kinde wenig Zeilen zu lernen: aber man hält darüber, daß es ſolche recht genau lerne. Man ſuchet ihm die Bitterkeit dieſer Mühe durch ein anziehendes Vergnügen zu verſüßen. Man giebt ihm nichts, als angenehme Dinge, vor, z. E. Fabeln und andere luſtige Geſchichte. Ein fleißiger und wohlgeſinnter Lehrer ſetzet ſich zu ſeinem Schüler; er lernet mit ihm; läßt ſich zuweilen überwinden, und ihn zuvor kommen. Er machet, daß er durch ſeine eigene Erfahrung empfindet, er könne mehr, als er wohl gedenke. Die Lobſprüche und die Gelindigkeit haben vielmehr Kraft, als die Verweiſe, und die Strenge. So wie man nun ſieht, daß er zunimmt: ſo vermehret man auch ſtufenweiſe und unvermerkt ſeine tägliche Arbeit. Durch dieſe kluge Einrichtung hebt man denn endlich die Unfruchtbarkeit, oder vielmehr die Schwierigkeit des Gedächtniſſes. Man muß ſich verwundern, daß man Knaben ſieht, die allen ihren Mitſchülern in dieſem Stücke faſt gleich werden, da man doch anfangs bald dahin gebracht wäre, daß man bey ihnen alles für verloren gegeben.

Es iſt bey der Materie, wovon ich hier handele, eine Hauptregel, daß man dasjenige wohl verſtehe, und deutlich begreife, was man auswendig lernen will. Man kömmt gewiß dem Gedächtniſſe gut zu Hülfe, und es trägt zu deſſen Erleichterung viel bey, wenn man die Sache verſteht.

Viele Leute haben auch erfahren, daß es ſehr nützlich ſey, wenn man dasjenige, was man auswendig lernen will, zwey oder dreymal des Abends, ehe man zu Bette geht, durchlieſt. Man kann die Urſache davon nicht recht angeben. Vieleicht kömmt es daher, daß die Spuren, welche ſich alsdann in das Gehirn eindrücken, und durch die Vielheit der Gegenſtände nicht ſo unterbrochen noch verrückt worden, wie bey Tage, ſich daſelbſt tiefer eingraben, und bey der Stille und Ruhe der Nacht einen ſtärkern Eindruck machen.

Die

Die Verſe ſind leichter zu behalten, als die ungebundene Rede, vornehmlich, wenn junge Leute im Stande ſind, den Numerum und die Abmeſſung derſelben zu unterſcheiden. Die ungebundene Rede aber iſt geſchickter, das Gedächtniß zu üben und zu ſtärken; weil ſie ſich nicht ſo leicht lernen läßt. Denn ſie hat mehr Freyheit, und iſt nicht an ſo ordentliche und einträchtige Abmeſſungen gebunden.

Dieſen Vortheil findet man noch auf eine ſicherere Art bey einzelnen Sprüchen, die keine Verbindung mit einander haben, wie die Sprüchwörter Salomonis und des Jeſus Sirach ſind. Es iſt gut, daß man das Gedächtniß durch das Allerſchwereſte breche und bändige, damit man es bey Gelegenheit zu allem geſchickt und vorbereitet finde.

Mich dünket, man verſäume es in den Schulen zu ſehr, daß man keine auserleſene Stellen aus den griechiſchen Autoren, und vornehmlich den Poeten, lernen läßt. Ich werde noch ein Exempel von einem jungen Menſchen vom Stande anführen, der den ganzen Homer auswendig hergeſaget, ehe er von der Schule gezogen iſt. Dieß zeiget eines Theiles, in was für Anſehen die Erlernung der griechiſchen Sprache damals auf der Univerſität geweſen, andern Theiles beſtätiget es die Ausübung, die ich hier anrathe, auf eine ſolche Art, die ſehr in die Augen fällt.

Man darf im geringſten nicht die Zeit für verloren ſchätzen, die man zu ſolcher Verbeſſerung des Gedächtniſſes wiedmet. Vieleicht wird ſie in der Jugend nicht beſſer angewendet. Es kömmt auf die Klugheit der Lehrer an, das Tagewerk, welches man den Schülern täglich aufgeben muß, ſo viel als möglich iſt, nach ihren Kräften ein zu richten, und es denſelben gemäß zu machen.

Eine Viertheilſtunde, dünket mich, könne in denen Schulen, die nicht gar zu zahlreich ſind, ſchon hinlänglich ſeyn, die Lectionen herſagen zu laſſen. Und dieß um ſo viel mehr, weil man alle Sonnabend weit mehr Zeit dazu ausſetzet, da man alle Lectionen von der ganzen Woche wiederholen läßt.

Man gebe ihnen lieber nicht ſo lange, und nicht ſo viele Lectionen vor, fordere aber, daß ſie ſolche auf das genaueſte herſagen. Das Gedächtniß hat immer eine Neigung zur Freyheit, und es fällt ihm ſehr ſchwer, das Joch zu ertragen.

Es iſt daher nöthig, daß es dazu gezwungen und angehalten werde, vornehmlich im Anfange. Hierdurch erlanget es eine glückliche Fertigkeit, alles zu erlernen, und zu allem gehorſam zu ſeyn, was man von ihm fordert.

Man kann dieſe Uebung nicht genug in Anſehen bringen, und ich ſehe es ungern, daß man, auch in den obern Claſſen, die alte Gewohnheit nicht fortſetzet, und um die Oberſtelle ſtreiten läßt. Sie dienete ſehr viel, die Nacheiferung unter den Schülern zu erhalten, und das Gedächtniß zu verbeſſern. Es iſt eine Einfalt und eine Kindheit, die jedem Alter wohl anſteht, und die, ohne das geringſte von dem Vorzuge des Verſtandes zu verringern, eine Unſchuld der Sitten verkündiget, welche weit ſchätzbarer iſt, als die den größten Glanz von ſich gebenden Eigenſchaften.

Es giebt ein Gedächtniß der Wörter, und ein Gedächtniß der Sachen. Von dem erſten haben wir bisher geredet, und es beſteht darinnen, daß man dasjenige getreulich herſagen, und von Worte zu Worte wieder vorbringen kann, was man auswendig gelernet hat. Das andere beſteht darinnen, daß man nicht die Wörter, ſondern den Inhalt, den Sinn, die Folge derer Sachen behält, die man geleſen oder gehöret hat, z. E. einer Geſchichte, einer Rede, oder Predigt. Ein ſolches Gedächtniß iſt eben ſo nützlich, als das erſte, welches dazu vorbereitet, und viel dazu beyträgt; und hat auch einen weit allgemeinern Gebrauch.

Es iſt viel daran gelegen, daß man die Kinder auch in dieſer Art des Gedächtniſſes übet. Sie müſſen angehalten werden, von dem, was ſie geleſen oder gehöret haben, Rechenſchaft zu geben. Man muß bey dem Allerleichteſten, als Fabeln und kurzen Geſchichten, anfangen; und wenn ſie einen weſentlichen Hauptumſtand auslaſſen: ſo zeiget man ihnen ſolchen. Wenn man ihnen einen Vortrag aus einem Geſchichtſchreiber, ein Buch eines Poeten, eine Rede eines Redners erkläret hat: ſo kann ihnen nichts nützlichers ſeyn, als daß man ſie in ihre Fußſtapfen wieder zurück kehren, und den Inhalt davon erſtlich überhaupt, hernach ausführlicher ſagen läßt. Sie müſſen dabey die Ordnung, die Eintheilung der Rede, die verſchiedenen Theile, und die Beweiſe eines jeden Theiles genau

erzäh-

erzählen. Eben das ſage ich auch von einer Vermahnung oder Predigt, der ſie beygewohnet haben.

Ich komme wieder auf das Gedächtniß der Thaten. Es iſt nichts gemeiner in der Welt, als daß man Leute, die Verſtand und Luſt an dem Leſen haben, ſich beklagen höret, ſie könnten von dem, was ſie läſen, nichts behalten; und was für eine große Begierde ſie auch hätten, und wie viel Kräfte ſie auch immer anwendeten, ſo entfiele ihnen doch faſt alles, was ſie geleſen hätten, und es bliebe ihnen weiter davon nichts übrig, als ein verwirrter und allgemeiner Begriff.

Man muß geſtehen, daß es ungetreue, und, wenn ich ſo ſagen darf, allenthalben offene Gedächtniſſe giebt, welche alles, was man ihnen anvertrauet, wieder herauslaufen laſſen. Oftmals aber kömmt dieſer Fehler von der Unachtſamkeit her. Man ſuchet bey ſeinem Leſen nur ſeine Neugier auf das Gegenwärtige zu ſtillen; um das Zukünftige bekümmert man ſich eben nicht. Man denket mehr, viel zu leſen, als nützlich zu leſen. Man läuft geſchwind durch, und will ſtets neue Gegenſtände ſehen. Es iſt gar nicht zu verwundern, daß dieſe Gegenſtände, die unendlich vervielfältiget werden, und die man obenhin an zu ſehen, ſich kaum die Zeit nimmt, nur einen geringen und leichten Eindruck machen, der in dem Augenblicke wieder verſchwindet, und wovon nicht die geringſte Spur mehr übrig bleibt. Dieſem Uebel ab zu helfen, würde man langſamer leſen, einerley Sache vielmals wiederholen, und ſich ſelber davon Rechenſchaft geben müſſen. Durch dieſe Uebung, die im Anfange etwas verdrüßlich und ſclaviſch iſt, würde man es dahin bringen, daß man zum wenigſten den größten Theil und das Vornehmſte von dem, was man geleſen hätte, behielte, wenn man ſich ja nicht alles vollkommen erinnerte. Könnte man die Mühe auf ſich nehmen, und ſich einige Zeit lang auf dieſe Art binden: ſo würde man erkennen, daß nicht die Untreue des Gedächtniſſes, ſondern unſere eigene Faulheit vielmehr daran Schuld iſt, daß man wenig von ſeinem Leſen behält.

Ich will dieſe kleine Abhandlung mit einer Anmerkung beſchließen, die vieleicht gleich im Anfange hätte ſollen angeführet werden. Sie betrifft die Wahl und Unterſcheidung, deren man ſich bey Verbeſſerung des Gedächtniſſes bedienen

ſoll.

ſoll. Es iſt in den Autoren nicht alles gleich ſchön; und obgleich in dem Virgil z. E. alles gelernet zu werden verdienet: ſo ſind doch nichts deſtoweniger einige Stellen vortrefflicher und nützlicher, als die andern. Weil man nun das Gedächtniß junger Leute mit einen ganzen Autor ordentlich nicht beſchweren kann: ſo erfordert die geſunde Vernunft, daß man ſolche Stellen ausſuche, welche wegen der Schönheit der Gedanken, und der edlen Meynungen am allergeſchickteſten ſind, den Verſtand und das Herz gut ein zu richten. Dieſe Unterſcheidung iſt bey andern Schriftſtellern noch weit nöthiger, als z. E. bey den Geſchichtſchreibern und Rednern, welche nicht in dem ganzen Zuſammenhange, ſondern Stellen- und Stückweiſe aufgegeben werden ſollen.

Die Univerſität zu Paris hat weislich verordnet, daß, ſo lange als das Studieren währet, die Uebung des Gedächtniſſes geheiliget werde, da ſie die jungen Leute alle Tage einige Sprüche aus der heiligen Schrift lernen läßt.

Das dritte Hauptſtück.

Von Erlernung der griechiſchen Sprache.

Was ich von Erlernung der griechiſchen Sprache zu ſagen habe, das ziehe ich in zween Abſchnitte zuſammen. Der erſte wird den Nutzen und die Nothwendigkeit derſelben zeigen: der andere ſoll von der Lehrart handeln, die man bey dem Lehren oder bey der Erlernung dieſer Sprache beobachten muß. Ich war anfangs Willens, noch den dritten, wie man den Homer leſen ſoll, hinzu zu fügen. Allein, da dieſer Artikel etwas weitläuftig werden wird: ſo habe ich dafür gehalten, er könne füglicher an einen andern Ort geſetzet werden.

Der erſte Abſchnitt.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit, die griechiſche Sprache zu erlernen.

Die Univerſität zu Paris hat an der Wiederherſtellung der ſchönen Wiſſenſchaften, und insbeſondere der griechiſchen

Sprache

Sprache in den abendländiſchen Reichen ſo viel Theil gehabt, daß ſie die Erlernung derſelben nicht kann verſäumen oder gar verfallen laſſen, wenn ſie nicht dasjenige aus den Augen ſetzen will, was bisher eines von den vornehmſten Stücken ihres Ruhmes geweſen iſt.

Man weis, daß die Univerſität vielen von denen Gelehrten zur Freyſtadt gedienet hat, welche der Verfall des morgenländiſchen Kaiſerthumes nach Italien und Frankreich brachte. Sie hat ſich derſelben wohl zu Nutze zu machen gewußt. Unter ſo geſchickten Lehrern ſind diejenigen großen Männer entſtanden, deren Namen in der gelehrten Welt allezeit in Ehren bleiben werden, und deren Werke Frankreich ſo viel Ehre gebracht haben; nämlich Erasmus, Gesner, Buddäus, Stephanus und ſo viele andere. Mit was für Schätzen haben nicht dieſe letztern Europa bereichert? Buddäus vornehmlich theilete den Geſchmack an der griechiſchen Gelehrſamkeit ganz Frankreich mit, da er ihn ſelbſt von ſeinem Lehrer Laſcaris empfangen hatte, welcher vom Laurentius von Medices war gebrauchet worden, den berühmten Büchervorrath zu Florenz auf zu richten. Auf Anhalten des Lehrers und Schülers geſchah es, daß König Franz der I den Entſchluß faſſete, in ſeinem königlichen Schloſſe zu Fontainebleau einen Bücherſaal an zu legen, und das Königscollegium zu Paris zu ſtiften. Dieſe beyden Stiftungen haben am meiſten beygetragen, ſowohl die griechiſche Sprache, als auch die andern gelehrten Sprachen, und überhaupt alle Wiſſenſchaften unter uns in Flor zu bringen.

Man muß ſich wundern, wie leicht und geſchwind ſich der Geſchmack an der Gelehrſamkeit in ganz Frankreich ausbreitete. Weil damals die Univerſität zu Paris faſt die einzige Schule in dem Königreiche war, und alle obrigkeitliche Perſonen in ihrem Schooße erzogen wurden: ſo ſchöpfeten ſie daſelbſt auch bald die Liebe und Hochachtung gegen die griechiſche Sprache. Man bemühete ſich, um die Wette, darinnen fort zu kommen, und ein jeder wollte ſich darinnen vor andern hervorthun. Dieſes Studium wurde in Anſehen gebracht, und ward allgemein. Der Fortgang deſſelben war ſehr ſchnell, und faſt unglaublich; und man muß erſtaunen, daß vornehme junge Leute, in einem noch jungen Alter, da man gemeiniglich

nur nach Vergnügungen trachtet, ihre Ergötzlichkeiten in Leſung der ſchwereſten griechiſchen Bücher ſucheten, und oftmals alle ihre Erquickungsſtunden ganz dazu anwendeten.

Ich kann nicht umhin, dasjenige hier zu erzählen, was ich hiervon in den geſchriebenen hiſtoriſchen Nachrichten geleſen habe, welche der verſtorbene Oberpräſident von Mesmes mir mitzutheilen die Gütigkeit gehabt hat. Heinrich von Mesmes, einer von ſeinen berühmteſten Vorfahren, giebt von ſeinem Studieren in einer Schrift Rechenſchaft, die er aufgeſetzet hat, ſeiner Nachkommenſchaft einen Begriff von ſeiner Erziehung zu geben. Ich hoffe, man werde mir dieſe Ausſchweifung verzeihen, welche außerdem von meiner vorhabenden Sache nicht ganz abgeht.

„Mein Vater, ſaget er, gab mir Johann Maludan Limo„ſin, einen Schüler des gelehrten Daurat, zum Lehrer, den man „wegen ſeiner unſträflichen Lebensart darzu erleſen hatte, und „der von einem Alter war, das ſich ſchickete, meine Jugend zu „führen, ſo lange bis ich mich ſelbſt ſo zu regieren wußte, als „er that. Denn er ſetzete ſein Studieren durch fleißiges „Nachtwachen und unglaubliche Arbeit und Mühe dergeſtalt „fort, daß er auch allezeit vorher mir zuvor kam, wie er denn „mich zu unterrichten erfordert war; und er verließ nicht eher „ſeine Bedienung, als bis ich in ein Amt trat. Ich wurde „mit ihm und meinem andern Bruder, Johann Jacob von „Mesmes, im 1542 Jahre, in das Collegium zu Bourgogne „in die dritte Claſſe geſchickt; hernach war ich etwas weniger, „als ein Jahr, in der erſten. Mein Vater ſagete, er hätte „bey dieſer Erziehung im Collegio zwo Abſichten gehabt. Ei„nes Theiles hätte er auf den Umgang mit der muntern und „unſchuldigen Jugend geſehen, andern Theiles auf die Schul„zucht, damit wir die Verzärtelungen zu Hauſe vergeſſen ler„neten, und gleichſam in einem fließenden Waſſer abſpühleten. „Ich finde, daß mir dieſe achtzehn Monate im Collegio ſehr „nützlich geweſen ſind. Ich lernete wiederholen, diſputiren, „und öffentlich reden. Ich wurde mit wohlgezogenen Kindern „bekannt, von welchen einige noch jetzo leben. Ich lernete das „mäßige Leben, das man in den Schulen führet, und meine „Stunden ordentlich eintheilen. Auf ſolche Art ſagete ich bey

„meinem Abzuge von da viele lateiniſche Verſe, und zweytau„ſend griechiſche Verſe öffentlich her, die nach meinem Alter „gemacht waren. Ich ſagete den Homer vom Anfange bis „zum Ende auswendig her. Dieſes war hernachmals die Ur„ſache, daß ich bey den vornehmſten Leuten daſiger Zeit wohl „gelitten war, und mein Lehrer führete mich zuweilen mit Eh„ren und gutem Fortgange im Studieren zum Lazarus Baifius, „Tuſanus, Strazellius, Caſtellanus und Daneſius. Im 1545 „Jahre wurde ich nach Toulouſe geſchickt, mit meinem Lehrer „und mit meinem Bruder unter Anführung eines alten ganz „grauen Edelmannes, welcher lange Zeit in der Welt herum „gereiſet war, die Rechte daſelbſt zu ſtudieren. Wir waren „drey Jahre in der ſtrengſten Lebensart, und bey dem müh„ſamſten Studieren, welches man jetzo nicht würde ertragen „wollen, ſeine Zuhörer. Wir ſtunden um vier Uhr auf, und „giengen, wenn wir Gott angerufen hatten, um fünf Uhr mit „unſern großen Büchern unter dem Arme, und mit unſern „Schreibzeugen und Leuchtern in der Hand zum Studieren. „Wir höreten alles, was er las, bis nach zehn Uhr in einem fort. „Darauf giengen wir zu Tiſche, nachdem wir erſt eine halbe „Stunde dasjenige, was wir von ſeinem Leſen aufgeſchrieben „hatten, in der Geſchwindigkeit gegen einander gehalten. Nach „der Mahlzeit laſen wir ſpielweiſe den Sophokles, oder Ariſto„phanes, oder Euripides, und zuweilen den Demoſthenes, Ci„cero, Virgilius und Horatius. Um eins zum Studieren, um „fünf Uhr nach Hauſe zu wiederholen, und die angeführeten „Stellen in unſern Büchern nach zu ſehen, bis nach ſechſe. Dar„auf nahmen wir die Abendmahlzeit ein, und laſen im Grie„chiſchen oder Lateiniſchen etwas. Des Feſttages giengen wir „in die hohe Meſſe und Veſper. Das Uebrige des Tages hat„ten wir ein wenig Muſik und giengen ſpatzieren. Zuweilen „ſpeiſeten wir auch des Mittages bey unſern Vettern, die uns „viel öfterer bathen, als man uns dahin führen wollte. Den „übrigen Tag wiedmeten wir den Büchern, und hatten gemei„niglich den Hadrianus Turnebus, und den Dionyſius Lambi„nus, und andere damalige Gelehrte bey uns.„

Ich habe mich verbunden zu ſeyn erachtet, dieſes koſtbare Stück hier ganz ein zu rücken. Ich lege es zwar jungen Leuten

nicht als ein Muſter vor, dem ſie nachahmen ſollen, da unſer Jahrhundert durch die Vergnügungen und durch das Wohlleben entkräftet, und zu einer ſo männlichen und tapfern Erziehung nicht mehr fähig iſt. Jedoch ermahne ich ſie dadurch, dieſem Muſter zum wenigſten von weitem zu folgen, ſich bey Zeiten zur Arbeit ab zu härten, die erſten Jahre der Jugend vortheilhaft an zu wenden, die Freundſchaft gelehrter Leute hoch zu ſchätzen, die Zeit nicht für verloren zu halten, welche man, die griechiſchen Autoren zu verſtehen, anwendet, und gewiß verſichert zu ſeyn, daß man ſich durch dergleichen Studien in den Stand ſetzet, ſeinem Vaterlande Ehre zu machen; die oberſten Stellen würdig zu bekleiden, und diejenigen edlen Regungen der Großmuth *r*) und Uneigennützigkeit wieder zu erwecken, welche faſt nirgends mehr vorhanden ſind, als in den Büchern und der alten Geſchichte.

Man erkannte damals wohl, daß alles, was zur Vollkommenheit der Wiſſenſchaften abzielet, auch viel zu dem Anſehen und der Ehre eines Staates beyträgt, und daß keine wahrhafte Gelehrſamkeit ohne eine tiefe Kenntniß der griechiſchen Sprache ſeyn kann.

Wodurch ſind die Römer dahin gekommen, daß ſie alle Künſte, und die lateiniſche Sprache ſelbſt, auf diejenige Staffel der Vollkommenheit gebracht, worauf ſie, wie bekannt iſt, zu Auguſts Zeiten erhaben geweſen ſind? Wodurch haben ſie ihrer Herrſchaft einen Ruhm zuwege gebracht, der eben ſo feſt, eben ſo dauerhaft, als der Ruhm ihrer Eroberungen, war? In der That, durch die Erlernung der griechiſchen Sprache.

Terenz war der erſte, der es verſuchete, alle Annehmlichkeiten und alle Zärtlichkeiten derſelben in die römiſche Sprache zu bringen, welche bis daher noch rauh und grob geweſen. Es gelang ihm auch, durch die theatraliſchen Stücke, die er machete, und welche ganz nach dem griechiſchen Poeten Menander gemacht waren, ſo vollkommen, daß man ſie dem Lälius und Scipio anſtändig zu ſeyn hielt, welche damals, wegen ihres Ver-

r) Eben die geſchriebenen Nachrichten erzählen von dieſem Heinrich von Mesmes eine vortreffliche That. Er ſchlug eine anſehnliche Ehrenſtelle aus, die ihm der König anboth, und erhielt ſie, durch dieſe großmüthige Weigerung, demjenigen, der ſie bisher beſeſſen hatte, und über den der König etwas misvergnügt war.

Verſtandes und ihrer klugen und höflichen Aufführung, die angeſehenſten Leute in Rom waren, und denen man ſie öffentlich zuſchrieb. Mich dünket, man könnte den Anfang des guten Geſchmackes unter den Römern um dieſe Zeit beſtimmen, welche ſich zu ſchämen anfiengen, daß ſie der Rauhigkeit des Ennius und Pacuvius ſo viel Beyfall gegeben, und gar zu große Geduld gehabt hätten, die garſtigen Scherzreden des Plautus an zu hören *s*).

Faſt um eben dieſe Zeit ließen die drey Männer *t*), welche Staatsverrichtungen halber von Athen nach Rom geſandt waren, ihre Beredſamkeit daſelbſt dergeſtalt bewundern, und flößeten der römiſchen Jugend eine ſo große Wißbegierde ein, daß alles andere Vergnügen, alle andere Uebung gleichſam aufgeſchoben war, und das Studieren die herrſchende Neigung wurde. Es wurde ſo weit getrieben, daß Cato, der Cenſor, befürchtete, die jungen Leute möchten alle ihre Lebhaftigkeit darauf wenden, und **den Ruhm der Waffen und der Aufrichtigkeit für die Ehre der Wiſſenſchaft und Wohlredenheit verlaſſen.** Allein, Plutarch füget gleich hinzu, die Erfahrung habe ganz das Gegentheil gezeiget, und die Stadt Rom ſey niemals in ſolchem blühenden Zuſtande, noch ihre Herrſchaft ſo groß geweſen, als da die griechiſchen Künſte und Wiſſenſchaften daſelbſt in Anſehen und Hochachtung geſtanden.

Der Zwiſchenraum, der bis auf Cicerons Zeit verfloß, und ungefähr vier und zwanzig Jahre war, dienete, den Verſtand der Römer durch den ernſtlichen Fleiß, den ſie auf die Erlernung der griechiſchen Sprache wendeten, ſo zu ſagen, reif zu machen, und ſetzete ſie in den Stand, diejenige fruchtbare Aernde der in allen Arten vortrefflichen Schriften hervor zu bringen, welche hernach alle Jahrhunderte bereichert hat. Griechenland wurde damals die ordentliche Schule der beſten römiſchen Köpfe, welche ſich in den Künſten vollkommen zu machen gedachten; und dieſen Ruhm erhielt es auch noch lange

s) At noſtri proavi Plautinos & numeros &
Laudavere ſales nimium patienter utrumque,
Ne dicam ſtulte, mirati. HORAT. *de arte poet.*

t) Karneades, Kritolaus, Diogenes. *Lib. II. de Orat. n. 55.*

unter den Kaiſern. Ob gleich Cicero, wegen ſeiner erſten gerichtlichen Reden, einen allgemeinen Beyfall verdienet hatte: ſo merkete er doch, daß ſeiner Beredſamkeit noch etwas fehlete. Er ſchämete ſich als ein zu Rom ſchon berühmter Redner nicht, wiederum ein Schüler der griechiſchen Rhetoren und Philoſophen zu werden, unter welchen er in ſeiner Jugend ſtudieret hatte *u*). Athen, welches bisher gleichſam als der Aufenthalt aller Wiſſenſchaften, und als die Hauptſtadt in der ganzen Welt für die Beredſamkeit war angeſehen worden, ſah mit Schmerzen, wiewohl mit Verwunderung, daß dieſer junge Römer, durch eine neue Art einer Eroberung *v*), ihr alles das, was ihr von ihrem alten Ruhme noch übrig war, entwenden, und Italien mit dem Raube von Griechenland bereichern wollte.

Eben ſo wird es zu allen Zeiten ſeyn. Wer zu dem Ruhme eines Gelehrten gelangen will, der wird genöthiget ſeyn, lange Zeit, ſo zu ſagen, zu den Griechen zu reiſen. Griechenland iſt allezeit die Quelle des guten Geſchmackes geweſen, und wird es noch immerfort ſeyn. Daraus muß man alle Kenntniß ſchöpfen, wenn man bis zu ihrem Urſprunge ſteigen will. Beredſamkeit, Dichtkunſt, Geſchichte, Weltweisheit, Arzneykunſt, alle dieſe Künſte und Wiſſenſchaften ſind in Griechenland entſtanden, und meiſtentheils zur Vollkommenheit gebracht; und da muß man ſie auch ſuchen.

Nur ein einziges würde man dieſer Meynung entgegen ſetzen können; nämlich, man könnte ſagen, wir würden, durch Hülfe der Ueberſetzungen, in den Stand geſetzet, daß wir die Originale entbehren könnten. Ich glaube aber nicht, daß dieſe Antwort einen rechtſchaffenen Mann vergnügen kann.

Denn fürs erſte, was den Geſchmack betrifft, hat man wohl eine Ueberſetzung, vornehmlich unter denen, die lateiniſch ſind, welche alle Lieblichkeit und Zärtlichkeit der griechiſchen Autoren ausdrücket? Iſt es wohl möglich, vornehmlich, wenn es ein großes weitläuftiges Werk iſt, daß ein Ueberſetzer alle Schönheiten ſeines Autors hinein bringen kann; und findet man

u) Plutarch im Leben Cicerons.

v) Cäſar ſagete vom Cicero: Non ſolum principem atque inventorem copiæ fuiſſe, ſed etiam bene meritum de populi Romani nomine & dignitate. Quo enim uno vincebamur a victa Græcia, füget Brutus hinzu: Id aut ereptum illis eſt, aut certe nobis cum illis communicatum. BRVTVS *n.* 254.

man nicht daſelbſt noch immer eine große Anzahl der ſchönſten Gedanken geſchwächet, verſtümmelt und verſtellet? Solche Nachſchriften, denen Geiſt und Leben fehlet, gleichen den Originalen eben ſo, als ein entfleiſchtes Gerippe einem lebenden Körper.

Homer, der ſo verſtändige, der ſo wohlklingend ſchreibende, der ſo erhabene Dichter, wird kindiſch, abgeſchmackt, und unerträglich niederträchtig, wenn man ſich unterfängt, ihn von Worte zu Worte ins Lateiniſche zu überſetzen, wie St. Hieronymus weislich angemerket hat *w*). Man darf nur das Buch aufſchlagen, wenn man davon überzeuget ſeyn will. Ich will nur einige Exempel davon anführen.

Longin will in ſeiner Schrift von dem Erhabenen anzeigen, wie dieſer Dichter, da er den Charakter eines Helden abbildet, ſelbſt ganz heldenmüthig iſt, und führet die Stelle aus der Ilias an, wo Ajax aus Verzweifelung, daß er ſeinen Muth in der dicken Finſterniß nicht konnte ſehen laſſen, welche das griechiſche Heer auf einmal bedeckete, begehret, der Tag ſolle erſcheinen, damit er nur wenigſtens ein, ſeinem Heldenmuthe anſtändiges, Ende nehmen möchte.

Ζεῦ πάτερ, ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι ὑπ' ἤερος υἷας Ἀχαιῶν,
Ποίησον δ' αἴθρην, δὸς δ' ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι.
Ἐν δὲ φάει καὶ ὄλεσσον, ἐπεί νύ τοι εὔαδεν οὕτως.
Il. XVI. 645.

Jupiter pater, ſed tu libera a caligine filios Achivorum, facque ſerenitatem, daque oculis videre: inque luce etiam perde (nos) quandoquidem tibi placuit ita. Wird man wohl durch dieſe Ueberſetzung ſehr bewegt? Des Herrn Boileau ſeine iſt ganz anders.

Grand Dieu, chaſſe la nuit, qui nous couvre les yeux,
Et combats contre nous à la clarté des cieux.

Verjag, o Gott, die Nacht, die uns die Augen deckt,
Und dann ſtreit wider uns bey aufgeklärter Luft.

Man ſieht aber gar wohl, daß der letzte Vers nicht alle Schön-

w) Quod ſi cui non videtur linguæ gratiam interpretatione mutari, Homerum ad verbum exprimat in latinum. Plus aliquid dicam: eundem in ſua lingua proſæ verbis interpretetur. Videbit ordinem ridiculum & poëtam eloquentiſſimum vix loquentem. S. HIERON. *Præf. Chron.*

heit und alle Kräfte des Griechiſchen: Ἐν δὲ φάει καὶ ὄλεσσον ausdrücket. Er ſaget nicht, ſtreit wider uns, ſondern, laß uns ſelbſt vergehen, wenn du ja willſt, wofern es nur am hellen Tage geſchieht. Ajax fürchtet ſich nicht, ſelbſt zu fallen, wofern es nur auf eine rühmliche Weiſe geſchieht, und wobey er ſich durch eine Heldenthat zeiget.

Eben dieſer Longin führet unter vielen Exempeln von erhabenen Gedanken, welches das Stück iſt, wo er anmerket, daß Homer hauptſächlich darinnen vollkommen geweſen iſt, dieſe Stelle aus der Ilias an x), wo der Dichter eine Abſchilderung von dem Streite der Götter machet.

> L'enfer s'emeut au bruit de Neptune en furie,
> Pluton ſort de ſon trône, il palit, il s'écrie:
> Il a peur que ce Dieu, dans cet affreux ſejour
> D'un coup de ſon trident ne faſſe entrer le jour,
> Et par le centre ouvert de la terre ebranlée
> Ne faſſe voir du Styx la rive deſolée:
> Ne decouvre aux vivans cet empire odieux,
> Abhorré des mortels, & craint même des Dieux.

> Neptunens wilder Lärm bewegte ſelbſt die Hölle,
> Und Pluto ſtieg vom Thron, erblaßte, ſchrye erſchrecklich,
> Trug Furcht, daß dieſer Gott in ſeine Schreckenswohnung,
> Durch ſeinen Dreyzacks Schlag, den Tag hinunter brächte,
> Und durch den Mittelpunkt der aufgeſpaltnen Erde
> Des Styx verwüſtetes Geſtade ſehen ließe;
> Ja, dieß verhaßte Reich den Lebenden entdeckte,
> Das alle Menſchen ſcheun, und ſelbſt die Götter fürchten.

Ich glaube, Homer ſelbſt würde ſo wohl klingende und ſo prächtige Verſe für die Seinigen erkennen. Aber, was würde er von dieſer lateiniſchen Ueberſetzung denken, die indeſſen doch ganz genau nach den Worten iſt?

> Timuit vero ſubtus rex inferorum Pluto.
> Territus autem ex throno deſiluit, & clamavit, ne ei deſuper
> Terram reſcinderet Neptunus quaſſator terræ.
> Domus autem (ipſius) mortalibus & immortalibus appareren*t*,
> Horrendæ, ſqualidæ, quasque horrent Dii etiam.

Redet wohl hier eben der Mann, und kann Homer wohl von ſich ſelbſt ſo unterſchieden ſeyn? Wenn Longin dieſe Ueberſetzung geleſen hätte; würde er wohl ſo ausgerufen haben, als

er

x) Im XX Buche, V. 6.

er thut? „Sieh da, mein Freund, die Erde bis auf das In„nerſte geborſten, den Abgrund entdecket, und die ganze Welt „in Gefahr, unter zu gehen. Alles mit einander, Himmel und „Hölle, das Vergängliche und Unvergängliche ſtreitet mit und „geräth bey dieſer Schlacht in Noth *y*).

Wir wollen doch in ungebundener Rede eine ganz ſchlechte Stelle anſehen, wo das Lateiniſche die Kraft eines griechiſchen Wortes übel ausdrücket. Der heilige Chryſoſtomus bemerket in einer von ſeinen Homilien an das Volk zu Antiochien *z*), es ſey eine beſondere Wirkung der Gütigkeit Gottes, da er gewollt habe, daß gewiſſe Vergnügungen, welche die Reichen oft für viel Gold und Silber nicht erkaufen können, gleichſam natürliche Folgen der Arbeit und der Nothdürftigkeit ſeyn ſollen. Nachdem er vom Eſſen und Trinken geredet hat, welches der Hunger und der Durſt am ſchmackhafteſten machen: ſo ſaget er: „Ein Reicher, der auf weichen Federn liegt, bemühet ſich „vergebens, zu ruhen. Der Schlaf ſcheint vor ihm zu fliehen, „und vergönnet ihm nicht, die ganze Nacht die Augen zu zu „ſchließen. Ein Armer hingegen, der den ganzen Tag gear„beitet hat, wird, ſo bald er nur ſeine von der ſauren Arbeit „ermüdeten Glieder auf das Bette fallen laſſen, ſo gleich von „einem ſanften und geſchwinden Schlafe eingenommen, wel„cher ein wahrhaftiger, ununterbrochener und dicht und feſter „Schlaf und die gerechte Vergeltung ſeiner langen Mühe iſt. Ἀθρόον καὶ ἡδὺν, καὶ γνήσιον τὸν ὕπνον ἐδέξατο. Dieſe Worte ſind im Lateiniſchen alſo überſetzet: Integrum, & ſuavem & legitimum ſomnum ſuſcipit. Ich weis nicht, ob ich irre, doch dünket mich, daß in dem Beyworte ἀθρόος eine große Schönheit und ein beſonderer Nachdruck ſtecket, welches ſchwer iſt, in unſerer Sprache recht zu geben. Dieſes Wort bedeutet denſus, ſtipatus, acervatim congeſtus, derepente & uno velut ictu totus ingruens. Dieß iſt die Stärke dieſes Beywortes. Der Schlaf eines Armen kömmt nicht langſam, durch ein Kunſtſtück und gleichſam durch eine Maſchine; dieß iſt der Ausdruck, den der heilige Chryſoſtomus bey den Reichen gebrauchet, πολλὰ μηχανώμενοι: Er iſt geſchwind, ſtark, feſt und dicht, und wie man ſaget, ganz von einem Stücke. Hier

 wird

y) LONGIN. *de Sublim. Sect. IX.*   *z*) *Homil.* 2. *ad pop. Ant.*

wird keine Zeit verloren, alle wird zum Vortheile angewandt. Die Unruhe, das Herumwälzen, die Unverdaulichkeit des Magens entwenden nicht einen Augenblick davon. Das Wort integer iſt in der lateiniſchen Ueberſetzung an Statt denſus, ſtipatus geſetzt; drücket es aber wohl den Verſtand des Griechiſchen aus, und machet es wohl, daß man die Schönheit der Gedanken recht empfindt?

Allein, wenn man auch in den Alten nichts weiter ſuchen wollte, als nur allein die Sachen ſelbſt, und die Gedanken, welche bloß getreulich und genau ausgedruckt ſeyn dürften; wäre man dann wohl verſichert, daß man dieſen Vortheil in den Ueberſetzungen fände? Welchen Ungereimtheiten ſetzet man ſich nicht aus, wenn man die griechiſchen Schriften nur auf Treu und Glauben der Drucker oder der Ueberſetzer anführet, ſie mögen auch ſo geſchickt ſeyn, als ſie immer wollen?

Man findet unzählig viele Druckfehler, welche auch derjenige, der die allerſeichteſte Kenntniß von der griechiſchen Sprache hat, ſo gleich gewahr werden würde. Eine Ueberſetzung *a*) läßt den Aelian an einem Orte ſeiner verſchiedenen Geſchichte, wo er die größten Männer von Griechenlande rühmet, ſagen, ſie wären ſehr große Lügner geweſen: omnium Græcorum clariſſimi præſtantiſſimique viri per totam vitam in extrema *mendacitate* verſati ſunt. Man muß leſen, mendicitate, *πενέςατοι*. Ein anderer *b*) läßt den Ariſtoteles ſagen, daß die Sitten der Aeltern ein Grundſatz der Phyſiognomie ſind, von ihren Kindern zu urtheilen. Quidam autem ex moribus a parentibus &c. an Statt ex moribus apparentibus. Ἐκ τῶν *ἐπιφαινομένων ἠθῶν*. Was für einen Verſtand kann man dieſer Stelle des Plato in dem Geſpräche Jo betitelt beylegen? Muſa *minime* afflatos ipſa facit. Per hos *minime* afflatos alii afflantur. Boni poëtæ non ex arte, ſed *minime* afflati pulchra poëmata dicunt *c*). Das griechiſche Wort *ἔνθεος*, welches numine afflatus heißt, zeiget an, daß der Verfertiger in ſeiner Ueberſetzung das Wort numine gehabt, wofür dreymal minime geſetzt worden.

Die

a) Die Baſ. Ausgabe von 1555. a. d. 431 S.

b) Ariſt. de Phyſ. Pariſer Ausgabe 1629. a. d. 1169 S.

c) Baſ. Ausgabe von 1561.

Die Kenntniß der griechiſchen Wortfügung würde andern Fehlern vorbeugen. Dieſer Vers des Homers *d*), Αὐτὰρ ἔγωγε λίσσομ' Ἀχιλλῆϊ μεθέμεν χόλον, iſt im Lateiniſchen alſo überſetzet: Sed ego precabor Achillem deponere iram. Indeſſen iſt es gewiß, daß Ἀχιλλῆϊ nicht von λίσσομαι regieret wird, welches allezeit den Klagefall zu ſich nimmt, und daß es zu μεθέμεν χόλον gehöret. At ego ſupplex rogo te, ut in gratiam Achillis dimittas iram, oder ſo, ut iram contra Achillem tuam dimittas.

Doch dieſe Fehler ſind ſehr ſubtil: man findet aber weit gröbere. Derjenige, welchen der P. Vavaſſeur, ein Jeſuit, ſeinem Mitbruder und Freunde, dem P. Rapin, vorwirft *e*), ſcheint kaum glaublich zu ſeyn. Dieſer letztere erzählet in ſeinen Anmerkungen über Ariſtoteles Poetik, da vom Homer die Rede iſt, dieſe Geſchichte. „Nach dieſem Vorbilde (er redet „von einer Stelle aus dem erſten Buche der Ilias) machete „ſich Euphranor einſtens eine Vorſtellung, das Bild des „Jupiters zu malen. Denn damit es ihm beſſer darinnen „glücken möchte, ſo reiſete er nach Athen, einen Profeſſor um „Rath zu fragen, der ſeinen Schülern den Homer vorlas; und „nach der Beſchreibung, welche dieſer Dichter vom Jupiter mit „ſeinen ſchwarzen Augenbrauen, mit der mit Gewölke bedeckten „Stirne, und mit demjenigen Haupte machet, welches von „allem dem begleitet wird, was das Schrecklichſte bey der Majeſtät iſt, machete dieſer Maler eine Abſchilderung, welche hernach zur Bewunderung ſeiner Zeit ward, wie Appion der „Sprachkünſtler ſchreibt.„ Euſtathius, aus dem die Geſchichte genommen iſt, ſaget *f*), der Maler habe, da er von dem Profeſſor weggegangen, und ganz von der Vorſtellung eingenommen geweſen ſey, welche die Erklärung dieſer Stelle Homers in ſeinem Gemüthe hervor gebracht, gleich auf der Stelle das Bild des Jupiters gezeichnet. Καὶ ἀπιὼν ἔγραψε. Et egreſſus pinxit. An deſſen Statt verwandelt der P. Rapin das Participium ἀπιὼν in einen eigenthümlichen Namen, Appion, und ἔγραψε giebt er durch ſcripſit. Dieſer Fehler iſt in einer folgenden Ausgabe verbeſſert worden.

d) Il. 1 B. v. 282.

e) In ſeinen Anmerkungen über die Betracht. des P. Rapins: Art. 28.

f) Euſtath. über den Hom. Tom. 1. Bl. 145.

Ich weis nicht, warum die eigentlichen Namen ſehr oft von den Ueberſetzern gemishandelt werden? Dieſe beyden Verſe des Heſiodus, welche vom Plutarch im neunten Buche der Tiſchreden, 15 Aufgabe, angezogen werden,

Ἕλληνος δ' ἐγένοντο θεμιστοπόλοι βασιλῆες
Δῶρός τε, Ξοῦθός τε, καὶ Αἴολος ἱππιοχάρμης.

welche heißen: „von der Helle kamen drey Söhne, alle Kö„nige, die den Völkern die Gerechtigkeit ertheileten, nämlich „Dorus, Xuthus und Aeolus, ein muthiger Ritter,„ ſind vom Amiot alſo überſetzet:

Les rois des Grecs, Xuthus le Dorien,
Hippiocharme auſſi Æolien.

Der Griechen Könige, Xuthus der Dorier,
Hippiocharm, auch ein Aeolier.

Hier ſieht man, daß er aus dreyen Brüdern nur zween machet, und ihre Namen auf eine ungewöhnliche Art verſtellet.

Dieſer Fehler erinnert mich eines andern, faſt von eben der Art, welchen ich in einer alten Ueberſetzung des Diodorus von Sicilien geſehen zu haben mich beſinne, wo das griechiſche Wort, ὄγδοος, welches der achte bedeutet, als ein eigenthümlicher Namen eines Königes überſetzet worden, der nach dem Ueberſetzer Ogdous heißt.

Herr Boileau entdecket in ſeinen Anmerkungen wider den Tadler des Homers und der Alten eine große Anzahl dergleichen Verſehen, die ſein Gegner, der doch ſonſt ſehr hochachtungswürdig iſt, begangen hat, da er die griechiſchen Schriften nur in der lateiniſchen Ueberſetzung geleſen.

Wird ſich nach dieſem wohl ein Menſch, er mag nun ſo wenig für ſeinen guten Namen beſorget ſeyn, als er will, noch wagen, eine einzige Stelle aus den griechiſchen Büchern zu gebrauchen, wenn er nicht für ſich ſelbſt ihre Sprache verſteht, und wird er ſich nicht in Gefahr ſetzen, die gröbeſten Fehler an zu nehmen, wenn er nur die Ueberſetzer zu Gewährmännern hat?

Dieſe Verwegenheit wird gefährlicher und weit verdammlicher, wenn man von Glaubensſachen und Artikeln handelt, wo

z) Gentien Hervet.

wo oftmals ein Wort, ja zuweilen nur ein Buchſtab den Ausſpruch thut.

Der gelehrte Ueberſetzer *g*), welcher die Homilien des heiligen Chryſoſtomus über den Brief Pauli an die Epheſer überſetzet, giebt, da er dieſe Stelle erkläret: ἐν τοῖς ἄλλοις καιροῖς ὀυδὲ καθαρὸ πολλάκις ὄντες προσέρχεσθε ἐν δὲ τῷ Πάσχα, κἂν ᾖ τι τετολμημένον ὑμῖν, προσίτε, durch Verſetzung eines Beyſtrichleins, welches nach ὀυδὲ ſeyn ſollte, ihr einen ganz andern Verſtand, als der heilige Chryſoſtomus. In aliis temporibus quum *ne* mundi quidem ſitis, acceditis: In Paſchate autem, etiamſi aliquod ſcelus a vobis ſit admiſſum, acceditis *h*). Das iſt: „Zu andern Zeiten, da ihr nicht einmal „rein ſeyd, nahet ihr euch (zum heiligen Abendmahle:) in „Oſtern aber, ob ihr gleich eine Laſterthat verübet, gehet ihr „hinzu.„ Dieſes hat keinen vernünftigen Verſtand, und iſt auch nicht dem Texte gemäß, der ſo lautet: In aliis temporibus ſæpe, quum mundi ſitis, non acceditis; in Paſchate autem, quum ſcelus a vobis admiſſum eſt, acceditis. Das iſt: „Zu andern Zeiten gehet ihr oftmals nicht zum heiligen Abend„mahle, ob ihr gleich dazu geſchickt ſeyd; am Oſtertage aber „gehet ihr hinzu, ob ihr gleich Laſterthaten verübet habet.„ Alſo hat es Herr Arnaud, Doctor der Sorbonne, in ſeinem Buche überſetzet, welches den Titel hat: **Fortgepflanzete Meynungen der Kirche von der Buße und dem heiligen Abendmahle** *i*). Man ſieht aus dieſem Exempel, wie nöthig es iſt, die Originale ſelbſt zu Rathe zu ziehen, und ſie nicht auf Treu und Glauben der Ueberſetzer anzuführen.

Man muß bekennen, und dieſe einzige Betrachtung iſt genug, die Nothwendigkeit der Kenntniß der griechiſchen Sprache zu beweiſen: es iſt nicht möglich, ohne Hülfe dieſer Sprache, die Gottesgelahrtheit ernſtlich und gründlich zu erlernen. Wird man wohl im Stande ſeyn, die Wahrheit wider die Ketzer zu vertheidigen, wenn man ſich nicht derer Waffen bedienen kann, welche uns die griechiſchen Kirchenväter wider dieſelben an die Hand geben? Wird man nicht ſelbſt bey einigen Stellen des neuen Teſtamentes ſtutzig werden können, wo der Verſtand der **Vulgata** zuweilen ungewiß und zweifelhaft iſt, und man

h) Homil. 5. Cap. 1.   *i*) A. B. 180 S.

man nöthig hat, ihn aus dem Grundtexte zu beſtimmen? Mit einem Worte, wie viele Schwierigkeiten hat man nicht, die nur durch dieſes einzige Mittel können gehoben werden?

Das Wort προσκυνεῖν, welches die Väter der andern Kirchenverſammlung zu Nicäa gebrauchet haben *k*), den Dienſt an zu zeigen, welchen man den Bildern erweiſen könne; welches ſehr weit von λατρεύειν unterſchieden iſt, das bey den heiligen Scribenten und den Kirchenlehrern dem Dienſte und der allerhöchſten Ehre, die allein Gotte gebühret, beſtimmet iſt: dieß erſte Wort, ſage ich, würde die galliſchen und deutſchen Biſchöfe auf der Kirchenverſammlung zu Frankfurt nicht ſo aufrühriſch gemacht haben *l*), wenn die griechiſche Sprache zu dieſen Zeiten der Unwiſſenheit bekannter, und man in dem Stande geweſen wäre, die Geſchichte dieſer nicäiſchen Kirchenverſammlung in der Grundſprache zu leſen.

Es iſt unter den Gottesgelehrten ein Streit, ob man in den erſten ſieben Jahrhunderten die Vergebung der Sünden gleich unmittelbar nach der Bekenntniß der Sünden, worauf man eine Kirchenbuße geleget, ertheilet habe, oder ob man ſie nicht eher gegeben, als bis die Genugthuung vollendet worden. Es wird in dieſer Frage nicht von den Fällen einer dringenden Nothwendigkeit geredet. Diejenigen, welche die erſte Meynung behaupten, bringen unter andern Beweiſen eine Stelle aus Sozomens Kirchenhiſtorie mit bey *m*), wo nach Chriſtophorſons Ueberſetzung und auch nach des Herrn Vallois ſeiner, da er von einem Bußprieſter der Kirche zu Conſtantinopel redet, geleſen wird, daß, nachdem er denjenigen, die gebeichtet hatten, die Buße auferleget hatte, er ihnen die Vergebung ertheilete, und ihnen anbefahl, die Genugthuung hernach zu vollbringen. Abſolvebat confitentes a ſe ipſis pœnas criminum exacturos. Jedoch, das griechiſche Participium, welches der Aoriſtus iſt, entſcheidet dieſe Frage, und zeiget, daß man die Vergebung nicht eher ertheilete, als bis die Buße vollbracht war: ἀπέλυε, παρὰ σφῶν αὐτῶν τὴν δίκην εἰσπραξαμένες, dimittebat, quum a ſe ipſis meritas pœnas exegiſſent. Alſo hat der gelehrte P. Petau in ſeinen Noten über den heiligen Epiphanes

k) Act. 7. Tom. 7. Conc. Lab. a. d. 555. und 583 S.

l) Can. 2. Tom. 7. Bl. 1057.

phanes die Stelle überſetzet, und Herr von Vallois iſt genöthiget *n*), in ſeinen Anmerkungen für den Aoriſtus das Futurum, *εἰσπραξομένους*, zu ſetzen, ohne daß er etwas beybringt, welches dieſe Veränderung bekräftiget. Wie will man ſich aus dieſen Schwierigkeiten heraus helfen, wenn man das Griechiſche nicht verſteht?

Die unterſchiedene Ueberſetzung einiger griechiſchen Worte in der Verordnung der Kirchenverſammlung zu Florenz, wegen Vereinigung der griechiſchen mit der lateiniſchen Kirche, giebt auch zu einem ſehr bekannten Streite Anlaß. Nach dem die Vorzüge des Papſtes erzählet und geſaget worden, daß er von Jeſu Chriſto eine völlige Macht und Gewalt erhalten habe: ſo thut die Kirchenverſammlung hinzu: *καθ᾽ ὃν τρόπον καὶ ἐν τοῖς πρακτικοῖς τῶν οἰκουμενικῶν συνόδων, καὶ ἐν τοῖς ἱεροῖς κανόσι διαλαμβάνεται.* Die Schwierigkeit iſt, ob die erſten Worte, *καθ᾽ ὃν τρόπον*, die Gewalt des Papſtes, in die von den Kirchenverſammlungen und heiligen Satzungen bezeichneten Gränzen einſchränken, wie es die Griechen verſtunden, und wie es die franzöſiſche Kirche noch verſteht; oder ob ſie bloß die Vorrechte des Papſtes durch das Anſehen der Kirchenverſammlungen und heiligen Kirchenordnungen bekräftigen; mit einem Worte, ob man ſie überſetzen muß: *Quemadmodum etiam* in geſtis œcumenicorum Conciliorum & in ſacris Canonibus continetur, oder wie es der Herr Launoy überſetzet *o*): *Juxta eum modum*, qui & in geſtis œcumenicorum Conciliorum & in ſacris Canonibus continetur. Es iſt verdrüßlich für einen Gottesgelehrten, in dergleichen Streitfragen ſtecken zu bleiben, weil er keine Zeit auf die Erlernung der griechiſchen Sprache gewendet hat.

Ich bin in dieſem Artikel ein wenig weitläuftig geweſen, weil er mir ſo wohl für die Lehrer, als für die Schüler, von großer Wichtigkeit zu ſeyn geſchienen. Die meiſten Aeltern halten die Zeit gänzlich für verloren, welche ihre Kinder auf die Erlernung dieſer Sprache wenden müſſen, und ſie überheben ſie gern einer Arbeit, welche ſie für eben ſo ſauer, als unfruchtbar halten. Sie hätten, ſagen ſie, in ihrer Jugend auch das Griechiſche

m) 7 Buch. 16 Cap.

n) Ad hæreſ. 59. a. d. 241 S.

o) Laun. Briefe, engl. Ausg. auf der 295 S.

chiſche gelernet, und hätten nichts davon behalten. Das iſt die gemeine Sprache, welche deutlich anzeiget, daß ſie nicht viel davon vergeſſen haben. Die Profeſſores müſſen wider dieſen ſchlimmen Geſchmack ſtreiten, der ſchon ſehr gemein geworden iſt; und beſtändig ſich bemühen, dieſem Strome nicht nach zu geben, der ſchon faſt alles mit fortgeriſſen hat. Und darum ſollen ſie bey ſich ſelbſt recht überführet ſeyn, daß die Sorgfalt welche ſie anwenden, dieſe Sprache zu lehren, ein weſentliches Stück ihrer Pflicht iſt. In der That, die Univerſität muß ſich anſehen, als wenn ſie öffentlich von dem koſtbaren Schatze, der ihr anvertrauet iſt, Rechenſchaft geben müſſe, und als wenn ihr aufgeleget ſey, unſerm Frankreiche eine Ehre zu erhalten, welche uns die benachbarten Völker, dem Anſehen nach, entreißen wollen. Zu gutem Glücke hat die Freygebigkeit des Königes, welche gemacht, daß die Univerſität ſich nicht nach dem Eigenſinne der Aeltern bequemen darf, da ſie ihr noch über die Bothenkammern, welches ihr altes Erbtheil iſt, ein anſehnliches Einkommen zugeſtanden, ſie hierdurch beſſer in den Stand geſetzet, als vormals, die Erlernung der Sprachen und Wiſſenſchaften in Flor zu bringen.

Da man nun alſo den Nutzen und die Nothwendigkeit der Erlernung der griechiſchen Sprache voraus ſetzet: ſo wollen wir jetzt ſehen, wie man ſie jungen Leuten beybringen müſſe.

Der zweyte Abſchnitt.

Von der Lehrart, der man bey dem Lehren der griechiſchen Sprache folgen muß.

Ehe ich einige Regeln von dieſer Sache vortrage, ſo muß ich wohl, wie ich dafür halte, denjenigen melden, welche die griechiſche Sprache zu erlernen gedenken, daß unter allen Studien, die ſie auf den Schulen treiben, dieſes das leichteſte und kürzeſte iſt, welches am gewiſſeſten einen guten Fortgang hat, und worinnen ich ſtets faſt alle diejenigen gut fortkommen geſehen, die ſich darauf geleget haben. Insgemein werden ſo wohl die Lehrer, als Schüler, von Erlernung dieſer Sprache dadurch abgehalten, daß man ſich davon gleich anfangs einen Begriff, als von einem ſehr langwierigen und ſehr ſauren Unterneh-

ternehmen machet. Die Erfahrung von dem Gegentheile ſollte dieſes falſche Vorurtheil wohl ſchon gehoben haben. Eine einzige Stunde, die man ordentlich alle Tage zu dieſer Arbeit gewidmet, ſetzet die jungen Leute, die etwas Verſtand haben, in den Stand, daß ſie bey dem Ende ihres Studierens dieſe Sprache ſehr wohl verſtehen. Man ſieht in den meiſten Schulen, daß einige von ihnen in der Claſſe, wo die Rhetorik gelehret wird, von einer großen Anzahl Reden des Demoſthenes, andere von fünf oder ſechs Leben des Plutarchs, noch andere von der Ilias oder Odyſſee des Homers, und zuweilen von beyden zugleich öffentlich Antwort geben. Wenn man in dieſem Alter ſo weit gekommen iſt: ſo findet man keine griechiſche Bücher mehr, vor deren Leſung man in Zukunft erſchrecken dürfe.

Die Gewohnheit, welche in den Schulen eingeführet war, daß man nämlich bey der ganzen Erlernung dieſer Sprache einzig und allein griechiſche Ausarbeitungen machen ließ, hatte ohne Zweifel zu dem Ekel und faſt allgemeinen Abſcheue vor der griechiſchen Sprache, welche ehemals daſelbſt herrſchete, Anlaß gegeben. Die Univerſität hat wohl eingeſehen, daß der Gebrauch dieſer Sprache jetzo bloß darauf ankäme, daß man die Schriften verſtünde, und daß wir ſie faſt niemals, weder zum Reden, noch zum Schreiben, nöthig hätten; und daß ſie daher die Jugend vornehmlich zur Ueberſetzung anführen müßte.

Die erſte Sorgfalt der Lehrer iſt, ſie das Griechiſche recht leſen zu lehren, und ſie gleich anfangs an diejenige Ausſprache zu gewöhnen, die von alten Zeiten auf der Univerſität gebräuchlich geweſen, und von den Gelehrten ſo ſorgfältig anbefohlen worden iſt. Ich meyne alſo diejenige, welche ſo ausſprechen lehret, wie man ſchreibt, und welche machet, daß man nicht erſt die Augen bey den Ohren zu Hülfe nehmen darf, wenn man dasjenige verſtehen will, was andere leſen.

Wenn ſie ein wenig weiter gekommen ſind: ſo muß man ſie auch das Griechiſche recht und ſauber ſchreiben und die verſchiedenen Figuren ſo wohl der Buchſtaben als Sylben, ihre Verbindungen, ihre Abkürzungen unterſcheiden lehren; und dazu muß man ihnen die ſchönſten Ausgaben vor die Augen legen, und wenn man Gelegenheit finden kann, ihnen auf den Bücherſälen ſelbſt die alten Manuſcripte zeigen, deren Schön-

heit

heit zuweilen den allervollkommenſten Druck übertrifft. Dieſe kleine Mühe kann ihnen Statt der Ergötzung dienen, und wird ihnen in Zukunft viel nützen. Ich habe geſehen, daß Kinder ſich daraus ein Vergnügen gemacht, und vollkommen glücklich darinnen fortgekommen ſind.

Wenn ſie nun ſo ziemlich leſen können: ſo muß man ihnen die Sprachkunſt beybringen. Dieſe muß kurz, deutlich und in der Mutterſprache abgefaſſet ſeyn; weil ſie für Kinder iſt, die nicht viel Kenntniß von der lateiniſchen Sprache haben. Diejenige, deren man ſich in den meiſten Collegien der Univerſität bedienet, iſt ſchon gut. Ich wollte nur wünſchen, daß ſie etwas größer und prächtiger gedruckt wäre. Eine ſchöne Ausgabe, welche die Augen rühret, gewinnt die Seele, und lädt durch dieſe unſchuldige Anreizung zum Studieren ein. Die Lehrer werden in der Sprachkunſt leicht unterſcheiden, was man ſie anfangs lehren, und was man verſparen muß, bis ſie älter geworden ſind.

Sie können ſich im Anfange bey den erſten Grundſätzen, bey den Declinationen und Conjugationen nicht zu lange aufhalten. Die Kinder müſſen durch die Uebung von der Formirung der Temporum unterrichtet werden: ſie müſſen ſolche bald nach der Ordnung, bald rückwärts herſagen, und allezeit von den unterſchiedenen Veränderungen, die dabey vorgehen, die Urſache ſagen, und die Regeln anwenden.

Wenn ſie älter geworden ſind, und das Latein etwas verſtehen: ſo kann dieſe Uebung nur zween oder drey Monate währen. Hernach kann man ſie das griechiſche Evangelium Lucä erklären laſſen: doch muß man im Anfange ſehr langſam gehen, und die erſten Grundſätze lange Zeit und oft immer wiederholen. Wenn man in der ſechſten Claſſe anfängt, ſie in dem Griechiſchen zu unterrichten, wie es ſich, meinem Bedünken nach, wohl ſchicket: ſo kann man dieſes ganze erſte Jahr dazu widmen, daß man ihnen die erſten Gründe beybringt, ausgenommen, daß man ſie gegen das Ende des Jahres einige Fabeln des Aeſopus erklären läßt, damit man ihnen ein wenig Muth mache. Man kann eben dieſe Lehrart in der fünften Claſſe fortſetzen, wo man ſie mehr, als einmal, alles dasjenige wiederholen laſſen muß, was ſie in der vorigen Claſſe werden gehöret haben.

Doch muß man etwas hinzu thun, und eine Abwechſelung daſelbſt mit unterſtreuen, damit man den Ekel vermeide. Ich glaube, es werde genug ſeyn, wenn man dieſe zwey Jahre lang alle Tage eine halbe Stunde in der Schule zu dieſer Erlernung anwendet.

Wenn ſie alſo unterrichtet worden ſind: ſo werden ſie nicht viel Mühe haben, in der vierten Claſſe, das Evangelium St. Lucä, oder auch die Apoſtelgeſchichte ganz oder zum Theile zu erklären. Einige Geſpräche vom Lucian, einige ausgeſuchete Stellen, entweder aus dem Herodotus oder Xenophons Cyropädie und einige Stücke vom Iſokrates, können in der dritten Claſſe ihren Platz finden.

Da die Schwierigkeit der griechiſchen Sprache vornehmlich in der großen Menge Wörter beſteht, welche ſie in ſich ſchließt; und man nur das Gedächtniß brauchet, ſie zu behalten, woran es den jungen Leuten gemeiniglich nicht fehlet: ſo iſt es eine ſehr gute Lehrart, daß man ſie die griechiſchen Stammwörter in Verſen lernen, und ſolche, bey jedem vorkommenden Worte, anführen läßt. Man kann dieſes Buch in zween Theile abtheilen, und ſie den einen Theil davon in der vierten, den andern in der dritten Claſſe lernen, und in der andern, wie auch in der rhetoriſchen Claſſe es ganz wiederholen laſſen. Dieſe Uebung, die ihnen nicht gar zu beſchwerlich fallen wird, wird ihnen eine unglaubliche Leichtigkeit verſchaffen, die Schriften zu verſtehen, und ihnen an Statt einer langen Uebung dienen, welche man ſich nur durch Mühe und Zeit erwirbt. Man muß auch nicht verabſäumen, ihnen beyläufig die Herleitung lateiniſcher und franzöſiſcher Wörter, die von griechiſchen abſtammen, und die Aehnlichkeit einiger deutſchen mit dieſen letztern zu zeigen.

Man wird in der andern Claſſe einige Bücher aus dem Homer, oder einige Auszüge aus Plutarchs Lebensbeſchreibungen erklären laſſen können. Ich wäre weit mehr zu den erſtern geneigt, nicht allein, weil er weit leichter, und den Kräften junger Leute gemäßer iſt, ſondern auch, weil es ſich alsdann gebühret, ihnen einige Kenntniß von der griechiſchen Dichtkunſt, und einigen Begriff von einem ſo alten und ſo vortrefflichen Dichter bey zu bringen. Es würde nicht billig ſeyn, daß ihnen die Quelle unbekannt bliebe, woraus Virgil, den ſie faſt

in allen ihren Claſſen geſehen haben, das ſchönſte, was er hat, geſchöpfet hat. Ich werde Gelegenheit haben, anderswo davon der Länge nach zu reden. Nur wäre hierbey zu befürchten, daß junge Leute, welchen die Neuigkeit der Sprache und der Mundarten im Anfange zu ſchaffen machet, und welche mehr von den Schwierigkeiten, als Schönheiten des Dichters gerühret werden, gleich anfangs einen Ekel daran bekommen, und eine Verachtung dagegen ergreifen möchten, welches ich als ein ſehr großes Unglück bey dem Studieren anſehen würde. Allein, die Geſchicklichkeit und Klugheit eines Lehrers können dieſem Uebel leicht vorkommen.

Plutarchs Lebensbeſchreibungen können die fleißigſten Schüler in der Rhetorik nützlich und annehmlich beſchäfftigen. Sie haben ein beſonderes Recht auf die Reden des vollkommenſten Redners Demoſthenes. Man könnte ſich auch in dieſer Claſſe angelegen ſeyn laſſen, ihren Geſchmack durch das Leſen ausgeſuchter Stellen aus einigen andern griechiſchen Bücherſchreibern des Alterthumes, ſie möchten nun Redner, oder Geſchichtſchreiber, oder Dichter ſeyn, zu verbeſſern.

Diejenigen, welche in dieſer Sprache etwas werden gethan haben, müſſen ihren Fleiß darinnen nicht ganz und gar unterbrechen, wenn ſie die Weltweisheit treiben; ſondern insbeſondere noch einige Zeit darauf verwenden. Gewiß, wenn werden ſie einigen Begriff vom Ariſtoteles, und vornehmlich vom Plato, der unter den alten Weltweiſen am höchſten geſchätzet wird, bekommen, wofern es nicht in dieſer Claſſe geſchieht? Und überdieß ſo würde ein ſo langes Unterbrechen verurſachen, daß ſie einen Theil von dem, was ſie gelernet hätten, vergäßen. Eben ſo geht es mit allen andern Sprachen, wenn man ſie gänzlich verſäumet.

Ich bekenne, denn man muß überall aufrichtig handeln, daß ſich in den Claſſen eine große Hinderniß in dem guten Fortgange findet, welchen die Kinder in der Kenntniß der griechiſchen Sprache haben könnten. Wenn es einem Lehrer erlaubet wäre, ſeiner Neigung und ſeiner Anreizung zu folgen: ſo würde er mit einigen Schülern, die mehr Verſtand und mehr

p) Noſti, quod parvulos habeam mecum: quas ſi plus in ambuteneros, & oves & boves fœtas lando fecero, laborare morientur una

mehr Begierde zur Arbeit haben, als die übrigen in der Claſſe, hurtiger und weiter fortgehen: allein, die andern würden dahinten bleiben, und bey dieſem Fortgehen oder vielmehr Laufen nicht nachkommen können. Der Lehrer, welcher weis, daß er für alle ſorgen muß, iſt alſo durch die Behutſamkeit, daß er nicht hierinnen zu viel thue, und durch die Pflicht verbunden, eine Art der Mittelſtraße zu ergreifen, damit er ſich, ſo viel als möglich iſt, ſowohl nach der Schwäche, als der Stärke ſeiner Schüler richten könne. Dieſes iſt eine Regel, welche ein jeder unverbrüchlich beobachten muß, der andere zu führen beſtellet iſt. Führer, Schäfer, Lehrer, Seelenhirten, alle ſind ihr unterworfen *p*). Eine Privatperſon kann darunter leiden, aber das gemeine Weſen gewinnt dabey: Und man würde alles verderben, und die Ordnung umkehren, wenn man anders verfahren wollte.

Hat man denn aber nicht ein Hülfsmittel wider dieſe Schwierigkeit? Ich weis, daß in einigen Collegien der Univerſität Lehrer, welche auf das Zunehmen ihrer Schüler recht eifrig ſind, viele von denſelben, die willig ſind, nach der Stunde da behalten, und ſie den Gang verdoppeln laſſen, ohne die andern auf zu halten. Allein, ich wage mich nicht, ein ſo vollkommenes Muſter vor zu ſchlagen, welches mir mehr bewundernswerth vorkömmt, als daß man ihm nachahmen könne. Es könnte der Geſundheit der Lehrer ſchädlich ſeyn, welche ſie doch ſorgfältig ſchonen ſollen; denn ſie müſſen ſich doch auch nicht zu Sclaven machen.

Ich habe ein anderes Mittel mit gutem Fortgange ausüben ſehen, welches zwar auch ſeine Unbequemlichkeiten hat, (denn wobey hat man wohl dergleichen nicht?) allein, doch ſehr vortheilhaft iſt. Man wandte die erſte Viertheilſtunde zur Herſagung der Lectionen an; gleich darauf erklärete man eine halbe Stunde das Griechiſche für die meiſten in der Claſſe. Unter dieſer Zeit blieben diejenigen, die ſchon weiter gekommen waren, in der Kammer, wo ein beſonderer Lehrer, welcher nicht an den Unterſchied des Alters und der Fähigkeit gebunden war, nur auf ihre Kräfte in denen Lectionen ſah, die er mit ihnen

una die cuncti greges - - - Ego ſequar paulatim, ſicut videro parvulos meos poſſe. *Gen.* XXXIII. 13. 14.

hielt. Dieſe Hülfe war für die Koſtgänger, die auf den Collegien wohneten: man könnte aber auch einige Fremde dazu nehmen. Vermittelſt dieſer Achtſamkeit hat man viele davon in kurzer Zeit ſehr weit kommen ſehen.

Die Ordnung der Claſſen, welche ich nicht habe unterbrechen können, hat mich etwas von meiner vorhabenden Sache abgeführet. Ich bin verbunden, wieder darauf zu kommen.

Weil die griechiſche Sprache weit mehr Gleichförmigkeit in der Einrichtung und den Redensarten mit der unſerigen, als mit der lateiniſchen hat: ſo haben geſchickte Männer dafür gehalten, es wäre dienlicher, daß die Kinder aus dem Griechiſchen ins Deutſche überſetzeten. Die Gewohnheit, daß man ſie das Griechiſche Wort für Wort lateiniſch geben läßt, kann auch ihren Nutzen haben, zum wenigſten im Anfange. Man muß ihnen aber niemals vergönnen, daß ſie das Lateiniſche daneben haben. Dieſes iſt nur geſchickt, den Verſtand in der Dummheit zu erhalten; weil es ihm das Werk ſchon ganz fertig darſtellet, und ihm nichts zur Arbeit noch zum Nachdenken übrig läßt. Ich weis nicht, ob es nicht vortheilhafter wäre, wenn ſie ſich allezeit des bloßen griechiſchen Textes allein bedieneten. Denn, wenn alsdann einige Schwierigkeit vorkömmt: ſo ſind ſie genöthiget, ſich ſelbſt Mühe zu geben, ſolche zu überſteigen. Haben ſie hingegen eine Ueberſetzung an der Seite: ſo drehen ſich die Augen gleich nach der Seite hin, als ob ſie mit dem Verſtande, der von Natur träge iſt, in einem Verſtändniſſe ſtünden, damit ſie ihm alle Mühe erſparen. Dieß begegnet gemeiniglich auch denenjenigen, die älter geworden ſind; und die Erfahrung giebt deutlich genug zu erkennen, daß es ſehr ſchwer ſey, dieſer Verſuchung zu widerſtehen.

Man kann fragen, ob es rathſam ſey, daß ſich die Knaben beſonders und zu Hauſe zur Erklärung vorbereiten, und die Wörter, deren Bedeutung ihnen unbekannt iſt, für ſich ſelbſt aufſuchen; oder ob der Lehrer, wenn er ihnen den Text mit lauter Stimme erkläret hat, zufrieden ſeyn kann, wenn er ſie von allem Rede und Antwort geben läßt, was er ihnen geſaget hat. Ich meines Theiles würde, ohne diejenigen zu verdammen, die anderer Meynung ſind, dieſe letztere Lehrart in den erſten Jahren vorziehen, weil die andere, wie mich dünket, einen

großen

großen Zeitverluſt nach ſich zieht, da man doch die Zeit nicht genug ſchonen kann, vornehmlich in dieſem Alter, wo alle Augenblicke koſtbar ſind. Hernachmals aber in Zukunft würde es gut ſeyn, daß ſie ſich auf dasjenige, was erkläret werden ſoll, wohl vorbereiten, und ſo in die Schule kommen. Wenn ſie in den obern Claſſen ſeyn werden, z. E. in der Rhetorik: ſo iſt dieß eine vortreffliche Lehrart für diejenigen, die zu dieſer Art des Studierens ſtark genug ſeyn würden, und die man auf die Art, wie ich geſaget habe, beſonders für ſich arbeiten ließe, daß man ſie angewöhnet, allein zu leſen, und nach einer gewiſſen Anzahl Tage dem Lehrer die Schwierigkeiten vor zu tragen, welche ſie darinnen würden angetroffen haben. Hierdurch machet man ſie aufmerkſamer; man nöthiget ſie, ihren Verſtand zu gebrauchen, und man führet ſie unvermerkt auf dasjenige, was der Endzweck der Unterweiſungen ſeyn ſoll, die man ihnen giebt. Dieſer beſteht darinnen, daß ſie für ſich ſelbſt und ohne Hülfe ſtudieren können.

Ich habe geſagt, man hätte auf der Univerſität Urſache gehabt, die Erklärung der griechiſchen Schriften an Statt der griechiſchen Ausarbeitungen zu ſetzen. Allein, ich habe nicht verlanget, daß ſolche gänzlich verbannet werden ſollte. Sie hat ihre Vortheile, welche nicht verachtet werden müſſen. Sie machet die Knaben aufmerkſamer, nöthiget ſie, die Anwendung ihrer Regeln zu machen, gewöhnet ſie an, ohne Fehler zu ſchreiben, machet ſie mit dem Griechiſchen bekannter, und giebt ihnen mehr Kenntniß von der Eigenſchaft der Sprache. Man muß ſie alſo in der dritten und den folgenden Claſſen von Zeit zu Zeit darinnen üben, und ſie dazu beſondere Regeln der Wortfügung von dieſer Sprache lehren; welche auf ſehr wenig Sachen ankömmt.

Man muß ihnen auch einige Kenntniß von den Accenten beybringen. Ob ſie gleich eine neue Erfindung ſind, und die alten Griechen ſich derſelben nicht bedienet haben, die die Aufſchriften, und die älteſten Manuſcripte beweiſen: ſo ſind ſie doch zur Erklärung ungemein nützlich. Der bloße Accent unterſcheidet oft die verſchiedenen Zeiten des Zeitwortes, und die verſchiedene Bedeutung der Wörter. Man muß ſich bey der Ausſprache in Acht nehmen, daß man nicht den Accent mit der

Quantität vermenget, welches allen Wohlklang verderbet, der indeſſen doch eine von den Hauptſchönheiten dieſer Sprache ausmachet. Der Accent lehret uns, die Stimme zu erheben, oder fallen zu laſſen, und die Quantität, ſich mehr oder weniger bey den Sylben auf zu halten. Ein wenig Aufmerkſamkeit und Fleiß im Anfange könnten dieſe Ausſprache leicht machen. Die Kenntniß der Accente erfordert nicht viel Mühe, und iſt doch oftmals von den Gelehrten ſelbſt verabſäumet worden.

Ich muß nicht vergeſſen, zu erinnern, daß es nützlich ſey, junge Leute auserleſene Stellen aus den griechiſchen Schriften, und vornehmlich aus den Poeten, auswendig lernen zu laſſen. Was wir von einem jungen Menſchen vom Stande erzählet haben, der bey ſeinem Abzuge von der Schule den ganzen Homer herſagete, das zeiget uns an, wie gemein dieſe Gewohnheit ehemals auf der Univerſität geweſen. Damit ich alles in wenig Worte faſſe, ich wollte wünſchen, daß die Augen, die Ohren, die Zunge, die Hand, das Gedächtniß, der Verſtand, daß alles junge Leute zur Kenntniß des Griechiſchen führete.

Wenn ſie anfangen werden, durch das Leſen der Autoren darinnen ein wenig feſt zu ſeyn: ſo muß man ſie die Redensarten, die Einrichtung, die Eigenſchaft, den Wohlklang, und vornehmlich die wunderbare Fruchtbarkeit dieſer Sprache anmerken laſſen, welche durch die Ableitung und Zuſammenſetzung der Wörter ſich faſt unendlich vervielfältiget, und der Rede eine wunderſame Abwechſelung ertheilet. Dieſes iſt ein Vortheil, der ihr eigen iſt, und den ihr, wie mich dünket, noch niemand ſtreitig gemacht hat, als Cicero. Dieſer Römer, der in ſeine Sprache eiferſüchtig verliebet war, bemühet ſich aufs Aeuſ-
ſerſte

q) Ita ſentio, & ſæpe diſſerui, Latinam linguam non modo inopem, ut vulgo putarent, ſed locupletiorem etiam eſſe, quam græcam. *Lib. I. de fin. bon. & mal. n. 10.*

Sæpe diximus & quidem cum aliqua querela, non Græcorum modo, ſed etiam eorum, qui ſe Græcos magis quam noſtros haberi volunt, nos non modo non vinci a Græcis verborum copia, ſed eſſe in ea etiam ſuperiores. *Ibid. Lib. III. n. 5.*

r) O verborum inops interdum, quibus abundare te ſemper putas, Græcia. *Tuſc. quæſt. Lib. II. n. 35.*

s) Latina mihi facundia, ut inventione, diſpoſitione, conſilio, ceteriſque hujus generis artibus ſimilis Græcæ, ac prorſus diſcipula ejus videtur; ita circa rationem eloquendi vix habere imitationis locum. QVINTILIAN. *Lib. XII. c. 10.*

t) Es ſcheint aus dieſer Stelle Quintilians, daß das Ypſilon der Griechen einen Mittelton zwiſchen dem u und i der Lateiner gehabt habe, und dem

ſerſte *q*), an vielen Stellen ſeiner Werke, ſie über die Griechiſche zu erheben, auch ſelbſt in dem Ueberfluſſe und Reichthume der Ausdrückungen. Er verlanget wider die augenſcheinliche Wahrheit und wider die allgemeine Meynung aller damals Lebenden, daß die lateiniſche Sprache nicht allein der griechiſchen in dieſem Punkte nicht weiche, ſondern ihr auch noch weit vorgehe. Der Beweis, den er davon anführet, iſt dieſer, die Griechen hätten nur ein Wort, nämlich *πόνος*, labor und dolor aus zu drücken, welches zwo ſehr unterſchiedene Sachen ſind, als wenn ſie nicht auch *ὀδύνη, λύπη, ὠδὶς, ἄχος*, und noch andere Wörter hätten, dolor aus zu drücken. Er unterläßt indeſſen doch nicht, nach einem ſolchen Beweiſe, das Griechiſche mit einem höhniſchen Tone zu verſpotten, als wenn die Sache ſchon völlig bewieſen wäre. So leicht kann man verblendet werden, wenn man von der Liebe zu einer Sache gar zu ſehr eingenommen iſt! „O, ſaget er, wie dürftig biſt du, Grie„chenland, zuweilen an Wörtern, an welchen du allezeit einen „Ueberfluß zu haben meyneſt *r*)!„

Quintilian iſt aufrichtiger *s*). In einem Capitel, wo ihn ſeine Materie verbindet, wegen des Atticismus gleichſam beyde Sprachen gegen einander zu ſtellen, ſcheuet er ſich nicht, die lateiniſche Sprache der griechiſchen in allen andern Stücken der Beredſamkeit gleich zu halten, doch unterſteht er ſich nicht, ſie ihr, was den Ausdruck anbetrifft, zu vergleichen.

Er bemerket anfangs, daß die erſtere einen weit härtern Klang habe; und führet viele Urſachen davon an, wovon ich nur einige hier an zu zeigen, mich begnügen werde. Es fehlen ihr gewiſſe Buchſtaben, als das *t*) Ypſilon und Zeta, welche

dem franzöſiſchen u *Uſage, Utile* gleich geweſen ſey. Das u der Lateiner aber kam mit dem franzöſiſchen ou und dem griechiſchen ȣ überein. Die Exempel beweiſen es klärlich. Wenn die Römer einen griechiſchen Namen, der ein ȣ hatte, mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreiben mußten: ſo bedieneten ſie ſich nur immer des einfachen u. *ἐπίκȣρος*, *Epicurus*, *Πηλȣ́σιον*, *Peluſium*, *Bucephalus*, *Arethuſa*; *Plutarchus* u. ſ. w. Die Griechen hingegen gaben allemal das einfache u der Lateiner durch ȣ, wenn ſie einen römiſchen Namen griechiſch ſchreiben wollten, z. E. Ιȣλιος. Λȣκȣλλος. Die Regel iſt beſtändig. Man hätte auch nicht anders verfahren können. Denn man findet im Lateiniſchen niemals den Doppellaut ou, weil das einfache u deſſen Stelle vertritt. Und wenn die Lateiner den Klang des franzöſiſchen u ausdrücken wollten: ſo bedieneten ſie ſich des griechiſchen Ypſilons dazu. Zephyrus, Sylla, Papyrius, Tympanum.

von ungemeiner Lieblichkeit ſind, und nach Quintilians Meynung *u*), ich weis nicht was für Anmuth in einer Rede ausbreiten, wenn ſie dieſelben entlehnet, griechiſche Wörter aus zu drücken, als Zephyri, Zopyrique, da die lateiniſchen Buchſtaben hingegen einen ſchweren und rauhen Klang machen würden. Der ſechſte Buchſtab im lateiniſchen A b c, welcher das F iſt, machet nicht ſo wohl eine menſchliche Stimme, als vielmehr ein hartes Ziſchen *v*). Eben das muß man auch von dem Mitlaute v ſagen, *ſervus*, wofür man das äoliſche Digamma hat einführen wollen. Die Lateiner endigen ihre meiſten Wörter mit einem m, welches gleichſam ein brummender Buchſtab iſt *w*). Dieſes geſchieht bey den Griechen niemals, die an deſſen Statt das Ny gebrauchen; ein Buchſtab, der einen ſehr hellen und deutlichen Klang hat, vornehmlich am Ende, wo er im Lateiniſchen nicht viel gebrauchet wird.

Quintilian kömmt darnach auf eine wichtigere Unbequemlichkeit bey der lateiniſchen Sprache. Es fehlet ihr an Wörtern *x*), viele Sachen damit aus zu drücken, die ſie nicht anders, als vermittelſt der Metapher oder der Umſchreibung, zu verſtehen geben kann. Cicero ſelbſt wird, ungeachtet ſeines vorgefaſſeten Wahnes, gezwungen, ſolches zu bekennen *y*). In denen Sachen ſelbſt, die ihre beſondern Benennungen haben, nöthiget ihn der Mangel dieſer Sprache oftmals, auf eben die Wörter wieder zu kommen, und in häufige Wiederholungen zu verfallen; da die Griechen dafür einen Ueberfluß nicht allein in Wörtern, ſondern auch in den Landesſprachen haben, deren eine ganz von der andern unterſchieden iſt *z*).

u) Quod quum contingit, neſcio quomodo velut hilarior protinus renidet oratio; ut in ZEPHYRIS ZOPYRISQVE: Quæ ſi noſtris litteris ſcribantur, ſurdum quiddam & barbarum efficient. *Ibid.*

v) Pene non humana voce, vel omnino non voce potius, inter diſcrimina dentium efflanda eſt. *Ibid.*

w) Pleraque nos illa quaſi mugienti littera claudimus, M qua nullum Græce verbum cadit. At illi *v* jucundam, & in fine præcipue quaſi tinnientem, illius loco ponunt, quæ eſt apud nos rariſſima in clauſulis. *Ibid.*

x) His illa potentiora, quod res plurimæ carent appellationibus, ut eas neceſſe ſit transferre, aut circumire. *Ibid.*

y) Equidem ſoleo etiam, quod uno Græci, ſi aliter non poſſum, idem pluribus verbis exponere. *De fine bon. & mal. Lib. III. c. 15.*

z) Etiam in iis, quæ denominata ſunt, ſumma paupertas in eadem nos frequentiſſime revolvit: at illis non ver-

Es iſt mit dieſen Landesſprachen oder Mundarten der griechiſchen Sprache nicht alſo beſchaffen, wie mit den verſchiedenen Pöbelreden, die in verſchiedenen Landſchaften unſers Frankreichs herrſchen, welche eine Art ungeſchickt und verdorben zu reden, ſind. Eine jede Mundart war eine vollkommene Sprache in ihrer Art, welche bey gewiſſen Völkern im Gange war, ihre Regeln und ihre beſondern Schönheiten hatte; und von welchen wir ſehen, daß ſie vortreffliche Schriftſteller, ſo wohl in gebundener als ungebundener Rede, eine wie die andere, gebrauchet haben. Oftmals mengeten ſie gar alle Mundarten untereinander, jedoch ſo, daß allezeit eine bey einem jeden Verfaſſer die Oberhand hatte. Daher entſpringt diejenige Abwechslung und derjenige Reichthum der Redensarten und Ausdrückungen, den man in der griechiſchen Sprache bewundert, und der ſich in den andern Sprachen nicht findet.

Unter dieſen verſchiedenen Landesſprachen übertraf der Atticiſmus, welcher eigentlich die Sprache der Athenienſer war, die andern unendlich weit. Dieß war ein Geſchmack, welcher dieſer Himmelsluft gleichſam natürlich war, und ſich an keinen andern Ort hinbegab *a*). Athen war die einzige Stadt in Griechenland, wo man auch ſo gar unter dem Pöbel die feinen und zarten Ohren fand, von welchen Cicero ſaget: Atticorum aures teretes & religioſæ, welche an einer Redensart, an einem Ausdrucke, ja gar an dem Klange der Stimme ſelbſt erkannten, ob man ein Fremder war, oder nicht, wie dasjenige bezeuget, was Theophraſten begegnet iſt *b*). Dieſe macheten die Redner auf das allergenaueſte aufmerkſam, daß ſie ſo gewiſſenhaft waren, und nicht ein einziges Wort entwiſchen ließen,

verborum modo, ſed linguarum etiam inter ſe differentium copia eſt. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

a) Qualis apud Græcos Atticiſmus ille redolens Athenarum proprium ſaporem. *Lib. VI. c. 4.*

Quid eſt quod in iis demum Atticum ſaporem putent? Ibi demum thymum redolere dicant? - - Æſchines intulit eo ſtudia Athenarum, quæ velut ſata quædam cœlo terraque degenerant, ſaporem illum Atticum peregrino miſcuerunt. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

b) Tincam Granius obruebat neſcio quo ſapore vernaculo: ut ego jam non mirer illud Theophraſto accidiſſe, quod dicitur, quum percontaretur ex anicula quadam, quanti aliquid venderet & reſpondiſſet illa, atque addidiſſet, HOSPES, non pote minoris: tuliſſe eum moleſte, ſe non effugere hoſpitis ſpeciem, quum ætatem ageret Athenis, optimeque loqueretur. Omnino, (ſicut opinor) in noſtris eſt quidam urbanorum ſicut ille Atticorum ſonus. CIC. *in Brut. n. 172.*

was ſolchen Zuhörern, die man ſo ſchwer vergnügen konnte, anſtößig hätte ſeyn können.

Es iſt viel daran gelegen, daß man, bey dem Leſen der griechiſchen Schriften, jungen Leuten, ſo viel als möglich iſt, zeiget, was der Atticiſmus iſt, wovon die Alten ſo oft reden, und den man leichter empfinden, als beſchreiben kann. Cicero erinnert mit Rechte, daß man ihn nicht an eine Gattung der Beredſamkeit allein binden ſolle. Es iſt wahr, daß er oft in der niedrigen Gattung erſcheint; wo ſein eigentliches Kennzeichen iſt, daß er die gemeinſten und geringſten Sachen mit einer Natürlichkeit, mit einer Anmuth, mit einer Schönheit, mit einer Zärtlichkeit ſaget, welcher alle andere Sprachen nicht nachahmen können. Daher kömmt es, wie Quintilian beobachtet hat, daß die griechiſche Komödie die lateiniſche unendlich weit übertrifft, als deren Sprache diejenige Annehmlichkeit und Feinheit nicht annehmen kann, welche die Griechen ſelbſt in keine andere Mundart bringen können *c*). So lieblich uns alſo Terenz auch ſcheinen mag, ſo iſt er doch von der Feinheit und Schönheit des Ariſtophanes noch weit entfernet.

Indeſſen muß man ſich erinnern, daß der Atticiſmus der erhabenen Schreibart eben ſo gut zukömmt, als der niedrigen und mittelmäßigen. Iſt wohl eine Schreibart attiſcher, als die Schreibart des Demoſthenes *d*), und ſeines Lehrers Plato; und iſt wohl eine dabey zugleich lebhafter und erhabener? Eben ſo iſt es auch mit dem Perikles, deſſen Beredſamkeit jedennoch allezeit mit dem Blitze und Donner verglichen wird *e*). Allein, ſie fügeten zu dieſem Merkmaale des Nachdruckes, und der

Quomodo & illa Attica anus Theophraſtum homin-m alioqui diſertiſſimum, annotata unius affectatione verbi hoſpitem dixit: nec alio ſe id deprehendiſſe interrogata reſpondit, quam quod nimium Attice loqueretur. QVINT. *Lib. VIII. c. 1.*

c) In comœdia maxime claudicamus - - Vix levem conſequimur umbram, adeo ut mihi ſermo ipſe Romanus non recipere videatur illam ſolis conceſſam Atticis venerem, quando eam ne Græci quidem in alio genere linguæ obtinuerint. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

d) Quo ne Athenas quidem ipſas, ſaget Cicero, magis credo fuiſſe Atticas. ORAT. *n.* 27.

e) Si ſolum illud eſt Atticum (eleganter enucleateque dicere) ne Pericles quidem dixit Attice. Qui ſi tenui genere uteretur, nunquam ab Ariſtophane Poeta fulgurare, tonare, permiſcere Græciam dictus eſſet. CIC. ORAT. *n.* 29.

Quid Pericles? - - cujus in labris vete-

der Hoheit eine Lieblichkeit und Annehmlichkeit hinzu, welche eigentlich die Wirkung des Atticiſmus war.

Man kann alſo dieſen Namen einer Rede zugeſtehen, worinnen alles natürlich iſt, und worinnen alles aus der Quelle fließt; worinnen nichts gekünſteltes noch angenommenes iſt, und worinnen indeſſen doch alles gefällt; worinnen die hohen und geringen Sachen mit einer gleichen, wiewohl verſchiedenen Annehmlichkeit geſaget werden; worinnen ein gewiſſes Salz *f*) und eine geheime Würze herrſchet, welches einen ſtarken Geſchmack machet, welches nichts ungeſchmackt läßt, welches ſich überall dem Leſer oder dem Zuhörer zu erkennen giebt, welches ſeine Neubegierde reizet, und ſo zu ſagen ſeinen Durſt erwecket; und endlich, daß ich es in einem Worte kurz zuſammen faſſe, worinnen alles wohl geſaget wird; denn dieſes iſt die kurze Beſchreibung, welche Cicero giebt: Vt bene dicere, id ſit Attice dicere *g*).

Dieſes iſt das Muſter, nach welchem dasjenige gebildet worden, was die römiſche Stadtart genennet wurde *h*), die weder in den Gedanken, noch in dem Ausdrucke, noch auch in der Art aus zu ſprechen, etwas rauhes und anſtößiges, oder welches fremd heraus kam, duldete, ſo, daß ſie nicht ſo wohl in einer jeden einzelnen abgeſonderten Redensart, als vielmehr in der ganzen Art und Geſtalt der Rede, und in einem Merkmaale beſtund, welches durchgängig darinnen herrſchete, und welches der Stadt Rom eigen war, wie der Atticiſmus der Stadt Athen.

Cicero iſt darinnen vortrefflicher geweſen, als alle andere, und ich weis nicht, ob man etwas vollkommeners in dieſer Art finden

veteres Comici leporem habitaſſe dixerunt, tantamque in eo vim fuiſſe, ut in eorum mentibus, qui audiſſent, quaſi aculeos quosdam relinqueret. *Lib. III. de Orat. n* 138.

f) Velut ſimplex orationis condimentum, quod ſentitur latente judicio velut palato; excitatque & a tædio defendit orationem. Sane tamen ut ſal in cibis paullo liberalius adſperſus, ſi tamen non ſit immodicus, affert aliquid propriæ voluptatis, ita hi quoque in dicendo ſales habent quiddam, quod nobis faciat audiendi ſitim. QVINT. *Lib. VI. c.* 4.

g) CIC. *de opt. gen. orat. n.* 13.

h) Nam meo quidem judicio illa eſt urbanitas, in qua nihil abſonum, nihil agreſte, nihil inconditum, nihil peregrinum, neque ſenſu neque verbis, neque ore, geſtuve poſſit deprehendi; ut non tam ſit in ſingulis dictis, quam in toto colore dicendi: qualis apud Græcos Atticiſmus ille redolens Athenarum proprium ſaporem. QVINTIL. *Lib. VI. c.* 4.

finden könnte, als ſeine Abhandlungen vom Redner, vornehmlich in denen Geſprächen, die daſelbſt mit eingeſtreuet ſind, wo eine ſolche Anmuth des Vortrages hervorſtralet, welcher nicht nach zu ahmen iſt, und wo ſich gleichſam der Kern einer höflichen Artigkeit findet, worinnen die Stadtart vornehmlich beſteht.

Wir haben auch in unſerer Sprache Werke von dieſer Art, welche den alten nichts nachgeben; worinnen alles mit einer Scharfſinnigkeit, jedoch mit einer Einfalt geſaget wird; worinnen ein feiner und zarter Scherz die Sprache der Natur ſelbſt entlehnet zu haben ſcheint; worinnen die tiefſinnigſten und dunkelſten Sätze, durch das ungezwungene, natürliche Anſehen, das man ihnen giebt, ſinnlich und handgreiflich werden; kurz, worinnen man luſtige und ernſthafte Materien, eine wie die andere, mit aller ihnen zukommenden Annehmlichkeit und Würdigkeit abgehandelt ſieht.

Ich erſuche den Leſer, mir dieſe kleine Ausſchweifung von dem Atticiſmus zu verzeihen, welcher die Schranken der Sprachkunſt ein wenig zu übertreten, und vielmehr zu der Redekunſt zu gehören ſcheint.

Man könnte noch viele andere Anmerkungen von der Eigenſchaft, von den Redensarten, von der Schönheit, von dem Reichthume der griechiſchen Sprache machen: allein, ich überlaſſe dieſe Anmerkungen der Geſchicklichkeit der Lehrer. Sie werden in ihrem eigenen Vorrathe ſchon etwas finden, womit ſie alles das erſetzen können, was hier fehlet; und die griechiſche Lehrart, welche ſchon ſeit langer Zeit in allen Händen iſt, wird auch ihnen ſelbſt alles an die Hand geben, was man von dieſer Sache verlangen kann.

Das dritte Buch.
Von der Dichtkunſt.

Die Sache, wovon hier gehandelt wird, erforderte allein ein ganzes Werk, wenn man ſie gehöriger Maßen ausführen wollte. Allein, die Abſicht, welche ich mir vorſetze, junge Leute, oder vieleicht höchſtens, junge Lehrer zu unterrichten, nöthiget mich, daß ich mich in die engeſten Schranken einſchließe. Ich werde anfänglich einige allgemeine Betrachtungen über die Dichtkunſt machen, da ſie an ſich ſelbſt betrachtet wird; darauf werde ich einige Stücke einzeln vornehmen, und einige Regeln von der Versmacherkunſt, und wie man die Dichter leſen ſoll, geben.

Das erſte Hauptſtück.
Von der Dichtkunſt überhaupt.

Die Betrachtungen, welche ich über die Dichtkunſt überhaupt an zu ſtellen habe, werden darauf ankommen, daß ich unterſuche, welches die Natur und der Urſprung der Dichtkunſt ſey; durch welche Stufen ſie von ihrer erſten Reinigkeit abgekommen ſey; ob das Leſen der heidniſchen Dichter in den chriſtlichen Schulen erlaubet ſeyn könne; und endlich, ob die Namen und der Dienſt der heidniſchen Gottheiten in der Chriſtenheit geduldet werden können.

Der erſte Abſchnitt.
Von der Natur und dem Urſprunge der Dichtkunſt.

Wenn man bis zu dem erſten Urſprunge der Dichtkunſt hinauf ſteigen will: ſo wird man, meinem Bedünken nach, nicht mehr zweifeln, daß ſie ihre Quelle ſelbſt aus dem

Innerſten der menſchlichen Natur herleite; und daß ſie anfangs gleichſam das Ausrufen und der Ausdruck des Herzens eines Menſchen geweſen ſey, der bey Erblickung eines Gegenſtandes, welcher allein verdienete, geliebet zu werden, und allein fähig war, ihn glücklich zu machen, ganz eingenommen, entzückt, und aus ſich ſelbſt gebracht worden. Er war mit demjenigen Gegenſtande ſehr beſchäfftiget, woraus er ſich zugleich eine Freude und Ehre machete. Es war natürlich, daß er ſich heftig bemühete, die gutthätige Größe deſſelben kund zu thun; und da er ſeine Empfindungen nicht in ſich ſelbſt verſchließen konnte, ſo nahm er die Stimme zu Hülfe; und da auch die Stimme dasjenige nicht ſtark genug ausdrückete, was er empfand, ſo unterſtützete und erhob er die Schwäche derſelben durch den Klang der Inſtrumente, die anfangs Trummeln, Cymbeln und Harfen waren, welche die Hände berühreten, und ſie mit einem Geräuſche wiederſchallen ließen. Er geſellete ihnen ſogar die Füße bey, damit ſie, nach ihrer Art, durch ihre Bewegung und ordentlich abgemeſſenen Schritte, die Entzückungen ausdrücketen, die ihn ſo heftig bewegeten.

Wenn dieſe verwirrten und unverſtändlichen Töne klar und deutlich werden, und Wörter machen, welche deutliche Begriffe von denenjenigen Empfindungen bey ſich führen, von welchen die Seele eingenommen iſt: alsdann hat ſie einen Ekel vor der gewöhnlichen und gemeinen Sprache. Eine gemeine und bekannte Schreibart ſcheint ihr viel zu kriechend und zu niedrig zu ſeyn. Sie erhebt ſich zu dem Hohen und Erhabenen, um die Hoheit und Schönheit des Gegenſtandes zu erreichen, der ſie reizet. Sie ſuchet die edelſten Gedanken und Ausdrückungen. Sie häufet die kühnſten Figuren. Sie vervielfältiget die Vergleichungen und die lebhafteſten Bilder. Sie läuft die Natur durch, und erſchöpfet die Reichthümer derſelben, dasjenige ab zu ſchildern, was ſie empfindet, und einen hohen Begriff davon zu geben. Und ſie vergnüget ſich, ihren Worten die Zahl, das Maaß und das Steigen und Fallen ein zu drücken, welches ſie durch die Bewegungen ihrer Hände bey dem Spielen der Inſtrumente, und durch das Hüpfen ihrer Füße bey dem Tanzen bemerket hat.

Dieß iſt eigentlich der Urſprung der Dichtkunſt. Dieß machet den Grund und das Weſen derſelben aus. Daher rühren die Entzückung der Dichter, die Fruchtbarkeit der Erfindung, das Edele in den Begriffen und Gedanken, die Einfälle der Einbildungskraft, die Pracht und Kühnheit der Wörter, die Liebe zum Großen, zum Erhabenen, zum Wunderſamen. Daher erwächſt, durch eine natürliche Folge, der Wohlklang der Verſe, der Schluß mit den Reimen, die Aufſuchung der Zierrathen, die Neigung, überall Annehmlichkeiten, Anmuth und Reizungen aus zu breiten. Denn da das höchſte Gut auch die höchſte Schönheit iſt: ſo iſt es natürlich, daß die Liebe alles, was ſie liebet, aus zu putzen und zu ſchmücken, und ſich alle Gegenſtände, die ihr gefallen, unter einer annehmlichen Geſtalt vor zu ſtellen ſuchet.

Man kann alle dieſe Kennzeichen der Dichtkunſt leicht erkennen, wenn man in die erſten Zeiten zurück geht, wo ſie rein und ohne Vermiſchung geweſen; und wenn man die älteſten Stücke unterſuchet, die wir von dieſer Art haben, dergleichen der bekannte Geſang Moſis von dem Durchgange durch das rothe Meer iſt. Dieſer Prophet, wie auch Aaron, Mirjam und andere geiſtliche Iſraeliten entdecketen, in dieſer großen Begebenheit, die Befreyung von der Herrſchaft des Teufels, welche Jeſus Chriſtus von dem Volke Gottes zuwege bringen ſollte. Sie warfen ihr Geſicht auf die vollkommene Freyheit, welche am Ende der Welt der Kirche wird ertheilet werden, wenn ſie aus dem Jammer dieſes Elendes in die Glückſeligkeit des himmliſchen Vaterlandes verſetzet werden wird *a*). Daher überließen ſie ſich den Freudenentzückungen, welche ihnen die Hoffnung einer ewigen Glückſeligkeit einflößen mußte. Was die fleiſchlichen Iſraeliten anbetrifft, die an der Erde klebeten: ſo ſahen ſie in ihrer wunderſamen Befreyung, welche der Untergang der Aegyptier gewiß machete, ebenfalls ein ſolches völliges Glück, als ſich die Sinnen nur vorſtellen konnten. Es war natürlich, daß beyde Theile die Größe ihrer übermäßigen Freude durch den Geſang und durch die Dichtkunſt ausbrechen ließen, wie ſie denn wirklich thaten, und ihre Hände durch das Geräuſch der Pauken, und ihre Füße durch das Tanzen dazu geſelleten *b*). Man

a) Offenb. S. Joh. XV, 3. *b*) 2 B. Moſ. XV. 20. 21.

Man bemerket eben dieſe Kennzeichen in dem Liede der Debora, des Jeſaias, und in den Pſalmen Davids, welcher in den Freuden- und Dankliedern faſt allezeit den Klang der Harfe und Cyther, und das Hüpfen mit den Ausrufungen der Freudigkeit verbindet. Er lud alle Zuhörer dazu ein; und gab ſelbſt an dem Tage, da die Bundeslade zurück kam, ein Beyſpiel davon, wo er ſich den Regungen der Freude, ohne Vorbehalt, überließ. Er ſpielete auf ſeiner Harfe, und tanzete mit aller Macht vorher *c*).

Aus dem allen, was bisher geſagt worden, muß man ſchließen, daß der wahre Gebrauch der Dichtkunſt der Religion zugehöret, welche allein dem Menſchen ſein wahres Gut vorträgt, und es ihm nur in Gotte zeiget. Sie war auch bey dem heiligen Volke nur dem Gottesdienſte gewidmet. Sie war allein beſchäfftiget, die Lobſprüche des Schöpfers zu beſingen, ſeine göttlichen Eigenſchaften zu erheben, ſeine Wohlthaten zu preiſen; und ſelbſt das Lob großer Leute, welches ſie zuweilen in ihre Lieder hinein brachte, bezog ſich allezeit auf Gott.

Dieß hat, auch ſelbſt bey den alten abgöttiſchen Völkern, den erſten Stoff zu ihren Verſen ausgemacht; dergleichen ſind die Geſänge, die man bey den Opfern und bey den darauf erfolgenden Gaſtereyen ſang; dergleichen ſind die Oden Pindars und anderer lyriſchen Dichter; dergleichen iſt des Heſiodus Theogonie.

Von den Göttern ſtieg die Dichtkunſt nach und nach zu den Halbgöttern, zu den Helden, zu den Stiftern der Städte, zu den Befreyern des Vaterlandes herab; und ſie erſtreckete ſich auf alle diejenigen, die man als Urheber der gemeinen Glückſeligkeit und Schutzgeiſter anſah. Das Heidenthum verſchwendete die Gottheit an alles, was nur die Eigenſchaft einer Gütigkeit an ſich hatte, die mächtig genug war, ſolche Vortheile zu verſchaffen, welche die ordentliche Kraft der Menſchen überſtiegen; und an alles, was er für wunderſam hielt. Daher glaubete es, es wäre billig, daß man diejenigen auch an dem Lobe der Götter Theil nehmen ließe, welche mit ihnen die Ehre theileten, dem menſchlichen Geſchlechte die größten Güter, welche es kennete, und die einzige Glückſeligkeit, welche es verlangete, zu verſchaffen.

c) 2 B. Sam. VI, 10.

Die Dichter konnten dieſe großen Sachen nicht abhandeln, wenn ſie nicht die Tugend lobeten, da ſie der allerſchönſte Antheil der Gottheit war, und den großen Männern zum vornehmſten Werkzeuge gedienet hat, ſie zu dem Ruhme zu erheben, den man an ihnen bewunderte. Vermöge der natürlichen Zuneigung, die man hat, alles das aus zu ſchmücken, was man liebet, und was man auch andern liebenswürdig machen will, befliſſen ſie ſich, die Schönheit der Tugend mit den lebhafteſten Farben zu erheben, und alle mögliche Reizungen und Annehmlichkeiten in ihre Lehrſätze und Unterweiſungen aus zu breiten, damit ſie ſolche den Menſchen um ſo viel gefälliger macheten. Dieß kam aber nicht aus dem Bewegungsgrunde einer aufrichtigen Liebe her, welche ſie gegen die Tugenden an ſich ſelbſt hatten. Denn ſie begruben die verborgenen Tugenden in ein tiefes Stillſchweigen, wiewohl ſie oftmals weit gründlicher, und dem gemeinen Leben der meiſten Menſchen weit nöthiger waren; und ſie behielten alle ihre Lobſprüche nur für diejenigen Tugenden auf, welche den frohlockenden Beyfall des gemeinen Volkes nach ſich zogen, und dem Hochmuthe und Ehrgeize mit mehrerm Glanze in die Augen leuchteten.

Der zweyte Abſchnitt.

Durch was für Stufen die Dichtkunſt von ihrer alten Reinigkeit abgekommen iſt.

Da die Menſchen gänzlich in die Sinne vertiefet waren, ihre ganze Glückſeligkeit darinnen ſucheten, und ſich ohne Maaß dem Vergnügen des Wohllebens und den Reizungen der fleiſchlichen Liebe übergaben: ſo folgete ganz natürlich, daß ſie den Göttern, welche ſie, auch ihrem Stande nach, für die allerglückſeligſten anſahen, die vollkommenſte Glückſeligkeit beylegeten, wovon ſie ſelbſt eine Erfahrung und einen Begriff hatten. Sie ſtelleten ſich dieſelben vor, als brächten ſie ihr Leben in Gaſtereyen und Wolluſt zu; und ſie verbanden auch die ordentlichen Folgen *d*), und die Laſter damit, welche ſie davon unzertrennlich hielten.

Dieſer

d) Die Trunkenheit des Bacchus und Silenus; die Kurzweile des Momus,

Dieſer Lehrſatz ihrer Gottesgelahrtheit führete ſie bald dahin, daß ſie ſich eine Pflicht des Gottesdienſtes daraus macheten, durch feyerliche Opfer und öffentliche Feſte alle dieſe Leidenſchaften und Unordnungen zu heiligen, welche ſie bey ihren Göttern erdichteten. Und hierzu verleitete ſie ein heimliches Vergnügen, das Ebenbild ihrer eigenen Leidenſchaften in ſo ehrwürdigen Muſtern abgezeichnet zu ſehen, und die Götter ſelbſt, welche ſie anbetheten, zu Gönnern und Mitgenoſſen ihres lüderlichen Lebens zu haben. Daher war der ſo alte Gebrauch der heiligen Gehölze entſtanden, welche faſt allezeit bey den Tempeln waren, damit ſie durch ihren Schatten und ihre Einſamkeit die größten Schandthaten bedecketen. Daher rühret der Dienſt des Baal-Peor, wovon im 25 Cap. des 4 B. Moſis geredet wird, und welcher, nach der Offenbarung S. Johannis auf Freſſen und Hurerey treiben hinaus lief *e*). Daher kömmt das, was Herodotus von den babyloniſchen Ceremonien erzählet, und was der Prophet Baruch lange Zeit vor ihm davon geſagt hat. Daher kommen die verſchiedenen Arten der Geheimniſſe, welche ſo viele Unfläthereyen verhehleten, und deren Geheimhalten ſo ernſtlich anbefohlen wurde.

Was konnte die Dichtkunſt in der Schule einer ſo unheiligen Gottesgelahrtheit ſagen, ſie, welche ins beſondere dem Gottesdienſte gewidmet, und die natürliche Dolmetſcherinn der Empfindungen des Herzens war? Ihr Amt erforderte, daß ſie die Götter beſang, ſo, wie ihr ſolche die öffentliche Religion zeigete, und daß ſie ſolche mit denen Eigenſchaften, denen Leidenſchaften, und denen Begebenheiten vorſtellete, welche ihnen das Gerücht beylegete. Die Religion gab ihr dieſe Einladungen ein: Adſis lætitiæ Bacchus dator. Die Religion ſagete ihr dieſen Lehrſatz: Sine Cerere & Baccho friget Venus. Wie hätte ſich nun die Dichtkunſt entziehen können, den Verirrungen des Heidenthumes zu folgen, da das Heidenthum ſelbſt den Verirrungen des Herzens folgete? Sie mußte nothwendig eben ſo ſehr aus der Art ſchlagen, als die beyden Quellen aus der Art ſchlugen, von welchen ſie herrührete; und ſie konnte nicht verhüten,

nius, das Mundſchenkenamt der Hebe, der Nectar und Ambroſia u. d. gl. Die Heurathen, die Eiferſucht, die Zänkereyen, die Uneinigkeiten unter Eheleuten, die Ehebrüche, die Blutſchanden u. d. gl.

hüten, daß ſie ſich nicht die Laſter von beyden zuzog. Um alſo richtig von der Sache zu urtheilen, ſo iſt nicht die Dichtkunſt die erſte Urſache der heidniſchen Gottloſigkeit, noch der Verderbung der Sitten geweſen; ſondern die Verderbniß des Herzens hat erſtlich die Religion, und hernach auch die Dichtkunſt angeſtecket; weil dieſe keine andere Sprache redet, als welche ihr das Herz vorſaget.

Gleichwohl muß man bekennen, daß die Dichtkunſt wiederum ihrer Seits viel beygetragen habe, die doppelte Verderbung zu unterhalten. Es iſt wahr, dieſe unheilige und ſinnliche Gottesgelahrtheit würde lange nicht ſo viel Gewalt über die Gemüther, nicht ſo viel Schein und Fortgang unter dem Volke ſelbſt gehabt haben, wenn nicht die Dichter ihr zu Liebe allen ihren Verſtand, ihre Zärtlichkeit, und Annehmlichkeiten erſchöpfet hätten; und wenn ſie nicht befliſſen geweſen wären, die lebhafteſten Farben anzuwenden, die Laſter und Bubenſtücke zu übertünchen, welche in eine üble Nachrede gefallen ſeyn würden, wofern ſie ihnen nicht den Aufputz geliehen, die Häßlichkeit, die Ungereimtheit, und die Schande derſelben zu bedecken.

Dieß iſt der Grund der gerechten Vorwürfe, welche die Weiſen im Heidenthume den Dichtern gemacht haben. Dieß iſt die Urſache der bittern Klage, welche Cicero insbeſondere über den Homer anſtellet, daß er den Göttern die Fehler der Menſchen mitgetheilet, da er doch dieſen die Tugenden der Götter dafür hätte geben ſollen *f*). Dieß iſt der Bewegungsgrund, welcher den Plato antrieb, die Dichter aus ſeiner Republik zu verbannen, auch nicht einmal den Homer davon ausgenommen, der jedoch niemals einen größern Bewunderer, noch vieleicht einen getreuern Nachahmer gehabt hat. Iſt das, ſaget er *g*), eine ſchöne Lehre von der Mäßigkeit für junge Leute, wenn ſie vom Ulyſſes beym Alcinous ſagen hören, die größte Glückſeligkeit, und das größte Vergnügen des Lebens ſey, wenn man ſich an einer guten Tafel befinde, und daſelbſt wohllebe? Was Phönix von den Geſchenken ſaget, daß ſie allein vermögend ſind, die Götter und Menſchen zu beſänftigen; und was Achil-

e) Offenb. II, 14.

f) Fingebat hæc Homerus, & humana ad Deos transferebat: divina mallem ad nos. *Lib. I. Tuſc. n. 65.*

g) *Lib. 3. de Rep.*

les thut, da er den Leichnam des Hektors nur für Geld weggeben will; iſt das wohl vermögend, ihnen Regungen der Großmuth ein zu geben? Werden ſie die Schmerzen und den Tod verachten, und ihr Leben gering ſchätzen lernen, wenn ſie ſehen werden, daß die Götter und Helden über den Tod einer geliebten Perſon bekümmert ſind; und wenn ſie hören werden, daß ſelbſt Achilles ſaget, er wolle lieber auf Erden ein Knecht des alleraͤrmſten Bauren, als in dem Reiche der Todten ein König aller Todten ſeyn? Was Homer von den Göttern erzählet; ihre Zänkereyen, ihre Spaltungen, ihre Scharmützel, ihre Wunden, ihre Raubereyen, ihre Ehebrüche, und ihre Ausſchweifungen in der ſchändlichſten und lüderlichſten Lebensart; alles das bringt den Plato noch mehr wider dieſen Dichter auf. Dieſe Thaten ſind ihnen, nach ſeiner Meynung, fälſchlich beygeleget worden, und hätten nicht deutlich müſſen ans Licht gebracht werden, wenn ſie auch wahr geweſen wären. Cicero mißt den Dichtern auch die ungereimten Erdichtungen bey, welche die Götter des Heidenthumes ſo lächerlich machen, und erzählet eine lange Reihe davon *h*).

Beyde fehleten in dieſem Punkte, daß ſie nicht bis zur erſten Quelle der Unordnung hinauf giengen. Homer war nicht der Erfinder dieſer Fabeln. Sie waren weit älter, als er, und macheten einen Theil der heidniſchen Gottesgelahrtheit aus. Er ſchilderte die Götter ſo ab, wie er ſie von ſeinen Vätern bekommen hatte, und wie ſie zu ſeiner Zeit geglaubet wurden, und bekannt waren. Plato hätte ſich alſo an die Religion ſelbſt halten müſſen, welche ſolche Götter unterſchob, und nicht an die Dichtkunſt, welche dieſelben unter dem Begriffe vorſtellete, den man von ihnen hatte. Und dieß war auch in der That der geheime Bewegungsgrund des Geſetzes, durch welches er die Dichter aus ſeiner Republik jagete. Denn die ganze Gottesgelahrtheit der Heiden war in zwo Schulen vertheilet, nämlich in die Schule der Dichter, und in die Schule der Weltweiſen *i*). Die erſtern erhielten den Inhalt der Religion des Volkes, wel-

h) Nec multo abſurdiora ſunt ea, quæ Poëtarum vocibus fuſa, ipſa ſuavitate nocuerunt: qui & ira inflammatos & libidine furentes induxerunt Deos, feceruntque ut eorum bella, pugnas, prælia, vulnera videremus: odia præterea, diſſidia, diſcordias, ortus, interitus, querelas, lamentationes, effuſas in omni intemperantia libidines, adulteria, vincula,

welche durch Gewohnheiten und undenkliche alte Sagen war eingeführet, durch die Geſetze des Staates in Anſehen gebracht, an die Feſttage und öffentlichen Gebräuche gebunden worden. Die Weltweiſen ſchämeten ſich ingeheim der groben Irrthümer des Pöbels, und lehreten in der Stille eine reinere Religion, die von der Vielheit derer Götter entlediget war, welche voller Laſter und ſchändlichen Leidenſchaften waren. Da alſo Plato die Dichter aus ſeiner Republik ausſchloß: ſo verbannete er auch durch eine natürliche Folge alle Religion des Pöbels daraus, damit er ſeine dafür einführen könnte. Durch dieſen liſtigen Umſchweif ſetzete er ſich wider den Schierlingsſaft des Sokrates in Sicherheit, welcher der Empfindlichkeit des Pöbels zu nahe getreten war, und ſich gar zu offenbar wider den Aberglauben des alten und herrſchenden Gottesdienſtes erkläret hatte.

Dieſe Betrachtung dienet, den Widerſpruch zu heben, der in der Aufführung der Athenienſer gegen den Ariſtophanes und Sokrates zu ſeyn ſcheint. Man weis nicht, warum ſie ſo gottlos auf der Schaubühne, und ſo andächtig im Areopagus ſind; und warum eben die Zuſchauer die den Göttern ſo ſchimpflichen Zoten bey dem Dichter bekrönen, da ſie den Weltweiſen, der mit weit mehrerer Zurückhaltung von den Göttern geredet hatte, mit dem Tode beſtrafen.

Da Ariſtophanes die Götter mit denen Eigenſchaften und Fehlern auf der Schaubühne vorſtellete, welche ein Gelächter erregeten: ſo that er nichts, als daß er die Züge davon nach der öffentlichen Religion nachbildete. Er ſchrieb ihnen nichts neues, und ſelbſt erfundenes zu, nichts, welches nicht den gemeinen Meynungen des Pöbels gleichförmig war. Er redete davon, wie alle Welt davon gedachte, und der gewiſſenhafteſte Zuſchauer fand darinnen nichts ruchloſes, das ihn ärgerte, und hatte den Dichter in keinem Verdachte, daß er aus gottloſem Vorſatze die Götter habe durchziehen wollen.

cula, cum humano genere concubitus, mortalesque ex immortali procreatos. *Lib. I. de nat. Deor. n. 42.*

i) Per idem temporis intervallum extiterunt poetæ, qui etiam theologi dicerentur; quoniam de Diis carmina faciebant. S. Avg. *Lib. XVIII. de Civitate Dei cap. 14.*

Sokrates hingegen beſtritt die Religion des Staates ſelbſt; er kehrte den angeerbten und väterlichen Gottesdienſt mit allen ſeinen Feyerlichkeiten, ſeinen Gebräuchen, und ſeinen Geheimniſſen um; er fiel alle eingeführete und angenommene Vorurtheile an; und da ſchien er ein offenbarer Gottesverächter zu ſeyn. Das Volk wurde durch eine ſo gotteslâſterliche Verwegenheit aufgebracht, welche alles dasjenige angriff, was es als das Heiligſte verehrete. Es glaubete, daß es alle Glut ſeines Eifers entzünden, und ſeine Religion rächen müßte. Denn der Menſch muß nothwendig eine Religion haben. Er kann nicht ohne dieſelbe ſeyn. Die Grundſätze derſelben ſind viel zu tief in das Herz gegraben, als daß er ſie austilgen könnte. Er will aber, ſie ſoll gelinde, bequem, gefällig ſeyn, und an Statt ſeine natürlichen Neigungen zu binden, oder zu verdammen, ſie entſchuldigen und billigen. Eine ſolche Religion liebeten die Athenienſer; und weil ſie Ariſtophanes ihnen mit dieſen Farben vorſtellete, ſo zog ihm dieß ihren Beyfall und ihre Lobſprüche zu.

Eben dieſer Bewegungsgrund gab den Römern viele Nachſicht gegen die Schaubühne ein, und verpflichtete ſie auch, diejenige ungezähmte Freyheit, welche ſie ſich wider die Götter herausnahm, einiger Maßen zu heiligen. Sie brachten ſolche in die Gebräuche des Gottesdienſtes mit hinein, wovon die Schauſpiele einen Theil ausmacheten; wiewohl von einer andern Seite die Strenge der Obrigkeiten ſehr darauf bedacht war, daß ſie die Ehre der Bürger wider die Züge der Satire in Sicherheit ſtellete. In Wahrheit, dieſe Spiele macheten die Götter in dem Gemüthe des Pöbels nicht übel berüchtigt, welcher von ſeiner Jugend an gewöhnet war, ſie mit eben den Leidenſchaften zu verehren, die ihnen der Schauplatz beylegete, und welcher durch dergleichen Scherze nichts von ſeiner gewöhnlichen Verehrung gegen ſie nachließ. Die Spottſchriften hingegen beſchimpfeten wirklich die großen Männer der Republik, in dem Gemüthe des römiſchen Volkes. Und da ſie macheten, daß man ſolche nicht mit ſo vieler Hochachtung und

k) AVG. *Lib. II. de Civit. Dei C.* 12.

l) Quum artem ludicram ſcenamque totam probro ducerent, genus id hominum non modo honore civium reliquorum carere, ſed etiam tribu move-

und Ehrerbiethung anſah: ſo macheten ſie dieſelben dem Dienſte des Staates und dem Befehlshaberamte nicht ſo nützlich.

Der heilige Auguſtin verweiſt den Römern eine ſo ſeltſame Aufführung mit eben ſo vielem Nachdrucke, als Verſtande. Wie, ſaget er *k*), da er ſich zum Scipio wendet, von dem er einige Worte von dieſer Materie angeführet, ihr befindet es für gut, daß man den Dichtern bey Lebensſtrafe unterſaget hat, einen Römer an zu greifen, da man ihnen alle Freyheit läßt, die Götter durch zu ziehen? Euer Senat iſt euch alſo lieber, als euer Capitolium? Ihr ziehet alſo Rom dem Himmel, euren guten Namen der Götter ihrem vor? Ihr bindet die Zunge des Dichters, wenn es die übele Nachrede eurer Bürger betrifft, und vergönnet ihr, daß ſie ſo gar vor euren Augen und in eurer Gegenwart wider die Götter losziehen darf, ohne daß ſich weder ein Rathsherr, noch ein Sittenrichter, noch der Oberprieſter einer ſolchen ungezähmten Freyheit widerſetzet? Ihr befindet, es ſey unanſtändig geweſen, daß ein Plautus, oder ein Nävius ſich unterſtanden hat, von den Scipionen, oder vom Cato übel zu reden; und ihr erduldet, daß euer Terenz Jupitern ungeſtrafet in übeln Ruf bringet und beſchimpfet, da er ihn jungen Leuten zum Lehrer und Anführer in der Bosheit giebt?

In eben der Stelle rücket der heilige Auguſtin eben den Römern einen andern Widerſpruch vor, der nicht weniger auslachenswürdig, und nicht minder unvernünftig iſt. Diejenigen, welche in den Schauſpielen die Stücke vorſtelleten, wurden für unehrlich erkläret, und als ſolche, für unwürdig geachtet, eine Bedienung in der Republik zu verwalten. Sie wurden ſchimpflich aus ihrer Zunft geſtoßen, welches die unehrlichſte Strafe war, womit die Sittenrichter die Bürger ſtrafen konnten *l*).

Man muß merken, daß dieſe Schauſpiele bey den Römern auf Befehl und durch das Anſehen der Götter eingeführet worden, und einen Theil des Gottesdienſtes ausmacheten, den man ihnen erzeigete *m*). Wie kann man alſo, ſaget der heilige Auguſtin zu ihnen, eine ſpielende Perſon beſtrafen, welche der

 Diener

moveri, notatione cenſoria voluerunt. etc. *Lib. IV. de Rep. ap. S. Aug. Lib. II. de Civit. Dei cap. 9. & 13.*

m) Nec tantum hæc agi voluerunt, ſed ſibi dicari, ſibi ſacrari, ſibi ſolemniter exhiberi. *Id. cap. 13.*

Diener dieſes göttlichen Dienſtes iſt? Mit was für einer Stirne erkläret man diejenigen für unehrlich, welche dieſe theatraliſchen Stücke vorſtellen, da man diejenigen anbethet, welche ſie erfordern *n*)? Allein, durch was für eine andere eben ſo ausſchweifende Seltſamkeit hängt man den Spielern dieſer Stücke einen Schandfleck an *o*), da man die Dichter mit Ehre und Lobſprüchen überhäufet, welche die Verfaſſer derſelben ſind *p*)?

Der dritte Abſchnitt.

Ob das Leſen der heidniſchen Dichter in den chriſtlichen Schulen erlaubet ſeyn kann?

Aus dem allen, was ich geſaget habe, entſteht ein ſehr ſtarker Einwurf wider das Leſen der heidniſchen Dichter, welcher einige Erläuterung erfordert.

Plato, der ſo weiſe und verſtändige Philoſoph, verbannet die Dichter aus ſeiner Republik, und hält dafür, man ſolle ſie jungen Leuten nicht eher in die Hände geben, als bis ſie die weiſe

n) Quomodo ergo abjicitur ſcenicus, per quem colitur Deus? & theatricæ illius turpitudinis qua fronte notatur actor, ſi adoratur exactor? *Ibid.*

o) Macrobius hat uns ein kleines Stück in Verſen erhalten, welches von auserleſenem Geſchmacke iſt, worinnen der Dichter Laberius, der Verfaſſer der Mimen, der ein römiſcher Ritter geworden war, und welchen Julius Cäſar, ſeiner Widerſtrebung ungeachtet, genöthiget hatte, auf der Schaubühne zu erſcheinen, ſeinen gerechten Schmerz ausſchüttet, daß er ſich ſelbſt durch eine niederträchtige Gefälligkeit gegen einen Prinzen auf ewig beſchimpfet habe. Dieß war der Vorredner des Schauſpieles, welches er vorſtellete. Ich habe dafür gehalten, es ſey meine Schuldigkeit, ſolchen hier ganz einzurücken:

Neceſſitas, cujus curſus transverſi impetum
Voluerunt multi effugere, pauci potuerunt,
Quo me detruſit pene extremis ſenſibus?
Quam nullo ambitio, nulla unquam largitio,
Nullus timor, vis nulla, nulla auctoritas,
Movere potuit in juventa de ſtatu;
Ecce in ſenecta ut facile labefecit loco
Viri excellentis mente clemente edita,
Submiſſa placide blandiloquens oratio!
Etenim ipſi Di negare cui nihil potuerunt,
Hominem me denegare quis poſſet pati?
Ergo bis tricenis annis actis ſine nota,
Eques Romanus lare egreſſus meo,
Domum revertar mimus. Nimirum hoc die
Vno plus vixi mihi quam vivendum fuit.

Fortu-

ſe Vorſicht erlanget haben, alle Gefährlichkeiten dabey zu vermeiden. Cicero billiget ſeine Aufführung ganz deutlich, und ſetzet, wie er, zum Voraus, die Poeſie ſey nur geſchickt, die Sitten zu verderben, die Gemüther weibiſch zu machen, und die falſchen Vorurtheile zu verſtärken, welche eine Folge der übeln Erziehung und der böſen Beyſpiele ſind. Er verwundert ſich daher, daß man eben damit die Unterweiſung der Kinder anfange, und dieſem Studio den Namen der ſchönen Wiſſenſchaften und einer geſchickten Erziehung gebe *q*).

Wir müſſen aber durch das noch mehr erſchrecket werden, was der heil. Auguſtin wider die Fabeln der Dichter ſaget. Er ſieht die Gewohnheit, die man hatte, ſie in den chriſtlichen Schulen zu erklären, als einen ſchädlichen Strom an, dem niemand widerſtünde, und welcher junge Leute in den Abgrund des ewigen Verderbens hinab ſtürzete *r*). Er erzählet eine Stelle aus dem Terenz, wo ſich ein junger Menſch durch Jupiters Beyſpiel zu einer Schandthat und Unreinigkeit ſelbſt aufmuntert; und beklaget ſich darauf, daß man unter dem Vorwande, ſeinen Verſtand zu üben, und ihn die lateiniſche Spra-

Fortuna immoderata in bono æque atque in malo,
Si tibi erat libitum litterarum laudibus
Floris cacumen noſtræ famæ frangere:
Cur, quum vigebam membris præviridantibus,
Satisfacere populo & tali quum poteram viro,
Non flexibilem me concurvaſti ut carperes?
Nunc me quo dejicis? Quid ad ſcenam affero?
Decorem formæ, an dignitatem corporis,
Animi virtutem, an vocis jucundæ ſonum?
Vt hedera ſerpens vires arboreas necat,
Ita me vetuſtas amplexu annorum enecat,
Sepulcri ſimilis nihil niſi nomen retineo.
MACROB. *Saturn. Lib. II. cap.* 7.

p) Qua ratione rectum eſt, ut poëticorum figmentorum & ignominioſorum Deorum infamentur actores, honorentur auctores? AVG. *l. c. c.* 14.

q) Videsne poëtæ quid mali afferant? - - - Ita ſunt dulces, ut non legantur modo, ſed etiam ediſcantur. Sic ad malam domeſticam diſciplinam, vitamque umbratilem, & delicatam quum acceſſerunt etiam poëtæ, nervos virtutis elidunt. Recte igitur a Platone educuntur ex ea civitate, quam finxit ille, quum mores optimos & optimum Reip. ſtatum quæreret. At vero nos, docti ſcilicet a Græcia, hæc & a pueritia legimus & didicimus. Hanc eruditionem liberalem & doctrinam putamus. *Lib. II. Tuſc. quæſt. n.* 37.

r) Væ tibi flumen moris humani! Quis reſiſtit tibi? Quamdiu non ſiccaberis? Quo uſque volves Evæ filios in mare magnum & formidoloſum? *Lib. I. Conf. cap.* 16.

che zu lehren, ihn auf ſo unwürdige Fabeln oder vielmehr auf ſo alberne Träume wendet *s*). Er ſchließt daraus, daß dergleichen Unflätereyen nicht geſchickter wären, als andere Sachen, ihm die lateiniſchen Wörter bey zu bringen; ſondern daß dieſe Wörter ſehr geſchickt wären, ihn in ſolche Unflätereyen verliebt zu machen *t*).

Der heil. Papſt Gregorius drücket ſich eben ſo nachdrücklich in einem Briefe aus, welchen er an einen Biſchof ſchreibt, und worinnen er es ihm verweiſt, daß er der Jugend die heidniſchen Dichter erkläret. „Ein und eben derſelbe Mund, ſaget er zu „ihm, kann nicht die Lobſprüche Jupiters und Jeſu Chriſti „ausſprechen; und es iſt entſetzlich, daß ein Biſchof das ſingt, „was einem frommen Layen nicht einmal geziemet *u*).

Kann nun wohl in den chriſtlichen Schulen das Leſen der Dichter verſtattet werden, welches ſo einmüthig von den Kirchenvätern und ſelbſt von den Heiden verdammet worden iſt?

Man muß geſtehen, dieſe Zeugniſſe ſind ſehr ſtark, und vermögend, einen Lehrer furchtſam zu machen, dem ſeine und der ihm anvertrauten Jugend Seligkeit ſo lieb iſt, als ſie ihm ſeyn ſoll. Damit man aber in einer ſo wichtigen Sache behutſam verfahre: ſo iſt nöthig, wie der P. Thomaſſin in demjenigen Werke anmerket *v*), wo er dieſe Frage aus dem Grunde abhandelt, daß man die Dichtkunſt ſo wohl, als das Leſen der Dichter, von dem Misbrauche unterſcheide, den man mit beyden vornehmen kann. Denn dieſer Misbrauch allein iſt verdammenswürdig, und iſt in der That auch von denjenigen verdammet worden, von denen ich geredet habe.

Ich will nur bey den letztern, nämlich bey den Kirchenvätern ſtehen bleiben, deren Anſehen am meiſten Eindruck bey uns haben muß. Die beſtändige Gewohnheit, die heidniſchen Dichter in den chriſtlichen Schulen zu leſen, wovon ſie ſelbſt Zeugniß abgeben, iſt ein deutlicher Beweis, daß dieſe Gewohnheit an ſich ſelbſt nicht, als böſe, angeſehen worden iſt.

Kann man wohl glauben, daß ſo viele in der Religion ſo wohl unterwieſene Kirchenväter, und auch ſo viele fromme und von

s) In quibus a me deliramentis atterebatur ingenium. *Ibid.*

t) Non omnino per hanc turpitudinem verba iſta commodius diſcuntur, ſed per hæc verba turpitudo iſta confidentius perpetratur. *Ibid.*

von der Furcht Gottes ſo eingenommene Mütter, in Gegenwart und ohne Zweifel auf den Rath der heiligen Biſchöfe, welche damals der Kirche vorſtunden, eingewilliget hätten, daß man ihre Kinder zu ſolchen Studien anhielte, welche durch die chriſtliche Religion verdammet waren? Die Kirchengeſchichte lehret uns, daß die Mutter des heil. Fulgenz *w*), die wegen ihrer großen Frömmigkeit in vielem Anſehen war, gewollt habe, ihr Sohn ſolle den ganzen Homer und ein Stück vom Menander auswendig lernen, ehe er die erſten Grundſätze der lateiniſchen Sprache erlernete.

Die ganze Welt weis, was für beſondern Fleiß der heil. Baſilius und der heil. Gregorius von Nazianz lange Zeit vor dem heil. Fulgenz auf das Leſen der heidniſchen Schriften, und ins beſondere der Dichter gewendet haben. Dieſe beyden großen Heiligen können jungen Leuten zu einem vollkommenen Muſter vorgeleget werden, ſo wohl auf was für Art ſie ſich auf das Leſen der heidniſchen Bücher legen ſollen, als auch, was für eine Aufführung ſie in ihren Studien in Acht nehmen müſſen. Die Geſchichte erzählet uns von ihnen, daß ſie nur zween Wege kannten, wovon der eine zur Kirche, der andere in die Schulen führete. Sie wußten in einer ſo verderbten Stadt, als damals Athen war, und mitten unter der Jugend, die ſich allen Arten der Ausſchweifungen übergeben hatte, die Unſchuld und Reinigkeit ihrer Sitten zu erhalten, gleich denen Flüſſen, welchen die Vermiſchung des Seewaſſers ihre Süßigkeit nicht benimmt. Wenn man nur ihre Werke geleſen hat: ſo weis man, wie ſie das Leſen der Dichter durch den frommen Gebrauch geheiliget haben, zu welchem ſie es angewendet.

Hat die chriſtliche Religion, welche ſo tapfer und ſo klüglich von dem heiligen Auguſtin in ſeinem vortrefflichen Werke von der Stadt Gottes vertheidiget worden, wohl Urſache, ſich über die weltlichen Wiſſenſchaften zu beklagen, worauf ſich dieſer große Mann in ſeiner Jugend gelegt hatte, und die ihm wider die Heiden und alle Feinde des Chriſtenthumes unüberwind-

liche

u) An den Biſchof Deſider. IX, Brief 48.

v) Anweiſung, wie man die Dichter chriſtlich lehren und lernen ſoll.

w) In dem Leben Fulgent. 1 Cap. heißt ſie religioſa mater.

liche Waffen in die Hände gaben, deren ſich die Kirche in allen Jahrhunderten ſo vortheilhaft wider ſie bedienet hat?

Vieleicht wäre es zu wünſchen geweſen, daß eben der Verfall, welcher den Götzendienſt begraben hat, auch dieſe traurigen Denkmaale und dieſe unreinen Ueberbleibſel des Heidenthumes, welche ſehr fähig ſind, die Gemüther an zu ſtecken und zu verderben, auf ewig verſchlucket, und aus den Augen gebracht hätte. Allein, die göttliche Vorſicht hat ſie ohne Zweifel darum den Götzendienſt überleben laſſen, damit ſie in allen folgenden Jahrhunderten ein Zeugniß wider die Unreinigkeiten und entſetzlichen Ausſchweifungen ablegeten, welche die heidniſche Religion nicht allein duldete, ſondern auch befahl, und welche ſie ſo gar durch das Beyſpiel der Götter heiligte.

Julian, der Abtrünnige, hatte vollkommen eingeſehen, was für einen höchſt empfindlichen Schaden das Studieren der heidniſchen Schriften ſeinem Aberglauben brachte, als er den Chriſten verboth, die weltlichen Wiſſenſchaften zu lehren. Der Abſcheu, welchen alle heilige Biſchöfe und der heilige Auguſtin, wie die andern, vor dieſem gottloſen Geſetze bezeugeten, muß dem Leſer der heidniſchen Dichter zum Beſten, an Statt einer beredten Schutzſchrift, dienen. Man war damals genöthiget, an der Stelle ihrer Werke chriſtliche Poeſien ein zu führen. Die geſchickteſten Köpfe, und ins beſondere der heilige Gregorius von Nazianz, ließen ihren Eifer und ihre Gelehrſamkeit in Verfertigung verſchiedener Stücke von allerhand Gattungen der Dichtkunſt, zur Nachahmung Homers, Pindars, Euripides, Menanders und anderer ſehen. Als aber der Kirche der Frieden und die Freyheit wieder gegeben wurden: ſo war es eine von den vornehmſten Früchten, die man daraus zog, daß man die heidniſchen Dichter wieder, wie zuvor, lehrete; und man that es in den chriſtlichen Schulen ohne Zweifel noch mehr, als jemals, auf eine chriſtliche Art.

Welches iſt dieſe chriſtliche Art? Man kann es aus einer ſehr kurzen, aber vortrefflichen Abhandlung erlernen, die der heilige Baſilius einigen jungen Leuten zum Beſten hiervon verfertiget hat, welche ſeine Verwandten waren, und die heidniſchen Schriften laſen, wie man es noch in den Schulen thut.

Dieſer

Dieſer gelehrte Biſchof, eins von den gröſſeſten Lichtern der griechiſchen Kirche, ſetzet anfänglich dieſen Grundſatz feſt: Da wir das Glück haben, Chriſten zu ſeyn, und in dieſem Stande zum ewigen Leben beſtimmet ſind: ſo müſſen wir nichts hoch ſchätzen, noch ſuchen, als was uns zu dem andern Leben nützlich ſeyn kann. Er bekennet, daß eigentlich zu reden, nur die heiligen Bücher uns dahin führen könnten. Er füget aber hinzu, daß wir, in Erwartung bis uns die Reife des Alters in den Stand ſetzet, die heilige Schrift aus dem Grunde zu erlernen und recht zu verſtehen, uns mit Leſung anderer Schriften beſchäfftigen können, die nicht ganz und gar davon entfernet ſind; ſo, wie man gewohnet iſt, ſich zu den rechten Treffen durch Uebungen vor zu bereiten, die darauf abzielen.

Die in den weltlichen Schriften zerſtreuten Lehrſätze können uns, entweder durch ihre Gleichförmigkeit, oder auch durch ihren Unterſchied zu denen in der heiligen Schrift befindlichen bereit machen. Die Seele iſt, wie ein Baum, der nicht allein Früchte, ſondern auch Blätter hat, die ihm zum Zierrathe dienen. Die Frucht der Seelen iſt die Wahrheit. Die weltliche Wiſſenſchaft iſt an Statt der Blätter, welche dieſe Frucht zu bedecken und zu ſchmücken dienen. Daniel erlernete alle Künſte und Wiſſenſchaften der Chaldäer, und zeigete dadurch, daß dieſe Erlernung den Kindern Gottes und Propheten nicht unanſtändig wäre. Denn ſonſt würde er ſich derſelben eben ſo wohl, als des Fleiſches, enthalten haben, das man ihm von des Königes Tafel auftrug. Lange vor ihm hatte Moſes alle Weisheit der Aegypter gelernet.

Der heilige Baſilius zeiget ins beſondere, wie das Leſen der Dichter zur Einrichtung der Sitten nützlich ſeyn könne. Er giebt zu erkennen, daß die ſchönen Verſe des Heſiodus, die ſo bekannt und hoch geſchätzet ſind, worinnen er den Laſterpfad mit Bluhmen beſtreuet, voller Annehmlichkeiten, und aller Welt offen; den Tugendweg hingegen rauh, ſchwer und ſteil vorſtellet, eine ſchöne Lehre für junge Leute ſind, welche ſie lehret, ſie ſollen ſich durch die Mühſeligkeiten und Schwierigkeiten, die gemeiniglich die Tugend umgeben, nicht abſchrecken noch abhalten laſſen. Er redet darauf vom Homer, und ſaget, daß ein geſchickter und in der Kenntniß dieſes Dichters ſehr bewanderter

Mann,

Mann, ihn hätte bemerken laſſen, daß er voller vortrefflichen Lehrſprüche wäre, und ſeine Gedichte als ein beſtändiges Lob der Tugend angeſehen werden müßten. Er führet viele ſchöne Stellen davon an.

Wie alſo die Bienen ihren Honig aus den Bluhmen zu ſaugen wiſſen, die eigentlich nur dem Geſichte und dem Geruche zu ſchmeicheln ſcheinen: alſo können wir eine Nahrung für unſere Seele in den weltlichen Schriften finden, worinnen die andern nur das Vergnügen und die Anmuth ſuchen. Allein, füget dieſer Kirchenvater hinzu, da er dieſe Vergleichung fortgeſetzet, die Bienen halten ſich nicht bey allen Arten der Bluhmen auf; und auch ſelbſt aus denjenigen, wo ſie verweilen, ziehen ſie nur das, was ſich zur Verfertigung ihres koſtbaren Saftes ſchicket. Wir müſſen uns bemühen, ihnen nach zu ahmen; und wie man die Dornen vermeidet, wenn man Roſen bricht: ſo müſſen wir aus den weltlichen Schriften dasjenige nehmen, was darinnen nützlich iſt, ohne daß wir dasjenige berühren, was ſie ſchädliches haben können.

Dieſes iſt unſere Richtſchnur und unſer Muſter. Dieß iſt das Mittel, das Leſen der Dichter zu heiligen. Und wie könnten wir uns davon entfernen, da die Heiden ſelbſt uns hiervon ein Beyſpiel geben? Wäre es wohl vernünftig, wenn wir in dieſem Punkte nicht ſo viel Zärtlichkeit hätten, als ſie? Quintilian will, wie ich anderswo ſchon angemerket habe, man ſolle nicht allein unter den Autoren, ſondern auch noch unter denen Stellen eine Wahl treffen, die man bey denenjenigen leſen kann, welche man ausgeſuchet hat; und er erkläret ſich, daß in dem Horaz Stücke wären, die er jungen Leuten nicht gern erklären wollte *x*). Plato, von dem wir oft geredet haben *y*), ſchreibt eben das Geſetz vor. Er will, man ſolle die Poeſien erhalten, welche den guten Sitten nicht zuwider ſind; man ſolle diejenigen verwerfen, welche durchaus ſchlimm ſind; man ſolle diejenigen verbeſſern, welche ſolche Veränderungen an ſich nehmen können. Dieſe Sorgfalt trägt er Perſonen von einem reifen Alter, von einer vollkommenen Erfahrung und von

x) Alunt & Lyrici: ſi tamen in partes operis elegeris. Nam & græci his non auctores modo, ſed etiam licenter multa, & Horatium in quibus-

von einer bekannten Redlichkeit auf. Die Welt muß es denenjenigen vielen Dank wiſſen, die zu unſerer Zeit faſt alle Poeten in den Stand geſetzet haben, daß ſie in den Schulen können geleſen und erkläret werden.

Der vierte Abſchnitt.

Ob es den chriſtlichen Dichtern erlaubet ſey, in ihren Gedichten die Namen der heidniſchen Gottheiten zu gebrauchen?

Ich fange mit dem Geſtändniſſe an, daß ich bey der vorhabenden Frage Urſache habe, zu befürchten, es möchte eine Art von Verwegenheit zu ſeyn ſcheinen, wenn ich die chriſtlichen Dichter in dem Beſitze ſtören wollte, in welchem ſie ſind, die Namen der heidniſchen Gottheiten in ihren Gedichten zu gebrauchen; um ſo vielmehr, weil dieſe Gewohnheit ſehr alt iſt, und man nicht leugnen kann, daß ihr Männer gefolget ſind, die wegen ihrer Verdienſte ſehr hoch geſchätzet, und oftmals ſelbſt wegen ihrer Frömmigkeit ſehr anſehnlich geweſen ſind. Nichts deſto weniger erſuche ich den Leſer, er wolle erlauben, daß ich ſie nicht als eine Gewohnheit anſehe, die ein Geſetz machet; und mir dabey vergönnen, daß ich den Urſprung davon aufſuche, die Urſache davon erwäge, und die Folgen davon unterſuche. Es kann ja ſehr alte Irrthümer geben, die deswegen doch nicht gültiger ſind, und denen man keine Verjährung wider die Wahrheit zugeſteht, als deren Gerechtſamen ewig ſind. Ueberdieß ſo bin ich nicht der erſte, der wider dieſen Misbrauch ſchreyt, und man hat ſich zu allen Zeiten dieſem vorgegebenen Beſitze widerſetzet, als der ohne Grund und rechtmäßigen Titel iſt, welches genug iſt, die Verjährung zu verhindern.

Die Dichtkunſt, ſo wie ich ſie hier nehme, iſt durch die Handleiſtung und den Dienſt des Heidenthumes auf die Chriſten gekommen. Daſſelbe allein hat die Regeln derſelben vorgeſchrieben und die Muſter gegeben. Durch das Leſen der griechiſchen und lateiniſchen Dichter hat man ſich einen Begriff davon

busdam nolim interpretari. QVINT. Lib. I. c. 14.

y) PLAT. de Leg. Lib. 7.

davon gemacht. Man hat ſich einzig und allein darauf geleget, ſie zu erlernen und ihnen nachzuahmen. Alle ihre Erfindungen und faſt alle Ausdrückungen kommen nothwendig auf die falſchen Gottheiten an. Ihnen den Jupiter, Mars, Bacchus, Venus, Apollo und die Muſen nehmen, iſt eben ſo viel, als ihnen dasjenige nehmen, was zugleich den Grund ihrer Dichtkunſt und Gottesgelahrtheit machete. Hat es nicht geſchehen können, daß Leute, die vieleicht in der Religion nicht gar zu zärtlich geweſen, die in die Schönheiten der weltlichen Dichtkunſt verliebt, und gleichſam davon berauſchet, und von ihrer Kindheit an mit dieſer annehmlichen Leſung ernähret geworden, unvermerkt auch ſogar die Sprache derſelben zu eigen angenommen haben, ohne daß ſie darauf gar zu viel Acht gehabt? Hat es nicht geſchehen können, daß dieſe Gewohnheit wie ſo viele andere, der man auch mit eben ſo weniger Achtſamkeit gefolget, und die nach und nach durch die Zeit und den Gebrauch gebilliget iſt, alſo gemein geworden ſey, als wir ſie ſehen? Es muß daher erlaubet ſeyn, zu unterſuchen, ob ſie an ſich ſelbſt auf die Vernunft gegründet iſt.

Das geringſte Fünkchen einer geſunden Vernunft lehret uns, daß derjenige, der redet, einen deutlichen Begriff von dem haben muß, was er ſagen will; und daß er ſich Wörter bedienen ſoll, die in dem Gemüthe des Zuhörers einen deutlichen Begriff von demjenigen machen, was in ſeiner Seele vorgeht. Dieß iſt der vornehmſte Zweck der Sprache, und die Abſicht ihrer Einführung. Dieß iſt das nothwendigſte Band der Geſellſchaft und des gemeinen Umganges. Der Beyfall aller Menſchen, und die Natur ſelbſt lehret uns, daß dieſes der rechte einige Gebrauch iſt, wozu man die Rede anwenden kann. Der Zuhörer hat das Recht, es zu fordern; und wenn man ſeine Erwartung hintergeht, und ihm nichts, als bloße Töne und leere Worte, giebt, worinnen kein Verſtand iſt, ſo machet man ſich unwürdig, gehöret zu werden.

Man bitte einen Dichter, der z. E. in Beſchreibung eines Sturmes, den Neptun und Aeolus anruft, er wolle uns doch deſſen theilhaftig machen, was in ſeiner Seelen vorgeht, wenn er die Namen dieſer heidniſchen Gottheiten ausſpricht. Was denket er dabey, und was will er, daß andere dabey gedenken

ſollen?

ſollen? Welches iſt die eigentliche Bedeutung, die er damit verknüpfet, und was hoffet er für eine, die man nach ihm damit verknüpfen werde? Sieht er unter dieſen Wörtern etwas weſentliches und wirkliches?

Wenn ſich die Heiden bey einem Sturme zum Neptun und Aeolus wandten: ſo verſtunden ſie unter dieſen Namen wahrhaftige Weſen, die der Anrufung und des Vertrauens würdig, auf das Schreyen der Elenden aufmerkſam, und bey ihren Trübſalen empfindlich waren, die ihre Gebethe erhöreten, ihre Gelübde annahmen, eine bekannte Gewalt über die Elemente, welche ihnen unterworfen waren, ausübeten, und Macht genug hatten, den Sturm zu zertheilen, und ſie aus der Gefahr zu ziehen.

Ein chriſtlicher Dichter aber, der bey einem Ungewitter dieſe vorgegebenen Götter des Meeres und der Winde anruft, glaubet der auch, er rede zu jemanden? Hoffet er, von ihm erhöret zu werden, und will er es andere überreden? Bedeuten Neptun und Aeolus bey ihm etwas wirkliches? Bildet er ſich ein, daß ſie da ſind, oder jemals da geweſen ſind? Wer ſieht nicht, daß nichts ungereimter, nichts närriſcher, nichts abgeſchmackter iſt, als Namen ohne Kraft, und auch ohne Wirklichkeit mit einem pathetiſchen Tone an zu reden, und in prächtigen Verſen die lebhafteſten Figuren zu häufen, ein bloßes Nichts zu beſchwören, daß es uns zu Hülfe kommen ſoll? Wenn man Luſt hat, alſo vergebens zu reden; verdienet man da die Aufmerkſamkeit eines ernſthaften Menſchen?

Was denket gleichfalls und was will ein Dichter ſagen, der ſich mit kaltem Blute zum Apollo und zu den Muſen wendet, und ſie bittet, ihn zu begeiſtern? welcher der Ceres, dem Bacchus, der Pomona Dank abſtattet, daß ſie den Menſchen eine reiche Aernde, eine volle Weinleſe, und ein gutes Obſtjahr gegeben? Ich will nicht argwohnen, daß dieſer Dichter eben das unter dieſen Namen verſteht, was die Heiden darunter verſtunden. Das würde eine Gottloſigkeit und Ruchloſigkeit ſeyn. Denn alle Götter der Heiden waren, wie St. Paulus nach dem David ſaget, Götzen: Alle Götter der Heiden ſind Götzen. Das hieße die Menſchen zum Unglauben führen, welcher ihre Wünſche, ihr Verlangen, ihre Hoffnung und ihre Erkenntlichkeit

lichkeit auf etwas anders richtet. Das hieße ſie zu wahrhaftigen Götzendienern machen, und ſie lehren, andere Dinge an Gottes Statt einführen, welche ſeine Stelle erſetzeten, da ſie dasjenige gäben, was man nur von ihm empfangen könnte, und welche ihm die Ehre aller ſeiner Werke und Wohlthaten raubeten.

Das Vernünftigſte, was ein Dichter, wie es ſcheint, antworten könnte, iſt, daß er durch dieſe Namen der Götter, die er anruft, oder denen er Dank abſtattet, die verſchiedenen Eigenſchaften des Allerhöchſten, des wahrhaftigen Gottes, verſteht. Allein, heißt denn das ihn ehren, wenn man ihm den Namen ſeiner abgeſagteſten Feinde giebt, die ihm ſo lange die Gottheit ſtreitig gemacht haben, und die ſich noch die Titel und die Ehre erzeigen laſſen, die ihm allein gebühren? Fürchtet man ſich nicht, durch eine ſolche Entheiligung denjenigen zu erzürnen, der in der Schrift ſo oft ein eifriger Gott und Rächer genennet wird? Heißt das nicht, zum wenigſten in der Sprache, die Frucht des Sieges Jeſu Chriſti zernichten, welcher den Teufel von allem dem vertrieben, was er eingenommen hatte? Heißt das nicht, ihm einiger Maßen alle Stücke ſeiner Herrſchaft wieder zuſtellen, da man ihn in die Geſtirne, in die Elemente, in die ganze Natur ſetzet; da man ihn zum allgewaltigen Herrn über Frieden und Krieg, über den Ausgang der Schlachten, über das Schickſal der Staaten und Privatperſonen machet; und da man ihn für den Urheber aller natürlichen Gaben ausgiebt, um welche er ſich ſonſt von den Götzendienern bitten, und wofür er ſich Dank ſagen ließ?

Die Schrift lehret uns *z*), daß ein nicht gar zu ehrerbiethiges Wort gegen die allerhöchſte Majeſtät des wahren Gottes, welches den Heiden entfahren, die ihn nicht kannten, durch eine blutige Niederlage eines ganzen Volkes geſtrafet worden. Glaubet man, daß dieſes ſo empfindliche und ſo eifrige Ohr, welches alles höret *a*), jetzo nicht von den unreinen und gotteslaſterlichen Namen der heidniſchen Gottheiten ſo ſehr verletzet werde, welche ihm die Chriſten bey zu legen ſich unterfangen? Hätte

z) Und es trat ein Mann Gottes herzu, und ſprach zum Könige Iſrael: So ſpricht der Herr, darum, daß die Syrer haben geſagt: Der Herr ſey ein Gott der Berge, und nicht ein Gott der Gründe, ſo habe ich allen dieſen großen

Hätte der heilige König David einen der Gottheit ſo ſchimpflichen Misbrauch wohl gebilliget, er, welcher alles, was die Ehre des wahren Gottes unrechtmäßig an ſich gezogen, für einen ſolchen Gräuel hielt *b*), daß er ſeine Lippen zu verunreinigen geglaubet hätte, wenn er nur bloß dasjenige genennet, welches ein Gegenſtand des Götzendienſtes war?

Zwiſchen dieſen beyden Abwegen, daß man nämlich durch dieſe Namen die falſchen Götter oder den wahren Gott verſteht, findet ſich noch eine Mittelſtraße, welche in Wahrheit nicht ſo gottlos, aber (man erlaube mir, es zu ſagen) ganz und gar unſinnig und närriſch iſt; nämlich, daß man gar nichts darunter verſteht. Können der Verſtand und die geſunde Vernunft wohl eine ſolche Sprache, oder vielmehr einen ſolchen unanſtändigen Misbrauch der Rede, ſo hingehen laſſen? Und überdieß, da alle Handthierungen, alle Künſte und Wiſſenſchaften ſich der allgemeinen Regel unterwerfen, man ſolle nur etwas bedeutende Wörter gebrauchen, wenn man ſich erklären wolle; warum ſollte die Dichtkunſt die einzige ſeyn, die ſich davon losſprechen, und die ſich noch heutiges Tages des beſondern und neuen Vorrechtes rühmen wolle, daß ſie rede, ohne zu wiſſen, was ſie ſage?

Man muß aufrichtig bekennen, die meiſten fallen nur deswegen in dieſe Ungereimtheit, weil ſie niemals eine ernſtliche Betrachtung darüber angeſtellet haben. Sie folgen dem Strome einer Gewohnheit, die ſie eingeführet finden, und es kömmt ihnen nicht ein, daß ſie den Urſprung davon unterſuchen, noch etwas böſes davon argwohnen ſollten. Ich erkenne, daß ich ehemals in dieſem Zuſtande geweſen bin; und wenn es mir wiederfahren, daß ich zuweilen den Namen einiger heidniſchen Gottheiten in Verſen gebrauchet habe, welches mich jetzt ſehr reuet: ſo habe ich es zur Nachahmung anderer gethan, deren Beyſpiel für mich ein Geſetz, aber nicht eine Rechtfertigung war.

Dieſer Gebrauch, wozu die chriſtlichen Dichter die heidniſchen Gottheiten anwenden, ſcheint noch ungereimter zu ſeyn,

 und

großen Haufen in deine Hand gegeben, daß ihr wiſſet: Ich ſey der Herr, 1 B. Kön. XX, 28.

a) Buch der Weish. I, 10.

b) Pſ. XV, 4.

und wird noch unerträglicher, wenn man ihn in geiſtlichen Materien anwendet, wo man von dem wahren Gotte redet, wo man ihm für die Güter danken will, welche er den Menſchen ertheilet, wo man ſelbſt zuweilen das Wichtigſte und Anſehnlichſte in der Religion abhandelt.

Was für ein Vergnügen auch Sannazars Gedichte beym Leſen erwecken mögen; kann man es ihm wohl verzeihen, daß er das Heilige und Unheilige in einem Gedichte zuſammen gemenget hat, worinnen er das Herrlichſte von unſern Geheimniſſen, ich will ſagen, die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, vorträgt? Schicket es ſich wohl, da er bey einer ſolchen Gelegenheit von der Hölle redet, daß er noch die Herrſchaft darüber dem Pluto läßt, und ihm die Furien, die Harpyen, den Cerberus, die Centauren, die Gorgonen und andere dergleichen Ungeheuer zugeſellet? Iſt es vernünftig, daß er die Eylande Creta und Delos, deren eines wegen Jupiters Geburt, das andere wegen Latonens Kinder ihrer berühmt iſt, mit der kleinen Stadt Bethlehem in Vergleichung ſtellet, wo Jeſus Chriſtus geboren worden? Vor allen Dingen aber, kann man es wohl ertragen, daß dieſer Dichter, nachdem er den wahren Gott oder wenigſtens die himmliſchen und ſeligen Geiſter angerufen, damit er von der Geburt Jeſu Chriſti von einer Jungfrau würdiglich reden könne, auch noch den Beyſtand der Muſen, dieſer vermeyneten Jungfern des Heidenthumes, erbittet, als die ſich der Ehre der Jungfrau Maria eben ſo wohl annehmen müßten, als jene?

Der reinen Jungfrau Frucht, des Vaters gleicher Sohn,
Der durch die hohe Luft vom Himmel hergeſandt,
Die alte Sündenſchuld der Menſchen abgewaſchen,
Und den verſchloßnen Weg des Himmels aufgethan,
Das ſey mein erſtes Werk: Laßt mir die erſte Müh,
Ihr Engel, glücklich gehn. Legt die vom Anfang her
Vernommnen Gründe dar; und wenns vergönnet iſt,
Entwickelt den Verlauf von dieſer großen That.
 Nicht minder wünſcht ich mir, o Muſen, unſer Schmuck!
Hier euren Quell und Hayn und eurer Felſen Kluft.
Da ihr vom Himmel ſtammt, und euch die Jungferſchaft
Und eines reinen Rufs Verehrung wohlgefällt:
Geht euch der Himmel an, und dieſer Jungfer Ehre.
Drum zeiget mir den Weg, der durch die Wolken dringt,
Und ſchließt mit mir das Thor des weiten Himmels auf.

In dem folgenden erkennet er, daß dergleichen Geheimniſſe den Muſen und dem Phöbus gänzlich unbekannt ſind.

Nun meld ich, was man nie am Caſtalis gehört,
Die Muſen nie gerühmt, und Phöbus nie gekannt.

Allein, er kömmt bald wieder zu ſeiner poetiſchen Narrheit; er giebt ihnen alle Gewalt wieder, erkennet ihr Anſehen, und leiſtet ihnen von neuem ſeine Huldigung, als den einzigen Gottheiten der Dichter.

Thun mir die Muſen nur die Hölen am Parnaß,
Des Eingangs Heiligthum, die goldnen Schwellen auf:
So unterlieg ich nicht.

Ob gleich nicht alle Menſchen ein von der Religion ſo ſehr eingenommenes Herz haben, daß ſie von der Schmach gerühret werden, die ein ſolcher Misbrauch dem wahren Gotte anthut, welcher der einzige Geber aller Güter und Gaben iſt, und von dem man ſie folglich, wie ſowohl die Vernunft, als Gottesfurcht, lehret, allein bitten muß: ſo haben ſie doch zum wenigſten ſo viel geſunde Vernunft, daß ſie das Lächerliche einer ſo wunderlichen Verbindung, und einer ſo unnatürlichen Vermiſchung des Heiligen und Unheiligen, des Chriſtenthumes und Heidenthumes bey ſich empfinden.

Es iſt allhier ſeit kurzem ein engliſches Gedicht zum Vorſcheine gekommen, welches den Titel führet: **Das verlorene Paradies**; und welches durch eine geſchickte Hand auch in das Deutſche überſetzt worden. In demſelben iſt durchgehends mit einer gleichen Vermengung des Heiligen und Unheiligen, welches ſich darinnen findet, verſtoßen worden; und das um ſo vielmehr, weil die Sache, die darinnen abgehandelt wird, das Vortrefflichſte und Heiligſte in der Religion in ſich faſſet. Es iſt verdrüßlich, daß ein ſonſt ſo vortreffliches Gedicht, welches dem engliſchen Volke viel Ehre bringt, an einigen Stellen durch einen kleinen Fehler, ſo verſtellet iſt, welcher, ohne das Innere dieſes Werkes zu ändern, leichtlich bloß dadurch gehoben werden könnte, daß man einige Vergleichungen abſchnitte, die ganz und gar nicht zur Sache dienen. Man merket wohl, daß der Verfaſſer ſie deswegen mit eingeſtreuet hat, weil er durch den Strom der Gewohnheit, und durch den ſchlimmen Geſchmack fortgeriſſen worden, welcher faſt alle Dichter über-

fallen hat, daß ſie in ihren Stücken die lächerlichen Erdichtungen der Fabel anbringen, und die heidniſchen Gottheiten mitten in der Chriſtenheit wieder auferwecken, des Lächerlichen ungeachtet, welches ſich in einer ſo ſeltſamen Verbindung findet, die ſowohl der geſunden Vernunft, als der Religion, zuwider iſt. Im übrigen, ob gleich noch einige Fehler in dieſem Gedichte an zu treffen ſind, wie der ſcharfſinnige Verfaſſer weislich angemerket, welcher die Unterſuchung und Critik deſſelben gemacht hat: ſo dünket mich doch, man könne es nicht ohne Urſache als ein Meiſterſtück der Kunſt anſehen, welches würdig ſey, mit den vollkommenſten und hochgeachtetſten Gedichten des Alterthumes in Vergleichung zu kommen, nach deren Muſter es gemacht worden.

Der berühmte Santeuil von St. Victor hatte in ſeiner Jugend eine Schutzſchrift für die Fabeln gemacht. Sein Herr Bruder, ein Geiſtlicher, der ſehr gottesfürchtig war, und viele Verdienſte hatte, antwortete darauf in ſehr ſchönen und zierlichen Verſen. Der erſte erkannte nach der Zeit ſehr wohl, daß die Vernunft auf ſeines Bruders Seite war. „Ich habe wider die neuen Ankläger der Fabeln, ſchreibt er von ſich ſelber, „in der Jugend ein Gedicht geſchrieben: aber mein ſchon bedachtſamerer Bruder erinnert mich in einem chriſtlichen und „doch gut lateiniſchen Gedichte, daß ich bisher darinnen thöricht geweſen.„ Er hielt ſich daher für verbunden, einen öffentlichen Wiederruf zu thun, doch nach Art der Dichter, und wollte, daß man ihn denen Verſen beyfügete, die dazu Gelegenheit gegeben hatten. „Man ſchreibe es mir nicht als eine „Gottloſigkeit zu, ſaget er, daß ich, als ein Chriſt, aus dem „Aberglauben der Alten etwas in meine Verſe mit eingeſtreuet „habe. Ich habe nur, mich in der Schreibart zu üben, alſo „geſpielet, damit ich geſchickter würde, dasjenige zu ſchreiben, „was die Religion angeht. Dieſes habe ich dem geneigten „Leſer zu wiſſen thun wollen.„

Ich darf hier den Verweis nicht vorbey laſſen, welchen der Herr Boſſuet, Biſchof zu Meaux, eben dem Santeuil gegeben hat, weil er in einer Schrift an den Herrn de la Quintinie, worinnen er von den Gärten zu Verſailles redete, den Namen Pomona gebrauchet hatte. Das Anſehen dieſes großen Mannes,

nes, welcher mit einem auserleſenen Geſchmacke an den ſchönen Wiſſenſchaften eine tiefe Ehrerbiethung gegen die Religion verband, muß meinem Bedünken nach bey der Sache, die ich abhandele, von großem Gewichte ſeyn. Dieſer Dichter machete eine poetiſche Schrift, ſich zu rechtfertigen, oder vielmehr zu entſchuldigen, und beſchloß ſie mit dieſer Inſchrift: „Es ſoll „mich gereuen, in einem lateiniſchen Worte gefehlet zu haben, „wenn ich einem ſo großen wider mich aufſtehenden Biſchofe „misfällig geweſen zu ſeyn ſchiene, geſetzt, daß mich auch die „Muſen losſprächen.„

Allein, ſaget man, wenn man die Namen der heidniſchen Gottheiten und die fabelhaften Erdichtungen gänzlich verbannet, was wird aus der Dichtkunſt werden? und vornehmlich, worauf wird das Heldengedicht, das ſchönſte unter allen Gedichten, ankommen. Die Erzählung wird darinnen durch eine traurige und verdrüßliche Einträchtigkeit nur ſehr ſchläfrig ſeyn können; und man wird entweder ſich deſſen gar begeben müſſen, oder dieß Gedicht wird nicht mehr von der Geſchichte unterſchieden ſeyn, als durch den Wohlklang der Sprache, und man wird einen geſchickten Dichter von einem guten Versmacher nicht unterſcheiden.

Bey Abſchaffung dieſes Geſchleppes von Gottheiten will ich im geringſten nicht, daß man den Dichtern dasjenige unterſage, was ſie die Fabel, oder Einrichtung eines Gedichtes nennen. Hierdurch wird ſich ein Dichter allezeit von dem Geſchichtſchreiber unterſcheiden. Die Sache, die er abhandelt, gehöret ihm nicht mehr zu, als dem Geſchichtſchreiber. Dieß iſt ein Gut, das ihnen gemein iſt. Der Dichter aber eignet ſich es zu; und er wird ſelbſt nur durch die geſchickte und geiſtreiche Art und Weiſe, womit er die Theile dieſer Sache ordnet und zuſammenſetzet, ein Dichter.

Anfangs ſuchet er aus der Hiſtorie eine Begebenheit und berühmte That aus. Er behält die merklichſten Umſtände davon. Wenn er ſolche änderte, oder verſetzete: ſo würde er die der Sache kundigen Leſer vor den Kopf ſtoßen, auf die er doch allezeit ſehen, oder die er fürchten muß. Bis hieher iſt er durch ſeine Materie, wie der Geſchichtſchreiber, gebunden, und wird von ihr beherrſchet. Nach dieſem aber iſt er Herr, und

kann neue Umſtände hinzufügen, wenn er ſich nur immer bey der genaueſten Wahrſcheinlichkeit hält, welche der Dichtkunſt an Statt desjenigen dienet, was in der Malerey, „das andere Wahre heißt, deſſen Gebrauch darinnen beſteht, daß man „bey einer jeden Sache dasjenige erſetzet, was ſie nicht hat, aber „haben könnte, und was die Natur bey einigen angebracht „hat; und dasjenige alſo zuſammen bringt, was ſie faſt immer „vertheilet c).„ Der Dichter hat demnach die Freyheit, ſich derer Zufälle und Umſtände wohl zu bedienen, welche den Charakter ſeines Helden und dererjenigen, von welchen er redet, erheben. Er verliert, die fabelhaften Perſonen ausgenommen, nichts von demjenigen, was man bey den Alten bewundert. Alles bleibt ihm übrig; merkwürdige Erzählungen, lebhafte Beſchreibungen, edle Vergleichungen, rührende Geſpräche, neue Zwiſchenfälle, unverhoffete Begebenheiten, und wohlgeſchilderte Leidenſchaften. Hierzu füge man eine ſinnreiche Vertheilung aller dieſer Stücke. Da hat man Schönheiten für alle Zeiten und für alle Religionen, und ſie werden niemals in wohlklingenden, reinen und abwechſelnden Verſen erſcheinen, daß ſie nicht auch ein vollkommenes Gedicht ausmachen ſollten. Aber wir wollen es alles auf einen einzelnen Grundſatz zurück bringen.

Die epiſche Poeſie ſetzet ſich, wie alle andere Gattungen der Dichtkunſt, vor, zu unterrichten und zu gefallen. Alle Regeln der Dichtkunſt und alle Bemühungen der Poeten zielen auf dieſen Zweck. Nun geſchieht es nicht durch ungereimte Erfindungen und läppiſche Erdichtungen, daß man zu dieſem Ziele kommen kann. Es geſchieht aber ohne Zweifel, wenn man ſich anfangs einen ſinnreichen Entwurf von der ganzen Handlung machet, wie ſie auf einander folget, wenn man ſeinen Leſer in der Mitten oder faſt am Ende hinein führet; ihn glauben läßt, er habe nur noch einen Schritt zu thun, den Beſchluß der Handlung zu ſehen; und darauf unzählige Hinderniſſe entſtehen läßt, welche ſolchen zurück halten, und das Verlangen des Leſers erregen; wenn man ihm die vorhergegangenen Begebenheiten durch dem Wohlſtande gemäß angebrachte Erzählungen zurück ruft; und endlich die Begebenheiten mit ſolchen Ver-

c) Schreiben, welches in den Cours de peinture par Mr. de Piles a. d. 45 S. eingerücket iſt.

Verbindungen und Zubereitungen herbeybringt, welche die Neugier des Leſers erwecken, ihn mehr und mehr für den Helden einnehmen, in einer angenehmen Unruhe erhalten, und ihn aus einem unverſehenen Zufalle in den andern bis zur Auflöſung führen. Ein Heldengedicht, das ſo gemacht iſt, würde gewiß gefallen; und man würde ſich darinnen weder nach den Verwickelungen der Venus, noch nach den Schlangen oder dem Gifte der Alekto ſehnen.

Im übrigen, da ich mich hier wider die poetiſchen und fabelhaften Erdichtungen erkläre: ſo bin ich doch im geringſten nicht geſonnen, gewiſſe Figuren zu verdammen, wodurch man unbeſeeleten Dingen eine Neigung, Stimme, ja eine Handlung ſelbſt beyleget. Es wird allezeit erlaubet ſeyn, Himmel und Erde an zu reden, die Natur zum Lobe ihres Urhebers ein zu laden, den Winden Flügel zu geben, und Bothen Gottes daraus zu machen, dem Donner und den Himmeln zur Verkündigung ſeiner Herrlichkeit eine Stimme zu leihen, die Tugenden und Laſter zu Perſonen zu machen. Man kann es nicht übel aufnehmen, wenn man von einem Ueberwinder ſagen höret, der Sieg begleite überall ſeine Schritte, das Schrecken gehe vor ihm her, er ziehe die Verheerung und das Entſetzen hinter ſich nach. Wie verwegen dieſe Figuren auch ſind, ſo ſind ſie doch der Wahrheit nicht mehr entgegen, als die Metapher und Hyperbole; und ich kann hier dasjenige gut anwenden, was Quintilian von der letzten ſaget: „Es iſt genug, wenn „man erinnert, die Hyperbole lüge, doch nicht ſo, daß ſie mit „der Lüge betriegen wolle.„ In der That, an Statt daß alle dieſe Figuren, wenn ſie klüglich angebracht werden, dem Verſtande ein Blendwerk machen ſollten, ſind ſie die ganze Art und Weiſe, lebhaft und majeſtätiſch zu reden. Sie drücken empfindlicher Weiſe und in wenig Worten dasjenige aus, was man nur kaltſinnig durch einen langen Umſchweif von Worten würde ſagen können.

d) *Lib. VIII. cap. 6.*

Das zweyte Hauptſtück.
Von der Dichtkunſt insbeſondere.

Die Unterweiſungen, welche man jungen Leuten von der Dichtkunſt geben muß, betreffen entweder das Versmachen, oder die Art und Weiſe, die Dichter zu leſen und zu verſtehen, oder die Kenntniß der Regeln, und der Natur der verſchiedenen Gattungen der Gedichte.

Der erſte Abſchnitt.
Von dem Versmachen.

1) Wie unterſchiedlich der Geſchmack der Völker in Anſehung des Versmachens iſt.

Man nennet das Versmachen die Kunſt, Verſe zu verfertigen. Der verſchiedene Geſchmack unterſchiedlicher Völker in dem Versmachen iſt wunderſam. Was in einer Sprache eine ſehr große Annehmlichkeit hat, das iſt in der andern abgeſchmackt und von ſchlimmem Geſchmacke. Die ſchönen Reime z. E. welche in der heutigen Dichtkunſt eine ſo gute Wirkung thun, und welche in der franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und deutſchen Sprache dem Ohre ſo annehmlich ſchmeicheln, ſind in den griechiſchen und lateiniſchen Verſen anſtößig; und ſelbſt die Abmeſſung der griechiſchen und lateiniſchen Verſe, welche von der Länge und Kürze der Sylben herkömmt e), würde in unſerer heutigen Dichtkunſt gar keine Annehmlichkeit haben.

Allein, wenn man auch nur bey einer einzigen Sprache bleibt,

e) Man nennet ſolches insgemein die Quantität, und es iſt eigentlich das Maaß einer jeden Sylbe und die Zeit, welche man zu ihrer Ausſprache gebrauchet, nach welcher einige kurz, einige lang, einige lang u. kurz genennet werden. In Wahrheit, die deutſche und franzöſiſche Sprache beobachten die Länge und Kürze der Lautbuchſtaben in der Ausſprache, und dieſer Unterſchied geht zuweilen ſo weit, daß ſie einerley Wörtern eine verſchiedene Bedeutung geben, als packet ein Packet; gebet Gebeth und Opfer; kein Labet labet ꝛc. aveuglement, Blindheit, aveuglément, blindlings, matin, der Morgen, mâtin, ein Kettenhund. Der Lautbuchſtab e hat in den folgenden Wörtern lege-

bleibt, was für eine unendliche Abwechſelung der Füße, der Abmeſſungen, des Tonmaßes, und der Verſe findet man nicht in der lateiniſchen Poeſie? Eben das muß man auch von der griechiſchen ſagen. In wie viele verſchiedene Gattungen der Gedichte theilet ſie ſich nicht, deren jede ganz beſonders für ſich iſt, ihre beſondern Regeln und Schönheiten hat, ihre größte Anmuth oftmals aus Vermiſchung verſchiedener Arten Verſe zieht, und ſich nur zu gewiſſen Sachen und gewiſſen Materien ſchicket; ſo daß, wenn man ſie anderswo hinbringen wollte, ſie daſelbſt gleichſam fremd zu ſeyn ſcheinen, ein gezwungenes Anſehen haben, und nicht mehr ihre natürliche Sprache reden würden? Die Hexameter haben etwas ernſthaftes und majeſtätiſches: ſie werden aber ſchlechter und gemeiner, wenn man ihnen die Pentameter beygeſellet. Die alkaiſchen Verſe, vornehmlich wenn ſie von zwo unterſchiedenen Gattungen von Verſen, die man zu ihnen hinzufüget, unterſtützet werden, ſind voller Stärke und Hoheit; die ſapphiſchen hingegen haben nur lauter liebliches und fließendes, und ziehen viele Anmuth von dem adoniſchen Verſe, der die Strophe ſchließt. Bey Unterſuchung des Tonmaßes eines phaläciſchen Verſes würde man ſagen, er wäre mit Fleiße zum Scherze und Zeitvertreibe gemacht worden. Woher kann eine ſo wunderſame Abwechſelung entſtehen?

Ich kann nicht glauben, daß man von ungefähr die verſchiedenen Gattungen der Versmacherkunſt erfunden habe. Dieſe Abwechſelung iſt ohne Zweifel in der Natur gegründet, welche eine lebhafte Empfindung des Klanges in die Ohren gelegt, und ſie dahin gebracht hat, die verſchiedenen Arten der Abmeſſungen, des Steigens und Fallens, und der Auszierungen, nach denen Materien, die man abhandelt, und nach denen Leidenſchaften, die man ausdrücken will, aus zu ſuchen.

Das

legete, ſtrebete, mit bequemerem Gerede ꝛc. ſévêre, évêque, repêché de l'eau, revêtez vous, einen dreyfachen Klang, und drey verſchiedene Quantitäten, und ich weis nicht, ob uns die griechiſche und lateiniſche Sprache ein Exempel davon geben könnte. Daher iſt es klar, daß die deutſche und franzöſiſche ihre Quantität haben, ob ſie gleich nicht immer ſo klar in jeder Sylbe gemerket wird, als in dem griechiſchen und lateiniſchen. Doch dieſe Quantität wird in der franzöſiſchen Dichtkunſt nicht gebrauchet, unterſchiedene Füße und verſchiedene Sylbenmaaße zu machen; in der Deutſchen hingegen findet ſolche allerdings Statt.

Das Heldengedicht, welches die großen Thaten der Helden vorſtellet, erfordert eine ernſthafte und majeſtätiſche Verskunſt. Es will Verſe haben, die mit größern Schritten gehen, die eine längere Abmeſſung haben, die ohne gar zu hurtige und gar zu ſchnelle Bewegungen ſeyn, und ſich durch einen edlen Fall endigen ſollen, der von der Ernſthaftigkeit eines Spondäus unterſtützet wird.

Die Oden und Geſänge hergegen, welche eine Poeſie voller Empfindungen ausmachen, und gemeiniglich von dem Tanze und dem Klange der Inſtrumenten begleitet waren, ſcheinen kürzere Verſe zu erfordern, welche wie Pfeile abgeſchoſſen werden, und durch ihren fertigen und geſchwinden Gang, der Lebhaftigkeit des muntern Weſens zu Hülfe kommen, welchem ſie die Stelle überläßt.

Da die dramatiſche Poeſie weder die Majeſtät des Heldengedichtes, noch die Heftigkeit der Lieder und Oden hat: ſo bequemet ſie ſich am liebſten zu den Jamben, welche den Verſen Wohlklang genug mittheilen, ſie über die gemeine Sprache zu erheben, und ihnen nichts deſto weniger eine ſehr natürliche Einfalt laſſen, damit ſie ſich zu den vertrauten Unterredungen der ſpielenden Perſonen ſchicken, die man auf der Schaubühne einführet.

Unſere heutigen Sprachen, worunter ich die franzöſiſche, italieniſche und ſpaniſche Sprache verſtehe, kommen gewißlich von den Trümmern der lateiniſchen Sprache, durch Vermiſchung mit der deutſchen Sprache, her. Die meiſten Wörter kommen aus der lateiniſchen Sprache, die Wortfügungen aber und die Hülfswörter, welche dabey ſehr ſtark im Gebrauche ſind, kommen aus der deutſchen. Und aus dieſer Sprache ſind auch vieleicht die Reime und die Gewohnheit zu ihnen gekommen, die Verſe nicht nach denen Füßen, die aus kurzen und langen Sylben zuſammengeſetzet ſind, wie die Griechen und Römer thaten, ſondern nach der Anzahl der Sylben ab zu meſſen.

In den unwiſſenden Jahrhunderten, da man einen Geſchmack an den Reimen fand, wollte man ſie in die lateiniſche Dicht-

f) Von der deutſchen läßt ſich dieſes nicht füglich ſagen; und unſere neueren Dichter haben ſo wohl, als die alten, und zwar noch beſſer gewieſen, daß

Dichtkunſt einführen: allein, es hatte keinen Fortgang. Der Reim iſt nur in gewiſſen Liedern oder Reimgebethen beybehalten, die man in den Kirchendienſten findet, und welche gleich den Verſen der heutigen Sprachen eine Abmeſſung haben, die bloß von der Anzahl der Sylben herrühret, und wobey man weder auf die langen, noch kurzen, Acht hat.

Bey dieſer Verſchiedenheit des Geſchmackes machet mir eine Sache etwas zu ſchaffen, warum nämlich der Reim, der in einer Sprache ſo ſehr gefällt, in der andern ſo anſtößig iſt? Kömmt dieſer Unterſchied von der Gewohnheit her, oder iſt er in der Natur der Sprachen ſelbſt gegründet?

Der franzöſiſchen Dichtkunſt, (und eben das muß man von allen andern neuern ſagen *f*) fehlet gänzlich die zärtliche und wohlklingende Abwechſelung der Füße, welche den griechiſchen und lateiniſchen Verſen ihren Wohlklang, ihre Lieblichkeit und Anmuth giebt, und ſie iſt gezwungen, ſich mit einer einträchtigen Zuſammenfügung einer gewiſſen Anzahl Sylben von gleichem Maaße, zur Verfertigung ihrer Verſe, zu begnügen. Damit ſie aber doch zu ihrem Zwecke kommen möge, welcher iſt, den Ohren zu ſchmeicheln: ſo hat ſie andere Annehmlichkeiten und Reizungen ſuchen, und dasjenige, was ihr ſonſt fehlete, durch die Richtigkeit, durch den Schwung, und Reichthum der Reime erſetzen müſſen, welches die vornehmſte Schönheit der franzöſiſchen Verskunſt ausmachet.

So wohl als man nun fordert, daß dasjenige, was gefallen ſoll, nicht ganz und gar verabſäumet zu ſeyn ſcheine, ſondern durch anſtändige Auszierungen geſchmücket ſey: eben ſo wohl wird eine gar zu merkliche Beſtrebung, überflüßige Auspußungen zu häufen, einem anſtößig. Es kömmt vieleicht von dieſem natürlichen Geſchmacke des Schönen her, daß der Reim, der in der franzöſiſchen Dichtkunſt ſehr angenehm iſt, weil er daſelbſt nöthig iſt, im Lateiniſchen unerträglich zu ſeyn ſcheint, weil er daſelbſt überflüßig iſt, und etwas gar zu gezwungenes anzeigen würde.

2. Ob

f) daß man eine wohlklingende Abwechſelung verſchiedener Füße darinnen gar wohl anbringen könne. Man ſehe nur Cramers Pſalmen.

2. Ob es nöthig iſt, Verſe machen zu können; und wie man junge Leute zu dieſer Kunſt anführen ſoll.

Man fraget zuweilen, was für Nutzen das Versmachen in den meiſten Bedienungen haben könne, zu welchen die jungen Leute, die man auf den Schulen erzieht, beſtimmet ſind? und ob man die Zeit, die man zur Verfertigung der Verſe anwendet, nicht auf ernſthaftere und nützlichere Studien wenden könne?

Wenn das Versmachen nicht ſo ſehr ſtark gebräuchlich wäre, als es bey gewiſſen Gelegenheiten iſt, um der Kirche Geſänge zu ertheilen, die göttlichen Lobſprüche zu ſingen, die großen Thaten und die Tugenden der Prinzen zu erheben, zuweilen auch ſein Gemüth durch einen anſtändigen und ſinnreichen Zeitvertreib zu erquicken: ſo würde man doch zugeſtehen, daß es zum rechten Verſtande der Dichter unumgänglich nöthig iſt. Man wird die Schönheiten derſelben niemals gehörig empfinden, wenn man nicht, durch Verfertigung der Verſe, ſeine Ohren zu dem Wohlklange und Sylbenmaße gewöhnet hat, welcher aus den verſchiedenen Arten der Füße und Abmeſſungen entſpringt, die man bey verſchiedenen Gattungen der Poeſie anwendet, wovon jede ihre unterſchiedenen Regeln und beſondern Schönheiten hat. Außerdem kann dieſe Kunſt jungen Leuten ſelbſt zur Beredſamkeit ſehr dienlich ſeyn *g*). Sie erhebt ihren Verſtand, gewöhnet ſie an, auf eine edle und erhabene Art zu denken, lehret ſie die Gegenſtände mit lebhaftern Farben abmalen, giebt ihrer Schreibart mehr Ueberfluß, mehr Stärke, mehr Abwechſelung, mehr Wohlklang und mehr Annehmlichkeit.

In der vierten Claſſe fängt man gemeiniglich an, die jungen Leute in der Dichtkunſt zu unterweiſen. Daſelbſt läßt man ſie anfänglich die Regeln von der Länge und Kürze der Sylben lernen. Dieſe Erlernung iſt für ſie von großer Wichtigkeit. Man höret Leute, die ſolche in dieſem noch zarten Alter verabſäumet haben, aber ſonſt ſehr geſchickt ſind, das Latein auf eine Art ausſprechen, die ihnen keine Ehre bringt.

Man

g) Plurimum dicit oratori conferre Theophraſtus lectionem Poëtarum. Namque ab his & in rebus ſpiritus & in verbis ſublimitas & in affectibus motus omnis & in perſonis decor petitur. QVINT. *Lib. X. cap. 1.*

Man kann dieſe Regeln entweder in der Mutterſprache oder im Lateiniſchen lernen. Einige Lehrer, welche anfangs die erſte Art gebrauchet, haben aus der Erfahrung zu erkennen geglaubet, die andere Art ſey zuträglicher, und ich glaube es auch leicht. Denn weil dieſe Wiſſenſchaft faſt einzig und allein auf das Gedächtniß, und zwar auf eine Art eines gekünſtelten Gedächtniſſes ankömmt: ſo laſſen ſich die lateiniſchen Verſe des Deſpautere leichter lernen und behalten. Vieleicht iſt noch einige Wahl darunter zu beobachten, damit das unnützliche und überflüßige wegkomme. Die jungen Leute müſſen dieſe Regeln dergeſtalt inne haben, dsß ſie von der Länge und Kürze einer jeden Sylbe Rechenſchaft geben, und die Regeln gleich anführen können, es ſey nun im Lateiniſchen oder in der Mutterſprache.

Die Materien zu Verſen, welche man den Kindern vorgiebt, müſſen ihrer Schwachheit gleich ſeyn, und mit ihnen immer zunehmen. Anfangs müſſen ſie nur die Wörter zu verſetzen haben; hernach einige Beywörter hinzu fügen, und einige Ausdrückungen verändern; nach dieſem muß man ſie die Gedanken und Beſchreibungen ein wenig weiter ausdehnen laſſen; endlich wenn ſie ſtärker geworden ſind, müſſen ſie von ſich ſelbſt kleine Stücke ausarbeiten, worinnen alles ihre Erfindung ſeyn muß. In der andern und in der rhetoriſchen Claſſe gab man oftmals auserleſene Stellen aus den franzöſiſchen Dichtern vor, ſie in lateiniſche Verſe zu überſetzen; und ich erinnere mich noch wohl, daß die Schüler zu dergleichen Materien große Luſt hatten, und darinnen beſſer fortkamen, als in allen andern. Die Urſache davon iſt klar. Eine ſolche Materie giebt für ſich ſelbſt ſchon ſchöne Gedanken an die Hand, machet eine poetiſche Schreibart und einen poetiſchen Geiſt, und flößt eine edle Erhebung ein; man hat nichts mehr dabey zu thun, als daß man ſchöne Ausdrückungen wählet, und ſie wohl ordnet; und dieß lernet man leichtlich aus dem Leſen der Dichter.

Es iſt nöthig, daß die Profeſſoren ihren Schülern von Zeit zu Zeit ausgebeſſerte Verſe in die Feder ſagen, welche ihnen zu Muſtern dienen können. Wenn die Erlernung zu Hauſe geſchieht: ſo muß der Lehrer gemeiniglich ſeine Materien aus dem Virgil ſelbſt, oder aus einem andern vortrefflichen Dichter nehmen.

Der

Der zweyte Abſchnitt.
Von dem Leſen der Dichter.

Das bloße Leſen der Poeten kann die Knaben ſchon gute Verſe machen lehren. Die Lehrmeiſter müſſen ſich deswegen beſonders angelegen ſeyn laſſen, ſie dabey den Wohlklang der Verſe und die poetiſche Schreibart anmerken zu laſſen.

I §. Von dem Wohlklange der Verſe.

Man hat einen ſchlechten, gemeinen und gewöhnlichen Wohlklang, welcher ſich überall gleich durch erhält, welcher die Verſe lieblich und fließend machet, welcher alles dasjenige ſorgfältig wegnimmt, von deſſen rauhem und anſtößigem Klange einem die Ohren wehe thun könnten, und welcher durch die Vermiſchung des verſchiedenen Klangmaßes und der verſchiedenen Abmeſſungen die ſo angenehme Harmonie machet, welche in dem ganzen Körper des Gedichtes durchgängig herrſchet.

Außer dieſem giebt es noch gewiſſe beſondere Wohlklänge, die merklicher und rührender ſind, und ſich mehr empfinden laſſen. Dergleichen Wohlklänge machen in der Verskunſt eine große Schönheit, und breiten viel Annehmlichkeit darinnen aus, wenn ſie nur ſparſam und klüglich angebracht werden, und nicht gar zu oft vorkommen. Sie entfernen den Ekel, welchen ein einförmiger Wohlklang und regelmäßige Abfälle auf einerley Maaß nothwendig verurſachen würden. In dieſem Punkte hat die lateiniſche Verskunſt einen unvergleichlichen Vortheil vor der franzöſiſchen, welche zu der Nothwendigkeit gezwungen iſt, daß ſie allezeit den alexandriniſchen Vers durch zwey ganz gleiche Hemiſtichia zerſchneiden, nach drey vollkommenen Füßen eine Art von Stilleſtande machen, am Ende der drey andern Füße ordentlich einen Reim ſchaffen, und eben die Sclaverey in allen folgenden Verſen ertragen muß. Daher liefe ſie auch Gefahr, die Aufmerkſamkeit des Leſers bald zu ermüden, wenn ſie nicht durch andere Schönheiten unterſtützet und erhaben würde, welche macheten, daß man dieſe Art einer beſtändigen Monotonie vergäße. Was die lateiniſche Poeſie betrifft, ſo hat ſie eine völlige Freyheit, ihre Verſe zu zerſchneiden, wo ſie will, den Abſchnitt und Wohlklang derſelben nach ihrer Will-

führ zu verändern, und den zärtlichen Ohren die einförmigen Abfälle zu entziehen, welche durch den Daktylus und Spondäus ſind hervor gebracht worden, die den heroiſchen Vers ſchließen.

Virgil wird uns den ganzen Werth dieſer Freyheit erkennen laſſen; er wird uns Exempel von jeder Art an die Hand geben, und uns lehren, wie man ſie gebrauchen muß.

1. Ernſthafter und zahlreicher Wohlklang.

1. Die großen Wörter, wenn ſie geſchicklich angebracht ſind, machen einen vollen und zahlreichen Wohlklang, vornehmlich wenn viele Spondäen in den Vers hinein kommen.

Obſcœnique canes, importunæque volucres. *Georg. I. 470.*
Luctantes ventos tempeſtatesque ſonoras
Imperio premit. *Aen. I. 56.*
Ecce trahebatur paſſis Priameïa virgo
Crinibus. *Aen. II. 403.*
Ipſa videbatur ventis Regina vocatis
Vela dare. *Aen. VIII. 707.*
Dona recognoſcit populorum, aptatque ſuperbis
Poſtibus. *Ib. 721.*
Viſceribus miſerorum & ſanguine veſcitur atro. *Aen. III. 622.*

2. Der ſpondäiſche Vers hat zuweilen viel Ernſthaftigkeit.

Cara Deum ſoboles, magnum Jovis incrementum. *Ecl. IV. 49.*

Virgil hat ſich deſſelben ſehr geſchickt bedienet, Sinons Verwunderung und Erſtaunung ab zu ſchildern.

Namque ut conſpectu in medio turbatus, inermis
Conſtitit, atque oculis Phrygia agmina circumſpexit.
Aen. II. 67.

Er ſchicket ſich auch, etwas trauriges und klägliches zu bezeichnen.

Quæ quondam in buſtis aut culminibus deſertis
Nocte ſedens, ſerum canit importuna per umbras.
Aen. XII. 863.

Der Dichter Vida hat ihn glücklich angewandt, den letzten Seufzer Jeſu Chriſti aus zu drücken.

Supremamque auram, ponens caput, expiravit.

3. Diejenigen Verſe, welche ſich mit einem einſylbigen Worte ſchließen, haben oftmals viel Kraft.

Inſequitur cumulo præruptus aquæ mons. *Aen. I. 109.*
Hæret pede pes, denſusque viro vir. *Aen. X. 361.*
Manet imperterritus ille
Hoſtem magnanimum opperiens, & mole ſua ſtat. *Ib. 770.*
Sternitur, exanimisque tremens procumbit humi bos.
Aen. V. 481.
Sæpe exiguus mus
Sub terris poſuitque domos atque horrea fecit. *Georg. I. 181.*

2. Unterbrochener Wohlklang.

Man hat viele Arten davon, die alle viel Annehmlichkeit haben. Der Leſer wird von ſelbſt ſchon den Unterſchied derſelben bemerken.

Tumidusque novo præcordia regno
Ibat: & ingenti &c. *Aen. IX. 596.*
At mater ſonitum thalamo ſub fluminis alti
Senſit: eam circum &c. *Georg. IV. 333.*
Qua juvenis greſſus inferret: at illum
Curvata in montis ſpeciem circumſtetit unda. *Ib. 360.*
Caſtæ ducebant ſacra per urbem
Pilentis matres in mollibus. *Aen. VIII. 668.*
Nonne vides? quum præcipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effuſi carcere currus. *Georg. III. 103.*
Sed non idcirco flammæ atque incendia vires
Indomitas poſuere. *Aen. V. 680.*
Arrectas appulit aures
Confuſæ ſonus urbis, & illætabile murmur. *Aen. XII. 619.*
Nec jam ſe capit unda: volat vapor ater ad auras.
Aen. VII. 466.
Et fruſtra retinacula tendens
Fertur equis auriga, neque audit currus habenas. *Georg. I. 513.*
Ac velut in ſomnis oculos ubi languida preſſit
Nocte quies, nequicquam avidos extendere curſus
Velle videmur; & in mediis conatibus ægri
Succidimus. *Aen. XII. 908.*

Dieſe beyden letzten Exempel wären genug, junge Leute die Schönheit der Verſe empfinden zu laſſen. Bezeichnet dieſer unterbrochene Wohlklang fertur equis auriga, nicht auf eine wunderſame Weiſe einen gekrümmten und über ſeine Pferde hängenden Kutſcher? Und ſchicket ſich dieſer andere Wohlklang velle videmur, welcher den Vers im Anfange aufhält, und ihn gleichſam unterbricht, nicht recht eigentlich, die vergebenen Bemühungen ab zu bilden, welche ein entſchlafener Menſch anwendet, zu gehen?

3. Ab-

3. Abgeſchnittener Wohlklang.

Olli ſomnum ingens rupit pavor. *Aen. VII.* 457.
Eſt in ſeceſſu longo locus. *Aen. I.* 163.
Hæc ubi dicta, cavum converſa cuſpide montem
Impulit in latus. *Aen. I.* 85.
Ipſius ante oculos ingens a vertice pontus
In puppim ferit; excutitur, pronusque magiſter
Volvitur in caput. *Ib.* 118.
Illa Noto citius, volucrique ſagitta
Ad terram fugit, & portu ſe condidit alto. *Aen. V.* 242.
Simul hæc dicens attollit in ægrum
Se femur. *Aen. X.* 856.
Tali remigio navis ſe tarda movebat:
Vela facit tamen. *Aen. V.* 280.

4. Ausſtoßungen.

Die Ausſtoßung iſt eine von denjenigen Stücken, welche das meiſte zur Schönheit der Verſe beytragen. Sie dienet, das Klangmaaß lieblich, fließend, und auch rauh und majeſtätiſch zu machen, nach der Verſchiedenheit derer Gegenſtände, die man ausdrücken will.

Phyllida amo ante alias. *Ecl. III.* 78.
Flumina amem ſylvasque inglorius. *Georg. II.* 486.
Sæpe etiam ſteriles incendere profuit agros. *Georg. I.* 84.
Scandit fatalis machina muros
Fœta armis. *Aen. II.* 237.
Arma amens capio. *Ib.* 314.
Ilia graves oculos conata attollere, rurſus
Deficit. *Aen. IV.* 688.
Spelunca alta fuit. *Aen. VI.* 237.
Quinquaginta atris immanis hiatibus hydra. *Ib.* 576.
Impiaque æternam timuerunt ſecula noctem. *G. I.* 468.
Grandiaque effoſſis mirabitur oſſa ſepulcris. *Ib.* 497.
Vt regem æquævum crudeli vulnere vidi
Vitam exhalantem. *Aen. II.* 561.
Tot quondam populis terrisque ſuperbum
Regnatorem Aſiæ. *Ib.* 556.
Nympha, decus fluviorum, animo gratiſſima noſtro.
Aen. XII. 152.
Dii, quibus imperium eſt animarum, umbræque ſilentes.
Aen. VI. 264.
Mene iliacis occumbere campis
Non potuiſſe, tuaque animam hanc effundere dextra? *Aen. I.* 101.
Vrgeri mole hac. *Aen. III.* 579.

Es muß wohl ſeyn, daß wir nicht alle Lieblichkeit des Klangmaaßes und des Wohlklanges in den lateiniſcheh Verſen empfinden, weil wir ſie nicht ſo ausſprechen, wie die Alten thaten; und vielleicht verſtellen wir ſie eben ſo ſehr, durch unſere übele Ausſprache, als die Fremden unſere Verſe durch die Art, wie ſie ſolche ausſprechen, verſtellen.

5. Wohlklang, der zur Abſchilderung verſchiedener Gegenſtände geſchickt iſt.

1. **Traurigkeit.** Die Traurigkeit iſt der Seele dasjenige, was die Krankheiten dem Leibe ſind; ſie breitet Mattigkeit und Schwachheit darinnen aus, und begehret, durch Spondäen und lange Wörter ausgedrücket zu werden, welche den Verſen viele Langſamkeit und Trägheit verleihen.

Extinctum Nymphæ crudeli funere Daphnim
Flebant. *Ecl. V. 20.*
Afflictus vitam in tenebris luctuque trahebam,
Et caſum inſontis mecum indignabar amici. *Aen. II. 92.*
Cunctæque profundum
Pontum aſpectabant flentes. *Aen. V. 614.*
Et caligantem nigra formidine lucum. *Georg. IV. 468.*

2. **Freude.** Die Freude hingegen iſt das Leben, die Geſundheit, der Wohlſtand der Seele; ſie muß ihr lebhafte, übereilete, und ſchnelle Empfindungen eingeben, welche die ſchnellen Daktylen erfordern.

Saltantes Satyros imitabitur Alpheſibœus. *Ecl. V. 73.*
Iuvenum manus emicat ardens
Littus in Heſperium. *Aen. VI. 5.*

3. **Lieblichkeit.** Die Lieblichkeit aus zu drücken, muß man diejenigen Wörter wählen, worinnen faſt lauter Buchſtaben vorkommen, welche viel Sylben mit wenigen Buchſtaben machen, und deren Mitlauter lieblich und fließend ſind. Man muß die aus vielen Mitlautern zuſammen geſetzeten Sylben, die harten Ausſtoßungen, die rauhen und einen Hochlaut habenden Buchſtaben vermeiden.

Mollia luteola pingi vaccinia caltha. *Ecl. I. 50.*
Lanea dum nivea circumdatur inſula vitta. *Georg. III. 487.*
Vel miſta rubent ubi lilia multa
Alba roſa. *Aen. XII. 61.*

Ille

Ille latus niveum molli fultus hyacintho. *Ecl. VI. 53.*
Devenere locos laetos, & amœna vireta
Fortunatorum nemorum, ſedesque beatas. *Aen. VI. 638.*
Qualem virgineo demeſſum pollice florem
Seu mollis violæ, ſeu languentis hyacinthi. *Aen. XI. 68.*

4. **Härte.** Wenn man die Härte empfinden laſſen will: ſo muß man erſtlich diejenigen Wörter vorziehen, welche ſich mit einem r anfangen und endigen, als rigor, rimantur, welche das r verdoppeln, ferri, ſerræ. 2. Muß man die rauhen Mitlauter gebrauchen, als das x, *axis*, als den Hauchlaut, *trahat.* 3. Muß man ſich Wörter bedienen, die durch Zuſammenhäufung vieler Mitlauter gemacht worden, junctos, fractos, noſtris. 4. Muß man durch das Zuſammentreffen ſolcher Wörter und Lautbuchſtaben, deren Zuſammenſtoß ſehr hart iſt, Eliſionen machen: Ergo ægre.

Tum ferri rigor atque argutæ lamina ſerræ. *Georg. I. 143.*
Poſt valido nitens ſub pondere faginus axis
Inſtrepat, & junctos temo trahat æreus orbes. *Georg. III. 172.*
Ergo ægre raſtris terram rimantur. *Ib. 534.*
Namque morantes,
Martius ille æris rauci canor increpat, & vox
Auditur fractos ſonitus imitata tubarum. *Georg. IV. 70.*
Franguntur remi. *Aen. I. 108.*
Hinc exaudiri gemitus, & ſæva ſonare
Verbera; tum ſtridor ferri, tractæque catenæ. *Aen. VI. 557.*
Vna omnes ruere, ac totum ſpumare reductis
Convulſum remis roſtrisque tridentibus æquor. *Aen. VIII. 689.*

5. **Hurtigkeit.** Die Daktylen ſind recht bequem, die Hurtigkeit auszudrücken.

Tum curſibus auras
Provocet, ac per aperta volans ceu liber habenis
Aequora, vix ſumma veſtigia ponat arena. *Georg. III. 193.*
Inde ubi clara dedit ſonitum tuba, finibus omnes,
Haud mora, proſiluere ſuis: ferit æthera clamor. *Aen. V. 139.*
Mox aëre lapſa quieto
Radit iter liquidum, celeres neque commovet alas. *Ib. 216.*
Quadrupedante putrem ſonitu quatit ungula campum.
Aen. VIII. 595.

6. **Trägheit.** Sie fordert Spondäen.

Illi inter ſeſe magna vi brachia tollunt

In numerum, verſantque tenaci forcipe ferrum. *Georg. IV. 174.*
Agricola incurvo terram molitus aratro
Exeſa inveniet ſcabra rubigine tela. *Georg. I. 494.*

6. **Wohlklang, wo die am Ende geſetzeten Wörter eine beſondere Stärke oder Annehmlichkeit haben.**

Die alſo geſetzeten Wörter bringen die Wirkung hervor, wenn ſie dem Gemälde ſo zu ſagen den letzten Pinſelſtrich vollends geben; oder wenn ſie einem Gedanken, den man ſchon völlig zu ſeyn glaubete, noch einen neuen Zug beyfügen, ihm beſſer ab zu ſchildern dienen, und das Gemüth des Leſers auf das wichtigſte und nöthigſte, das er hat, aufmerkſam machen.

Vox quoque per lucos vulgo exaudita ſilentes
Ingens. *Georg. I. 476.*
Hi ſummo in fluctu pendent. *Aen. I. 110.*
Quarto terra die primum ſe attollere tandem
Viſa, aperire procul montes. *Aen. III. 205.*
Vidi egomet duo de numero quum corpora noſtro
Prenſa manu magna &c. *Ib. 623.*
Jacuit per antrum
Immenſum. *Ib. 631.*
Corripit ex templo Aeneas, avidusque refringit
Cunctantem. *Aen. VI. 21.*
Nunc omnes terrent auræ, ſonus excitat omnis
Suſpenſum. *Aen. II. 728.*
Namque humeris de more habilem ſuſpenderat arcum
Venatrix. *Aen. I. 322.*
Et mediis properas Aquilonibus ire per altum
Crudelis. *Aen. IV. 310.*
Sed tum forte cava dum perſonat æquora concha
Demens, & cantu vocat in certamina divos. *Aen. I. 71.*

II §. Von der poetiſchen Schreibart.

Die Dichtkunſt hat ihre beſondere Sprache, die von der Proſa ſehr unterſchieden iſt. Weil ſich die Dichter in ihren Werken hauptſächlich vorſetzen, zu gefallen, zu rühren, die Seele zu erheben, ihr hohe Gedanken ein zu geben, und die Leidenſchaften zu erregen: ſo erlaubet man ihnen die verwegenſten Ausdrückungen, Redensarten, die von der gemeinen Gewohnheit weit entfernet ſind, häufigere Wiederholungen, freyere Beywörter, geſchmücktere und weiter ausgedehnete Beſchreibungen. Dieß ſind gleichſam die Farben, deren ſich die Poeſie, welche

eine redende Malerey iſt, bedienet, die Bilder derer Sachen, von welchen ſie redet, auf das lebhafteſte und natürlichſte zu ſchildern. Dieß muß man bey dem Leſen der Poëten junge Leute wohl beobachten laſſen. Ich will einige Beyſpiele davon anführen, die ihnen werden dienen können, die Schönheiten der Dichtkunſt für ſich ſelbſt zu entwickeln, und zu empfinden.

I. Poetiſche Ausdrückungen.

Ich will eine einzige ausſuchen, und mich bemühen, zu zeigen, wie Virgil ſie gebrauchet hat, verſchiedene Gemälde damit zu ſchildern. Es iſt das Wort *pendere*.

Ite meæ, quondam felix pecus, ite capellæ.
Non ego vos poſthac viridi projectus in antro
Dumoſa pendere procul de rupe videbo. *Ecl. I. 75.*

Der Dichter konnte ſetzen: Non ego vos alta paſcentes rupe videbo. Das Wort pendere ſtellet recht wunderſam die Ziegen vor, welche von ferne an einem ſchroffen Hügel, wo ſie weiden, gleichſam zu hängen ſcheinen.

Hi ſummo in fluctu pendent, his unda dehiſcens
Terram inter fluctus aperit. *Aen. I. 110.*

Man ſetze dafür, hi ſummo in fluctu apparent, das Bild und die Schönheit verſchwinden gleich. Sie beſtehen in dem Worte pendent, und in der Stelle, wo es geſetzet iſt. Denn hi pendent ſummo in fluctu, bringt nicht eben die Wirkung hervor.

Pendent opera interrupta, minæque
Murorum ingentes, æquataque machina cœlo. *Aen. IV. 88.*

Man muß geſtehen, alle Ausdrückungen ſind hier poetiſch. Minæ ingentes murorum, an Statt hohe Mauren, die dem Himmel zu dräuen ſcheinen. Doch das Wort pendent hebt dieſe Beſchreibung ſehr. Was für eine Annehmlichkeit würde ſie wohl haben, wenn man ſetzete, manent opera interrupta?

Fronte ſub adverſa ſcopulis pendentibus antrum. *Aen. I. 170.*

Glaubet man nicht, man ſehe dieſen hängenden Felſen ſich in die Luft erſtrecken, und ein natürliches Gewölbe machen?

Vt pronus pendens in verbera telo
Admonuit bijugos. *Aen. X. 586.*

Nec ſic immiſſis aurigæ undantia lora
Concuſſere jugis, pronique in verbera pendent. *Aen. V. 146.*

Hat man wohl ein Gemälde, welches die Verrichtung und Geſchicklichkeit eines über ſeine Pferde gekrümmeten Kutſchers, welcher ſie durch ſeine großen Peitſchenhiebe hurtiger zu laufen antreibt, beſſer abſchildern können?

Simul arripit ipſum
Pendentem, & magna muri cum parte revellit. *Aen. IX. 561.*

Der Verſtand und das Ohr empfinden hier die Stärke und die Annehmlichkeit des Wortes pendentem ſehr wohl.

Iliacos iterum demens audire labores
Expoſcit, pendetque iterum narrantis ab ore. *Aen. VI. 78.*

Es iſt nicht möglich, die lebhafte Aufmerkſamkeit einer Perſon beſſer aus zu drücken, welche der andern mit Vergnügen zuhöret, und unbeweglich, angeheftet, und gleichſam an ihrem Munde hängen bleibt.

Fecerat & viridi fœtam Mavortis in antro
Procubuiſſe lupam: geminos huic ubera circum
Ludere pendentes pueros, & lambere matrem
Impavidos. *Aen. VIII. 630.*

Was für eine Abſchilderung! was für eine Lebhaftigkeit! Doch das folgende Exempel giebt noch ein unendlich weit annehmlicher Bild, das aus der Natur ſelbſt geſchöpfet iſt. Ein Vater, der ſein Kind küſſen will, krümmet ſich gegen daſſelbe; und da das Kind ſeine zarten Arme um ſeinen Hals geſchlagen, ſo hebt ſich der Vater, und hält es alſo hängend. Das Wort pendere iſt allein genug, dieſes Bild ab zu ſchildern.

Interea dulces pendent circum oſcula nati. *Georg. II, 523.*
Ille ubi complexu Æneæ colloque pependit. *Aen. I. 719.*

Eben ſo iſt es auch mit tauſend andern poetiſchen Ausdrückungen beſchaffen, von welchen man jungen Leuten entweder die Anmuth oder den Nachdruck zeigen muß.

II. Poetiſche Umſchreibungen.

Die beſondere Sprache der Poeſie, welche ſie von der Proſa unterſcheidet, beſteht eigentlich in gewiſſen Umſchreibungen und Redensarten. Denn die Wörter haben ſie beyde faſt alle mit einander gemein. Dergleichen Umſchreibungen und

Redensarten machen die Anmuth und den Reichthum der Dichtkunſt aus. Dadurch findet ſie ein Mittel, die Rede unendlich zu verändern, einerley Sache unter tauſend verſchiedenen und immer neuen Geſtalten zu zeigen, überall angenehme Bilder vorzuſtellen, für die Sinne und für die Einbildungskraft eine Sprache zu reden, welche ſich für ſie ſchicket, die geringſten Dinge mit einer Anmuth, und die größten mit einer edlen Art und Mäjeſtät zu ſagen, welche alle Hoheit und allen Nachdruck derſelben unterſtützet. Einige Exempel werden dasjenige klärer machen, was ich hier geſaget habe.

1. Ackern, das Feld bauen, arare, colere terram, iſt eine Art zu reden, die in Proſa nicht viel Veränderungen leidet; die aber in Verſen vielmal verändert werden kann, und die auch Virgil in der That auf vielerley Art ausgedrücket hat. Ich will einen Theil davon anführen, damit junge Leute lernen, wie einerley Sache, wenn ſie unter verſchiedenen Geſichtspunkten, von Seiten der Werkzeuge, der Art und Weiſe, der Umſtände, der Wirkungen angeſehen wird, unendlichemal verändert werden kann.

Depreſſo incipiat jam tum mihi taurus aratro
Ingemere, & ſulco attritus ſplendeſcere vomer. *Georg. I. 45.*
Exercetque frequens tellurem, atque imperat arvis. *Ib. 99.*
Ante Jovem nulli ſubigebant arva coloni. *Ib. 125.*
Quod niſi & aſſiduis terram inſectabere raſtris. *Ib. 155.*
Prima Ceres ferro mortales vertere terram
Inſtituit. *Ib. 147.*
Incumbere aratris. *Ib. 213.*
Agricola incurvo terram dimovit aratro. *Georg. II. 513.*
Scindere terram
Et campum horrentem fractis invertere glebis. *Georg. III. 160.*
Ergo ægre raſtris terram rimantur. *Ib. 534.*

2. Man kann auch anmerken, auf wie viel unterſchiedene Arten Virgil die Schifffahrt beſchreibt.

Non aliter quam qui adverſo vix flumine lembum
Remigiis ſubigit. *Georg. I. 210.*
Et quando infidum remis impellere marmor
Conveniat. *Ib. 254.*
Sollicitant alii remis freta cœca. *Georg. II. 503.*
Vela dabant læti, & ſpumas ſalis aere ruebant. *Aen. I. 39.*
Vela damus, vaſtumque cava trabe currimus æquor. *Aen. III. 191.*
Vela cadunt, remis inſurgimus; haud mora, nautæ

Adnixi torquent ſpumas, & cœrula verrunt.
Tentamusque viam, & velorum pandimus alas. *Ib. 207.*
Certatim ſocii feriunt mare, & æquora verrunt. *Ib. 190.*
Verrimus & proni certantibus æquora remis. *Ib. 668.*
Fluctus atros aquilone ſecabat. *Aen. V. 2.*
Ferit æthera clamor
Nauticus: adductis ſpumant freta verſa lacertis
Infindunt pariter ſulcos, totumque dehiſcit
Convulſum remis roſtrisque tridentibus æquor. *Ib. 140.*
Olli certamine ſummo
Procumbunt: vaſtis tremit ictibus ærea puppis,
Subtrahiturque ſolum. *Ib. 197.*
Quum venti poſuere, omnesque repente reſedit
Flatus, & in lento luctantur marmore tonſæ. *Aen. VII. 27.*
Inſtat aquæ - - & longa ſulcat maria alta carina. *Aen. X. 196.*

3. Eine von den gewöhnlichſten Arten bey den Dichtern iſt, daß ſie die Dinge nach ihren Wirkungen oder nach ihren Umſtänden beſchreiben.

An Statt, daß man ſaget, **ein Acker, welcher ein Jahr brache gelegen hat, wird folgendes Jahr viel Korn tragen**, ſaget der Poet: Ein Feld, welches zween Sommer, und zween Winter empfunden hat, ſtimmet völlig mit den Wünſchen eines geizigen Ackermannes überein, und bringt eine ſo überflüßige Aernde hervor, daß die Scheuren die Laſt davon nicht ertragen können.

Illa ſeges demum votis reſpondet avari
Agricolæ, bis quæ ſolem, bis frigora ſenſit.
Illius immenſæ ruperunt horrea meſſes. *Georg. I. 47.*

An Statt. **Es war noch kein Krieg geweſen:** Man hatte noch nicht den erſchrecklichen Klang der Trompeten, noch das knatternde Geräuſch der Schwerter, die man auf den Amboſen ſchmiedet, gehöret.

Necdum etiam audierant inflari claſſica, necdum
Impoſitos duris crepitare incudibus enſes. *Georg. II. 539.*

Man war im Winter. Der Winter machete durch die Strenge der Kälte, daß die Steine zerſpalteten, und hielt durch ſein Eis, als durch einen Zaum, den ſchnellen Lauf der Gewäſſer auf.

Et quum triſtis hiems etiam nunc frigore ſaxa
Rumperet, & glacie curſus frenaret aquarum. *Georg. IV. 135.*

III. Wie-

III. Wiederholungen.

Die Wiederholungen haben in der Dichtkunſt viel Annehmlichkeit. Man gebrauchet ſie entweder zur bloßen Zierlichkeit, und die Verſe annehmlicher zu machen, oder ſich ſtärker bey demjenigen auf zu halten, was man ſaget; oder die Empfindungen aus zu drücken, und die Leidenſchaften zu ſchildern.

1. Wiederholungen, die allein zur Zierlichkeit dienen.

Ambo florentes ætatibus, Arcades ambo. *Ecl. VII. 4.*
Sequitur pulcherrimus Aſtur,
Aſtur equo fidens. *Aen. X. 180.*
Falle dolo, & notos pueri puer indue vultus. *Aen. I. 688.*

2. Wiederholungen, die eine Sache ſtark zu unterſtützen dienen.

Pan etiam Arcadia mecum ſi judice certet,
Pan etiam Arcadia dicat ſe judice victum. *Ecl. IV. 58.*
Nam neque Parnaſſi vobis juga, nam neque Pindi
Vlla morem fecere. *Ecl. X. 11.*
Bella, horrida bella,
Et multo Tybrim ſpumantem ſanguine cerno. *Aen. VI. 86.*

Es giebt eine Art von Wiederholung, die bey den Poeten ſehr gewöhnlich iſt, die aber zugleich viel Annehmlichkeit und Stärke hat. Für: **Ein Menſch hat etwas vielmal verſuchet, aber vergebens,** ſagen ſie: Dreymal hat er das thun wollen, aber dreymal iſt er genöthiget worden, davon ab zu ſtehen.

Ter ſunt conati imponere Pelio Oſſam
Scilicet, atque Oſſæ frondoſum involvere Olympum:
Ter Pater extructos disjecit fulmine montes. *Georg. I. 281.*
Ter conatus ibi colli dare brachia circum,
Ter fruſtra comprenſa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique ſimillima ſomno. *Ib. 792.*
Ter totum fervidus ira
Luſtrat Aventini montem: ter ſaxea tentat
Limina nequicquam; ter feſſus valle reſedit. *Aen. VIII. 230.*

Virgil wendet im ſechſten Buche der Aeneis dieſe Figur, wovon wir hier reden, ſehr geſchickt an, den Schmerz damit zu bezeichnen, welcher den Dädalus verhindert, den kläglichen Fall ſeines Sohnes Jcarus zu bilden. Die Stelle iſt eine von den ſchönſten dieſes Dichters.

Tu quoque magnam
Partem opere in tanto, ſineret dolor, Icare, haberes.
Bis conatus erat, caſus effingere in auro,
Bis patriæ cecidere manus. *Aen. VI. 30.*

Wie zärtlich iſt nicht die Anrede an den Jcarus! Was für Zärtlichkeit iſt nicht in dem Ausdrucke ſineret dolor, an Statt ſi dolor ſiviſſet! Jſt aber wohl etwas vollkommener, als die beyden folgenden Verſe? Zweymal erkühnete ſich dieſer unglückliche Vater, die traurige Begebenheit ſeines Sohnes in Gold zu bilden, und zweymal ſanken ſeine Vaterhände. Das Beywort patriæ manus, iſt von auserleſenem Geſchmacke.

3. Wiederholungen, die zur Ausdrückung der Empfindungen und Leidenſchaften dienen.

Bey der Verwunderung und dem Erſtaunen.

Miratur molem Aeneas, magalia quondam:
Miratur portas, ſtrepitumque, & ſtrata viarum. *Aen. I. 425.*
Mirantur dona Aeneæ, mirantur Iulum. *Ib. 713.*
Labitur uncta vadis abies, mirantur & undæ,
Miratur nemus inſuetum, &c. *Aen. VIII. 91.*

Zärtliche und lebhafte Leidenſchaften.

Vt vidi, ut perii! ut me malus abſtulit error! *Ecl. VIII. 41.*
O mihi ſola mei ſuper Aſtyanactis imago.
Sic oculos, ſic ille manus, ſic ora ferebat. *Aen. III. 489.*
Ad cœlum tendens ardentia lumina fruſtra:
Lumina, nam teneras arcebant vincula palmas. *Aen. II. 405.*

Zur Traurigkeit.

Tityrus hinc aberat. Ipſæ te, Tityre, pinus,
Ipſi te fontes; ipſa hæc arbuſta vocabant. *Ecl. I. 39.*
Te nemus Angitiæ, vitrea te Fucinus unda,
Te liquidi flevere lacus. *Aen. VII. 760.*

Zur Freude.

Quum procul obſcuros colles, humilemque videmus
Italiam. Italiam primus conclamat Achates.
Italiam læto ſocii clamore ſalutant. *Aen. III. 522.*

IV. Beywörter.

Die Beywörter tragen zur Schönheit der Verſe viel bey. Quintilian bemerket *h*), daß ſich die Dichter derſelben ſo wohl viel

h) QVINT. Inſtit. Lib. VIII. cap. 6.

viel öfter, als auch viel freyer bedienen, als die Redner. Oefter; denn in Proſa iſt eine mit Beywörtern gar zu ſehr beladene Rede ein großer Fehler; in der Poeſie hergegen bringen ſie allezeit eine gute Wirkung hervor, wenn ſie auch noch ſo ſehr gehäufet ſind. Viel freyer; denn bey den Dichtern iſt es genug, daß ein Beywort ſich zu dem Worte ſchicket, worauf es ſich bezieht; alſo läßt man ihnen dentes albi, humida vina, hingehen: in Proſe aber iſt jedes Beywort fehlerhaft, das nicht eine Wirkung hervor bringt, und nichts zu der Sache hinzu thut, wovon man redet. Man muß bekennen, man findet zuweilen bey den griechiſchen und lateiniſchen Dichtern ſolche Beywörter, welche die Richtigkeit und Zärtlichkeit der heutigen Sprache unſern Dichtern nicht verzeihen würden. Doch das kömmt ſelten, und ſie erſetzen uns den Schaden durch die vielen ſchönen Beywörter, womit ihre Verſe angefüllet ſind, ſehr vortheilhaft. Ich will hier einige davon anführen, und keine andere Ordnung dabey in Acht nehmen, als der Bücher Virgils, woraus ſie genommen ſind.

Labitur infelix ſtudiorum, atque immemor herbæ
Victor equus. *Georg. II. 498.*
Alter erit maculis auro ſqualentibus ardens,
Et rutilis clarus ſquamis: ille horridus alter
Deſidia, latamque trahens inglorius alvum. *Georg. IV. 91.*
Sed pater omnipotens ſpeluncis abdidit atris
Hoc metuens. *Aen. I. 64.*
Ponto nox incubat atra. *Ib. 93.*

Die beyden letzten Exempel zeigen, was für eine Stärke das Beywort hat, wenn es nach dem Nennworte geſetzet wird.

Ille impiger hauſit
Spumantem pateram, & pleno ſe proluit auro. *Ib. 742.*
Ardentesque oculos ſuffecti ſanguine & igni,
Sibila lambebant linguis vibrantibus ora. *Aen. II. 210.*
Arma diu ſenior deſueta trementibus ævo
Circumdat nequicquam humeris, & inutile ferrum
Cingitur. *Ib. 509.*
Intenti expectant ſignum, exultantiaque haurit
Corda pavor pulſans laudumque arrecta cupido. *Aen. V. 137.*
Pars ingenti ſubiere feretro
Triſte miniſterium; & ſubjectam more parentum
Averſi tenuere facem. *Aen. VI. 222.*
Roſtroque immanis vultur obunco

Immor-

Immortale jecur tundens, fœcundaque pœnis
Viſcera, rimaturque epulis, habitatque ſub alto
Pectore, nec fibris requies datur ulla renatis. *Aen. VI. 597.*
Ille (es iſt hier von einem zahm gemachten Hirſche die Rede)
Ille manum patiens, menſæque aſſuetus herili
Errabat ſilvis: rurſusque ad limina nota
Ipſe demum ſera quamvis ſe nocte ferebat. *Aen. VII. 490.*
Sed mihi tarda gelu, ſeclisque effœta ſenectus
Invidet imperium, ſeræque ad fortia vires. *Aen. VIII. 508.*
Et pontem indignatus Araxes. *Ib. 728.*
Tela manu jam tum tenera puerilia torſit. *Aen. XI. 578.*

V. Beſchreibungen und Erzählungen.

Die Zierlichkeit und Lebhaftigkeit der poetiſchen Schreibart erſcheint hauptſächlich in den Beſchreibungen und Erzählungen. Einige davon ſind kurz, einige lang. Ich will von beyderley Art einige Beyſpiele beybringen.

1. Kurze Beſchreibungen.

Virgil bildet in wenig Verſen recht wunderſam die Traurigkeit eines Ackermannes ab, der einen von ſeinen Ochſen durch die Viehſeuche verloren hat.

Is triſtis aratro
Mœrentem abjungens fraterna morte juvencum,
Atque opere in medio defixa relinquit aratra. *Georg. L. III. 517.*

Man glaubet in folgenden Verſen die armen unglückſeligen Schatten zu ſehen, welche ohne Aufhören bathen, über den Acheron zu kommen.

Stabant orantes primi transmittere curſum,
Tendebantque manus ripæ ulterioris amore. *Aen. VI. 313.*

Aeneas hatte ſich in der Höllen bemühet, durch eine demüthige und bewegliche Rede, die Dido zu beſänftigen. Dieſe Fürſtinn warf erſt Blicke voller Widerwillen und Wuth auf ihn; darauf wendete ſie das Geſicht weg, hielt ihre Augen ſtarr und ſteif zur Erde, und verließ ihn endlich, eh er ſich es verſah, ohne daß ſie ihm ein einziges Wort geantwortet hätte. Alles dieſes iſt in ſehr wenig Worten beſchrieben. Das Stillſchweigen aber, welches der Dichter die Dido hier beobachten läßt, verdunkelt alle andere Schönheiten.

Talibus Aeneas ardentem & torva tuentem
Lenibat dictis animum, lacrymasque ciebat.
Illa ſolo fixos oculos averſa tenebat. - - -
Tandem proripuit ſeſe, atque inimica refugit
In nemus umbriferum. *Aen. VI. 467.*

2. Längere Erzählungen.

Ich will eine einzige davon ausſuchen, die aus Virgils vierten Buche vom Landleben genommen iſt, wo Virgil die Geſchichte der Eurydice und des Orpheus beſchreibt; und ich will nur einige von den merkwürdigſten Stücken daraus anführen, deren Schönheit ich empfindlich zu machen ſuchen werde.

Ipſe cava ſolans ægrum teſtudine amorem,
Te, dulcis conjux, te ſolo in littore ſecum,
Te veniente die, te decedente canebat.

Dieß heißt ſchlechtweg Orpheus cithara dolorem leniens die ac nocte conjugem canebat; und ſo müßte man jungen Leuten eine Materie Verſe daraus zu machen aufgeben. Die Geſchicklichkeit beſteht darinnen, daß man dieſen ganz ſchlechten Gedanken und Ausdrückungen eine poetiſche Art giebt. Cava teſtudine iſt ſchon etwas zierlicher, als cithara. Aegrum amorem, bezeichnet den lebhaften Schmerz des Orpheus weit beſſer, als alle andere Ausdrückungen. Die vornehmſte Schönheit aber erſcheint in beyden folgenden Verſen. Die Anrede hat etwas zärtliches und rührendes, und ſcheint, als ſtellete ſie Eurydicen einiger Maßen gegenwärtig vor: Te, dulcis conjux. Und was ſaget nicht das Beywort dulcis? Eben das in zweenen Verſen viermal wiederholete Wort te, dulcis conjux, te, &c. bezeichnet recht, daß Eurydice der einzige Gegenſtand geweſen, womit ſich Orpheus beſchäfftiget. Solo in littore ſecum, iſt nicht gleichgültig. Man weis, daß die Einſamkeit, und unbewohnete Oerter ſehr geſchickt ſind, die Traurigkeit zu unterhalten.

Tænarias etiam fauces, alta oſtia Ditis
Et caligantem nigra formidine lucum
Ingreſſus, maneſque adiit, regemque tremendum,
Neſciaque humanis precibus manſueſcere corda.

Dieſe vier Verſe beziehen ſich auf dieſen einzigen Gedanken: Quin etiam Orpheus inferas ſedes penetravit. Der Dichter,

damit er dieſen Gedanken ausdehne, machet eine kleine Erzählung von dem, was ſich in der Hölle befindet, und ſuchet dasjenige aus, was daſelbſt am meiſten vermögend iſt, den Orpheus ab zu ſchrecken. Der letzte Vers bezeichnet vollkommen die Eigenſchaft der unbeweglichen und unerbittlichen Gottheiten der Hölle. Dieſer Vers: Et caligantem nigra formidine lucum, iſt vortrefflich, ſo wohl wegen der Wahl der Wörter, als auch des Wohlklanges, weil er ganz aus Spondäen beſteht. Nigra formidine, iſt ſehr zierlich, den dicken Schatten der Bäume zu bezeichnen, welcher ein Schaudern erwecket.

Quin ipſæ ſtupuere domus, atque intima lethi
Tartara, cæruleosque implexæ crinibus angues
Eumenides: tenuitque inhians tria Cerberus ora;
Atque Ixionei vento rota conſtitit orbis - - -

Nichts iſt poetiſcher, als dieſe kleine Erzählung:

Jamque pedem referens caſus evaſerat omnes,
Redditaque Eurydice ſuperas veniebat ad oras
Pone ſequens; (namque hanc dederat Proſerpina legem)
Quum ſubita incautum cepit dementia amantem:
Ignoſcenda quidem, ſcirent ſi ignoſcere Manes.
Reſtitit, Eurydicemque ſuam, jam luce ſub ipſa,
Immemor heu! victusque animi reſpexit. Ibi omnis
Effuſus labor, atque immitis rupta tyranni
Fœdera, terque fragor ſtagnis auditus Avernis.
Illa, quis & me, inquit, miſeram, & te perdidit, Orpheu?
Quis tantus furor? En iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina ſomnus.
Jamque vale! feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens (heu! non tua) palmas.

Man kann ſich nichts ſchöners, nichts vollkommeners einbilden, als dieſe Erzählung. Der Anfang kann auf dieſen ſchlechten Satz gebracht werden: Jamque Eurydice pone ſequens conjugem, ſuperas ad oras veniebat, quum illum Orpheus reſpexit. Man merket wohl, daß unter dieſen beyden Stücken, aus welchen dieſer Satz beſteht, der Blick, welchen Orpheus auf Eurydicen geworfen, das Wichtigſte iſt. Virgil hat ſich auch dabey am längſten aufgehalten. Alle Wörter ſind in dieſem Verſe wichtig: Quum ſubita incautum dementia cepit amantem, und die Gedanken werden durch folgenden Vers ſehr erhöhet: Ignoſcenda quidem, ſcirent ſi ignoſcere Manes.

Jedoch

Jedoch iſt der Ausdruck, Eurydicen reſpexit, mit den allerleb⸗hafteſten Farben geſchildert. Das Beywort, welches er Eu⸗rydicen giebt, ſaget alles: Eurydicen ſuam, ſeine geliebte Eu⸗rydice. Außer dieſem Verſtande, der ſich dem Gemüthe ſo⸗gleich vorſtellet, und am natürlichſten zu ſeyn ſcheint, hat man vieleicht noch einen andern geheimen und zärtlichern. Er glau⸗bete, Eurydice wäre ihm wiedergegeben, ſie wäre ſeine, ſie ge⸗hörete ihm nun auf immer zu: Jam luce ſub ipſa. Er kam ſchon an den glückſeligen Augenblick, wo er wirklich Herr von ihr ſeyn ſollte. Immemor heu! victusque animi. Er hatte lange wider ſich ſelbſt geſtritten, lange der Begierde widerſtanden, einen Blick auf Eurydicen zu werfen; endlich wurde er doch von ſeiner Leidenſchaft überwunden; er vergaß die Bedingun⸗gen, welche ihm waren vorgeſchrieben worden. Das Wort victus giebt dieſes alles zu verſtehen.

Reſpexit. Damit das Gemüth des Leſers bis dahin im⸗mer zweifelhaft bleiben möchte: ſo mußte das Wort, welches den Ausſchlag giebt, und welches allein den Verſtand ausma⸗chet, bis an das Ende geſparet werden; und man kann ſagen, daß es gleichſam der letzte Zug und der letzte Pinſelſtrich iſt, welcher dieſes nicht nach zu ahmende Gemälde vollendet.

Die kleine Rede der Eurydice hat eine Schönheit und eine Zärtlichkeit, die man nicht genugſam bewundern kann.

Nichts würde kaltſinniger ſeyn, als wenn er ſo, wie ge⸗wöhnlich iſt, auf ihre Rede käme: Illa ſic loquitur: Quis &c. Dieſe Art iſt weit lebhafter: Illa, quis & me, inquit, miſe⸗ram at te perdidit, Orpheu?

Iſt wohl etwas poetiſcher, als dieſe Redensart: En ite⸗rum crudelia retro Fata vocant, conditque natantia lumina ſomnus, an Statt: Sieh, ich ſterbe zum andern Male?

Das Ende dieſer kleinen Rede, dünket mich, verdunkelt al⸗les übrige. Alles, was Eurydice in dieſem letzten Augenbli⸗cke ihres übrigen Lebens thun kann, iſt, daß ſie gegen ihren ge⸗liebten Orpheus die ſchwachen und ſterbenden Hände ausſtre⸗cket, die vorjetzo die einzigen Dolmetſcher ihrer Regungen des Herzens ſind. Invalidasque tibi tendens, heu! non tua pal-mas. Ich unterfange mich nicht, die Zärtlichkeit des Wortes heu! non tua, heraus zu ſtreichen: ſie iſt leichter zu empfin⸗

den, als zu erklären. Dieß Wort ſcheint im Gegenſatze des andern Ausdruckes geſagt zu ſeyn, der vorher gegangen iſt: Eurydicenque ſuam. Ich erinnere mich hierbey zweener ſchönen Verſe, die ein Schüler in der rhetoriſchen Claſſe auf dem pleſſiſchen Collegio gemacht hat. Man hatte vor, die eifrige Wiederkehr des heil. Antonius zum heil. Paulo zu beſchreiben, welcher, ſeitdem ihm der erſte verlaſſen hatte, geſtorben war. Nachdem der junge Poet erſtlich die eifrige Begierde des heil. Antonius, ſeinen heiligen und ehrwürdigen Freund wieder zu ſuchen, bemerket hatte: ſo redet er ihn alſo an:

Quid facit, Antoni? Jam friget Paulus, & altas,
Immiſtus ſuperis, nec jam tuus, attigit arces.

Ich führe dieſe Stelle deswegen an, damit ich den jungen Leuten zeige, wie ſie das Leſen des Virgils und die Schönheiten anwenden müſſen, die man ſie darinnen anmerken läßt.

Ich unterſtehe mich nicht, dieſe Erzählung zu vollenden, aus Furcht, ich möchte den Leſer durch Betrachtungen ermüden, die ihm verdrüßlich vorkommen könnten. Ich kann aber doch nicht umhin, die ſchönen Verſe her zu ſchreiben, welche ſie beſchließen. Es iſt von dem Kopfe des Orpheus die Rede, welchen die thraciſchen Weiber in den Hebrus geworfen hatten.

Tum quoque, marmorea caput a cervice revulſum
Gurgite quum medio portans Oeagrius Hebrus
Volveret, Eurydicen vox ipſa, & frigida lingua,
Ah! miſeram Eurydicen, anima fugiente, vocabat,
Eurydicen toto referebant flumine ripæ.

Der Dichter konnte ſchlechtweg ſagen, der Kopf des Orpheus ſey in den Hebrus geworfen, und da habe ſeine Zunge noch den Namen Eurydice ausgeſprochen. Was für Schönheit aber iſt nicht in den dreyen Verſen! Vox ipſa, des Orpheus Stimme ſelbſt, und durch die Fertigkeit, welche ſie ſich erworben, den ſüßen Namen aus zu ſprechen, & frigida lingua, auch ſeine ſchon kalte und ſchon ſterbende Zunge nennte noch die Eurydice. Das Beywort frigida, iſt von ſehr großer Schönheit. Es iſt bey den Dichtern gewöhnlich, daß ſie den Tod durch die Kälte bezeichnen, die darauf erfolget. Ah! miſeram Eurydicen. Was für Zärtlichkeit ſtecket nicht in der Wiederholung des Namens, Eurydice, in dem Beyworte miſeram,

und in dem vorhergehenden Ausrufe! Endlich, drücket dieſe dreyfache Wiederholung des Namens, Eurydice, nicht die Natur eines Wiederſchalles vollkommen aus, welches ein und eben das Wort vielmals wiederholet?

Ovidius hat bey Abhandlung eben der Sache dieſe letzte Schönheit auf eine andere Art gegeben, die aber doch auch viel Annehmlichkeit und Zärtlichkeit hat.

Membra jacent diverſa locis: caput, Hebre, lyramque
Excipis; & (mirum) medio dum labitur amne,
Flebile neſcio quid queritur lyra; flebile lingua
Murmurat exanimis: reſpondent flebile ripæ.

Man hat von dem la Cerda, einem Jeſuiten, eine Auslegung über den Virgil, die ſehr geſchickt iſt, jungen Leuten den Geſchmack bey zu bringen, wovon wir hier reden. Er geht alles ſehr umſtändlich durch. Er erwägt alle Gedanken, zuweilen alle Ausdrückungen dieſes Dichters. Er machet, daß man alle Schönheiten und Zärtlichkeiten deſſelben empfindt. Herr Herſan, der auf dem pleſſiſchen Collegio die Rhetorik lehrete, und der ein guter Kenner war, machete groß Werk daraus, und brachte ſeinen Schülern viel Hochachtung dafür bey. Scaliger läßt in ſeiner Poetik ebenfalls alle Kunſt Virgils bemerken.

VI. Reden.

Ich könnte die Leſer, wegen dieſes Artikels, auf die Regeln verweiſen, welche ich in dem folgenden Theile von der Redekunſt geben werde, weil ſie ſich meiſtentheils auch zur Poeſie ſchicken. Allein, ich habe dafür gehalten, ich müſſe hier nicht ganz und gar dasjenige vorbey laſſen, was die poetiſchen Reden angeht.

Ich will eine einige und zwar ſehr kurze davon ausſuchen, welche genug ſeyn wird, jungen Leuten bey zu bringen, wie ſie ſich verhalten müſſen, die Stärke und den Nachdruck der Reden zu entdecken, die ſich bey den Dichtern finden.

Die Rede, welche ich hier zu erklären unternehme, iſt von der Juno, da ſie die Trojaner, aller Bemühung ungeachtet, die ſie angewendet hatte, ihren Vorſatz zu zerſtören, nahe bey Italien angelangen ſieht, und ſich ſelbſt ihre Schwachheit und ihr Unvermögen verweiſt.

Vix e conſpectu Siculæ telluris in altum
Vela dabant læti, & ſpumas ſalis ære ruebant:
Quum Juno æternum ſervans ſub pectore vulnus,
Hæc ſecum: Mene incepto deſiſtere victam!
Nec poſſe Italiam Teucrorum avertere regem!
Quippe vetor fatis. Pallasne exurere claſſem
Argivum atque ipſos potuit ſubmergere Ponto,
Vnius ob noxam & furias Ajacis Oilei?
Ipſa Jovis rapidum jaculata e nubibus ignem
Disjecit rates, evertitque æquora ventis:
Illum expirantem transfixo pectore flammas
Turbine corripuit, ſcopuloque infixit acuto.
Aſt ego, quæ Divum incedo regina Jovisque
Et ſoror & conjux, una cum gente tot annos
Bella gero: & quisquam numen Junonis adoret
Præterea, aut ſupplex aris imponat honorem? *Aen. I. 38. ſq.*

Man kann in dieſer Rede der Juno den Eingang, die Bekräftigung und den Beſchluß unterſcheiden.

Die Erzählung, welche vor ihr hergeht, ſo einfältig ſie auch iſt, verkündiget uns eine äußerſt hitzige und heftige Rede, und bemerket uns, wie weit die Erbitterung dieſer Göttinn geht: Quum Juno æternum ſervans ſub pectore vulnus, Hæc ſecum. Der Dichter nennet ihre heftige Empfindung eine Wunde, vulnus, und eine tiefe Wunde, ſub pectore; eine alte und unheilbare, æternum, und welche dieſe Göttinn ſorgfältig erhält, und in ihrem Herzen nähret, ſervans.

Hæc ſecum: ſetzet loquitur hinzu, welches darunter verſtanden wird: ſo löſchet alles Feuer, und alle Lebhaftigkeit dieſer Erzählung aus.

Der Eingang. Mene incepto deſiſtere victam! Dieſer trotzige Anfang ſchicket ſich vollkommen für eine Göttinn voller Hochmuth und Zorn, welche ſich bey ſich ſelbſt von der Urſache ihres Misvergnügens unterhält, und auf einmal durch dieſe Rede ihren Schmerz und Unwillen ausſchüttet. Alle Ausdrückungen müſſen überdacht werden. Mene. Dieß einzige Wort ſaget alles, und Juno ſelbſt wird uns in den folgenden entwickeln, was es in ſich ſchließt. Incepto deſiſtere, daß eine Frau, daß eine Göttinn (und welche Göttinn!) genöthiget ſeyn muß, von ihrem Unternehmen ab zu ſtehen. Victam, daß ſie gezwungen wird, ſich für überwunden zu erkennen, aller

ihrer Bemühungen, alles ihres Beſtreitens ungeachtet, und daß ſie ihre Nebenbuhlerinn über ſie ſiegen, und über ihre Schwachheit triumphieren ſehen muß. Alle dieſe Wörter könnten bleiben, und doch nicht eben die Kraft haben. Incepto cogor deſiſtere victa. Es iſt das einſylbige Wort und die Frage Mene; es iſt der Infinitivus deſidere, welcher von nichts regieret zu ſeyn ſcheint, das dieſen Gedanken belebet; und ſo iſt die Sprache des Zornes.

Nec poſſe Italiam Teucrorum avertere regem? Da ſieht man ſie der Ohnmacht überzeuget, dieſe Königinn der Götter und Menſchen, nec poſſe. Und bey welcher Gelegenheit iſt es? Unternimmt ſie, einen mächtigen König zu verderben, ihn von ſeinem Throne zu ſtoßen, ihn aus ſeinen Staaten zu jagen? Nichts weniger, als das. Sie will nur das unglückliche Haupt eines beſiegten Volkes, Teucrorum regem, von Italien entfernen, und abhalten.

Juno bemerket an einem andern Orte, mit was für Hitze und Eifer ſie ſich angelegen ſeyn laſſen, die unglückſeligſten Ueberbleibſel des trojaniſchen Volkes, und ihr Haupt Aeneas zu verfolgen. Dieſe Stelle kann uns zum Verſtande deſſen dienen, was wir erklären.

Heu ſtirpem inviſam, & fatis contraria noſtris
Fata Phrygum! Num Sigeis occumbere campis,
Num capti potuere capi? Num incenſa cremavit
Troja viros? Medias acies mediosque per ignes
Invenere viam -- --
Quin etiam patria excuſſos infeſta per undas
Auſa ſequi, & profugis toto me opponere ponto.
Abſumptæ in Teucros vires cœlique marisque.
Quid Syrtes, aut Scylla mihi, quid vaſta Charybdis
Profuit? optato conduntur Tybridis alveo.
Securi pelagi atque mei. Mars perdere gentem
Immanem Lapithum valuit; conceſſit in iras
Ipſe Deum antiquam genitor Calydona Dianæ:
Quod ſcelus aut Lapythis tantum, aut Calydone merente?
Aſt ego, magna Jovis conjux, nil linquere inauſum
Quæ potui infelix, quæ memet in omnia verti,
Vincor ab Aenea. *Aen. VII. 293.*

Bekräftigung. Quippe vetor fatis. Die beyden vorhergehenden Verſe dienen an Statt des Einganges und des

Satzes. Juno widerleget jetzo einen einigen Einwurf, den man ihr machen konnte, welcher von der unüberſteiglichen Macht derer Schickſale hergenommen iſt, die ſich ihrem Unternehmen widerſetzen. Einige Ausleger glauben, dieſer Einwurf ſey ironiſch; und das Wort, quippe, ſcheine ſolches zu verſtehen zu geben. Dem ſey wie ihm wolle, Juno widerleget ihn durch ein einziges Exempel, welches die ganze Materie ihrer Rede ausmachet: **Pallas hat ſich gut an dem Ajax rächen können, und ich, ich kann nicht zum Zwecke kommen, die Trojaner zu verderben.** Dieſe Vergleichung hat zween Theile, deren jeder mit einer wunderſamen Kunſt abgehandelt iſt. Es würde ſchwer ſeyn, ein ſchöneres Muſter der Erweiterung zu finden, als dieſes iſt.

Der erſte Theil. Pallas hat ſich gut an dem Ajax rächen können. Es hatte Ajax, ein Sohn des Oileus, Haupt der Lokrenſer, die Kaſſandra, Priams Tochter, und eine Prieſterinn der Pallas, in ihrem Tempel ſelbſt geſchändet. Der Dichter wendet ſieben Verſe an, dieſe Rache in ihr völliges Licht zu ſetzen.

Juno fängt mit dem Nennen der Pallas an, ohne daß ſie ein einziges Beywort, eine einzige Bezeichnung der Würde und des Anſehens zu ihrem Namen ſetzet; Pallasne. Indeſſen war ſie doch Jupiters Tochter, und ſtund zugleich dem Kriege und den Wiſſenſchaften vor. Sie ſcheint, als gebe ſie zu verſtehen, ſie habe die ganze Flotte der Griechen untergehen laſſen: claſſem Argivum: da es doch nur der Lokrenſer ihre war. Sie brauchet ein zuſammengeſetztes Wort, exurere, welches bedeutet, daß die Flotte gänzlich ausgebrannt und verzehret worden. Und aus Furcht, man glaube, die Schiffe haben nur gebrannt, füget ſie hinzu: Atque ipſos potuit ſubmergere ponto.

Vnius ob noxam & furias Ajacis Oilei? So ſehr ſich es Juno angelegen ſeyn läßt, die Größe der Rache recht groß zu machen, eben ſo ſehr läßt ſie ſich es auch angelegen ſeyn, die Urſache derſelben zu verkleinern. Es iſt ein bloßer Fehler noxam; es iſt noch weniger, ein wider Willen geſchehener Fehler, furias, der in der heftigſten Gemüthsbewegung begangen iſt, wo ein Menſch nicht Herr über ſich ſelbſt iſt; endlich iſt es ein

ein Fehler eines einzigen Menſchen: Vnius ob noxam & furias Ajacis Oilei?

Ipſa Jovis rapidum jaculata e nubibus ignem, Disjecitque rates, evertitque æquora ventis. Die Rache würde unvollkommen ſeyn, wenn ſie nicht Pallas ſelbſt mit ihren eigenen Händen, ausgeübet hätte: Ipſa. Dieß Wort bemerket, daß ſie alle Süßigkeit derſelben gekoſtet und geſchmecket habe. Rapidum Jovis ignem jaculata. Schöne Umſchreibung des Donners! e nubibus. Dieſer Umſtand iſt nicht vergebens. Mitten aus den Wolken, welche das Gebieth der Juno ſind, hat Pallas dieß rächende und tödtende Feuer geworfen, welches in der Flotte der Lokrenſer ein ſolch Zerſtören angerichtet hat.

Illum expirantem transfixo pectore flammas Turbine corripuit, ſcopuloque infixit acuto. Eine ganz zerſtreuete und verbrannte Flotte hätte der Pallas noch kein Genügen gethan, wenn ſie nicht mit ihrer eigenen Hand den unglücklichen Ajax, den Gegenſtand ihres Zornes, durchbohret, und wenn ſie ihn nicht an einen ſpitzigen Fels angeheftet hätte.

Der zweyte Theil. **Und ich kann nicht zum Zwecke kommen, die Trojaner zu verderben.** Wir haben angemerket, da wir von der Pallas redeten, daß Juno ſich begnügete, zu ſagen: Pallasne, und den Namen dieſer Göttinn durch kein einziges Beywort erhub. Sie drücket ſich ſo nicht aus, da ſie von ſich ſelbſt redet. **Und ich**, ſaget ſie, **die ich die Königinn der Götter bin, die ich ſo wohl Jupiters Schweſter, als Frau bin.** Man ſehe, was in dem Worte ego ſtecket. Die Entgegenſtellung iſt merklich. Der Dichter zeiget uns auf der einen Seite die Pallas gleichſam allein, ohne Anſehen, ohne Würde: Pallasne. Auf der andern ſtellet er uns die Juno gleichſam mit Herrlichkeit, Macht und Majeſtät umringet vor: Aſt ego, quæ Divûm incedo regina, Jovisque Et ſoror & conjux. Man unterläßt nicht, die jungen Leute die Richtigkeit des Wortes, incedo, anmerken zu laſſen, welches ſich zu dem majeſtätiſchen Gange einer Königinn und einer Göttinn vollkommen ſchicket: Et vera inceſſu patuit Dea; und die ungezwungene Wiederholung des Verbindungswörtchens, damit man ſich bey der doppelten Eigenſchaft, nämlich einer Schweſter, und einer Frau: Et ſoror & conjux,

mehr aufhalte. Horaz läßt die Juno faſt auf eben die Art reden, da ſie ankündiget, daß, wenn man Troja wieder auf zu bauen gedenke, ſie ſich ſelbſt vor die Spitze eines Kriegesheeres ſtellen wolle, dieſe Stadt, den ewigen Gegenſtand ihres Haſſes, zu zerſtören.

Trojæ renaſcens alite lugubri,
Fortuna triſti clade iterabitur,
Ducente victrices catervas
Conjuge me Jovis & ſorore.

Vna cum gente tot annos Bella gero. Juno hat, aller ihrer Hoheit, und aller ihrer Macht ungeachtet, ihrer Eigenſchaften einer Königinn der Götter, einer Schweſter und Frau des Jupiters ungeachtet, den Schmerz, ſich mit einem einzigen Volke, und das ſchon ſeit ſo vielen Jahren, im Kriege verwickelt zu ſehen: Vna cum gente tot annos; ſchöner Gegenſatz; und alle ihre Kräfte wider daſſelbe nur umſonſt zu erſchöpfen, bella gero.

Der Schluß. Et quisquam numen Junonis adoret Præterea, aut ſupplex aris imponat honorem? Der Schmerz, der Verdruß, die Rache brechen eines ſo wie das andere in dieſen Worten voller Feuer und Unwillen heraus. Juno ſieht ſich, nach einem ſolchen Schimpfe, als gänzlich verunehret, als von ihrer Würde einer Göttinn abgeſetzet an, ja, als ſey ſie nun hinführo der Gegenſtand der Verachtung der Götter und der Menſchen geworden. Man empfindt wohl, was die Frage und die Ausrufung allhier für Stärke haben. Wenn man die Figuren wegnähme: ſo würde eben der Gedanken, ohne ein Wort zu verändern, kalt und matt werden.

Der Dichter hat ſchon Urſache, zu ſagen, daß die Göttinn bey Ausſprechung dieſer Rede ein entflammtes und vom Zorne entbranntes Herz gehabt: Talia flammato ſecum Dea corde volutans. Alles hat darinnen ein Leben; alles iſt darinnen voller Feuer; alles zeiget darinnen eine Begierde und einen Eifer zur Rache an.

Der

i) Der P. Jouvenci, von welchem man keine Unwiſſenheit in dieſen Sachen vermuthen wird, rechnet in ſeinem Buche de ratione diſcendi & docendi, ebenfalls viele verſchiedene Arten von kleinen Gedichten zu dem epiſchen

Der dritte Abſchnitt.
Von verſchiedenen Gattungen der Gedichte.

Es iſt nicht möglich, daß man jungen Leuten alle Regeln der Dichtkunſt aus dem Grunde beybringen kann. Dieſe Materie iſt viel zu weitläuftig, und würde zu viel Zeit erfordern. Es iſt aber auch nicht vernünftig, daß ſie dieſelben ganz und gar nicht wiſſen, und von der Schule gehen, ohne daß ſie einige Kenntniß von den verſchiedenen Gattungen der Gedichte, und von ihren beſondern Regeln haben.

Herr Gaullyer, ein ſehr geſchickter und arbeitſamer Profeſſor auf dem Collegio Pleſſis-Sorbonne, hat ein Buch von der Dichtkunſt herausgegeben. Ich habe es noch nicht geleſen: doch ſcheint mir die Abſicht deſſelben recht gut zu ſeyn. Er trägt darinnen die Regeln der Dichtkunſt aus dem Ariſtoteles, Horaz, Boileau, und andern berühmten Verfaſſern, vor. Es iſt nützlich, daß man ein Buch hat, worinnen man finden kann, was am gründlichſten von einer Materie geſagt worden, welche die Lehrer in den Schulen nicht aus dem Grunde erklären können, und von welcher dennoch zu wünſchen iſt, daß junge Leute davon in etwas unterrichtet ſeyn möchten.

Das Gedicht wird gemeiniglich in ein epiſches, und dramatiſches eingetheilet. Das erſte beſteht in einer Erzählung, und darinnen redet der Dichter. Das andere begreift eine Handlung, die auf der Schaubühne vorgeſtellet wird; und da leget der Dichter denen Perſonen ſelbſt, die darauf erſcheinen, die Rede in den Mund. Nach dieſer Eintheilung, welche auf die griechiſchen Wörter ἔπος und δρᾶμα gegründet iſt, die einander entgegen geſetzet ſind, eignet ſich das große epiſche Gedicht, als die edelſte Art, in gemeinem Reden den Namen ſeiner Gattung zu, ſo wie es auch in vielen andern Sachen geſchieht. Man rechnet zu der Gattung des epiſchen Gedichtes viele verſchiedene Arten der Gedichte, als die Schäfergedichte, die Satyren, die Oden, die Sinngedichte, die Elegien u. d. g. *i*). Das dramatiſche Gedicht begreift die Tragödie und Komödie.

i) epiſchen Gedichte. Ad epicum Poëma revocantur varia poëmatia - - ut Idyllia, Satyræ, Odæ, Eclogæ, Epigrammata, Elegiæ &c. pag. 104.

Die jungen Leute müſſen von allen dieſen verſchiedenen Arten der Poeſie einigen Begriff haben. Die andere und die rhetoriſche Claſſe ſind diejenigen Claſſen, in welchen man ihnen dieſe Unterweiſung geben muß. Horazens Dichtkunſt, die man gemeiniglich alle Jahre in der rhetoriſchen Claſſe erkläret, wird Gelegenheit geben, junge Leute von allem demjenigen zu unterrichten, was ſie von dieſer Materie wiſſen müſſen.

Das Leſen der Dichter ſelbſt aber wird ihnen weit nützlicher ſeyn, als alle andere Lehrſätze, die man ihnen geben könnte.

Man iſt gewohnet, vom Ovidius an zu fangen, und man hat Urſache dazu. Dieſer Dichter iſt ſehr geſchickt, einem eine Luſt zur Dichtkunſt zu machen; Leichtigkeit, Erfindung und Ueberfluß zu geben. Vornehmlich können ſeine Verwandelungen wegen der großen Abwechſelung, die darinnen herrſchet, ſehr annehmlich ſeyn. Man muß daſelbſt nicht diejenige Achtſamkeit, Richtigkeit, und Reinigkeit des Geſchmackes ſuchen, die man beym Virgil findet. Er iſt in ſeinen Erzählungen oft gar zu weitläuftig, und überläßt ſich ſeinem Witze zu viel. Er hat aber doch ſehr ſchöne Stellen und kann für Anfänger ſehr nützlich ſeyn. „Er iſt ein gar zu großer Liebhaber ſeines Witzes, jedoch in einigen Stücken zu loben *k*).„ Selbſt ſeine Fehler, die ein aufmerkſamer Lehrer den jungen Leuten an zu merken nicht ermangeln wird, werden ihnen faſt eben ſo viel dienen, als die Schönheiten, die man ſie daſelbſt wird bewundern laſſen; vornehmlich wenn ſie in dem Stande ſeyn werden, eine Vergleichung zwiſchen dem Ovidius und Virgil zu machen.

Dieſer letzte wird in den Claſſen am meiſten getrieben. Er iſt auch ein vollkommenes Muſter, und kann allein zur Verbeſſerung des Geſchmackes dienen.

Man erkläret daſelbſt auch den Horaz und Juvenal; und dieſe Poeten, die beyde vortrefflich ſind, wiewohl in einer verſchiedenen Gattung, verdienen gar wohl, daß ſie ihren Platz daſelbſt finden.

Ich wollte wünſchen, daß man auch einige Trauerſpiele des Seneca, oder wenigſtens einige auserleſene Stellen aus ſeinen

k) Nimium amator ingenii ſui, laudandus tamen in partibus. QVINT. *Lib. X. cap. 1.*

ſeinen Trauerſpielen dazu fügete, ich rede von denenjenigen, die wahrhaftig von ihm herrühren. Man wird darinnen die Schreibart des Verfaſſers leichtlich erkennen; das iſt, man wird darinnen vortreffliche Stellen voller Feuer und Lebhaftigkeit findn, welche aber nicht allezeit alle Richtigkeit und genaue Achtſamkeit haben, die man wünſchen könnte.

Würde es nicht auch gut ſeyn, wenn man, vornehmlich in der rhetoriſchen Claſſe, den Schülern einige Stellen aus dem Lucan, Claudian, Silius Italicus, Statius vorläſe, und ſie mit dem Virgil vergliche, damit man ſie angewöhnete, den Unterſchied der Schreibarten zu erkennen? Das fünfte Buch in Scaligers Poetik kann dazu einiger Maßen behülflich ſeyn. Man findt daſelbſt viele Stücke von lateiniſchen Dichtern über einerley Materie, z. E. über den Sturm, über die Peſt u. ſ. w.

Ich weis nicht, warum man nicht in den Schulen ein Buch gebrauchet, welches ſich doch für junge Leute recht ſchicket, nämlich dasjenige, das betitelt iſt: Epigrammatum delectus. Eine ſolche Sammlung würde wegen der Schönheit und Abwechſelung der Sinngedichte, die man daſelbſt findt, nicht anders als gefallen können, und mich dünket, daß man vornehmlich mit dergleichen kurzen und abgeſonderten Stücken das Gedächtniß junger Leute ausrüſten müßte. Eine neue Auflage von dieſem Buche würde für die Schulen nicht undienlich ſeyn. Man müßte aber einige Veränderungen darinnen vornehmen; und da könnte man ſich einiger Anmerkungen des Jeſuiten P. Vavaſſeurs in ſeiner zierlichen Critik über dieſes kleine Buch zu Nutze machen.

Ich ſage hier nichts von den Regeln unſerer eigenen Dichtkunſt, weil die verſchiedenen Uebungen der Claſſen nicht Zeit genug laſſen, junge Leute darinnen zu unterrichten, und überdieß das Leſen unſerer Dichter ihnen auf mehr, als eine Art, ſchädlich ſeyn könnte, vornehmlich aber, weil es keine Bemühung von ihrer Seiten erfordert, und nur Roſen ohne Dornen vorſtellet. Es wäre alſo zu befürchten, dieſes Leſen möchte andere Studien, die ſchwerer und nicht ſo annehmlich, aber weit nützlicher und nöthiger ſind, ekelhaft machen. Es wird eine Zeit kommen, da ſie die Poeten unſers Landes nicht allein ohne Gefahr, ſondern auch mit vielem Nutzen werden leſen können.

nen. Denn es wäre nicht vernünftig, wenn man nur einzig mit dem Studieren in den griechiſchen und lateiniſchen Büchern beſchäfftiget, und nicht begierig wäre, mit den Schriftſtellern ſeines Landes Bekanntſchaft zu machen, und allezeit ein Fremdling in ſeinem eigenen Vaterlande bliebe. Soll dieſes Leſen nützlich ſeyn: ſo erfordert es eine ſcharfſinnige Wahl und kluge Vorſicht, vornehmlich in demjenigen, was die Reinigkeit der Sitten anbetrifft.

Wie man den Homer leſen ſoll.

Es giebt wenig Autoren in dem heidniſchen Alterthume, welche junge Leute mit größerm Nutzen leſen können, als den Homer. Man würde etwas an der Aufmerkſamkeit ermangeln laſſen, die man ihnen ſchuldig iſt, wenn man ihnen nicht einige Kenntniß von einem Werke gäbe, welches Alexander der Große für die ſeltenſte und koſtbarſte Frucht des menſchlichen Verſtandes hielt *l*). Der Nutzen, den man daraus ziehen kann, betrifft entweder die Vortrefflichkeit der homeriſchen Gedichte, die zur Bildung des Geſchmackes junger Leute ſehr geſchickt ſind; oder die verſchiedenen Arten der Unterweiſungen, die darinnen in Anſehung der alten Gebräuche, der Sitten, und der Religion ausgebreitet ſind. Ich will dieſe beyden Stücke, jedes für ſich, abhandeln.

Das erſte Hauptſtück.
Vortrefflichkeit der homeriſchen Gedichte.

Der prächtige Lobſpruch, welchen Horaz von Homers beyden Gedichten machet, da er ſie in der Unterweiſung den Büchern der geſchickteſten Weltweiſen vorzieht, hat nicht übertrieben zu ſeyn geſchienen. Eine gleiche Bewandniß hat es nicht mit denen Lobſprüchen, welche ihm die Gelehrten in allen Jahrhunderten gleichſam um die Wette gegeben haben, um

l) Pretioſiſſimum humani animi opus. PLIN. *in hiſt. nat. Lib. VII. c.* 29.

um die Vortrefflichkeit ſeiner Poeſie zu erheben. Viele Perſonen, die ſonſt wegen ihres Verſtandes und ihrer Gelehrſamkeit hoch zu ſchätzen ſind, haben ganz anders davon gedacht, und unglaubliche Mühe angewandt, dieſen von Alters her und durchgehends ſo hoch geſchätzeten Dichter, in dem Gemüthe der Menſchen, um ſeine Hochachtung zu bringen, und in Verachtung gerathen zu laſſen.

Es würde daher zu befürchten ſeyn, ſolche Vorurtheile möchten junge Leute mit hinreißen; um ſo vielmehr, weil ſie den Homer in einem Alter zu leſen anfangen, welches fähiger iſt, die Schwierigkeiten und Fehler dieſes Dichters zu merken, als die Schönheiten deſſelben zu empfinden. Dieſem Uebel nun vor zu beugen, habe ich für meine Schuldigkeit geachtet, insbeſondere einige Betrachtungen darüber zu machen, auf was für Art man ihn jungen Leuten erklären ſoll. Ich werde anfangs einige Regeln feſtſetzen, die ihnen zu Grundſätzen dienen können, ein billiges Urtheil vom Homer zu fällen. Darauf werde ich einige Stellen dieſes Dichters anführen, und verſuchen, die Schönheit und Beredſamkeit derſelben ihnen empfindlich zu machen.

Der erſte Abſchnitt.

Regeln, welche jungen Leuten zu Grundſätzen dienen können, vernünftig vom Homer zu urtheilen.

I

Vor allen Dingen müſſen junge Leute einen Fehler vermeiden, der denenjenigen von ihrem Alter gemeiniglich anklebet, die mehr Verſtand zu haben glauben, als andere, weil ſie mehr gelernet und geleſen haben. Dieſer Fehler iſt, daß ſie mit einem gebietheriſchen Tone urtheilen, entſcheiden, und einen Ausſpruch thun; und das zuweilen ſelbſt in Gegenwart geſchickter Leute, deren Entſcheidung ſie viel lieber erwarten, als derſelben zuvor kommen ſollten. Sie glauben, ſie erwerben ſich durch dieſes Anſehen der Tüchtigkeit eine Hochachtung, und machen ſich doch verächtlich. Die Beſcheidenheit, das Anſich-

halten, das Mistrauen zu ſeinen eigenen Kenntniſſen, müſſen der Charakter dieſes Alters ſeyn, und machen deſſelben ganze Ehre aus. Sie können ihre Zweifel vorbringen, ihre Schwierigkeiten vortragen, und diejenigen beſcheidentlich fragen, welche ihr Alter und ihre Geſchicklichkeit in den Stand ſetzen, ihnen die Erläuterung davon zu geben. Dieſe Lehre giebt ihnen der junge Telemach in der Odyſſee 3 B. 23 V. Er wollte gleich beym Neſtor angelangen, und da fragete er Mentorn, ſeinen Hofmeiſter, wie er ſich daſelbſt aufführen müßte. „Ich „habe, ſaget er zu ihm, noch nicht die Uebung erlanget, wohl „zu reden; und überdieß ſchicket es ſich für einen jungen Men„ſchen, als ich bin, nicht, daß er einen ſo ehrwürdigen Greis, „als Neſtor iſt, gar zu vertraut fraget.„

Οὐδέτι πω μύθοισι πεπείρημαι πυκινοῖσιν.
,Αἰδὼς δ᾽ ἂν νέον ἄνδρα γεραίτερον ἐξερέεσθαι.

II.

Dieſes Anſichhalten iſt noch nöthiger, wenn von der Verachtung der Schriftſteller vom erſten Range die Rede iſt. Man verzeiht einem Menſchen, der in die Schönheiten dieſer Autoren verliebt iſt, die ausſchweifenden und zu hoch getriebenen Lobſprüche leichtlich, die er ihnen zuweilen in einer Art einer Trunkenheit giebt, welche von der Verwunderung verurſachet wird, die ihn außer ſich ſelbſt führet. Dieſen Fehler haben alle diejenigen an ſich, die für eine Sache gar zu ſehr eingenommen ſind. Die Erfahrung und die Vernunft verbeſſern den Fehler, der bey dem allen aus einem guten Grunde entſteht, und niemand beleidiget. Ein jeder vernünftiger Menſch aber, und noch mehr, wenn er in einem Alter iſt, welches die wenige Erfahrung und die Furcht, man betriege ſich, furchtſamer machen müſſen, wird die ſo weiſe Regel ſtrenge beobachten, welche Quintilian giebt, wenn es auf die Verurtheilung großer Männer ankömmt *m*). „Man muß nur mit „vieler Beſcheidenheit und Vorſicht von ſolchen Männern ur„theilen, deren Verdienſte ſo wohl gegründet ſind; aus Furcht, „es möchte uns ſo, wie vielen gehen, daß wir das verdamme„ten, was wir nicht verſtünden.„

III. Die

m) Modeſte tamen & circumſpecto judicio de tantis viris judicandum eſt, ne,

III.

Die Betrachtung, welche Boileau machet, wie man von den großen Männern des Alterthumes urtheilen ſoll, iſt aus der geſunden Vernunft hergenommen, und muß einen jeden vernünftigen Menſchen, der ohne vorgefaſſete Meynung iſt, rühren. „Wenn Schriftſteller, ſaget er, viele Jahrhunderte durch „bewundert, und nur von einigen Leuten von wunderlichem „Geſchmacke verachtet worden ſind; denn es findt ſich allezeit „ein verderbter Geſchmack: alsdann iſt es nicht allein eine „Verwegenheit, ſondern auch eine Thorheit, wenn man an den „Verdienſten dieſer Schriftſteller zweifeln will. Sieht man „die Schönheiten ihrer Schriften nicht ein: ſo muß man nicht „ſchließen, daß ſie nicht darinnen ſeyn, ſondern daß man blind „ſey, und keinen Geſchmack habe. Der größte Haufen der „Menſchen nach der Länge der Zeit, betriegt ſich in den Werken des Verſtandes nicht. Vorjetzo iſt nicht mehr die Frage, „ob Homer, Plato, Cicero, Virgil, bewundernswürdige Männer ſind. Dieß iſt eine unſtreitige Sache; weil zwanzig „Jahrhunderte darinnen einſtimmig ſind. Man will nur wiſſen, worinnen das Wunderſame beſteht, welches gemacht hat, „daß man ſie ſo viele Jahrhunderte hindurch bewundert hat; „und man muß das Mittel finden, es ein zu ſehen, oder den ſchönen Wiſſenſchaften abſagen, von welchen man glauben muß, „daß man dazu weder Geſchmack noch Geſchicklichkeit habe, weil „man dasjenige nicht empfindt, was alle Menſchen empfunden haben. Siebente Betrachtung über Long.„

IV.

Daraus folget nicht, daß man dieſe vortrefflichen Schriftſteller ſo anſehen müſſe, als wenn ſie im höchſten Grade vollkommen, und von allen Fehlern ganz und gar befreyet wären. Sie ſind große Männer, aber doch noch Menſchen, und folglich können ſie zuweilen fehlen und irren. Man muß daher aufrichtig geſtehen, und Homers eifrigſte Vertheidiger haben es oftmals zu erkennen gegeben, daß ſich bey dieſem Poeten einige ſchwache, mangelhafte, langweilige Stellen; einige gar zu lange Reden, Beſchreibungen, die ſich zuweilen gar zu viel

bey

ne, quod plerisque accidit, damnent, quæ non intelligunt. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

bey Kleinigkeiten aufhalten, ekelhafte Wiederholungen, gar zu gemeine Beywörter, Vergleichungen, die viel zu oft wiederkommen, und nicht allezeit edel genug zu seyn ſcheinen, finden. Alle dieſe Fehler aber ſind von einer unendlichen Menge Annehmlichkeiten, und nicht nach zu ahmenden Schönheiten, welche einen rühren, entzücken, und aus ſich ſelbſt bringen, bedecket, und gleichſam erſticket; und da billigen es die Fehler nicht, daß man dem Werke und dem Verfaſſer die ihnen ſchuldige Hochachtung verſaget, nach dieſer ſo ſcharfſinnigen Regel des Horaz:

> Doch iſt das meiſte nur in einem Liede ſchön:
> So ſtoß ich mich gewiß an wenig Flecken nicht,
> Die man aus Unbedacht ganz ſorglos hingeſetzt,
> Und wo die Menſchlichkeit ſich nicht recht vorgeſehn. *)

V.

Man muß ſich aber wohl in Acht nehmen, daß man dem Homer keine Fehler beyleget, die nur in der Einbildung vorher eingenommener oder unwiſſender Kunſtrichter beſtehen. Alſo ſind vielen gewiſſe Wörter anſtößig, die ihnen niedrig und kriechend zu ſeyn ſcheinen, als: **Keſſel, Topf, Fett, Eingeweide**, und andere dergleichen, die man ſehr oft im Homer antrifft, und die wir nicht bey unſern Dichtern, auch nicht einmal bey unſern Rednern, erdulden würden.

Man muß, wie es Boileau anmerket, deſſen Worte ich hier nur abſchreiben werde: „Man muß ſich erinnern, daß die „Wörter in den Sprachen nicht allezeit richtig mit einander „übereinkommen, und daß ein ſehr edles griechiſches Wort im „Franzöſiſchen oft nicht anders, als durch ein ſehr niedriges, „ausgedruckt werden kann. Dieß ſieht man an den Wörtern „*Aſinus* im Lateiniſchen, und **Eſel** im Franzöſiſchen, welche in „beyden Sprachen ſehr niederträchtig ſind, obgleich das Wort, „welches dieſes Thier bedeutet, im Griechiſchen und Hebräiſchen nichts niedriges hat, wo man es in den prächtigſten „Stellen angewendet ſieht. Eben ſo iſt es auch mit dem „Worte **Mauleſel** und vielen andern beſchaffen.

„In

*) Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura. HORAT. *de arte poet.*

„In der That, eine jede Sprache hat etwas wunderliches. „Hauptſächlich iſt die franzöſiſche bey den Wörtern eigenſinnig; „und ob ſie gleich bey gewiſſen Sachen ſehr reich an ſchönen „Wörtern iſt: ſo iſt ſie doch bey vielen ſehr arm; und man „hat eine ſehr große Anzahl kleiner Sachen, die ſie nicht edel „ſagen kann. So wohl, als ſie z. E. in den erhabenſten Stel„len, ohne daß ſie ſich verächtlich machet, ein Lamm, eine „Ziege, ein Schaf nennet: ſo würde ſie doch in einer etwas „erhabenen Schreibart, ohne ſich zu beſchimpfen, ein Kalb, „eine Sau, ein Schwein nicht nennen können. Das Wort „*geniſſe*, eine junge Kuh, iſt im Franzöſiſchen, vornehmlich „in einer Ekloge ſehr ſchön: *vâche*, eine Kuh, iſt darinnen „nicht zu dulden. Hirt und Schäfer werden darinnen am „ſchönſten gebrauchet: Schweinhirt oder Ochſentreiber „würden erſchrecklich darinnen ſeyn. Indeſſen hat man viel„leicht im Griechiſchen nicht zwey ſchönere Wörter, als συβώ„της und βȣκόλος, welche dieſen beyden Wörtern gleich kom„men; und darum hat Virgil ſeinen Eklogen den holden Na„men Bucolica gegeben, der doch in unſerer Sprache den Buch„ſtaben nach heißt, die Unterredungen der Kühhirten oder „Ochſentreiber.

„Hieraus ſieht man die Ungerechtigkeit derjenigen, welche „dem Homer die Niederträchtigkeit ſeiner Ueberſetzer zurechnen, „und die ihn deswegen beſchuldigen, daß, da er griechiſch redet, „er nicht auch ſo edel lateiniſch oder franzöſiſch geredet hat.„ Es iſt etwas ſehr merkwürdiges, daß in dem ganzen Alterthume „Homer niemals deswegen (nämlich wegen der Niedrigkeit „der Wörter) iſt getadelt worden, ob er wohl zwey Gedichte „verfertiget hat, deren jedes größer iſt, als die Aeneis; und „man keinen Schriftſteller hat, der ſich zuweilen mehr hernie„derläßt, alle Kleinigkeiten ausführlich zu erzählen, und ſo „willig kleine Dinge ſaget, als er, da er ſich jederzeit edler „Worte bedienet, oder die nicht ſo erhabenen Wörter mit ſo „vieler Kunſt und Geſchicklichkeit anwendet, daß er, wie Dio„nyſius von Halikarnaß anmerket, ſie edel und wohlklingend „machet.„ Neunte Betrachtung über Long.

VI.

Eine andere Quelle der ungerechten Urtheile, die man vom

Homer fället, iſt der vorgefaſſete Wahn, worinnen wir gemeiniglich wegen der Gebräuche, Gewohnheiten und Lebensarten unſerer Zeit und unſers Landes ſtehen. Dieſer machet, daß wir uns diejenigen aus einem ſo lange verfloſſenen Alterthume leicht zuwider ſeyn laſſen, die einfältiger waren, und der Natur näher kamen. Man ſtößt ſich daran, wenn man im Homer ſieht, daß ſich Fürſten ihre Mahlzeiten ſelbſt zubereiten, daß Achilles zu Hauſe knechtiſche Dienſte thut, daß die Söhne der größeſten Könige Heerden Vieh hüten, daß die Prinzeſſinnen ſelbſt hingehen, und ihr Leinenzeug an dem Fluſſe waſchen, und Waſſer aus dem Brunnen ſchöpfen.

Allein, ſieht man nicht auch in der Schrift, daß Abraham, ein Herr, der ein zahlreiches Geſinde hatte, ſelbſt in den Stall lief; daß Sara, die ſo viel Mägde hatte, ſelbſt das Brodt knetete; daß Rebecca und Rahel, der Zärtlichkeit ihres Geſchlechtes ungeachtet, einen ſchweren Krug voll Waſſer auf ihren Schultern trugen; daß Saul und David, da ſie ſchon zu Königen geſalbet worden, noch beſchäfftiget waren, ihre Heerden zu hüten?

Der Verſtand, die geſunde Vernunft, und die Billigkeit erfordern, daß, wenn man die alten Autoren lieſt, man ſich in die Zeiten und in die Länder verſetze, von welchen ſie reden; und daß man ſich durch einen ganz und gar ungerechten Eigenſinn des Gemüthes nicht wider die alten Gebräuche einnehmen laſſe, weil ſie den unſerigen entgegen ſind. Dieß iſt eben ſo unvernünftig, als wenn wir, aus blinder Neigung zu den Moden unſers Volkes, die Trachten anderer Völker als lächerlich anſehen wollten. Und außerdem, glaubet man denn, daß diejenige Zärtlichkeit, diejenige Weichlichkeit, derjenige Pracht und Uebermuth, welche die letzten Jahrhunderte angeſtecket haben, wohl verdienen, daß ſie der glückſeligen Einfalt der erſten Zeiten, die ein koſtbares Ueberbleibſel der alten Unſchuld war, ſo ſehr ſollen vorgezogen werden?

VII.

Was die wirklichen Fehler betrifft, die ſich im Homer finden: ſo erfordern die Billigkeit und die geſunde Vernunft, daß man ſie ihm, in Anſehung der unzählbaren Schönheiten verzeiht,

zeiht, die man bey ihm antrifft. Longin ſetzet die Regel, wovon ich rede, feſt, da er unterſuchet, ob man das vollkommene Mittelmäßige dem Erhabenen vorziehen ſolle, welches einige Fehler hat, und nimmt den Beweis zu derſelben aus der Natur ſolcher Werke ſelbſt her. „Meines Theiles, ſaget er, halte „ich dafür, daß eine Hoheit, die über die gemeine Bahn geht, „natürlicher Weiſe die Reinigkeit des Mittelmäßigen nicht hat. . . „Es iſt mit dem Erhabenen, wie mit unermeßlichem Reichthu„me beſchaffen, wo man nicht auf alles ſo genau Acht haben „kann, und wo man, wie ungern man auch will, etwas verab„ſäumen muß. . . Ob ich alſo wohl, fährt er fort, beym Homer „und bey allen den berühmteſten Verfaſſern Stellen angemer„ket habe, die mir nicht gefallen: ſo halte ich doch dafür, daß „dieß Fehler ſind, um welche ſie ſich nicht bekümmert haben, „und welche man eigentlich nicht einmal Fehler nennen kann, „ſondern welche man bloß als Vergehungen und kleine Nach„läßigkeiten anſehen muß, die ihnen entwiſchet ſind, weil ihr „Geiſt ſich nur auf das Hohe befliß, und ſich bey Kleinigkei„ten nicht aufhalten konnte. . . Alles, was man gewinnt, wenn „man keinen Fehler machet, iſt, daß man nicht getadelt werden „kann; das Hohe aber machet, daß man es bewundert. Was „ſoll ich euch noch mehr ſagen? Ein einziger von denen ſchö„nen Zügen, und denen erhabenen Gedanken, die in den Wer„ken dieſer vortrefflichen Verfaſſer ſind, kann alle ihre Fehler „erſetzen.„ **Vom Erhab. 27 und 30 Cap.**

VIII.

Dieſe Regel kann viel dazu dienen, daß man ein billiges Urtheil vom Homer und Virgil fälle Ich weis nicht, ob es ſich ſchicket, wenn man dieſe Poten erkläret, daß man einem vor dem andern den Vorzug giebt, und ob es nicht weislicher iſt, dieſe ſchwere Frage unentſchieden zu laſſen, und eine Art von Unparteylichkeit zu beobachten. Man kann ſich begnügen, daß man den Unterſchied ihrer Eigenſchaft wohl zu erkennen giebt, wenn man beyder Schönheiten in ihr völliges Licht ſetzet. Es ſcheint, Quintilian gebe uns dieſes an die Hand, da er auf eine ſo verſtändige Art von dieſen beyden Dichtern redet. Er hatte ein prächtiges Lob vom Homer gemacht, in welchem er

von der wunderſamen Abwechſelung der Schreibart dieſes Dichters einen angemeſſenen Begriff in dieſen wenigen Worten giebt *n*): „In großen Dingen iſt nichts erhabener, als ſein „Ausdruck; in geringen, nichts eigentlicher. Weitläuftig und „kurz, angenehm und ernſthaft; überall wegen ſeines Ueberfluſſes und ſeiner Kürze gleich bewundernswerth.„ Er kömmt darauf zum Virgil, und da er erſtlich einen rühmlichen Ausſpruch des Domitius Afer, eines berühmten Redners ſeiner Zeit, angeführet, der dieſen Dichter nur nach dem Homer ſetzete, aber gleich nahe bey ihm: ſo machet er in wenig Zeilen den Charakter von beyden auf eine ſolche Art, daß man, meinem Bedünken nach, nichts mehr wünſchen kann *o*). Er erkennet beym Homer mehr natürliche Geſchicklichkeit und Naturell, beym Virgil mehr Kunſt und Fleiß. Der eine iſt lebhafter und erhabener, der andere richtiger und genauer. Jener erhebt ſich mit mehr Stärke, erhält ſich aber nicht allezeit; dieſer geht allezeit einen gleichen Schritt, und verirret ſich niemals. Alſo wägt Quintilian, auf der Wageſchale der Vernunft und der Billigkeit, die verſchiedenen Eigenſchaften dieſer beyden großen Männer ab, und ſcheint, als wolle er durch gerechte Erſetzungen eine Art einer Gleichheit unter ſie aufrichten. „Und in der „That, wie wir jener himmliſchen und unſterblichen Natur „haben weichen müſſen, alſo iſt auch wohl darum bey dieſem „mehr Fleiß und Mühe, weil er mehr arbeiten müſſen; und „wir erſetzen vieleicht durch die Gleichheit, ſo viel wir in vortrefflichern Dingen überwunden werden *p*).„

IX.

Wenn man dieſe weiſe Mittelſtraße gebrauchet: ſo wird es ſehr nützlich ſeyn, daß man die jungen Leute gewiſſe ſchöne Stellen Virgils mit denen aus dem Homer vergleichen läßt, von welchen ſie abgezeichnet ſind. Es iſt für dieſen ſchon ein großer Vortheil, daß er dem andern zum Muſter gedienet hat; und

n) Hunc nemo in magnis ſublimitate, in parvis proprietate, ſuperaverit. Idem lætus ac preſſus, jucundus & gravis, tum copia, tum brevitate mirabilis. QVINTILIAN. *Lib. X. cap. 1.*

o) Vtar verbis iisdem, quæ ex Afro Domitio juvenis accepi: qui mihi interroganti, quem Homero crederet maxime accedere; ſecundus, inquit, eſt Virgilius, propior tamen primo quam tertio. *Ibid.*

und man kann mit Rechte dasjenige auf ihn ziehen, was vom Demoſthenes in Anſehung Cicerons geſaget worden: „Hierinnen muß man zwar nachgeben, daß jener ſo wohl eher geweſen iſt, als auch den Cicero größtentheils ſo groß gemacht hat, „als er iſt *q*).„ Aus Homers beyden Helden hat Virgil nur einen gemacht, in welchem er alle diejenigen ſchönen Eigenſchaften künſtlich zu vereinigen gewußt, die bey des griechiſchen Dichters ſeinen zerſtreuet und vertheilet ſind. Er hat auch ſeine meiſten Zwiſchenfabeln von ihm genommen. Er hat eine große Anzahl Vergleichungen von ihm entlehnet. Man empfindt ein heimliches Vergnügen, bey dem lateiniſchen Dichter die Fußſtapfen des griechiſchen Dichters aus zu ſpühren, und die koſtbaren Diebſtähle zu entdecken, welche beyden gleiche Ehre bringen. Das Nachbild kann zuweilen die Schönheiten des Vorbildes nicht erreichen; zuweilen übertrifft es ſolches, und füget durch glückliche Pinſelſtriche Züge hinzu, die es ſelbſt zum Originale machen. Was den Ausdruck, das Klangmaaß, den Wohlklang anbetrifft, ſo geht Homer weit zuvor; und es iſt gut, daß man die Ohren junger Leute bey Zeiten gewöhnet, dieſe holde und wohlklingende Melodie zu empfinden, welche in allen ſeinen Verſen herrſchet, welche darinnen ſolche Annehmlichkeiten ausbreitet, die von keiner andern Sprache, außer der griechiſchen, können nachgeahmet werden.

Man ſieht wohl, daß das Studieren im Homer, wenn es auf dieſe Weiſe geſchieht, viel zur Verbeſſerung des Geſchmackes beytragen kann: Und dieß machet, daß ich glaube, es ſey nicht ungereimt, wenn man in den Schulen, wo man nicht Zeit hat, ein Gedicht ganz und der Länge nach durch zu gehen, nur einige auserleſene Stellen daraus erkläret, die geſchickt ſind, einen ſolchen Begriff von dieſem Poeten bey zu bringen, als man ſich von ihm machen muß. Ich will verſuchen, einige von dieſer Art auseinander zu wickeln.

p) Et hercle, ut illi naturæ cœleſti atque immortali ceſſerimus, ita curæ & diligentiæ vel ideo in hoc plus eſt, quod ei fuit magis laborandum: & quantum eminentioribus vincimur, fortaſſe æqualitate penſamus.

q) Cedendum in hoc quidem, quod & ille prior fuit, & ex magna parte Ciceronem, quantus eſt, fecit. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

Der zweyte Abſchnitt.

Stellen aus dem Homer, die wegen der Schreibart und Beredſamkeit merkwürdig ſind.

Ich darf mich hier gar nicht zu weitläuftig auslaſſen, aus Furcht, ich möchte mein Werk gar zu ſehr verlängern. Indeſſen iſt es doch ſchwer, kurz zu ſeyn, wenn man von Homers Schönheiten redet. Ich werde verſchiedene Arten derſelben anführen, mich aber dabey nicht binden, einer genauen und regelmäßigen Ordnung darinnen zu folgen.

I.

Klangmaaß und Wohlklang.

Homer kann vortrefflich die Natur der Sachen, die er beſchreibt, durch den Klang, und durch die Setzung der Wörter, ja zuweilen durch die Wahl der Buchſtaben bezeichnen.

1. Harter Klang.

ἱςία δέ σφιν
Τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἲς ἀνέμοιο. *Odyſſ. IX. 7.*

Es iſt kein Ohr, ſaget Boivin, da er die Schönheit dieſes Verſes erhebt, welches nicht glaubet, es höre das Geräuſch, und ſo zu ſagen das Pfeifen des Segels, und des Windes, welcher es zerreißt.

2. Sanfter und fließender Klang.

Hingegen iſt nichts fließender und wohlklingender, als die Stelle, wo der Dichter Neſtors holde und ſich einſchmeichelnde Beredſamkeit beſchreibt.

Τοῖσι δὲ Νέςωρ
Ἡδυεπὴς ἀνόρουσε, λιγὺς Πυλίων ἀγορητής,
Τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή. *Iliad. I. 247.*

Bey dieſen erhob ſich gleich Neſtor,
Der ſanft redende Mund, der Pylier liebliche Sprecher;
Süßer, als Honig, ergoß ſich von ſeiner Zunge die Rede,

3. Schwere.

Die folgenden Verſe drücken recht wunderſam die großen Bemühungen und eine ſaure Arbeit aus.

Καὶ μὲν Σίσυφον ἐσεῖδον, κρατέρ' ἄλγε' ἔχοντα,
Λᾶαν βαστάζοντα πελώριον ἀμφοτέρῃσιν.
Ἤτοι ὁ μὲν σκηριπτόμενος χερσίντε ποσίντε
Λᾶαν ἄνω ὤθεσκε ποτὶ λόφον· ἀλλ' ὅτε μέλλοι
Ἄκρον ὑπερβαλέειν, τότ' ἀποστρέψασκε κραταιΐς
Αὖτις, ἔπειτα πέδον δὲ κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.
Αὐτὰρ ὅγ' ἂψ ὤσασκε τιταινόμενος κατὰ δ' ἱδρὼς
Ἔῤῥεεν ἐκ μελέων, κονίηδ' ἐκ κρατὸς ὀρώρει. *Odyſſ.* XI. 592.

Auch ſah ich Siſyphum, der harte Strafen litt,
Und einen ſchweren Stein auf ſeinen Achſeln trug,
Er ſteifte Händ und Füß aus aller Kraft und ſtieß
Den Stein ſo vor ſich her, den jähen Fels hinauf:
Doch wenn er nun beynah die Höh hinüber war;
Dann drang mit Ungeſtüm der ungeheure Stein
Zurück und rollt und ſprang hinunter auf das Feld.
Er ſtrengte wiederum ſich an und ſchob ihn auf.
Der Schweiß floß tropfenweis von ſeinem Leib herab,
Und Staub flog um ſein Haupt.

4. Leichte.

Machet nicht in folgender Stelle die Geſchwindigkeit des andern Verſes den Pferden, deren Lauf Homer beſchreibt, die Hurtigkeit ſtreitig?

Οἷοι Τρώϊοι ἵπποι, ἐπιστάμενοι πεδίοιο,
Κραιπνὰ μάλ' ἔνθα καὶ ἔνθα διωκέμεν ἠδὲ φέβεσθαι. *Iliad. V.* 222.

Wie trojaniſche Pferde geübt ſind, durch die Gefilde
Ueberaus ſchnell hier und dorthin zu folgen und wieder zu fliehen.

Vieleicht hat Virgil dieſe Schönheit durch dieſen Vers geben wollen.

Quadrupedante putrem ſonitu quatit ungula campum.
Aen. VIII. 596.

Mit was für Zierlichkeit beſchreibt er nicht anderswo die Leichte und Hurtigkeit der Stuten des Aeneas?

Αἱ δ' ὅτε μὲν σκιρτῷεν ἀπὸ ζείδωρον ἄρουραν,
Ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπὸν θέον, οὐδὲ κατηκλων.
Ἀλλ' ὅτε δὴ σκιρτῷεν ἐπ' ἐυρέα νῶτα θαλάσσης,
Ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος ἁλὸς πολιοῖο θέεσκον. *Iliad.* XX. 226.

Aber wenn ſolche nun über die fruchtbaren Felder hinhüpften,
Liefen ſie über die Spitzen der Aehren und knickten ſie nimmer;
Selbſt wenn ſie über des Meeres verbreiteten Rücken hinhüpften,
Liefen ſie oben nur über die Fläche der ſchäumenden Fluthen.

Virgil hat ſich dieſe Stelle wohl zu Nutze zu machen gewußt, da er die Flüchtigkeit der Camilla beſchrieben; und ich weis nicht, ob das Nachbild geringer, als das Vorbild, iſt.

Illa vel intactæ ſegetis per ſumma volaret
Gramina, nec teneras curſu læſiſſet ariſtas:
Vel mare per medium fluctu ſuſpenſa tumenti
Ferret iter, celeres nec tingeret æquore plantas.
Aen. VII. 808.

Es gleicht aber nichts der Schönheit der Beſchreibung, welche Homer von Neptuns Gange machet. Ich werde hier faſt nichts anders thun, als die Anmerkungen des Herrn Boivins abſchreiben. Dieſer Gott war in der Inſel Samothracien. Seine Waffen ſowohl, als ſein Wagen und ſeine Pferde, waren zu Aegä, einer Stadt in Euböa oder Achajen. Er that nur vier Schritte, und damit war er da. Der Gott bewaffnete ſich, ſpannete ſeine Pferde an, und reiſete ab. Nichts iſt leichter, als ſein Lauf. Er fliegt durch die Fluthen. Homers Verſe laufen an dieſer Stelle geſchwinder, als der Gott ſelbſt. Ich beziehe mich hierinnen auf die Leſer des griechiſchen Textes, wenn ſie einen Unterſchied unter der Flüchtigkeit der Daktylen und der Trägheit der Spondäen zu machen wiſſen.

ἐῢ δ' ἐπεβήσατο δίφρου.
Βῆ δ' ἐλάαν ἐπὶ κύματ'· ἄταλλε δὲ κήτε' ὑπ' αὐτοῦ
Πάντοθεν ἐκ κευθμῶν, οὐδ' ἠγνοίησεν ἄνακτα.
Γηθοσύνῃ δὲ θάλασσα διΐστατο· τοὶ δ' ἐπέτοντο
Ῥίμφα μάλ' οὐδ' ὑπένερθε διαίνετο χάλκεος ἄξων. *Iliad. XIII. 27.*

Er ſteigt auf den Wagen,
Jaget die Wäſſer hindurch, und es hüpfet der Wallfiſch
Unter ihm überall auf aus den Hölen; er kennt den Beherrſcher.
Voller Vergnügen zertheilt ſich das Meer und es fliegen die Pferde
Hurtig hinweg, und es wird nicht das Rad einmal unten befeuchtet.

Man darf nur Ohren haben, die Schnelle des Wagens des Neptuns, in dem Klange des erſten und der beyden letzten Verſe, zu empfinden, welche nur aus Daktylen zuſammengeſetzet ſind, den Spondäum ausgenommen, womit ſich jeder Vers nothwendig ſchließt. Boileau hat in ſeiner Ueberſetzung Longins dieſe Stelle überſetzet. Il

r) Traditum eſt Homerum cœcum fuiſſe. At ejus picturam non Poëſin videmus. Quæ regio, quæ ora, quæ ſpecies formæ, quæ pugna, qui motus

Il atelle ſon char, & montant fierement,
Lui fait fendre les flots de l'humide element.
Dès qu'on le voit marcher ſur ces liquides plaines,
D'aiſe on entend ſauter les peſantes balaines.
L'eau frémit ſous le Dieu qui lui donne la loi,
Et ſemble avec plaiſir reconnoitre ſon roi.
Cependant le char vole, &c.

Er ſpannt den Wagen an, beſteigt ihn unerſchrocken,
Und theilt damit die Flut des naſſen Elementes.
So bald man ihn nur ſieht auf dieſen Flächen gehen:
So höret man bequem den trägen Wallfiſch hüpfen.
Das Meer brauſt unter dem, der ihm Geſetze giebt,
Und ſcheint, ſein Oberhaupt mit Freuden zu erkennen.
Der Wagen fliegt indeß u. ſ. w.

Dieſe Verſe ſind gewiß vortrefflich; indeſſen muß man doch bekennen, daß ſie viel geringer ſind, als die griechiſchen, was das Klangmaaß und die Harmonie anbetrifft, wozu die franzöſiſche Sprache nicht ſo fähig iſt, als die griechiſche und lateiniſche; weil ſie nicht, wie dieſe beyden Sprachen, den Unterſchied der kurzen und langen Sylben hat, welche Füße machen, und den Wohlklang annehmlich verändern. Dieſes Mangels der Sprache ungeachtet, hat der franzöſiſche Dichter doch wohl gewußt in dieſem Verſe:

D'aiſe on entend ſauter les peſantes balaines.

So höret man bequem den trägen Wallfiſch hüpfen.

die Hurtigkeit des Sprunges, und die Trägheit des ungeheuren Fiſches empfinden zu laſſen, zwo Sachen, die einander gänzlich entgegen ſtehen. Er hat ſie durch den Klang der Wörter und den Schwung des Verſes, der ſich mit einer Flüchtigkeit erhebt, und träge niederläßt, glücklich ausgedrücket.

II.

Beſchreibungen.

Man hat geſagt, Homer ſey blind geweſen *r*). Indeſſen iſt doch ſeine Poeſie mehr eine Malerey, als eine Poeſie; ſo ſchön weis er die Bilder, die er zu beſchreiben unternimmt, nach dem Leben zu malen, und ſie gleichſam vor die Augen zu ſtellen.

 1. Es

tus hominum, qui ferarum, non ita expictus eſt, ut quæ ipſe non viderit, nos ut videremus effecerit? *Tuſc. qu. Lib. V. n.* 114.

1. Es iſt gar nicht zu verwundern, daß dieſer Dichter, welcher die unbeſeeleten Sachen ſelbſt beſeelet, und die Pferde des Achilles ſo betrübt über den Tod des Patroklus vorſtellet. Er ſchildert ſie nach dieſem kläglichen Zufalle ganz traurig, unbeweglich, wie ſie den Kopf zur Erde hängen, ihre Mähnen in dem Staube ſchleppen laſſen, und Thränen im Ueberfluſſe vergießen.

Οὔδει ἐνισκήψαντε καρήατα· δάκρυα δέ σφιν,
Θερμὰ κατὰ βλεφάρων χαμάδις ῥέε μυρομένοισιν,
Ἡνιόχοιο πόθῳ· θαλερὴ δὲ μιαίνετο χαίτη,
Ζεύγλης ἐξεριποῦσα παρὰ ζυγὸν ἀμφοτέροισι. *Iliad. XVII. 437.*

Sie hiengen ihren Kopf, und neigten ihn zur Erden,
Ein heißer Thränenguß floß von den Augen nieder,
Sie weinten ſehnſuchtsvoll um ihren todten Führer;
Die ſchöne Mähne ſelbſt fiel beyden aus den Locken,
Und wurde bey dem Joch im Staube ganz beſudelt.

Die Beſchreibung, welche Virgil von dem Schmerze eines Pferdes machet, iſt kürzer, doch eben ſo lebhaft.

Poſt bellator equus poſitis inſignibus Aethon
It lacrymans, guttisque humectat grandibus ora. *Aen. XI. 89.*

Kann man die Thränen eines Pferdes beſſer abſchildern, als durch dieſe letzten Worte? Man ſetze an Statt guttis grandibus, lacrymis, das Bild verſchwindet ſogleich.

2. Die Glut des Zornes funkelt in Homers Verſen eben ſo wohl, als in Agamemnons Augen, deſſen hitzigen Eifer er beſchreibt.

— — μένεος δὲ μέγα φρένες ἀμφιμέλαιναι
Πίμπλαντ᾽, ὄσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι ἐΐκτην. *Iliad. I. 103.*

Zorn kocht' in ſeiner Bruſt von ſchwarzer Galle voll,
Sein Auge funkelt' ihm gleich einer lichten Flamme.

Horaz hat dem erſten Verſe nachgeahmet:

Fervens difficili bile tumet jecur. *Ode. XIII. Lib. I.*

und Virgil dem andern:

Totoque ardentis ab ore
Scintillæ abſiſtunt: oculis micat acribus ignis. *Aen. XII. 101.*

Die Bewegung des majeſtätiſchen Hauptes, wodurch Jupiter die Himmel erſchüttert, iſt aller Welt bekannt.

Ἦ, καὶ κυανέῃσιν ἐπ᾽ ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων,

Ἀμβρό-

Ἀμβρόσιαι δ᾽ ἄρα χαῖται ἐπεῤῥώσαντο ἄνακτος,
Κρατὸς ἀπ᾽ ἀθανάτοιο· μέγαν δ᾽ ἐλέλιξεν Ὄλυμπον. *Iliad. I. 528.*

Dieß ſprach Saturns Sohn und nickte dazu mit den ſchwarzen
Augenbrauen; es ſchüttelten ſich die ambroſiſchen Locken
Auf des Herrſchers unſterblichem Haupt; gleich bebt der Olymp
ganz.

Dieſe Stelle iſt von den größten Dichtern nachgeahmet worden.

Annuit & totum nutu tremefecit Olympum. *Virg.*
Terrificam capitis concuſſit terque quaterque
Cæſariem, cum qua terras, mare, ſidera movit. *Ovid.*
Regum verendorum in proprios greges,
Reges in ipſos imperium eſt Jovis;
Clari giganteo triumpho
Cuncta ſupercilio moventis. *Horat.*

Dieſe drey Dichter ſcheinen die drey Verſe Homers, und die drey Umſtände, die darinnen angebracht ſind, unter ſich getheilet zu haben. Virgil iſt bey dem Winke des Hauptes geblieben; Ovidius bey dem Schütteln der Haare, und Horaz bey der Bewegung der Augenbrauen.

4. Die Beſchreibung des Götterſtreites iſt eine von den prächtigſten unter denen, die ſich im Homer befinden. Die Griechen und Trojaner waren bereit, eine Schlacht zu liefern. Jupiter hatte den Göttern erlaubet, vom Himmel zu ſteigen, ſich in den Streit zu miſchen, und ein jeder konnte auf eine Seite treten, auf welche er wollte. Sie theileten ſich alſo, und bereiteten ſich zur Schlacht *r*).

Da donnerte der allgewaltige Herr der Götter und Menſchen von der Höhe des Himmels. Auf der andern Seite erhub Neptun ſeine Wellen, und erſchütterte die Erde, und die Spitzen der Berge. Die Gipfel des Berges Ida zitterten bis in ihre Wurzeln. Troja, die Wahlſtatt, und die Schiffe wurden durch heftige Stöße bewegt. Der König der Höllen erſchrack ſelbſt unter der Erde, ſprang von ſeinem Throne, und ſchrye in dem Schrecken, worinnen er ſich befand, daß Neptun nicht durch einen Schlag ſeines Dreyzackes die Erde eröffnen möchte, welche die Schatten bedeckete, und daß dieſe ſchreckliche Wohnung, der ewige Aufenthalt der Finſterniß und des Todes, welcher von den Menſchen verabſcheuet, und von den Göttern ſelbſt gefürchtet wird, nicht zum erſten Male das Licht bekäme, und entdecket ſchiene. So groß war das Geräuſch, welches die Götter macheten, die wider einander zu Felde zogen.

Wie

r) Iliad. Lib. XX.

Wie genau und edel dieſe Ueberſetzung der Frau Dacier auch ſeyn mag, ſo kann ſie doch den Wohlklang und die Schönheit der griechiſchen Verſe nicht ausdrücken.

Boileau hat, wie ich ſchon bemerket habe, einen Theil von dieſer Stelle überſetzet.

Neptunens wilder Lärm bewegte ſelbſt die Hölle,
Und Pluto ſtieg vom Thron, ward blaß, ſchrye ganz erſchrecklich,
Aus Furcht, daß dieſer Gott in ſeine Schreckenswohnung
Durch ſeines Dreyzacks Schlag den Tag hinunter brächte,
Und durch den Mittelpunkt der aufgeſpaltnen Erde
Des Styx verwüſtetes Geſtade ſehen ließe:
Ja, das verhaßte Reich den Lebenden entdeckte,
Das alle Menſchen ſcheun, und ſelbſt die Götter fürchten.

Dieſe Verſe ſind ſehr ſchön, aber weit ſchlechter, als die griechiſchen. Ich will nur einen einzigen davon unterſuchen:

Und Pluto ſtieg vom Thron, ward blaß, ſchrye ganz erſchrecklich.

Das Wort ſteigen, welches dem Pluto zukäme, wenn er gelaſſen von ſeinem Throne herab träte, iſt hier kalt und matt. Dieſer Gott wird nicht eher blaß, als bis er von ſeinem Throne herabgeſtiegen. Kömmt die Bläſſe ſo langſam, und iſt ſie nicht die erſte und hurtigſte Wirkung der Furcht? Das Griechiſche hat eine ganz andere Lebhaftigkeit: Δείσας δ᾽ ἐκ Θρόνȣ ἆλτο καὶ ἴαχε.

Erſchrocken ſprang er gleich von ſeinem Thron und ſchrye.

Wie kann wohl in einer andern Sprache dieſer unterbrochene Wohlklang Δείσας δ᾽ ἐκ Θρόνȣ ἆλτο, ausgedrückt werden, welcher allein ſchon die hurtige und übereilte Bewegung dieſes Gottes bezeichnet? Virgil hat verſuchet, einem Theile dieſer ſchönen Stelle Homers nach zu ahmen: aber es fehlet ſehr viel, daß er die Schönheit des Originales hat erreichen können.

Non ſecus ac ſi qua penitus vi terra dehiſcens
Infernas reſeret ſedes, & regna recludat
Pallida, Diis inviſa; ſuperque immane barathrum
Cernatur, trepidentque immiſſo lumine manes.

Außer vielen andern Unterſchieden iſt dieß beym Virgil nur eine Vergleichung, welches die Beſchreibung kalt und matt machet. Beym Homer hingegen iſt es eine Handlung, welches ganz anders lebhaft und beſeelet iſt.

5. Die

5. Die Stelle, wo Hektor, der eben in den Streit gehen will, Abſchied von Andromachen nimmt, und den Aſtyanax küſſend umfaſſet, iſt eine der ſchönſten und rührendeſten Stellen dieſes Dichters. Ich will einen Theil davon anführen, der aus Beſchreibungen und Geſprächen vermiſcht ſeyn wird.

Hektor war bey den Pforten Scäis angelanget, wo er hinaus gehen mußte. Da lief ihm Andromacha hurtig entgegen. Sie war von der Amme begleitet, die an ihrer Bruſt den kleinen Prinzen hatte, das zarte liebe Kind, ſchön wie ein Geſtirn, das Vergnügen Hektors. = = Als der Vater, ohne ein Wort zu ſagen, bey dem Anblicke dieſes liebenswürdigen Kindes lächelte, zerfloß Andromacha in Thränen, nahete ſich zu ihm, und drückete ihm die Hand: Gar zu großmüthiger Prinz, ſagete ſie, deine Tapferkeit wird dich verderben. Wie! du haſt kein Mitleiden weder mit dieſem Kinde, das nicht mit dir reden kann, noch mit einer unglückſeligen Gemahlinn, die eine Witwe werden wird, da ſie dich verliert. Denn die Griechen werden ſich mit Haufen um dich werfen, und durch deinen Tod gar bald alle ihre Niederlagen rächen. Ach! wenn ich von dir getrennet werden muß, warum kann ich nicht zuerſt in das Grab hinunter fahren? Denn nach dieſem erſchrecklichen Unglücke iſt keine Freude, kein Troſt mehr für die unglückſelige Andromacha übrig, und die Zukunft ſtellet meinem bekümmerten Geiſte nichts als Betrübniß vor. Ich habe weder meinen Vater noch meine Mutter mehr. = =

Nachdem ſie ſich nun vieleicht ein wenig gar zu lange über die Größe ihres Verluſtes ausgelaſſen, ſo fährt ſie fort:

Geliebter Hektor! in dir finde ich alles wieder, was ich verloren habe, einen Vater, eine Mutter, einen Bruder; verbinde mit allen dieſen Namen noch den Namen meines Ehgemahles. Habe doch nun Mitleiden mit uns, ſchließ dich in dieſen Thurm, damit du deine Gemahlinn nicht als eine Witwe, und dieſes ſchwache Kind nicht als ein Waiſe zurück laſſeſt.

Nachdem Hektor der Andromacha auf eine eben ſo edle und zärtliche Art geantwortet hatte:

ſo näherte er ſich ſeinem Sohne, und reichete ihm die Arme. Das Kind erſchrack vor dem Glanze des Erztes und vor dem Schütteln des fürchterlichen Federbuſches, welcher den Helm ſeines Vaters beſchattete, und nach dem Winde flog. Es drehete den Kopf weg, erhub ein großes Geſchrey, und hieng ſich über die Bruſt der Amme, die es in ihren Armen hielt. Der Vater und die Mutter lächelten, da ſie ſeine Furcht ſahen. Zugleich nahm Hektor ſeinen Helm ab, ſetzete ihn auf die Erde, und nahm ſeinen Sohn in ſeine Arme. Er küſſete ihn zärtlich, hub ihn gen Himmel, und richtete

an den Jupiter und die übrigen Götter dieſes Gebeth: Mächtiger Jupiter, ihr unſterblichen Götter alleſammt, verleihet doch, daß dieſes Kind in meine Fußtapfen trete, und ſich durch ſeinen Muth und durch ſeine Stärke unter den Trojanern berühmt mache; daß es in einer unumſchränkten Gewalt herrſche; daß man es ſiegend und mit dem blutigen Raube eines Feindes, den es wird erleget haben, beladen aus der Schlacht wiederkommen ſehe, und bey ſeinem Durchzuge ausrufe: Dieſer Prinz iſt noch tapferer, als ſein Vater; und daß bey einem ſolchen Anblicke ſeine Mutter eine lebhafte und heimliche Freude in ihrer Seele empfinde! Nachdem er dieſe Worte vollendet, gab er ſeinen Sohn in die Hände ſeiner geliebten Andromacha, welche ihn mit einem mit Thränen vermiſcheten Lächeln an ihre Bruſt nahm. δακρυόεν γελάσασα.

Nichts iſt mehr ausgearbeitet, als dieſes ganze Gemälde. Fehlet wohl etwas an dem Schmerze und an der Beſtürzung Andromachens? Welches Bild iſt wohl natürlicher und annehmlicher, als dieß von einem Kinde, welches vor dem Anblicke der ſchimmernden Waffen ſeines Vaters erſchrickt, und ſich an die Bruſt ſeiner Amme leget? Iſt nicht der Gedanken des Hektors, der ſeinen Ruhm durch den Ruhm ſeines Sohnes vertilget zu ſehen wünſchet, aus der Natur ſelbſt geſchöpfet? Was für Zärtlichkeit aber ſtecket nicht in dieſen letzten Worten δακρυόεν γελάσασα! Man darf nur das Griechiſche leſen können, und ein halbiges Gehör haben: ſo wird man ſchon alle Lieblichkeit davon empfinden, und erkennen, daß keine Ueberſetzung dieſe Schönheit ausdrücken kann.

De la Motte hat Hektors kleine Rede alſo nachgeahmet.

Ich bring euch meinen Sohn, ihr Götter, nehmt ihn an,
Vergönnt ihm euren Schutz, da er ſonſt keinen ſucht,
Laßt ihn, wenns möglich iſt, der Trojer Hülfe ſeyn;
Und ſeine Siege mir einſt meinen Glanz entziehn.
Vergeltet doch in ihm des Vaters Frömmigkeit,
Daß er der Mutter Luſt und Freud und Ehre ſey.

Ich weis nicht, ob ich für das Alterthum ſo ſehr eingenommen bin, daß mich die griechiſchen Verſe doch weit mehr rühren, als dieſe, ob ſie gleich auch ſchön ſind. Bey dem griechiſchen Dichter iſt weder Entgegenſetzung noch Gegenſatz; die edle Einfalt aber, die man da antrifft, iſt weit höher, als dieſe kleinen Figuren. Die franzöſiſchen Verſe ſtellen nicht das ſchöne und lebhafte Bild eines jungen Siegers vor, welcher aus

der Schlacht mit Beute beladen zurück kömmt; nicht die holden und lieblichen Worte, welche Hektor durch eine Figur voller Kraft und Nachdruck den Zuſchauern in den Mund leget; nicht die lebhafte und zärtliche Empfindung der Freude, welche ein ſolcher Anblick in dem Herzen einer Mutter verurſachet: χαρεὶη δὲ φρένα μήτηρ. Dieſer letzte Gedanken ſcheint ganz einfältig zu ſeyn, und er iſt es auch in der That; aber dieſes machet eben ſeine Schönheit. Man unterſuche mit einiger Achtſamkeit, was eine Mutter denken und empfinden muß, welche ihren Sohn mit einem rühmlichen Raube aus der Schlacht wiederkommen ſieht, und welche die Lobſprüche höret, die ihm die Leute um die Wette beylegen: ſo wird man erkennen, daß dasjenige, was in ihrem Herzen herrſchet, die heimliche und innerliche Empfindung der Freude iſt, welche Homer durch dieſe wenigen Worte χαρεὶη δὲ φρένα μήτηρ recht wunderſam ausdrücket. Dieß heißt nach der Natur malen. Er ſaget eben das von der Latona, welche vor Freuden ganz entzückt war, da ſie ſah, daß ſich ihre Tochter Diana im Tanzen hervor that, und alle andere Nymphen weit übertraf *t*): γέγηθε δέ τε φρένα Λητώ. Virgil hat dieſen Umſtand nicht ausgelaſſen, da er eben die Vergleichung machet:

Latonæ tacitum pertentant gaudia pectus. *Aen. I. 506.*

De la Motte hat alle dieſe Schönheiten nicht ausgedrücket. Seine Abſicht iſt auch nicht geweſen, zu überſetzen, ſondern dem Homer nach zu ahmen, und ihn ins Kürzere zu ziehen.

6. Die Bewillkommung, welche der Hirt Eumäus dem jungen Telemach erweiſt, den er wider alles Verhoffen nach einer langen Zeit wieder ſieht, iſt ſo einfältig, und zugleich ſo ſchön, daß man ihr nicht nach zu ahmen vermag. Der Haushund vermeldet durch eine ſchnelle Freudenempfindung, und durch die ſchmeichelnde Bewegung ſeines Schwanzes zuerſt die Ankunft ſeines Herrn. So bald als er erſcheint, fällt dem Eumäus das Gefäß, welches er hält, aus den Händen. Er läuft ihm entgegen, er fällt ihm um den Hals, und hält ihn zärtlich in den Armen, und benetzet ihn mit ſeinen Thränen. So, ſaget der Poet, wie ein Vater, der über die lange Abweſenheit ſeines Sohnes, des einzigen Gegenſtandes ſeiner zärtli-

chen

t) Odyſſ. VI. 102. 109.

chen Liebe, betrübt iſt, wenn er ihn endlich wiedergekommen ſieht, nicht müde wird, ihn zu umarmen: alſo überließ ſich Eumäus den Entzückungen ſeiner Freude, bey dem Anblicke des Telemachs, als wenn ſolcher aus dem Grabe ſtiege, und er ihn von den Todten wieder bekäme *u*). Dionyſius von Halikarnaß bemerket in der Schrift, die ich ſchon davon angezogen habe, daß dieſe Stelle, welche eine von den ſchönſten beym Homer iſt, ihre vornehmſten Annehmlichkeiten aus der Setzung und dem Wohlklange der Wörter zieht, welche außer dem ſehr einfältig ſind, und lauter ſehr gemeine Begriffe vorſtellen. Wie iſt es möglich, daß man dieſe Annehmlichkeiten in eine fremde Sprache bringen kann?

III.
Vergleichungen.

Hier läßt ſich vornehmlich Homers Reichthum und Fruchtbarkeit ſehen, und man möchte ſagen, es ſchiene, als ob ſich die ganze Natur ihm zu Liebe erſchöpfet hätte, ſeine Gedichte durch eine unendliche Abwechſelung von Bildern und Gleichniſſen aus zu zieren. Zuweilen beſtehen ſie nur in einem Zuge, und ſind doch eben ſo lebhaft. Oftmals haben ſie eine angemeſſene Größe, welche dem Dichter Gelegenheit giebt, alle Pracht des Ausdruckes aus zu kramen; und ich bitte den Leſer, er wolle ſelbſt alle Annehmlichkeit und alle Zierlichkeit derſelben in dem Originale unterſuchen. Man findt holde und zärtliche; man findt hohe und erhabene Vergleichungen daſelbſt. Ich kann nur eine kleine Anzahl davon anführen, und ich will hauptſächlich diejenigen ausſuchen, die Virgil gebrauchet hat.

1. Homer wendet oft die Vergleichung des Windes, eines Hagels, eines Sturmes, eines Fluſſes an, die Geſchwindigkeit und die Fertigkeit ſeiner Streiter aus zu drücken. Alle dieſe Begriffe aber ſind viel zu ſchwach, die Schnelle der unſterblichen Pferde ab zu ſchildern.

So viel als nur ein Mann, der an des Meeres Rande
Auf einem Felſen ſitzt, vom Luftraum überſieht:
So viel auch legen gleich der Götter ſtarke Roſſe
Auf einen Sprung zurück. *Iliad. V. 770.*

Er

u) Odyſſ. XVII. 1. &c.

Er mißt, ſaget Longin, die Weite ihres Sprunges nach der Weite der Welt ab.

Er geht noch weiter, die Geſchwindigkeit der Juno vor zu ſtellen *x*), und vergleicht ſie mit den Gedanken eines Menſchen, der alle Oerter, wo er geweſen iſt, ſchnell durchläuft, und geſchwinder, als der Bliß vom Niedergange zum Aufgange fährt.

2. Homer gebrauchet im Anfange des dritten Buches zwo ſchöne Vergleichungen, deren Werth man daraus erkennen muß, daß ſich Virgil ihrer bedienet hat.

Da Menelaus den Paris gewahr ward *y*), der ſich vor der Spitze der Trojaner mit großen Schritten näherte: ſo wurde er vor Freuden ganz entzückt, wie ein hungeriger Löwe, der ungefähr auf einen Hirſch von außerordentlicher Größe, oder auf eine wilde Ziege ſtößt; er fällt auf ſeinen Raub los, und frißt ihn gierig hinein, ungeachtet der heftigen Verfolgung der beſten Hunde, und der hitzigſten und munterſten Jäger. So war die Freude des Menelaus, als er den ſchönen Paris ſah. *Iliad. III. 21.*

Impaſtus ſtabula alta leo ſeu ſæpe peragrans,
Suadet enim veſana fames, ſi forte fugacem
Conſpexit capream, aut ſurgentem in cornua cervum;
Gaudet hians immane, comasque arrexit & hæret
Viſceribus ſuper accumbens: lavit improba teter
Ora cruor. *Aen. X. 723.*

Paris aber, als er ihn vor der Spitze der Griechen ſah, wurde von Schrecken überfallen, und zog ſich hinter ſeine Schaaren, damit er dem Tode entgienge. So wie ein Wandersmann, der im Grunde eines Thales eine ſchreckliche Schlange erblicket, ganz zitternd und bebend zurück läuft, und deſſen Geſicht mit einer tödtlichen Bläſſe bedeckt wird: alſo erſchrack Paris über den Anblick des Sohnes Atreus; er begab ſich zurück, und wollte ſich mitten in den trojaniſchen Heeren verſtecken. *Iliad. III. 30.*

Virgil hat dieſe Vergleichung recht wunderſam aus zu drücken gewußt, und es ſcheint, er habe durch die glücklichen Züge, die er hinzu gethan hat, das Original übertroffen.

Improviſum aſpris veluti qui ſentibus anguem
Preſſit humi nitens, trepidusque repente refugit,
Attollentem iras, & cœrula colla tumentem.
Haud ſecus Androgeos viſu tremefactus abibat. *Aen. II. 379.*

3. Die Vergleichung des Paris mit einem Kriegesroſſe iſt ſehr

x) Iliad. XV. 80. *y*) Ερχόμενον προπάροιθεν ὁμίλου μακρὰ βιβῶντα.

ſehr vortrefflich im Homer. Die griechiſchen Verſe ſind viel zu ſchön, als daß ſie hier nicht ſollten hergeſetzet werden.

Ὡς δ᾽ ὅτε τις στατὸς ἵππος, ἀκοστήσας ἐπὶ φάτνῃ,
Δεσμὸν ἀποῤῥήξας θείει πεδίοιο κροαίνων,
Εἰωθὼς λέεσθαι ἐϋῤῥεῖος ποταμοῖο.
Κυδιόων, ὑψοῦ δὲ κάρη ἔχει, ἀμφὶ δὲ χαῖται
Ὤμοις ἀΐσσονται· ὁ δ᾽ ἀγλαΐηφι πεποιθὼς,
Ῥίμφα ἑ γοῦνα φέρει μετά τ᾽ ἤθεα καὶ νομὸν ἵππων.
Ὡς υἱὸς Πριάμοιο Πάρις κατὰ Περγάμου ἄκρης
Τεύχεσι παμφαίνων, ὥς τ᾽ ἠλέκτωρ ἐβεβήκει
Καγχαλόων, ταχέες δὲ πόδες φέρον. *Iliad. VI. 506.*

So wie ein muthig Roß, wenn es erſt lange an der Krippe geſtanden hat, ſeine Ketten zerbricht, die Erde unter ſeinen Füßen erzittern läßt, und über die Ebene nach dem angenehmen Strome eines ſchnellen Fluſſes zuläuft, wo es ſich zu baden gewohnt iſt. Es trägt ſtolz und mit ſich ſelbſt vergnügt den Kopf in die Höhe. Seine Mähne fliegt, wie ſie der Wind treibt, zur Rechten und zur Linken, und ſchlägt es auf die Schultern. Es ſcheint, ſeine Schönheit gebe ihm ein Vertrauen zu ſich ſelbſt. Seine ſchlanken und behenden Schenkel tragen es leichtlich mitten unter den Haufen Pferde, welche längſt den Fluß hinab weiden. Alſo gieng Priams Sohn, der ſchöne Paris, von dem Glanze ſeiner ſchimmernden Waffen ganz bedecket, gleich der Sonne, mit großen Schritten einher. Er hüpfete, und ſeine behenden Füße kamen nicht an die Erde.

Es ſcheint, Virgil habe hier mit Homern einen Streit eingehen, und ihm den Preis des Pferderennens gleichſam ſtreitig machen wollen.

Cingitur ipſe furens certatim in prælia Turnus - - -
Fulgebatque alta decurrens aureus arce - - -
Qualis, ubi abruptis fugit præſepia vinclis
Tandem liber equus, campoque potitus aperto:
Aut ille in paſtus, armentaque tendit equarum;
Aut aſſuetus aquæ perfundi flumine noto
Emicat, arrectisque fremit cervicibus alte
Luxurians; luduntque jubæ per colla, per armos.
Aen. XI. 486.

Man ſieht wohl, daß ſich der lateiniſche Dichter beſtrebet hat, alle Schönheiten ſeines Originales zu geben. Er hat wenig von ſeinem eigenen hinzu gethan, und ich ſehe nichts von dieſer Gattung, als dieſe Worte: tandem liber equus, welche einen ſchönen Begriff vorſtellen, und die ungeduldige Hitze, worinnen das Pferd war, ſich in Freyheit zu ſehen, recht wun-

derſam abſchildern. Doch kan man ſagen, Virgil habe durch die Worte, tandem liber equus, das ςατὸς ἵππος &c. ein ausgeruhetes Pferd, ausdrücken wollen, welches man lange in Ruhe bey der Krippe gehalten hat. Dieſer Vers: Aut aſſuetus aquæ perfundi flumine nato, drücket den Verſtand des Griechiſchen ſehr genau aus, hat aber nicht den Wohlklang deſſelben. Dieſer andere, worinnen man den Lauf des Pferdes beſchreibt: Aut ille in paſtus armentaque tendit equarum, iſt ſchwer und träge, in Vergleichung des griechiſchen Verſes, der aus lauter Daktylen zuſammen geſetzet, und ſo ſchnell iſt, als das Pferd ſelbſt. Ῥίμφα ἑ γοῦνα φέρει μετά τ' ἤθεα καὶ νομὸν ἵππων. Die griechiſchen Worte ὁ δ' ἀγλαΐηφι πεποιθὼς, welche den edlen Stolz eines Pferdes und den Wohlgefallen, den es an ſeiner Schönheit und Stärke hat, glücklich ausdrücken, fehlen im Lateiniſchen.

4. Ich will dieſen Abſchnitt mit zwo oder drey Vergleichungen ſchließen, die kürzer, als die vorhergehenden, und von einer andern Gattung ſind.

1. Wie man zuweilen im Traume gedenket, man werde von ſeinem Feinde verfolget, oder verfolge ihn; alle Augenblicke glaubet, ihn zu erreichen, oder erreicht zu werden, und man ihm weder entweichen, noch ihn ergreifen kann: eben ſo u. ſ. w. *Iliad. XXII. 199.*

Ac velut in ſomnis, oculos ubi languida preſſit
Nocte quies, nequicquam avidos extendere curſus
Velle videmur, & in mediis conatibus ægri
Succidimus: non lingua valet, non corpore notæ
Sufficiunt vires, nec vox aut verba ſequuntur. *Aen. XII. 908.*

Der lateiniſche Dichter hat nur den Gedanken von dem Griechiſchen genommen, und ihn ungemein bereichert.

2. Gleichwie in einem Garten eine Mohnbluhme, die mit ihrer Frucht beſchweret, und von dem Regen gekrümmet iſt, ihr welkes Haupt hängt: alſo fiel das Haupt des jungen Streiters, welches durch ſeinen Helm beſchweret war, auf ſeine Schulter. *Iliad. VIII. 306.*

Purpureus veluti quum flos ſucciſus aratro
Langueſcit moriens, laſſove papavera collo
Demiſere caput, pluvia quum forte gravantur.
It cruor, inque humeros cervix collapſa recumbit.
Aen. IX. 435.

3. Wie ein Vogel, deſſen Junge noch nicht fliegen können, nicht ſo bald ſeinen Raub überfallen hat, als er ihnen ſolchen bringt, und ſich für ſie Mühe machet: alſo habe ich auch viel ertragen, und viel unruhige Nächte, viel blutige Tage gehabt. *Iliad. IX. 323.*

So redet Achilles. Mich wundert, daß ein Mann von gutem Geſchmacke, und der vernünftig iſt, dieſe Vergleichung als gar zu gedehnt und zu zierlich beurtheilet hat. Sie beſteht nur aus zweenen Verſen, und es iſt kein einziges überflüßiges Wort darinnen, und ihre Eigenſchaft iſt die Einfalt.

IV.

Reden.

Man hat wohl keine Gattung der Beredſamkeit, wovon nicht Homers Gedichte vollkommene Muſter an die Hand geben.

1. Die Reden des Ulyſſes z), des Phönix und des Ajax, welche von dem Kriegesheere abgeordnet waren, den Achilles zu bewegen, die Waffen wieder zu ergreifen, und den Hektor ab zu treiben, welcher im Begriffe war, die griechiſche Schiffsflotte an zu zünden, könnten allein genug ſeyn, zu zeigen, wie es Homeren geglücket, die verſchiedenen Gemüthsarten dererjenigen abzuſchildern, die er reden läßt.

Ulyſſes redet zuerſt. Man giebt ihm den Charakter, den ihm Homer anderswo giebt *a*). In der Verſammlung und in öffentlichen Berathſchlagungen ſchien er Anfangs beſtürzt und furchtſam, die Augen ſtarre und niedergeſchlagen, ohne Gebährden und ohne Bewegung zu ſeyn, und er hatte gar nicht das Anſehen eines großen Redners. Wenn er ſich aber in Affekt geſetzet hatte: ſo war er nicht mehr der vorige Menſch. Er riß, gleich einem Strome, der von der Höhe eines Felſen mit Heftigkeit herab fällt, alle Gemüther durch die Stärke ſeiner Beredſamkeit mit fort.

Hier, da er mit einem harten und unbeweglichen Menſchen zu thun hat, wendet er die holdeſten, die ſchmeichelhafteſten und rührendeſten Arten an. Er machet den Anfang mit einer Beſchreibung der kläglichen Noth, worein die Griechen gebracht ſind. Er reizet Achillens Eiferſucht, da er den glücklichen Fortgang und die ſtolzen Drohungen Hektors, ſeines Nebenbuhlers,

z) Iliad. IX.

a) Iliad. III. 216. 224.

buhlers, erzählet. Er ſtellet ihm die empfindliche Reue vor, die er haben wird, wenn das Uebel wird unheilbar geworden ſeyn, weil er die Griechen vor ſeinen Augen alſo hat verderben laſſen. Er unterſteht ſich nicht, ihm ſelbſt die wüthende Ausſchweifung ſeines Zornes zu verweiſen, ſondern entlehnet mit einer verwunderſamen Kunſt die Reden des Vaters des Achilles, und erinnert ihn deſſen, was ihm Peleus geſaget hat, da er ihn zum Kriegesheere geſandt: Daß die Götter den Sieg geben, die Mäßigung aber von den Menſchen herrühre; (dieß war die Meynung der Heyden;) daß ohne dieſe Tugend die Tapferkeit nur eine Wuth ſey, daß man weder bey den Göttern beliebt, noch bey den Menſchen angenehm ſeyn könne, wenn man nicht Sanftmuth und Leutſeligkeit beſitze, welche machen, daß man mit dem Unglücke anderer ein Mitleiden habe. Er leget darauf alle Geſchenke und alle Genugthuungen mit vieler Pracht aus einander, wodurch Agamemnon das Unrecht wieder gut zu machen gedenke, das er ihm angethan hat. Wenn ſeine Perſon und ſeine Geſchenke ihm ja verhaßt ſind: ſo ſolle er doch nur wenigſtens einen erbarmungsvollen Blick auf die andern Griechen werfen, die dem Verderben nahe ſind. Endlich endiget er ſeine Rede damit, womit er ſie angefangen hat, und reizet aufs neue die Eiferſucht des Achilles wider den Hektor: Siehe, ſaget er, er iſt als ein Wüthender ſchon ganz nahe bey dir, und iſt ſo unverſchämt, und glaubet, die griechiſchen Schiffe haben niemanden an die Küſten gebracht, der ihm verglichen zu werden verdiene.

Es iſt leicht zu begreifen, wie viel Annehmlichkeit und Stärke ſolche Gründe haben müſſen, die mit allem Glanze der poetiſchen Ausdrückungen bekleidet ſind.

Phönix redet auf eine ganz andere Art. Er war ein guter alter Mann, welcher für den Achilles in ſeiner Kindheit Sorge getragen, und welchen Peleus zu ſeinem Hofmeiſter geſetzet hatte. Er redet mit der Zärtlichkeit eines Vaters und dem Anſehen eines Hofmeiſters. Er erinnert ihn aller der Mühſeligkeiten, die er bey ſeiner Ernährung und Auferziehung erfahren hat. Er giebt ihm vortreffliche Lehren von der Nothwendigkeit, ſeinen Zorn zu unterdrücken, und ſich, nach dem Beyſpiele der Götter, bewegen zu laſſen, die man durch Opfer

und Geſchenke beſänftiget. Ich werde weiter unten dasjenige anführen, was er von den Gebethern und der Göttinn, Ate, ſaget, welches eine der ſchönſten und ſinnreichſten Erdichtungen iſt, die ſich in dem Alterthume finden. Er miſchet unter dieſes alles viele ſehr lange Geſchichte mit ein, welche einem ekelhaft und langweilig vorkommen könnten, wenn man ſich nicht erinnerte, die Eigenſchaft der Alten ſey, daß ſie gern von vergangenen Zeiten reden, und die Begebenheiten und Thaten ihrer Jugend erzählen *b*).

Achilles Antworten auf dieſe beyden erſten Reden ſind voll der erhabenſten Züge. Ich übergehe ſie aber, damit ich auf die Reden des dritten Abgeordneten komme, welche ich hier ganz anführen will.

Ajax war von einer hurtigen, heftigen, und feurigen Gemüthsart. Seine Rede iſt auch kurz, aber lebhaft, und voll von dem edlen Hochmuthe, der ihm von Natur anhieng. Er richtet anfangs ſeine Rede nicht an den Achilles, als ob er einen ſo unbiegſamen und unbeweglichen Menſchen nicht zu überreden gedenke. Hierinnen ſtecket eine Kunſt, die man nicht genug bewundern kann.

Laſſet uns weggehen! ſaget er zum Ulyſſes: denn, ich ſehe wohl, unſere Reden werden ohne Wirkung ſeyn, und man hat von dieſer Seite nichts zu hoffen. Wie hart Achilles Antwort auch ſeyn mag: ſo muß man ſie doch geſchwind den Griechen hinterbringen, welche uns erwarten, und ſich vieleicht mit einer vergeblichen Hoffnung ſchmeicheln. Aber Achilles iſt unerbittlich. Er verſchließt in ſeiner Bruſt ein wildes Herz, eine ſtolze und hochmüthige Seele. Der Undankbare! Er wird weder durch die Thränen, noch durch die Zärtlichkeit ſeiner Freunde gerühret, welche ihn ſtets mehr geehret haben, als alle Griechen mit einander. Grauſamer! Man ſieht alle Tage, daß ein Bruder durch Geſchenke beſänftigt wird, und den Tod ſeines Bruders verzeiht; daß ein Vater dem Mörder ſeines Sohnes Gnade ertheilet. Der Strafbare machet ſich durch Bezahlung eines anſehnlichen Löſegeldes frey; und der Anverwandte des Verſtorbenen wird erweicht, wenn er den Werth für das vergoſſene Blut empfangen hat. Du allein, Unmenſch! du allein kannſt nicht beweget werden. Die Götter haben dir ein boshaftes Herz, einen unverſöhnlichen Zorn gegeben. Und was betrifft es denn? Eine einzige Gefangene. Hier haſt du ja ſieben andere, die wir dir anbiethen, und tauſend andere Ge-

b) - - Laudator temporis acti
Se puero, cenſor caſtigatorque minorum. HOR. *de Arte poët.*

Geſchenke mit ihnen. Nimm doch alſo endlich, nimm doch, uns zu Liebe, ein verſöhnliches Herz an. Verehre in uns dein eigenes Haus, und die heiligen Geſetze der Gaſtfreyheit, die uns mit dir verbinden. Wir unterſtehen uns, uns zu rühmen, daß du unter allem dem, was Griechiſch iſt, keine vertrautere noch getreuere Freunde haſt, als uns.

Achilles nahm die Rede des Ajax ſehr wohl auf. Er blieb aber noch immer unbeweglich, und ſagete, er nähme die Waffen nicht eher, als bis Hektor das ganze Ufer mit Todten bedecket, die Flotte in Brand geſtecket hätte und ſich ſeinem Gezelte und ſeinem Schiffe näherte. Dieß erwarte ich, ſagete er, und er mag ſo ſehr wüthen, als er will, ich werde ſeine Wuth noch wohl ein zu halten wiſſen.

2. Ich weis nicht, ob man die kleine Rede des Antilochus an den Achilles *c*), wodurch er ihm den Tod des Patroklus hinterbringt, auch unter die Reden ſetzen müſſe. Nichts iſt aber beredter, als dieſe Stelle. Der Zuſtand, worinnen er erſcheint, da die Augen mit Thränen benetzet ſind, iſt gleichſam der erſte Eingang, der vor ihm redet. „Ach! ſaget er zu ihm, „Sohn des weiſen Peleus, was für eine Zeitung wirſt du erfahren? Wollten die Götter, wir dürften ſie dir nicht verkündigen! Patroklus iſt todt. Man ſtreitet um ſeinen Leichnam, „den man ausgezogen hat, und der erſchreckliche Hektor iſt „Herr von ſeinen Waffen.„

Man ſtellet dieſe kleine Rede mit Rechte als ein vollkommenes Muſter der oratoriſchen Kürze vor *d*). Sie beſteht nur aus vier Verſen. Durch die beyden erſten bereitet Archiloch den Achilles zu der traurigen Zeitung vor, die er ihm überbringen will, und die nicht ſo gleich auf einmal angekündiget werden mußte. „Und in den beyden letzten iſt, nach der Anmerkung des Euſtathius, alles enthalten, was ſich zugetragen „hat; der Tod des Patroklus, wer ihn getödtet hat, die Schlacht, „die man um ſeinen Leichnam her hält, und ſeine Waffen in „der Gewalt ſeines Feindes. Man muß noch anmerken, daß „der Schmerz dergeſtalt ſeine Worte zuſammen gezogen, daß „er in dieſen beyden Verſen das Wort ἀμφιμάχονται ohne

c) Iliad. XVIII. 18.

d) Narrare quis brevius potuit, quam qui mortem nuntiat Patrocli? Quintil. *Lib. X. Cap. 1.*

„Nennendung läßt.„ Das vortrefflichſte aber, was ich dabey finde, iſt die Wahl des Wortes, deſſen er ſich bedienet, dieſe Zeitung an zu kündigen. Er ſaget nicht: **Patroklus iſt todt**, wie man es überſetzet hat; und es iſt vieleicht nicht möglich, es anders zu machen. Er vermeidet alle Ausdrückungen, die einen kläglichen und blutigen Begriff mit ſich führen, als τέθνηκε, πέφαται, ἀνήρηται ſind, und er ſetzet die allergelindeſte dafür, die nur bey dieſer Gelegenheit an zu bringen möglich war: Κεῖται Πάτροκλος. *Jacet Patroclus.* **Patroklus liegt.** Allein, unſere Sprache kann dieſe Schönheit und Zärtlichkeit ſchwerlich geben. Man könnte vieleicht ſagen: **Patroklus iſt erlegt.**

3. Ich will mit der Rede des Priamus an den Achilles *e*) ſchließen, durch welche er ihn um den Leichnam ſeines Sohnes Hektors erſuchet. Wenn man alle Schönheit derſelben recht einſehen will, ſo muß man ſich der Gemüthsart des Achilles wieder erinnern. Er war trotzig, gewaltſam und ſtolz: er war aber ein Sohn und hatte einen Vater. Sein Herz, das gegen alle andere Bewegungsgründe verſchloſſen und unempfindlich war, konnte nur dadurch bewegt und erweichet werden. Mercur, der Gott der Beredſamkeit, hatte auch dem Priamus ernſtlich anbefohlen, ſich deſſen zu bedienen. Hiermit fängt er ſeine Rede an, und endiget ſie auch. Als er in das Zelt des Achilles alſo hinein getreten war, warf er ſich ihm zu Füßen, küſſete ſeine Hand, die Mörderhand, welche ihm eine ſo große Anzahl Kinder getödtet hatte *f*).

Achilles erſtaunet ſehr über einen ſo unverſehenen Anblick. Alle, die ihn umgeben, ſind eben ſo ſehr erſtaunet, und ſchweigen ganz ſtill. Darauf nimmt Priamus das Wort.

Göttlicher Achilles, ſaget er, erinnere dich, daß du einen Vater haſt, der eben ſo alt geworden, als ich, und vieleicht ohne Hülfe und ohne Schutz, wie ich, mit Unglücksfällen beſchweret iſt. Doch er weis, daß du lebeſt, und die ſüße Hoffnung, einen zärtlich geliebten Sohn bald wieder zu ſehen, unterſtützet und tröſtet ihn. Und ich, der unglückſeligſte unter allen Vätern, habe von dem zahlreichen Haufen der Kinder, womit ich umgeben war, nicht einen einzigen erhalten. Ich hatte ihrer funfzig, als die Griechen an dieſer Küſte anländeten

ten

e) Iliad. IV. 485 &c.

f) Χερσὶν Ἀχιλλῆος λάβε γούνατα, καὶ κύσε χεῖρας
Δεινὰς ἀνδροφόνους, αἵ οἱ πολέας κτάνον υἷας.

ten : : ff). Der grauſame Mars hat mir ſie faſt alle entwandt. Der einzige, der mir noch übrig war, die einzige Zuflucht meiner Familie und der Stadt Troja, mein geliebter Hektor, hat unter deinen ſiegenden Armen ſeinen Geiſt aufgegeben, da er ſein Vaterland großmüthig vertheidiget hat. Ich komme hier mit Geſchenken verſehen, ſeinen Leichnam ein zu löſen. Achilles, laß dich durch das Andenken deines Vaters, durch die Ehrerbiethung, die du den Göttern ſchuldig biſt, durch den Anblick meiner grauſamen Unglückſeligkeiten bewegen. Iſt wohl jemals ein Vater mehr zu bedauren geweſen, als ich, der ich verbunden bin, eine tödtende Hand zu küſſen, die noch von dem Blute meiner Kinder rauchet?

Wie unbarmherzig Achilles auch war, ſo konnte er doch einer ſo zärtlichen Rede nicht widerſtehen. Der holde Namen des Vaters zwang ihm Thränen aus den Augen. Er hub den Priamus gütig auf, und ſchien an ſeinem Schmerze Theil zu nehmen. Beyde ſahen einander weinen, der eine wegen des Andenkens Hektors, der andere wegen des Peleus und Patroklus.

Man findet im Homer ſehr viele Stellen, die den angeführten gleich und vieleicht noch wohl ſchöner ſind. Mich dünket, wenn das Leſen dieſes Dichters von einigen Betrachtungen begleitet wird, damit man die Schönheiten recht empfinden laſſe; und wenn man die Stellen aus dem Virgil hinzu füget, welche nach jenem gemacht worden ſind, oder einige Gleichheit damit haben: ſo ſey ſolches ſchon vermögend, jungen Leuten einen wahren Begriff von der ſchönen Dichtkunſt und der gründlichen Beredſamkeit zu geben.

Das zweyte Hauptſtück.

Unterweiſungen, die man aus dem Homer ziehen kann.

Ich faſſe die Unterweiſungen, worauf man junge Leute, wenn ſie den Homer leſen, hauptſächlich aufmerkſam machen muß, in drey Abſchnitte zuſammen. Einige betreffen die Gebräuche und Gewohnheiten; andere die Sitten und den Lebens-

ff) Ich habe hier einige Worte weggelaſſen: Neunzehne von einer Mutter, und die andern von verſchiedenen Frauen.

Lebenswandel; und die letzten ſehen auf die Religion und die Götter. Die Frau Dacier iſt in denen gelehrten Anmerkungen, welche die Ueberſetzung begleiten, die ſie uns von dieſem Dichter geliefert hat, ſehr genau, den Leſer dieſe koſtbaren Spuren des Alterthumes betrachten zu laſſen. Ihre Betrachtungen ſind mir zu der Materie, die ich abhandele, ſehr behülflich geweſen, und ſie können für einen Lehrmeiſter ſchon genug ſeyn, die Schüler nützlich zu unterrichten. Da die Hauptabſicht meines Werkes iſt, wie ich ſchon mehrmals angemerket habe, den Geſchmack der Jugend, wenn ich kann, in allen Gattungen zu verbeſſern, und ſie in den Stand zu ſetzen, daß ſie allen Nutzen aus den Alten ziehen, den man von ihnen erwarten kann: ſo habe ich geglaubet, es könnte dasjenige, was ich hier über den Homer anmerken würde, jungen Lehrmeiſtern und Schülern zum Muſter dienen, bey dem Leſen aller andern Autoren dergleichen Betrachtungen zu machen.

Der erſte Abſchnitt.

Von den Gebräuchen und Gewohnheiten.

Homer bemerket, daß Ulyſſes auf denen Reiſen, die er zu verſchiedenen Völkern gethan hat, ſehr ſorgfältig geweſen iſt, ſich von ihren Gebräuchen und Sitten zu unterrichten:

Der nach der Teukrer Fall ſo vieler Völker Sitten
So manche Stadt geſehn. Horazens Dichtkunſt.

Eben ſo müſſen wir es auch mit unſerm verſchiedenen Bücherleſen machen; und es iſt gut, daß man junge Leute bey Zeiten angewöhne, dergleichen Anmerkungen zu machen, die ihnen im Vorbeygehen tauſend artige und annehmliche Sachen beybringen. Da Homer der älteſte unter allen weltlichen Schriftſtellern iſt, die zu uns gekommen ſind: ſo kann er ſehr viel beytragen, diejenige löbliche Neugier zu ſtillen, welche ſich bey einem verſtändigen Leſer eben ſo wohl, als bey einem aufmerkſamen Reiſenden, finden muß.

1. Von den alten Sitten.

Die Fürſten und die Könige beym Homer haben nichts von der übermüthigen Pracht und dem Hochmuthe an ſich,

welche nach der Zeit die Höfe der Großen angeſtecket haben. Die Einfalt und die Sittſamkeit waren das glückſelige Merkmaal dieſer erſten Jahrhunderte. Ihre Palläſte waren nicht mit einem unnützen Haufen Hausgenoſſen, Knechten und Bedienten angefüllet, die vermögend ſind, durch ihren Stolz und ihr Faullenzen alle Arten der Laſter daſelbſt ein zu führen. Da die Abgeordneten der griechiſchen Fürſten den Achilles beſuchen: ſo hat dieſer Fürſt, ſo mächtig er auch iſt, weder Wache, noch Bediente, welche ſie zum Gehöre führen, noch Hofjunker um ſich. Sie gehen zu ihm hinein, und reden mit ihm ohne Umſtände. Bald darauf bereitet man die Mahlzeit zu. Achilles zerhauet das Fleiſch ſelbſt, zerleget es in Stücke, und ſtecket es an viele Bratſpieße.

Das Frauenzimmer und die Prinzeſſinnen waren nicht zärtlicher. Eine männliche und edle Erziehung hatte ſie zu der Arbeit abgehärtet, und zu den, nach unſerer Meynung, geringſten und niedrigſten Dienſten angewöhnet, die aber ihrer erſten Beſtimmung, ihrem Zuſtande, und ihren natürlichen Gaben gemäß, und weit geſchickter waren, ihre Tugend zu erhalten, als die eiteln Zeitvertreibe, und das Spiel, welches ſie dafür an die Stelle geſetzt haben. Sie giengen ſelbſt hin, und ſchöpfeten Waſſer aus dem Brunnen. Nauſikae, eine Tochter des Königes der Phäacier, geht hin und wäſcht mit ihrem Frauenzimmer ihre Röcke an dem Fluſſe. Man ſieht die Königinn, ihre Mutter, von anbrechendem Tage an bey ihrem Feuer mit Spinnen beſchäfftiget.

„So waren die Sitten dieſer heroiſchen Zeiten, dieſer glückſeligen Zeiten, wo man weder den übermüthigen Pracht, noch „die Weichlichkeit kannte, und wo man die Ehre allein in der „Arbeit und Tugend, die Schande in der Faulheit und in dem „Laſter ſuchete. Die geiſtliche ſo wohl, als die weltliche Geſchichte lehren uns, es ſey damals die Gewohnheit geweſen, daß „man ſich ſelbſt bedienet habe. Und dieſe Gewohnheit war ein „koſtbarer Ueberreſt von der goldenen Zeit. Die Patriarchen „arbeiteten ſelbſt mit ihren eigenen Händen. Die vornehmſten „Mägdchen giengen ſelbſt zu dem Brunnen. Rebecca, Rachel und die Töchter Jethro führeten ihre Heerden dahin.

„Beym

„Beym Fabius Pictor geht Rhea ſelbſt hin und ſchöpfet Waſ„ſer. Die Tochter des Tarpejus thut beym Livius eben das *g*).

2. Opfer.

Homer beſchreibt in dem erſten Buche der Ilias und im dritten der Odyſſee, nach der Länge, die Gebräuche bey den Opfern. An dem letzten Orte verrichtet Neſtor das Amt des Opferprieſters, weil die Könige die Oberaufſicht über die Religion hatten, und das Prieſterthum mit der königlichen Würde verknüpfet war. Ich will dieſe letzte Beſchreibung faſt ſo herſetzen, als ſie im Homer ſteht, und einige Anmerkungen der Frau Dacier hinzu thun, welche den Verſtand derſelben erleichtern werden.

Neſtor hatte den Prinzen, ſeinen Söhnen, anbefohlen, alles zu dem Opfer zu Rechte zu machen, welches er den Göttern bey Gelegenheit der Ankunft des Telemachs bey ihm bringen wollte.

Man brachte den Stier. Ein Goldſchmied vergoldete ihm die Hörner. Stratius und Echephron ſtelleten ihn dar.

Aretus trug in der einen Hand ein prächtiges Waſchbecken mit einem goldenen Waſſerkruge, und in der andern einen Korb, worinnen ſich geweihete Gerſte befand, die zur Opferung nöthig war.

Thraſymedes ſtund mit dem Beile in der Hand nahe bey dem Schlachtopfer, und war bereit, zu zu ſchlagen. Sein Bruder Perſeus hielt ein Gefäß, das Blut auf zu fangen.

Alsbald wuſch Neſtor ſeine Hände, riß aus der Stirne des Schlachtopfers einige Haare, die er in das Feuer warf, ſtreute ihm die geweihete Gerſte auf das Haupt und begleitete dieſe Handlung mit einigen Gebethen, die er an die Minerva richtete.

Darauf hub Thraſymedes das Beil auf, ſchlug den Stier und zerhieb ihm die Halsſehnen, und warf ihn zu ſeinen Füßen. Die Prinzeſſinnen, die dem Opfer beywohneten, thaten Gebethe, die mit großem Geſchreye begleitet wurden.

Die

g) Frau Dacier in ihrer Vorrede über den Homer.

h) Man verbrannte den Göttern zu Ehren die ganzen Schenkel, und ein abgeſchnittenes Stück von jedem Gliede, da man von den Schultern anfing, woher

Die Prinzeſſinnen huben den Stier auf, und da ſie ihn hielten, zog Piſiſtratus ſeinen Dolch heraus, und kehlete ihn ab. Das Blut ſprang mit großen Bulgen heraus, und der Stier blieb ohne Kraft und Leben.

Zugleich zogen ſie ihm die Haut ab, und zerlegeten ihn in Stücke.

Sie ſonderten, wie gewöhnlich, die ganzen Schenkel *h*) davon ab, bedecketen ſie mit einer doppelten Verhüllung vom Fette, und legeten abgeſchnittene Stücke von allen andern Theilen darüber. Neſtor verbrannte es ſelbſt auf dem Altare, und verrichtete die Beſprengungen mit dem Weine.

Nachdem die Schenkel des Schlachtopfers ganz durch das Feuer verzehret waren: ſo ließ man das Eingeweide röſten, und theilete es unter die Umſtehenden aus. Dieſer Gebrauch iſt merkwürdig. Er beſchloß das den Göttern gebrachte Opfer, und war gleichſam ein Anzeichen einer Gemeinſchaft unter allen denjenigen, die gegenwärtig waren. Auf das Opfer folgete das Gaſtmahl, und machete einen Theil deſſelben aus.

Man zerſchnitt alſo die andern Theile des Opfers, die noch übrig waren, in Stücke; man ſteckete ſie an einen Bratſpieß, und ließ ſie braten.

Unterdeſſen mußte ſich Telemach baden; und nachdem man ihn mit wohlriechendem Oele geſalbet hatte, gab man ihm einen ſchönen Rock und prächtigen Mantel.

Als das Fleiſch gebraten war, ſetzete man ſich zur Tafel.

Dieß waren die vornehmſten Opfergebräuche. Wenn man einige neue davon an andern Stellen antrifft: ſo läßt man junge Leute ſolche anmerken, und übergeht die Gleichförmigkeit nicht mit Stillſchweigen, die ſich unter den meiſten von dieſen Gebräuchen, und unter denen befindet, die Gott ſelbſt in den heiligen Büchern vorgeſchrieben hat. Vornehmlich aber läßt man ſie anmerken, daß alle Völker darinnen überein kommen, daß ſie den Grund des öffentlichen Gottesdienſtes und das Weſen der Religion in dem Opfer geſuchet, ohne daß ſie die Urſache, oder den Endzweck, oder die Einſetzung davon recht begrei-

woher das Wort ὠμοθετῖν kömmt, ὦμος humerus und τίθημι pono. Dieſe Stücke waren eine Art der Erſtlinge, womit die Götter zufrieden waren, und das übrige dem Gebrauche dererjenigen überließen, welche das Opfer brachten.

begreifen, welches nicht natürlich iſt, und welches nicht von dem menſchlichen Verſtande allein hat herkommen können; und daß dieſe Einförmigkeit, die in einer ſo ſonderbaren Sache ſo beſtändig iſt, ihren Urſprung nicht anders, als in der Familie Noä hat nehmen können. Denn als ſich deſſen Abkömmlinge theileten: ſo nahm ein jeder die Art und Weiſe mit ſich, wovon ſie wußten, daß die Gottheit alſo angebethet ſeyn wollte.

Weil man wenig große Gaſtmahle ohne Opfer hatte, und die Könige in den alten Zeiten Diener derſelben waren: ſo war man ſchon gewohnet, von ihnen dasjenige mit Ehren verrichten zu ſehen, was heute zu Tage unſere Fleiſcher und unſere Köche thun. Da ſich dieſes nun ſo befand, ſo darf man ſich nicht verwundern, ſetzet Herr Boivin hinzu, von dem ich dieſe Note habe, daß man den Achilles ſelbſt das Fleiſch zerhauen ſieht, welches zu dem Gaſtmahle beſtimmet iſt, das er den dreyen Abgeordneten des griechiſchen Kriegesheeres geben will. Dieſe Sorgfalt, die er hat, iſt allemal eine Sorgfalt ſeines Amtes, ein Werk der Höflichkeit, der Gaſtfreyheit und der Religion, welches der Poet mit Unrechte würde unterdrücket haben.

3. Mahlzeiten.

Das Mittags- und Abendeſſen iſt beym Homer ſehr deutlich bezeichnet worden. Man findt zuweilen noch andere Mahlzeiten darinnen, aber das waren außerordentliche Mahlzeiten.

Ehe man ſich zur Tafel ſetzete, ſonderlich bey feyerlichen Gaſtmahlen, badete man ſich. Wenn das geſchehen war: ſo ſalbete man ſich mit wohlriechendem Oele; und da ließ der Herr des Hauſes ſeinen Gäſten Röcke und Kleidungen geben, welche einzig und allein zu dieſem Gebrauche beſtimmet waren. Dieſe Sorgfalt, dieſe Pracht machete einen Theil der Gaſtfreyheit aus.

Die Mahlzeit fieng ſich damit an, daß man etwas Getränk ausgoß, und endigte ſich auch damit. Dieß wurde der Gottheit geopfert, und dienete zum öffentlichen Zeugniſſe, damit zu bekräftigen, man ſähe ſie als den Anfang und das Ende aller Güter an, deren man genöſſe.

Man wurde auf Stühle geſetzet, und lag nicht auf Betten, wie hernachmals die Gewohnheit aufgekommen iſt.

Der

Der Gebrauch der Tiſchtücher war noch nicht bekannt. Man trug große Sorge, die Tiſche ab zu waſchen, und ſie vor und nach der Mahlzeit mit Schwämmen rein zu machen.

Beym Homer wird von keinem gekochten Fleiſche geredet. Man aß in den alten Zeiten nur grob Fleiſch. Die Jagd und Fiſcherey waren indeſſen nicht unbekannt. Die Vögel und Fiſche wurden vermuthlich für ein gar zu zartes oder gar zu leichtes Fleiſch gehalten.

Das Fleiſch wurde nicht in einer einzigen Schüſſel aufgetragen, welche für alle Gäſte war. Ein jeder hatte ſein Antheil vor ſich, und zuweilen hatte ein jeder ſogar ſeine eigene Tafel. Der Herr des Hauſes, oder ein zu dieſem Amte beſtimmter Bedienter, machete die Theile, und man nahm bey dieſer Austheilung alle mögliche Gleichheit in Acht; es wären denn einige vornehme Perſonen mit da geweſen, die man gern auf eine beſondere Art ehren wollen; denn denen gab man alsdann einen größern Theil, als den andern, oder man legete ihnen das ſchönſte und beſte Stück vor. Man ſieht Spuren von dieſer Gewohnheit in dem Gaſtmahle, welches Joſeph ſeinen Brüdern gab, und in demjenigen, welches Saul mit dem Samuel hielt.

4. Kriege, Eroberungen, Schlachten.

Man weis, in was für Hochachtung Alexander Homers Gedichte hielt, weil er ſie mit ſeiner eigenen Hand abſchrieb, und ſie, nebſt ſeinem Degen, alle Nacht unter ſein Hauptküſſen legete. Er ſuchete nicht ein bloßes Vergnügen darinnen; ſondern er fand auch daſelbſt vortreffliche Lehren zum Kriege, und er ſagete ohne Verſtellung, er lernete ſein Handwerk darinnen *i*). Wenigſtens iſt es allen nützlich, die alten Gebräuche daſelbſt zu beobachten, welche dieſe Materie angehen.

Man muß dabey ſorgfältig anmerken, was für Waffen man ſich damals bedienete, wie man die Völker in Schlachtordnung ſtellete, auf was für Weiſe man ſie in den Streit führete, mit was für Kunſt man die Plätze angriff, und ſich vertheidigte, und wie man ſich verſchanzete.

Homer

i) Τὴν Ἰλίαδα τῆς πολεμικῆς ἀρετῆς ἐφόδιον καὶ νομίζων καὶ ὀνομάζων. PLVT. in vit. Alex.

Homer beſchreibt im dritten Buche der Ilias die Rüſtung des Paris auf eine ſehr umſtändliche Art. Man ſieht daſelbſt Beinharniſche, die mit ſilbernen Haken angeheftet wurden; einen Küraß, ein goldenes Wehrgehenk, worinnen ein breites Schwert hieng; einen großen und ſchweren Schild; einen mit einem Federbuſche geſchmückten Helm. Menelaus, der wider ihn ſtreiten mußte, war eben ſo bewaffnet. Beyde hatten einen kleinen Spieß in der Hand.

Man ſorget dafür, wenn man weiter lieſt, daß man die andern Arten der Waffen, die man daſelbſt antrifft, jungen Leuten anmerket.

Die Alten hatten, nach der Frau Dacier Anmerkung, weder Trompeten, noch Trommeln, noch ſonſt ein Inſtrument, womit ſie ihre Befehle kund thun konnten *k*). Sie erſetzeten ſolches durch andere Mittel; durch einige in die Sinne fallende Zeichen, und durch den Dienſt der Kriegesbedienten, welche die Befehle mit lauter Stimme von Gliede zu Gliede brachten.

Die Gewohnheit, vor dem Treffen zu reden, und ſo gar in dem ſchärfſten Handgemenge, war in dieſen erſten Zeiten durch einen allgemeinen Gebrauch beſtätiget. Wenn man einem Dichter ein Verbrechen daraus machen wollte: ſo würde es eben ſo lächerlich ſeyn, als wenn man einen Maler tadeln wollte, daß er den Perſonen in einem Gemälde die Kleidung ihrer Zeit gegeben hätte.

Man

k) Dieß iſt, was die Trommeln anbetrifft, wahr, als welche im ganzen Alterthume unbekannt geweſen ſind, und deren Gebrauch erſt ſehr ſpät eingeführet worden iſt, wiewohl ſie jetzo bey allen Völkern gewöhnlich ſind. Was man aber hier von den Trompeten ſaget, dem wird offenbar durch die ſchöne Beſchreibung widerſprochen, die Gott ſelbſt im Buche Hiob 39 Cap. 25 V. von einem Pferde machet: Wenn die Trommete faſt klingt :c. Dieß beweiſt klärlich, daß in einem ſo lange verfloſſenen Alterthume, als Hiob lebete, die Gewohnheit, ſich der Trompeten zu bedienen, die Völker dadurch zu ermuntern, und ihnen verſchiedene Zeichen zu geben, beſtändig angenommen und ſehr gemein geweſen, zum wenigſten unter den orientaliſchen und benachbarten Völkern Syriens und Arabiens. Ich ſage nichts von den Trompeten, welche Moſes auf Gottes Befehl einführete. Es iſt wahr, in denen Schlachten, die Homer beſchreibt, brauchet man die Trompeten nicht; er gedenkt ihrer aber in einer Vergleichung, wo von der Eroberung einer Stadt geredet wird. Iliad. L. XVIII. v. 219.

l) Man ſieht ſo wohl in der geiſtlichen als weltlichen Geſchichte, daß die Wagen lange Zeit, die vornehmſte Stärke der Kriegesheere ausgemacht. Man hatte verſchiedene Arten derſelben, und man fand damals vielen Vortheil dabey. Nachdem aber die gute alte

Man ſieht im vierten Buche der Ilias, auf was für Art Neſtor ſeine Völker in Schlachtordnung ſtellet. An der Spitze ſtellet er ſeine angeſpannten Wagen, die mit denenjenigen ausgerüſtet waren, welche ſie führen mußten. Hinter ſie ſtellete er ſein zahlreiches Fußvolk, ſie zu unterſtützen, und in die Mitte brachte er die nicht ſo guten Soldaten hin, damit ſie gezwungen würden, wider Willen zu ſtreiten. Im eilften Buche iſt dieſe Ordnung verändert, und die Reiterey unterſtützet das Fußvolk.

Man bedienete ſich in den alten Zeiten der Wagen *l*) an Statt der Reiterey; und man ſieht zur Zeit des trojaniſchen Krieges keine bloß zu Pferde ſitzende Reiter. Ein jedes Oberhaupt hatte einen Wagen, von welchem er ſtritt, der gemeiniglich mit zweyen Pferden beſpannet war; und derjenige, der ihn führete, war gleichfalls ein ſehr anſehnlicher Mann, der zum Kämpfen ſehr geſchickt war. Unterdeſſen hat es doch wenig Wahrſcheinlichkeit, daß die Kunſt zu reiten, und die Pferde ab zu richten, damals unbekannt geweſen. Zu Homers Zeiten zum wenigſten war ſie zu einer ſo großen Vollkommenheit gebracht, daß ein Menſch allein viele Pferde lenkete, und in vollem Galoppe von einem auf das andere ſprang, wie man aus einer Vergleichung ſieht, welche dieſer Dichter angebracht hat.

Das ſiebente Buch der Ilias ſtellet uns ein gemachtes Feſtungswerk einer Mauer vor, die mit Thürmen beſetzet und von einem

alte Zeit vergangen, worinnen die Völker, die im Kriege lagen, eine weite und leere Ebene ausſucheten, ihre Streitigkeit daſelbſt in einem Tage ab zu thun; und nachdem ſie liſtiger geworden, ſo erkannten ſie leichtlich, alle dieſe Zurüſtung, und dieſe Unkoſten der Wagen, könnten durch ein Zurufen, durch die Ungleichheit des Erdreiches, durch einen kleinen Graben ganz und gar unnützlich gemacht werden. Als man den Krieg in ein bedecktes und verborgenes Land, in enge Wege, in mit Bächen durchſchnittene Oerter zu ziehen wußte: ſo wurden die Wagen, anſtatt daß ſie dienlich ſeyn ſollten, ſehr unbequem. Hernachmals wollten die Völker und Hauptleute, welche den Krieg in eine Kunſt und Wiſſenſchaft verkehreten, ſich nicht mehr der Wagen bedienen, die Feinde zu beſtreiten. Sie fürchteten ſich vor dieſen wider ſie gebrauchten Wagen nicht mehr, wie wir es von dem Kriegesheere lernen, welches Lucullus führete. Die Soldaten der römiſchen Legionen waren wohl unterwieſen, und ſahen nicht ſo bald die Wagen des Tigranes anrücken, als ſie ſich von einander thaten, und ſie durchgehen ließen. Sie ſchloſſen ſich darauf ſogleich wieder zu, traten in ihre Glieder, und macheten alſo den heftigen Anfall dieſer Wagen nicht allein unnützlich, ſondern auch ſo lächerlich, daß man, wie auf der Rennbahn, ſchrye, man ſollte einen andern loslaſſen.

einem mit guten Palliſaden verſehenem Graben umringet iſt. „Die Griechen führeten darauf die Mauer und die Thürme „auf, welche ihr Lager und ihre Flotte beſchützen ſollten. Sie „macheten hin und wieder in gewiſſer Weite Pforten, die weit „genug waren, die Wagen durch zu laſſen; und ſie gruben rund „herum einen breiten und tiefen Graben, welchen ſie mit Pal„liſaden verſahen *m*). „

Es wird beym Homer nichts von denen Werkzeugen geſaget, deren man ſich nachgehends bedienet, die Plätze an zu fallen und zu vertheidigen. Wenn ſie zur Zeit des trojaniſchen Krieges noch nicht gebräuchlich geweſen wären: ſo könnte dieß eine von denen Urſachen ſeyn, welche macheten, daß die Belagerung ſo lange währete. Allein, Homers Stilleſchweigen hiervon iſt kein gewiſſer Beweis, daß die Kriegesmaſchinen damals unbekannt geweſen ſind; weil in der Ilias nicht von dem Angriffe des Platzes geredet wird, und weil alle Treffen, von denen geredet wird, außer der Stadt geſchehen.

Man könnte noch viele Anmerkungen über dieſe Materie und über andere dergleichen machen, als über die Begräbnißgebräuche, über die Schifffahrt, über die Kaufmannſchaft ꝛc. Ich will aber nur überhaupt melden, es ſey gut, daß man die jungen Leute aufmerkſam darauf mache, und ſie im Vorbeygehen alles das anmerken laſſe, was dergleichen alte Gebräuche und Gewohnheiten angeht; wovon einige ſelbſt die Religion zu unterſtützen dienen, als die Leichengebräuche. Denn ſie zieleten alle dahin ab, daß ſie den öffentlichen, einſtimmigen und beſtändigen Glauben von der Unſterblichkeit der Seelen bezeugeten, und weiter brächten, weil ſie ſetzeten, daß die Todten noch empfindlich wären, und daß folglich ihre Seelen noch beſtünden. Und durch die Hochachtung, welche die Gebräuche gegen die todten Körper beybrachten, als gegen einen heiligen in Verwahrung gelegten Schatz, und durch die Ehrenbezeugungen, welche ſie ihnen erwieſen, legeten ſie die Gründe zu dem Glauben der Auferſtehung der Körper, und die Gemüther wurden hierdurch dazu vorbereitet.

Der

m) Iliad. XV. 680.

Der zweyte Abſchnitt.
Von den Sitten und von den Pflichten des bürgerlichen Lebens.

Horaz ſcheuet ſich nicht, zu verſichern, daß man in Homers Gedichten eine weit mehr geläuterte und genauere Moral finde, als in den vortrefflichſten philoſophiſchen Büchern.

Der beſſer, als Chryſipp und Crantor, uns entdeckt,
Was ſchön, was häßlich iſt, was nützlich iſt, was nicht.
1 B. 2 Brief.

Man würde ſich daher einen der größten Nutzen berauben, den man aus dem Leſen dieſes Dichters ziehen kann, wenn man nicht die vortrefflichen Lehrſätze ſorgfältig anmerkete, die daſelbſt durchgehends mit eingeſtreuet ſind, und die zur Verbeſſerung der Sitten, und wie man es anſtellen ſoll, ſein Leben recht zu führen, dienlich ſeyn können. Eben ſo muß man auch darinnen die Beyſpiele und Verrichtungen beobachten, unter welchen dieſer Dichter ſeine Unterweiſungen ungemein künſtlich zu verſtecken gewußt hat, damit er ſie eindringender, überredender, überzeugender und kräftiger machen möge.

1. Ehrfurcht gegen die Götter.

Da Dione vom Diomedes redet, welcher ſich unterſtanden hatte, die Venus in dem Treffen an zu greifen: ſo drücket ſie ſich alſo aus:

Der Unverſtändige weis nicht, daß diejenigen, welche die Kühnheit haben, wider die Götter zu ſtreiten, nicht lange auf Erden bleiben, und daß ihre zarten Kinder ſich nicht auf ihre Knien ſetzen, und ihnen nicht bey der Wiederkunft von ihren Kriegeszügen und blutigen Kriegen den ſüßen Namen Vater geben *n*).

Hier hat man einen recht geſchickt angebrachten Lehrſatz, der mehr Stärke und Lebhaftigkeit hat, als wenn er in Geſtalt eines Spruches ausgedruckt wäre: Diejenigen, welche die Götter angreifen, leben nicht lange.

 2. Ehre

n) Ὀυδέ τι μιν παῖδες ποτὶ γόνασι παππάζουσιν
Ἐλθόντ᾽ ἐκ πολέμοιο καὶ αἰνῆς δηϊοτῆτος. Iliad. V. 406.

2. Ehrfurcht gegen die Könige.

Homer ſetzet in zweyen Worten, da er vom Agamemnon redet, den unbeweglichen Grund der Ehrfurcht, den man den Königen ſchuldig iſt: Τιμὴ δ᾽ ἐκ Διός ἐςι. **Seine Würde hat er vom Jupiter** *o*). Und ein wenig darnach, ſetzet er hinzu: „Es iſt Jupiter ſelbſt, der den Königen den Zepter giebt, „und der ſie zu Bewahrern der Geſetze machet, um die Völker „zu regieren.„ Dieſe Begriffe ſind hoch und edel, und geben zu erkennen, daß die Majeſtät und die Perſon der Könige geheiligt ſeyn, und ſich niemand an denſelben vergreifen ſolle; daß, weil ſie ihre Gewalt allein von Gotte erlangen, auch nur Gott ihnen ſolche nehmen könne; und daß, wenn man ſich ihrem Anſehen widerſetzet, es eben ſo viel ſey, als wenn man ſich dem Anſehen Gottes ſelbſt widerſetzet. Es iſt ſchön, einen heidniſchen Schriftſteller ſo, wie den Apoſtel Paulus, reden zu hören: „Jedermann ſey der Obrigkeit unterthan, die Gewalt „über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott. „Wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gotte geordnet. Wer ſich „nun wider die Obrigkeit ſetzet, der widerſtrebet Gottes Ordnung; die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urtheil „empfahen *p*).„

3. Schuldige Ehrfurcht gegen die Aeltern.

Man ſieht an vielen Stellen im Homer *q*) die entſetzlichen Verfluchungen der Aeltern wider die Kinder, welche ihnen nicht die ſchuldige Ehrfurcht erwieſen haben, wie ſie auf eine erſchreckliche Art erhöret, und wie die rächenden Furien von den Göttern geſchickt worden ſind, ein ſo abſcheuliches Verbrechen zu beſtrafen. Die heilige Schrift lehret uns auch: „Des Vaters Segen baue den Kindern Häuſer, aber der Mutter Fluch „reiße ſie wieder nieder.„ Es wird bey dieſer Gelegenheit gut ſeyn, daß man den jungen Leuten die Geſchichte erzählet, welche der heilige Auguſtin anführet *r*), die ein erſchreckliches Beyſpiel der traurigen Wirkung der Verfluchung einer Mutter gegen ihre Kinder iſt.

4. Gaſt-

o) Iliad. XI. 197. Iliad. XXI. 412-414.
p) Röm. XIII, 1. 2.
q) Iliad. IX. 453. 457. & 561. 568.
r) S. Aug. Serm. 322. & Lib. 22. de Civit. D. c. 8. n. 22.

4. Gaſtfreyheit.

Es iſt nichts vortrefflicher, als die in der Ilias, und vornehmlich in der Odyſſee, ausgeſtreuten Lehren wegen der Gäſte, Fremdlinge und Armen, und ſie müſſen die Chriſten beſchämt machen, unter welchen faſt keine Spur mehr von dieſer Tugend übrig iſt, die in den alten Zeiten auf eine ſo edle und großmüthige Art von den Heiden ausgeübet worden, und gleichfalls den Gläubigen durch die Schriften des alten und neuen Teſtamentes anbefohlen worden iſt.

Telemach ſieht einen Fremden, der an der Thüre ſteht, und ſich ſcheuet, hinein zu treten. Er läuft ſogleich hinzu, faſſet ihn bey der Hand, und führet ihn in das Haus, da er nicht leiden konnte, ſetzet der Dichter hinzu, und unwillig war, daß ein Fremder ſo lange an ſeiner Thüre geweſen.

Bey einer andern Gelegenheit *s*), da eben der Telemach zum Eumäus, einem von ſeinen Hirten, kömmt, ſtund Ulyſſes, der daſelbſt war, aber unbekannt, und als ein Armer verſtellt mit Lumpen bekleidet, alſobald von dem Stuhle auf, den er inne hatte, damit er ihn dem Herrn des Hauſes überließe. Telemach verehrete in ihm die Eigenſchaft eines Gaſtes, erwies ihm die Ehre, und nahm einen andern Stuhl.

Nauſikae, die Tochter des Königes der Phäacier, ſaget, da ſie vom Ulyſſes redet, der dem Schiffbruche entgangen war, und ſich ihr in einem mitleidenswürdigen Zuſtande vorgeſtellet hatte, man müſſe ſich ſeiner ſorgfältig annehmen. Sie füget hinzu:

— — Denn alle Fremd und Arme
Sind doch vom Jupiter *t*).

Anderswo wird geſagt *u*), „wer ein wenig Vernunft und „Klugheit hat, ſieht einen Gaſt und einen Bittenden als ſei„nen eigenen Bruder an.„

Als Ulyſſes, unter der Kleidung eines armen Bettlers verborgen, vom Eumäus, der für einen Theil ſeiner Heerde Sorge trug, ſehr wohl aufgenommen wurde, und über eine ſo gute Bewirthung einiges Erſtaunen blicken ließ: ſo antwortete ihm Eu-

s) Odyſſ. XIV. 41-45.

t) - - - πρὸς γὰρ Διός εἰσιν ἅπαντες
Ξεῖνοί τε πτωχοί τε. *Odyſſ. VII. 206.*

u) Odyſſ. VIII. 546.

Eumäus *v*): „Wie ſollte ich nicht einen Fremdling wohl be„wirthen können, wenn er auch in einem erbarmungswürdi„gern Zuſtande wäre, als der deinige nicht iſt? Alle Fremd„linge, alle Arme werden uns vom Jupiter geſchickt. Man „giebt ihnen wenig, ſetzet er hinzu, und dieſes Wenige iſt ih„nen koſtbar. Dieß iſt alles, was Hausgenoſſen in Abweſen„heit ihres Herrn thun können.„

Man darf nur arm ſeyn, ſo wird man vom Eumäus ſchon wohl aufgenommen. Dieſe einzige Eigenſchaft machet ihm ſolche Perſonen heilig und ehrwürdig. ἅπαντες alle, ohne einzigen Unterſchied.

Die Alten übeten die Gaſtfreyheit nicht allein mit Großmuth und Pracht, ſondern auch mit Klugheit und Weisheit aus. Telemach bezeugete eine große Begierde, nach Hauſe zu kehren. Ich will dich, ſaget Menelaus zu ihm, nicht länger aufhalten, als du ſelbſt willſt. Ich begehre nicht beſchwerlich und überläſtig zu werden. Die Gaſtfreyheit hat ihre Geſetze und ihre Regeln. „Man muß ſeine Gäſte auf das Beſte be„wirthen, als man kann, ſo lange man ſie hat, und ſie ziehen „laſſen, wenn ſie es wünſchen *w*).„

Einer von den vornehmſten Bedienten dieſes Fürſten war zu ihm gekommen, und fragete ihn, ob er die Gäſte, die ſich zeigeten, aufnehmen wollte? Menelaus entrüſtete ſich über dieſe Rede, und ſagete zu ihm: „Wo iſt deine Weisheit hingekom„men, daß du zu mir kömmſt, und eine ſolche Frage thuſt? „Ich habe ſelbſt ſehr nöthig gehabt, Gaſtfreyheit in allen Län„dern zu finden, welche ich durchgezogen, um wieder in meine „Staaten zu kommen. Wollte der große Jupiter, daß ich es „nicht mehr erfahren dürfte, und daß meine Mühſeligkeiten „geendiget wären! Geh daher geſchwind hin, empfang dieſe „Fremdlinge, und führe ſie an meine Tafel *x*).„ Gott bedienet ſich eben dieſes Bewegungsgrundes, die Iſraeliten zu bewegen, daß ſie die Gaſtfreyheit ausübeten. „Darum ſollet „ihr auch die Fremdlinge lieben,„ ſaget er zu ihnen, „denn „ihr ſeyd auch Fremdlinge geweſen in Aegyptenland.„ Man ſpringt den Unglückſeligen williger bey, wenn man ſelbſt unglückſelig geweſen iſt.

Des

v) Odyſſ. XIV. 51 - 61.
w) Χρὴ ξεῖνον παρέοντα φιλεῖν, ἐθέλοντα δὲ πέμπειν. Odyſſ. XV. 68 - 74.
x) Odyſſ. IV. 26 - 36.

Des Unglücks wohl bewußt, lern ich Elenden helfen. Virg.

Leute, die in Vergnügung und guten Tagen leben, ſehen die Armen wenig an *y*). Homer hat es ſchon bemerket, da er von den Phäaciern redet, einem Volke, das in den Wollüſten erſoffen war, und keine andere Herrlichkeit und keine andere Glückſeligkeit kannte, als wenn man ſein Leben bey Mahlzeiten, bey Spielen, beym Tanzen und der Muſik zubrächte. „Die Phäacier,„ ſaget er *z*), „nahmen die Fremden nicht „willig auf, und ſahen ſie nicht gern.„ Die Urſache von einer ſolchen Aufführung iſt ganz natürlich. Dieſe Leute ſind weit lebhafter mit ihrer Glückſeligkeit beſchäfftiget, als andere, und ſie ſehen alles, was ſie nicht ſelbſt verzehren, als verloren an. Außerdem drücket alles, was das Anſehen einer Dürftigkeit und des Elendes hat, traurige Begriffe ein; und dieſe Art Leute vermeiden ſolche, als ein Gift des Lebens, und als ob ſie nur fähig wären, die Reinigkeit der Freude, und die Heiterkeit des Glückes zu zerſtören, deren ſie genießen wollen. Es ſcheint, Homer habe von den Cyklopen, und inſonderheit vom Polyphem, welcher denen Fremden ſo unhöflich begegnete, die in ſeiner Höhle ankamen, nur darum eine ſo gräuliche Abſchilderung gemacht, damit er diejenigen, als Ungeheuer und als Feinde des menſchlichen Geſchlechtes vorſtellete, welche keine Gaſtfreyheit hielten.

Antinous, einer von denenjenigen jungen Herren, die in dem Hauſe der Penelope immer wohllebeten, verwies es dem Eumäus, daß er den Ulyſſes hergeführet hätte. Haben wir nicht hier Bettler genug, ſagete er zu ihm mit einer verächtlichen Mine, unſere Tafeln aus zu hungern? Warum haſt du uns denn noch dieſen hergeführet? Er gieng noch weiter, und warf ihm den Fußſchemel an den Kopf, welcher ihm dienete, weil er zur Tafel ſaß. Einer von den Beyſitzenden wurde über eine ſo unvernünftige Grobheit unwillig, und ſagete zu ihm: „Du thuſt ſehr unrecht, Antinous, daß du dem armen „Menſchen ſo übel begegneſt. Wer weis, ob nicht ein Gott „unter der Kleidung eines Armen verborgen iſt? Denn die „Unſterblichen durchziehen oftmals, unter der Geſtalt der Rei-

y) Odyſſ. XVII. 347. &c. *z*) Odyſſ. VII. 32.

„ſenden, die Städte, damit ſie von denen Gewaltthätigkeiten, „die man daſelbſt verübet, und von der Gerechtigkeit, die man „daſelbſt beobachtet, Zeugen ſeyn *a*).„

Man erkennet hier ſichtbarlich dasjenige, was in dem 1 B. Moſis erzählet wird, daß Abraham, ein vollkommenes Muſter dererjenigen, welche die Gaſtfreyheit ausgeübet haben, die Ehre gehabt hat, Gott ſelbſt, unter der Geſtalt dreyer Reiſenden, oder vielmehr dreyer Engel, in ſeinem Hauſe auf zu nehmen. Hierauf zielet der Apoſtel Paulus, wenn er ſaget: „Gaſtfrey zu „ſeyn, vergeſſet nicht: denn durch daſſelbige haben etliche ohne „ihr Wiſſen Engel beherberget *b*).„ Man ſieht wohl, daß Abraham und Lot hier klärlich bezeichnet ſind. Und das merkwürdigſte iſt, daß Gott ſelbſt damals unter der Geſtalt der Reiſenden unterſuchen und erkennen wollte, wie weit der Uebermuth und das unordentliche Weſen der Einwohner zu Sodom gienge. „Ich will hinab fahren und ſehen, ob ſie alles gethan „haben, nach dem Geſchreye, das vor mich kommen iſt *c*).„

Das Recht= und Unrechtthun der Menſchen zu beſchauen *d*).

5. Eigenſchaften eines guten Fürſten.

Ich kann nur einige davon anzeigen, und ſie ganz obenhin berühren. Sie ſind alle in dem Unterrichte eingeſchloſſen, welche ein Fürſt ſeinem Sohne giebt:

Der beſt' in allem ſeyn, die andern übertreffen *e*).

Liebe zur Gottesfurcht und Gerechtigkeit. Dieſe Eigenſchaft machet die größten Fürſten, und durch ſie werden die Völker glückſelig. „Ein König, der über viele Völker mit „Frömmigkeit herrſchet, machet, daß die Gerechtigkeit blühet, „und unter ihrer Herrſchaft ſind die Felder mit reichen Aernden „bedecket, die Bäume mit Früchten beladen, die Heerden träch„tig, das Meer fruchtbar an Fiſchen, und die Völker allezeit „glück-

a) Καίτε Θεοὶ ξείνοισιν ἐοικότες ἀλλοδαποῖσι,
Παντοῖοι τελέθοντες, ἐπιστρωφῶσι πόληας,
Ἀνθρώπων ὕβριν τε καὶ εὐνομίην ἐφορῶντες. *Odyſſ. XVI. 485.*

b) Ebr. III. 12.

c) 1 B. Moſ. XVIII. 21.

d) Ἀνθρώπων ὕβριν τε καὶ εὐνομίην ἐφορῶντες.

e) Αἰὲν ἀριστεύειν, καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων. *Iliad. VI. 208.*

„ glückſelig: denn das ſind die Wirkungen einer gerechten und „ frommen Herrſchaft *f*). „

Unerſchrockenheit, die auf das Vertrauen auf Gott gegründet iſt. „ Wenn die andern alle den Entſchluß faſſe- „ ten, ſich zurück zu ziehen: ſo wollen Sthenelus und ich ſo lan- „ ge ſtreiten, bis wir den letzten Tag von Jlion finden werden. „ Denn wir ſind nur auf Gottes Befehl ſelbſt hergekommen *g*). „ So redet Diomedes. Welche Hoheit, und welche Standhaf- tigkeit der Seelen! Das ganze Kriegesheer iſt erſchrocken; der Feldherr ſelbſt befiehlt, ab zu ziehen. Er bleibt unerſchrocken, und will mit Sthenelus da bleiben. Jch bilde mir ein, ich höre den berühmten Mathathias, welcher verſichert, daß, wenn die ganze Welt den gottloſen Befehlen des Königes Antiochus gehorchete, er und ſein Haus das Geſetz des Herrn nicht ver- laſſen wollten. „ Wenn ſchon Antiocho alle Länder gehorſam „ wären, und jedermann von ſeiner Väter Geſetze abfiele, und „ in des Königs Geboth willigten: ſo wollen doch ich und „ meine Söhne und Brüder, nicht vom Geſetze unſerer Vä- „ ter abfallen *h*). „

Klugheit, Weisheit. Die Hauptabſicht der Odyſſee iſt, zu zeigen, wie nöthig dieſe Tugend an einem Fürſten iſt *i*). Durch ſie machet Ulyſſes dem trojaniſchen Kriege ein Ende, und Cicero bemerket, daß Homer dieſer Urſache wegen das Beywort πτολίπορϑος, d. i. Städtezerſtörer, nicht dem Ajax, noch dem Achilles, ſondern dem klugen Ulyſſes, beyleget. Die Anmerkung des Cicero iſt nicht ganz richtig; denn Homer giebt dieß Beywort auch oft dem Achilles.

Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit. Es hat jemand geſaget, wenn die Wahrheit von der ganzen Erde verjaget wäre, ſo müßte ſie ſich auf den Lippen eines Fürſten finden. Er muß alſo nicht den Meyneid, ſondern auch alle Verſtellung verab- ſcheuen. „ Jch haſſe, ſaget Achilles, denjenigen, wie die Pfor- „ ten der Hölle, der anders denket und anders redet *k*). „

f) Odyſſ. XIX. 106-114

g) Iliad. IX. 46. 49.

h) 1 Mach. II. 19. 20.

i) Itaque Homerus non Ajacem, nec Achillem ſed Ulyſſem appellavit πτολίπορϑον. *Epiſt. fam. L. X. 13.*

k) Ἐχϑρὸς γάρ μοι κεῖνος ὁμῶς ἀΐδαο πύλῃσιν,
Ὅς χ' ἕτερον μὲν κεύϑει ἐνὶ φρεσὶν ἄλλο δὲ βάζει. *Iliad. IX. 313.*

Dieß nennet die Schrift zweyzüngig ſeyn, zwey Herzen haben. Glücklicher Ausdruck! Die Weltkinder haben zwey Herzen; eines zeigen ſie, und das andere verhehlen ſie. Sie halten ſich deswegen für ſehr klug, aber in was für Verwirrung würden ſie nicht ſeyn, wenn dieſe niederträchtige Zweyfältigkeit bekannt wäre? Ich verfluche die Doppelzunge, oder ich bin feind der verkehrten Zunge. So redet der Weiſe in der Stelle ſelbſt, wo er die Könige lehret, wie ſie weislich regieren ſollen *l*).

Sanftmuth, Gelehrigkeit. Ich nehme dieſe beyden ſonſt verſchiedenen Eigenſchaften zuſammen, weil eine zur andern leitet. Die Sanftmuth hält bey einem Prinzen die Bewegungen des Zornes auf, und machet, daß er vielen Fehlern entgeht. Die Gelehrigkeit bringt ihn dahin, daß er Rath annimmt, ihm folget, von ſeinen eigenen Abſichten abſteht, wenn man ihm beſſere zeiget, wieder auf ſeinen Weg kömmt, wenn man ihm weiſt, daß er ſich gar zu weit davon begeben, und die Fehler wieder gut machet, welche er in der erſten Hitze begangen hat.

Die ganze Ilias, welche den Zorn des Achilles zum Gegenſtande hat, der den Griechen ſo viel Unglück verurſachete, iſt eine ſehr heilſame Lehre für die Fürſten. Achilles machet ſich derjenigen wenig zu Nutze, die er von ſeinem Vater empfangen hatte, da er in den trojaniſchen Krieg zog. „Mein „Sohn, ſagete Peleus zu ihm *m*), da er ihn umarmete, Minerva und Juno werden dir den Sieg über deine Feinde zu„geſtehen, wenn ſie es Zeit zu ſeyn erachten werden; erinnere „dich aber, daß du deine Ehrbegierde mäßigeſt, und deinen „Zorn unterdrückeſt. Die Sanftmuth gilt allezeit mehr, als „die Stärke. Vermeide die Zänkereyen, eine fruchtbare „Quelle alles Unglückes, und glaube, daß die Gütigkeit und „Leutſeligkeit dir mehr Ehre bey den Griechen machen werden, „als die Härte und Gewaltthätigkeiten.„

Achilles, welcher, ſeinem Verdruſſe ein Genügen zu thun, faſt vor ſeinen Augen ſeine beſten Freunde hatte umkommen laſſen, erkannte und beweinete, aber viel zu ſpät, die kläglichen Wirkungen einer Leidenſchaft, die anfangs ſüßer, als der Honig, iſt,

l) Spr. VIII. 13. *m*) Iliad. IX. 251. 258.

iſt, hernach ſo bittere Schmerzen verurſachet, und die immer ſtärker wächſt, wenn ſie nicht in ihrer Geburt unterdrücket wird. „Es vergehen auf ewig, ſaget er *n*), die Feindſchaften „und Zänkereyen! Es vergehe der Zorn, der den weiſeſten „und beſcheidenſten Menſchen in ſeiner Ruhe ſtöret, und der „ſüßer, als Honig, ſich in dem Herzen als ein Rauch aufbläſt „und vermehret. Ich habe es durch den kläglichen Eifer, „worein mich Agamemnons Ungerechtigkeit geſtürzet, zu mei„ner grauſamen Betrübniß, erfahren.„ Man könnte hier dasjenige anwenden, was Quintus Curtius bey Gelegenheit des Todes des Clitus ſaget, daß es Alexandern ſo ernſtlich gereuete, daß er ihn in der Hitze ſeines Zornes ermordet hatte. „Die Natur hat den menſchlichen Gemüthern übel „gerathen, weil wir gemeiniglich nicht das Künftige, ſon„dern das Geſchehene überlegen. Alſo hat der König, nach„dem der Zorn aus ſeinem Gemüthe gewichen und die Trun„kenheit vertrieben war, die Größe ſeiner That mit einer ſpä„ten Reue erwogen *o*).„

Die erſte Staffel der Tugend iſt, keine Fehler begehen; die andere, wenigſtens ertragen, daß man ſie uns zu erkennen gebe, und daß man ſich nicht ſchäme, ſie wieder gut zu machen. Ulyſſes erkühnet ſich, dieſe nützliche Lehre dem Könige der Könige Agamemnon zu geben, und ſolcher nimmt ſie auch mit vieler Gelehrigkeit an. „Durchlauchter Sohn des Atreus, er„innere dich, in Zukunft gerechter und beſcheidener gegen an„dere zu ſeyn, und denke nicht, es ſey einem Könige unanſtän„dig, diejenigen wieder zu beſänftigen, welche er beleidiget hat. „Weiſer Sohn des Laertes, antwortet ihm Agamemnon, ich ha„be mit ſehr großem Vergnügen alles gehöret, was du geſagt „haſt; denn du haſt ſehr vernünftig und richtig geredet. Ich „bin bereit, alles zu thun, was du wünſcheſt *p*).„

Wachſamkeit. Ich will die Eigenſchaften eines Fürſten hiermit beſchließen. Die Könige werden beym Homer, **Hirten der Völker**, *ποιμένες λαῶν*, genannt, und man weis, daß die vornehmſte Pflicht eines Hirten iſt, für ſeine Heerde zu wachen. Daher kömmt dieſer ſchöne Spruch beym Homer.

Nicht

n) Iliad. XVIII. 97. 113. *o*) Q. Curt. L. VIII. c. 2. *p*) Iliad. XIX. 183. 188.

Nicht ganze Nächte muß ein weiſer Feldherr ſchlafen.
Der ſo viel Volk beherrſcht und ſo viel Sorgen trägt q).

Homer beweiſt in der Odyſſee dieſe Wahrheit durch zwo ſinnreiche Erdichtungen noch beſſer. Aeolus, König und Verwahrer der Winde, hatte ſie dem Ulyſſes alle zuſammen in einem Schlauche geſchloſſen und gebunden übergeben, ausgenommen den Zephyr, der ihm geneigt war. Unterdeſſen, daß Ulyſſes ſchläft, eröffnen ſeine Gefährten den Schlauch, in der Meynung, er ſey voll Gold. Die freygelaſſenen Winde erregen ein erſchreckliches Sturmwetter r). Bey einer andern Gelegenheit, da Ulyſſes noch im Schlafe liegt, ertödten die Leute von ſeinem Gefolge die Ochſen der Sonne; welches die Urſache ihres Verderbens war s).

Ich muß aber nicht die Eigenſchaft der Hirten der Völker, welche Homer den Königen beyleget, in der bloßen Wachſamkeit einſchränken. Dieſes ſchöne Bild geht weiter, und giebt uns einen erhabenen Begriff von den Pflichten der königlichen Hoheit. Homer hat durch dieß einzige Wort einen Fürſten lehren wollen, wie er ſeine Unterthanen herzlich lieben, ihnen alle gebührende Vortheile ſorgfältig verſchaffen, ihre Glückſeligkeit ſeiner eigenen vorziehen, ſich ganz nach ihnen richten, und ſie nicht nach ſich richten, ſie mit Stärke und Muthe beſchützen, und ſie mit ſeiner eigenen Perſon, wenn es nöthig iſt, bedecken ſoll. Cicero ſetzet, in dem ſchönen Briefe an ſeinen Bruder Quintus, eben dieſen Grundſatz feſt, und ſcheint ihn auf eben dieſe Vergleichung zu gründen t). „Der Zweck „desjenigen, der andere regieret, iſt, ſaget er, diejenigen glück„lich zu machen, die unter ſeiner Herrſchaft ſind.„ Und er zieht dieſe Regel nicht allein auf diejenigen, welche eine Macht über die Bundesgenoſſen und über die Bürger haben: ſondern er ſaget auch, daß derjenige, dem die Führung der Sclaven oder auch der Thiere aufgetragen iſt, ſich ganz und gar ihrem Nutzen und Vortheile widmen müſſe.

6. Sinn-

q) Ὀυ χρὴ παννύχιον εὕδειν βυληφόρον ἄνδρα,
Ὧλαόιτ' ἐπιτετράφαται, καὶ τόσσα μέμηλε. *Iliad. II. 24.*

r) Odyſſ. X.

s) Odyſſ. XII.

t) Ac mihi quidem videntur huc omnia eſſe referenda ab iis, qui præſunt aliis, ut ii, qui eorum in imperio erunt, ſint quam beatiſſimi - - Eſt autem non modo ejus, qui ſociis & civibus, ſed etiam ejus, qui ſervis, qui mutis pecudibus, præſit, eorum, quibus præſit commodis utilitatique ſervire.

6. Sinnreiche Erdichtungen.

Homers Gedichte ſind mit Erdichtungen angefüllet, welche unter der Decke einer ſinnreich erfundenen Fabel wichtige Wahrheiten und ſehr nützliche Unterweiſungen zum gemeinen Leben verborgen halten. Ich will nur zwo davon anführen.

Circe.

Die Gefährten des Ulyſſes ſind ſo unverſtändig *u*), und gehen zu dieſer gefährlichen Göttinn, ohne daß ſie einige Vorſicht gebrauchet haben. Sie empfängt ſie anfangs ungemein wohl. Man bedienet ſie mit Eſſen. Sie reichet ihnen einen köſtlichen Wein: aber ſie miſchet in alles, was man ihnen vorſetzet, ein heimliches Gift, welches geſchickt iſt, ihnen ihr Vaterland gänzlich aus den Gedanken zu bringen. Darauf berühret ſie dieſelben mit einer Ruthe. Sie werden in Schweine verwandelt, in einen Stall gewieſen, und zur Lebensart und dem Zuſtande der Thiere gebracht. Dieß iſt ein ſehr ſinnliches Bild von dem traurigen Zuſtande, worein die Wolluſt einen Menſchen ſtürzet, welcher das Unglück hat, ſich ihr zu überlaſſen. Es iſt wahr, Ulyſſes entgeht den gefährlichen Reizungen der Circe. Dieſes geſchieht, weil er ſich ihnen nicht anders, als aus Nothwendigkeit, ſeine Gefährten zu befreyen, ausgeſetzet hatte; und Mercur ausdrücklich gekommen war, ihm eine Wurzel zu zeigen, die allein vermochte, ihn vor dem ſchädlichen Gifte dieſer Göttinn zu ſichern. Es ſcheint, als wenn Horaz erdichte, er habe den Saft, den ihm Circe dargereichet, nicht getrunken, wie ſeine Gefährten gethan, worinnen er dem Homer entgegen iſt. Seine Verſe ſind viel zu ſchön, als daß wir ſie hier nicht anführen ſollen:

> Du kennſt den falſchen Ton der ſchmeichelnden Sirenen,
> Und Circens Zauberkelch: wenn er, wie die Gefährten,
> Ihn thöricht ausgeleert: ſo hätt er toll und ſchändlich
> Auch der Verführerinn, und ihrer Macht gedienet;
> Wie ein unreiner Hund und kothicht Schwein gelebet *v*).

Sire=

ſervire. CIC. *L. I. Epiſt. I. ad* QVINT. *fratr.*

u) Odyſſ. X.

v) Sirenum voces & Circes pocula noſti,
Quæ ſi cum ſociis ſtultus cupidusque bibiſſet,
Sub domina meretrice fuiſſet turpis & excors;
Vixiſſet canis immundus vel amica luto ſus. HORAT. *ep. 2. Lib. I.*

Sirenen.

Homer hat uns durch dieſe ſinnreiche Fabel *w*), welche eine der ſchönſten im Alterthume iſt, zeigen wollen, daß es Vergnügungen gebe, die ſehr unſchuldig zu ſeyn ſcheinen, und indeſſen doch ſehr gefährlich ſind. Die Sirenen waren eine Gattung von Seenympfen, welche durch die Lieblichkeit, und durch den Wohlklang ihrer Lieder, diejenigen in den Abgrund zogen, welche die Neubegierde trieb, ſie zu hören. Daher nennet ſie ein Dichter ſehr geiſtreich, die **holde Strafe**, die **grauſame Freude, den annehmlichen Tod der Vorbeyfahrenden.**

Der liſtige Ulyß ſoll, ſagt man, die Sirenen
Vorbeygeſchiffet ſeyn, der Schiffer holde Strafe,
Den angenehmen Tod, das grauſame Vergnügen,
Die niemand ſonſt verließ, wenn er ſie nur gehöret *x*):

Ulyſſes war von der Gefahr benachrichtiget, welcher er würde ausgeſetzet werden, und hatte die Vorſicht gebrauchet, allen ſeinen Gefährten die Ohren mit Wachſe zu verſtopfen; er, für ſeine Perſon aber, hatte ſich an einen Maſtbaum binden laſſen, damit er in dem Stande wäre, die Sirenen ohne Gefahr zu hören. Als er nahe bey ihrer Wohnung war, ſo ſageten ſie mit einer wohlklingenden Stimme zu ihm: „Komm heran, „komm heran zu uns, großmüthiger Fürſt! der ſo viele Lob„ſprüche verdienet, und die Zierde und Ehre Griechenlandes iſt.„ Dieß ſind die erſten Reizungen, das Lob und die Schmeicheley, welchen man ſehr ſelten entgehen kann. „Höre unſere „Stimme! Noch iſt niemals jemand hier vorbey gefahren, der „nicht unſerm lieblichen Singen zugehöret.„ Es iſt ganz natürlich, daß Leute, die von einer langen Schifffahrt abgemattet ſind, ſich dieſes unſchuldige Vergnügen machen. Das Beyſpiel aller andern, welche es ſich erlaubet haben, iſt eine neue Urſache. „Wer uns gehöret hat, kehret ſo wohl durch unſere „Geſänge unterrichtet, als vergnügt, zurück.„ Sie reizen zu gleicher Zeit den Verſtand durch die Neugier, und die Sinne durch das anziehende Vergnügen. Was wäre in dieſem allen wohl ſtraf-

w) *Odyſſ. Lib. XII.*
x) Sirenas, hilarem navigantium pœnam
Blandasque mortes, gaudiumque crudele,
Quas nemo quondam deſerebat auditas
Fallax Ulyſſes dicitur reliquiſſe. *Martial.*

ſtrafbares? Was ſchiene auch wohl gefährliches darinnen zu ſeyn? Indeſſen wäre es doch um Ulyſſen gethan geweſen, wenn ihm ſeine Gefährten geglaubet und ihn losgebunden hätten. Durch die Reizung ihrer Stimme beſiegt, erinnerte er ſich nicht mehr aller ſeiner ſchönen Entſchließungen, und deren Befehle, die er ſelbſt gegeben hatte, ſie ſollten ihn nicht losbinden. Er hatte ſeine Gefährten durch ſeine Klugheit gerettet, da er ihnen die Ohren mit Wachſe verſtopfet. Sie erretteten ihn wiederum durch den heilſamen Widerſtand, den ſie ihm thaten. Man hat kein anderes Mittel, den Reizungen des Vergnügens und der Weichlichkeit, den ſo gefährlichen Sirenen zu entgehen, vornehmlich für die Jugend, als daß man die Ohren verſchließe, und wie die Gefährten des Ulyſſes fliehe, oder wohl angebunden ſey, wie Ulyſſes ſelbſt geweſen iſt.

Der dritte Abſchnitt.

Von den Göttern und der Religion.

Nichts iſt geſchickter, uns zu überzeugen, zu was für Irrthümern der menſchliche Verſtand fähig iſt, wenn er ſich einmal von der wahren Religion entfernet hat, als die Beſchreibung, welche uns Homer von den Göttern des Heidenthumes machet. Man muß geſtehen, daß er uns einen wunderlichen Begriff davon beybringt. Sie zanken ſich; ſie geben einander Verweiſe; ſie ſchimpfen auf einander; ſie machen Verbündniſſe, und nehmen einer wider den andern Partey. Einige werden im Treffen wider die Menſchen verwundet, und kommen faſt um. Die Lügen, die Betrügerey, der Diebſtahl ſelbſt, ſind Artigkeiten bey ihnen. Der Ehebruch, die Blutſchande, die abſcheulichſten Laſterthaten, verlieren im Himmel alle ihre Häßlichkeit, und ſind daſelbſt ſo gar in Ehren. Mit einem Worte: Homer hat ſeinen Göttern nicht allein alle Schwachheiten der menſchlichen Natur, ſondern auch noch alle Leidenſchaften und alle Laſter der Menſchen beygeleget; da er vielmehr, wie Cicero recht wohl anmerket, den Menſchen die Vollkommenheiten der Götter hätte beylegen ſollen. „Was menſchlich iſt, hat er zu den Göttern überbracht, ich

„wollte

„wollte aber lieber, er hätte uns beygeleget, was göttlich iſt *y*).„ Aus dieſer Urſache hat Plato den Homer, wie man ſchon angemerket hat, aus ſeiner Republik verjaget, als einen, der des Laſters der beleidigten göttlichen Majeſtät ſchuldig iſt; und Pythagoras ſaget, er würde in der Hölle grauſam gemartert, weil er ſo gottloſe Erdichtungen in ſeinen Gedichten ausgeſtreuet hätte. Nach des Ariſtoteles Anmerkung aber hat er hierinnen nichts anders gethan, als daß er demjenigen gefolget iſt, was das Gerücht lange vor ihm kund gemacht hatte. Solche Ausſchweifungen zeigen uns, was wir unſerm Erlöſer ſchuldig ſind.

Aus einem ſo ſchwarzen und finſtern Grunde brechen dennoch lebhafte Funken eines Lichtes hervor, das ſehr vermögend iſt, den Verſtand zu erleuchten. Dieſe ſind koſtbare Ueberbleibſel von den erſten Wahrheiten, welche der Urheber der Natur dem Menſchen in das Herz gegraben, und eine beſtändige und allgemeine Sage, des durchgängigen Verderbens ungeachtet, daſelbſt erhalten hat. Auf dieſe Grundlehren der Religion muß man, die Jugend aufmerkſam zu machen, vornehmlich Sorge tragen. Ich werde nur einige der wichtigſten davon hieſelbſt anführen.

1. Ein höchſter, einiger, allmächtiger Gott, deſſen Schlüſſe das Schickſal machen.

Ungeachtet der ungeheuren Vielheit der Götter, welche beym Homer vorkömmt, ſieht man doch klärlich, daß dieſer Dichter ein erſtes Weſen, einen obern Gott erkennet, welchem alle andere Götter unterthänig ſind. Jupiter redet und handelt überall, als ein Herr, als einer, der unendlich weit höher an Macht und Gewalt iſt, als alle andere Götter; als einer, der durch ein einziges Wort ſie alleſammt aus dem Himmel jagen und in die Hölle ſtürzen kann; als einer, der es ſchon mit einigen von ihnen alſo gemacht hat. Alle zuſammen erkennen durchgehends ſeine oberſte Macht und unumſchränkte Gewalt. Eine einzige Stelle wird genug ſeyn, uns zu erkennen zu geben, was für einen Begriff die Alten vom Jupiter hatten *z*).

„Dieſer

y) Humana ad Deos tranſtulit: divina mallem ad nos. CIC. *1. Tuſc. n. 67.*
z) Iliad. VIII. 1. 32.

„Dieſer Herr des Donners hatte alle Götter zu einer Ver„ſammlung berufen. Sie ſetzeten ſich mit einem ehrerbiethi„gen Stillſchweigen um ſeinen Thron herum, und er redete in „dieſen Worten zu ihnen: Götter und Göttinnen, höret mich, „und keiner von euch laſſe ſich es einkommen, dasjenige, was ich „werde geſagt haben, zu übertreten, noch ſich meinen Verord„nungen zu widerſetzen, ſondern man unterwerfe ſich hierinnen, „damit ich meine ewigen Rathſchlüſſe ausübe. Wer von euch „hinab ſteigen wird, den Trojanern oder Griechen zu helfen, „der wird meinen Unwillen auf ſich laden, und ſoll nicht eher „wieder auf den Olympus kommen, als bis man mit ihm auf „eine unanſtändige Art umgegangen iſt; oder ich will ihn viel„mehr in die tiefen Abgründe des Tartarus *tz*), in die gräuli„chen Hölen von Eiſen und Erzte hinunter ſtürzen, welche un„ter der Erde, und ſo weit unter dem Reiche der Todten ſind, „als der Himmel über der Erde iſt. Alsdann werdet ihr er„kennen, wie weit mächtiger ich bin, als alle Götter. Und „damit ich euch alle von meiner Gewalt überzeuge: ſo hänget „eine goldene Kette von der Höhe des Himmels hinunter, und „bemühet euch alle, Götter und Göttinnen, ſo viel euer ſind, ſie „hinab zu ziehen. Alle eure Kräfte zuſammen werden mich „niemals erſchüttern, noch auf die Erde hinab ziehen können. „Ich aber, ich werde, wenn es mir gefallen wird, euch, die Er„de und das Meer, ohne Mühe, herauf ziehen. Und wenn ich „darauf dieſe Kette an die Spitze des Olympus binde: ſo wird „die ganze Natur daſelbſt ohne Bewegung aufgehangen blei„ben. So weit übertrifft meine Gewalt aller Götter und Men„ſchen ihre, wenn ſie auch ihre Kräfte vereinigten. Auf dieſe „erſchrecklichen Drohungen blieben alle Götter erſchrocken und „ſtumm. Sie erkannten, die Stärke des Jupiters ſey un„überwindlich, und nichts könne ihm widerſtehen.

Nunmehr darf man ſich nicht wundern, daß der Dichter den Jupiter als den Urheber des Schickſales vorſtellet, welches nichts anders iſt, als das von ihm herkommende Geſetz, dem alles, ſo wohl im Himmel als auf Erden, unterthan iſt.

Das

tz) Porta adverſa, ingens, ſolidoque adamante columnæ;
Bis patet in præceps tantum, tenditque ſub umbras,
Quantus ad æthereum cœli ſuſpectus Olympum. *Aen. VI. 578.*

Das Schickſal iſt, nach ſeiner Meynung, Jupiters Rathſchluß: Διὸς βȣλή. Dieſer Rathſchluß ſetzet den Ausgang der Sachen feſt. Er iſt eigentlich diejenige Nothwendigkeit, das unwiederrufliche Geſetz, welchem Jupiter ſelbſt unterworfen iſt. Ein Beweis, daß dieſe Lehre Homers Lehre iſt, iſt, daß er niemals von dem Glücke τύχη geredet hat, und daß man folglich zu ſeiner Zeit dieſe blinde Göttinn nicht kannte, welche die folgenden Zeiten angebethet haben.

2. Vorſehung, welche allen Dingen vorſteht, und alles regieret.

Der Begriff, welchen die Heiden von einer Vorſehung hatten, die alles regieret, die allen Dingen, auch den kleinſten Zufällen, vorſteht, und die ſich deswegen auf unzählige Kleinigkeiten herunter laſſen muß, konnte nichts anders, als die Wirkung einer mit der Welt gleich alten Sage ſeyn, welche ihren Urſprung aus der Offenbarung hergenommen hatte.

Der ehrliche Hirt Eumäus eignet den glücklichen Fortgang ſeiner Sorgen dem Schutze Gottes zu, „der ſeine Arbeit in „allem geſegnet hat, was ihm anvertrauet worden iſt *a*).„ Man glaubet, man höre den Laban, der eben ſo zum Jacob redet: „Ich ſpüre, daß mich der Herr um deinetwillen ſegnet *b*).

Ulyſſes erkannte, „Gott hätte ihm eine gute Jagd verlie„hen.„ Nach den Grundſätzen eben der Gottesgelahrtheit antwortete Jacob ſeinem Vater, welcher ſich verwunderte, daß er ſo bald von der Jagd wiedergekommen war: „Der Herr, „dein Gott, beſcherte mirs *c*).„

Aus dem Grundſatze, den man zu Homers Zeiten glaubete, folget, daß die Schickung, d. i. die Vorſehung, ihre Sorgen bis auf die Thiere erſtrecket. Da er von einer Taube redet, ſaget er:

Die Schickung wollte nicht, daß ſie gefangen würde *d*).

Jedermann weis, was Chriſtus von eben der Sache ſaget: „Es fällt kein Sperling auf die Erde, ohne euren Vater *e*).

Nun-

a) Odyſſ. XIV. 65.
b) 1 B. Moſ. XXX, 27.
c) 1 B. Moſ. XXVII, 20.
d) Iliad. XXI. 495.
e) Matth. X, 29.

Nunmehr darf man ſich nicht wundern, daß Homer alles, was den Menſchen begegnet, und ſo gar den Augenblick, worinnen ſich jede Sache zuträgt, von der Vorſehung herrühren läßt: als der Aufenthalt des Ulyſſes in der Inſel Ogygia, „wo „er nicht eher abreiſen durfte, als zu der Zeit, welche die Göt„ter zu ſeiner Zurückkunft nach Ithaka beſtimmet hatten *f*).„

Nirgends ſcheint der Glücksfall mehr zu herrſchen, als beym Looße. Indeſſen legete man doch den Ausgang Jupitern bey, weil man die Gebethe an ihn richtete, daß er es wohl gelingen ließe *g*). Man ſieht es, da man beſchäfftiget iſt, das Looß zu ziehen, wer wider den Hektor ſtreiten wird. Eben dieſe Wahrheit iſt ſehr deutlich in der heiligen Schrift bemerket: „Looß wird geworfen in den Schooß, aber es fällt, wie der „Herr will *h*).„

Homer ſchildert dieſe Aufmerkſamkeit der Vorſehung auf die Menſchen durch eine ſinnreiche Erdichtung von zwoen Tonnen ab, welche anzeiget, ſie ſey es allein, die das Gute und Böſe ordnet und austheilet. „Die Götter, ſaget Achilles *i*), „haben gewollt, daß Bekümmerniſſe und Thränen das ganze „Leben der elenden Sterblichen ausmachen ſollen: und ſie al„lein leben von allen Mühſeligkeiten befreyet. Denn an bey„den Seiten des fürchterlichen Thrones des Jupiters liegen „zwo unerſchöpfliche Tonnen, mit denen Geſchenken angefüllt, „welche dieſer Gott den Menſchen ertheilet. Die eine iſt voll „Böſes, die andere voll Gutes. Derjenige, für den der „Donnergott aus beyden Tonnen gleichviel ſchöpfet, führet ein „vermiſchtes Leben, wo Glück und Unglück einander wechſels„weiſe folgen; und derjenige, für den er nur aus der traurigen „Tonne ſchöpfet, iſt mit allerhand Unglückſeligkeiten beſchwe„ret. Die erſchreckliche Verfluchung verfolget ihn ſein Leben„lang; er iſt dem Haſſe der Götter, und der Verachtung der „Menſchen ausgeſetzet.„

Der Dichter zeiget durch eine andere Erdichtung, die eben ſo edel iſt, als die erſte, daß dieſe Austheilung des Guten und Böſen nach der höchſten Billigkeit geſchieht *k*). Er giebt

Cc 2 näm-

f) Odyſſ. I. 17.
g) Iliad. VII. 179.
h) Spr. Salom. XVI, 33.
i) Iliad. XXIV. 525-533.
k) Iliad. VIII. 69. & XXII, 209.

nämlich dem Jupiter goldene Wagſchalen in die Hand, in welchen er das Geſchick der Sterblichen abwiegt. Dieß bedeutet, die Vorſehung regiere alle Zufälle, ſie ordne die Strafen und Belohnungen, ſie beſtimme die Zeit und das Maaß derſelben, und ihre Schlüſſe ſind allezeit auf die Gerechtigkeit gegründet. Dieß ſaget die Schrift in einem Worte auf eine ſehr lebhafte Art: „Rechte Wage und Gewichte iſt vom Herrn *l*). Davon ſieht man ein erſchreckliches Exempel am Belſazer, welcher nicht wichtig genug befunden worden, da er auf einer Wage gewogen iſt: „Man hat dich in einer Wage „gewogen, und zu leicht funden *m*).„

Im übrigen, wie ſchön und gründlich auch alle dieſe Meynungen Homers von der Vorſehung ſind: ſo muß man doch nicht glauben, daß er ſich durchgehends gleich erhält, und allezeit hiervon ſo gut denket. Sein Jupiter iſt keiner beſtändigen Achtſamkeit fähig; und es mag nun eine Zerſtreuung, oder Müdigkeit und Nothwendigkeit ſich aus zu ruhen ſeyn: ſo kann er doch nicht alles ſehen, was vorgeht. Neptun, der die Gelegenheit auskundſchaftete, den Griechen zu helfen *n*), machete ſich einen geneigten Augenblick zu Nutze, da Jupiter die Augen von den Trojanern abgewendet hatte. Juno hatte ein Mittel gefunden, ihn ein zu ſchläfern *o*), damit ſie unter ſeinem Schlafen einen Sturm wider den Herkules erregen könnte: Und lange zuvor hatte ſie ihn gut zu betriegen gewußt, da ſie die Geburt des Euryſtheus beſchleunigte, der dadurch, wider Jupiters Abſicht, des Herkules Herr wurde *p*). Bey den heidniſchen Schriftſtellern iſt das Licht allezeit mit Finſterniß vermiſchet.

3. Von Gott kommen alle Güter, alle Gaben, und aller Fortgang her.

Dieſe Grundwahrheit in der Religion leuchtet beym Homer auf allen Seiten hervor; und es würde eine ſehr ſtrafbare Nachläßigkeit ſeyn, wenn man ſie nicht ſorgſam daſelbſt anmerkete. Ich will weiter nichts thun, als nur die Stellen anzeigen.

Nach

l) Sprüche XVI. 11.
m) Dan. V. 27.
n) Iliad. VIII. 1 ſqq.
o) Iliad. XIV. 250.
p) Iliad. XIX. 95.

Nach ſeiner Meynung, kömmt überhaupt alles von den Göttern. Der Menſch kann nicht glücklich ſeyn, wenn ſie nicht ſeine Geburt und ſeine Heurath, die beyden wichtigſten Tage des Lebens, ſegnen. Sie geben eine kluge und geſchickte Frau, die fähig iſt, das Haus weislich zu regieren. Von ihnen muß man die ſüßeſte Frucht des Eheſtandes, nämlich fromme und wohlgezogene Kinder, erwarten *q*).

Die Wahl, welche die Menſchen unter den verſchiedenen Handthierungen halten, die ſie ergreifen, wenn ſie ihrer natürlichen Neigung folgen, welche ſie dazu treibt, kömmt von Gott. In dieſer Abſicht ertheilet er ihnen verſchiedene Gaben; einigen das Geſchenk der Rede, andern der Muſik, welche die Dichtkunſt mit begreift; dieſem Muth, einem andern Weisheit *r*).

Man ſieht wohl, ſaget Ulyſſes irgendwo *ſ*), daß die Götter einem Menſchen nicht alle Vortheile zugeſtehen. Es ſind einige, die, was Schönheit und Geſtalt betrifft, nicht gar zu beglückt ſind. Allein, die Götter geben ihnen, zur Vergeltung, die ſeltene Gabe der Rede, welche ſie unendlich weit über die andern Menſchen erhebt, und machet, daß man ſie für Stücke von der Gottheit anſieht. Andere hingegen ſcheinen, was die Schönheit anbelanget, mit den Unſterblichen ſelbſt einen Wettſtreit ein zu gehen. Doch dieſe Schönheit iſt bey denſelben ſtumm und dumm, und man könnte ſagen, ſie wären ein Leib ohne Seele.

Gott beſeelet die Worte der Weiſen, und giebt ihnen die Kraft zu überreden. Achilles war auf die Vorſtellungen der drey Abgeordneten unbeweglich geblieben. Neſtor verlor noch nicht alle Hoffnung, und ermahnete den Patroklus, es von neuem zu verſuchen. „Bemühe dich, durch deine Rathſchläge, „den gar zu hartnäckigen Unwillen des großen Achilles zu überwinden. Wer weis, ob dir nicht ein geneigter Gott die Kraft „geben wird, ihn zu rühren, oder zu überreden *t*)?„

Gott giebt Lob, Ruhm und Ehre. ἐκ δὲ Διὸς τιμὴ καὶ κῦδος ὀπηδεῖ *u*). „Jupiter giebt und nimmt den Menſchen

 „die

q) Odyſſ. IV. 208. 211. & L. XV. 26.
r) Odyſſ. XIV. 227.
ſ) Odyſſ. VIII. 167. 177.
t) Iliad. XI. 771.
u) Iliad. I. 279. & XVII. 251.

„die Herzhaftigkeit, wie es ihm gefällt; er iſt der Herr, und „alles kömmt von ihm *v*). Die Götter halten den Sieg in „Händen, und geben ihn, wie es ihnen gefällt *w*).„ Dieſe Lehren ſind im Homer überall eingeſtreuet, und alle ſeine Helden ſcheinen davon ſtark überzeuget zu ſeyn. Hektor, welcher bis dahin immer unverzagt erſchienen war, nahm die Flucht *x*); weil ihm Jupiter die Stärke und den Muth genommen hatte, und er bringt dieſe Urſache davon ſelbſt vor. „Weder das „Treffen, noch die Anzahl der Feinde, erſchrecket mich, ſondern „Jupiter *y*). Jupiter, deſſen Anſchläge allezeit ſtärker ſind, „als die Anſchläge der Menſchen, der die Unerſchrockenſten mit „Furcht erfüllet, und den Sieg nimmt, wenn es ihm gefällt.„ Eben dieſe Lehre findt ſich von Worte zu Worte im vorhergehenden Buche *z*).

Eben ſo iſt es auch mit der Weisheit beſchaffen. Sie kann nur von Gotte kommen. Er allein kann die Augen der Menſchen eröffnen, und ihre Finſterniß zertheilen. Dieß bittet der königliche Prophet ſo oft von ihm: „Erleuchte meine „Augen, . . Eröffne meine Augen.„ Und dieſe Wahrheit hat uns der Dichter beybringen wollen, wenn er ſaget: Minerva habe gemacht, daß die Wolke von den Augen des Diomedes gefallen, welche ſie bedecket *a*). Eben dieſe Göttinn bringt anderswo eine ganz widrige Wirkung hervor. Man hatte in der Verſammlung der Trojaner zween Anſchläge vorgetragen. Hektors ſeiner, der ſehr ſchlimm und ſchädlich war, wurde durchgehends angenommen, und man folgete ihm, ohne daß jemand auf des Polydamus ſeinen die geringſte Achtſamkeit gehabt hätte, der doch ſehr heilſam war. Die Urſache, welche der Dichter davon angiebt, iſt, Minerva habe ihnen alle geſunde Vernunft und Weisheit genommen. Dieß bath auch David in dieſen ſchönen Worten von Gott: „Herr, mache den „Rathſchlag Ahitophels zur Narrheit *b*).„ In dieſem Verſtande redet Penelope zur Euryklea: „Bisanhero biſt du,„ ſaget ſie zu ihr, „ein Muſter der geſunden Vernunft, und der „Klugheit geweſen. Die Götter müſſen dir auf einmal den „Ver-

v) Iliad. XX. 242.
w) Iliad. VII. 101.
x) Iliad. XVI. 656.
y) Iliad. XVII. 175. 178.
z) Iliad. XVI. 688.
a) Iliad. V. 127.

„Verſtand umgekehret haben. Von ihnen rühret es her, den „verſtändigſten Menſchen thöricht, und den unvernünftigſten „zu dem allerweiſeſten Menſchen zu machen *c*).„

4. Folgen aus der vorhergehenden Wahrheit.

Alles kömmt von den Göttern. Man muß alſo nicht mit denen Gaben pralen, die ſie uns verliehen haben. Agamemnon ſtellete dieſes dem Achilles vor, den ſeine Herzhaftigkeit ſtolz und hochmüthig machete. „Du trachteſt,„ ſaget er zu ihm, „nur nach Zänkereyen, nach Kriegen, und Schlachten. „Wenn du ſo tapfer biſt, woher haſt du die Tapferkeit? Hat „ſie dir nicht Gott gegeben *d*)?„ Dadurch gab er ihm genugſam zu verſtehen, es wäre nichts lächerlicher, nichts ungerechter, als wenn man wegen eines Gutes ſtolz würde, das nicht von uns kömmt. Der Apoſtel Paulus ſaget es klärlicher: „Was haſt du aber, das du nicht empfangen haſt? So „du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich denn, als „der es nicht empfangen hätte *e*)?„

Alles kömmt von den Göttern. Man muß alſo alles von ihnen erwarten, und auf ſie ſein Vertrauen ſetzen. Diomedes erwartet nichts von ſeiner Herzhaftigkeit, und erkennet, alle Bemühungen der Griechen werden unnützlich ſeyn, weil Jupiter den Trojanern geneigt iſt, und beſchloſſen hat, ihnen den Sieg zu verleihen. Doch hoffet er auch, Hektorn zu überwinden, wenn ihm ein Gott beyſtehe *f*). Hektor ſelbſt unterſteht ſich, alles von der Hülfe der Götter zu hoffen. „Ich weis,„ ſaget er, da er mit dem Achilles redet, „daß du tapfer biſt, und daß ich „lange nicht ſo tapfer bin, als du. Allein, der Ausgang der „Schlacht rühret allein von dem Willen der Götter her. Wer „weis, ob ich dir nicht mit dieſem Eiſen das Leben nehmen „werde? Es kann eben ſo wohl durchbohren, als deines *g*).„ Ulyſſes ſah, daß ſein Sohn über den Vorſatz erſchrack, welchen er faſſete, allein mit ihm die Prinzen an zu greifen, die in großer Anzahl waren. „Glaubeſt du,„ ſagete er zu ihm *h*), „daß „die Göttinn Minerva, und ihr Vater Jupiter, eine ſehr gute

b) 2 B. Sam. XV, 31.
c) Odyſſ. XXIII. 10-14.
d) Iliad. I. 177.
e) 1 Cor. IV, 17.
f) Iliad. XI. 317.
g) Iliad. XX. 434. 437.
h) Odyſſ. XVI. 260.

„Hülfe ſind, oder ſollen wir einige andere ſuchen?„ Und in einer andern Stelle redet er mit noch mehrerer Gewißheit *i*): „Wenn du mich würdigeſt, mir bey zu ſtehen, große Minerva, „ſo mögen ihrer auch dreyhundert ſeyn, ich will ſie allein an„greifen, und ich bin gewiß, ich überwinde ſie.„ Man erkennet hier die Sprache Davids. „Wenn ſich ſchon ein Heer wider „mich leget, ſo fürchtet ſich dennoch mein Herz nicht; wenn ſich „Krieg wider mich erhebt, ſo verlaſſe ich mich auf ihn *k*).„

Alles kömmt von den Göttern. Man muß ſich alſo mit Gebethe zu ihnen wenden, um dadurch die Güter zu erlangen, die man nöthig hat. Es iſt faſt keine Seite im Homer, welche nicht dieſe Wahrheit einpräget. Wenn ein geworfener Pfeil gut trifft und rühret; wenn eine Reiſe glücklich geht; wenn eine Rede einen Eindruck in die Gemüther machet; wenn jemand ſeinen Feind erleget; mit einem Worte, wenn eine Sache gut ausſchlägt, was es auch für eine ſeyn mag: ſo wird dieſer ganze glückliche Fortgang dem Gebethe beygeleget; und im Gegentheile ſieht man, daß viele nicht den Sieg erlangen; weil ſie unterlaſſen haben, die Götter zu bitten.

Es wird mir erlaubet ſeyn, dasjenige hier der Länge nach ab zu ſchreiben, was Homer von der Gewalt und Kraft der Gebethe über die Gemüther der Götter ſaget, und den vortrefflichen Charakter an zu führen, den er davon machet. Die Stelle ſteht im neunten Buche der Ilias, wo Phönix ſich bemühet, des Achilles harten Zorn zu beſänftigen.

„Geliebter Achilles, zähme den gewaltigen Zorn, der dich „beherrſchet. Es ſteht dir nicht an, ein unbarmherziges Herz „zu haben. Die Götter, die mächtiger ſind, als du, die eine „vortrefflichere Natur haben, die Götter ſelbſt laſſen ſich bewe„gen. Der Weihrauch, die demüthigen Gelübde, die Trank„opfer, der ſüße Geruch der andern Opfer, die Gebethe der „Menſchen, alles kann dieſen Zorn abwenden, wenn man ſie „beleidiget, wenn man ihre Gebothe übertreten hat. Die Ge„bethe ſind Göttinnen. Sie ſind zwar häßlich, hinkend, ſchie„lend, runzlicht, aber doch Töchter des großen Jupiters. Sie „gehen der unrechtthuenden Ate auf dem Fuße nach, und ſor„gen, den Uebeln ab zu helfen, die ſie machet. Die ſchädliche „Göt-

i) Odyſſ. XIII. 389. 391. *k*) Pſ. XXVII. 3.

„Göttinn iſt ſtark und mannhaft. Sie hat feſten Fuß. Sie „kömmt ihnen allen weit zuvor. Sie läuft flüchtig durch die „ganze Welt. Sie drücket ihre Fußtapfen auf die Köpfe der „ſtolzen Sterblichen. Sie hat ihre Luſt, die Menſchen zu be„trüben. Die Gebethe kommen hernach, und machen ihre „Beſchimpfungen wieder gut. Wer die heiligen Töchter Ju„piters mit Ehrfurcht in dem Augenblicke angenommen hat, „da er ſie ſich nähern geſehen, dem haben ſie es allezeit frey„gebig vergolten, und haben ihn wiederum erhöret, ſo bald er „ſie angerufen hat. Wenn man ſie aber durch eine harte „Weigerung verſtoßen hat: alsdann gehen dieſe Göttinnen „hin, und ſuchen den Sohn des Saturnus; alsdann bitten ſie „den Jupiter, ihren Vater, denjenigen zu ſtrafen, der ſie ver„achtet hat, und ihm die unrechtthuende Ate zur Gefährtinn „zu geben. O geliebter Achilles, verweigere den Töchtern „Jupiters die Ehre nicht, die ihnen gehöret.„

Man wird hier vieleicht nicht ungern die Anmerkungen der Frau Dacier über dieſe Stelle Homers ſehen, die eine von den ſchönſten iſt, welche man in den alten Schriften antrifft.

Ich glaube nicht, ſaget ſie, daß unter allem, was wir von der ſchönſten Poeſie haben, etwas edler, etwas poetiſcher, und etwas glücklicher ausgeſonnen ſey, als dieſe Erdichtung, welche die Gebethe, und die Beleidigung als Perſonen vorſtellet, und ihnen alle Eigenſchaften, alle Gedanken und alle Bezeigungen dererjenigen beyleget, welche unrecht thun, und ihre Zuflucht zu den Gebethen nehmen.

Die Gebethe ſind Töchter Jupiters. Denn Gott giebt die Gebethe ein, und lehret die Menſchen bethen. **Sie ſind hinkend, runzlicht** ꝛc. Diejenigen, die da bethen, haben ein Knie zur Erden; ihre Geſtalt iſt verfallen, und mit Thränen benetzet; ſie ſcheuen ſich, ihre Augen auf zu heben; ſie zittern, und ſind gedemüthiget.

Die ſtolze Beleidigung ꝛc. Dieſe Göttinn wird im Griechiſchen Ate genannt, und man findt im neunzehnten Buche der Ilias eine ſchöne Beſchreibung von ihr, die man hier mit zu Rathe ziehen kann. Die Beleidigung geht mit leichten Füßen zuerſt. Denn die Gewaltſamen und Zornigen ſind gleich fertig, Uebels zu thun. Das demüthige Gebeth

folget nach; und das Gebeth kann auch nur das Uebel wieder gut machen, welches die Beleidigung verurſachet hat.

Sie erhören ihn wiederum in ſeiner Noth ꝛc. Das iſt eine wichtige und ſehr deutlich bezeichnete Wahrheit. Wenn man von den Göttern erhöret ſeyn, und Vergebung erlangen will: ſo muß man das Bitten und Flehen der Menſchen erhören, die uns beleidiget haben, und ihnen ihre Fehler verzeihen.

Sie bitten ihren Vater, demjenigen, der ſie verachtet hat, die unrechtthuende Ate zur Gefährtinn zu geben. Wie ſchön ſcheint mir nicht dieſe Wiederkehr! Natürlicher Weiſe folgen die Gebethe der Beleidigung, das Uebel zu heilen, welches ſie gemacht hat. Allein, wenn man die Gebethe verachtet und verworfen hat: ſo folget ihnen die Beleidigung wiederum, ſie zu rächen, und ſie folget ihnen ſelbſt auf Jupiters Befehl, der ſich derſelben bedienet, die Befehle ſeiner Gerechtigkeit ausführen zu laſſen.

Ich muß bey Beſchließung dieſes Artikels noch melden, daß man vornehmlich aus der hier abgehandelten Materie ſehen kann, welchen Finſterniſſen der Menſch nach dem Sündenfalle überliefert worden. Die Heiden eigneten überhaupt alle Güter Gotte allein zu, ausgenommen dasjenige, was am erſten von ihm herrühret, welches das ſchätzbarſte unter allen iſt, und welches, eigentlich zu reden, allein dieſen Namen verdienet; ich meyne, die Tugend. Daher kömmt es, daß ſie ſich zu ihren Göttern wendeten, alle andere Vortheile von ihnen zu erhalten, wie Cicero anmerket: allein, ſich die Tugend und Weisheit zu verſchaffen, nahmen ſie nur zu ſich ſelber ihre Zuflucht. „Dieß „iſt das Urtheil aller Menſchen, ſaget er, man müſſe das „Glück von Gott erbitten, von ſich ſelber aber die Weisheit „herholen *l*).„ Sie ſtatteten ihnen wegen anderer Güter ſehr treulich Dank ab. Da ſie ſich aber einbildeten, daß ſie ihre Tugend nur ſich ſelbſt und ihrem eigenen Willen zu danken hätten: ſo kam es ihnen nicht einmal in den Sinn, den Göttern deswegen zu danken. „Hat wohl jemand den Göttern „jemals Dank geſaget, daß er ein ehrlicher Mann iſt?„ Man kann

l) Judicium hoc omnium mortalium eſt, fortunam a Deo petendam, a ſe ipſo ſumendam eſſe ſapientiam. CIC. *Nat. Deor. Lib. III. n. 86. 88.*

m) Det vitam, det opes; animum æquum mi ipſe parabo.

kann Cicerons angeführete Stelle zu Rathe ziehen, wo dieſer Satz ſehr weitläuftig ausgeführet iſt. Horaz hat es in dem Verſe zuſammen gefaſſet, wo er vom Jupiter ſaget:

Er gebe Glück und Leben;
Ein redliches Gemüth will ich mir ſelbſt ſchon geben *m*).

Dadurch bezeichnet er klärlich, daß die Güter, welche nicht von unſerer Freyheit herrühren, unter der Gewalt der Götter ſind, daß der Menſch aber keinen, als ſich ſelbſt, nöthig habe, weiſe und ruhig zu werden. Und in eben dieſem Verſtande läßt Homer den Peleus alſo zum Achilles ſagen: „Mein Sohn, „Minerva und Juno werden dir den Sieg verleihen, wenn ſie „es werden für rathſam erkennen: es kömmt aber auf dich an, „deine Ehrbegierde zu mäßigen, und deinen Zorn zu unter„drücken *n*).„

5. Unſterblichkeit der Seelen. Strafe und Belohnungen nach dem Tode.

Man müßte ſehr verblendet ſeyn, wenn man nicht durchgehends im Homer erkennen wollte, daß die Meynung von der Unſterblichkeit der Seelen zu ſeiner Zeit eine herrſchende, alte und allgemeine Meynung geweſen. Ich brauche nicht viel von andern Beweiſen zu reden; man darf nur leſen, was der Dichter von des Ulyſſes Hinabſteigen in die Hölle ſaget.

Dieſe andere Wahrheit, welche eine Folge der erſten iſt, daß in dem andern Leben die Tugenden belohnet, und die Laſter geſtrafet werden, iſt eben ſo deutlich darinnen bezeichnet. Homer ſtellet uns den Minos in der Hölle vor, welcher mit dem Zepter in der Hand denen um ſeinen Thron herum verſammleten Todten Recht ertheilet, und unwiederrufliche Urtheile ſpricht, welche auf ewig ihr Schickſal beſtimmen *o*).

Was Homer von den tiefen Abgründen des finſtern Tartarus, von denen gräulichen Hölen von Eiſen und Erzte ſaget, die unter der Erde ſind, wo die Meyneidigen ewig geſtrafet werden, und wohin Jupiter denjenigen zu ſtürzen drohet, der ſich auch von den Göttern ſelbſt unterſtünde, ſeinen Befehlen nicht

n) Τέκνον ἐμὸν, κάρτος μὲν Ἀθηναίη τε καὶ Ἥρη Δώσουσ᾽, αἴκ ἐθέλωσι· σὺ δὲ μεγαλήτορα θυμὸν, Ἴσχειν ἐν στήθεσσι. *Iliad* IX. 254-256.

o) Odyſſ. XI. 567.

nicht zu gehorchen *p*); das giebt uns genugſam zu erkennen, was die Heiden von denen Strafen gedachten, die man in dem andern Leben erduldet.

Was eben dieſer Dichter von der Göttinn Ate, der Tochter Jupiters, dieſem Geiſte der Zwietracht und des Fluches, ſaget, deren Amt iſt, allen Menſchen Fallſtricke zu legen, und Böſes zu thun, welche der Herr der Götter in ſeinem gerechten Zorne, mit dem Schwure, vom Himmel geſtoßen hatte, ſie ſollte niemals wieder hinein kommen; alles dieſes, ſage ich, giebt Anlaß, zu glauben, daß die Geſchichte von den abgefallenen Engeln, den Menſchenfeinden, die nur bedacht ſind, ihnen zu ſchaden, ihrer Glückſeligkeit ſich zu widerſetzen, und auf ewig in die Hölle verbannet ſind, den Alten nicht ganz unbekannt geweſen.

Das vierte Buch.

Von der Redekunſt.

Obgleich die natürlichen Gaben der vornehmſte Grund der Beredſamkeit ſind, und zuweilen allein zureichen, daß man es darinnen weit bringt: ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß die Kunſt und die Regeln einem Redner nicht ſehr dienlich ſeyn können *a*). Sie dienen ihm entweder zu Anführern, und geben ihm ſichere Regeln, die das Gute von dem Böſen unterſcheiden lehren; oder verbeſſern die Vortheile, welche er von der Natur empfangen hat, und machen ſie vollkommener.

Dieſe Regeln *b*), welche auf die Grundſätze der geſunden Vernunft gegründet ſind, ſind nichts anders, als ſcharfſinnige Anmerkungen, die von geſchickten Leuten über die Reden der beſten Redner gemacht worden, und die man hernach in Ordnung

p) Iliad. VIII. 13-16. Lib. III. 279.

a) Ego in his præceptis hanc vim & hanc utilitatem eſſe arbitror, non ut ad reperiendum quid dicamus arte ducamur, ſed ea, quæ natura, quæ ſtudio, quæ exercitatione conſequimur, aut recta eſſe confidamus, aut prava intelligamus: cum quo referenda ſint didicerimus. CIC. *II. de Orat. n. 232.*

nung gebracht, und in gewiſſe Hauptſtücke eingetheilet hat. Dieſes hat Anlaß gegeben, zu ſagen, die Beredſamkeit ſey nicht von der Kunſt, ſondern die Kunſt von der Beredſamkeit, entſtanden.

Es iſt daher leicht zu begreifen, daß die Redekunſt, ohne das Leſen guter Schriften, eine unfruchtbare und ſtumme Wiſſenſchaft iſt, und daß auch hier, wie in allen andern Dingen *c*), die Beyſpiele weit mehr Kraft haben, als die Regeln. Gewiß, an Statt daß ein Lehrer der Redekunſt ſich begnüget, jungen Leuten den Weg, den ſie nehmen müſſen, gleichſam von ferne zu zeigen, ſo ſcheint der Redner ſie bey der Hand zu nehmen, und darauf zu führen.

Weil man ſich nun alſo in der Claſſe, da man ihnen die Redekunſt beybringt, den Endzweck vorgeſetzet hat, daß man ſie die Regeln, die man ihnen gegeben, ſelbſt anwenden, und denen Muſtern, die man ihnen vor Augen geſtellet hat, nachahmen lehre: ſo kömmt alle Sorgfalt der Lehrer, in Anſehung der Beredſamkeit, auf drey Stücke an; auf die Regeln der Redekunſt, auf das Leſen guter Reden, und auf die eigene Ausarbeitung.

Quintilian belehret uns, daß das zweyte von dieſen dreyen Stücken, zu ſeiner Zeit gänzlich hindangeſetzet worden; und daß die Lehrer der Redekunſt alle ihre Zeit auf die beyden andern verwendet haben. Ich will hier nichts von derjenigen Art der Ausarbeitung ſagen, die damals herrſchete, welche man Declamatio nennete, und die eine von den vornehmſten Urſachen der verderbten Beredſamkeit war. Sie gaben von allen Kleinigkeiten umſtändliche Regeln, und ließen ſich in ſehr ſpitzige und oftmals ganz unnütze Fragen ein. Dieß machet, daß ſelbſt Quintilians Redekunſt, die ſonſt ſo vortrefflich iſt, uns an vielen Orten ſehr verdrüßlich vorkömmt. Er hatte einen viel zu guten Geſchmack, als daß er nicht einſehen ſollte, daß das Leſen guter Schriften eines von den weſentlichſten Stücken

b) Ego hanc vim intelligo eſſe in præceptis omnibus, non ut ea ſecuti oratores eloquentiæ laudem ſint adepti; ſed quæ ſua ſponte homines eloquentes facerent, ea quosdam obſervaſſe, atque id egiſſe. Sic eſſe non eloquentiam ex artificio, ſed artificium ex eloquentia natum. *I. de Orat. n. 146.*

c) In omnibus fere minus valent præcepta, quam experimenta. QVINTILIAN. *Lib. II. cap. 5.*

cken der Redekunſt wäre, das den Verſtand junger Leute am meiſten verbeſſern könnte. Wie geneigt er aber auch dazu war *d*): ſo war es ihm doch nicht möglich, dem Strome zu widerſtehen, und er ſah ſich genöthiget, ſich wider Willen einer Gewohnheit öffentlich gleich zu ſtellen, die er überall eingeführet fand; doch behielt er ſich vor, ingeheim derjenigen Lehrart zu folgen, die er für die beſte hielt.

Dieß iſt diejenige, die jetzt auf der Univerſität zu Paris herrſchet. Ich werde mich vornehmlich bey demjenigen Theile aufhalten, welcher das Leſen und die Erklärung guter Reden betrifft; vorher aber will ich die beyden andern kürzlich abhandeln, welche gewiſſer Maßen in dieſem mit begriffen ſind.

Das erſte Hauptſtück.

Von den Regeln der Redekunſt.

Die beſte Art, die Redekunſt zu lernen, wäre wohl, daß man ſie aus den Quellen ſelbſt ſchöpfete, ich will ſagen, aus dem Ariſtoteles, Dionyſius von Halikarnaß, Longin, Cicero und Quintilian. Weil aber das Leſen dieſer Bücher, vornehmlich der griechiſchen, die Kräfte der Schüler, ſo wie man ſie jetzo in die rhetoriſche Claſſe aufnimmt, weit überſteigt: ſo können ſich die Lehrer die Sorge vorbehalten, ihnen die gründlichen Regeln mündlich zu erklären, die ſie bey dieſen großen Meiſtern der Beredſamkeit finden, welche ſie beſonders fleißig ſollen geleſen haben. Sie können es genug ſeyn laſſen, daß ſie ihnen die ſchönſten Stellen aus dem Cicero und Quintilian anzeigen, wo die Materien, welche ſie ihnen erklären, abgehandelt worden. Denn mich dünkt, es würde ſchimpflich ſeyn, wenn man aus der rhetoriſchen Claſſe gienge, und keinen Begriff,

d) Ceterum, ſentientibus jam tum optima, duæ res impedimento fuerunt: quod & longa conſuetudo aliter docendi fecerat legem &c. QVINT. *Lib. II. cap. 5.*

e) In his quoque commendatio tacita, ſi nos infirmos & impares ingeniis contra agentium dixerimus - - Eſt enim naturalis favor pro laborantibus; & judex religioſus libentiſſime patronum audit, quem juſtitiæ ſuæ minime timet. Inde illa veterum circa occultandam eloquentiam ſimulatio, multum ab hoc noſtrorum temporum jactatione diverſa. QVINT. *Lib. IV. cap. 1.*

griff, und keine Kenntniß von denenjenigen Männern hätte, welche mit ſo gutem Fortgange von dieſer Kunſt geſchrieben haben.

Das Wichtigſte bey der Redekunſt beſteht nicht ſo wohl in den Regeln an ſich ſelbſt, als vielmehr in denen Betrachtungen, welche ſie begleiten, und deren Gebrauch anzeigen. Man kann die Anzahl der verſchiedenen Theile einer Rede, der verblühmten Redensarten und Figuren kennen, die Erklärungen derſelben ganz genau wiſſen, und deswegen in der Ausarbeitung doch nicht geſchickter ſeyn. Dieß iſt nützlich, und bis auf einen gewiſſen Punkt nothwendig: aber es iſt nicht genug. Es iſt gleichſam nur der Körper und das Aeußerliche der Redekunſt. Wenn man nicht Anmerkungen hinzuthut, die von jeder Regel die Urſache angeben, und die Wirkung derſelben zeigen: ſo iſt es ein Körper ohne Seele. Einige Beyſpiele werden meine Gedanken klärer machen.

Es iſt eine von den Regeln des Einganges, daß der Redner, um ſich die Wohlgewogenheit der Richter zu erwerben, ſehr beſcheiden von ſich ſelbſt reden, ſeine Beredſamkeit nicht gar zu ſehr zeigen, und des Advocaten ſeine, der wider ihn auftritt, verdächtig machen ſoll, wenn er kann. Dieſe Regel iſt ſehr gut und höchſtnöthig: die Anmerkungen aber, die Quintilian beyfüget, ſind weit mehr werth. „Es iſt natürlich, „ſpricht er *e*), daß man die meiſte Neigung zu dem Schwächſten „trägt, und ein gewiſſenhafter Richter höret einen Sachwalter „am liebſten, bey dem er, ſeiner Gerechtigkeit wegen, am wenig„ſten zu befürchten hat. Daher, ſetzet er hinzu, iſt der Alten „Sorgfalt, ihre Beredſamkeit zu verbergen, von der Praleren „unſerer Zeiten ſehr weit unterſchieden.„

An einem andern Orte führet er eine noch ſchönere Urſache an, die aus der Natur ſelbſt hergenommen, und auf die Kenntniß des menſchlichen Herzens gegründet iſt *f*). „Es iſt über„all

f) Omnis ſui vitioſa jactatio eſt, eloquentiæ tamen in oratore præcipue; affertque audientibus non faſtidium modo, ſed plerumque etiam odium. Habet enim mens noſtra ſublime quiddam erectum & impatiens ſuperioris. Ideoque abjectos, aut ſummittentes ſe, libenter allevamus, quia hoc facere tanquam majores videmur; & quoties diſceſſit æmulatio, ſuccedit humanitas. At qui ſe ſupra modum extollit, premere ac deſpicere creditur; nec tam ſe majorem, quam minores ceteros facere. QVINT. *Lib. XI. cap.* 1.

„all ein Laſter, wenn man ſehr von ſich ſelbſt pralet, vornehm„lich aber ſteht es einem Redner übel, wenn er ſich mit ſeiner „Beredſamkeit groß machet. Dieß erwecket bey den Zuhörern „nicht nur einen Ekel, ſondern auch meiſtentheils einen Haß. „Denn es hat unſere Seele etwas hohes und erhabenes, und „das nichts höheres leiden kann. Daher erheben wir gern die „Verworfenen, oder diejenigen, die ſich ſelbſt unterwerfen, weil „uns dünket, daß wir ſolches als größere Leute thun. So oft „die Nacheiferung vergangen iſt, tritt die Menſchenliebe an ihre „Statt. Erhebt ſich hingegen jemand über die Maßen: ſo glau„bet man, daß er uns unterdrücket und verachtet, und nicht ſo „wohl ſich erhöhet, als vielmehr die andern erniedriget.„

Man rechnet gemeiniglich die Kürze unter die Eigenſchaften, welche die Erzählung haben ſoll, und ſuchet ſie darinnen, daß man nichts mehr ſaget, als was nöthig iſt. Wenn dieſe Regel nicht von einander gewickelt wird: ſo erleuchtet ſie den Verſtand eben nicht viel, und kann in Irrthum führen. Was aber Quintilian hinzufüget, das ſetzet ſie in ihr völliges Licht. „Wenn ich ſage *g*), die Kürze beſteht darinnen, daß man nur „ſaget, was nöthig iſt: ſo will ich es nicht ſo genommen haben, „als wenn ein Redner nichts mehr ſagen ſoll, als was zum Ur„theilen hinlänglich iſt; weil die Kürze nicht ungeſchmückt ſeyn „muß; denn ſonſt würde ſie ohne Kunſt ſeyn. Denn das Ver„gnügen betriegt, und was uns ergötzet, das ſcheint nicht ſo „gar lang zu ſeyn; eben wie ein angenehmer und ſanfter Weg „uns nicht ſo ſehr beſchwerlich fällt, ob er gleich länger iſt, als „ein harter und unangenehmer Weg, der kürzer iſt.„

Man merket wohl *h*), daß dergleichen Anmerkungen viel beytragen können, einen wahren Geſchmack von der Beredſamkeit bey zu bringen, und auch dienen, die Schreibart zu verbeſſern und die Wohlredenheit zu ernähren. Die Regeln hingegen, wenn man ſie auf eine bloße und ſubtile Art abhandelt, ſind nur geſchickt, den Witz trocken, und die Rede mager zu machen, und laſſen ihr weder Stärke noch Anmuth.

Herr

g) Quantum opus eſt autem, non ita ſolum accipi volo, quantum ad judicandum ſufficit; quia non inornata debet eſſe brevitas, alioqui ſit indocta. Nam & fallit voluptas, & minus longa quæ delectant videntur; ut amœnum ac molle iter, etiamſi eſt ſpatii amplioris, minus fatigat, quam durum arduumque compendium. QVINTIL. *Lib. V. cap.* 2.

Herr Herſan, ein alter Profeſſor auf dem pleſſiſchen Collegio, unter dem ich drey ganzer Jahre zu ſtudieren das Glück gehabt habe, und der viel beygetragen hat, die meiſten geſchickteſten Lehrer zu ziehen, die nach ihm auf der Univerſität hervorgekommen, hatte eine vortreffliche Redekunſt in dieſer Art verfertiget, wo er die auserleſenſten Stellen aus den Alten hineingebracht hatte. Allein, er brauchete eine anſehnliche Zeit, ſie in die Feder zu ſagen, welches eine große Unbequemlichkeit iſt: außerdem geſtehe ich, daß es mir nützlicher zu ſeyn ſcheint, wenn man die ſchönſten Stellen der Alten in den Quellen ſelbſt leſen läßt.

Mich dünket alſo, daß es, um die Zeit zu erſparen, die bey dem Studieren ſehr koſtbar iſt, wohl zu wünſchen wäre, daß man ſich auf der Univerſität einer gedruckten Redekunſt bedienete, welche kurz, deutlich und richtig wäre, welche genaue Erklärungen gäbe; den Regeln einige Anmerkungen und Beyſpiele beyfügete, und bey jeder Materie die ſchönſten Stellen aus dem Cicero, Quintilian und auch Longin anzeigete. Man müßte jungen Leuten einen Theil von dieſen Stellen in der Claſſe vorleſen, und ſie könnten die andern für ſich ſelbſt zu Rathe ziehen.

Ich ſehe wohl ein, daß es ſchwer, ich will nicht ſagen, unmöglich iſt, daß dieß alles innerhalb Jahres Friſt recht geſchehen kann; und der beſte Rath, den man denen Aeltern geben kann, welche wünſchen, daß ihre Kinder in dieſer Claſſe etwas rechtes lernen mögen, welches ihnen in ihrem ganzen Leben ſehr nützlich ſeyn wird, ſie mögen auch eine Lebensart ergreifen, was ſie für eine wollen, iſt dieſer, daß ſie ihre Kinder zwey Jahre darinnen laſſen. Was hat man auch ſonſt wohl für ein Mittel, daß Schüler, die beynahe noch Kinder ſind, die noch keine ſcharfe Beurtheilungskraft haben, die in der Kenntniß und dem Gebrauche der lateiniſchen Sprache noch nicht weit gekommen, und gemeiniglich nicht gar zu arbeitſam ſind, in einer ſo kurzen Zeit die Regeln einer ſo wichtigen Kunſt faſſen können?

Die

b) His omnibus admiſcebitur dicendi ratio - - - quæ alere facundiam, vires augere eloquentiæ poſſit. Nam plerumque nudæ illæ artes, nimia ſubtilitatis affectatione frangunt atque concidunt quicquid eſt in oratione generoſius, & omnem ſuccum ingenii bibunt & oſſa detegunt. QUINTIL. *Procem. Lib. I.*

Die Römer hatten einen ganz andern Begriff von dieſer Wiſſenſchaft. Weil bey ihnen die Beredſamkeit zu den größten Ehrenſtellen führete: ſo legete ſich die Jugend, für welche man einige Sorge trug, mit allem Fleiße darauf, und brachte viele Jahre unter den Lehrern in der Redekunſt zu, wie man es beym Quintilian ſieht. Aber auch ſelbſt damals ließ man ſchon, wie ſich einer von den Alten beklaget, zuweilen in dieſer vortrefflichen Wiſſenſchaft nach; und ehrſüchtige Väter, die einzig und allein mit der Sorgfalt, ihre Kinder in die Höhe zu bringen, beſchäfftiget waren, trieben ſie unbedachtſamer Weiſe, mit übelverdaueten Wiſſenſchaften, vor Gericht, gleich als wenn es eben ſo leicht wäre, ihnen die Geſchicklichkeit eines Advocaten zu geben, als den Advocatenrock. Wenn ſie dieſelben hingegen durch die verſchiedenen Stufen der ordentlichen Studien durchgehen laſſen; wenn ſie ihnen Zeit gelaſſen hätten, ihren Verſtand durch ein gründliches Leſen guter Bücher zu ſtärken, ihn mit den Grundſätzen einer guten Philoſophie an zu füllen, ihre Schreibart genau und richtig zu machen: ſo hätten ſie dieſelben in den Stand geſetzet, allen Nachdruck, und alle Majeſtät der Beredſamkeit würdig zu unterſtützen.

Das zweyte Hauptſtück.

Von der Ausarbeitung.

In der rhetoriſchen Claſſe befleißigen ſich junge Leute vornehmlich, etwas von ſich ſelber hervor zu bringen, und da bereitet man ſie mit mehrerer Sorgfalt zu dem ſchwerſten und wichtigſten Stücke des Studierens, welches gleichſam der Zweck aller andern iſt. Damit ſie nun in dem Stande ſeyn mögen, hierinnen fort zu kommen: ſo müſſen ſie in den andern Claſſen ſich, aus dem Leſen der Schulbücher, einen großen Vorrath von Ausdrückungen und Redensarten in derjenigen Sprache geſammlet haben, in welcher ſie ſchreiben wollen. Wenn ſie daher geſonnen ſind, einen Gedanken aus zu drücken, und ihn in anſtändige Wörter ein zu kleiden, ſo finden ſie in ihrem Gedächtniſſe, als in einer reichen Schatzkammer, ſchon alle Ausdrückungen, die ſie nöthig haben.

Der erſte Abſchnitt.
Von den Materien der Ausarbeitung.

Die Materien der Ausarbeitung ſind eine Art eines Grundriſſes, welchen der Lehrer den Schülern entwirft, damit er ihnen anzeige, was ſie von der Sache ſagen ſollen, welche man ihnen aus zu arbeiten giebt.

Man kann dieſen Grundriß entweder mündlich geben, wenn man in der Claſſe den Schülern etwas auf der Stelle aus zu führen vorgiebt, und ihnen die Gedanken finden, ſie ordnen und ausdrücken hilſt; oder man kann es ſchriftlich thun, wenn man ihnen von einer Sache eine Materie zur Ausarbeitung in die Feder ſaget, welche viele Gedanken verdauet und anſchaffet, deren Ordnung vorſchreibt, und faſt nichts weiter erfordert, als daß ſie ausgedehnet und ausgeſchmücket wird.

Von dieſen beyden Arten iſt die erſte nicht ſo gebräuchlich, ſie iſt aber eben ſo nützlich; und ich bin verſichert, wenn man nur einen kleinen Verſuch machen will, ſo wird man aus der Erfahrung erkennen, daß nichts geſchickter ſey, jungen Leuten eine Fähigkeit bey zu bringen, etwas leicht zu erfinden, als wenn man ſie unterweilen, in ſeiner Gegenwart, alſo etwas ausführen läßt, ſie mündlich fraget, und dasjenige finden läßt, was man davon ſagen kann. Ich werde weiter unten einige Muſter von dergleichen Materien der Ausarbeitung geben.

Es iſt natürlich, daß man von den leichteſten Materien anfängt, die ſich am beſten für die Kinder ſchicken, dergleichen die Fabeln ſind. Hierzu würde es nicht undienlich ſeyn, wenn man ſie in den erſten Wochen des Phädrus Fabeln leſen ließe, die ein vollkommenes Muſter in dieſer Art der Ausarbeitung ſind.

Man könnte auch einige von Hagedorns, Lichtwehrs und Gellerts ſeinen hinzu thun, welche ſie lehreten, wie ſie mehr Gedanken in ihre Fabeln hineinbringen ſollten, als in des Phädrus ſeinen ſind, ſo wie es Horaz in derjenigen gemacht, die er uns von der Stadt- und Feldmaus gelaſſen hat.

Auf dieſe Fabeln können kleine Erzählungen folgen, die anfangs ganz ſchlecht, darauf zierlicher ſeyn können; Lehrſprüche, (Loci communes); Vergleichungen, entweder zwiſchen

großen Männern von unterſchiedener Gemüthsart, deren Geſchichte man ihnen geſaget hat, oder zwiſchen verſchiedenen Wiſſenſchaften, wie man ſieht, daß Cicero, in ſeiner Gerichtsrede für den Murena, die Kriegeskunſt und die Rechtsgelahrtheit mit einander vergleicht; oder zwiſchen verſchiedenen Handlungen, wie ebenfalls Cicero, in der ſchönen Rede für den Marcellus, Cäſars Kriegestugenden mit ſeiner Gnade vergleicht. Dergleichen Materien verſchaffen viel Gedanken, und geben Anlaß, ſie zu erfinden.

Die Geſpräche und Reden ſind das Schwereſte in der Redekunſt; und dieſer Urſache wegen iſt es billig, daß man ſie bis zuletzt verſparet.

Die Materien der Ausarbeitungen, ſie mögen lateiniſch oder in der Mutterſprache ſeyn, welche der Lehrer vorgiebt, müſſen ſorgfältig ausgearbeitet werden; und davon haben die Schüler den meiſten Nutzen. Man muß ihnen, wie Quintilian anmerket *i*), im Anfange alle Schwierigkeiten wegräumen, und Materien vorgeben, die ihren Kräften gemäß, und faſt ganz zubereitet ſind. Wenn ſie einige Zeitlang alſo geübet worden: ſo muß man ſie, ſo zu ſagen, nur auf den Weg bringen, und ihnen nur ſo obenhin den Grundriß von demjenigen entwerfen, was ſie zu ſagen haben, damit man ſie angewöhne, nach und nach allein und ohne Hülfe zu gehen. Darauf wird man denn nicht übel thun, wenn man ſie ganz und gar ihrem eigenen Kopfe überläßt, aus Furcht, ſie möchten eine Gewohnheit daraus machen, alles mit eines andern Beyhülfe zu thun, und ſich dadurch eine Art der Faulheit und Erſtarrung zuziehen, welche ſie verhinderte, einige Kräfte an zu wenden, und etwas von ſich ſelbſt zu finden. Wir ſehen die Vögel faſt eben das thun *k*). So lange ihre Jungen zart und ſchwach ſind: ſo bringen ſie ihnen das Freſſen. Wenn ſie etwas ſtärker geworden ſind: ſo gewöhnet die Mutter ſie an, aus dem Neſte heraus

i) QVINT. Lib. II. c. 7.

k) Cui rei ſimile quiddam facientes aves cernimus; quæ teneris infirmisque fœtibus cibos ore ſuo collatos partiuntur: at quum viſi ſunt adulti, paululum egredi nidis, & circumvolare ſedem illam præcedentes ipſæ docent: tum expertas vires libero cœlo ſuæque ipſorum fiduciæ permittunt. QVINT. *Lib. II. c.* 7.

l) Vitium utrumque: pejus tamen illud, quod ex inopia, quam quod ex copia venit. Nam in pueris oratio perfecta nec exigi, nec ſperari poteſt:

heraus zu gehen, und lehret ſie fliegen, da ſie ſelbſt herum ſchwebet. Wenn ſie endlich ihre Kräfte geprüfet hat: ſo läßt ſie dieſelben ſich in die Luft ſchwingen, und überläßt ſie ihrem eigenen Gefallen.

Unter den Pflichten eines Lehrers der Redekunſt, iſt die Art und Weiſe, die Ausarbeitungen der Schüler zu verbeſſern, eine von den wichtigſten und ſchwerſten. Die Anmerkungen, die Quintilian hierüber machet, ſind ſehr ſcharfſinnig, und können den Lehrern viele Dienſte leiſten. Sie werden daraus vornehmlich einen Fehler vermeiden lernen, der in ihrem Amte weſentlich, und um ſo vielmehr zu befürchten iſt, weil er von gar zu vielem Witze, und von gar zu vieler Zärtlichkeit herrühret, nämlich, daß ſie die genaue Achtſamkeit, und die Strenge, in Verbeſſerung der Ausarbeitungen junger Leute, gar zu hoch treiben.

Quintilian hatte von zwoen Arten der Erzählungen geredet; die eine war trocken, und ohne Anmuth; die andere gar zu überflüßig, gar zu geſchmückt, und mit gar zu vielen Zierrathen beläſtiget. „Beydes iſt ein Fehler, ſaget er *l*), doch iſt „dasjenige, was aus dem Mangel kömmt, ärger, als was aus „dem Ueberfluſſe entſteht. Denn von Knaben kann man keine „vollkommene Rede fordern noch hoffen. Es iſt aber ein „munterer Kopf, der ſich großmüthig etwas unternimmt, und „ein Geiſt, der auch mehr, als nöthig iſt, hervorbringt, dennoch „beſſer. Es iſt mir auch niemals in dieſen Lehrjahren „zuwider, wenn etwas überflüßig iſt. Ich will ſo gar, die Lehrer „ſelbſt ſollen dafür ſorgen, daß ſie die annoch zarten Gemüther, „nach Art der Wärterinnen, mit weichlicherer Speiſe ernähren, „und zugeben, daß ſie gleichſam mit einer Milch der „angenehmſten Wiſſenſchaft geſättiget werden. . . Es mag „dieſes Alter viel wagen und erfinden, und ſich wegen des Erfundenen „erfreuen, wenn es gleich noch nicht ausgeputzt und

poteſt: melior autem eſt indoles læta generoſique conatus, & vel plura juſto concipiens interim ſpiritus. Nec unquam me in his diſcentis annis offendat, ſi quid ſuperfuerit. Quin ipſis doctoribus hoc eſſe curæ velim, ut teneras ad huc mentes more nutricum mollius alant, & ſatiari veluti quodam jucundioris diſciplinæ lacte patiantur . . . Audeat hæc ætas plura, & inveniat, & inventis, gaudeat, ſint licet illa interim non ſatis ſicca & ſevera. Facile remedium eſt ubertatis: ſterilia nullo labore vincuntur . . . . QVINT. *Lib. II. c. 4.*

„angemeſſen genug iſt. Für den Ueberfluß hat man leicht „ein Mittel; das Unfruchtbare aber wird durch keine Arbeit „überwunden.„

„Daß ich von dieſem Alter alſo urtheile, ſetzet Quintilian „hinzu *m*), darüber wird ſich niemand wundern, der dieſes „beym Cicero geleſen hat: **Ich will, daß ſich bey einem „jungen Menſchen eine Fruchtbarkeit zeige.** Derowe„gen iſt, vornehmlich bey Kindern, ein trockener Lehrmeiſter „eben ſo ſehr zu vermeiden, als bey annoch zarten Pflanzen ein „dürres Erdreich, das nicht die geringſte Näſſe hat. Sie wer„den unter ſeinen Händen ſogleich niederträchtig, bleiben an der „Erde liegen, und dürfen nichts wagen, was ſich über die all„täglichen Unterredungen erhebt. Sie halten das Magere „für die Geſundheit, und die Schwachheit iſt ihnen ſtatt der „Beurtheilungskraft. Da ſie meynen, es ſey genug, keinen „Fehler haben: ſo gerathen ſie eben dadurch in den Fehler, „daß es ihnen an Vollkommenheiten fehlet.„

„Ich muß auch noch erinnern *n*), daß nichts die Gemü„ther der Kinder mehr niederſchlägt, als eine gar zu große „Strenge in der Verbeſſerung. Denn ſie verzweifeln, ſie „kränken ſich, und ſie haſſen es zuletzt; und was am meiſten „ſchadet; ſie unterſtehen ſich nichts, da ſie alles fürchten.„

„Derohalben muß ein Lehrer, vornehmlich zu der Zeit, an„genehm ſeyn, damit das, was ſonſt von Natur rauh iſt, mit „ſanfter Hand gelindert werde. Er muß etwas loben, etwas „ertragen, und auch verändern, jedoch eine Urſache anfüh„ren, warum ſolches geſchieht: dieſes deutlicher machen, in„dem er etwas von dem Seinigen darunter ſetzet *o*).„

„In

m) Quod me de his ætatibus ſentire nemo mirabitur, qui apud Ciceronem legerit: Volo enim ſe efferat in adoleſcente fœcunditas. Quapropter inprimis evitandus & in pueris præcipue magiſter aridus, non minus quam teneris adhuc plantis ſiccum & ſine humore ullo ſolum. Inde fiunt humiles ſtatim, & velut terram ſpectantes, qui nihil ſupra quotidianum ſermonem attollere audeant. Macies illis pro ſanitate & judicii loco infirmitas eſt: & dum ſatis putant vitio carere, in id ipſum incidunt vitium, quod virtutibus carent. *Ibid.*

n) Ne illud quidem, quod admoneamus, indignum eſt, ingenia puerorum nimia interim emendationis ſeveritate deficere. Nam & deſperant, & dolent & noviſſime oderunt: & quod maxime nocet, dum omnia timent, nihil conantur. *Ibid.*

o) Jucundus ergo tum maxime debet

„In einem andern Alter muß auch die Verbeſſerung an„ders ſeyn, und die Ausarbeitung nach dem Maaße ihrer „Kräfte gefordert, und verbeſſert werden. Ich pflegte zu de„nen Knaben, die etwas kühn und munter wageten, zu ſa„gen, ich lobe dieſes jetzt noch, aber es wird die Zeit kommen, „da ich eben das nicht werde hingehen laſſen. Hierdurch „wurden ſie des Witzes wegen geſchmeichelt, und wegen der „Beurtheilungskraft nicht hintergangen *p*).„

Ich habe zu ſo vortrefflichen Anmerkungen nichts weiter hinzu zu ſetzen, als was Quintilian ſelbſt an einem andern Orte hinzu thut, wo er von den Pflichten und Eigenſchaften eines guten Lehrers handelt. „Er muß den Schülern, ſpricht er *q*), „ihr gebührendes Lob nicht verſagen, noch auch ſolches ver„ſchwenden; weil das eine einen Ekel vor der Arbeit, das an„dere Sicherheit gebiert. Bey der Verbeſſerung muß er das, „was aus zu beſſern iſt, weder mit Bitterkeit, noch vielwe„niger mit Schmähſucht verbeſſern. Denn es hält viele von „dem Vorſatze zu ſtudieren ab, daß einige ſo tadeln, als wenn „ſie haſſeten.„

Man ſieht aus dieſer vortrefflichen Stelle Quintilians, wovon ich nur ein Stück angeführet habe, daß es einem Lehrer bey Verbeſſerung der Ausarbeitungen ſeiner Schüler zukömmt, er ſolle es nicht nur gut ſeyn laſſen, daß er die Ausdrückungen und Gedanken ſchilt, die ihm nicht gut zu ſeyn ſcheinen, ſondern er ſolle auch zugleich die Urſache davon angeben, und andere dafür ſetzen; er ſolle ihnen von Zeit zu Zeit, wo nicht ganz, wenigſtens zum Theile ausgebeſſerte Materien in die Feder ſagen, die ihnen zu Muſtern dienen; und vornehmlich ſie nicht durch ein gar zu ernſthaftes Anſehen abſchrecken, ſondern ſie durch die

bet eſſe præceptor: ut, quæ alioqui natura ſunt aſpera, molli manu leniantur: laudare aliqua, ferre quædam, mutare etiam, reddita cur id fiat ratione; illuminare interponendo aliquid ſui. *Ibid.*

p) Aliter autem alia ætas emendanda eſt, & pro modo virium exigendum & corrigendum opus. Solebam ego dicere pueris aliquid auſis licentius aut lætius, laudare illud me adhuc: venturum tempus, quo idem non permitterem. Ita & ingenio gaudebant & judicio non fallebantur. *Ibid.*

q) In laudandis diſcipulorum dictionibus nec malignus, nec effuſus: quia res altera tædium laboris, altera ſecuritatem parit. In emendando, quæ corrigenda erunt, non acerbus, minimeque contumelioſus. Nam id quidem multos a propoſito ſtudendi fugat, quod quidam ſic objurgant, quaſi oderint. QVINT. *Lib. II. c.* 2.

Hoffnung eines guten Fortganges, durch geſchickt und mäßig ertheilete Lobſprüche, und durch alle andere Mittel aufmuntern und anfriſchen, welche die Nacheiferung und Liebe zur Arbeit bey jungen Leuten erwecken können.

Dieſe Nacheiferung iſt einer von den großen Vortheilen der Schulen; und Quintilian hält es für einen der ſtärkſten Gründe, die uns bewegen ſollen, die öffentliche Erziehung der Erziehung zu Hauſe vor zu ziehen.

„Ein Kind, ſaget er *r*), kann zu Hauſe nur das allein ler„nen, was man es lehret; in der Schule aber lernet es auch „das, was andern beygebracht wird. Es wird alle Tage vie„le Dinge billigen, viele verbeſſern hören. Es wird ihm die „getadelte Trägheit, oder der gelobte Fleiß eines andern nützen. „Die Nacheiferung wird durch das Lob erwecket werden; es „wird es für ſchändlich halten, ſeines gleichen nach zu geben, „und für ſchön, die größern zu übertreffen. Alles dieſes ent„zündet die Gemüther; und wenn gleich der Ehrgeiz an ſich „ſelbſt ein Laſter iſt, ſo iſt er dennoch ſehr oft eine Urſache zu „Tugenden.„

Er redet darauf von der Gewohnheit, die Stellen in den Claſſen monatlich einmal aus zu theilen, und bringt viel Anmuth und Verſtand, ſeiner Gewohnheit nach, bey dieſen Sachen mit an, die ſo ſchlecht und ſo gemein zu ſeyn ſcheinen. „Man ſtel„lete, ſaget er *s*), ordentlicher Weiſe Unterſuchungen an, worin„nen von dem Zunehmen der Schüler geurtheilet wurde. Dieß „war uns ein großer Antrieb, den Sieg zu erhalten. Doch „war es weit ſchöner, wenn man der Oberſte in der Claſſe ſeyn „konnte. Es war aber damit nicht auf einmal ausgemacht: „Der dreyzigſte Tag gab den Ueberwundenen wieder Gewalt „zum Streiten. Alſo ließ der Oberſte von ſeinem Fleiße in „Zukunſt nichts nach; und dem Ueberwundenen trieb der „Schmerz an, die Schande wieder los zu werden. Ich kann „ver-

r) Adde, quod domi ea ſola diſcere poteſt, quæ ipſi præcipientur: in ſchola etiam, quæ aliis. Audiet multa quotidie probari, multa corrigi: proderit alicujus objurgata deſidia, proderit laudata induſtria: excitabitur laude æmulatio: turpe decet cedere pari, pulcrum ſuperaſſe majores. Accendunt omnia hæc animos: & licet ipſa vitium ſit ambitio, frequenter tamen cauſa virtutum eſt. QVINT. *Lib. I. c. 3.*

s) Hujus rei judicia præbebantur. Ea

„verſichern, daß uns dieſes mehr zum Studieren angetrieben „hat, als die Ermahnungen der Lehrer, die Aufſicht der Hof„meiſter, und die Wünſche der Aeltern.„

Iſt es mir erlaubet, meine Anmerkungen, und wie ich es zu machen pflege, unter die Anmerkungen eines ſo großen Meiſters, als Quintilian iſt, zu mengen? Ich habe zu der Gewohnheit, die Stellen jeden Monat ordentlich aus zu theilen, von der hier die Rede iſt, und die auch in den höhern Claſſen niemals verabſäumet werden muß, noch eine andere hinzugefüget, die mir ſehr gute Dienſte geleiſtet. Sie beſtund darinnen, daß ich für einen oder zween Schüler einen Preis auffſetzete, wer eine gewöhnliche Ausarbeitung am beſten würde gemacht haben, doch daß ich dazu keinen Tag ernennte. Zuweilen mußte man zweymal ſeine Mitſchüler übertroffen haben, wenn man den Preis davon tragen wollte. Damit ich auch bey den mittelmäßigen Köpfen eine Nacheiferung erweckete: ſo ſonderte ich ſie von den ſtärkern ab, und ſetzete ihnen auch Belohnungen auf. Dadurch erhielt ich die Schüler allezeit im Eifer, und alle Aufgaben wurden eben ſo ausgearbeitet, als diejenigen, wo man um die Oberſtelle ſtritt. Die Schüler waren wie Soldaten, die alle Augenblick das Zeichen zum Streite erwarten, und ſich immer fertig halten.

Der zweyte Abſchnitt.

Verſuch, wie man junge Leute zur mündlichen oder ſchriftlichen Ausarbeitung bereiten könne.

Das leichteſte Mittel, junge Leute die Kunſt etwas aus zu arbeiten zu lehren, iſt, daß man ſie anfangs bey der Ausarbeitung ſolcher Materien mündlich übet, die von guten Verfaſſern,

Ea nobis ingens palmæ contentio. Ducere vero claſſem multo pulcherrimum,. Nec de hoc ſemel decretum erat: triceſimus dies reddebat victo certaminis poteſtatem. Ita nec ſuperior ſucceſſu curam remittebat; & dolo victum ad depellendam ignominiam concitabat. Id nobis acriores ad ſtudia dicendi faces ſubdidiſſe, quam exhortationes docentium, pædagogorum cuſtodiam, vota parentum, quantum animi mei conjectura colligere poſſum contenderim. *Ibid.*

faſſern, entweder im Lateine oder in ihrer Mutterſprache ausgeführet worden. Wenn der Lehrer die Stelle, welche er ausgeſuchet hat, vorhero recht geleſen, die Ordnung, die Einrichtung, die Beweiſe, die Gedanken derſelben, die Art ſich aus zu drücken, die Ausdrückungen ſelbſt erwogen hat: ſo wird es ihm leicht ſeyn, daß er die Schüler, wenn er ihnen durch einige Entdeckungen hilft, von ſich ſelbſt auf der Stelle etwas von dem, was ſie ſagen müſſen, und faſt die Art ſelbſt, wie ein jeder Gedanke gewendet werden muß, erfinden läßt. Haben ſie ſich nun erſt bey jedem Theile etwas bemühet: ſo muß man ihnen die Stelle des Verfaſſers vorleſen, deren ganze Kunſt und Schönheiten man ihnen zu entdecken ſich befleißt. Hat man ſie mündlich eine Zeitlang alſo geübet: ſo giebt man ihnen ſchriftlich Materien zur Ausarbeitung, die auch, wenn es ſeyn kann, aus guten Schriften genommen ſeyn müſſen, damit ſie zu Hauſe mit mehrer Muße daran arbeiten.

Ich will von beyden Arten einige Muſter vorlegen. Ich werde hier nur eine einzige Stelle aus lateiniſchen Schriften anführen, weil man weiter hinten viele andere finden wird. Die Erzählung von des Canius Begebenheit, die im ſechſten Abſatze des erſten Abſchnittes des III Hauptſtückes angeführet wird, wo man von der niedrigen Schreibart handelt; und der Streit der Horazier und Curiazier, der im zweyten Abſchnitte der zweyten Abtheilung dieſes Hauptſtückes, wo von den Gedanken die Rede iſt, erzählet wird, können in den Erzählungen zu Muſtern dienen.

1. Lob der Gnade Cäſars.

Marcellus hatte ſich bey aller Gelegenheit wider Cäſarn, auf eine ganz ſchmähſüchtige Art, erkläret, und gar keine Behutſamkeit dabey beobachtet. Nichts deſtoweniger wollte doch dieſer letztere, als er ſiegreich nach Rom zurückkam, den Marcellus, auf Anhalten des Rathes, begnadigen.

Dieſe Verrichtung will man nun rühmen. Hierzu iſt es ganz

t) Nullius tantum eſt flumen ingenii, nulla dicendi aut ſcribendi tanta vis tantaque copia, quæ, non dicam exornare, ſed enarrare, C. Cæſar, res tuas geſtas poſſit: tamen hoc affirmo, & hoc pace dicam tua, nullam in his eſſe laudem ampliorem, quam eam, quam hodierno die conſecutus

ganz natürlich, daß man ſie mit Cäſars Siegen vergleicht, und ihr den Vorzug ertheilet. Der Satz alſo, worauf ſich alle andere Betrachtungen beziehen werden, wird ungefähr dieſer ſeyn: **Die Gnade, welche Cäſar bey Begnadigung des Marcellus ſehen laſſen, iſt höher zu achten, als alle ſeine Siege.**

Allein, dieſer Satz muß mit vieler Kunſt und Zärtlichkeit abgehandelt werden. Man fraget die Schüler, ob man nicht zu befürchten habe, es werde dieſe Vergleichung, die dem Scheine nach, den Glanz der Siege vergeringern wird, einem Sieger zuwider ſeyn, der gemeiniglich ſehr eiferſüchtig auf dieſen Ruhm iſt. Man giebt ihnen zu verſtehen, das Mittel, dieſer übeln Wirkung zuvor zu kommen, ſey, daß man gleich anfangs Cäſars Kriegesthaten große Lobſprüche ertheile. Und dieß thut Cicero auf eine ſehr wunderſame Art. Dieſe Regel der Redekunſt wird im folgenden unter der Aufſchrift **oratoriſche Vorſichtigkeit** erkläret werden.

Niemand beſitzt einen ſo lebhaften Witz, niemand hat eine ſo große Kraft, und einen ſo großen Reichthum im Reden oder Schreiben, daß er deine Thaten, Cäſar, ich will nicht ſagen, ausſchmücken, ſondern nur erzählen kann. Doch dieß behaupte ich, und dieß will ich mit deiner Erlaubniß ſagen, daß darunter kein vortrefflicher Lob ſey, als dasjenige iſt, welches du an dem heutigen Tage erlanget haſt. Ich pflege mir oftmals aller unſerer Feldherren, aller fremden Nationen und mächtigen Völker, aller berühmten Könige Thaten vor Augen zu ſtellen, und es gern, in ſehr vielen Unterredungen, an zu bringen, daß ſie mit deinen Thaten, weder an Größe der Kriege, noch an der Anzahl der Schlachten, noch an der Mannichfaltigkeit der Länder, noch an der Geſchwindigkeit, ſie aus zu führen, noch an der Ungleichheit der Unternehmungen, können verglichen werden. Weit von einander abgeſonderte Länder konnten nicht geſchwinder von jemanden durchgereiſet werden, als ſie von dir, ich will nicht ſagen, durchſtrichen, ſondern durch deine Siege verherrlichet worden ſind. Ich müßte unſinnig ſeyn, wenn ich nicht geſtehen wollte, daß dieſes ſo groß wäre, daß man es kaum mit ſeinen Sinnen und Gedanken begreifen kann: aber es giebt doch noch viel was größeres *t*).

Nachdem

ſecutus es. Soleo ſæpe ante oculos ponere, idque libenter crebris uſurpare ſermonibus, omnes noſtrorum Imperatorum, omnes exterarum gentium potentiſſimorumque populorum, omnes clariſſimorum Regum res geſtas, cum tuis nec contentionum magnitudine, nec numero præliorum, nec

Nachdem man dieſe Vorſicht gebrauchet hat: ſo kömmt man auf die Vergleichung der Heldenthaten Cäſars mit der Gnade, die er bey Marcells Wiederannehmung hat blicken laſſen, und zieht dieſe den andern aus dreyen Urſachen vor, welche jungen Leuten leichtlich beyfallen können; wenigſtens können es die beyden erſten.

1 **Urſache.** Ein Feldherr hat den ganzen Ruhm eines Sieges nicht allein: hingegen der Ruhm wegen der Gnade, welche Cäſar gezeiget hat, kömmt ihm eigentlich und perſönlich zu. Dieß iſt der bloße Satz. Die Beredſamkeit beſteht darinnen, daß ſie ihn erweitert, aus einander wickelt, und in ſeine gehörige Größe und Vollkommenheit ſetzet. Durch geſchickt angebrachte Fragen leitet man junge Leute ſo weit, daß ſie von ſich ſelbſt viele Dinge erfinden, welche den Ruhm des Sieges mit dem Feldherrn theilen; und ſie ſetzen hinzu, daß es ſich nicht alſo mit dem Ruhme verhalte, den ſich Cäſar, durch Marcells Begnadigung, erworben hat.

Denn einige pflegen das aus den Kriegen erhaltene Lob mit Worten zu vergeringern, und es den Heerführern zu entziehen. Sie legen es auch den Soldaten bey, damit es nicht den Feldherren eigenthümlich zukomme. Und gewiß, die Tapferkeit der Soldaten, die Bequemlichkeit der Oerter, die Hülfe der Bundesgenoſſen, die Schiffsflotten, die Zufuhren helfen im Kriege ſehr viel. Den größten Theil aber eignet ſich das Glück gleichſam mit Rechte zu; und was nur gut von Statten gegangen iſt, das hält ſelbiges faſt alles für das Seine *u*).

Allein, bey demjenigen Ruhme, Cäſar, den du kurz vorher erlanget, haſt du keinen Mitgenoſſen. Wie groß er auch immer ſeyn mag; und er iſt gewiß ſehr groß: ſo iſt er dennoch ganz dein. Weder der Hauptmann, noch der Oberſte, noch die Rotte, noch das Geſchwader

nec varietate regionum, nec celeritate conficiendi, nec diſſimilitudine bellorum poſſe conferri; nec vero disjunctiſſimas terras citius cujusquam paſſibus potuiſſe peragrari, quam tuis, non dicam curſibus, ſed victoriis illuſtratæ ſunt. Quæ quidem ego niſi ita magna eſſe fatear, ut ea vix cujusquam mens aut cogitatio capere poſſit, amens ſim: ſed tamen ſunt alia majora. CIC. *pro Marc. n. 4.*

u) Nam bellicas laudes ſolent quidam extenuare verbis, easque detrahere ducibus, communicare cum militibus, ne propriæ ſint imperatorum. Et certe in armis militum virtus, locorum opportunitas, auxilia ſociorum, claſſes, commeatus multum juvant. Maximam vero partem quaſi ſuo jure Fortuna ſibi vindicat, & quidquid eſt proſpere geſtum, id pene omne ducit ſuum.

v) At vero hujus gloriæ, C. Cæſar, quam es paulo ante adeptus, ſocium habes neminem. Totum hoc, quantumcunque eſt, quod certe maximum

der, reißt etwas von dieſem Lobe an ſich. Ja, das Glück ſelbſt, der Herr der menſchlichen Begebenheiten, nimmt daran keinen Theil. Es weicht dir: Es bekennt, daß er ganz dein, und dein eigen ſey. Denn die Verwegenheit wird niemals mit der Weisheit vermiſchet, und ein ungefähuer Zufall hat bey einem wohl überlegeten Rathe nichts zu thun *v*).

2 **Urſache.** Es iſt nicht ſo ſchwer, Feinde zu überwinden, als ſeine Leidenſchaften zu beſiegen.

Du haſt Völker bezähmet, die wegen ihrer Wildheit roh, an Menge unzählbar, in vielen Oertern zerſtreuet, und mit allen Dingen überflüßig verſehen waren. Du haſt aber doch nur dasjenige überwunden, was ſeiner Natur und Beſchaffenheit nach konnte überwunden werden. Denn es iſt keine Macht, keine Menge ſo groß, daß ſie nicht durch Stal und Stärke könnte geſchwächt und zernichtet werden. Allein, das Gemüth überwinden, den Zorn zähmen, den Sieg mäßigen, einen Widerſacher, der wegen ſeines Adels, ſeines Verſtandes, ſeiner Tapferkeit anſehnlich iſt, nicht nur erheben, wenn er darnieder liegt, ſondern auch ſein voriges Anſehen erweitern, das iſt viel: Wer das thut, den vergleiche ich nicht mit den größten Männern, ſondern achte ihn Gotte gleich *w*).

3 **Urſache.** In den Schlachten iſt allezeit etwas lärmendes, welches ſelbſt in denen Erzählungen, die man davon machen höret, ich weis nicht was für Verwirrung verurſachet; da hingegen die Handlungen der Gütigkeit und Gnade dem Gemüthe auf eine anmuthige Weiſe ſchmeicheln, und das Herz aller derjenigen einnehmen, die davon reden hören.

Es wird das Lob deiner Kriegesthaten, Cäſar, nicht allein in unſern, ſondern faſt in aller Völker Schriften und Sprachen geprieſen werden; und von deinem Lobe wird keine Zeit jemals ſchweigen. Allein, es dünket einen doch, als ſchalle das Geſchrey der Soldaten, und der Klang der Trompeten mit unter, wenn man dergleichen

ximum eſt, totum eſt, inquam, tuum. Nihil ſibi ex iſta laude centurio, nihil præfectus, nihil cohors, nihil turma decerpit. Quin etiam illa ipſa rerum humanarum domina, Fortuna, in iſtius ſe ſocietatem gloriæ non offert. Tibi cedit, tuam eſſe totam & propriam fatetur. Nunquam enim temeritas cum ſapientia commiſcetur, nec ad conſilium caſus admittitur.

w) Domuiſti gentes, immanitate barbaras, multitudine innumerabiles, locis infinitas, omni copiarum genere abundantes: ſed tamen ea viciſti, quæ & naturam & conditionem, ut vinci poſſent, habebant. Nulla eſt enim tanta vis, tanta copia, quæ non ferro ac viribus debilitari frangique poſſit. Verum animum vincere, iracundiam cohibere, victoriam temperare, adverſarium nobilitate, ingenio, virtute præſtantem, non modo extollere jacentem, ſed etiam amplificare ejus priſtinam dignitatem: hæc qui faciat, non ego eum cum ſummis viris comparo, ſed ſimillimum Deo judico.

chen Thaten höret oder lieſt. Wenn wir aber etwas hören oder leſen, welches gnädig, ſanftmüthig, gerecht, beſcheiden und weislich gethan worden, vornehmlich im Zorne, der ein Feind des guten Rathes iſt, und beym Siege, der von Natur übermüthig und ſtolz iſt: mit was für einer Neigung werden wir da nicht nur bey wirklichen, ſondern auch bey erdichteten Geſchichten angeflammet, ſo daß wir oft diejenigen lieben, die wir niemals geſehen haben *x*)?

Mit was für Lobſprüchen aber ſollen wir dich erheben, dich, den wir gegenwärtig erblicken, deſſen Sinn und Gedanken wir ſo beſchaffen finden, daß du dasjenige erhalten wiſſen willſt, was das Glück des Krieges der Republik übrig gelaſſen hat? Mit was für Neigungen ſollen wir dir zugethan ſeyn? Mit was für Gewogenheit dir begegnen? Wahrhaftig, Cäſar, die Wände dieſes Rathhauſes beſtreben ſich, wie mir es vorkömmt, dir Dank zu ſagen, weil an dieſen unſerer Vorfahren, und unſeren eigenen Sitzen, das alte Anſehen in Kurzem wiederhergeſtellt werden ſoll *y*).

Schriftlich gegebene Materie zur Ausarbeitung.

Man will zu erkennen geben, wie der Herr von Turenne Andacht und Gottesfurcht, mitten unter den Schlachten und Siegen, hervorblicken laſſen.

Der Redner wird mit einer Betrachtung anfangen, worinnen er zeigen wird, wie ſchwer es einem Feldherrn iſt, der an der Spitze eines zahlreichen Heeres ſteht, daß er ſich nicht durch Hochmuth erhebt, und ſich weit höher über andere erhaben zu ſeyn einbildet. Selbſt die äußerlichen Dinge des Krieges, das Geräuſch der Waffen, das Geſchrey ꝛc. tragen viel dazu bey, daß er vergißt, was er und was Gott iſt. So haben Salmoneus, Antiochus, Pharao, die Kühnheit und Gottloſigkeit begangen, und ſich für Gottheiten gehalten. Die Gottesfurcht und Demuth aber erſcheinen auch niemals mit mehrerm Glanze, als wenn ſie bey dieſen Gelegenheiten den Menſchen Gotte unterwürfig machen.

Bey dieſen Gelegenheiten nun ließ der Herr von Turenne mehr

x) Itaque, C. Cæſar, bellicæ tuæ laudes, celebrabuntur illæ quidem non ſolum noſtris ſed pene omnium gentium litteris atque linguis; neque ulla unquam ætas de tuis laudibus conticeſcet: ſed tamen ejusmodi res, etiam dum audiuntur aut dum leguntur, obſtrepi clamore militum videntur & tubarum ſono. At vero quum aliquid clementer, manſuete, juſte, moderate, ſapienter factum, in iracundia præſertim, quæ eſt inimica conſilio, & in victoria, quæ natura inſolens & ſuperba eſt, aut audimus aut legimus: quo ſtudio incendimur, non modo in geſtis rebus, ſed etiam in

mehr Gottesfurcht blicken. Man hat oftmals geſehen, wie er ſich allein in die Gehölze begeben, und, des Regens und Kothes ungeachtet, auf die Erde niedergefallen, und Gott angerufen hat. Er ließ in ſeinem Lager alle Tage Meſſe halten, und wohnete derſelben mit beſonderer Andacht bey.

Selbſt in der Hitze des Treffens, zu der Zeit, da der glückliche Ausgang unfehlbar zu ſeyn ſchien, und da man ihm von allen Seiten einen gewiſſen Sieg ankündigte, unterdrückete er die Freude der Kriegesbedienten, und ſagete zu ihnen: „Wenn uns Gott nicht erhält, und wenn er ſein Werk nicht „vollendet: ſo iſt es noch Zeit genug, daß wir können geſchla„gen werden.„

Wenn man dieſe Materie wieder durchleſen läßt: ſo bemerket man jungen Leuten die Stellen, die man erweitern muß, und ſaget ihnen einige Einfälle, damit man ihnen Gedanken erfinden helfe.

Vorhergehende Materie, wie ſie von dem Herrn Maſcaron, in der Leichenrede auf den Herrn von Turenne, ausgeführet worden.

Denken Sie ja nicht, meine Herren, als wenn unſer Held an der Spitze der Kriegesheere, und mitten unter den Siegen, dieſe Regungen der Gottesfurcht verloren habe. Gewiß, wenn eine Gelegenheit in der Welt iſt, wo die Seele von ſich ſelbſt eingenommen, in Gefahr ſteht, ihren Gott zu vergeſſen: ſo iſt es in dieſem wichtigen Poſten, wo ein Menſch durch die Weisheit ſeiner Aufführung, durch die Größe ſeiner Herzhaftigkeit, durch die Stärke ſeines Armes, und durch die Anzahl ſeiner Soldaten, gleichſam ein Gott anderer Menſchen wird; und da er an ſich ſelbſt mit Ruhme erfüllt iſt, die ganze Welt mit Liebe, mit Verwunderung oder Schrecken anfüllet. Selbſt die äußerlichen Dinge des Krieges, der Klang der Trompeten und Trommeln, das Schimmern der Waffen, die Ordnung der Mannſchaften, das Schweigen der Soldaten, die Hitze des Treffens, der Anfang, der Fortgang und die Vollendung des Sieges,

in fictis, ut eos ſæpe, quos nunquam vidimus, diligamus?

y) Te vero, quem præſentem intuemur, cujus mentem ſenſusque eos cernimus, ut, quicquid belli fortuna reliquum reipublicæ fecerit, id eſſe ſalvum velis, quibus laudibus efferemus? quibus ſtudiis proſequemur? qua benevolentia complectemur? Parietes medius fidius, C. Cæſar, ut mihi videtur, hujus curiæ tibi gratias agere geſtiunt, quod brevi tempore futura ſit illa auctoritas in his majorum ſuorum & ſuis ſedibus.

ges, das unterſchiedene Geſchrey der Sieger und Beſiegten, greifen die Seele an ſo vielen Orten an, daß ſie, aller ihrer Weisheit und Beſcheidenheit beraubet, weder Gott noch ſich ſelbſt kennet. Hier unterſteht ſich ein gottloſer Salmoneus, dem Donner Gottes nach zu ahmen, und durch Wetterſtralen der Erde den Wetterſtralen des Himmels zu antworten. Hier verehret ein Gottläſternder Antiochus nur ſeinen Arm und ſein Herz; und ein übermüthiger Pharao, der von ſeiner Macht aufgeblaſen iſt, ruft: Ich habe mich ſelbſt gemacht! Scheinen aber auch die Gottesfurcht und Demuth wohl jemals herrlicher zu ſeyn, als wenn ſie, in dieſem Grade des Ruhmes und der Größe, das menſchliche Herz in der Unterthänigkeit und Unterwürfigkeit erhalten, worinnen das Geſchöpf gegen ſeinen Schöpfer ſeyn muß?

Der Herr von Turenne hat niemals heftiger empfunden, daß er einen Gott über ſeinem Haupte habe, als bey dieſen herrlichen Gelegenheiten, wo ihn faſt alle andere Menſchen vergeſſen. Hier verdoppelte er ſein Gebeth. Man hat ſo gar geſehen, daß er ſich allein in die Gehölze begeben, wo er mit entblößtem Haupte im Regen, und mit den Knien im Kothe lag, und in dieſer demüthigen Stellung den Gott anbethete, vor dem die Heerſcharen der Engel zittern, und ſich demüthigen. Die Iſraeliten ließen die Bundeslade in ihr Lager tragen, damit ſie ſich des Sieges verſicherten: Und der Herr von Turenne glaubete, ſein Lager wäre ohne Stärke und Vertheidigung, wenn es nicht täglich durch die Aufopferung des göttlichen Verſühnopfers, welches über alle Kräfte der Hölle triumphiret hat, geſtärket würde. Er wohnete derſelben mit ſolcher Andacht und Beſcheidenheit bey, daß ſie denen harten Seelen eine Ehrfurcht bey zu bringen vermochte, denen der Anblick der erſchrecklichen Geheimniſſe keine beybringt.

Selbſt bey der Erlangung des Sieges, und in denen Augenblicken der Eigenliebe, wo ein Feldherr ſieht, daß ſich alles für ſeine Partey erkläret, ſtund ſeine Gottesfurcht auf der Hut, damit ſie ihn verhinderte, daß er nicht den eiferſüchtigen Gott, durch ein gar zu übereiltes Vertrauen zum Siege, ſo wenig als es ſeyn könnte, erzürnete. Vergebens erſchallete alles um ihn her von dem Siegesgeſchreye; vergebens ſchmeichelten ſich die Officier, und vergebens ſchmeichelten ſie ihm mit der Verſicherung eines glücklichen Ausganges. Er hielt alle dieſe Entzückungen der Freude, woran der menſchliche Hochmuth ſo viel Antheil hat, durch dieſe ſeiner Frömmigkeit ſo anſtändigen Worte auf: **Wenn uns Gott nicht erhält, und wenn er nicht ſein Werk vollendet: ſo iſt es noch Zeit genug, daß wir können geſchlagen werden.**

Eben dieſe Materie, aus dem Fleſchier genommen.

Der Redner wird damit anfangen, daß er ſaget, der Herr von Turenne habe durch ſein Beyſpiel gezeiget, die Gottesfurcht ziehe

ziehe den guten Ausgang nach ſich, und ein Kriegesheld ſey unüberwindlich, wenn er ſtark im Glauben iſt. Er ſchrieb den Ruhm ſeiner Siege allein Gotte zu, und ſetzete ſein Vertrauen auf ihn allein.

Er wird eine Begebenheit anführen. Dieſer große Held hatte mit wenigem Volke die ganze deutſche Macht angegriffen. Endlich fieng der Feind an, zu weichen. Die Franzoſen ſchryen: Der Sieg iſt gewiß! Da ſagete der Herr von Turenne zu ihnen: „Haltet, unſer Schickſal ſteht nicht in unſern Händen, „und wir werden ſelbſt überwunden werden, wenn uns der „Herr nicht gnädig iſt.„ Hierbey hub er die Augen gen Himmel, und erwartete den Sieg allein von Gott.

Der Redner wird hier eine kleine Betrachtung beyfügen, damit er zeige, wie ſchwer es ſey, zugleich ſieghaft und demüthig zu ſeyn. Dieſe Betrachtung wird aus zweenen Gedanken beſtehen, wovon ein jeder auf unterſchiedene Art gedrehet, und unter verſchiedenen Geſtalten gezeiget werden wird. Es geſchieht gemeiniglich, daß der Sieger den Gewinn eines Treffens ſich ſelbſt beyleget, und ſich als den Urheber deſſelben anſieht. Und wenn er auch öffentlich Gotte Dank abſtattet: ſo iſt doch zu befürchten, er behalte ingeheim einen Theil des Ruhmes für ſich ſelbſt, den er nur Gotte ſchuldig iſt.

So verfuhr der Herr von Turenne nicht. Wenn er marſchirete; wenn er Plätze vertheidigte; wenn er ſich verſchanzete; wenn er eine Schlacht lieferte; wenn er ſiegete: ſo erwartete er alles von Gott, und ſchrieb ihm alles zu. Man wird bey einem jeden Stücke einen beſondern Gedanken ſetzen müſſen.

Der Herr von Turenne wies, daß der Muth weit geſetzter iſt, wenn er von den Grundſätzen der Religion unterſtützet wird; daß es eine fromme Großmuth giebt, welche, der Gefährlichkeiten und Hinderniſſe ungeachtet, einen guten Ausgang nach ſich zieht; und daß ein Kriegesmann unüberwindlich iſt, wenn er mit Glauben ſtreitet, und wenn er dem Gotte, der die Schlachten führet, reine Hände darleiht.

Wie er nun von Gott allen ſeinen Ruhm hat: ſo ſchreibt er ihm denſelben auch ganz zu, und faſſet kein ander Vertrauen, als welches auf den Namen des Herrn gegründet iſt. Könnte ich ihnen doch hier eine von denen wichtigen Begebenheiten vorſtellen, wo er mit weniger Mannſchaft die ganze deutſche Macht angegriffen! Er marſchiret drey Tage, geht über drey Flüſſe, holet die Feinde ein, greift ſie an,

und ſchlägt mit ihnen. Die Anzahl iſt auf der einen, der Muth auf der andern Seite, das Glück lange Zeit zweifelhaft. Endlich thut die Herzhaftigkeit der Menge Einhalt, der Feind wird irre, und fängt an zu weichen Es erhebt ſich eine Stimme, welche ausruft: Sieg! Da hält dieſer Feldherr alle Bewegung zurück, welche die Hitze des Treffens machet; und ſaget mit einer ernſthaften Stimme: **Haltet ein, unſer Schickſal ſteht nicht in unſern Händen, und wir werden ſelbſt überwunden werden, wenn uns der Herr nicht gnädig iſt.** Bey dieſen Worten hebt er ſeine Augen gen Himmel, von welchem ſeine Hülfe kömmt. Er fährt fort, ſeine Befehle zu ertheilen, und erwartet mit Unterthänigkeit, zwiſchen Furcht und Hoffnung, daß die Befehle des Himmels ausgeführet würden.

Wie ſchwer iſt es doch, meine Herren, ſieghaft und zugleich demüthig zu ſeyn! Die glücklichen Zufälle des Krieges laſſen, ich weis nicht was für ein reizendes Vergnügen in der Seele zurück, welches ſie ganz einnimmt und beſchäfftiget. Man leget ſich einen Vorzug an Macht und Stärke bey; man krönet ſich mit ſeinen eigenen Händen; man richtet ſich ſelbſt einen geheimen Triumph an; man hält die Lorbern, die man mühſam bricht, und oft mit ſeinem Blute benetzet, für ſein Eigenthum. Und ſelbſt, wenn man Gotte öffentlich Dank ſaget, und in den heiligen Gewölbern ſeiner Tempel die zerriſſenen und blutigen Fahnen aufhängt, die man den Feinden abgenommen hat, wie gefährlich iſt es da, daß die Eitelkeit nicht einen Theil der Erkenntlichkeit erſticke, daß man nicht unter die Gelübde, die man dem Herrn bezahlet, einige Glückwünſche menge, die man ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn glaubet, und daß man nicht wenigſtens einige Körner von dem Weihrauche für ſich behalte, den man auf des Herrn Altären anzünden will.

Bey dieſen Gelegenheiten äußerte ſich der Herr von Turenne ſeiner ſelbſt, und warf allen Ruhm auf denjenigen zurück, dem er allein rechtmäßiger Weiſe zugehörete. Wenn er marſchiret, ſo erkennet er, daß ihn Gott begleitet und führet. Wenn er Plätze vertheidiget, ſo weis er, daß man ſie vergebens vertheidiget, wenn ſie Gott nicht behütet. Wenn er ſich verſchanzet, ſo dünket ihn, Gott mache einen Wall um ihn, damit er ihn vor allen Anfällen in Sicherheit ſetze. Wenn er ſtreitet, ſo weis er, wo er alle ſeine Stärke hernehmen ſoll; und wenn er ſieget, ſo glaubet er, er ſähe in dem Himmel eine unſichtbare Hand, die ihn krönet.

Ich will hier noch einige Stellen beyfügen, die ich aus den beſten Schriften genommen habe, und die mir ſehr geſchickt zu ſeyn ſcheinen, den Geſchmack junger Leute, theils im Leſen, theils in der Ausarbeitung, zu bilden. Die Beſchreibungen, die Vergleichungen, die Betrachtungen, machen gemeiniglich die größte Schönheit der Reden aus, die in der erweiſenden

Gattung (genere demonſtrativo) verfertiget ſind. Wenn man alle Kunſt und alle Zärtlichkeit derſelben erkennen will: ſo darf man ſie nur aller ihrer Zierrathen berauben, und auf eine gemeine und gewöhnliche Art ausdrücken. Dieß nenne ich, die Sachen auf einen bloßen und ſchlechten Satz bringen. Ich will verſuchen, einige Muſter davon in jeder Art zu geben.

Beſchreibungen.

1. Einſames Leben des Herrn von Lamoignon auf dem Lande, unter währenden Gerichtsfeyertagen.

Bloßer Satz. Ich wollte wünſchen, ich könnte ihn euch ſo vorſtellen, als er war, wenn er nach den Arbeiten im Pallaſte die Gerichtsfeyertage zu Basville zubrachte. Ihr würdet ihn ſehen, wie er ſich bald auf den Ackerbau legete, bald die Reden überdächte, die er, bey der Zurückkunft in den Pallaſt, herſagen ſollte, bald in einem Spatziergange ſeines Gartens die Streitigkeiten der Landleute ſchlichtete.

Könnte ich ihn euch doch ſo vorſtellen, wie er war, wenn er nach einer langen und ſauren Arbeit, entfernt von dem Geräuſche der Stadt und der Unruhe der Geſchäffte, ſich der Bürde ſeines hohen Amtes entladen, und in ſeiner Einſamkeit zu Basville einer edlen Ruhe genießen wollte! Ihr würdet ihn ſehen, wie er ſich bald den unſchuldigen Vergnügungen des Ackerbaues ergäbe, und ſein Herz, durch die ſichtbaren Wunder der Natur, zu den unſichtbaren Werken Gottes erhöbe. Bald dachte er auf die beredten und nachdrücklichen Reden, welche alle Jahre die Gerechtigkeit lehreten und einflößeten, und worinnen er ſich ſelbſt beſchrieb, ohne daran zu gedenken, indem er eine Abbildung von einem ehrlichen Manne machete. Bald ſchlichtete er die Streitigkeiten, welche die Zwietracht, die Eiferſucht, oder ein ſchlimmer Rath unter den Einwohnern des Landes erreget hatten; und war weit zufriedener in ſich ſelbſt, und vieleicht auch größer in den Augen Gottes, wenn er in einem ſchattichten Spatziergange, und auf einem Richterſtuhle von Raſen, die Ruhe einer armen Familie ſicher gemacht hatte, als wenn er auf dem höchſten Throne der Gerechtigkeit über die herrlichſten Glücksgüter ein Endurtheil ſprach. Fleſchier in der Leichenrede auf den Herrn von Lamoignon.

2. Beſcheidenheit des Herrn von Turenne; ſein einſames Leben.

Bloßer Satz. Niemand hat beſcheidener von ſich ſelbſt

geredet, als der Herr von Turenne. Er erzählete ſeine herrlichſten Siege, als wenn er keinen Antheil daran gehabt hätte. Bey der Wiederkunft von ſeinen rühmlichſten Feldzügen floh er die Glückwünſchungen, und fürchtete ſich, vor dem Könige zu erſcheinen, aus Furcht, er möchte deswegen gelobet werden. Da übete er ſich in einem Privatleben unter einer kleinen Anzahl Freunde in den bürgerlichen Tugenden. Er verbarg ſich, er gieng ohne Gefolge und Bedienung: die ganze Welt aber beobachtete und bewunderte ihn.

Wer that jemals ſo große Dinge? wer redete mit mehr Beſcheidenheit davon? Erhielt er einen Vortheil: ſo war er, wenn man ihn hörete, nicht geſchickt dabey geweſen, ſondern der Feind hatte ſich verſehen. Gab er von einer Schlacht Nachricht: ſo vergaß er nichts, außer daß er ſie gewonnen hatte. Erzählete er einige von denen Thaten, die ihn ſo berühmt gemacht hatten: ſo hätte man behauptet, er wäre nur ein Zuſchauer dabey geweſen; und man zweifelte, ob er, oder das Gerücht ſich betröge. Kam er von den rühmlichen Feldzügen, die ſeinen Namen unſterblich machen werden: ſo floh er die Glückwünſche des Volkes; er erröthete über ſeine Siege; er nahm die Lobſprüche an, als wenn man ſeine Schutzrede halten will, und unterſtund ſich faſt nicht, vor den König zu kommen, weil er genöthiget war, aus Ehrerbiethung die Lobſprüche geduldig zu ertragen, womit ihn ſeine Majeſtät zu beehren niemals unterließen.

Hier hat ſich dieſer Herr, in der ſüßen Ruhe eines Privatlebens alles Ruhmes entzogen, den er im Kriege erworben hatte. Er ſchloß ſich in eine nicht gar zahlreiche Geſellſchaft einiger auserleſenen Freunde ein, und übete ſich ohne alles Geräuſch in den bürgerlichen Tugenden. Er war aufrichtig in ſeinen Reden, ſchlecht und recht in ſeinen Handlungen, getreu in ſeinen Freundſchaften, genau in ſeinen Pflichten, ordentlich in ſeinen Begierden, ſelbſt in den kleinſten Dingen groß. Er verbirgt ſich, aber ſein Ruhm entdecket ihn. Er geht ohne Gefolge und Begleitung, aber ein jeder ſetzet ihn in ſeinem Herzen auf einen Siegeswagen. Man zählet, wenn man ihn ſieht, die Feinde, die er überwunden hat, und nicht die Diener, die ihm nachfolgen. Wenn er auch ganz allein iſt: ſo ſtellet man ſich doch ſeine Tugenden und ſeine Siege rings um ihn her vor, die ihn begleiten. Es iſt ich weis nicht was für edles in dieſer ehrbaren Einfalt; und je weniger er hoffärtig iſt, deſto ehrwürdiger wird er. **Leichenr. des Herrn von Turenne, von Fleſchier.**

3. Rühmliche Empfangung des Herrn von Turenne von dem Könige, bey der Zurückkunft aus ſeinen Feldzügen. Seine Beſcheidenheit.

Bloßer Satz. Sonſt waren unter den Kaiſern die größten

ten Heerführer, bey der Zurückkunft aus ihren Feldzügen, genöthiget, die Bewillkommung ihrer Freunde zu vermeiden, und bey Nacht in die Stadt zu kommen, aus Furcht, ſie möchten der Eiferſucht des Fürſten zu nahe treten, der ſie ſehr kaltſinnig empfieng; darnach blieben ſie mit unter dem gemeinen Haufen vermenget. Der Herr von Turenne hatte das Glück, unter einem Könige zu leben, der ihn mit Lobſprüchen überhäufete, und auch mit Wohlthaten überſchüttet haben würde, wenn er es hätte zugeben wollen. Er kam von ſeinen Feldzügen als eine bloße Privatperſon zurück, die von einer Spazierreiſe wiederkömmt. Die Blicke, die Lobſprüche, die Glückwünſche des ganzen Volkes, hatten nicht den geringſten Eindruck bey ihm.

Erlauben ſie mir, daß ich ihnen die kläglichen Zeiten des römiſchen Reiches in das Gedächtniß bringe, wo es Privatperſonen nicht erlaubet war, tugendhaft und berühmt zu ſeyn, weil die Laſter der Fürſten weder Tugend noch Ruhm ungeſtraft ſeyn ließen. Wenn ſie Länder und Königreiche erobert hatten: ſo durften ſie im geringſten nicht nach der Ehre eines Triumphes trachten, ſondern mußten, bey ihrer Wiederkunft, die Bewillkommung ihrer Freunde vermeiden, und die Nacht dazu nehmen, aus Furcht, ſie möchten die Augen des Volkes gar zu ſehr auf ſich ziehen. Eine kaltſinnige Umarmung, wobey man gar nichts redete, war die ganze Bewillkommung, womit der Fürſt einen Mann empfieng, der das Reich errettet hatte. Aus dem Zimmer des Kaiſers, wo er nur durchgieng, wurde er gleich unter den Haufen der andern Sklaven verſtoßen und vermenget.

Der Herr von Turenne hatte das Glück gehabt, unter einem Monarchen zu leben und zu dienen, von deſſen Tugend die Tugend ſeiner Unterthanen nichts zu befürchten hatte. Es hat noch keine Hoheit oder Herrlichkeit die Sonne verdunkeln können, die uns erleuchtet; und die Wichtigkeit der Dienſte iſt niemals einem Fürſten zur Laſt, der durch ſeine eigene Großmuth überzeuget iſt, daß er ſie verdienet. So galten auch die Bezeugungen der Hochachtung und des Vertrauens, von Seiten des Königes, dem Herrn von Turenne eben ſo viel, als die Ehre eines Triumphes. Die Belohnungen würden eben ſo weit gegangen ſeyn, als dieſe Ehrenbezeugungen, wenn der König eine ſolche Perſon an ihm gefunden hätte, welche geſchickt geweſen, dergleichen Gnade anzunehmen. Dasjenige aber, was zu den unglückſeligen Zeiten, da die Tugend nichts ſo ſehr, als ihren Glanz, zu fürchten hatte, eine Wirkung einer weiſen Staatsklugheit war, war bey ihm eine Wirkung einer natürlichen und ungekünſtelten Beſcheidenheit.

Er kam von ſeinen ſiegreichen Feldzügen mit eben der Kaltſinnigkeit, und mit eben der gelaſſenen Ruhe zurück, als wenn er von

einer Spatzierreiſe wiederkäme, und war weit mehr von ſeiner eigenen Herrlichkeit entblößet, als das gemeine Weſen damit beſchäfftiget. Umſonſt waren die Leute begierig, ihn zu ſehen. Umſonſt wieſen ihn diejenigen, welche die Ehre hatten, ihn zu kennen, in Geſellſchaften mit den Augen, Gebährden, und der Stimme, denenjenigen, die ihn nicht kannten. Umſonſt machete ſeine bloße Gegenwart, die ohne Gefolge und Begleitung war, den faſt göttlichen Eindruck in die Gemüther, der ſo viel Ehrerbiethung zuwege bringt, und die ſüßeſte und unſchuldigſte Frucht der Heldentugend iſt. Alle dieſe Dinge, die ſo geſchickt ſind, einen Menſchen durch eine kluge und liſtige Eitelkeit in ſich ſelbſt verliebt zu machen, oder ihn zu bewegen, daß er ſie durch einen Trieb einer nicht ſo ordentlich eingerichteten Eitelkeit äußerlich ausbreitet, verrückten die ruhige Beſchaffenheit ſeiner Seele auf keine Art und Weiſe; und es lag nicht an ihm, wenn man ſeine Siege und ſeine Triumphe nicht vergaß. **Leichenr. des Herrn Maſcar. auf den Herrn von Turenne.**

4. Flucht der Königinn in England über das Meer.

Bloßer Satz. Die Königinn war genöthiget, aus ihrem Königreiche zu flüchten. Sie lief aus den engliſchen Häven, in dem Angeſichte der Schiffe der Aufrührer, aus, welche ſie ſehr nahe verfolgeten. Dieſe Schifffahrt war von derjenigen weit unterſchieden, die ſie über eben dieſes Meer gethan hatte, als ſie von dem großbrittanniſchen Zepter Beſitz genommen. Damals war ihr alles geneigt; jetzt iſt ihr alles zuwider.

Die Königinn war genöthiget, aus ihrem Königreiche zu flüchten. Sie lief auch wirklich aus den engliſchen Häven, in dem Angeſichte der Schiffe der Aufrührer, aus, welche ſie ſo nahe verfolgeten, daß ſie faſt ihr Geſchrey und ihre übermüthigen Drohungen hörete. O Schifffahrt, die von derjenigen weit unterſchieden iſt, welche ſie über eben das Meer gethan hatte, als ſie von dem großbritanniſchen Zepter Beſitz nehmen wollte! Da ſah ſie, wie ſich das Gewäſſer, ſo zu ſagen, unter ihr krümmete, und alle ſeine Wellen der Beherrſcherinn der Meere unterwarf. Jetzt wird ſie verjaget, von ihren unverſöhnlichen Feinden verfolget, welche die Kühnheit gehabt hatten, ſie zu verurtheilen; bald wird ſie gerettet, bald faſt gefangen; das Glück verändert ſich bey einer jeden Viertelſtunde. Sie hat nur Gott und ihre unbewegliche Herzhaftigkeit auf ihrer Seite, und ſonſt weder Winde noch Segel genug, die ihrer ſchnellen Flucht geneigt ſind. **Boſſuets Leichenr. auf die Königinn von England.**

Vergleichungen.

So nenne ich Stellen, wo der Redner widrige oder unterſchiedene Dinge erzählet, und mit einander vergleicht. Dieſe Arten von Gemälden gefallen dem Verſtande, wegen der Mannichfaltigkeit der Bilder, die ſie ihm vorſtellen, gar ungemein, und geben einer Rede viele Annehmlichkeit. Man hat es in den vorhergehenden Beſchreibungen ſchon gemerket. Ich will noch einige Beyſpiele davon anführen.

1. Vergleichung des Herrn von Turenne, mit dem Herrn Cardinale von Bouillon.

Bloßer Satz. Indeſſen daß der Herr von Turenne Plätze einnahm, und die Feinde beſiegete, bekehrete der Herr Cardinal von Bouillon die Ketzer, und richtete die Tempel wieder auf.

Was für Freude hatte er nicht, als er nach Bezwingung der Städte ſeinen erlauchten Vetter, der mehr Glanz von ſeiner Tugend, als von ſeinem Purpur, hatte, die Kirchen öffnen und wieder einweihen ſah? Unter den Befehlen eines ſo frommen, als mächtigen Königes führete der eine glücklich die Waffen, der andere breitete die Religion aus; der eine warf die Wälle nieder, der andere richtete die Altäre wieder auf; der eine verwüſtete die Länder der Philiſter, der andere trug die Bundeslade um die Gezelte Iſrael. Darauf vereinigen ſie beyde ihre Wünſche, ſo wie ihre Herzen vereinigt waren. Der eine hatte Theil an denen Dienſten, die ſein Vetter dem Staate leiſtete, und der andere hatte Theil an denenjenigen, die ſein Vetter der Kirche erwies. **Fleſchiers Leichenr. auf den Herrn von Turenne.**

2. Vergleichung der gewaltigen und heftigen Krankheiten mit den langwierigen.

Es iſt wahr, ſie hat nicht die grauſamen Stacheln des Schmerzens empfunden, welche den Leib durchbohren, die Seele zerreißen, und in einem Augenblicke alle Beſtändigkeit eines Kranken erſchöpfen . . . Allein, wenn die Barmherzigkeit Gottes die Strenge ihrer Buße verſüßet hat: ſo hat ſeine Gerechtigkeit die Dauer derſelben verlängert, und man brauchet eben ſo viel Stärke, dieſe lange Prüfung aus zu halten, als wenn ſie kürzer und ſtrenger geweſen wäre.

Gewiß, bey heftigen Krankheiten zieht ſich die ganze Natur zuſammen; das Herz bewaffnet ſich mit aller ſeiner Standhaftigkeit. Man empfindt viel weniger, weil man gar zu viel empfindt; und wenn man viel ausſteht, ſo hat man ſtets den Troſt in der Hoffnung, man werde es nicht lange ausſtehen. Die langwierigen Krankhei-

ten aber ſind um ſo viel verdrüßlicher, weil man nicht das Ende vorherſieht. Man muß beydes, die Krankheit ſo wohl, als die Arzeneymittel, ertragen, die eben ſo widerlich ſind, als die Krankheit ſelbſt. Die Natur wird alle Tage mehr beſchweret; die Kräfte vergeringern ſich alle Augenblicke, und die Geduld wird eben ſo wohl ſchwach, als der Kranke. Fleſch. Trauerr. auf den Herrn von Montauſier.

3. Vergleichung. Die Königinn dienete den Armen im Spitale, und nahm an dem Ruhme und den Siegen des Königes Antheil.

Getreue Gefährtinnen ihrer Gottesfurcht, die ihr ſie heute beweinet, ihr folgetet ihr, wenn ſie in dieſer chriſtlichen Pracht einhergieng. Sie war weit größer in dieſer Entziehung ihrer Hoheit, und weit herrlicher, wenn ſie zwiſchen zwoen Reihen Armen, Kranken oder Sterbenden, an der Demuth und Geduld Chriſti Theil hatte, als wenn ſie zwiſchen zweyen Gliedern ſieghafter Völker auf einem glänzenden und prächtigen Wagen an der Herrlichkeit und an den Siegen ihres Gemahles Theil nahm. Fleſch. Trauerr. auf die Königinn.

4. Vergleichung eines gottloſen und eines unwiſſenden Richters.

Er hätte geglaubet, er würde es an dem weſentlichen Theile ſeines Standes ermangeln laſſen, wenn er nicht ſeine gerechten Abſichten ſo deutlich machete, als er ſie empfand. Auch ſagete er gemeiniglich, es wäre wenig Unterſchied zwiſchen einem boshaften und einem unwiſſenden Richter. Der eine hat wenigſtens die Regeln ſeiner Pflicht und das Bild ſeiner Ungerechtigkeit vor Augen; der andere ſieht weder das Gute noch das Böſe, das er thut. Der eine fehlet mit Wiſſen und Willen, und iſt um ſo viel weniger zu entſchuldigen: aber der andere fehlet ohne Gewiſſensangſt, und iſt um ſo viel weniger zu verbeſſern. Sie ſind aber beyde in Anſehung dererjenigen gleich ſtrafbar, die ſie entweder aus Irrthume oder aus Bosheit verdammen. Man mag von einem Wüthenden oder von einem Blinden verwundet ſeyn, man empfindt ſeine Wunden eben ſo ſtark: Und es iſt denjenigen, die zu Grunde gerichtet worden ſind, wenig daran gelegen, ob es durch einen Menſchen geſchehen iſt, der ſie betrogen hat, oder durch einen, der betrogen worden iſt. Fleſch. Trauerr. auf den Herrn von Lamoignon.

Betrachtungen.

Weil ich ſchon viele davon angeführet habe: ſo will ich hier nur eine einzige beybringen, wo man zeiget, wie wichtig und ſchwer das Amt eines Policeylieutenantes in Paris iſt.

Die Bürger einer wohl eingerichteten Stadt genießen der daſelbſt eingeführten Ordnung, ohne daran zu denken, wie viel Mühe es denjenigen koſtet, die ſie einführen oder erhalten; faſt eben ſo, wie alle Menſchen die Richtigkeit der himmliſchen Bewegungen genießen, ohne die geringſte Kenntniß davon zu haben. Ja, je mehr die Ordnung einer Policey, wegen ihrer Einförmigkeit, der Ordnung der himmliſchen Körper gleicht, deſto weniger iſt ſie zu merken; und folglich weis man ſtets um deſto weniger von ihr, je vollkommener ſie iſt. Wer ſie aber erkennen und ergründen wollte, der würde darüber erſtaunen müſſen. In einer ſolchen Stadt, wie Paris iſt, einen unermeßlichen Aufwand an Lebensmitteln beſtändig erhalten, wo unzählige Zufälle ſtets einige Quellen davon verſtopfen können; die Tyranney der Kaufleute gegen das gemeine Weſen unterdrücken und zugleich ihrem Handel aufhelfen; die unrechtmäßigen Beſitznehmungen verhindern, welche oftmals ſchwer aus einander zu wickeln ſind; in einer ſehr großen Menge alle diejenigen erkennen, welche daſelbſt ſehr leicht einen ſchädlichen Fleiß verbergen können, die Geſellſchaft davon reinigen, oder ſie nur in ſo weit dulden, als ſie derſelben durch Bedienungen nutzen können, welche andere nicht über ſich nähmen, oder ſo wohl verwalteten, als ſie; die nothwendigen Misbräuche in den genauen Schranken der Nothwendigkeit erhalten, weil ſie immer bereit ſind, durch zu brechen; ſie in der Dunkelheit einſchließen, wozu ſie verdammet ſeyn ſollen, und ſie nicht ſelbſt durch gar zu ſichtbare Strafen hervorziehen; diejenigen, von welchen es beſſer iſt, daß man ſie nicht kennet, als beſtrafet, nicht kennen, und ſie nur ſelten und auf eine nützliche Art ſtrafen; durch verborgene Wege in das Innerſte der Häuſer dringen, und ihnen die Geheimniſſe verwahren, die ſie niemanden anvertrauet haben, ſo lange als es nicht nöthig iſt, dieſelben zu gebrauchen; überall gegenwärtig ſeyn, ohne geſehen zu werden; endlich nach ſeinem Gefallen eine ungeheure und unruhige Menge bewegen oder aufhalten, und ſtets die wirkende und faſt unbekannte Seele dieſes großen Körpers ſeyn; das ſind überhaupt die Verrichtungen einer obrigkeitlichen Perſon, die für das Policeywesen ſorget. Es ſcheint, ein einiger Menſch könne hierzu nicht genug ſeyn; weder wegen der Menge derer Dinge, wovon er unterrichtet ſeyn muß, noch wegen der Menge derer Abſichten, denen er folgen muß, noch wegen des Fleißes, den er anwenden muß, noch wegen der Mannichfaltigkeit derer Aufführungen, die er beobachten muß, und derer Gemüthsarten, die er annehmen muß. Die ganze Stadt mag aber antworten, ob der Herr von Argenſon dem allen gewachſen geweſen iſt. Fontenelle.

Man merket wohl, daß ſo ſchöne und in ihrer Art ſo vollkommene Muſter, welche jungen Leuten entweder zum Leſen, oder zur Materie ihrer Ausarbeitungen vorgeleget werden, vornehmlich wenn ſie von einem geſchickten Lehrer erkläret und aus einander gewickelt worden, ſehr geſchickt ſind, ihren Witz zu erhe-

erheben, und ihnen viel Fruchtbarkeit und Erfindungskraft zu verleihen. Und dieß iſt eine von denen Urſachen, die mich bewogen haben, dieſe Beyſpiele in der erweiſenden Gattung (genere demonſtrativo) aus zu ſuchen, als welche am meiſten Zierrathen leiden kann.

Wenn ſie eine große Anzahl von dieſen auserleſenen Stellen aus guten Schriften werden geleſen haben: ſo wird es dienlich ſeyn, daß man ſie den Unterſchied der Schreibarten und der Charaktere, und ſelbſt der Fehler, wenn einige entweder in der Sprache oder in der Schreibart an zu treffen ſind, dabey anmerken läßt.

Ich habe bisher nur vier Schriftſteller angeführet; nicht, als wenn keine mehr da wären, aus denen ich dergleichen Beyſpiele anführen könnte; ſondern ich habe mich an eine gewiſſe Anzahl halten müſſen; und dieſe habe ich bey der Hand gehabt. Sie ſind alle vortrefflich: keiner aber gleicht dem andern, und ein jeder hat ſeine beſondere Art, die ihn von dem andern unterſcheidet; und vieleicht ſind ſie nicht von allen Fehlern befreyet.

Bey dem Herrn **Fleſchier** herrſchet eine Reinigkeit der Sprache, eine Zierlichkeit der Schreibart, ein Reichthum an zierlichen und ſchönen Ausdrückungen, eine große Schönheit der Gedanken, eine weiſe Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und was eine Folge davon iſt, eine wunderſame Kunſt, die Gegenſtände zu ſchildern, und ſie gleichſam ſinnlich und handgreiflich zu machen.

Mich dünket aber, es herrſchet in allen ſeinen Schriften eine Art einer einträchtigen Rede und Einförmigkeit. Faſt überall ſind einerley Ausdrücke, einerley Figuren, einerley Arten. Der Gegenſatz bemächtiget ſich faſt aller Gedanken, und ſchwächet ſie vielmals, wenn er ſie ausſchmücken will. Dieſe Figur bringt eine ſchöne Wirkung hervor, wenn ſie ſelten, und wo es ſich ſchicket, angebracht wird. Alſo ſchließt ſie das prächtige Lob ſehr ſchön, welches der Herr Fleſchier von dem Könige Ludwig XIV, machet: **Allezeit König, wegen ſeines Anſehens, und allezeit Vater, wegen ſeiner zärtlichen Liebe.** Wenn es auf ein Wortſpiel ankömmt: ſo iſt ſie ſchon nicht ſo hoch zu halten: **Glückſelig, wer nicht nach dem Reichthume läuft! Noch glückſeliger, wer ihn ausſchlägt,** wenn

wenn er nach ihm läuft! Sie kann ſogar ekelhaft werden, wie gründlich ſie auch ſeyn mag, wenn ſie gar zu oft wiederholet wird: Wer weis nicht, daß ſie in einem Alter bewundert wurde, worinnen andere noch nicht bekannt ſind; daß ſie Weisheit zu einer Zeit beſaß, da man faſt noch keine Vernunft hat = = und daß ſie geſchickt war, zu einer Zeit Anſchläge zu geben, da andere kaum fähig ſind, dergleichen anzunehmen.

Herr Boſſuet ſchreibt auf eine ganz andere Art. Er iſt wenig mit den geringen Annehmlichkeiten der Rede beſchäfftiget, und verachtet zuweilen die ſtrengen Regeln der Reinigkeit der Sprache. Er geht nur auf das Hohe, auf das Erhabene, auf das Pathetiſche. Es iſt wahr, er iſt nicht überall gleich, und erhält ſich nicht ſo bey einerley Weiſe; und dieß iſt die Eigenſchaft der erhabenen Schreibart. Zur Vergeltung aber bewegt, rühret, entzücket er. Die heftigſten Figuren ſind bey ihm gewöhnlich und gleichſam natürlich.

O Mutter, o Frau, o unvergleichliche Königinn, die eines beſſern Schickſales würdig wäre, wenn die Güter der Erde etwas wären! Kurz, man muß eurem Schickſale weichen.

Sie ſah mit Erſtaunen, daß, wenn die Stunde gekommen wäre, Gott den König, ihren Sohn, gleichſam bey der Hand nehmen, und ihn auf ſeinen Thron führen würde. Sie unterwarf ſich mehr, als jemals, dieſer allgewaltigen Hand, die von dem hohen Himmel den Zügel aller Reiche hält. Sie verachtete die Thronen, welche unrechtmäßig können in Beſitz genommen werden, und warf ihre Liebe auf ein Königreich, wo man nicht befürchtet, daß man ſeines gleichen hat *), und wo man diejenigen ohne Eiferſucht anſieht, die ſich mit darum bewerben. Trauerrede auf die Königinn von England.

Cromwells Abſchilderung machet er ſo:

Ein Menſch, bey dem ſich ein unglaublich tiefſinniger Geiſt fand, ein ſo verſchlagener Heuchler, als geſchickter Staatsmann, geſchickt, alles zu unternehmen, und alles zu verhehlen, im Frieden und Kriege ämſig und unermüdet, der dem Glücke nichts überließ, was er ihm durch Klugheit und Vorſicht nehmen konnte; im übrigen aber ſo wachſam, und zu allem ſo bereit, daß er niemals die Gelegenheiten vorbey gehen ließ, die ihm das Glück gezeiget hat: kurz, einer von denen unruhigen und kühnen Köpfen, welche geboren zu ſeyn ſcheinen, die Welt um zu kehren.

An

*) Plus amant illud regnum, in quo non timent habere conſortes. Aug.

An einem andern Orte beſchreibt er, wie die Prinzeſſinn Henriette Anna von England, gleichſam durch ein Wunderwerk, von den Händen der Aufrührer befreyet worden.

Ungeachtet der Stürme des Meeres, und der noch gewaltſamern Bewegungen der Erde, nahm ſie Gott auf ſeine Flügel, wie ein Adler ſeine Jungen nimmt, und trug ſie ſelbſt in dieſes Königreich; er ſelbſt legete ſie in den Schooß der Königinn, ihrer Mutter, oder vielmehr in den Schooß der katholiſchen Kirche. **Trauerrede auf die Herzoginn von Orleans.**

Was ſoll ich noch mehr ſagen? Höret alles zuſammen in einem Worte. Als Tochter, Frau, Mutter, Gebietherinn, Königinn, ſo wie ſie unſere Wünſche machen konnten, noch mehr als dieſes alles, als eine Chriſtinn, erfüllete ſie alle ihre Pflichten ohne ſtolze Einbildung, und war nicht allein unter allen ihren Hoheiten, ſondern auch noch unter allen Tugenden demüthig.

Schwert des Herrn, was für einen Riß haſt du gemacht! Der ganze Erdkreis iſt darüber erſtaunet. **Leichenrede auf Maria Thereſia von Oeſterreich.**

Er bringt zuweilen die Gegenſätze an, aber ſie werden in ſeinen Reden erhaben.

Ungeachtet des ſchlechten Erfolges ſeiner unglücklichen Waffen, (er redet von dem Könige Karl, in England) hat man ihn nicht zwingen können, wenn man ihn gleich überwinden können; und gleich wie er niemals dasjenige ausgeſchlagen, was recht und billig war, wenn er Sieger geweſen: ſo hat er allezeit dasjenige verworfen, was ſchwach und ungerecht war, da er ein Gefangener ſeyn mußte. **Trauerrede auf die Königinn von England.**

Herr **Maſcaron** hat etwas von der Eigenſchaft der beyden angeführeten Männer an ſich, doch gleicht er ihnen nicht völlig. Zugleich hat er viele Zierlichkeit, und viel Edles; meinem Bedünken nach aber iſt er nicht ſo geſchmückt, als der eine, und nicht ſo erhaben, als der andere. Die Kunſt zeiget ſich bey ihm nicht mit ſo vieler Praleren, als bey dem erſten, welches eine große Kunſt iſt; vieleicht iſt auch die Natur bey ihm nicht ſo reich und ſo kühn, als bey dem andern.

Das weltliche Rom hätte ihm unter der Herrſchaft der Kaiſer Bildſäulen aufgerichtet; und das geiſtliche Rom fand unter den hohen Prieſtern der Religion Jeſu Chriſti etwas, weswegen es ihn bewunderte.

Der über die Feinde des Staates ſiegende Herr von Turenne verurſachete Frankreich niemals eine ſo allgemeine und ſo empfindliche

liche Freude, als der von der Wahrheit beſiegete, und unter das Joch des Glaubens gebrachte Herr von Turenne.

Engel der erſten Ordnung, Geiſter, die ihr von der Vorſicht zur Bewachung dieſer hohen Seele beſtimmt ſeyd, ſaget uns, was für Freude empfand die Kirche im Himmel, bey der Bekehrung dieſes Fürſten, und mit was für Ergötzung wurden die erſten Räuchwerke der Gebethe dieſes neuen Katholiken aufgenommen, als ihr ſie von dem Fuße der Altäre des geopferten Lammes, zu dem Fuße der Altäre des in der Herrlichkeit herrſchenden Lammes brachtet.

Niemals iſt ein Menſch geſchickter geweſen, der Welt große Schauſpiele zu geben; niemals aber hat ein Menſch weniger an den glückwünſchenden Beyfall der Zuſchauer gedacht, als er.

Seine Art hatte nichts hartes an ſich, und brachte indeſſen doch alle Empfindung einer unwilligen Beſcheidenheit auf ſein Geſicht.

Er war in ſeinen Erzählungen eben ſo weit von dem Stolze der Beſcheidenheit, als des Hochmuthes, entfernet.

Was kann nicht ein großer Meiſter, wenn er einen Kopf von der beſten Art zu ziehen findt? Kaum hatte der Herr von Turenne ſeine erſten Anſchläge gegeben, als er ſich außer Stande geſetzt ſah, andere zu geben, da ihm die Einſicht, der durchdringende Verſtand, und die glückliche und weiſe Heftigkeit des Heldenmuthes dieſes großen Monarchen (Ludwigs des XIV.) zuvorkam. Gleichwie man einen Wetterſtral, der faſt in einem Augenblicke mitten in der Nacht gezeuget wird, ſchimmern, ausbrechen, losſchlagen, niederwerfen ſieht: eben ſo ſind die erſten Funken eines kriegeriſchen Feuers in dem Herzen des Königes kaum entzündet, daß ſie überall ſchimmern, ausbrechen, losſchlagen. **Trauerrede auf den Herrn von Turenne.**

Der Verfaſſer der Betrachtung über die Verrichtungen eines Policeylieutenantes hat eine von dieſen dreyen ganz unterſchiedene Eigenſchaft. Das Stück, welches ich von ihm angeführet habe, iſt von auserleſenem Geſchmacke, und muß einem um ſo viel ſchöner vorkommen, je weniger die Schönheiten daſelbſt gezwungen zu ſeyn ſcheinen, obgleich die Sache zu dieſen ſchimmernden und zierlichen Zügen ſehr geſchickt war, an deren Stelle man lieber die Gründlichkeit der Sachen und Gedanken ſetzen wollen.

Die Lobſprüche auf die Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften werden von eben dem Verfaſſer verfertiget. Sie ſind in derjenigen Gattung der Beredſamkeit abgefaſſet, welche die Lateiner tenue, und ſubtile nennen. Die Schreibart derſelben iſt einfältig, ſo wie ſie ſeyn muß, aber dieſe Einfalt iſt

mit

mit vielem Witze verknüpfet. Man wird aus einigen auserleſenen Stellen, die ich anführen will, davon urtheilen können. Sie werden zu erkennen geben, damit ich mich eben der Ausdrücke bediene, die der Verfaſſer gebrauchet, da er von einem ſeiner Mitbrüder redet, daß „alles, was er ſaget, ihm zugehöret;„ ich ſetze ganz willig hinzu, auch die Art, wie er es ſaget.

Man findt daſelbſt nach dem Leben geſchilderte Bilder, und ſehr natürliche aber ſehr lebhafte Beſchreibungen.

Herr Dodart, **ſpricht er, in dem Lobe dieſes berühmten Mitgliedes**, war mit einer ernſthaften Gemüthsart geboren; und die chriſtliche Aufmerkſamkeit, womit er beſtändig über ſich ſelbſt wachete, war nicht geſchickt, ihn davon ab zu bringen. Dieſes ernſthafte Weſen aber hatte weder etwas mürriſches noch ſaures an ſich, ſondern ließ ganz offenbar ſehr viel von der weiſen und dauerhaften Freude ſehen, welche die Frucht einer geläuterten Vernunft und eines ruhigen Gewiſſens iſt. Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit brachte keine ausgelaſſene Fröhlichkeit, ſondern eine gleiche Freundlichkeit hervor, die doch auf einige Augenblicke und durch eine Art einer Ueberrumpelung zur Fröhlichkeit werden kann. Und aus allem dem zuſammen entſteht denn ein ehrwürdiges Anſehen, welches nur der Tugend zugehöret, und die Würden ſelbſt nicht geben.

Der Herr von Vauban verachtete die äußerliche Höflichkeit, womit ſich die Welt begnüget, und die oftmals ſo viel Grobheit bedecket. Aber ſeine Gütigkeit, ſeine Leutſeligkeit, ſeine Freygebigkeit verurſacheten bey ihm eine andere weit ſeltenere Höflichkeit, die ihm ganz von Herzen gieng. So vielen Tugenden ſtund es gar wohl an, das Aeuſſerliche zu verachten, welches ihr zwar in Wahrheit natürlicher Weiſe zugehöret, aber das Laſter nur gar zu leicht entlehnet.

An der Geſtalt der Geſpräche und an dieſer Art, die Weltweisheit ab zu handeln, erkennet man, daß ihm Cicero zum Muſter gedienet habe: (er redet von der Weltweisheit des Herrn du Hamel) noch mehr aber erkennet man es an dem reinen und auserleſenen Lateine; und was am wichtigſten iſt, an einer großen Anzahl ſinnreicher und feiner Ausdrückungen, womit dieſe Werke beſäet ſind. Hier ſind philoſophiſche Urtheile, die ihr natürliches, oder wenigſtens gewöhnliches trockenes Weſen abgeleget haben, da ſie mitten durch eine muntere und lebhafte Einbildung gegangen ſind, und die indeſſen doch nur das rechte Maaß der Annehmlichkeit, das ihnen zukömmt, daſelbſt genommen haben. Was nur auf ein gewiſſes Maaß ausgeſchmückt werden muß; das koſtet am meiſten Mühe aus zu ſchmücken.

Es herrſchet in dieſem Werke (die Unterſuchung der Wahrheit des P. Malebranſche) eine große Kunſt, die abſtracteſten Wahrheiten

ten in ihr Licht zu ſetzen, ſie mit einander zu verbinden, ſie durch ihre Verbindung zu befeſtigen. . . Der Ausdruck hat außerdem, daß er rein iſt, alles Anſehen, welches die Sachen erfordern, und alle Annehmlichkeit, die ſie dulden können. Er hat zwar nicht die geringſte Sorgfalt angewendet, die Gaben der Einbildungskraft aus zu beſſern, und in Uebung zu bringen; ſondern ſich vielmehr ſtets angelegen ſeyn laſſen, ſie in ein böſes Geſchrey zu bringen. Er hatte aber von Natur ein edles und ſehr lebhaftes Weſen an ſich, welches wider ſeinen Willen für einen Undankbaren arbeitete, und die Vernunft ausſchmückete, da es ſich vor ihr verbarg.

Die Botanik iſt keine träge Wiſſenſchaft, wobey man ſtill ſitzt, und die in der Ruhe und in dem Schatten eines Zimmers erlanget werden kann. . . Sie will, man ſoll die Gebirge und Wälder durchlaufen, die ſteilen Felſen hinauf klettern, ſich auf den jähen Spitzen der Gefahr ausſetzen. Die einzigen Bücher, welche uns gründlich in dieſer Materie unterrichten können, ſind auf der ganzen Oberfläche der Erde hier und dar herum geworfen worden, und man muß ſich zur Arbeit und Gefahr entſchließen, ſie zu ſuchen und zu ſammeln. . . . Seine herrſchende Neigung (des Herrn von Tournefort) ließ ihn alles überwinden. Die fürchterlichen und faſt unerſteiglichen Felſen, die ihn in dem pyrenäiſchen Gebirge von allen Seiten umgaben, hatten ſich für ihn in eine prächtige Bibliothek verwandelt, wo er das Vergnügen hatte, alles zu finden, was ſeine Neugier begehrete, und wo er die Zeit am angenehmſten zubrachte.

Der Verfaſſer der Lobſprüche weis gewiſſe Stücke aus der Geſchichte und dem Alterthume klüglich an zu bringen, welche ſehr geſchickt ſind, junge Leute den mäßigen und vernünftigen Gebrauch derſelben in der Ausarbeitung zu lehren.

Man hat ihm, (dem Herrn Parent) vorgeworfen, er ſey dunkel in ſeinen Schriften. Denn wir wollen nichts verhehlen, ſondern gewiſſer Maßen einem Geſetze in dem alten Aegypten folgen, wo man die Handlungen und die Eigenſchaft der Verſtorbenen unterſuchete, damit man dasjenige einrichtete, was man ihrem Andenken ſchuldig war.

Ein König in Armenien bath ſich einen vortrefflichen und zu allen Perſonen ſich ſchickenden Schauſpieler vom Nero aus, damit er an ihm allein, ſagete er, eine ganze Bande hätte. Man hat ebenfalls von dem Herrn de la Hire ſagen können, man habe an ihm allein eine ganze Akademie der Wiſſenſchaften.

Vom Leibnitz, der faſt alle Wiſſenſchaften begriffen hatte, ſaget er:

Wir ſind gezwungen, ihn hier zu theilen, und philoſophiſch zu reden, ihn auf zu löſen. Aus vielen Herkuleſſen des Alterthumes

hat

hat man nur einen gemacht, und wir wollen aus dem einzigen Herrn von Leibnitz viele Gelehrte machen.

Er (der Herr Fagon) gieng nach Auvergne, nach Languedoc, nach Provence, über die Alpen, und über die pyrenäiſchen Gebirge, und kam mit zahlreichen Colonien von Pflanzen von daher zurück, die beſtimmet waren, dieſe Wüſte zu bevölkern;

Nämlich den königlichen Garten, der ſo entblößet von Pflanzen war, daß er faſt kein Garten mehr hieß.

Wenn es erlaubet wäre, einige Flecken unter ſo vielen Schönheiten zu ſuchen: ſo könnte man vieleicht einige in einer gewiſſen Art der Gedanken muthmaßen, welche ein wenig gar zu einförmig iſt, obgleich die Gedanken ſehr von einander unterſchieden ſind, und welche die meiſten Artikel mit einem kurzen und lebhaften Satze auf die Art eines Spruches beſchließt. Es ſcheint, ſie habe Befehl, ſich des Endes der Perioden als eines Poſten zu bemächtigen, der ihr mit Ausſchlieſſung aller andern zugehöret.

Was den Witz erhebt, mußte auch ſtets die Seele erheben.

Eben die Frömmigkeit, die ihn würdig machete, in die Kirche zu treten, entfernete ihn auch davon.

Eben die Urſache, die ihn entfernete, machete ihn dazu würdig.

Je mehr die Augen geſehen haben, deſto mehr ſieht die Vernunft ſelbſt.

Was er glaubete, das ſah er, da andere hingegen glauben, was ſie ſehen.

Ich fürchte, ein ſo anſehnliches Muſter möchte machen, daß ſich die Beredſamkeit dereinſt in die Art derer Ausdrücke verwandelt, die beym Seneca *a*) ſtimuli quidam & ſubiti ictus ſententiarum genennet werden; und welche, wie eben der Verfaſſer ſaget, durch ihre erlernete und gezwungene Kunſt den Beyfall zu erbetteln ſcheinen, und dem geſunden Alterthume unbekannt waren *b*).

Deswegen folget daraus nicht, daß ſie ganz und gar müßten verworfen werden. Sie können einer Rede viel Anmuth und viel Stärke geben, wie man es oft in den Werken des Verfaſſers ſieht, von dem hier die Rede iſt, und wie ich es anderswo ſagen werde. Allein, der Misbrauch, den man damit machen kann, iſt zu befürchten; und dieſe Urſache hat mich genöthiget, bey dieſem Punkte oft und nachdrücklich ſtehen zu bleiben.

Das

a) Epiſt. C.
b) SEN. *Epiſt. LIX.* Apud antiquos nondum captabatur plauſibilis oratio.

Der dritte Abſchnitt.

Von dem Leſen und der Erklärung guter Schriftſteller.

Ich habe ſchon angemerket, da ich von den verſchiedenen Pflichten eines Lehrers der Redekunſt in Anſehung der Beredſamkeit geredet, daß dieſes Stück eins von den Hauptſtücken ſey, und daß man in gewiſſem Verſtande ſagen könne, es hielte alle andere in ſich. Gewiß, bey Erklärung der guten Schriftſteller, kann der Lehrer die Anwendung der Lehrſätze machen, und junge Leute lehren, ſolche bey der Ausarbeitung für ſich ſelbſt zu gebrauchen.

Die Regeln, welche die Erklärung der Bücher angehen, gehören ohne Zweifel bis auf einen gewiſſen Grad für alle Claſſen. Indeſſen kommen ſie aber doch ganz beſonders der rhetoriſchen Claſſe zu, weil da die jungen Leute einen mehr ausgearbeiteten Verſtand haben, und auch beſſer im Stande ſind, ſich derſelben zu Nutze zu machen. Bisher hat man ſich mehr befliſſen, ſie die Regeln und Grundſätze der Sprachkunſt zu lehren, und die Richtigkeit, Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache anmerken zu laſſen *c*). Die eigentliche Pflicht eines Lehrers der Redekunſt aber iſt, daß er ihnen die Einrichtung einer Rede, die Schönheiten, die ſich dabey befinden, und die Fehler ſelbſt, die man daſelbſt antreffen kann, begreiflich mache.

„Er wird zeigen, wie man ſich die Gewogenheit der „Zuhörer in dem Eingange erwirbt, was für eine Klarheit „in der Erzählung, was für eine Kürze, was für eine Auf„richtigkeit, was für eine verborgene Abſicht zuweilen, und „was für ein Kunſtgriff da iſt; (denn hierinnen kann nur die „Kunſt allein von einem Künſtler eingeſehen werden; was „für

c) Demonſtrare virtutes, vel, ſi quando ita incidat, vitia, id profeſſionis ejus atque promiſſi, qui ſe magiſtrum eloquentiæ pollicetur, maxime proprium eſt. QVINT. *Lib. V. cap.* 2.

„für eine Klugheit darauf in der Eintheilung, wie der Be„weis und Schluß ſo tiefſinnig und häufig iſt; mit was für „Stärke der Redner begeiſtert, mit was für Lieblichkeit er „ſchmeichelt; was für Schärfe bey ſeinen Anklagen, was „für Artigkeit bey ſeinem Scherzen iſt, wie er endlich über „die Leidenſchaften Herr wird, und in das Herz einbricht, „und die Gemüther auf eben die Meynungen bringt, die er „vorträgt. Von da kömmt er auf den Ausdruck; da wird „er ihnen zeigen, welches Wort eigentlich, zierlich, erhaben „iſt; wo die Erweiterung zu loben iſt, welche Tugend ihr „entgegen geſetzt iſt; welches ſchön verblühmt gegeben, wel„ches eine Figur, welches eine fließende und periodiſche, je„doch eine männliche Schreibart iſt *d*).„

Man kann dieſe Stelle aus dem Quintilian als einen vortrefflichen Auszug der Lehrſätze der Redekunſt und der Pflichten eines Lehrers bey der Erklärung der Autoren anſehen. Alles, was ich in folgendem ſagen werde, wird nur dienen, ſie auseinander zu wickeln, und in ein größeres Licht zu ſetzen.

Ich will erſtlich einen Begriff von den dreyen Gattungen oder Eigenſchaften der Beredſamkeit geben, und in dieſem Abſchnitte einige allgemeine Regeln der Redekunſt feſt ſetzen, die mir am geſchickteſten vorkommen werden, den guten Geſchmack bey zu bringen, welches eigentlich der Endzweck iſt, den ich mir in dieſem Werke vorgeſetzet habe. Darauf will ich zu den beſondern Anmerkungen kommen, die man, wie ich dafür halte, bey dem Leſen guter Bücher machen muß. Endlich will ich dieſe Abhandlung mit einigen Anmerkungen von der Beredſamkeit vor Gerichte, auf der Kanzel und von der Beredſamkeit der heil. Schrift beſchließen.

Vor

d) Quæ in prooemio conciliandi judicis ratio: quæ narrandi lux, brevitas, fides, quod aliquando conſilium, & quam occulta calliditas: (namque ea ſola in hoc ars eſt, quæ intelligi niſi ab artifice non poſſit) quanta deinceps in dividendo prudentia: quam ſubtilis & crebra argumentatio; quibus viribus inſpiret, qua jucunditate permulceat, quanta in maledictis aſperitas, in jocis urbanitas, ut denique dominetur in affectibus, atque in pectora irrumpat, animumque judicum ſimilem iis quæ dicit efficiat. Tum in ratione eloquendi, quod verbum proprium, ornatum, ſublime: ubi amplificatio laudanda, quæ virtus ei contraria: quid ſpecioſe translatum; quæ figura verborum; quæ lenis & quadrata, virilis tamen compoſitio. QVINT. *Lib. II. c. 5.*

e) Optimus quisque legendus eſt, ſed diligenter, ac pene ad ſcribendi ſolici-

Vor allen Dingen muß ich erinnern, daß das Leſen guter Bücher nicht obenhin und flüchtig geſchehen muß, wenn es nützlich ſeyn ſoll. Man muß einerley Stellen, vornehmlich die ſchönſten, oft anſehen *e*); ſie mit Aufmerkſamkeit wieder durchleſen; ſie mit einander vergleichen; den Sinn und die Schönheiten derſelben ergründen; ſich dieſelben ſo bekannt machen, daß man ſie faſt auswendig weis. Das ſicherſte Mittel, Nutzen von dieſem Leſen zu haben, welches man als die Nahrung des Geiſtes anſehen muß, iſt, daß man es bey guter Muße recht verdaue, und es dadurch, ſo zu ſagen, in ſein eigen Weſen verkehre.

Hierzu muß man ſich nicht befleißigen, viel Bücher zu leſen, ſondern diejenigen fleißig zu leſen, welche am höchſten gehalten werden *f*). Von einer gar zu großen Beleſenheit kann man eben das ſagen, was Seneca von einem weitläuftigen Büchervorrathe ſaget *g*), daß er, an Statt den Verſtand zu bereichern und auf zu klären, nur vielmals dienet, Unordnung und Verwirrung darinnen an zu richten. Es iſt weit beſſer, daß man ſich an eine kleine Anzahl auserleſener Schriftſteller bindet, und ſie gründlich verſtehen lernet, als daß man ſeine Neugierde durch viele Werke ſpazieren läßt, die man nur ein wenig ſtreifen und flüchtig durchlaufen kann.

Die erſte Abtheilung.

Von den dreyen Gattungen oder Eigenſchaften der Beredſamkeit.

Da es drey Hauptpflichten eines Redners giebt, nämlich er muß unterrichten, vergnügen und rühren *h*): ſo giebt

ſollicitudinem - - - Repetamus autem & tractemus: & ut cibos manſos ac prope liquefactos dimittamus, quo facilius digerantur; ita lectio non cruda, ſed multa iteratione mollita, & velut confecta, memoriæ imitationique tradatur. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

f) Tu memineris ſui cujusque generis auctores diligenter eligere. Ajunt enim multum legendum eſſe, non multa. PLIN. *Epiſt. IX. Lib. VII.*

g) Quo mihi innumerabiles libros & bibliothecas? - - Onerat diſcentem turba, non inſtruit: multoque ſatius eſt, paucis te auctoribus tradere, quam errare per multos. SENEC. *de Tranq. an. c. 9.*

h) Erit eloquens is, quia ita dicet, ut probet, ut delectet, ut flectat. Probare neceſſitatis eſt; delectare ſuavitatis; flectere victoriæ: . . ſed quot officia oratoris, tot ſunt genera dicendi: ſubtile in probando; vehemens in flectendo. *Orat. n. 69.*

giebt es auch drey Gattungen der Beredſamkeit, die damit übereinkommen, und die man gemeiniglich die niedrige, die erhabene, und die mittelmäßige nennet.

Die erſtere ſcheint der Erzählung und dem Beweiſe beſonders zu zukommen *i*). Ihre Haupteigenſchaft iſt die Klarheit, Einfalt, Richtigkeit. Sie iſt keine Feindinn der Zierathen: allein, ſie kann nur die einfältigen vertragen, und verwirft diejenigen, welche etwas gekünſteltes und gezwungenes an ſich haben. Sie iſt keine lebhafte und freye, ſondern eine ſtille und beſcheidene Schönheit, die zuweilen von einer gewiſſen Nachläßigkeit begleitet wird, welches ihren Werth noch mehr erhebt. Die natürliche Artigkeit der Gedanken, die Reinigkeit der Sprache, und ich weis nicht was für Zierlichkeit, die ſich mehr empfinden als ſehen läßt, machen ihren ganzen Schmuck aus. Man ſieht hier nicht die ausſtudierten Figuren, welche die Kunſt ganz offenbar zeigen, und an zu melden ſcheinen, daß der Redner zu vergnügen ſuche. Mit einem Worte, es verhält ſich mit dieſer Schreibart, wie mit zierlich, aber einfältig angerichteten Tafeln, worauf alle Gerichte von vortrefflichem Geſchmacke ſind, wovon man aber alle Künſteley der Küche, alle ausſtudierte Leckerbiſſen, alle weitgeſuchete Eſſen verbannet hat.

Man hat eine andere Schreibart, die ganz von der erſten unterſchieden, edel, reich, überflüßig, prächtig iſt *k*): dieſe

i) Illo ſubtili præcipue ratio narrandi probandique conſiſtet. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

Vt mulieres eſſe dicuntur nonnullæ inornatæ, quas id ipſum deceat, ſic hæc ſubtilis oratio etiam incomta delectat. Fit enim quiddam in utroque, quo ſit venuſtius, ſed non ut appareat. Tum removebitur omnis inſignis ornatus, quaſi margaritarum: nec calamiſtri quidem adhibebuntur. Fucati vero medicamenta candoris & ruboris omnia repellentur: elegantia modo & munditia remanebit. Sermo purus & latinus dilucide planeque dicetur. ORAT. *n. 78. 79.*

Verecundus erit uſus oratoriæ quaſi ſuppellectilis. *n. 80.*

Figuras adhibet quidem hic ſubtilis, ſed paulo parcius. Nam ſic, ut in epularum appararu a magnificentia recedens, non ſe parcum ſolum, ſed etiam elegantem videri volet; eliget quibus utatur . . . Aberunt quæſitæ venuſtates, ne elaborata concinnitas & quoddam aucupium delectationis manifeſte deprehenſum appareat. *Ibid. n. 84.*

k) Tertius eſt ille amplus, copioſus, gravis, ornatus: in quo profecto vis maxima eſt. Hic eſt enim, cujus ornatum dicendi & copiam admiratæ gentes eloquentiam in civitatibus plurimum valere paſſæ ſunt, ſed hanc eloquentiam, quæ curſu magno ſonituque ferretur, quam ſuſpicerent omnes, quam admirarentur,

dieſe heißt die hohe, die erhabene. Sie bedienet ſich des Höchſten, des Stärkſten, des Kräftigſten, die Gemüther zu rühren, das die Beredſamkeit nur hat; der edelſten Gedanken, der reichſten Ausdrückungen, der kühneſten Figuren, der lebhafteſten Bewegungen. Dieſe Art der Beredſamkeit herrſchete ſonſt zu Athen und Rom ganz unumſchränkt, und hatte ſich der öffentlichen Berathſchlagungen daſelbſt gänzlich bemächtiget. Sie zog die Bewunderung und den Beyfall an ſich. Sie donnerte, ſie blitzete, und nahm und riß, gleich einem ſchnellen und gewaltigen Strome, alles mit ſich, was ihr widerſtund *l*).

Endlich hat man noch eine dritte Gattung *m*), die gleichſam das Mittel zwiſchen den beyden andern hält; die weder die Einfalt der erſten, noch die Stärke der andern hat; die ſich denſelben nähert, aber nicht gleicht; die an beyden Theil nimmt, oder, richtiger zu reden, die ſich gleich weit von ihnen entfernet. Sie hat mehr Stärke und Ueberfluß, als die erſte, aber nicht ſo viel Hoheit, als die andere. Sie nimmt alle Zierrathen der Kunſt an, die Schönheit der Figuren, den Glanz der Metaphoren, den Schimmer der Gedanken, die Anmuthigkeit der Ausſchweifungen und den Wohlklang. Sie fließt doch nichts deſtoweniger ganz ſanft, gleich einem ſchönen Bache, deſſen Waſſer ganz rein und klar iſt, und den auf beyden Seiten grünende Wälder beſchatten.

tur, quam ſe aſſequi poſſe diffiderent. Hujus eloquentiæ eſt tractare animos; hujus omni modo permovere. *Orat. n. 97.*

Nam & grandiloqui, ut ita dicam, fuerunt, cum ampla & ſententiarum gravitate & majeſtate verborum; vehementes, varii, copioſi, graves, ad permovendos & convertendos animos inſtructi. *Orat. n. 20.*

l) At ille, qui ſaxa devolvat & pontem indignetur, & ripas ſibi faciat, multus & torrens, judicem vel nitentem contra feret, cogetque ire qua rapit. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

m) Eſt quidam interjectus intermedius; & quaſi temperatus, nec acumine poſteriorum, nec fulmine utens ſuperiorum; vicinus amborum, in neutro excellens; utriusque particeps vel utriusque, ſi verum quærimus, potius expers. Isque uno tenore, ut ajunt, in dicendo fluit, nihil afferens præter facilitatem & æqualitatem. *Orat. n. 21.*

Vberius eſt aliquantoque robuſtius, quam hoc humile, ſummiſſius autem, quam illud ampliſſimum . . . Huic omnia dicendi ornamenta conveniunt, plurimumque eſt in hac orationis forma ſuavitatis. *Ibid. n. 92.*

Medius hic modus & translationibus crebrior, & figuris erit jucundior; egreſſionibus amoenus, compoſitione aptus, ſententiis dulcis: lenior tamen, ut amnis lucidus quidam, & virentibus utrinque ſilvis inumbratus. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

Der erſte Abſchnitt.

Von der niedrigen Schreibart.

I.

Unter dieſen dreyen Gattungen der Schreibarten iſt die erſte, nämlich die niedrige, eben nicht die leichteſte, ob ſie es gleich zu ſeyn ſcheint *n*). Weil der Ausdruck, den man dazu brauchet, ſehr natürlich iſt; und ſich ſehr wenig von der gemeinen Art zu reden entfernet: ſo bildet man ſich ein, es gehöre eben nicht viel Geſchicklichkeit noch Kopfbrechens dazu, wenn man darinnen gut fortkommen will. Und wenn man eine Rede von dieſer Art höret oder lieſt: ſo halten ſich diejenigen, die gar nicht beredt ſind, ſchon fähig, ihr nach zu ahmen. Man meynet es, aber man betriegt ſich; und man darf nur einen Verſuch thun, wenn man es nicht glauben will. Denn nach vielen Bemühungen wird man oft gezwungen ſeyn, zu geſtehen, man habe nicht dahin gelangen können *o*). Diejenigen, die einen Geſchmack von der wahren Beredſamkeit haben, und darinnen am meiſten geübet ſind, erkennen, daß nichts ſo ſchwer iſt, als richtig und gründlich, und doch auf eine ſo niedrige und natürliche Art zu reden, daß ſich ein jeder ſchmeichelt, er könne es eben ſo machen *p*).

II. Cicero bemerket in ſeinem erſten Buche vom Redner *q*), daß in andern Künſten das Vortrefflichſte am weiteſten von dem Verſtande und der Einſicht des gemeinen Volkes entfernet iſt. In der Beredſamkeit hergegen iſt es ein ſehr

n) Summiſſus eſt & humilis, conſuetudinem imitans, ab indiſertis re plus quam opinione differens. Itaque eum qui audiunt; quamvis ipſi infantes ſint, tamen illo modo confidunt ſe poſſe dicere. Nam orationis ſubtilitas imitabilis quidem illa videtur eſſe exiſtimanti, ſed nihil eſt experienti minus. *Orat. n. 76.*

o) Vt ſibi quivis Speret idem, ſudet multum, fruſtraque laboret Auſus idem. HORAT.

p) Rem indicare ſermonis quotidiani, & in quemcunque etiam in doctiorum cadentis eſſe exiſtimant: quum interim, quod tanquam facile contemnunt, neſcias præſtare minus velint, an poſſint. Neque enim aliud in eloquentia cuncta experti difficilius reperient, quam id, quod ſe dicturos fuiſſe omnes putant, poſtquam audierunt. QVINT. *Lib. V, cap. 2.*

q) In ceteris artibus id maxime excellit, quod longiſſime ſit ab imperitorum intelligentia ſenſuque disjunctum: in dicendo autem vitium vel maximum eſt, a vulgari genere oratio-

ſehr großer Fehler, wenn man von der gemeinen Art zu reden abgeht. Er begehret deswegen nicht, daß die Schreibart eines Redners dem Ausdrucke des Pöbels, oder derjenigen Sprache gleich ſeyn ſoll, die im gemeinen Umgange herrſchet: er will aber, der Redner ſolle die Ausdrückungen, die Arten, die Gedanken ſorgfältig vermeiden, welche durch gar zu vieles Künſteln, oder durch gar zu viel Hoheit die Rede dunkel und unverſtändlich machen. Weil man nur redet, damit man verſtanden werde: ſo iſt es gewiß der größte Fehler unter allen, worein man fallen kann, wenn man ſo redet, daß man es nicht verſteht. Seine Schreibart unterſcheidet ſich alſo von dem Reden im gemeinen Leben, eigentlich zu reden, nicht durch den Unterſchied der Wörter. Denn ſie ſind faſt auf beyden Seiten einerley, und werden ſo wohl in der gemeinen Sprache, als in der prächtigſten Rede, aus einer Quelle geſchöpfet *r*). Der Redner aber weis ſie, durch die Art, wie er ſie brauchet, und durch die Setzung, die er ihnen giebt, ſo zu ſagen, von dem Gemeinen ab zu ziehen, und ihnen eine beſondere Annehmlichkeit und Zierlichkeit zu leihen, die doch ſo natürlich iſt, daß ein jeder glauben ſollte, er könnte leicht auf eben die Art reden.

III. Quintilian machet bey Erklärung eines ſcheinenden Widerſpruches, der ſich zwiſchen zwoen Stellen aus dem Cicero von der vorhabenden Materie findet, eine ſehr ſcharfſinnige Anmerkung. „Cicero, ſpricht er *s*), ſchreibt an einem Orte, „das ſey die allerbeſte Schreibart, welcher man ſehr leicht nach

orationis atque a conſuetudine communis ſenſus abhorrere. *Lib. I. de Orat. n. 12.*

r) Non ſunt alia ſermonis, alia contentionis verba; neque ex alio genere ad uſum quotidianum, alio ad ſcenam pompamque ſumuntur: ſed ea nos quum jacentia ſuſtulimus e medio, ſicut molliſſimam ceram ad noſtrum arbitrium formamus & fingimus. *Lib. III. de Orat. n. 177.*

s) Cicero quodam loco ſcribit, id eſſe optimum, quod quum te facile credideris conſequi imitatione, non poſſis. Alio vero, non ſe id egiſſe ut ita diceret quomodo ſe quilibet poſſe confideret, ſed quomodo nemo. Quod poteſt pugnare inter ſe videri. Verum utrumque ac merito laudatur. Cauſa enim modoque diſtat: quia ſimplicitas illa & velut ſecuritas inaffectatæ orationis, mire tenues cauſas decet; majoribus illud admirabile dicendi genus magis convenit. In utroque eminet Cicero: ex quibus alterum imperiti ſe poſſe conſequi credent, neutrum qui intelligunt. QVINT. *Lib. XI. c. 1.*

„zu ahmen denket, und wenn man es verſuchet, doch nicht kann. „An einem andern Orte ſaget er, er habe ſich nicht befliſſen, „ſo zu reden, wie ein jeder thun zu können das Vertrauen hät„te, ſondern ſo, wie es niemand thun zu können glaubete. „Dieß ſcheint ſich zu widerſprechen. Allein, beydes iſt wahr, „und wird mit Rechte gelobet. Denn es iſt nur in der Sache „und Art und Weiſe von einander entfernet; weil dieſe Ein„falt und dieſes nachläßige Weſen der natürlichen Schreibart, „wo nichts gezwungenes iſt, geringen Sachen wunderſamer „Weiſe wohl anſteht; für höhere aber die hohe und wunderba„re ſich beſſer ſchicket. In beyden iſt Cicero vortrefflich. Die „Unverſtändigen werden glauben, die eine darunter könne leicht „erreicht werden; die es aber verſtehen, glauben es von keiner „unter beyden.„ Man ſieht hieraus, daß die niedrige Schreibart gebrauchet werden muß, wenn man von ſchlechten und gemeinen Dingen redet; und daß ſie vornehmlich den Erzählungen, und denen Theilen der Rede zukömmt, wo der Redner ſeine Zuhörer nur zu unterrichten, oder ſich in ihre Gemüther ſanft ein zu ſchmeicheln gedenket.

IV. Daher kam die Sorgfalt der Alten, die Kunſt zu verbergen *t*), welche wirklich aufhöret, eine Kunſt zu ſeyn, wenn ſie ſichtbar iſt. Sie war weit von der Praleren und dem Stolze derer Schriftſteller entfernet, die nur ſuchen, ihren Witz zu zeigen. Daher kamen gewiſſe Nachläßigkeiten, die nicht misfallen, weil ſie anzeigen, daß ſich der Redner mehr um die Sachen, als Worte, bekümmere *u*). Daher kam die Beſcheidenheit und Mäßigkeit in der Schreibart, in dem Ausdrucke, in den Gedanken, in der Stimme ſelbſt und in den Gebährden, welche die Alten gemeiniglich im Eingange, und

t) Inde illa veterum circa occultandum eloquentiam ſimulatio, multum ab hac temporum noſtrorum jactatione diverſa. QVINT. *Lib. IV. cap.* 1.

u) Habet ille ſtilus quiddam, quod indicet non ingratam negligentiam, de re hominis magis quam de verbis laborantis. *Orat. n.* 77.

v) Frequentiſſime prooemium decebit & ſententiarum, & compoſitionis & vultus modeſtia - - - Diligenterne ſuſpecti ſimus in illa parte vitandum: propter quod minime oſtentari debet in principiis cura, quia videtur ars omnis dicentis contra judicem adhiberi - - - Nondum recepti ſumus, & cuſtodit nos recens audientium attentio. Magis conciliatis

und in der Erzählung zu zeigen bedacht waren *v*). Der Redner iſt in das Herz noch nicht eingelaſſen. Man beobachtet ihn aufmerkſam. Alles, was eine Kunſt verräth, iſt dem Zuhörer da verdächtig, und ſetzet ihn in ein Mistrauen. Er befürchtet, man wolle ihn hintergehen. In dem Verfolge der Rede ſteht er nicht ſo auf ſeiner Hut, und läßt mehr Freyheit.

Cicero bemerket *w*), Demoſthenes ſey dieſer Regel in der ſchönen Gerichtsrede für den Kteſiphon gefolget, wo er anfangs mit ſanfter und beſcheidener Stimme redet, und nicht eher auf die heftige und lebhafte Schreibart kömmt, die in dem folgenden herrſchet, als bis er ſich zuvor nach und nach, und gleichſam ſtufenweiſe, in die Herzen eingeſchmeichelt, und ſich derſelben bemeiſtert hat. Er will aus eben der Urſache, man ſolle im Anfange einige Furchtſamkeit zeigen, und erhebt dieſe Beſcheidenheit und Schamhaftigkeit bey dem Craſſus *x*), welche ſeiner Rede im geringſten nicht ſchadete, ſondern vielmehr den Redner ſelbſt, durch den vortheilhaften Begriff, den ſie von ſeiner Perſon gaben, liebens- und hochachtungswürdiger macheten.

Homer und Virgil, deren Poeſie ſo edel und erhaben iſt, haben beyde ihre Gedichte mit einem ſehr einfältigen Eingange angefangen, der weit von dem Schwulſte desjenigen Verſes entfernet iſt, den Horaz mit Rechte an einem Dichter ſeiner Zeit tadelt:

Ich will von Priams Glück und edlem Kriege ſingen *y*).

Es iſt in der That lächerlich *z*), wenn man ſo hoch ſchreyt, und gleich in dem erſten Verſe ſo große Dinge verſpricht. Der

 Ein-

tis animis, & jam calentibus, hæc libertas feretur. QVINT. *Lib. IV. c. 1.*

w) Demoſthenes in illa pro Cteſiphonte oratione longe optima, ſummiſſius a principio; deinde, dum de legibus diſputat, preſſius; poſt ſenſim incedens, judices ut vidit ardentes, in reliquis exultavit audacius. *Orat. n. 26.*

Principia verecunda, non elatis intenſa verbis. *Ibid. n. 124.*

x) Fuit mirificus quidem in Craſſo pudor, qui tamen non modo non obeſſet ejus orationi, ſed etiam probitatis commendatione prodeſſet. *I. de Orat. n. 122.*

y) Fortunam Priami cantabo, & nobile bellum. HOR. *Arte poet.*

z) Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu. HOR. *Art. poet.*

Eingang ſoll gewöhnlicher Weiſe ſchlecht und ohne Pralerey ſeyn. Dieſes Feuer, dieſer ſo lebhafte Glanz, verwandelt ſich oft in Rauch *a*). Hingegen eine anfangs ſchlechte und nicht ſo ſchimmernde Schreibart gefällt ungemein, wenn ein großes Licht darauf folget.

Dieſe Regel, daß der Eingang ſchlecht und beſcheiden ſeyn ſoll, iſt weder in ungebundener noch gebundener Rede allgemein. Es giebt Reden, deren Inhalt es leidet, ja wohl fordert, daß der Redner mit einer edlen und hohen Art anfange; und der erhabenſte Anfang ſchicket ſich vollkommen für eine Ode, da er anderswo hingegen unrecht ſeyn würde. De la Motte führet in der Abhandlung, die vor ſeinen Oden ſteht, eine ſchöne Urſache von dieſem Unterſchiede in Anſehung der Poeſie an. „Weil das Heldengedicht, ſaget er, ein langes „Werk iſt: ſo iſt es gefährlich, mit einem ſolchen Tone an zu „fangen, worinnen man ſchwerlich aushalten kann. Eine „Ode hingegen iſt in enge Gränzen eingeſchloſſen, und man „läuft keine Gefahr, wenn man gleich den Leſer anfangs erhi„ßet; denn er wird keine Zeit haben, ſie durch die Länge des „Werkes wieder ab zu kühlen. Alſo muß ſich ein Menſch, „der ſehr weit zu laufen hat, im Anfange ſchonen, damit er „nicht ſeine Kräfte allzu zeitig erſchöpfe; und derjenige hin„gegen, der ein nahes Ziel vor ſich hat, kann durch den er„ſten Anſatz ſeine natürliche Geſchwindigkeit vermehren, und „dadurch ſeinen Lauf viel hurtiger enden.„

V. Man kann junge Leute die Eigenſchaften der niedrigen Schreibart, die bey den Alten herrſchet, nicht genug anmerken laſſen. Man muß ſie angewöhnen, in allem die Natur zu erforſchen, und es ihnen oftmals wiederholen, daß das die beſte Beredſamkeit iſt, die am natürlichſten und nicht ſehr weit geſuchet iſt. Diejenige, wovon hier geredet wird, beſteht in einer gewiſſen natürlichen Artigkeit, und in einer Zier-

a) Non fumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem. *Ibid.*

b) Ipſa illa ἀφέλεια ſimplex & inaffectata habet quemdam purum, qualis etiam in feminis amatur, ornatum. QVINT. *Lib. VIII. c.* 3.

c) „Ein römiſcher Ritter, Cajus „Canius, der ein luſtiger und gelehrter Mann war, begab ſich nach Syrakus, nicht um ſich zu bemüßigen, „ſondern, wie er zu ſcherzen pflegte, „um ſich zu entmüßigen. Daſelbſt „wollte er einige kleine Gärten kau„fen, wohin er gute Freunde einla„den, und ſich zuweilen ungeſtört er„luſtigen möchte.„

Zierlichkeit, die eben deswegen ungemein gefällt, weil ſie nicht zu gefallen ſuchet. Die Griechen gaben ihr einen ſehr nachdrücklichen Namen: nämlich ἀφέλεια *b*). Ἀφελὴς wird von einer einfältigen, mäßigen, beſcheidenen, ehrbaren Lebensart geſaget, die ohne Verſchwendung, ohne Stolz iſt, welcher nichts mangelt, die aber auch nichts überflüßiges hat. Es iſt faſt eben das, was Horaz ſimplex munditiis, eine zierliche Einfalt, nennet.

VI. Die Erzählung der dem Canius zugeſtoßenen Begebenheiten iſt von dieſer Art. Sie befindet ſich in Cicerons drittem Buche, von den Pflichten. Ich will ſie mit Hoffmanns Ueberſetzung ganz herſetzen.

C. Canius, eques Romanus nec infacetus, & ſatis literatus, quum ſe Syracuſas, otiandi, ut ipſe dicere ſolebat, non negotiandi cauſa, contuliſſet; dictitabat ſe hortulos aliquos velle emere, quo invitare amicos, & ubi ſe oblectare ſine interpellatoribus poſſet *c*). Was für eine Zierlichkeit ſtecket nicht in den Worten, nec infacetus & ſatis literatus. Das Deutſche drücket zwar den Verſtand gut aus: es iſt aber nicht ſo ſchön und ſo artig. Man findet eine Anmuth in dieſer Art vom Wortſpiele otiandi, negotiandi und in den Verkleinerungswörtern dictitabat hortulos, wo der Ueberſetzer das erſte gar nicht, und das andere durch zwey Wörter, nicht ſo zierlich gegeben hat.

Quod quum percrebuiſſet, Pythius ei quidam, qui argentariam faceret Syracuſis, dixit, venales quidem ſe hortos non habere, ſed licere uti Canio, ſi vellet, ut ſuis; & ſimul ad cœnam hominem in hortos invitavit in poſterum diem. Quum ille promiſiſſet, tum Pythius, qui eſſet, ut argentarius, apud omnes ordines gratioſus, piſcatores ad ſe convocavit, & ab his petivit, ut ante ſuos hortulos poſtridie piſcarentur, dixitque, quid eos facere vellet *d*). Ein geringes

d) „Solches erfuhr Pythius, ein „ſyracuſaniſcher Wechsler. Deswegen gieng er zum Canius und ſagte: Ich habe zwar keinen Garten zu „verkaufen, allein der meine iſt zu „deinen Dienſten; und du magſt dich „deſſelben als deines eigenen bedienen. „Er lud den Canius folgenden Tages „auf ſeinen Garten zum Abendeſſen. „Dieſer verſprach zu kommen. Der „Wechsler, Pythius, war mit allerley Leuten bekannt, und beſtellte verſchiedene Fiſcher, mit der Abrede, „daß ſie des folgenden Tages vor ſeinem Garten fiſchen möchten; ſagte „ihnen auch alles, wie ſie ſich dabey „zu verhalten hätten.„

ringes Wort machet die Schönheit dieſer Erzählung aus. *Pythius, qui eſſet, ut argentarius, apud omnes ordines gratioſus.* Es iſt im Deutſchen nicht ſo gut gegeben; denn es giebt nicht genugſam zu verſtehen, daß ihm ſeine Claſſe ein großes Anſehen, bey allen Ständen, und allerhand Leuten gab. Vorher ſteht *hominem invitavit*, welches weit zierlicher iſt, als wenn ſtünde *illum*.

Ad coenam tempore venit Canius. Opipare a Pythio apparatum convivium. Cymbarum ante oculos multitudo. Pro ſe quisque, quod ceperat, afferebat: ante pedes Pythii piſces abjiciebantur e). Die kurze Schreibart, wo die Zeitwörter weggelaſſen ſind, iſt ſehr annehmlich. Man läßt junge Leute anmerken, daß dieſes eine Schönheit iſt, welche unſere Sprache nicht vertragen kann. Mich dünket, man findet in den letzten Worten, *ante pedes Pythii piſces abjiciebantur*, ein ſchönes Bild von Leuten, die ſich bemühen, eine große Menge Fiſche vor des Pythius Füßen aus zu ſchütten.

Tum Canius: Quæſo, inquit, quid eſt hoc, Pythi? Tantumne piſcium, tantumne cymbarum? Et ille: Quid mirum, inquit? Hoc loco eſt, Syracuſis quidquid eſt piſcium: hic aquatio: hac villa iſti carere non poſſunt.

Incenſus Canius cupiditate, contendit a Pythio, ut venderet. Gravate ille primo. Quid multa? Impetrat: emit homo cupidus & locuples tanti, quanti Pythius voluit, & emit inſtructos: nomina facit: negotium conficit f). Nichts iſt vortrefflicher, als dieſe Erzählung. Doch ſind die beyden Wörter, *homo cupidus & locuples*, von auserleſenem Geſchmacke.

e) „Als nun Canius ſich um die „beſtimmte Zeit zur Abendmahlzeit „eingeſtellet hatte, fand er nicht al„lein einen wohlbereiteten Tiſch, ſon„dern es fielen ihm auch alſobald die „vielen Fiſcherkähne in die Augen. „Die Fiſcher brachten indeſſen herzu, „was ſie gefangen hatten, und ein „jeglicher ſchüttete ſeine Fiſche zu des „Pythius Füßen.„

f) „Canius verwunderte ſich und „fragte: Woher kommen alle dieſe „Fiſche und Nachen? Verwundere „dich nicht, antwortete Pythius; hier „werden alle Fiſche gefangen, die man „zu Syrakus brauchet. Denn dieß „iſt der gemeine Strom, und die Fi„ſcher können meines Vorwerkes nicht „entbehren.

„Da ward Canius ſo hitzig, daß er „dem Pythius heftig anlag, ihm die„ſen Garten zu verkaufen Die„ſer weigerte ſich anfangs, endlich „aber ließ er ſich bereden, und Ca„nius, der ſo reich, als begierig nach „dem Garten war, kaufte denſelben „mit allem Zubehöre, ſo theuer, als „Pythius nur immer wollte. Der

„Kauf=

ſchmacke. Sie halten zween Bewegungsgründe in ſich, die den Canius antrieben, dieſes kleine Haus ſo theuer zu kaufen: nämlich er hatte große Luſt dazu, und war ſehr reich. Der Ueberſetzer hat es gut ausgedruckt.

Invitat Canius poſtridie familiares ſuos: venit ipſe mature. Scalmum nullum videt. Quærit ex proximo vicino, num feriæ quædam piſcatorum eſſent, quod eos nullos videret: Nullæ, quod ſciam, inquit ille: ſed hic piſcari nulli ſolent. Itaque heri mirabar, quid accidiſſet. Stomachari Canius. Sed quid faceret? Nondum enim Aquillius, collega & familiaris meus, protulerat de dolo malo formulas: in quibus ipſis, quum ex eo quæreretur, quid eſſet dolus malus, reſpondebat, quum eſſet aliud ſimulatum aliud actum *g*).

Man benehme dieſer Erzählung gewiſſe Arten und eine gewiſſe Anzahl Einfälle und Ausdrückungen: ſo wird man in Grunde nichts verändern und keinen von den nöthigen Umſtänden ausgelaſſen haben: allein, man wird ihr alle Anmuth und alle Zärtlichkeit benehmen *h*), das iſt, alles, was eine Rede geſchmückt machet.

VII. Ich kann nicht umhin, noch eine kleine Geſchichte hier an zu führen, die uns Plinius, der Naturkündiger, erhalten hat, wo man aus einem einzigen Worte ſehen wird, was dieſer einfältige und natürliche Schmuck iſt, von dem wir reden. Ein Sclav, der ſich von der Dienſtbarkeit losgemacht hatte, kaufete ein kleines Stück Land, bauete es mit ſo vieler Sorgfalt an, daß es das fruchtbarſte im ganzen Lande wurde.

„Kaufbrief ward verfertiget, und der „Handel völlig geſchloſſen.„

g) „Des nächſten Tages bittet Canius ſeine guten Freunde zu ſich, und „geht ganz früh in den Garten; wird „aber keines einzigen Nachens daſelbſt „gewahr. Er fraget den Nachbar, „ob die Fiſcher etwa heute einen Feyertag hielten, weil er ihrer keinen „einzigen ſähe. Dieſer antwortete: „Meines Wiſſens mögen ſie keinen „Feyertag halten, denn hier pfleget „ſonſt niemand zu fiſchen; darum verwunderte ich mich geſtern, und wußte nicht, was hier zu thun war. Da „entrüſtete ſich Canius: allein, was „ſollte er thun? Mein College und „guter Freund, Aquilius, hatte da„mals die Verordnung, gegen Trug „und Liſt, noch nicht gemacht. Man „fragte denſelben einſt, was eigentlich Trug und Liſt wäre? Und er „gab zur Antwort: Wenn man ſich „anders ſtellet, und anders thut.

h) Caret ceteris lenociniis expoſitio; & niſi commendetur hac venuſtate, jaceat neceſſe eſt. QVINT. *Lib. IV. c. 2.*

wurde. Ein ſolcher Erfolg zog ihm die Eiferſucht aller ſeiner Nachbarn zu; ſie beſchuldigten ihn, er könne hexen und brauche Zauberkünſte, ſeinem kleinen Acker eine ſo erſtaunende Fruchtbarkeit zuwege zu bringen, und ihre Länder unfruchtbar zu machen. Er wurde bey dem römiſchen Volke vor Gericht gefordert. Der anbeſtimmte Tag kam; er erſchien. Man weis, daß die Verſammlung des Volkes auf einem öffentlichen Platze gehalten wurde. Er brachte ſeine Tochter mit ſich, die ein ſtarkes, arbeitſames, gut gepflegtes und wohl gekleidetes Bauermägdchen war, wie der Geſchichtſchreiber ſaget, aus dem dieſes genommen iſt *i*). Er ließ alle ſeine Werkzeuge zum Ackerbaue mitbringen, die in ſehr gutem Stande waren, ſchwere Spaden, ſtarke und wichtige Pflugſcharren, wohlgemäſtete Ochſen. Darauf wandte er ſich zu den Richtern und ſagete: das ſind meine Zauberkünſte: Veneficia mea, Quirites, hæc ſunt. Ich kann euch nicht, fuhr er fort, meine Nachtwachen, meine Arbeit bey Tag und Nacht, und meinen Schweiß zeigen, und vor Gericht bringen *k*). Die Stimmen waren nicht getheilet, ſondern er wurde einhällig losgeſprochen.

Es iſt wohl niemand, der nicht, bey dem bloßen Leſen, von der Schönheit dieſer Antwort ſollte gerühret werden, veneficia mea, Quirites, hæc ſunt. Worinnen beſteht aber dieſe Schönheit? Iſt irgend in dieſen wenigen Worten ein außerordentlicher Gedanken, ein prächtiger Ausdruck, eine kühne Metapher, eine erhabene Figur? Nichts von dem allem. Die bloße natürliche Artigkeit dieſer Antwort, und eine ſinnreiche Einfalt, die aus der Natur ſelbſt genommen iſt, gefällt und reizet. Man ſetze für dieſe wenigen, ſo einfältigen, und ſo ungekünſtelten Worte, den geiſtreichſten und geſchmückteſten Ausdruck, den man ſich nur einbilden kann: ſo wird man der Antwort des Bauren alle Annehmlichkeit benehmen. Alſo verderbete Nero, wie eben der Geſchichtſchreiber erzählet, durch einen übeln Geſchmack, welcher machete, daß er das Glänzende

i) Inſtrumentum ruſticum omne in forum attulit, & adduxit filiam validam, atque (vt ait Piſo) bene curatam ac veſtitam, ferramenta egregie facta, graves ligones, vomeres ponderoſos, boves ſaturos. PLIN. *Lib. XVIII. c. 6.*

de der Einfalt vorzog, eine von den ſchönſten Bildſäulen des Lyſippus, da er ſie vergolden ließ, weil ſie nur von Erze war *l*). Man mußte ihr dieſe Vergoldung abziehen, die ihre ganze Schönheit verſtellet hatte, und die Bildſäule erlangete ihren alten Werth nicht eher wieder, als bis ſie dieſen neuen Schmuck verlor.

Der zweyte Abſchnitt.
Von der erhabenen Schreibart.

Das Erhabene, das Wunderſame machet die hohe und wahre Beredſamkeit aus. De la Motte erkläret es in der Abhandlung, die vor ſeinen Oden ſteht, alſo: „Ich glau„be, ſaget er, das Erhabene iſt nichts anders, als das Wah„re und Neue, in einem großen Begriffe zuſammen genom„men, und zierlich und richtig ausgedrückt.„ Er giebt darauf von einem jeden Theile dieſer Erklärung Urſachen an. Die Stelle verdienet wohl, geleſen zu werden, und enthält ſehr ſcharfſinnige Anmerkungen. Indeſſen weis ich doch nicht, ob der letzte Theil dieſer Erklärung ganz richtig iſt: **Zierlich und genau ausgedrückt.** Gehören dieſe beyden Eigenſchaften ſo eigentlich zu dem Erhabenen, daß es ohne dieſelben nicht beſtehen kann? Ich glaube, daß die Zierlichkeit, an Statt, daß ſie die eigentliche Eigenſchaft des Erhabenen ausmachet, ihr oftmals entgegen geſetzt iſt, und ich geſtehe es, daß ich es in denen beyden Exempeln nicht entdecke, welche de la Motte anführet. Das eine iſt vom Moſe: **Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht;** das andere iſt aus dem Homer:

Gott, gieb uns nur den Tag; dann hilf uns ſelbſt beſtreiten.

Was die **Kürze** anbetrifft: ſo ſchicket ſie ſich zuweilen für das Erhabene, wenn es in einem kurzen und lebhaften Gedanken beſteht, wie in den beyden vorhergehenden Exem-

k) Nec poſſum vobis oſtendere, aut in forum adducere, lucubrationes meas, vigiliasque & ſudores. *Ibid.*

l) Quum pretio periiſſet gratia artis, detractum eſt aurum. PLIN. *Lib. XXXIV. c. 8.*

Exempeln. Mich dünket aber, daß ſie nicht das Weſen deſſelben ausmachet. Es finden ſich beym Demoſthenes und Cicero viele ſehr weitläuftige Stellen, die nichts deſtoweniger ſehr erhaben ſind, ob man gleich die Kürze nicht darinnen antrifft. Ich bediene mich derjenigen Freyheit, welche de la Motte ſeinen Leſern an dem benannten Orte ſelbſt gegeben hat, und trage meine Zweifel nur bloß vor, unterwerfe ſie aber ſeiner Einſicht. Longins vortreffliche Schrift von dieſer Materie würde allein geſchickt ſeyn, den Geſchmack junger Leute zu verbeſſern. Ich werde hier faſt weiter nichts thun, als daß ich einige Betrachtungen daraus ausziehe, die ihnen an Statt ſo vieler Regeln und Grundſätze ſeyn werden.

Boileau will, dieſer Lehrer der Beredſamkeit verſtehe durch das Erhabene nicht dasjenige, was die Redner die hohe Schreibart nennen; ſondern das Außerordentliche und Wunderſame, welches in einer Rede rühret, und welches machet, daß ein Werk bewegt, entzücket und fortreißt. Die hohe Schreibart, ſpricht er, verlanget allezeit hohe Worte; das Erhabene aber kann auch in einem einzigen Einfalle, in einer einzigen Figur, in einer einzigen Wendung der Wörter beſtehen. Ich will mich nicht mit der Unterſuchung dieſer Anmerkung einlaſſen, die vielen Schwierigkeiten unterworfen iſt. Es mag genug ſeyn, wenn ich erinnere, daß ich durch das Erhabene hier ſowohl dasjenige verſtehe, was weitläuftiger iſt, und ſich in der Länge einer Rede befindt, als auch das, was kürzer iſt, und in lebhaften und rührenden Ausdrückungen beſteht; wenn ich nur in beyden Gattungen eine Art edel und hoch zu denken, und ſich auch ſo aus zu drücken finde, als welches das Erhabene eigentlich ausmachet.

I. Die niedrige Schreibart, wovon ich anfangs geredet habe, iſt zwar in ihrer Art vollkommen, und oftmals voller Annehmlichkeiten, die nicht nach zu ahmen ſind. Sie iſt gut,

zu

m) Eloquentiam, quæ admirationem non habet, nullam judico. CIC. in *Epiſt. ad Brutum.*

n) Long. 1 Cap.

o) 18 Cap.

p) Nec fortibus modo, ſed etiam fulgentibus armis præliatus in cauſa eſt Cicero Cornelii: qui non aſſecutus eſſet docendo judicem tantum, & utiliter demum ac latine perſpicueque dicendo, ut populus Romanus admirationem ſuam non acclamatio-

gut zu unterrichten, zu beweiſen, und auch zu vergnügen: ſie bringt aber die großen Wirkungen nicht hervor, ohne welche Cicero die Beredſamkeit für nichts hält *m*). Weil dieſe einfältigen und natürlichen Schönheiten nichts großes haben, und man den Redner dabey ſtets ruhig ſieht: ſo erhitzet und bewegt dieſe Gleichheit der Schreibart die Seele nicht. Die erhabene hergegen bringt eine gewiſſe Verwunderung in uns hervor, die mit Erſtaunen vermenget iſt, welches ganz etwas anders iſt, als wenn man nur bloß vergnüget, oder überredet. Wir können von der Ueberredung ſagen, daß ſie gemeiniglich nur ſo viel Macht über uns hat, als wir ſelbſt wollen. Mit dem Erhabenen verhält es ſich nicht ſo. Es giebt der Rede eine edle Lebhaftigkeit, eine unüberwindliche Stärke, welche die Seele eines jeden entzücket, der uns höret *n*). . . Durch dieſen majeſtätiſchen und hohen Ton, durch dieſe lebhaften und beſeelten Bewegungen, durch dieſe Stärke und Gewalt, die darinnen herrſchen, entzücket es den Zuhörer, und er wird gleichſam von dem Donner und Blitzen des Erhabenen niedergeſchlagen und verblendet *o*).

II. Dieß merket Quintilian *p*) von einer erhabenen und prächtigen Stelle, aus Cicerons Gerichtsrede für den Cornelius Balbus an, wo er ein prächtiges Lob des großen Pompejus eingerücket hatte. Er wurde nicht allein durch ein freudiges Zurufen, ſondern auch durch ein außerordentliches Händeklopfen unterbrochen, welches ſich für die Majeſtät des Ortes nicht gar zu wohl zu ſchicken ſchien. Es würde ſolches aber nicht geſchehen ſeyn, ſaget unſer Lehrer der Redekunſt, wenn er nur, die Richter zu belehren, zur Abſicht gehabt hätte, und mit einer einfältigen und zierlichen Schreibart zufrieden geweſen wäre. Die Hoheit, der Pracht, und der Glanz ſeiner Beredſamkeit, preſſeten allen ſeinen Zuhörern dieſes Freudenge-

matione tantum, ſed etiam plauſu confiteretur. Sublimitas profecto, & magnificentia, & nitor, & auctoritas, expreſſit illum fragorem. Nec tam inſolita laus eſſet proſecuta dicentem, ſi uſitata & ceteris ſimilis fuiſſet oratio. Atque ego illos credo, qui aderant, nec ſenſiſſe, quid facerent, nec ſponte judicioque plauſiſſe, ſed velut mente captos & quo eſſent in loco ignaros, erupiſſe in hunc voluntatis affectum. QUINT. *Lib. VIII. c. 3.*

dengeſchrey, und dieſen Beyfall aus, der nicht frey und willig, noch die Folge der Ueberlegung, ſondern eine ſchnelle Wirkung einer Art der Entzückung war, welche ſie außer ſich ſelbſt ſetzete, und ihnen nicht Zeit ließ, weder an das, was ſie thaten, noch an den Ort, wo ſie waren, zu gedenken.

III. Das iſt eigentlich der Unterſchied zwiſchen den Wirkungen der mittleren oder gezierten Schreibart, wovon wir bald reden werden, und zwiſchen der erhabenen. Dieſe rühret, bewegt, erhebt die Seele über ſich ſelbſt, und machet gleich anfangs bey den Leſern oder Zuhörern einen Eindruck, dem man ſchwerlich, ich will nicht ſagen unmöglich, widerſtehen kann, und deſſen Andenken dauret, und nur mit Mühe ausgetilget wird. Die gemeine und ordentliche Schreibart hingegen iſt zwar voller Schönheiten und Annehmlichkeiten: ſie rühret aber, ſo zu ſagen, nur die Oberfläche des Herzens, und läßt es ſelbſt in ſeinem ruhigen und natürlichen Zuſtande. Mit einem Worte, die eine gefällt und ſchmeichelt, die andere entzücket und bringt den Zuhörer außer ſich. Kleine Bäche bewundern wir insgemein nicht, obgleich ihr Waſſer hell und durchſichtig, und ſelbſt zu unſerm Gebrauche nützlich iſt. Da erſtaunen wir aber wahrhaftig, wenn wir die Donau, den Nil, den Rhein und vornehmlich das große Weltmeer anſehen.

IV. Man unterſcheidet viele Arten des Erhabenen. Es iſt nicht allezeit gewaltig und heftig. Platons Schreibart iſt gleichwohl hoch; ob ſie gleich ganz ſanft und ohne Geräuſch fließt. Demoſthenes iſt hoch, wiewohl kurz und zuſammengezogen; Cicero iſt es auch, wiewohl weitläuftig und gedehnet. Man kann den Demoſthenes, wegen der Gewalt, der Geſchwindigkeit, der Stärke und der Heftigkeit, womit er ſo zu ſagen alles verheeret und einnimmt, einem Sturme und Wetterſtrale vergleichen. Vom Cicero aber kann man ſagen, daß er, gleich einer Feuersbrunſt, alles, was er antrifft, mit einem unauslöſchlichen Feuer verzehret und einſchlucket, welches er auf verſchiedene Weiſe in ſeinen Schriften ausbreitet, und welches ſo, wie es fortgeht, immer neue Kräfte bekömmt. Im übrigen, fährt Longin fort q), iſt das Erhabene

q) Long. c. X.

r) cap. VII.

bene des Demoſthenes in ſtarken Vergrößerungen, und bey heftigen Leidenſchaften ohne Zweifel, beſſer, wenn man den Zuhörer, ſo zu ſagen, erſtaunt machen muß. Der Ueberfluß hergegen iſt beſſer, wenn man, wo ich mich des Ausdruckes bedienen darf, einen angenehmen Thau in die Gemüther tröpfeln laſſen will.

V. Das wahre Erhabene beſteht in der Art, edel, hoch und prächtig zu denken *r*); und es ſetzet folglich bey demjenigen, der da ſchreibt oder redet, einen Geiſt voraus, der nichts niederträchtiges oder kriechendes an ſich hat, ſondern im Gegentheile mit hohen Begriffen, großmüthigen Gedanken, und ich weis nicht, mit was für einem edlen Stolze angefüllet iſt, der ſich in allem empfinden läßt. Dieſe Hoheit des Geiſtes und der Schreibart ſoll ein Ebenbild und eine Wirkung der Hoheit der Seele ſeyn. Darius both Alexandern den halben Theil Aſiens, nebſt ſeiner Tochter zur Gemahlinn an. Ich würde dieſe Anerbiethungen annehmen, ſagete Parmenio zu ihm, wenn ich Alexander wäre: Und ich auch, antwortete dieſer Fürſt, wenn ich Parmenio wäre. Nicht wahr, man muß Alexander ſeyn, wenn man ſolche Antwort geben will?

Ich will hier einige Exempel von erhabenen Gedanken anführen, welche die Schönheit und Eigenſchaft derſelben beſſer werden zu erkennen geben, als alle Lehrſätze:

Es mögen andre nur die Erze beſſer ſchmieden, = =
Auch größre Redner ſeyn = =
Du Römer, denk allein, die Völker zu regieren:
Das nur ſey deine Kunſt; den Frieden ein zu führen
Und zu befeſtigen; zu ſchonen den, der dient
Zu fällen den, der prangt *s*).

Alle Welt muß unterliegen,
Außer Catons hartes Herz *t*).

s) Excudent alii ſpirantia mollius æra . . .
Orabunt cauſas melius etc.
Tu regere imperio populos, Romane, memento,
Hæ tibi erunt artes; paciſque imponere morem,
Parcere ſubjectis & debellare ſuperbos *Aen. Lib. VI. v. 847. ſqq.*

t) Et cuncta terrarum ſubacta
Præter atrocem animum Catonis. HORAT. *Od. 1. Lib. II.*

Der Herr von Pelliſſon redet in dem Lobe des Königes alſo:

Hier zerſtörete er den Zweykampf. = = Hier wußte er unſere Fehler zu verzeihen, unſere Schwachheiten zu ertragen, ſich von ſeiner höchſten Herrlichkeit auf unſern geringſten Nutzen hernieder zu laſſen. Er war für ſeine Völker alles, Heerführer, Geſetzgeber, Richter, Herr, Wohlthäter, Vater, das iſt, wahrhaftig König.

Alles war Gott, ausgenommen Gott ſelbſt; und die Welt, die Gott zur Offenbarung ſeiner Macht gemacht hatte, ſchien ein Götzentempel geworden zu ſeyn. **Boſſuets Univ. Hiſt.**

Es waren ungefähr noch fünfhundert Jahre, bis auf die Tage des Meſſias übrig. Gott verlieh der Majeſtät ſeines Sohnes, daß er dieſe Zeit über die Propheten ſchweigen ließ, damit er ſein Volk in der Erwartung desjenigen erhielte, der die Erfüllung aller ihrer Weiſſagungen ſeyn ſollte. **Ebend.**

Was mögen wider ihn (wider Gott) die Könige der Erden?
Vergebens werden ſie zuſammen einig werden,
Um auf ihn los zu gehn. Ihr Bündniß reißt ſein Blick.
Er ſpricht: Sie fallen gleich in ihren Staub zurück.
Schallt ſeine Stimme nur, ſo fliehn des Meeres Wogen,
So zittert ungeſäumt des Himmels feſter Bogen.
Er ſieht die Welt, wie Nichts. Vor ſeinem Angeſicht
Sind alle Sterblichen, als wären ſie auch nicht.
Rac. Eſth.

Dieſes andere Stück von eben dem Dichter iſt gleichfalls hoch; wiewohl es nur in einem einzigen Verſe beſteht.

Ich fürchte Gott allein, ſonſt fürcht ich weiter nichts.

In allen dieſen Stellen kömmt das Erhabene von dem edlen Weſen und der Hoheit der Gedanken. Man muß aber geſtehen, das, was von Gotte geſaget wird, verdunkelt alles übrige. Es iſt auch billig, daß vor ihm alles verſchwinde und zu Nichts werde.

VI. Das Edle in den Gedanken zieht gemeiniglich das Edle in den Worten nach ſich, die ihrer Seits wiederum ſehr behülflich ſind, die Gedanken zu erheben. Man muß ſich aber

u) Non ſupra modum elatus Tullius. QVINT. *Lib. XII. c. 10.*

v) Satis ſit hactenus viciſſe Alexandro, qua mundo lucere ſatis eſt.

w) Tempus eſt, Alexandrum cum orbe & cum ſole deſinere.

x) Eundem fortuna victoriæ tuæ, quem natura finem facit.

y) Alexander orbi magnus eſt: Alexandro orbis anguſtus eſt.

aber wohl in Acht nehmen, daß man nicht einen Schein der Hoheit, der gemeiniglich auf prächtige Worte gebauet iſt, die man ſo ungefähr zuſammen gebracht hat, für das Erhabene annimmt. Wenn man ihn recht unterſuchet: ſo iſt er nichts anders, als ein leerer Schwulſt von Worten, welcher mehr der Verachtung als Bewunderung würdig iſt. Gewiß, der Schwulſt iſt in einer Rede eben ſo was böſes, als an den Körpern. Er hat nur von außen etwas Falſches und einen betrüglichen Schein; innerlich aber iſt er hohl und leer. . . . Dieſer Fehler iſt nicht leicht zu vermeiden. Denn weil wir in allen Dingen natürlicher Weiſe das Hohe ſuchen, und uns hauptſächlich fürchten, wir möchten der Trockenheit oder wenigen Stärke beſchuldiget werden: ſo geſchieht es, ich weis nicht wie, daß die meiſten in dieſen Fehler verfallen, der auf dieſe gemeine Grundregel gegründet iſt:

Ein edler Vorſatz macht, daß man auch edel fällt.

Man hat Mühe, ſich an gehörigem Orte auf zu halten, wie Cicero thut, der nach Quintilians Ausſpruche niemals zu hoch fliegt *u*); oder wie Virgil thut, der auch in ſeiner Begeiſterung vernünftig bleibt. . . Die lateiniſchen Redner, deren Meynungen bey Alexanders Berathſchlagung, ob er ſeine Siege über den Ocean fortſetzen ſolle, Seneca der Vater erzählet, ſind übermäßig und ausſchweifend. Einige ſageten, Alexander ſolle ſich begnügen, ſo weit überwunden zu haben, als ſich die Sonne begnügt zu ſcheinen *v*); es ſey Zeit, daß Alexanders Sieg mit der Welt und der Sonne aufhöre *w*). Andere ſageten, das Glück ſtecke ſeinen Siegen eben die Gränzen, welche die Natur der Welt ſetzet *x*); Alexander ſey der Welt zu groß, die Welt Alexandern zu klein *y*); es ſey eben ſo wenig etwas über den Alexander, als über das Weltmeer *z*).

Was ein Geſchichtſchreiber vom Pompejus ſaget, das iſt eben ſo ausſchweifend. „Dieß war, ſpricht er *a*), nach

z) Non magis quicquam ultra Alexandrum novimus, quam ultra Oceanum. SVASOR. *I.*

a) Hic poſt tres conſulatus & totidem triumphos, domitumque terrarum orbem, vitæ fuit exitus in tantum in illo viro a ſe diſcordante fortuna, ut, cui modo ad victoriam terra defuerat, deeſſet ad ſepulturam. VELLEI. PATERC. *Lib. II.*

„dreyen Bürgermeiſterämtern, und eben ſo vielen Triumphen, „ja nachdem er den Erdkreis gezähmet, das Lebensende eines „ſolchen Mannes, mit dem das Glück ſich ſo wenig vertragen „konnte, daß ihm Erde zum Begräbniſſe fehlete, da ſie ihm „nur erſt zum Siege gefehlet hatte.„

Die folgende Stelle aus dem Malherbe iſt noch ausſchweifender. Er redet von des Apoſtels Petrus Buße.

Da hub ſich ſein Geſchrey gleich einem Donner an;
Sein Seufzen ward ein Sturm, der Eichen fällen kann,
Und die gelinde Flut von den vergoßnen Zähren
Verglich ſich einem Strom, der von den Bergen läuft,
Die Felder überſchwemmt, ja Dorf und Stadt erſäuft,
Und faſt die ganze Welt in eine See will kehren. Gottſched.

Dieſer vortreffliche Dichter geht hier ſichtbarlich von ſeiner Eigenſchaft ab, und zeiget uns, wie leicht es iſt, daß der Schwulſt die Stelle des Hohen und Erhabenen einnehme. Dieſes Stück war ohne Zweifel ein Werk der Jugend des Malherbe, welches ſeine andern Schriften nicht für das Seinige zu erkennen ſcheinen.

VII. Die Figuren machen keinen geringen Theil des Erhabenen aus, und ſie geben einer Rede die meiſte Lebhaftigkeit. Demoſthenes will, nach verlorener Schlacht bey Chäronea, ſeine Aufführung rechtfertigen, und den verzagten und durch dieſe Niederlage überwundenen Athenienſern wieder einen Muth machen.

Nein, ihr Athenienſer, ſaget er zu ihnen, nein, ihr ſeyd nicht entkräftet. Ich ſchwöre es euch bey den Geiſtern dererjenigen großen Männer, die auf den Gefilden bey Marathon, bey Salamis, vor Platäa für eben dieſe Sache geſtritten haben.

Er konnte ſchlechtweg ſagen, daß das Beyſpiel dieſer großen Männer ihre Aufführung rechtfertigte. Da er aber die natürliche Art des Beweiſes in dieſe hohe und pathetiſche Art, es durch ſo ungewöhnliche und ſo neue Schwüre zu bekräftigen, verwandelt: ſo erhebt er dieſe alten Bürger über

den

b) Vos, Albani tumuli atque luci, vos, inquam, imploro atque obteſtor; voſque Albanorum obrutæ aræ, ſacrorum populi Romani ſociæ atque æquales, quas ille præceps amentia cæſis proſtratisque ſanctiſſimis lucis, ſubſtructionum inſanis molibus oppreſſerat: veſtræ tum aræ, veſtræ religiones viguerunt, veſtra vis valuit, quam ille omni ſcelere polluerat.

den menſchlichen Zuſtand, bringt ſeinen Zuhörern den Geiſt und die Regung dieſer erlauchten Todten bey, und machet die Schlacht, die ſie wider den Philippus verloren, den bey Marathon und Salamis einſt erhaltenen Siegen einiger Maßen gleich.

Cicero ſchreibt des Clodius Tod einem gerechten Zorne der Götter zu, welche ihre Tempel und Altäre, die durch die Bubenſtücke dieſes Gottloſen entweihet worden, endlich gerächet haben. Er thut es auf eine ſehr erhabene Art, da er die Altäre und die Götter anredet, und die ſtärkſten Figuren der Redekunſt dazu gebrauchet.

Euch, ihr albaniſchen Hügel und Hayne! euch, ſage ich, rufe ich an und beſchwöre ich; auch euch, ihr verſcharrten albaniſchen Altäre! die ihr eben ſo heilig und alt ſeyd, als die römiſchen, wiewohl euch dieſer Böſewicht, in der Blindheit ſeiner wüthenden Raſerey, hat niederreißen und zerſtören, ja unter der unſinnigen Laſt großer Gebäude begraben laſſen; eure Altäre, eure Gottesdienſte haben damals Muth gehabt, eure Kraft hat etwas vermocht, welche er mit allerhand Bosheiten verunreiniget hat. Und du, heiliger Jupiter Latial! deſſen Teiche, Gebüſche und Gränzen dieſer Böſewicht mit den ſchändlichſten Hurereyen und Bubenſtücken beflecket hatte, haſt von deinem erhabenen Berge endlich einmal die Augen eröffnet, ihn zu ſtrafen. Eurentwegen, ja eurentwegen, und vor euren Augen hat er dieſe ſpäte, doch aber gerechte und wohlverdiente Strafe leiden müſſen *h*).

Der Herr Fleſchier ſchreibt auch auf eine ſehr erhabene Art, dabey er die heftigſten Figuren anwendet.

O ſchrecklicher Gott, der du aber in deinen Rathſchlüſſen über die Menſchenkinder gerecht biſt! Du haſt ſowohl die Ueberwinder, als die Siege, in deinen Händen! Deinen Willen zu erfüllen, und deine Gerichte furchtbar zu machen, ſtürzet deine Macht auch dasjenige, was deine Macht ſelbſt erhoben hatte. Du opferſt deiner unumſchränkten Hoheit große Opfer auf, und du ſchlägſt, wenn dir es gefällt, auch die erlauchten Häupter, die du ſo vielmal gekrönet haſt.

 Dieſe

rat. Tuque, ex tuo edito monte, Latialis ſancte Iupiter, cujus ille locus, nemora fineſque ſæpe omni nefario ſtupro & ſcelere macularat, aliquando ad eum puniendum oculos aperuiſti. Vobis illæ, vobis, veſtro in conſpectu, ſeræ, ſed juſtæ tamen & debitæ pœnæ ſolutæ ſunt. *Pro Milon. n. 85.*

Dieſe Stelle iſt gewiß hoch, und würde noch höher ſeyn, wenn ſie nicht ſo viel Gegenſätze hätte.

Erwarten ſie nicht, meine Herren, daß ich ihnen hier eine Trauerbühne eröffnen ſoll, daß ich ihnen dieſen großen Held auf ſeinen Siegeszeichen entſeelet vorſtellen ſoll, daß ich ihnen noch den blaſſen und blutigen Körper zeigen ſoll, bey welchem der Blitz noch rauchet, der ihn getroffen hat; daß ich ſein Blut ſchreyen laſſe, wie das Blut Abels, und ihren Augen die traurigen Bilder der klagenden Religion und des bethränten Vaterlandes zeigen werde. **Leichenr. auf den Herrn von Turenne.**

Der dritte Abſchnitt.
Von der mittlern Schreibart.

Zwiſchen den beyden Gattungen der Beredſamkeit, wovon wir bisher geredet haben, nämlich der niedrigen und erhabenen, findt ſich noch eine dritte, die gleichſam das Mittel zwiſchen den beyden andern hält, und die wir die geſchmückte und gezierte Schreibart nennen können; weil die Beredſamkeit bey derſelben das Schönſte und Prächtigſte, das ſie hat, auskramet. Es iſt noch übrig, daß wir von dieſer Schreibart einige Anmerkungen machen, welche jungen Leuten helfen werden, die gründlichen Zierrathen von denen zu unterſcheiden, die nur einen leeren Glanz haben. Ich werde hier keine Exempel beyfügen, weil diejenigen, die ich ſchon vorher angeführet habe, da ich von der Ausarbeitung redete, und viele von denen, die ich noch in dem Folgenden anführen werde, in der geſchmückten Schreibart ſind, und zu der Materie, die ich hier abhandele, dienen können.

I. Zierrath nennet man in der Beredſamkeit gewiſſe Züge, gewiſſe Arten, welche viel dazu beytragen, daß eine Rede angenehmer, durchdringender und ſelbſt überzeugender wird. Ein Redner redet nicht bloß, daß er will verſtanden werden. In dieſem Falle würde es genug ſeyn, daß er die Sachen nur ganz

c) Multum ad fidem adjuvat audientis voluptas. QVINTIL. *Lib. V. cap. 14*

Neſcio, quomodo etiam credit facilius, quæ audienti jucunda ſunt, & voluptate ad fidem ducitur. *Lib. IV. c. 2.*

d) Quidam nullam eſſe naturalem elo-

ganz ſchlechtweg ſagete, wenn er nur deutlich und verſtändlich wäre. Seine Hauptabſicht iſt, zu überzeugen und zu rühren. Darinnen kann es ihm nicht glücken, wenn er nicht das Mittel findt, zu vergnügen. Er will in das Gemüth und Herz dringen: er kann es aber nicht thun, als wenn er durch die Einbildungskraft geht, zu der er folglich ihre Sprache reden muß, welche die Sprache der Figuren und der Bilder iſt, weil ſie nur durch ſinnliche Dinge gerühret und beweget wird. Daher ſaget Quintilian *c*), das Vergnügen helfe zur Ueberzeugung, und der Zuhörer ſey geneigt, das für wahr zu halten, was er angenehm gefunden hat. Es iſt alſo nicht genug, daß eine Rede deutlich und verſtändlich, und voller Urſachen und gründlichen Gedanken ſey. Die Beredſamkeit füget zu dieſer Deutlichkeit und Gründlichkeit eine gewiſſe Anmuth, und einen gewiſſen Glanz; und dieſes nennet man Zierrath. Dadurch thut der Redner zugleich dem Verſtande und der Einbildungskraft ein Genügen. Dem Verſtande giebt er die Wahrheit und Gründlichkeit der Gedanken und Beweiſe, welche gleichſam ſeine natürliche Speiſe ſind; und der Einbildungskraft ertheilet er die Schönheit, die Zärtlichkeit, die Anmuth der Ausdrückungen und Züge, die mehr ihre Triebfedern ſind, und ihr ganz beſonders zugehören.

II. Man findt Leute, welche Feinde von allen Zierrathen der Rede ſind; welche keine Beredſamkeit für natürlich halten, als diejenige, deren niedrige und entblößte Schreibart der gemeinen Rede gleicht; welche alles für überflüßig halten, was man zu der bloßen Nothwendigkeit hinzu thut; und welche glauben, man verunehre die Wahrheit, wenn man ihr einen fremden Putz leiht, deſſen ſie, nach ihrer Meynung, nicht nöthig hat, und der ſie nur verſtellen muß *d*). Wenn man nur vor Weltweiſen, oder vor ſolchen Leuten zu reden hätte, die von aller Leidenſchaft, und von allem Vorurtheile frey wären: ſo würde dieſe Meynung vieleicht vernünftig ſeyn

 können.

eloquentiam putant, niſi quæ ſit quotidiano ſermoni ſimillima - - contenti promere animi voluntatem, nihilque acceſſiti & elaborati requirentes: quicquid huc ſit adjectum, id eſſe affectationis & ambitioſæ in loquendo jactantiæ, remotumque a veritate. QVINTIL. *Lib. XII. c. 10.*

können. Allein, man weis wohl, daß dem nicht alſo iſt. Wenn der Redner ſeine Zuhörer nicht durch das Vergnügen gewinnen, und durch eine ſanfte Gewalt an ſich ziehen könnte: ſo würden Gerechtigkeit und Wahrheit den Bemühungen der Laſterhaften oft unterliegen. Dieß erfuhr einſt Rutilius, der gerechteſte und ehrlichſte Mann in Rom, bey einem Urtheile, welches wider ihn geſprochen wurde; weil er nicht wollte, daß man andere Waffen, als die bloße Wahrheit, zu ſeiner Vertheidigung brauchen ſollte, gleich als wenn es in der eingebildeten platoniſchen Republik geweſen wäre. Es wäre nicht ſo gekommen, ſaget Antonius zum Craſſus, in einem von Cicerons Geſprächen, wenn du ihn nicht nach philoſophiſcher, ſondern nach deiner Art hätteſt vertheidigen dürfen; und wie laſterhaft ſeine Richter auch hätten ſeyn mögen, ſo würde deine ſieghafte Beredſamkeit ihre Bosheit doch überwunden, und ihrer Ungerechtigkeit einen Bürger entriſſen haben, der ſo würdig war, erhalten zu werden *e*).

III. Dieſe Geſchicklichkeit, eine Rede zu ſchmücken und zu putzen, machet einen Unterſchied unter einem beredten und wohlredenden Mann. Der erſte begnüget ſich, von einer Materie zu ſagen, was man ſagen muß *f*): allein, wenn man wahrhaftig wohl reden will, ſo muß man mit allen anſtändigen Annehmlichkeiten und Zierrathen davon reden. Ein beredter Mann, das iſt, der ſich allein deutlich und gründlich ausdrücket, läßt ſeinen Zuhörer kalt und ruhig; und erwecket in

e) Quum eſſet ille vir (Rutilius) exemplum, ut ſcitis, innocentiæ . . . noluit, ne ornatius quidem aut liberius cauſam dici ſuam, quam ſimplex ratio veritatis ferebat . . . Quod ſi tibi, Craſſe, pro Rutilio, non philoſophorum more, ſed tuo, licuiſſet dicere; quamvis ſcelerati illi fuiſſent, ſic uti fuerunt peſtiferi cives ſuppliciisque digni, tamen omnem eorum importunitatem ex intimis mentibus evelliſſet vis orationis tuæ. Nunc talis vir amiſſus eſt, dum cauſa ita dicitur, ut ſi in illa commentitia Platonis civitate res ageretur. *I. de Orat. n. 229. 230.*

f) M. Antonius ait (Lib. I. de Orat. n. 94.) a ſe diſertos viſos eſſe multos, eloquentem autem neminem. Diſertis ſatis putat, dicere quæ oporteat; ornate autem dicere, proprium eſſe eloquentiſſimi. QVINT. *Prooem. Lib. VIII.*

g) In quo igitur homines exhorreſcunt? Quem ſtupefacti dicentem audiunt? - - - qui diſtincte, qui explicate, qui abundanter, qui illuminate & rebus & verbis dicunt: id eſt, quod dico ornate. *Lib. III. de Orat. n. 53.*

h) Illud genus oſtentationi compoſitum ſolam petit audientium voluptatem, ideoque omnes dicendi artes aperit, ornatumque orationis exponit. - - Quare quicquid erit ſententiis populare, verbis nitidum, figuris

in ihm nicht die Regungen der Verwunderung und Erſtaunung, welche, nach Ciceros Meynung *g*), nur die Wirkung einer Rede ſeyn können, die mit demjenigen geſchmücket und bereichert iſt, was die Beredſamkeit nur herrliches entweder in den Gedanken oder Ausdrückungen haben mag.

IV. Man hat eine Art Beredſamkeit, die einzig und allein zur Praleren iſt, und keinen andern Endzweck hat, als das Vergnügen der Zuhörer. Dergleichen ſind die akademiſchen Reden, die Complimente, die man den Großen machet, gewiſſe Lobreden, und andere dergleichen Stücke, wo es erlaubt iſt *h*), allen Reichthum der Kunſt ſehen zu laſſen, und alle Pracht derſelben aus zu kramen. Sinnreiche Gedanken, rührende Ausdrückungen, angenehme Arten und Figuren, kühne Metaphoren, eine wohlklingende und periodiſche Setzung der Wörter; mit einem Worte, was die Kunſt nur immer Prächtiges und Herrliches hat, das kann ein Redner nicht allein nur bloß zeigen, ſondern damit kann er auch einiger Maßen prangen, um die Hoffnung der Zuhörer zu erfüllen, die nur gekommen ſind, eine ſchöne Rede zu hören *i*), und deren Beyfall er nicht anders erwerben kann, als durch die Zierlichkeit und Schönheiten.

V. Indeſſen iſt es doch, auch ſelbſt in dieſer Art, nöthig, daß die Zierrathen mit einer Mäßigkeit und Klugheit ausgetheilet werden, und vornehmlich muß man ſehr oft damit abwechſeln *k*). Cicero hält ſich ſehr lange bey dieſem

guris jucundum, translationibus magnificum, compoſitione elaboratum, velut inſtitor quidam eloquentiæ, intuendum & pene pertractandum dabit. QVINT. *Lib. VIII. c. 3.*

i) In hoc genere permittitur adhibere plus cultus, omnemque artem, quæ latere plerumque in judiciis debet, non confiteri modo, ſed oſtentare etiam hominibus in hoc advocatis. QVINT. *Lib. II. c. 11.*

k) Vt conſperſa ſit quaſi verborum ſententiarumque floribus, id non debet eſſe fuſum æquabiliter per omnem orationem. Genus dicendi eſt eligendum, quod maxime teneat eos, qui audiant, & quod non ſolum delectet, ſed etiam ſine ſatietate delectet. - - Difficile enim dictu eſt, quænam cauſa ſit, cur ea, quæ maxime ſenſus noſtros impellunt voluptate & ſpecie prima acerrime commovent, ab iis celerrime faſtidio quodam & ſatietate abalienemur. - - - Omnibus in rebus voluptatibus maximis faſtidium finitimum eſt: quo hoc minus in oratione miremur, in qua vel ex poetis, vel ex oratoribus poſſumus judicare, concinnam, diſtinctam, ornatam, feſtivam, ſine intermiſſione, ſine reprehenſione, ſine varietate, quamvis claris ſit coloribus picta vel poëſis, vel oratio, non poſſe in delectatione eſſe diuturna. Habeat itaque illa in dicendo admiratio ac ſumma laus umbram aliquam

dieſem Grundſatze auf, als bey einer von den wichtigſten Regeln der Beredſamkeit. Man muß, ſaget er, eine Schreibart erwählen, die angenehm iſt, und den Zuhörer vergnüget, doch ſo, daß ihm dieſe Anmuth und dieſes Vergnügen nicht endlich einen Ekel verurſachen. Denn dieſe Wirkung entſteht gemeiniglich von denjenigen Dingen, welche gleich anfangs die Sinne durch eine heftige Regung des Vergnügens rühren, ohne daß man genug Urſache davon geben kann. Er führet viele Beyſpiele davon an, die von der Malerey, dem Geruche, den Säften, und von den Fleiſchſpeiſen genommen ſind; und nachdem er dieſen Grundſatz feſt geſetzet hat, daß Ekel und Ueberdruß gleich auf große Vergnügungen folgen, und daß das Süßeſte am geſchwindeſten abgeſchmackt wird: ſo ſchließt er daraus, es ſey eben nicht zu verwundern, wenn ein Werk in gebundener oder ungebundener Rede, wie viel Anmuth und Zierlichkeit es auch hat, wenn es gar zu einträchtig und immer in einem Tone iſt, nicht lange Zeit beliebt iſt. Eine Rede, die durchgehends gezieret und geputzet, ohne Vermiſchung und ohne Abwechſelung iſt, wo alles rühret, alles glänzet; eine ſolche Rede verurſachet eher eine Art von Verblendung, als wahrhafte Bewunderung. Sie machet durch die gar zu vielen Schönheiten matt und müde, und misfällt mit der Länge, weil ſie mit Gewalt gefallen will. Es müſſen in einer Rede eben ſo wohl, als in der Malerey, Schatten ſeyn, um etwas zu erheben; und alles muß nicht licht ſeyn.

VI. Wenn dieſes wahr iſt, und ſo gar bey ſolchen Reden, die nur zum Gepränge gehalten werden; wie viel mehr muß dieſer Lehrſatz bey denenjenigen beobachtet werden, worinnen man ernſthafte und wichtige Dinge abhandelt, dergleichen diejenigen ſind, welche die Beredſamkeit auf der Kanzel

und

quam & receſſum; quo magis id, quod erit illuminatum, extare atque eminere videatur. *Lib. III. de Orat. n. 96. 97. 98. 100. 101.*

l) Neque hoc eo pertinet, ut in his nullus ſit ornatus, ſed uti preſſior & ſeverior. QVINT. *Lib. VIII. c. 3.*

m) Omnia potius a cauſa, quam ab oratore profecta credantur. QVINTIL. *Lib. IV. c. 2.*

n) Sed hic ornatus (repetam enim) virilis, fortis & ſanctus ſit: nec effeminatam levitatem, nec fuco eminentem colorem amet. Sanguine & viribus niteat. QVINTIL. *Lib. VIII. cap. 5.*

und vor Gerichte auf ſich nimmt? Wenn von Gütern, von der Ruhe, von der Ehre der Familien, und was noch anſehnlicher iſt, von der ewigen Wohlfahrt geredet wird; iſt es da einem Redner erlaubet, daß er ſich mit der Sorgfalt für ſeinen Ruhm beſchäfftiget, und ſeinen Witz ſehen zu laſſen ſuchet? Man verlanget hiermit nicht, die Annehmlichkeiten und die Schönheit der Schreibart aus dieſen Reden zu verbannen *l*). Allein, die Zierrathen, die man dabey anwenden darf, müſſen ernſthafter, beſcheidener, anſehnlicher ſeyn, und mehr aus dem Innerſten der Materie ſelbſt, als aus dem Witze des Redners, herkommen *m*). Ich werde Gelegenheit haben, dieſe Sache weitläuftiger ab zu handeln. Man kann es nicht zu viel wiederholen: Dieſer Putz muß männlich, edel und züchtig ſeyn. Es muß eine Beredſamkeit ſeyn, die eine Feindinn aller Schminke und alles gezwungenen Weſens iſt; die indeſſen doch glänzet, aber von Geſundheit, wenn man ſo ſagen darf, und die ihre Schönheit nur ihrer Stärke zu danken hat *n*). Denn es muß mit einer Rede eben ſo ſeyn, als mit dem menſchlichen Körper, der ſeine wahrhaften Annehmlichkeiten von ſeiner guten Beſchaffenheit hernimmt; dahingegen die Schminke und Künſteley, auch ſelbſt durch die Sorgfalt, das Geſicht ſchöner zu machen, nur dienen, es zu verderben *o*).

VII. Es iſt ein wichtiger Grundſatz, der ſo wohl in den Werken der Natur, als der Kunſt, wahr wird, daß die Dinge, die an ſich ſelbſt den meiſten Nutzen haben, auch gemeiniglich das meiſte Anſehen und die größte Schönheit beſitzen *p*). Man habe nur auf die Ordnung, Gleichheit, und Stellung verſchiedener Theile Acht, welche ein Gebäude oder ein Schiff ausmachen, welche zu dem Baue des menſchlichen Körpers gehören, welche in dem Weltgebäude diejenige Uebereinſtimmung machen,

o) Corpora ſana & integri ſanguinis & exercitatione firmata, ex iisdem his ſpeciem accipiunt, ex quibus vires: namque & colorata & adſtricta & lacertis expreſſa ſunt. Sed eadem ſi quis vulſa atque fucata muliebriter comat, fœdiſſima ſint ipſo formæ labore. QVINT. *Prooem. Lib. VIII.*

p) Vt in plerisque rebus incredibiliter hoc natura eſt ipſa fabricata, ſic in oratione, ut ea, quæ maximam in ſe utilitatem continerent, eadem haberent plurimum vel dignitatis, vel ſæpe etiam venuſtatis. *Lib. III. de Orat. n.* 178.

machen, die man darinnen bewundern muß: ſo wird man erkennen, daß ein jeder von dieſen Theilen, der allein der Nutzbarkeit oder Nothwendigkeit wegen erfunden zu ſeyn ſcheint, auch ſehr vieles zur Schönheit des Ganzen beyträgt *q*). Eben ſo verhält es ſich mit einer Rede. Was die Stärke derſelben iſt, das iſt auch ihre Annehmlichkeit, und die wahre Schönheit wird niemals von der Nutzbarkeit getrennet *r*).

VIII. Dieſer Grundſatz kann ſehr viel dazu dienen, daß man die wahren und natürlichen Zierrathen von den falſchen und fremden unterſcheidet. Man darf nur unterſuchen, ob ſie zu der Sache, die man abhandelt, nützlich und nöthig ſind. Man hat eine verblendende Schreibart, die durch den leeren Glanz des Ausdruckes betriegt, oder matten und kindiſchen Sprüchelchen nachläuft, oder von unmäßigem Schwulſte ſtrotzet, oder ſich mit ſinnloſen Betrachtungen putzet, oder mit einigen Blühmchen glänzet, die gleich abfallen, wenn ſie nur ein wenig geſchüttelt werden, oder ſich endlich bis zu den Wolken ſchwingt, das Erhabene zu erreichen *s*). Alles dieſes iſt keine wahre Beredſamkeit, ſondern ein eitler und lächerlicher Putz; und damit man es junge Leute recht empfinden laſſe: ſo muß man ſie auf die ſtrenge Sorgfalt guter Schriftſteller, ſo wohl der Alten, als Neuen, aufmerkſam machen, die niemals von ihrer Sache abgehen, und nichts zu hoch treiben. Denn dieſe falſchen Annehmlichkeiten und Schönheiten verſchwinden, wenn man ihnen gründliche entgegen ſetzet *t*).

IX. Ich behaupte von den Annehmlichkeiten einer geſchmückten Schreibart, in Anſehung der Schönheiten einer gründ-

q) Singula hanc habent in ſpecie venuſtatem, ut non ſolum ſalutis, ſed etiam voluptatis cauſa inventa eſſe videantur. - - Habent non plus utilitatis, quam dignitatis. - - Capitolii faſtigium illud, & ceterarum ædium, non venuſtas ſed neceſſitas ipſa fabricata eſt. *n. 180.*

Hoc in omnibus item partibus orationis evenit, ut utilitatem, ac prope neceſſitatem, ſuavitas quædam ac lepos conſequatur. *n. 181.*

r) Nunquam vera ſpecies ab utilitate dividitur. QVINTIL. *Lib. VIII. cap. 3.*

s) Vitioſum eſt & corruptum dicendi genus, quod aut verborum licentia reſultat, aut immodico tumore turgeſcit, aut inanibus locis bacchatur, aut caſuris, ſi leviter excutiantur, floſculis nitet, aut præcipitia pro ſublimibus habet. QVINTIL. *Lib. XII. c. 30.*

t) Evaneſcunt hæc atque emoriuntur

gründlichern und männlichern Schreibart, dasjenige, was Plinius von den Bluhmen, in Vergleichung mit den Bäumen, anmerket. Es ſcheint, ſaget er *u*), die Natur habe ſich an derjenigen Mannichfaltigkeit der Bluhmen, womit ſie die Felder und Gärten zieret, ergötzen, und gleichſam beluſtigen wollen. Die Mannichfaltigkeit iſt unbegreiflich, und keine Beſchreibung kann ſie ausdrücken; weil die Natur weit geſchickter iſt, zu malen, als der Menſch zu reden. Weil ſie aber die Bluhmen nur zum Vergnügen hervorbringt, ſo giebt ſie ihnen auch oftmals keine längere Dauer, als die kurze Zeit eines Tages. Den Bäumen hergegen, die zu des Menſchen Nahrung und Gebrauche beſtimmet ſind, ertheilet ſie viele Jahre, und zuweilen ganze Jahrhunderte. Sie will uns ohne Zweifel dadurch erinnern, daß dasjenige, was ſehr herrlich ſchimmert, ſchnell vergeht, und ſeine Lebhaftigkeit und ſeinen Glanz bald verliert. Man kann dieſen Gedanken leicht auf die Schönheiten der Schreibart deuten, wovon wir hier reden, welcher die Redner, wie man weis, gemeiniglich den Namen der Bluhmen beylegen *v*).

Der vierte Abſchnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die drey Gattungen der Beredſamkeit.

Es würde unnützlich ſeyn, wenn man unterſuchen wollte, welche von dieſen dreyen Gattungen der Beredſamkeit einem Redner am beſten zukäme; weil er ſie alle zuſammen haben muß, und ſeine Geſchicklichkeit darinnen beſteht, daß er ſie,

untur comparatione meliorum: ut lana tincta fuco citra purpuram placet. - - Si vero judicium his corruptis acrius adhibeas, jam illud, quod fefellerat, exeat mentium colorem, & quadam vix enarrabili fœditate palleſcat. *Ibid.*

u) Inenarrabilis florum varietas: quando nulli poteſt facilius eſſe loqui, quam rerum naturæ pingere, laſcivienti præſertim & in magno gaudio fertilitatis tam varie ludenti. Quippe reliqua uſus alimentique gratia genuit ideoque ſæcula annosque tribuit iis. Flores vero odoresque in diem gignit: magna (ut palam eſt) admonitione hominum, quæ ſpectatiſſime floreant, celerrime marceſſere. PLIN. *hiſt. nat. Lib. XXI. c. 1.*

v) Vt conſperſa ſit verborum ſententiarumque floribus, id non debet eſſe fuſum æquabiliter per omnem orationem. *III. de Orat. n. 96.*

ſie, nach dem Unterſchiede derer Sachen, die er abhandelt, recht an zu wenden weis, ſo daß er die eine durch die andere mäßigen, und bald die Stärke mit der Lieblichkeit, bald die Lieblichkeit mit der Stärke auf gleiche Weiſe vermengen kann *w*). Ueber dieß haben dieſe drey Gattungen, bey der Ungleichheit ihrer Schreibarten, dennoch etwas, worinnen ſie mit einander übereinkommen, nämlich einen gewiſſen Geſchmack an einer gründlichen und natürlichen Schönheit, die eine Feindinn aller Schminke und alles angenommenen Weſens iſt *x*).

Ich kann aber nicht umhin, hier an zu merken, daß dieſe ſchimmernde und ſchöne Beredſamkeit, welche ſo zu ſagen überall vom Witze glänzet, welche die Annehmlichkeiten und Schönheiten ohne Maaß verſchwendet, aus welcher man gemeiniglich ſo viel Weſens machet, welcher man vielmals den Vorzug vor allen andern giebt, welche ſo ſehr nach dem Geſchmacke unſerer Zeiten zu ſeyn ſcheint, und bey den guten Schriftſtellern des Alterthumes faſt unbekannt war, doch von ſehr mittelmäßigem Gebrauche, und in ſehr enge Gränzen eingeſchloſſen iſt. Dieſe Art der Beredſamkeit ſchicket ſich gewiß nicht auf die Kanzel, oder vor das Gericht. Sie ſchicket ſich auch nicht zu den Schriften der Gottſeligkeit und der Sittenlehre, zu Streitſchriften, zu gelehrten Abhandlungen, zu Widerlegungen, zu Schutzſchriften, noch zu unzähligen andern Werken der Gelehrſamkeit. Die Geſchichte, welche natürlich muß geſchrieben werden, würde ſich zu einer ſo gezwungenen Schreibart gar nicht bequemen; und in Briefen, deren Haupteigenſchaft die Einfalt iſt, würde ſie noch unerträglicher zu ſeyn ſcheinen. Wohin wird ſich alſo dieſe ſo berühmte Beredſamkeit gebracht ſehen? Ich überlaſſe dem Leſer die Sorgfalt, die Oerter und Gelegenheiten durch zu gehen, wo ſie vernünftiger Weiſe kann zugelaſſen werden, und er mag urtheilen, ob ſie alle unſere Sorge und Hochachtung verdienet.

Alle die andern Werke ſind deswegen keine Feinde der Zierrathen. Cicero iſt davon ein großer Beweis, und er allein

w) Magni judicii, ſummæ etiam facultatis eſſe debebit moderator ille & quaſi temperator hujus tripartitæ varietatis. Nam & judicabit, quid cuique opus ſit; & poterit, quocumque modo poſtulabit cauſa, dicere. *Orat. n.* 70.

x) Si habitum etiam orationis & quaſi

allein kann uns ſchon in allen Gattungen der Beredſamkeit hinlänglich ſeyn. Seine Sendſchreiben können uns einen rechten Begriff von der Schreibart in Briefen machen. Es ſind darunter bloße Complimente, Empfehlungen, Dankſagungen und Lobſchreiben. Einige ſind luſtig und munter, worinnen er ſinnreich ſcherzet; andere ſind nachdrücklich und ernſthaft, worinnen er wichtige Fragen unterſuchet; in andern handelt er von öffentlichen Geſchäfften, und dieſe ſind nach meiner Einſicht nicht die ſchlimmſten. Diejenigen zum Exempel, worinnen er erſtlich dem Rathe und römiſchen Volke, darauf insbeſondere dem Cato, von ſeiner Aufführung, bey Verwaltung ſeiner Provinz, Rechenſchaft giebt, ſind ein vollkommenes Muſter der Deutlichkeit, Ordnung und Kürze, welche in den hiſtoriſchen Nachrichten herrſchen ſollen; und vornehmlich muß man darinnen anmerken, was er für eine kluge und einſchmeichelnde Art gebrauchet, ſich Catons Gewogenheit zu erwerben, und ihn, da er um die Ehre des Triumphes anhielt, auf ſeine Seite zu bringen. Sein bekannter Brief an den Lucceius, worinnen er ihn bittet, die Geſchichte ſeines Bürgermeiſteramtes zu ſchreiben, wird beſtändig als ein herrliches Denkmaal, ſowohl ſeiner Beredſamkeit, als Eitelkeit, mit Rechte angeſehen werden. Ich habe anderswo von dem ſchönen Briefe geredet, den er an ſeinen Bruder Quintus geſchrieben, worinnen alle Annehmlichkeiten, und alle Kunſtgriffe angebracht ſind. Seine Abhandlungen von der Redekunſt und der Weltweisheit ſind Meiſterſtücke in ihrer Art; und die letztern zeigen uns, wie die ſpitzigſten und ſubtilſten Materien zierlich und zärtlich können abgehandelt werden. Was ſeine Reden betrifft, ſo faſſen ſie alle Gattungen der Beredſamkeit, alle verſchiedene Arten der Schreibart, die niedrige, die geſchmückte, und die erhabene in ſich.

Was

quaſi colorem aliquem requiritis, eſt plena quædam & tamen teres, & tenuis, & non ſine nervis ac viribus, & ea, quæ particeps utriusque generis, quadam mediocritate laudatur. His tribus figuris inſidere quidam venuſtatis non fuco illitus, ſed ſanguine diffuſus debet color. *III. de Orat. n. 199.*

Was ſoll ich von den griechiſchen Schriftſtellern ſagen? Iſt es nicht Homers eigentlicher Charakter, daß er in kleinen und großen Dingen gleich vortrefflich iſt, und mit einer wunderſamen Hoheit eine Einfalt verbindt, die eben ſo bewundernswürdig iſt? Iſt wohl eine Schreibart zärtlicher, zierlicher, wohlklingender und erhabener, als Platons ſeine? Hat Demoſthenes unter dem Haufen der Redner, die zu gleicher Zeit zu Athen erſchienen, ohne Urſache die Oberſtelle gehabt; und iſt er ohne Urſache faſt als eine Regel der Beredſamkeit angeſehen worden *y*)? Kurz, damit ich nicht von allen alten Geſchichtſchreibern rede, wird wohl ein verſtändiger Menſch jemals müde, den Plutarch zu leſen? Iſt nun wohl unter allen dieſen von ſo langen Zeiten, und durchgängig ſo hochgeachteten Verfaſſern ein einziger, welcher Spitzfündigkeiten, ſchimmernde Gedanken, weit geſuchete Figuren, auf einander gethürmete Schönheiten von dieſem Geſchmacke vorgebracht hat? Und wie etwas geringes, ſchlechtes und kindiſches muß doch dieſe Schreibart, die faſt aus allen ernſthaften Reden verbannet iſt, in Vergleichung mit derjenigen edlen Einfalt, oder derjenigen weiſen Hoheit zu ſeyn ſcheinen, die den Charakter aller guten Werke ausmachen, und bey allen Materien, zu allen Zeiten, und in allen Ständen zu gebrauchen ſind?

Wenn man aber davon alſo urtheilen will: ſo muß man nur die Natur zu Rathe ziehen. Man kann nicht leugnen, daß dieſe Gärten, die ſo gemalet, ſo ausgeputzet, und mit dem, was die Kunſt nur herrliches hat, ſo bereichert ſind; daß dieſe ſo wohl angelegeten Vorplätze, dieſe Springbrunnen, dieſe Waſſerfälle, dieſe Buſchwerke, nicht viel Anmuth haben ſollten. Allein, würde man ſich wohl unterſtehen, dieſes alles dem

y) Quorum longe princeps Demoſthenes ac pene lex orandi fuit. QVINT. *Lib. X. cap. 1.*

z) Terra veſtita floribus, herbis, arboribus, frugibus. Quorum omnium incredibilis multitudo inſatiabili varietate diſtinguitur. Adde huc fontium gelidas perennitates, liquores perlucidos amnium, riparum veſtitus viridiſſimos, ſpeluncarum concavas altitudines, ſaxorum aſperitates, impendentium montium altitudines, immenſitatesque camporum. *Lib. II. de nat. Deor. n. 98.*

a) Viridi ſi margine clauderet undas. Herba, nec ingenuum violarent marmora tophum. IVVEN. *Lib. I. Sat. 3.*

dem prächtigen Schauſpiele zu vergleichen, welches ein ſchönes Feld vorſtellet z), wo man nicht weis, was man am meiſten bewundern ſoll, entweder den ſtillen Lauf eines Fluſſes, der ſein Gewäſſer ganz majeſtätiſch fortrollet; oder die langen und anmuthigen Wieſen, welche die zahlreichen Heerden, die darauf ohne Unterlaß weiden, gleichſam lebend und beſeelt machen; oder die natürlichen Raſen, welche uns zur Ruhe ein zu laden ſcheinen, und deren glänzendes Grün durch keine Marmorwerke verdunkelt wird *a*); oder die reichen Abhänge der Gebirge, die auf ſo wunderſame Weiſe durch Häuſer, Bäume, Weinſtöcke, und noch mehr durch ein ungebautes Feld verändert ſind; oder diejenigen hohen Berge, die ſich in den Wolken zu verlieren ſcheinen; oder endlich diejenigen großen Gehölze, deren Bäume faſt eben ſo alt ſind, als die Welt, und die ihre Schönheit allein ihrem Schöpfer zu danken haben? Hier ſieht man, was die geſchmückteſte Schreibart bey der hohen und erhabenen Beredſamkeit iſt.

Der berühmte Atticus, welcher wegen der Briefe, die Cicero an ihn geſchrieben hat, ſo bekannt iſt, gieng mit ihm in einer ſehr anmuthigen Inſel, nahe bey einem Landgute ſpazieren, welches dieſer berühmte Redner mehr als alle die andern liebete, weil dieß der Ort ſeiner Geburt war *b*). Er bewunderte die Schönheit der Gegend, und ſagete zu ihm, die allerprächtigſten Landgüter, die marmornen Fußböden, die vergoldeten Decken, die großen Waſſerleitungen, welche andere bewunderten, alles dieſes ſchien ihm geringe und verächtlich zu ſeyn, wenn er es mit demjenigen Eylande, demjenigen Bache, demjenigen grünenden Felde vergliche, das er jetzund vor Augen hätte; und er merkete ſehr ſcharfſinnig an, daß dieſe

Hh 2 Em-

b) Hoc ipſo in loco . . . Scito me eſſe natum. Quare id eſt neſcio quid, & latet in animo ac ſenſu meo, quo me plus hic locus fortaſſe delectet. *Lib. II. de Leg. n.* 3.

Equidem qui nunc primum huc venerim, ſatiari non queo: magnificasque villas & pavimenta marmorea, & laqueata tecta contemno. Ductus vero aquarum; quos iſti tubos & euripos vocant, quis non, quum hæc videat, irriſerit. Itaque ut tu paulo ante de lege & jure diſſerens ad naturam referebas omnia: ſic in his ipſis rebus, quæ ad quietem animi delectationemque quæruntur, natura dominatur. *Ibid. n.* 2.

Empfindung nicht die Wirkung einer wunderlichen Einbildung, ſondern in der Natur ſelbſt gegründet wäre.

Eben das muß man auch von den Werken des Witzes ſagen; und man kann es jungen Leuten nicht zu viel wiederholen, um ſie wider einen ſchlimmen Geſchmack an ſchimmernden Gedanken, und ſinnreichen und weitgeſuchten Redensarten in Sicherheit zu ſetzen, der dem Anſehen nach die Oberhand nehmen will, und ſtets der Vorläufer des nahen Falles, und der Abnahme der Beredſamkeit geweſen iſt. Quintilian hat ganz recht geſagt *c*): wenn er nothwendig zwiſchen der noch groben Einfalt der Alten, und der ungebundenen Freyheit der Neuern wählen müßte: ſo würde er die erſtern den letztern ohne Bedenken vorziehen.

Ich will dieſen Abſchnitt mit einigen Auszügen aus einer Rede beſchließen, die man, meinem Bedünken nach, als ein vollkommenes Muſter dieſer edlen und erhabenen, zugleich aber natürlichen und ungezwungenen Beredſamkeit vorlegen kann, deren Eigenſchaften ich hier zu bemerken mich bemühet habe. Dieſe Rede iſt von dem Herrn Racine, in der franzöſiſchen Academie, bey der Aufnahme zweyer Mitglieder gehalten worden, worunter der eine Thomas Corneille war, der ſeinem Bruder, dem berühmten Peter Corneille, folgete. Nachdem der Herr Racine dieſen letztern mit dem Aeſchylus, Sophokles, und Euripides verglichen hatte, womit ſich das berühmte Athen eben ſolche Ehre zuzog, als mit dem Themiſtokles, Perikles und Alcibiades, die mit ihnen zu gleicher Zeit lebeten: ſo fährt er alſo fort:

Ja, mein Herr, die Unwiſſenheit erniedrige die Beredſamkeit und Dichtkunſt ſo lange, als ſie will, und halte geſchickte Schriftſteller für unnütze Leute des Staates; wir werden uns nicht fürchten, es zum Vortheile der Wiſſenſchaften und dieſes berühmten Körpers, wovon Sie jetzo ein Theil ſind, zu ſagen: Von dem Augenblicke an, da erhabene Geiſter die gemeinen Gränzen weit überſchreiten, und ſich vor andern hervorthun, machen ſie ſich auch durch Meiſterſtücke, wie Ihres Herrn Bruders ſeine ſind, unſterblich. Was für eine große Ungleichheit auch bey ihrem Leben, das Glück unter ihnen und den größten Helden machet: ſo höret doch dieſer

c) Si neceſſe ſit, veterem illum horrorem dicendi malim, quam iſtam novam

dieſer Unterſchied nach ihrem Tode auf. Die Nachkommenſchaft, die ſich in den ihr hinterlaſſenen Werken ergötzet und unterrichtet, machet keine Schwierigkeit, ſie mit den Anſehnlichſten unter den Menſchen zu vergleichen, und läßt einen vortrefflichen Poeten und großen Kriegesheld in gleichem Paare mit einander gehen. Eben die Zeit, die ſich jetzund rühmet, ſie habe einen Auguſt hervorgebracht, rühmet ſich nicht weniger, daß ſie einen Horaz und Virgil hervorgebracht hat. Wenn man alſo in den folgenden Zeiten, mit Verwunderung von den unglaublichen Siegen, und von allen denen großen Dingen reden wird, die unſere Zeit zur Bewunderung aller zukünftigen Zeiten machen werden: ſo wird auch Corneille, laſſet uns nicht daran zweifeln, ſo wird auch Corneille unter allen dieſen Wundern ſeinen Platz finden. Frankreich wird ſich mit Vergnügen erinnern, daß unter der Regierung ſeines größten Königes, ſein größter Dichter gelebet hat. Man wird ſo gar glauben, man lege dem Ruhme unſers durchlauchtigſten Monarchen etwas bey, wenn man ſagen wird, daß er dieſen vortrefflichen Kopf hochgehalten, und mit ſeinen Wohlthaten beehret hat; daß er ihm ſo gar zween Tage vor ſeinem Tode, und da ihm nur noch ein Stral vom Verſtande übrig geweſen, noch Merkmaale ſeiner Freygebigkeit zugeſchicket; und daß endlich des Corneille letzte Worte Dankſagungen an den großen Ludwig geweſen ſind.

Bey Gelegenheit des Herrn Cabinetſecretäres, Bergeret, der an eben dem Tage in die franzöſiſche Akademie aufgenommen worden, machet Herr Racine ein prächtiges Lob von Ludwig dem vierzehnten, wovon ich hier einen Theil einrücken werde.

Wer hätte wohl bey dem Anfange des letzten Jahres, und eben zu der Jahreszeit, in der wir jetzt ſind, als man, von allen Seiten, ſo viel Haß ausbrechen, ſo viel Bündniſſe machen, und den Geiſt der Zwietracht und des Mistrauens ſah, der von allen vier Ecken Europens Krieg blies; wer hätte wohl geſaget, daß vor dem Ende des Frühjahres alles geſtillet ſeyn würde? Was für eine Anſcheinung war wohl da, daß ſo viele Bündniſſe ſobald konnten getrennet werden? Wie ſollte man ſo vieler gegen einander laufenden Nutzen vergleichen? Wie ſollte man dieſen Haufen Staaten und Prinzen beſänftigen, die mehr über unſere Macht, als über die übele Begegnung, aufgebracht waren, die ſie empfangen zu haben vorgaben? Hätte man nicht glauben ſollen, zwanzig Jahre Berathſchlagungen würden nicht zureichen, alle dieſe Streitigkeiten bey zu legen? Der deutſche Reichstag, der nur einen Theil davon

novam licentiam. QUINT. *Lib. VIII. cap. 5.*

unterſuchen ſollte, war ſeit dreyen Jahren, die er darauf verwendet hatte, noch nicht weiter, als bey den Vorbereitungen. Der König hatte indeſſen, zum Beſten der Chriſtenheit, in ſeinem Zimmer beſchloſſen, es ſollte kein Krieg mehr ſeyn. Den Abend vorher, da er abreiſen mußte, ſich an die Spitze eines ſeiner Kriegesheere zu ſtellen, ſchrieb er ſechs Zeilen, und ſchickete ſie ſeinem Geſandten nach dem Haag. Darüber berathſchlageten ſich die Provinzen, die Miniſter der hohen Bundesgenoſſen verſammleten ſich, alles war in Bewegung. Die einen wollten nichts von dem abtreten, was man von ihnen forderte; die andern forderten das wieder, was man ihnen abgenommen hatte: alle aber waren entſchloſſen, die Waffen nicht nieder zu legen. Indeſſen ließ der König auf der einen Seite Luxemburg wegnehmen, auf der andern rückete er ſelbſt an die Thore von Mons. Hier ſchickete er ſeinen Bundesgenoſſen Feldherren; dort ließ er Genua beſchießen; er zwang Algier, ihn um Verzeihung zu bitten; er befliß ſich ſo gar, das Innere ſeines Reiches an zu ordnen, tröſtete die Unterthanen, und ließ ſie ſchon im Voraus Früchte des Friedens genießen; und endlich ſah er ſeine Feinde, wie er es vorher geſehen hatte, nach vielen Berathſchlagungen, nach vielen Entwürfen, nach vielen unnützen Klagen, gezwungen, eben die Bedingungen an zu nehmen, die er ihnen angebothen hatte, ohne daß ſie das geringſte davon hinweg thun, oder hinzu ſetzen können; oder beſſer zu ſagen, ohne daß ſie, mit allen ihren Kräften, ſich nur einen einigen Fuß breit aus dem engen Zirkel entfernen können, den er ihnen zu bezeichnen ein Belieben getragen hatte.

In dieſen beyden Stellen iſt gewiß etwas ſchönes, hohes und erhabenes. Alles gefällt, alles rühret darinnen; und das geſchieht nicht durch gezwungene und angenommene Annehmlichkeiten, durch wohl abgemeſſene Gegenſätze, durch verblendende Gedanken. Man findt daſelbſt nichts davon. Die Gründlichkeit und die Hoheit der Sachen ſelbſt und der Gedanken machen ſie hoch, welches die Eigenſchaft der wahren und vollkommenen Beredſamkeit ausmachet, dergleichen man allezeit am Demoſthenes bewundert hat. Das Lob des Königes wird mit einem prächtigen Gedanken beſchloſſen, der weit mehr zu entdecken hinterläßt, als er zeiget: „Ohne daß „ſie ſich nur einen einigen Fuß breit aus dem engen Zirkel ent„fernen konnten, den er ihnen zu bezeichnen ein Belieben ge„tragen

d) Popilius virga, quam in manus gerebat circumſcripſit regem, ac: *Priusquam hoc circulo excedas*, inquit *redde reſponſum ſenatui, quod referam.* Obſtupe-

„tragen hatte.„ Man bildet ſich ein, man ſey bey der Unterredung zugegen, wo der tapfere Römer Popilius, von Seiten des Rathes, dem Antiochus Friedensbedingungen vorgeſchrieben hatte; und als er ſah, daß der König ihn zu hintergehen ſuchete, ſo ſchloß er ihn in einen Zirkel ein, den er mit dem Stabe, den er in ſeiner Hand hatte, rund um ihn herum zog, und nöthigte ihn, eine gewiſſe Antwort zu geben, ehe er von da heraus gieng *d*). Dieſes hiſtoriſche Stück, wovon man dem Leſer die Sorge und das Vergnügen überläßt, die Anwendung für ſich ſelbſt zu machen, hat weit mehr Anmuth, als wenn man die Stelle angeführet hätte, aus der es genommen iſt.

Die zweyte Abtheilung.

Was man vornehmlich bey dem Leſen oder den Erklärungen der Autoren beobachten muß.

Ich werde dieſe Anmerkungen in ſieben oder acht Hauptſtücke bringen; und alſo von den Gründen und Beweiſen, von den Gedanken, von der Wahl der Wörter, von ihrer Ordnung, von den Figuren, von gewiſſen Vorſichtigkeiten eines Redners, und von den Gemüthsbewegungen reden. Ich werde zuweilen unter dieſe Anmerkungen Beyſpiele einmengen, welche ich aus den beſten Schriften genommen habe, und welche dienen werden, die Lehrſätze deutlicher zu machen, und auch die Kunſt lehren werden, etwas aus zu arbeiten.

Der erſte Abſchnitt.

Von den Gründen und Beweiſen.

Dieß hier iſt der nothwendigſte und unentbehrlichſte Theil der Redekunſt, welcher gleichſam der Grund derſelben iſt, und worauf ſich alles andere bezieht. Denn die Ausdrückungen, die Gedanken, die Figuren und alle andere Gattun-

Obſtupefactus tam violento imperio, parumper quum hæſitaſſet: Faciam, inquit, *quod cenſet ſenatus.* LIV. *Lib. XLV. n. 12.*

gen der Zierrathen, wovon wir in dem Folgenden reden werden, kommen den Beweiſen zu Hülfe, und werden bloß angewandt, ſie zu erheben, und in ein größeres Licht zu ſetzen. Sie ſind der Rede eben dasjenige, was dem Leibe die Haut und das Fleiſch iſt, welches die Schönheit und Anmuth, aber nicht die Stärke und Feſtigkeit deſſelben ausmachet; welches die Knochen und Sehnen bedecket und auszieret, aber ſie ſchon zum Voraus ſetzet, und nicht an derſelben Statt dienen kann *e*). Ich will zugeben, daß man ſich befleißigen müſſe, zu vergnügen, und noch mehr, zu rühren: allein, man wird beydes mit mehrerm Fortgange thun, wenn man die Zuhörer wird unterrichtet und überführet haben, wozu man nicht anders gelangen kann, als durch die Stärke der Gründe und Beweiſe *f*).

Junge Leute müſſen alſo, wenn ſie eine Abhandlung, eine Rede, eine Schrift unterſuchen, vornehmlich auf die Beweiſe und Gründe Acht haben; ſie von allem äußerlichen Glanze, der ſie umgiebt, abſondern, wovon ſie ſich leicht könnten verblenden laſſen; ſie an ſich ſelbſt erwägen und betrachten; unterſuchen, ob ſie gründlich ſind, zur Sache gehören, und an ihrer Stelle ſtehen. Die ganze Einrichtung der Rede, wie darinnen eins auf das andere folget, muß ihrem Gemüthe gegenwärtig ſeyn; und wenn man ſie ihnen wird erkläret haben, ſo müſſen ſie ſich im Stande befinden, von der Abſicht des Verfaſſers Rede und Antwort zu geben, und bey jeder Stelle zu ſagen: Hier will er das beweiſen und beweiſt es, durch die und die Urſachen.

Unter den Beweiſen giebt es ſtarke und überzeugende: Bey einem jeden derſelben muß man ſtehen bleiben, und ihn beſonders zeigen, aus Furcht, er möchte unter dem Haufen verdunkelt und verwirrt werden. Man hat hingegen auch andere

e) Cetera, quæ continuo orationis tractu magis decurrunt, in auxilium atque ornamentum argumentorum comparantur, nervisque illis, quibus cauſa continetur, adjiciunt ſuper inducti corporis ſpeciem. QVINT. *Lib. V. c. 8.*

f) Nec abnuerim, eſſe aliquid in delectatione, multum vero in commovendis affectibus. Sed hæc ipſa plus valent, quum ſe didiciſſe judex putat: quod conſequi niſi argumentatione, aliaque omni fide rerum, non poſſumus. *Ibid.*

g) Firmiſſimis argumentorum ſingulis inſtandum, infirmiora congreganda ſunt: quia illa per ſe fortiora non oportet circumſtantibus obſcurare,

dere ſchwächere und geringere, die man zuſammen nehmen muß, damit ſie einander gegenſeitigen Beyſtand leiſten, und die Stärke durch die Anzahl erſetzen *g*). Quintilian giebt ein ſehr ſinnliches Beyſpiel von dieſen letztern. Es wurde von einem Menſchen gehandelt, der beſchuldiget worden war, er hätte einen von ſeinen Verwandten umgebracht, damit er von ihm erben möchte; und man brachte folgende Beweiſe davon vor: „Du hoffteſt eine Erbſchaft, und zwar eine große Erb„ſchaft; du wareſt arm, und wurdeſt damals von deinen „Gläubigern am ſtärkſten gemahnet, und hatteſt denjenigen „beleidiget, deſſen Erbe du wareſt, und wußteſt, daß er das „Teſtament ändern würde *h*).„ Dieſe Beweiſe ſind, einzeln betrachtet, ſchlecht und gemein, zuſammen genommen aber ſchaden ſie, nicht als ein Wetterſtral, der auf einmal darnieder ſchlägt, ſondern als ein Hagel, deſſen verdoppelte Schläge auch gefühlet werden *i*).

Man muß ſich bey Dingen, die es nicht verdienen, nicht gar zu lange aufhalten; denn alsdann werden unſere Beweiſe, die außerdem ſchon verdrüßlich ſind, noch durch die Sorgfalt ſelbſt verdächtig, die wir anwenden, eine große Anzahl derſelben zu häufen, welches an zu zeigen ſcheint, daß wir uns darinnen ſelbſt nicht trauen *k*).

Man fraget, ob man die beſten Beweiſe voran ſetzen müſſe, damit man ſich der Gemüther auf einmal bemächtige; oder ob ſie am Ende ſtehen ſollen, damit ſie einen ſtärkern Eindruck in denſelben hinterlaſſen; oder ob ſie theils im Anfange, theils am Ende, nach der Schlachtordnung, die wir im Homer ſehen, geſtellet werden müſſen; oder endlich, ob es nicht beſſer ſey, daß man mit den ſchwächſten anfange, und ſie immer ſtärker und ſtärker werden laſſe. Es ſcheint, Cicero

re, ut qualia ſunt appareant; hæc imbecilla natura, mutuo auxilio ſuſtinentur. Itaque ſi non poſſunt valere, quia magna ſunt, valebunt, quia multa ſunt. QVINT. *Lib. V. c. 12.*

h) „Hereditatem ſperabas, & magnam hereditatem; pauper eras & „tum maxime a creditoribus appellabaris & offenderas eum, cujus he„res eras & mutaturum tabulas ſciebas.„

i) Singula levia ſunt & communia, univerſa vero nocent, etiamſi non ut fulmine, tamen ut grandine. *Ibid.*

k) Nec tamen omnibus ſemper, quæ invenerimus, argumentis onerandus eſt iudex: quia & tædium afferunt & fidem detrahunt. *Ibid.*

ſage an einigen Stellen, man müſſe mit dem Allerſtärkſten anfangen und endigen, und das Schwächſte zwiſchen beyden hinein ſetzen. In ſeiner oratoriſchen Einleitung aber geſteht er *l*), man könne ſeine Beweiſe nicht allezeit ſetzen, wie man wolle, und ein weiſer und vorſichtiger Redner müſſe hierinnen die Gemüthsbeſchaffenheit ſeiner Zuhörer zu Rathe ziehen, und ſich nach ihrem Geſchmacke richten. Quintilian entſcheidet auch nichts, ſondern merket nur an, daß die Ordnung und Setzung der Beweiſe nach Erforderung derer Sachen, die man abhandelt, verſchieden ſeyn muß, doch ſo, daß die Rede nicht gegen das Ende abnehme, und ſich mit geringen und ſchwachen Urſachen endige, nachdem man zuvor ſtarke angewendet hat.

Die Verbindung der Beweiſe unter einander iſt nicht gleichgültig, und ſie trägt viel zur Deutlichkeit und Zierde einer Rede bey. Sie hängt von der Richtigkeit und Zärtlichkeit, wie man von einem Stücke zum andern geht, ab, welche gleichſam ein Band iſt, deſſen man ſich bedienet, die Theile und Sätze zu vereinigen, die oft keine Verwandtſchaft mit einander zu haben ſcheinen, die in Anſehung der einen gegen die andern nicht zuſammen hängen, und gleichſam fremd ſind, und die ohne dieſes gemeine Band ſich mit einander ſtoßen würden, und nicht zuſammen vertragen könnten *m*). Die Kunſt des Redners beſteht hier alſo darinnen, daß er weis, durch gewiſſe Arten, und durch gewiſſe klüglich geſetzete Gedanken, eine ſo natürliche Vereinigung unter dieſe verſchiedenen Beweiſe zu bringen, daß einer des andern wegen gemacht zu ſeyn ſcheint, und daß ſie, alle zuſammen, nicht Glieder und abgeriſſene Stücke, ſondern einen Körper und ein an einander hängendes Ganze bilden.

Herr Fleſchier hatte das Lob des Herrn von Turenne mit dem Lobe des alten und berühmten Hauſes de la Tour d'Auvergne angefangen, welches ſein Geblüt mit Königen und Fürſten

l) Semperne ordinem collocandi, quem volumus tenere poſſumus? Non ſane. Nam auditorum aures moderantur oratori prudenti & provido & quod reſpuunt, immutandum eſt. *In Plin. Orat. n. 15.*

m) Ita res diverſæ diſtantibus ex locis, quaſi invicem ignotæ, non colli-

Fürſten vermiſchet hat, welches der Landſchaft Guienne Herren, allen europäiſchen Höfen Prinzeſſinnen, und Frankreich ſelber Königinnen gegeben hat.

Er will darauf von dem Unglücke reden, daß dieſer Fürſt in dem Irrglauben geboren worden. Um dieſen Theil mit dem vorhergehenden zu verbinden, bedienet er ſich einer Figur, die von den Lehrern der Redekunſt **Verbeſſerung** (Correctio) genennet wird, wodurch er ganz natürlich zu dem andern übergehen kann. „Allein, was ſage ich? Man muß ihn „deswegen nicht loben, man muß ihn beklagen. So herrlich „auch der Stamm war, woraus er entſproſſen, ſo hatte ihn „doch die Ketzerey der letzten Zeit angeſtecket.„

Man hat noch eine wichtigere Anmerkung. Es iſt nicht genug, daß man gründliche Beweiſe gefunden, ſie in ihre gehörige Ordnung geſtellet, und wohl mit einander verbunden hat; man muß ſie auch aus einander zu wickeln, und ihnen eine gemäße Länge zu geben wiſſen *n*), damit man allen ihren Nachdruck empfinden laſſe, und allen möglichen Vortheil daraus ziehe. Dieß nennet man gemeiniglich die Erweiterung. Hierinnen beſteht vornehmlich die Stärke der Beredſamkeit, und die Kunſt des Redners; und hierinnen iſt Cicero hauptſächlich glücklich geweſen. Ich will ein einziges Exempel aus ſeiner Rede für den Milo anführen.

Zu denen vielen Beweiſen, womit Cicero gezeiget hatte, daß Milo im geringſten nicht den Vorſatz gefaſſet, den Clodius zu tödten, ſetzet er eine Betrachtung hinzu, die von dem Umſtande der Zeit hergenommen iſt, und fraget: ob es wohl wahrſcheinlich ſey, daß Milo, der um das Bürgermeiſteramt an zu halten gedachte, ſo unvernünftig geweſen ſeyn würde, daß er alle Gemüther durch einen ſo lüderlichen Mord von ſich abwenden wollen, da die Verſammlung des römiſchen Volkes, wo die Bedienungen vergeben werden ſollten, ſo nahe geweſen

collidentur, ſed aliqua ſocietate cum prioribus ac ſequentibus ſe copulaque tenebunt . . . Ita ut corpus ſit, non membra . . . Ac videbitur non ſolum compoſita oratio, ſed etiam continua. QVINT. *Lib. VII. c. ult.*

n) Quædam argumenta ponere ſatis non eſt: adjuvanda ſunt. QVINT. *Lib. V. c.* 12.

ſen o)? Dieſe Betrachtung iſt ſehr vernünftig Allein, wenn ſich der Redner begnügt hätte, ſie nur ſchlechtweg an zu zeigen, und ihr nicht die Hülfe der Beredſamkeit geliehen hätte: ſo würde ſie die Richter nicht gar zu ſtark gerühret haben. Er erhebt ſie alſo auf eine wunderſame Weiſe, und zeiget, wie vorſichtig, und wie ſehr bedachtſam man in dergleichen Umſtänden iſt, die Gewogenheit und die Stimmen der Bürger nicht zu verlieren. „Ich weis, ſaget Cicero *p*), wie weit die „Furchtſamkeit dererjenigen geht, die nach Bedienungen ſtre„ben, und wie groß und wie bekümmert die Begierde nach „dem Bürgermeiſteramte iſt. Da fürchten wir nicht nur al„les dasjenige, was man uns öffentlich vorwerfen kann, ſon„dern auch, was man ingeheim von uns denken kann. Wir „erſchrecken über das ſchlechteſte Gerücht, über ein erdichtetes „und falſches Mährchen. Wir betrachten aller Geſichter und „Augen. Denn nichts iſt ſo weich, ſo zerbrechlich und ſo „veränderlich, als die Geneigtheit und das Wohlwollen der „Bürger gegen uns, die ſich nicht allein über das unbillige „Verfahren dererjenigen erzürnen, die um Ehrenſtellen an„halten, ſondern auch oftmals an den tugendhafteſten Hand„lungen einen Ekel haben.„ Iſt es möglich, auf der einen Seite die wunderliche Leichtſinnigkeit des Volkes, und auf der andern die beſtändige Furcht und Unruhe derjenigen beſſer ab zu ſchildern, die um die Stimmen anhalten? Er beſchließt dieſe Betrachtung auf eine noch lebhaftere Art, und fraget: ob es wohl die geringſte Wahrſcheinlichkeit habe, daß Milo, der ſeit ſo langer Zeit einzig und allein mit der Erwartung dieſes großen Tages beſchäfftiget geweſen, ſo verwägen ſeyn, und ſich vor der erlauchten Verſammlung des Volkes mit denen Händen,

o) Præſertim, judices, quum honoris ampliſſimi contentio & dies comitiorum ſubeſſet. *pro Milon. n. 42. & 43.*

p) Quo quidem tempore (ſcio enim quam timida ſit ambitio, quantaque & quam ſollicita cupiditas Conſulatus) omnia, non modo quæ reprehendi palam, ſed etiam quæ obſcure cogitari poſſunt, timemus: rumorem, fabulam fictam, falſam perhorreſcimus: ora omnium atque oculos intuemur. Nihil enim eſt tam molle, tam tenerum, tam aut fragile aut flexibile, quam voluntas erga nos ſenſusque civium, qui non modo improbitate iraſcuntur candidatorum, ſed etiam in recte factis ſæpe faſtidiunt.

q) Hunc diem igitur campi ſperatum atque exoptatum ſibi proponens Milo, cruentis manibus ſcelus & facinus

den, die noch von des Clodius Blute raucheten, zeigen können, da er vor ſeiner Stirne, und in allen ſeinen Gebährden das hochmüthige Bekenntniß ſeines Verbrechens zeigete. „Kam Milo alſo wohl, ſpricht er *q*), der ſich dieſen gehoffe„ten und erwünſcheten Wahltag vorſtellete, mit blutigen Hän„den ſein Bubenſtück und ſeine Laſterthat zeigete und bekann„te, zu dieſer erlauchten Verſammlung des Volkes? Wie „unglaublich iſt das nicht bey ihm! Wie ungezweifelt iſt eben „das beym Clodius, der dafür hielt, er würde herrſchen, „wenn Milo umgebracht wäre.„

Man muß geſtehen, daß dergleichen Stellen den Zuhörer überzeugen, rühren und fortreißen. Indeſſen muß man ſich doch in Acht nehmen, daß man ſie nicht zu weit treibt; und man muß einer gar zu lebhaften Einbildungskraft nicht trauen, die ſich ihren Einfällen überläßt, und dadurch bey Dingen, die ſich nicht zur Sache ſchicken, oder von keiner großen Wichtigkeit ſind, zur Unzeit aufhält, oder auch bey Sachen, die einige Aufmerkſamkeit verdienen, gar zu lange ſtehen bleibt. Cicero geſteht aufrichtig, daß er ſonſt auch in dieſen letztern Fehler verfallen ſey. In der Rede für den Roſcius machet er lange Betrachtungen über die Strafe der Vatermörder, wie ſie lebendig in einen Sack geſtecket, und darauf in das Meer geworfen würden. Die Zuhörer wurden von der Schönheit dieſer Stelle eingenommen, und unterbrachen den Redner durch ihr freudiges Zurufen *r*). Es iſt auch in der That ſchwer, etwas herrlichers zu finden, das mehr Glanz und Schein hat. Indeſſen erkannte Cicero, deſſen Geſchmack und Beurtheilungskraft durch eine lange Erfahrung vollkommener geworden waren, und deſſen Beredſamkeit, wie er ſelbſt ſaget *s*), durch das Alter eine gewiſſe Rei-

fe

cinus præ ſe ferens & confitens, ad illa auguſta centuriarum auſpicia veniebat? Quam hoc non credibile in hoc! Quam idem in Clodio non dubitandum, qui ſe, interfecto Milone, regnaturum putaret!

r) Quantis illa clamoribus adoleſcentuli diximus de ſupplicio parricidarum! CIC. *in Orat. n. 107.*

s) Quum ipſa oratio jam noſtra caneſceret, haberetque ſuam quandam maturitatem & quaſi ſenectutem. BRVT. *n. 8.*

Quæ nequaquam ſatis deferbuiſſe poſt aliquando ſentire coepimus . . . ſunt enim omnia, ſicut adoleſcentis, non tam re & maturitate, quam ſpe & expectatione laudati. *Orat. n. 107.*

Illa pro Roſcio juvenilis redundantia. *Ibid. n. 1.*

ſe erhalten hatte, hernachmals dennoch, daß dieſe Stelle nicht ſo wohl wegen der gründlichen und wirklichen Schönheiten ſolchen ſtarken Beyfall gefunden hätte, als vielmehr in Hoffnung dererjenigen, die er in einem ſtärkern Alter verſprach.

Es iſt, wie ich ſchon angemerket habe, eine ſehr nützliche Uebung, jungen Leuten die Erfindung der Beweiſe zu erleichtern, daß man ihnen eine Materie vorleget, die von einem guten Schriftſteller abgehandelt worden, und daß man ſie auf der Stelle dasjenige finden läßt, was man hiervon ſagen kann, da man ſie mündlich fraget, und ihnen dadurch auf die Sprünge hilft.

Roſcius, für welchen Cicero redete, war angeklagt worden, er hätte ſeinen Vater umgebracht: der Ankläger aber brachte keinen Beweis wider ihn vor. Man kann junge Leute fragen, was ſie wider dieſen Ankläger zu ſagen haben. Sie werden ohne Zweifel antworten: wenn man einer ſolchen Anklage einige Wahrſcheinlichkeit geben wolle, ſo müſſen die Beweiſe davon in großer Anzahl, ſehr überzeugend, und ganz und gar unwiderſprechlich ſeyn. Man muß weiſen, was für Nutzen ein Sohn von dem Tode ſeines Vaters haben könne; und in ſeinem vorhergehenden Leben Ausſchweifungen und Unordnungen zeigen, die uns vorbereiten, ein ſolches Laſter zu glauben. Und wenn alles dieſes dargethan wäre: ſo muß man gewiſſe Beweiſe von einer ſo unglaublichen That vorbringen, den Ort, die Zeit, die Zeugen, die Helfershelfer benennen, ohne welches man einen Sohn einer ſo ſchändlichen That nicht ſchuldig halten kann, die ein Ungeheuer zum Voraus ſetzet, welches alle Regungen der Natur erſticket hat. Man wird vorher Sorge getragen haben, ihnen die Geſchichte von zweyen Kindern zu erzählen, welche man bey ihrem Vater, der umgebracht worden war, eingeſchlafen fand, und welche die Richter, die von ihrer Unſchuld durch die Ruhe überzeugt wurden, worinnen man ſie antraf, losſprachen. Die jungen Leute werden nicht ermangeln, dieſe Geſchichte hier an zu wenden. Selbſt die Fabel wird ihnen zu Hülfe kommen, und ihnen Kinder zeigen, die ihre Hände in das Blut ihrer Mütter getauchet hatten, und deswegen, auf Befehl der Götter, den rächenden Furien übergeben worden ſind. Endlich

lich wird auch die Beſchaffenheit der Strafe, welche die Römer wider die Vatermörder eingeführet hatten, da ſie die Abſcheulichkeit dieſes Verbrechens zeiget, die Nothwendigkeit weiſen, worinnen ein Kläger ſteht, ſehr klare und ſehr gewiſſe Beweiſe davon bey zu bringen. Junge Leute werden von ſelbſt einen Theil von dieſen Urſachen finden; und geſchickte Fragen werden ſie das übrige ſagen laſſen. Nach dieſem wird man ſie Cicerons Stelle ſelbſt leſen laſſen, die ſie lehren wird, wie ein jeder Beweis insbeſondere muß abgehandelt werden.

Cicerons Reden und die, welche beym Livius ſtehen, können unzählige dergleichen Exempel an die Hand geben. Ich wähle aus dieſem letzten eine ſehr kurze, aber ſehr beredte Rede, die allein genug ſeyn wird, jungen Leuten zu zeigen, wie man die Autoren leſen muß, und wie ſie etwas ausarbeiten ſollen.

Erklärung einer Rede aus dem Livius.

Ich ſetze den Fall, man gebe einem jungen Menſchen die Rede des Pacuvius an ſeinen Sohn, Perolla, zur Materie. Der Inhalt derſelben iſt dieſer. Capua hatte ſich durch des Pacuvius liſtige Ränke, und ungeachtet des Widerſtandes des Magius, der bey den Römern feſt hielt, und mit welchem Perolla durch Freundſchaft und gleiche Neigungen vereiniget war, an Hannibaln ergeben, der bald hernach ſeinen Einzug daſelbſt hielt. Dieſer Tag wurde in Freuden und Schmauſereyen zugebracht. Zween Brüder, welche die anſehnlichſten Leute in der ganzen Stadt waren, bewirtheten Hannibaln. Taurea und Pacuvius wurden allein von allen Capuanern zu dieſem Gaſtmahle zugelaſſen; und der letzte erhielt mit vieler Mühe dieſe Gnade für ſeinen Sohn, Perolla, deſſen gute Freundſchaft mit dem Magius Hannibaln nicht unbekannt war, der ihm indeſſen doch, auf das Bitten ſeines Vaters, alles vergangene verzeihen wollte. Nach der Tafel führete Perolla ſeinen Vater an einen abgelegenen Ort, zog daſelbſt einen Dolch unter ſeinem Rocke hervor, und meldete ihm ſeinen gefaßten Vorſatz, Hannibaln zu tödten, und das mit den Römern gemachte Bündniß durch ſein Blut zu entdecken. Pacuvius kam ganz außer ſich ſelbſt, und unter-

nahm,

nahm, ſeinen Sohn von einem ſo kläglichen Entſchluſſe abwendig zu machen. Dieſe Rede muß in dergleichen Umſtänden ſehr kurz ſeyn, und nur zwölf oder höchſtens funfzehn Zeilen haben.

Man muß erſtlich bey ſich ſelbſt Bewegungsgründe hervor ſuchen, die vermögend ſind, den Sohn zu überzeugen und zu rühren. Es ſtellen ſich natürlicher Weiſe dreye davon dar. Der erſte iſt von der Gefahr hergenommen, welcher er ſich ausſetzet, wenn er Hannibaln mitten unter ſeinen Wachten angriffe. Der zweyte betrifft den Vater ſelbſt, der entſchloſſen iſt, ſich zwiſchen Hannibaln und ſeinen Sohn zu ſtellen, und daß er folglich ihn zuerſt werde durchſtechen müſſen. Der dritte iſt von demjenigen hergenommen, was die Religion, die Unverbrüchlichkeit der Bündniſſe, die Gaſtfreyheit, die Erkenntlichkeit nur heiliges haben. Dieß iſt der erſte Schritt, den man bey der Ausarbeitung thun muß, nämlich Beweiſe und Gründe finden: Und dieß nennet man in der Redekunſt **Erfindung**, welches der erſte Theil derſelben iſt.

Wenn man nun die Beweiſe gefunden hat: ſo denket man auf die Ordnung, die man ihnen geben muß: Und dieſe Ordnung erfordert, daß ſie in einer ſo kurzen Rede, als dieſe iſt, immer mehr und mehr zunehmen, und die ſtärkſten an das Ende geſetzt werden. Die Religion rühret gemeiniglich einen jungen Menſchen, von dergleichen Gemüthsart, nicht am meiſten. Man muß alſo damit anfangen. Sein eigener Nutzen, ſeine perſönliche Gefahr rühren ihn weit heftiger. Dieſer Bewegungsgrund muß den zweyten Platz einnehmen. Die Ehrerbiethung und die zärtliche Liebe gegen einen Vater, den man zuvor wird hinrichten müſſen, ehe man zum Hannibal gelanget, übertreffen alles, was man ſich nur einbilden kann. Hiermit muß man alſo beſchließen. Dieß heißt in der Redekunſt die **Einrichtung** (diſpoſitio), und iſt der zweyte Theil derſelben.

Es

t) Um aller der Rechte willen, mein Sohn, welche die Kinder mit den Aeltern verbinden, bitte und erſuche ich dich, du wolleſt doch nicht vor den Augen deines Vaters alles das ſchändliche thun und leiden.

Es iſt der Ausdruck (elocutio) noch übrig, welcher die Ausdrückungen und die Redensarten an die Hand giebt, und durch die Abwechſelung und Lebhaftigkeit der Figuren das meiſte zur Anmuth und zur Stärke der Rede beyträgt. Wir wollen ſehen, wie Livius einen jeden Theil ausführet.

Der Anfang, welcher an Statt des Einganges dienet, iſt kurz, aber lebhaft und rührend. Per ego te, fili, quæcunque jura liberos jungunt parentibus, precor quæſoque, ne ante oculos patris facere & pati omnia infanda velis *t*). Dieſe verwirrte Wortfügung per ego te ſchicket ſich ſehr wohl für die Verwirrung eines Vaters, der ganz außer ſich ſelbſt iſt: amens metu, ſaget Livius. Dieſe Worte quæcumque jura liberos jungunt parentibus halten das Stärkſte und Zärtlichſte in ſich. Dieſer Satz, ne ante oculos patris facere & pati omnia infanda velis, der das Verbrechen und die kläglichen Folgen einer ſolchen Mordthat vorſtellet, iſt gleichſam der Auszug der ganzen Rede. Er konnte ſchlechtweg ſagen: ne occidere Annibalem in conſpectu meo velis. Was für ein Unterſchied!

1 Bewegungsgrund, hergenommen von der Religion. Er theilet ſich wieder in drey andere ein, die faſt nur gezeiget werden, allein auf eine lebhafte und ſehr beredte Art, ohne daß ein einiger Umſtand ausgelaſſen, oder ein Wort vergebens geſaget worden. 1. Die Heiligkeit der Bündniſſe, die durch Schwur und Opfer bekräftiget worden. 2. Die heiligen und unverbrüchlichen Rechte der Gaſtfreyheit. 3. Das Anſehen eines Vaters über ſeinen Sohn. Paucæ horæ ſunt, intra quas jurantes quicquid Deorum eſt, dextræ dextras jungentes fidem obſtrinximus, ut ſacratas fide manus digreſſi ab colloquio extemplo in eum armaremus? Surgis ab hoſpitali menſa, ad quam tertius Campanorum adhibitus ab Annibale es, ut eam ipſam menſam cruentares hoſpitis ſanguine? Annibalem pater filio meo potui placare: filium Annibali non poſſum *u*)?

II Be-

u) Es ſind nur wenige Stunden, da wir bey allen Göttern geſchworen, einander die Hände gegeben, und uns alſo heiligſt verbunden haben: und kaum ſind wir von dieſer Unterredung weggegangen, da wollen wir die von

II **Bewegungsgrund.** Sed ſit nihil ſancti; non fides, non religio, non pietas: audeantur infanda, ſi non perniciem nobis cum ſcelere afferunt *v*). Dieß iſt nur eine bloße Tranſition; wie geſchmücket iſt ſie aber nicht! Was für Richtigkeit und Zierlichkeit iſt in dieſer Eintheilung, welche in dreyen Worten die drey Theile des erſten Bewegungsgrundes zuſammen faſſet: fides bey den Bündniſſen, religio bey der Gaſtfreyheit: Pietas bey der Ehrerbiethung, die ein Sohn ſeinem Vater ſchuldig iſt. Audeantur infanda, ſi non perniciem nobis cum ſcelere afferunt. Dieſer Gedanken iſt ſehr ſchön, und führet uns ganz natürlich von dem erſten Bewegungsgrunde auf den andern.

Vnus aggreſſurus es Annibalem? Quid illa turba tot liberorum ſervorumque? Quid in unum intenti omnium oculi? Quid tot dextræ? Torpeſcentne in amentia illa? Vultum ipſius Annibalis, quem armati exercitus ſuſtinere nequeunt, quem horret populus Romanus, tu ſuſtinebis *w*)? Was für eine Menge Gedanken, Figuren, Bilder! und bloß damit zu ſagen, daß er Hannibaln nicht angreifen könne, ohne ſich einer gewiſſen Todesgefahr aus zu ſetzen. Was für ein vortrefflicher Gegenſatz zwiſchen ganzen Kriegesheeren, die Hannibals Geſicht nicht ertragen können, dem römiſchen Volke ſelbſt, welches vor ſeinem Anblicke zittert, und einem ſchwachen Menſchen! tu.

III **Bewegungsgrund.** Et alia auxilia deſint, me ipſum ferire, corpus meum opponentem pro corpore Annibalis ſuſtinebis? Atqui per meum pectus petendus ille tibi transfigendusque eſt *x*). Ich bewundere die Einfalt und Kürze dieſes letztern Bewegungsgrundes eben ſo ſehr, als die Leb-

von Treue und Glauben geheiligten Hände wider ihn waffnen? Du ſtehſt von einer gaſtfreyen Tafel auf, wozu du als der dritte von den Campaniern vom Hannibal gezogen worden, damit du eben dieſe Tafel mit des Wirthes Blute beſudeln möchteſt? Ich habe vom Hannibaln Gnade für meinen Sohn erhalten können; kann ich ſie denn nicht von meinem Sohne für Hannibaln erlangen?

v) Es ſey aber nichts heilig, weder Treue, noch Religion, noch Ehrfurcht: Man mag die gräßlichſten Thaten verüben, wenn ſie uns nur nicht das Verderben mit dem Bubenſtücke zuwege bringen.

w) Du allein willſt Hannibaln angreifen? Was wird der Haufen ſo vieler Freygelaſſenen und Sklaven thun? Was aller auf ihn allein gerichtete Augen? Was ſo viele Arme? Werden

Lebhaftigkeit des vorhergehenden. Ein junger Menſch würde wohl verſuchen, einige Gedanken hier noch hinzu zu thun, und dieſe Stelle zu erweitern. Kannſt du deine Hände wohl in das Blut deines Vaters tauchen? dem das Leben nehmen, von dem du es empfangen haſt? ꝛc. Ein Meiſter aber, wie Livius, weis wohl, daß man einen ſolchen Bewegungsgrund nur zeigen darf, und daß man ihn ſchwächet, wenn man ihn erweitern will.

Beſchluß. Deterreri hic ſine te potius, quam illic vinci. Valeant preces apud te meæ, ſicut pro te hodie valuerunt *y*). Bis hieher hatte Pacuvius die heftigſten und nachdrücklichſten Figuren angewendet; alles war belebt und voll Feuer; ſeine Augen, ſeine Hände, ſein Geſicht, ſageten ohne Zweifel noch mehr, als ſeine Zunge. Auf einmal läßt er nach; er nimmt eine geruhigere Stimme an, und ſchließt mit Bitten, welches in dem Munde eines Vaters ſtärker iſt, als alle Urſachen. Der Sohn konnte auch nicht wider dieſen letzten Angriff aushalten. Die Thränen, welche aus ſeinen Augen zu rinnen anfiengen, zeigeten, daß er bewegt worden. Die Küſſe des Vaters, der ihn lange Zeit zärtlich in den Armen hielt, und ſein anhaltendes verdoppeltes Bitten, überredeten ihn endlich vollends. „Als er darauf den Jüngling „weinen ſah, ſchreibt Livius: ſo umfaſſete und küſſete er ihn, „und ließ nicht eher nach mit Bitten, als bis er ihn dahin „brachte, daß er den Degen weglegete, und ihm zuſchwur, „er wollte nichts dergleichen unternehmen *z*).

den ſie bey dieſer Raſerey erſtarret ſeyn? Willſt denn du Hannibals Anblick ertragen, welchen bewaffnete Kriegesheere nicht ertragen können, wovor das römiſche Volk erſchrickt?

x) Und wenn es auch an anderer Hülfe gebricht; wirſt du das Herz haben, mich ſelbſt zu durchbohren, weil ich meinen Leib Hannibals Leibe vorwerfen will? Denn du mußt erſt durch meine Bruſt zu ihm gelangen und ihn erſtechen.

y) Laß dich vielmehr hier abſchrecken, als dort überwinden. Laß mein Bitten bey dir etwas vermögen, wie es heute für dich etwas vermocht hat.

z) Lacrymantem inde juvenem cernens, medium complectitur, atque oſculo hærens, non ante precibus abſtitit, quam pervicit, ut gladium poneret, fidemque daret, nihil facturum tale.

Der zweyte Abſchnitt.
Von den Gedanken.

Gedanken iſt ein ſehr ungewiſſes und ſehr allgemeines Wort, welches viele ganz unterſchiedene Bedeutungen hat, wie das lateiniſche Wort, ſententia. Man ſieht genugſam, daß dasjenige, was wir hier unterſuchen, die Gedanken ſind, die in ſinnreichen Werken angewandt werden, und eine von den vornehmſten Schönheiten derſelben ausmachen.

Dieß machet eigentlich das Innere und gleichſam den Leib einer Rede aus. Denn der Ausdruck iſt nur die Kleidung und der Schmuck derſelben *a*). Man muß alſo jungen Leuten bey Zeiten die wichtige Regel beybringen, die im Cicero und Quintilian ſo oft wiederholet wird, daß die Worte nur der Sachen wegen erfunden worden und beſtimmet ſind, unſere Gedanken an den Tag zu legen, und höchſtens, aus zu ſchmücken *b*); daß die auserleſenſten und herrlichſten Ausdrückungen, wenn ſie vom Verſtande entblößet ſind, nicht anders, als ein leerer und verächtlicher Schall, müſſen angeſehen werden, der lauter lächerliches und unverſtändiges an ſich hat *c*). Hingegen muß man die gründlichen Gedanken und Urſachen hochhalten, wenn ſie gleich keinen Zierrath an ſich haben, weil die Wahrheit an ſich, auf welche Art ſie ſich auch zeiget, immer hochachtungswürdig iſt. Mit einem Worte, der Redner kann einige Sorgfalt auf die Wörter wenden, vornehmlich aber muß er auf die Sachen bedacht ſeyn *d*).

Man

a) Quorundam elocutio res ipſas effeminat, quæ illo verborum habitu veſtiuntur. QVINTIL. *Proœm. Lib. VIII.*

b) Sit cura elocutionis quam maxima, dum ſciamus tamen nihil verborum cauſa eſſe faciendum, cum verba ipſa rerum gratia ſint reperta. QVINT. *Proœm. Lib. VIII.*

Quibus (verbis) ſolum a natura ſit officium attributum, ſervire ſenſibus. *Lib. XII. c. 10.*

c) Quid eſt tam furioſum, quam verborum vel optimorum atque ornatiſſimorum ſonitus inanis, nulla ſubjecta ſententia nec ſcientia. *Lib. I. de Orat. n. 51.*

d) Curam ergo verborum, rerum volo eſſe ſollicitudinem. QVINT. *Lib. VIII. Proœm.*

1. „Foedere icto trigemini, ſicut „convenerat, arma capiunt. 2. Statim in medium inter duas acies „procedunt. 3. Conſederant utrin„que pro caſtris, duo exercitus in „hoc ſpectaculum totis animis inten„ti. 4. Datur ſignum, infeſtisque „armis

Man kann auch junge Leute anmerken laſſen, daß bey guten Autoren die Gedanken, womit ſie ihre Rede ausſchmücken, einfältig, natürlich, und verſtändlich ſind; daß ſie nicht gezwungen, noch weit geſuchet und gleichſam mit Gewalt herzu geführet ſind, um nur ſeinen Witz zu zeigen; ſondern daß ſie ſtets aus dem Innerſten der Materie ſelbſt entſpringen, die abgehandelt wird, und von welcher ſie ſo unzertrennlich zu ſeyn ſcheinen, daß man nicht ſieht, wie die Sachen anders hätten können geſagt werden, und ein jeder ſich einbildet, er würde es auf eben die Art geſagt haben. Ein Exempel wird dieſe Anmerkungen deutlicher machen.

Streit der Horazier und Curiazier.

Die Beſchreibung dieſes Streites iſt unſtreitig eine von den ſchönſten Stellen im Livius, und am geſchickteſten, junge Leute zu lehren, wie man eine Erzählung durch natürliche und ſinnreiche Gedanken ausſchmücken muß. Wenn man die Kunſt und Zärtlichkeit derſelben recht kennen will: ſo darf man nur eine ſchlechte Erzählung daraus machen, und keinen von den weſentlichen Umſtänden auslaſſen, jedoch ihnen alle Zierathen abnehmen. Ich will die verſchiedenen Theile durch verſchiedene Ziefern bemerken, damit man ſie deſto beſſer unterſcheiden, und darauf mit des Livius Erzählung ſelbſt deſto leichter vergleichen könne.

1. Nachdem das Bündniß geſchloſſen war: ſo ergreifen die drey Brüder von beyden Seiten die Waffen, wie es ausgemacht war. 2. Sie treten alsbald mitten zwiſchen beyden Heeren hervor. 3. Beyde Heere ſaßen vor ihren Lägern, und waren ganz begierig, dieſes Schauſpiel mit

„armis terne juvenis concurrunt. „5. Quum aliquandiu inter ſe æquis „viribus pugnaſſent; duo Romani, „ſuper alium alius, vulneratis tri-„bus Albanis expirantes corruerunt. „6. Illi ſuperſtitem Romanum circum-„ſiſtunt. Forte is integer fuit. Er-„go ut ſegregaret pugnam eorum, „capeſſit fugam, ita ratus ſecuturos, „ut quemque vulnere affectum cor-„pus ſineret. 7. Iam aliquantum ſpa-„tii ex eo loco, ubi pugnatum eſt, „aufugerat, quum reſpiciens videt „magnis intervallis ſequentes: unum „haud procul ab ſeſe abeſſe; in eum „magno impetu redit, eumque in-„terficit. 8. Mox properat ad ſecun-„dum, eumque pariter neci dat. 9. „Jam aequato marte ſinguli ſupere-„rant, numero pares, ſed longe vi-„ribus diverſi. 10. Romanus exul-„tans, duos, inquit, fratrum ma-„nibus dedi, tertium cauſæ belli „hujusce, ut Romanus Albano im-„peret, dabo. Tum gladium ſuper-„ne illius jugulo defigit: jacentem „ſpoliat. 11. Romani ovantes ac gra-„tulantes Horatium accipiunt. 12. „Inde ex utraque parte ſuos ſepe-„liunt.

mit an zu ſehen. 4. Man giebt das Zeichen; die drey Jünglinge von beyden Seiten gehen mit ihren Waffen auf einander los. 5. Als ſie eine Zeitlang mit gleichen Kräften unter einander gekämpfet, fallen zween Römer einer über den andern todt darnieder, da die drey Albanier verwundet waren. 6. Dieſe umringen den noch lebenden Römer. Derſelbe iſt ungefähr noch unbeſchädigt. Derohalben nimmt er die Flucht, damit er den Kampf zertheilen möge; weil er dafür hält, ſie werden ihm folgen, wie es eines jeden verwundeter Leib zulaſſe. 7. Nun war er ſchon eine ziemliche Ecke von dem Orte weggeflohen, wo ſie gekämpfet hatten, als er ſich umſieht, und ſie weit von einander nachkommen ſieht. Der eine war nicht weit von ihm; er geht mit großer Heftigkeit wieder auf ihn los, und erleget ihn. 8. Darauf eilet er zu dem andern, und fället ihn gleichfalls. 9. Nun war der Streit gleich, auf beyden Seiten einer übrig, an der Anzahl gleich, an Kräften aber ſehr unterſchieden. 10. Der Römer freuete ſich ſchon, und ſagete: Ich habe den Seelen meiner Brüder zween aufgeopfert, den dritten will ich der Urſache dieſes Krieges aufopfern, damit der Römer über den Albanier herrſche. Darauf ſtößt er ihm den Degen oben in die Kehle; und da er liegt, nimmt er ihm die Waffen. 11. Die jauchzenden und einander glückwünſchenden Römer nehmen den Horatius an. 12. Darauf begraben beyde Theile die Ihrigen.

Dieſe Erzählung ſoll erweitert und mit Gedanken und Bildern bereichert werden, die den Leſer einnehmen, und ihn lebhaft rühren, und ihm dieſe That ſo vorſtellen, daß er ſich einbildet, er leſe ſie nicht, ſondern ſehe ſie mit ſeinen eigenen Augen, als worinnen die vornehmſte Stärke der Beredſamkeit beſteht. Man darf dieſerwegen nur die Natur zu Rathe ziehen, die Bewegungen derſelben wohl erlernen, dasjenige aufmerkſam unterſuchen, was wohl in den Herzen der Horazier, der Curiazier, der Römer, der Albaner vorgehen müſſen; und einen jeden Umſtand mit ſo lebhaften, aber ſo natürlichen Farben abſchildern, daß man ſich einbildet, dieſem Streite bey zu wohnen. Dieß thut Livius auf eine wunderſame Weiſe.

1. Nach-

1. „Foedere icto trigemini, ſicut „convenerat, arma capiunt. 2. Quum „ſui utrosque adhortarentur, Deos „patrios, patriam ac parentes, quic„quid civium domi, quicquid in exer„citu ſit, illorum tunc arma, illo„rum intueri manus; feroces & ſuo„pte ingenio & pleni adhortantium „vocibus, in medium inter duas acies „procedunt.

3. „Conſederant utrinque pro ca„ſtris duo exercitus, periculi magis „præſentis, quam curæ expertes: „quippe imperium agebatur, in tam „paucorum virtute atque fortuna po„ſitum. Itaque ergo erecti ſuſpenſique

1. Nachdem das Bündniß geſchloſſen war: ſo ergreifen die drey Brüder von beyden Seiten die Waffen, wie es ausgemacht war. 2. Da nun beyde Theile die Ihrigen ermahnen, und ihnen vorſtellen, ihre Götter, ihr Vaterland, ihre Aeltern, alle Bürger zu Hauſe und bey dem Kriegesheere, hätten die Augen auf ihre Waffen und auf ihre Arme gerichtet: ſo gehen ſie, von ſich ſelbſt ſchon muthig genug, und von den Stimmen der Anmahnenden noch mehr ermuntert, mitten zwiſchen beyden Heeren hervor.

Es war natürlich, daß ein jeder Theil die Seinigen anmahnete, und ihnen vorſtellete, das ganze Vaterland wäre auf ihren Streit aufmerkſam. Dieſer Gedanke iſt ſehr ſchön; er wird aber durch die Art, wie er geſetzet worden, noch ſchöner. Eine längere Anmahnung würde kalt und ſchläfrig ſeyn. Wenn man die letztern Worte lieſt: ſo glaubet man, man ſehe die muthigen Kämpfer, mit einem edlen und unverzagten Trotze, auf die Mitte zwiſchen beyden Heeren anrücken.

3. Beyde Heere ſtunden vor ihren Lägern geſtellt, und waren mehr von der gegenwärtigen Gefahr, als Bekümmerniß, ausgeſchloſſen: denn es betraf die Oberherrſchaft, die man auf die Tapferkeit und auf das Glück ſo weniger Perſonen geſetzet hatte. Sie waren daher voller Hoffnung und Zweifel ganz begierig, ein gar nicht angenehmes Schauſpiel an zu ſehen.

Nichts ſchickete ſich hier beſſer, als dieſer Gedanke, mehr von der gegenwärtigen Gefahr, als Bekümmerniß ausgeſchloſſen, und Livius führet alsbald die Urſache davon an. Was für ein Bild malen dieſe Wörter, voller Hoffnung und Zweifel, nicht der Seele vor?

4. Man giebt das Zeichen, und dieſe jungen Helden, welche den Muth großer Kriegesheere haben, gehen mit ihren tödtlichen Waffen, drey und drey, gleich wie eine Schlachtordnung, auf einander los. Weder dieſen noch jenen ſchwebet ihre eigene Gefahr, ſondern nur des Vaterlandes Herrſchaft und Dienſtbarkeit, und deſſelben darauf kommendes Schickſal, welches ſie ihm bereiten würden, vor Augen. Alsbald gleich auf den erſten Angriff machen die Waffen ein Geräuſch, und

„ſique in minime gratum ſpectacu-„lum animo intenduntur.

4. „Datur ſignum, infeſtisque ar-„mis, velut acies, terni juvenes, ma-„gnorum exercituum animos geren-„tes, concurrunt. Nec his, nec il-„lis periculum ſuum, publicum im-„perium ſervitiumque obverſatur „animo, futuraque ea deinde patriæ „fortunæ, quam ipſi feciſſent. Vt „primo ſtatim concurſu increpuere „arma, micantesque fulſere gladii, „horror ingens ſpectantes perſtringit; „& neutro inclinata ſpe, torpebat „vox ſpiritusque.

und die blitzenden Klingen ſchimmern; ein großer Schauer überfällt die Zuſchauer; und da ſich die Hoffnung noch auf keine Seite neigete, ſtockete ihnen Sprache und Athem.

Man kann zu dem edlen Bilde, welches uns Livius hier von den Kämpfern machet, nichts weiter hinzu ſetzen. Dieſe drey Brüder waren von beyden Seiten gleichſam ganze Heere, und hatten den Muth derſelben. Sie waren wegen ihrer eigenen Gefahr unbeſorget, und hatten nur mit dem gemeinen Schickſale zu thun, welches einzig und allein ihrem Arme anvertrauet war. Zween prächtige und aus dem Wahren ſelbſt hergeholete Gedanken. Kann man aber wohl das Folgende leſen, ohne daß man fühlet, wie man von Schrecken und Schauer eben ſo überfallen wird, als die Zuſchauer des Kampfes? Hier ſind die Ausdrückungen alle poetiſch; und man läßt junge Leute anmerken, daß dieſe poetiſchen Ausdrückungen, die man nur ſehr ſelten und mäßig gebrauchen muß, von der Hoheit der Sachen ſelbſt, und von der Nothwendigkeit, dem Wunder des Schauſpieles durch die Wörter gleich zu kommen, herbey gezogen worden.

Dieſes betrübte und traurige Stillſchweigen, welches ſie gleichſam zweifelhaft und unbeweglich hielt, veränderte ſich auf albaniſcher Seiten bald in ein Freudengeſchrey, als ſie zween von den Horaziern todt niederfallen ſahen. Auf der andern Seite blieben die Römer ohne Hoffnung, allein nicht ohne Unruhe. Sie waren wegen des einen Horaziers, der allein wider dreye übrig war, beunruhiget und beſtürzet, und dachten an nichts mehr, als an ſeine Gefahr. War dieß nicht die wahre Beſchaffenheit beyder Heere, nach dem Falle der beyden Römer, und iſt das Gemälde, welches uns Livius davon machet, nicht nach der Natur geſchildert?

5. Darauf

5. „Conſertis deinde manibus, „quum jam non motus tantum cor„porum, agitatioque anceps telorum „armorumque, ſed vulnera quoque „& ſanguis ſpectaculo eſſent; duo „Romani ſuper alium alius, vulne„ratis tribus Albanis, exſpirantes „corruerunt. Ad quorum caſum „quum conclamaſſet gaudio Albanus „exercitus, Romanas legiones jam „ſpes tota, nondum tamen cura de„ſeruerat, exanimes vice unius, quem „tres Curiatii circumſteterant.„

e) Multam caſus noſtri tibi varietatem in ſcribendo ſuppeditabunt, plenam cujusdam voluptatis, quæ vehementer animos hominum in legendo ſcripto retinere poſſit: Nihil eſt enim aptius ad delectationem lectoris, quam temporum varietates fortunæque viciſſitudines. . . Ancipites

5. Darauf wurden ſie handgemein. Und als nun nicht allein mehr die Bewegung der Leiber, und der Pfeile und Waffen, von beyden Seiten, ſondern auch Wunden und Blut zum Schauſpiele dieneten: ſo fielen zween Römer einer über den andern todt darnieder; die drey Albanier aber waren verwundet. Als das albaniſche Kriegesheer bey dieſem Falle ein großes Freudengeſchrey gemachet hatte: ſo hatten die römiſchen Legionen ſchon alle Hoffnung, doch noch nicht die Bekümmerniß, verloren. Sie waren wegen des einigen beſtürzt, den die drey Curiazier umringet hatten.

Ich werde das Uebrige von dieſer Erzählung, faſt ohne einige Anmerkung darüber zu machen, anführen, damit ich eine verdrüßliche Länge vermeide. Ich muß nur erinnern, daß die vornehmſte Schönheit ſo wohl dieſer Erzählung, als der Geſchichte überhaupt, nach Cicerons ſcharfſinniger Anmerkung *e*), von der wunderſamen Mannichfaltigkeit, die daſelbſt herrſchet, und von denen verſchiedenen Bewegungen der Furcht, der Unruhe, der Hoffnung, der Freude, der Verzweifelung, der Schmerzen herkömmt, die durch ſchnelle Veränderungen und unverhoffete Abwechſelungen verurſachet worden, welche die Aufmerkſamkeit durch ein angenehmes Erſtaunen erwecken, welche das Gemüth des Leſers bis an das Ende gleichſam im Zweifel halten, und ihm ſelbſt durch dieſe Ungewißheit ein unglaubliches Vergnügen machen, vornehmlich wenn ſich die Erzählung mit einem rührenden und ſonderbaren Ausgange endiget. Dieſe Grundſätze wird man bey dem Folgenden leicht anwenden können.

6. Von ungefähr war dieſer unbeſchädiget. So wenig er allein allen gewachſen war: ſo wüthend war er auf einen jeden. Derohalben nimmt er die Flucht, damit er den Kampf zertheilen möge, weil er dafür hält, ſie werden ihm folgen, ſo viel es eines jeden verwundeter Leib zulaſſe.

7. Nun war er ſchon eine ziemliche Ecke von dem Kampfplatze

 weg;

pites variique caſus habent admirationem, expectationem, lætitiam, moleſtiam, ſpem, timorem. Si vero exitu notabili concluduntur, expletur animus jucundiſſimæ lectionis voluntate. CIC. *Epiſt. XII. Lib. V. ad famil.*

6. „Forte is integer fuit; ut univerſis ſolus nequaquam par, ſic adverſus ſingulos ferox. Ergo, ut ſegregaret pugnam eorum, capeſſit fugam, ita ratus ſecuturos ut „quemque vulnere affectum corpus „ſineret.

7. „Jam aliquantum ſpatii ex eo „loco, ubi pugnatum eſt, aufugerat, „quum reſpiciens videt magnis in„tervallis ſequentes: unum haud pro„cul ab ſeſe abeſſe. In eum magno „impetu redit. Et dum Albanus ex„ercitus inclamat Curiatiis, ut opem „ferant fratri, jam Horatius cæſo „hoſte victor ſecundam pugnam pe„tebat.

weg: da er ſich umſieht, und wahrnimmt, daß ſie weit von einander nachkommen: Einen ganz nahe bey ihm. Auf dieſen geht er mit groſſer Heftigkeit zurück: und indem das albaniſche Heer den Curiaziern zuruft, ſie ſollten dem Bruder zu Hülfe kommen: ſo hat Horazius den einen Feind ſchon gefällt, und tritt als Sieger den zweyten Kampf an.

8. Darauf helfen die Römer ihrem Streiter mit einem Geſchreye, dergleichen aus einer unvermutheten Freude zu entſpringen pflegt; und er eilet, dem Streite ein Ende zu machen. Ehe alſo noch der dritte, der nicht weit mehr entfernet war, heran kommen konnte, erleget er auch den zweyten Curiazius.

9. Nun waren die Parteyen an der Zahl einander gleich, aber an Hoffnung und Kräften ungleich. Den einen machete ſein vom Eiſen noch unberührter Leib, und der zwiefache Sieg zu dem dritten Kampfe beherzt. Der andere, der den von Wunden abgematteten, und vom Laufen ermüdeten Leib nur ſchleppet, und durch die Niederlage ſeiner Brüder vor ihm ſchon überwunden iſt, wird dem ſiegenden Feinde vorgeworfen. Und dieſes war gar kein Kampf.

Was für eine Schönheit der Ausdrückungen und Gedanken! Was für eine Lebhaftigkeit der Bilder und Beſchreibungen!

10. Der Römer jauchzete, und ſagete: „Zween habe ich den „Seelen meiner Brüder aufgeopfert, den dritten will ich der Urſache „dieſes Krieges aufopfern, damit der Römer über den Albanier herr„ſche.„ Darauf ſtößt er dieſem, der kaum die Waffen noch halten konnte, den Degen oben in die Kehle, und nimmt ihm, da er liegt, die Waffen.

11. Die frohlockenden und einander glückwünſchenden Römer empfangen den Horazius mit deſto größerer Freude, je näher ſie der Gefahr geweſen waren.

12. Darauf wenden ſie ſich zum Begräbniſſe der Ihrigen, aber mit ganz ungleicher Gemüthsverfaſſung; weil die einen die Oberherrſchaft erhalten hatten, die andern aber unter eine fremde Bothmäßigkeit gekommen waren.

Ich weis nicht, ob etwas vermögender iſt, jungen Leuten ſo wohl in Anſehung des Leſens der Autoren, als auch der Aus-

8. „Tum clamore, qualis ex inſpirato faventium ſolet, Romani adjuvant militem ſuum: & ille defungi prælio feſtinat. Prius itaque „quam alter, qui nec procul aberat, „conſequi poſſet, & alterum Curiatium conficit.

9. „Jamque aequato marte ſinguli „ſupererant, ſed nec ſpe nec viribus „pares. Alterum intactum ferro corpus, & geminata victoria, ferocem „in certamen tertium dabant: alter „feſſum curſu trahens corpus, victusque fratrum ante ſe ſtrage, victori objicitur hoſti. Nec illud prælium fuit.

Ausarbeitung den Geſchmack zu bilden, als wenn man ihnen dergleichen Stellen vorleget, und ſie angewöhnet, von ſich ſelbſt alle Schönheiten zu entdecken, indem man ihnen ihre Zierrathen benimmt, und ſie, wie wir hier gethan haben, in ſchlechte Sätze abfaſſet. Man lehret ſie dadurch, wie man Gedanken finden muß, und wie man ſie ausdrücken ſoll.

Ich will hier viele Anmerkungen des P. Bouhours beyfügen, welche meiſtentheils mit lateiniſchen und franzöſiſchen Exempeln begleitet ſind, und aus ſeinem Buche, von der Art wohl zu denken, genommen worden.

Verſchiedene Anmerkungen über die Gedanken.

I. Die Wahrheit iſt die erſte Eigenſchaft, und gleichſam der Grund der Gedanken. Die ſchönſten ſind fehlerhaft, oder vielmehr diejenigen, die für ſchön gehalten werden, und es zu ſeyn ſcheinen, aber wirklich nicht ſind, wenn ihnen dieſer Grund mangelt. 9 Seite.

Die Gedanken ſind Bilder der Sachen, wie die Wörter Bilder der Gedanken ſind; und denken heißt, überhaupt zu reden, ſich eine Abbildung von einem geiſtigen oder ſinnlichen Gegenſtande bey ſich ſelbſt machen. Nun ſind die Bilder und Gemälde nur in ſo weit wahr, als ſie ähnlich ſind. Ein Gedanke iſt alſo wahr, wenn er die Sache getreulich vorſtellet; und iſt falſch, wenn er ſie anders zeiget, als ſie an ſich ſelbſt iſt. Ebendaſ.

Die Wahrheit, die ſonſt untheilbar iſt, iſt es hier nicht. Die Gedanken ſind mehr oder weniger wahr, nachdem ſie ihrem Gegenſtande mehr oder weniger gleichförmig ſind. Die gänzliche Gleichförmigkeit machet dasjenige aus, was wir die Richtigkeit eines Gedanken nennen. Gleichwie die Kleider uns gerecht ſind, wenn ſie dem Leibe wohl anliegen, und ganz nach der Perſon eingerichtet ſind, die ſie trägt: alſo ſind auch die

10. „Romanus exultans, duos, „inquit, fratrum manibus dedi: ter-„tium cauſæ belli hujusce, ut Ro-„manus Albano imperet, dabo. Ma-„le ſuſtinenti arma gladium ſuperne „jugulo defigit: jacentem ſpoliat.

11. „Romani ovantes ac gratulan-„tes Horatium accipiunt, eo majore „cum gaudio, quo propius metum „res fuerat.

12. „Ad ſepulturam inde ſuorum „nequaquam paribus animis vertun-„tur; quippe imperio alteri aucti, al-„teri ditionis alienæ facti.

die Gedanken gerecht oder richtig, wenn ſie denen Dingen vollkommen zugehören, welche ſie vorſtellen; alſo daß ein richtiger Gedanke, eigentlich zu reden, ein auf allen Seiten und zu allen Zeiten wahrer Gedanke iſt, wie man ihn auch immer betrachtet. 41 Seit.

Wir haben ein ſchönes Exempel davon, an dem lateiniſchen Sinngedichte über die Dido, welches verſchiedenemal ſehr glücklich in unſere Sprache überſetzt worden. Wenn man ſolches recht verſtehen will: ſo muß man zum Voraus ſetzen, was die Geſchichte erzählet, daß Dido mit allen ihren Reichthümern nach Afrika geflüchtet ſey, nachdem Sichäus getödtet worden; und was die Poeſie erdichtet, daß ſie ſich ſelbſt umgebracht habe, nachdem ſie Aeneas verlaſſen hat. Auſonius iſt der Verfaſſer deſſelben.

Infelix Dido, nulli bene nupta marito:
Hoc pereunte, fugis; hoc fugiente, peris.

Dir, Dido, wird kein Mann, der Wohlfahrt auf dich zeucht;
Du fleuchſt, da jener ſtirbt; du ſtirbſt, da dieſer fleucht. Opitz.

O Weib, das nichts als Leid in zween Männern ſieht!
Du fliehſt, weil jener ſtirbt, und ſtirbſt, weil dieſer flieht.
Wernicke Sinnged. a. d. 18. S.

Zwey Männer machen es, daß, Dido, du verdirbſt:
Der ſtirbet, und du fliehſt, der fliehet, und du ſtirbſt. Eccard.

Die Männer wirken dir, o Dido, lauter Noth,
Des einen Tod die Flucht, des andern Flucht den Tod. Gottſched.

Indeſſen muß man ſich nicht einbilden, daß dieſe ſo richtige Wiederkehr der Richtigkeit weſentlich ſey. Sie erfordert nicht allezeit ſo viel Gleichheit und Ordnung, noch ſo viel Spielwerk. Es iſt genug, wenn der Gedanke in ſeiner ganzen Ausdehnung wahr iſt, und ſich nichts darinnen widerſpricht, auf was für einer Seite man ihn auch nimmt. 41 und 42 Seite.

Plutarch, der ein gründlicher Kopf war, verwirft die bekannten Gedanken eines Geſchichtſchreibers von der Feuers-
brunſt

f) Concinne, ut multa, Timæus, qui quum in hiſtoria dixiſſet, qua nocte natus Alexander eſſet, eadem Dianæ Epheſiæ templum deflagraviſſe: adjunxit, minime id eſſe mirandum, quod Diana, quum in partu Olympiadis adeſſe voluiſſet, abfuiſſet domo. *De natura Deor. Lib. II. n. 69.*

brunſt des Tempels zu Epheſo: „Man dürfe ſich nicht ver„wundern, daß dieſer prächtige Tempel, welcher der Dianen „geweihet war, in eben der Nacht abgebrannt ſey, da Alexan„der auf die Welt gekommen; weil die Göttinn der Olympia „in der Geburt beyſtehen wollen, und deswegen ſo beſchäffti„get geweſen, daß ſie das Feuer nicht habe löſchen können.„ Man muß ſich wundern, daß Cicero dieſen Gedanken artig findt *f*), er, der allezeit richtig denket und urtheilet. Man muß ſich aber noch mehr verwundern, daß Plutarch, dieſer ſo ſtrenge Richter, ſeine Ernſthaftigkeit vergeſſen hat, da er hinzu ſetzet, die Betrachtung des Geſchichtſchreibers ſey ſo kalt, daß ſie zulänglich ſey, die Feuersbrunſt aus zu löſchen. 49 und 50 Seite.

Quintilian hält ſich mit Rechte über einige Redner auf, welche als etwas ſchönes ſagen: „Die Quellen großer Flüſſe „ſind ſchiffbar, und gute Bäume tragen Früchte, wenn ſie „noch Pflanzen ſind *g*).„ Dieſe Vergleichungen können einen anfangs blenden, und wurden zu Quintilians Zeiten ſehr gerühmet. Wenn man ſie aber in der Nähe unterſuchet: ſo erkennet man das Falſche daran. 72 Seit.

II. Um wohl zu denken, iſt es nicht genug, daß die Gedanken nichts falſches haben. Die Gedanken ſind zuweilen, damit ſie wahr ſeyn mögen, ſehr gemein; und deßwegen ſetzet Cicero, da er des Craſſus Gedanken lobet, und vorher erſt geſaget hat, ſie wären richtig und wahr, noch hinzu, ſie ſind neu, und nicht gemein *h*). Das iſt, man muß außer der Wahrheit, die allezeit den Witz vergnüget, auch noch etwas haben, das ihn rühret und in Verwunderung ſetzet. . . Die Wahrheit iſt einem Gedanken dasjenige, was der Grund einem Gebäude iſt. Sie erhält ihn, und machet ihn gründlich. Ein Gebäude, das nur allein feſt wäre und einen guten Grund hätte, würde nichts an ſich haben, das denjenigen gefiele, die ſich auf die Baukunſt verſtehen. Außer der Feſtigkeit, will man bey wohlgebauten Häuſern auch Größe, Annehmlichkeit,

ja

g) Quorum utrumque in iis eſt, quæ me juvene ubique cantari ſolebant: Magnorum fluminum navigabiles fontes ſunt: & generoſioris arboris ſtatim planta cum fructu eſt. QVINT. *Lib. VIII. c. 3.*

h) Sententiæ Craſſi tam integræ, tam veræ, tam novæ. *De Orat. Lib. II. n. 188.*

ja ſo gar Zärtlichkeit haben; und das verlange ich auch bey denen Gedanken, von welchen wir reden. Die Wahrheit, welche ſonſt ohne einzigen Zierrath ſo ſehr gefällt, fordert hier denſelben; und dieſer Zierrath iſt zuweilen nur ein neuer Schwung, den man den Sachen giebt. Die Exempel werden dasjenige begreiflich machen, was ich ſagen will.

Der Tod verſchonet keinen. Dieſer Gedanke iſt ſehr wahr: es iſt aber ein ſehr einfältiger und ſehr gemeiner Gedanke. Wenn man ihn einiger Maßen erheben und neu machen will: ſo darf man ihn nur auf die Art umkehren, wie Horaz und Malherbe gethan haben. Der erſte ſetzet ihn, wie bekannt iſt, alſo:

Pallida mors æquo pulſat pede pauperum tabernas,
Regumque turres. *Carm. Lib. I. Od. 4.*

Der blaſſe Tod naht ſich, mit gleichen Schritten,
Der Fürſten Schlöſſern und der Armen Hütten.

Der andere giebt ihn auf eine andere Art.

Der Arme, den nur Stroh in ſeiner Hütte decket,
Gehorcht dem Tode, wenn er ſpricht;
Die Wacht, die vor der Thür des Louvre ſich geſtrecket,
Schützt wider ihn die Fürſten nicht.

Der Ausdruck des lateiniſchen Dichters iſt figürlicher und lebhafter; des franzöſiſchen Dichters aber natürlicher und feiner. In beyden iſt etwas edles. 75. 78. 79 Seit.

I. Eine Rede wird vornehmlich durch Gedanken erhoben, die etwas hohes haben, und dem Gemüthe nur große Dinge vorſtellen. Die Hoheit und Größe bey einem Gedanken iſt gerade dasjenige, was fortreißt und entzücket *i*), wenn nur der Gedanke einer Sache zukömmt. Denn es iſt eine Hauptregel, daß man ſo denken muß, wie es die Materie, die man abhandelt, mit ſich bringt; und nichts iſt unvernünftiger, als wenn man hohe Gedanken bey einer geringen Sache

i) Non ad perſuaſionem, ſed ad ſtuporem rapiunt grandia. LONGIN. *de ſublim. Sect.* 1.

k) A ſermone tenui ſublime diſcordat: fitque corruptum, quia in plano tumet. QVINTIL. *Lib. VIII. c.* 3.

l) Nihil habet nec fortuna tua majus, quam ut poſſis, nec natura tua melius, quam ut velis conſervare quam plurimos. *Orat. pro Lig. n.* 38.

m) Omnia incrementa ſua ſibi debuit, vir ingenio maximus, qui effecit, ne, quorum arma viceramus, eorum-

che hat, die nur mittelmäßige erfordert *k*). Es würde faſt beſſer ſeyn, wenn man nur mittelmäßige bey einer hohen Sache hätte, welche erhabene Gedanken erforderte. 80 Seit.

„Es hat weder dein Glück etwas größeres an ſich, als „daß du viele Menſchen erhalten kannſt, noch dein Naturell „etwas beſſers, als daß du es thun willſt *l*).„ So redet der römiſche Redner zum Cäſar; und man ſehe nur, wie ein Geſchichtſchreiber von dem erſten redet: „Er hat ſeine Hoheit „nur ſich ſelber zu danken, und ſein großer Geiſt hat gemacht, „daß wir nicht von dem Witze dererjenigen überwunden wür„den, deren Waffen wir überwunden haben *m*).„ Der alte Seneca aber ſaget noch etwas prächtigers, wenn er ſpricht: „Cicero ſey derjenige Geiſt, den das römiſche Volk einſt ſeiner „Herrſchaft gleich geachtet habe *n*).„ 83 und 84 Seite.

Cicero redet noch edler vom Cäſar, wenn er ſaget, es ſey nicht erſt nöthig, die Alpen den Galliern, und den Rhein den Deutſchen entgegen zu ſtellen; weil, wenn die höchſten Berge abgetragen, und die tiefſten Flüſſe ausgetrocknet wären, Italien nichts würde zu fürchten haben; und Cäſars tapfere Thaten und Siege es beſſer vertheidigen würden, als die Wälle, womit es die Natur ſelbſt befeſtiget hat *o*). 87 Seit.

Als Pompejus den König in Armenien, Tigranes, geſchlagen hatte: ſo duldete er ihn nicht lange zu ſeinen Füßen, ſondern ſetzete ihm ſeine Krone wieder auf das Haupt. „Er „ſetzete ihn wieder in ſeinen vorigen Glücksſtand, ſpricht ein „Geſchichtſchreiber, und hielt dafür, daß es eben ſo ſchön wäre, „Könige zu machen, als zu beſiegen *p*).„ 88 Seit.

Die Trauerrede auf die Königinn von England, Henriette, aus Frankreich, und auf die Herzoginn von Orleans, Henriette Anna, aus England, (von dem Herrn Boſſuet,) iſt ganz voll ſolcher Gedanken, die Hermogenes majeſtätiſch nennet. „Ihr

eorum ingenio vinceremur. VELLEJ. PATERC. *Lib. I.*

n) Illud ingenium, quod olim populus Romanus par imperio ſuo habuit. *Controv. Lib. I.*

o) Perfecit ille, ut, ſi montes receſiſſent, amnes exaruiſſent, non naturæ præſidio, ſed victoria ſua rebusque geſtis Italiam munitam haberemus. *Contra Piſon. n. 62.*

p) In priſtinum fortunæ habitum reſtituit: atque pulcrum eſſe judicans, & vincere reges & facere. VAL. MAX. *Lib. V. c. 2.*

„Ihr hohes Herz hat ihre Geburt übertroffen; eine jede „andere Stelle, als ein Thron, wäre ihrer unwürdig geweſen.

„Sie war eben ſo ſanftmüthig, vertraulich, annehmlich, „als ſtandhaft und muthig. Sie konnte eben ſo wohl über„reden und überzeugen, als befehlen, und die Vernunft eben „ſo viel gelten laſſen, als das Anſehen, und die Gewalt.

„Ungeachtet des ſchlechten Erfolges ſeiner unglücklichen „Waffen, (der Verfaſſer redet vom Könige Karl I in Eng„land,) hat man ihn nicht zwingen können, wenn man ihn „gleich überwinden können. Und gleichwie er niemals das„jenige ausgeſchlagen hat, was recht und billig war, wenn er „Sieger geweſen: ſo hat er allezeit dasjenige verworfen, was „ſchwach und ungerecht war, da er ein Gefangener ſeyn muß„te.„ 105 Seit.

Dergleichen Gedanken führen die Ueberzeugung mit ſich, reißen unſere Urtheilungskraft gleichſam mit Gewalt fort, bewegen unſere Leidenſchaften, und laſſen uns einen Stachel in der Seele zurück.

2. Dieß iſt alſo die erſte Art von Gedanken, die nicht nur, als wahre, Glauben gewinnen, ſondern auch, als neue und außerordentliche, die Bewunderung nach ſich ziehen. Die von der andern Art ſind die annehmlichen, die zuweilen eben ſo ſehr rühren und in Verwunderung ſetzen, als die edlen und erhabenen; die aber durch ihre Annehmlichkeit das verrichten, was die andern durch ihr edles und erhabenes Weſen thun. . . Die erhabenen Gedanken ſind auch annehmlich; die Annehmlichkeit aber machet nicht ihre Eigenſchaft aus. Sie gefallen, weil ſie etwas hohes haben, welches allezeit das Gemüth einnimmt; da jene hingegen nur gefallen, weil ſie annehmlich ſind. Was ſich annehmliches bey ihnen findt, das iſt, wie in gewiſſen Gemälden, etwas liebliches, zärtliches, anmuthiges. Es iſt zum Theile das molle atque facetum, welches Horaz dem Virgil beyleget, und welches nicht in dem beſteht, was wir ſcherzhaft nennen, ſondern ich weis nicht, in was für einer Anmuth, die man nicht überhaupt beſchreiben kann, und von mehr als einer Art iſt. 131 und 132 Seite.

Die

q) Mirum eſt, ut animus agitatione, motuque corporis excitetur. Jam undique ſylvæ & ſolitudo, ipſumque illud ſilentium, quod venationi

Die Vergleichungen, die von blühenden und angenehmen Dingen genommen werden, machen annehmliche Gedanken, wie diejenigen, die man von hohen Dingen hernimmt, edle Gedanken machen. „Mich dünket, ſaget Coſtar, es ſey „ein großer Vortheil, wenn man ohne Mühe zum Guten ge„trieben wird; und es ſcheint mir, es ſey ein ruhiger Bach, „der ſeiner natürlichen Neigung folget, und ohne Hinderniß „zwiſchen zweyen beblühmten Ufern hinfließt. Ich finde her„gegen, daß die durch Vernunft tugendhaften Leute, welche „zuweilen ſchönere Dinge thun, als die andern, von der Art „derjenigen Springbrunnen ſind, wo die Kunſt der Natur „Gewalt anthut, und die, nachdem ſie zuvor bis an den „Himmel geſprungen, ſehr oft durch die geringſte Hinderniß „aufgehalten werden.„ Dieß heißt noch artig denken, wenn man mit Balzac von einem kleinen Bache ſaget: „Dieſes „ſchöne Waſſer liebet das Land dergeſtalt, daß es ſich in tau„ſend Arme vertheilet, und unzählige Inſeln machet, damit „es ſich darinnen länger aufhalte.„ 137 und 138 Seit.

Die ſinnreichen Erdichtungen haben eine eben ſo ſchöne Wirkung in gebundener, als ungebundener Rede. Sie ſind für den Witz eben ſo viel luſtige Schauſpiele, die nicht ermangeln, erleuchteten Perſonen zu gefallen. . . Der jüngere Plinius ermahnet den Cornelius Tacitus mit ſeinem Beyſpiele, auch auf der Jagd zu ſtudieren, und ſaget: Die Uebung des Leibes erwecket das Gemüth. Das Gehölz, die Einſamkeit, und ſelbſt die Stille, die bey gewiſſen Jagden ſeyn muß, ſeynd große Anreizungen zu guten Gedanken. Und kurz, wenn du ſtets die Schreibtafeln bey dir trägeſt: ſo wirſt du erfahren, daß Minerva eben ſo wohl die Wälder und Hügel bewohne, als Diana *q*). Hier hat man eine kleine Dichtung in zweyen Worten. Plinius hatte zuvor geſagt, er hätte ſich bey einer Jagd, auf welcher man drey Eber in dem Garne gefangen, bey dem Garne niedergeſetzet, die Schreibtafeln in der Hand gehabt, und was ihm Gutes in den Sinn gekommen, aufgezeichnet, damit, wenn er mit leeren Händen zurückkehrete,

tioni datur, magna cogitationis incitamenta ſunt . . Experieris non Dianam magis in montibus quam Minervam inerrare. *Lib. I. Ep. 6.*

rete, er doch wenigſtens volle Tafeln mitbrächte *r*). Dieß iſt artig gedacht; man findt aber noch mehr Anmuth darinnen, daß er erſinnt, Minerva ſey, wie Diana, eine Einwohnerinn der Gehölze, und man finde ſie auch in den Thälern und auf den Bergen. 139. 140 Seit.

Die Annehmlichkeit entſteht gemeiniglich aus der Entgegenſetzung, vornehmlich in den doppelten Gedanken, die zweyerley Sinn, und gleichſam zwo Seiten haben. Denn dieſe Figur, die das zu verneinen ſcheint, was ſie feſt ſetzet, und die ſich zum Scheine widerſpricht, iſt ſehr zierlich. Sophokles ſaget, die Geſchenke der Feinde ſind keine Geſchenke, und eine unmenſchliche Mutter iſt keine Mutter. Seneca ſaget: ein großes Glück ſey eine große Knechtſchaft *ſ*). Tacitus: man thue zuweilen der Herrſchaft wegen allerley knechtiſches *t*). Horaz redet von einer thörichten Weisheit, von einer fleißigen Faulheit, von einer uneinigen Einigkeit *u*). Einer hat geſaget: die Könige ſind Sclaven auf ihrem Throne. Leib und Seele ſind zween Feinde, die einander nicht verlaſſen können, und zween Freunde, die ſich nicht vertragen können. Wie Voiture ſaget, ſo iſt das Geheimniß, geſund und munter zu bleiben, daß ſich der Körper bewege, und die Seele ruhe. Eben der ſaget auch, da er von einer vornehmen Perſon redet, die ſehr vielen Witz hatte, und mit welcher er einen Briefwechſel unterhielt: ich finde mich niemals ſo ruhmredig, als wenn ich von ihr Briefe empfange, und niemals ſo demüthig, als wenn ich darauf antworten will. 149 Seit.

Indeſſen darf man doch nicht glauben, daß ein Gedanke nicht angenehm ſeyn kann, als durch ſchimmernde Stellen, und durch ſolche, die etwas ſpielendes haben. Die bloße natürliche Artigkeit machet zuweilen ihre ganze Annehmlichkeit. Dieſe natürliche Artigkeit beſteht ich weis nicht in was für einem einfältigen und aufrichtigen, aber ſinnreichen und vernünftigen

r) Ad retía ſedebam: erant in proximo non venabulum aut lancea, ſed ſtylus & pugillares. Meditabar aliquid, enotabamque, ut ſi manus vacuas, plenas tamen ceras reportarem. *Ibid.*

ſ) Magna ſervitus eſt magna fortuna. *De Conſol. ad Polyb.*

t) Omnia ſerviliter pro dominatione. *Hiſt. Lib. I.*

u) Inſanientis dum ſapientiæ conſultus erro . . . Strenua nos exercet inertia.

tigen Weſen, dergleichen ein Bauer hat, der natürlichen Verſtand beſitzt, oder ein Kind, das Witz hat. 150 Seit.

3. Es giebt noch eine dritte Art von Gedanken, die nebſt der Annehmlichkeit, auch Zärtlichkeit haben, oder deren ganze Annehmlichkeit, Schönheit und Werth daher kömmt, daß ſie zärtlich ſind. . . Man kann ſagen, ein zärtlicher Gedanke iſt die allerfeinſte Geburt, und gleichſam die Blüthe des Witzes. Nach meiner Meynung muß man von der Zärtlichkeit der Gedanken, die in ſinnreichen Schriften vorkommen, nach der Zärtlichkeit der natürlichen Werke urtheilen. Diejenigen ſind die zärtlichſten, bey welchen die Natur ein Vergnügen findt, im Kleinen zu arbeiten *v*) und deren faſt unſichtbare Materie machet, daß man zweifelt, ob ſie die Abſicht gehabt habe, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen, oder zu verbergen. Dergleichen iſt ein vollkommen wohlgebildetes Würmchen, welches um ſo viel bewundernswürdiger iſt, je weniger man es ſehen kann, nach der Meynung des Verfaſſers der natürlichen Geſchichte. 158 und 160 Seit.

Wir wollen nach der Aehnlichkeit ſagen, ein Gedanke, worinnen Zärtlichkeit iſt, hat dieß eigen, daß er in wenig Worten eingeſchloſſen iſt, und der Verſtand, den er enthält, nicht ſo ſichtbar noch ſo kenntlich iſt. Es ſcheint anfangs, er verhehle ihn zum Theile, damit man ihn ſuche und errathe; oder wenigſtens läßt er ihn nur ſo bloß hervorblicken, damit er uns das Vergnügen mache, ihn ganz zu entdecken, wenn wir Witz haben *w*). Denn gleichwie man gute Augen haben, und ſelbſt die künſtlichen Augen, ich meyne Brillen und Vergrößerungsgläſer, gebrauchen muß, wenn man die Meiſterſtücke der Natur recht ſehen will: ſo gehöret es auch nur für verſtändige und aufgeklärete Köpfe, den ganzen Sinn eines zärtlichen Gedanken ein zu ſehen. Dieß kleine Geheimniß iſt gleichſam die Seele der Zärtlichkeit der Gedanken; ſo daß die-

 jenigen,

inertia. . . Rerum concordia diſcors. HORAT.

v) Rerum natura nusquam magis, quam in minimis, tota. PLIN. *Lib. XI. c.* 2.

In arctum coacta rerum naturæ majeſtatis multis nulla ſui parte mirabilior. *Id. Lib. XXXVII. Proœm.*

w) Auditoribus grata ſunt hæc, quæ quum intellexerint, acumine ſuo delectantur, & gaudent, non quaſi audiverint, ſed quaſi invenerint. QVINT. *Lib. VIII. cap.* 2.

jenigen, die weder im Grunde, noch in der Art, ſie zu ſagen, etwas geheimnißvolles haben, und die ſich gleich im erſten Anblicke völlig zeigen, eigentlich nicht zärtlich ſind, wie ſinnreich ſie auch ſonſt ſeyn mögen. Daher kann man ſchließen, daß die Zärtlichkeit ich weis nicht was zu dem Erhabenen und Angenehmen hinzuthue. Beyſpiele werden die Sachen deutlicher machen. 160 und 161 Seit.

Plinius, der Lobredner, ſaget zu ſeinem Fürſten, welcher lange Zeit den Titel eines Vaters des Vaterlandes ausgeſchlagen hatte, und ihn nicht annehmen wollte, als wenn er ihn verdienet zu haben glaubete: „Dir allein iſt es begegnet, daß du ein Vater des Vaterlandes wareſt, ehe du es wurdeſt *x*). 162 Seit.

Der Fluß, welcher Aegypten durch ſeine ordentlichen Ueberſchwemmungen fruchtbar machet, hatte ſich einmal nicht ergoſſen. Da ſchickete Trajan denen Leuten, die nichts zu leben hatten, überflüßig Getraide zu. „Der Nil, ſaget Plinius, hat niemals überflüßiger für den Ruhm der Römer gefloſſen *y*). 163 Seit.„

Eben der Verfaſſer ſaget von Trajans Einzuge in Rom: „Einige ſageten, nachdem ſie dich geſehen und empfangen hätten, ſo hätten ſie genug gelebet; und andere, nun müßte man noch länger leben *z*).„ 165 Seit.

Es ſtecket viel Zärtlichkeit in Virgils Betrachtung über die Unbeſonnenheit oder Schwachheit des Orpheus, welcher ſeine Frau als er ſie aus den unterirdiſchen Wohnungen zurückführete, anſah, und in dem Augenblicke verlor. „Eine Thorheit, die noch wohl zu verzeihen wäre, wenn nur die unterirdiſchen Götter zu verzeihen wüßten.„ 178 Seit. Nicht weniger Zärtlichkeit ſtecket auch in dem Lobe, welches Cicero Cäſarn giebt. „Du pflegſt nichts zu vergeſſen, als das Unrecht *b*).„ 209 Seit.

Außer

x) Soli omnium contigit tibi, ut pater patriæ eſſes, antequam fieres.

y) Nilus Aegypto quidem ſæpe, ſed gloriæ noſtræ nunquam largior fluxit.

z) Alii ſe ſatis vixiſſe, te viſo, te recepto: alii nunc magis eſſe vivendum prædicabant.

a) Quum ſubita incautum dementia cepit amantem:
Ignoſcenda quidem, ſcirent ſi ignoſcere manes.
Georg. Lib. VI.

Außer der Zärtlichkeit der Gedanken, die bloß ſinnreich ſind, hat man auch noch eine andere, die von den Neigungen herkömmt, und woran die Gewogenheit mehr Antheil hat, als der Verſtand.

Hinführo werd ich dich wohl niemals wieder ſehn;
Doch werd ich dich gewiß, mein Bruder, immer lieben *c*):

ſaget ein Poet bey dem Tode ſeines Bruders, den er heftig liebete. Ein anderer redet von einer Perſon, die ihm ungemein lieb war, alſo:

In jeder Einſamkeit biſt du mir eine Schaar *d*).

Es iſt aber nichts zärtlicher, als die Klagen einer Turteltaube, die man in einem kleinen Geſpräche in Verſen reden läßt. Das Geſpräch iſt zwiſchen einem Wandersmanne und der Turteltaube.

Der Wandersmann.

Was machſt du hier, betrübte Turteltaube?

Die Turteltaube.

Ich ſeufze nur; mein treuer Gatt iſt fort.

Der Wandersmann.

So willſt du nicht den Vogelſteller ſcheun,
Daß er auch dir, wie ihm, das Leben raube?

Die Turteltaube.

Thut er es nicht, ſo wirds mir ſchmerzlich ſeyn. 213, 216 und 217 Seite.

Ich will dieſen Auszug mit einer ſo wohl vernünfttigen, als ſinnreichen Betrachtung des P. Bouhours beſchließen, die in einem andern Buche ſteht, deſſen Titel, ſinnreiche Gedanken, heißt. „Das Zärtlichſte in den Gedanken und Aus„drückungen derer Verfaſſer, ſpricht er, die mit vieler Rich„tigkeit (und Zärtlichkeit) geſchrieben haben, verliert ſich, „wenn man ſie in eine andere Sprache überſetzen will; faſt „eben ſo, wie vortreffliche und köſtliche Eſſenzen, deren zarter

b) Obliviſci nihil ſoles, niſi injurias. *Orat. pro Ligar. n. 35.*

c) Nunquam ego te, vita frater amabilior,
Aſpiciam poſthac: at certe ſemper amabo. CATVL.

d) In ſolis tu mihi turba locis. TIBVL.

„Geruch ſich ausdünſtet, wenn man ſie aus einem Gefäße in „das andere gießt.„ 195 Seit.

Von ſchimmernden Gedanken.

Man hat eine Art Gedanken, die bey den Schriftſtellern der guten Zeit wenig bekannt ſind, und nur erſt bey dem Verfalle der Beredſamkeit angefangen haben, gänge und gebe zu werden. Sie beſtehen in einer Art, ſich kurz, lebhaft, ſchimmernd aus zu drücken, welche vornehmlich durch eine gewiſſe Spitzfündigkeit vergnügt, durch eine kühne Neuigkeit, und durch eine ſinnreiche, aber nicht gar zu gemeine noch gewöhnliche Art rühret. Seneca trug viel dazu bey, daß dieſer ſchlimme Geſchmack zu Rom eingeführet wurde; und zu Quintilians Zeiten war er ſo allgemein und herrſchend, daß ſich die Redner ein Geſetz macheten, faſt eine jede Periode mit einem glänzenden Gedanken zu beſchließen, welches machete, daß die Zuhörer einen freudigen Beyfall gaben *e*).

Quintilians Betrachtungen hierüber ſind ganz vernünftig. Er verdammet dieſe Art Gedanken an ſich ſelbſt nicht, die eine Rede edel machen, und ihr zugleich Stärke, Anmuth und Hoheit geben können *f*). Er verdammet nur den Misbrauch, und das gar zu gezwungene Weſen derſelben. Er will, man ſolle ſie gleichſam als Augen einer Rede anſehen. Nun müſſen aber nicht an dem ganzen Leibe rund herum Augen ſeyn *g*). Er giebt zu, daß man zu der Schreibart der Alten dieſe neue Anmuth hinzu ſetze, wie es erlaubet iſt, zu der alten Lebensart eine gewiſſe Sauberkeit und Zierlichkeit hinzu zu thun, die man nicht verdammen kann, und woraus man ſo gar eine Art der Tugend zu machen ſich bemühet *h*). Man muß ſich aber hüten,

e) Nunc illud volunt, ut omnis locus, omnis ſenſus, in fine ſermonis feriat aurem. Turpe autem ac prope nefas ducunt, reſpirare ullo loco, qui acclamationem non petierit. QVINT. *Lib. VIII. c. 5.*

f) Quod tantum in ſententia bona crimen eſt? Non cauſæ prodeſt? non judicem movet? non dicentem commendat? *Ibid.*

g) Ego hæc lumina orationis velut oculos quosdam eloquentiæ eſſe credo: ſed neque oculos eſſe toto corpore velim. *Ibid.*

h) Patet media quadam via: ſicut in cultu victuque acceſſit aliquis citra reprehenſionem nitor, quem, ſicut poſſumus, adjiciamus virtutibus. *Ibid.*

i) Si neceſſe ſit, veterem illum horrorem dicendi malim, quam iſtam novam licentiam.

k) Denſitas earum obſtat invicem, ut in ſatis omnibus fructibusque arborum

ten, daß es nicht übermäßig geſchieht. Denn ſonſt würde die alte Einfalt noch weit ſchätzbarer ſeyn, als dieſe neue ungebundene Freyheit *i*).

Wirklich, wenn dieſe Gedanken in gar zu großer Anzahl darinnen ſind: ſo ſchaden und erſticken ſie einander, wie es mit denen Bäumen geht, die gar zu dicht neben einander gepflanzet ſind. Sie verurſachen eben eine ſolche Dunkelheit und Verwirrung in einer Rede, als eine gar zu große Menge Perſonen in einem Gemälde *k*).

Weil außerdem dieſe Art Gedanken, deren Schönheit darinnen beſteht, daß ſie kurz und lebhaft ſind, von einander abgeſondert ſind, und ein jeder für ſich einen Verſtand hat: ſo geſchieht es daher, daß eine Rede ungemein kurz, ohne Verbindung, und gleichſam auseinander getrennet iſt, und vielmehr aus Stücken und Biſſen, als aus Gliedern und Theilen, beſteht, die ein Ganzes ausmachen *l*). Eine ſolche Zuſammenſetzung nun ſcheint dem Wohlklange einer Rede gänzlich entgegen geſetzt zu ſeyn, als die mehr Zuſammenhang und mehr Weitläuftigkeit erfordert.

Man kann auch ſagen, dieſe ſchimmernden Gedanken gleichen nicht ſo wohl einer leuchtenden Flamme, als vielmehr den Feuerfunken, die unter dem Rauche hervor ſchimmern *m*).

Weil man endlich auch nur bedacht iſt, ſie zu häufen: ſo wird man in der Unterſcheidung und Wahl derſelben nicht gar zu zärtlich, und es kann nicht anders kommen, als daß ſich unter dieſer großen Anzahl auch viel kaltſinnige, kindiſche und lächerliche Gedanken finden müſſen *n*).

Wie wenig man auch den Seneca geleſen hat: ſo merket man doch wohl, daß dasjenige, was ich geſaget habe, ſeine

 Abbil-

borum nihil ad juſtam magnitudinem adoleſcere poteſt, quod loco, in quem creſcat, caret. Nec pictura, in qua nihil circumlitum eſt, eminet; ideoque artifices etiam, quum plura in unam tabulam opera contulerunt, ſpatiis diſtinguunt, ne umbræ in corpora cadant. *Ibid.*

l) Facit res eadem conciſam quoque orationem. Subſiſtit enim omnis ſententia: ideoque poſt eam utique aliud eſt initium. Vnde ſoluta fere oratio, & e ſingulis non membris, ſed fruſti, collata, ſtructura caret; quum illa rotunda & undique circumciſa inſiſtere invicem nequeant. *Ibid.*

m) Lumina illa non flammæ, ſed ſcintillis inter fumum emicantibus, ſimilia dixeris. *Ibid.*

n) Hoc quoque accidit, quod ſolas captandi ſententias, multas neceſſe eſt dicere leves, frigidas, ineptas. Non enim poteſt eſſe delectus, ubi numero laboratur. *Ibid.*

Abbildung, und das eigene Kennzeichen ſeiner Werke iſt. Und Quintilian bemerket es in einer andern Stelle ganz klärlich *o*), woſelbſt er erſtlich den Verdienſten und der Gelehrſamkeit dieſes großen Mannes ihr gebührendes Lob beyleget, und erkennet, daß man in ſeinen Schriften viele gute Gedanken und gründliche Lehren für die Sitten finde; darauf aber hin zu ſetzet, daß ſie, was die Beredſamkeit betrifft, von einem ganz verderbten Geſchmacke, und um ſo viel ſchädlicher ſeyn, weil ſie voller angenehmen Fehler ſtecken, die man unumgänglich lieben muß. Daher ſaget er, es wäre zu wünſchen, daß ein ſo guter Kopf, der zu den größten Sachen in der Beredſamkeit fähig, ſo reich und ſo fruchtbar an Erfindung iſt, einen reinern Geſchmack, und eine genauere Unterſcheidungskraft gehabt hätte; daß er nicht in ſeinen Geburten ſo verliebt geweſen wäre; daß er gewußt hätte, eine gute Wahl zu halten; und vornehmlich, daß er die Wichtigkeit der Materien, die er abhandelt, nicht durch einen Haufen kleiner Gedanken geſchwächt hätte, die im Anfange durch einen Schein und Glanz des Witzes einnehmen können, die man aber kalt und kindiſch findt, wenn man ſie mit einiger Aufmerkſamkeit unterſuchet *p*).

Ich will einige Stellen von dieſem Verfaſſer anführen, damit junge Leute ſeine Schreibart mit Cicerons und des Livius Schreibart vergleichen und ſehen können, ob das Urtheil, welches Quintilian davon fället, auf gute Gründe gebauet, oder ob es nur die Wirkung eines Vorurtheiles wider den Seneca ſey.

1. Des Demaratus Unterredung mit dem Xerxes.

Als Xerxes Griechenlande den Krieg ankündigte: ſo trieb ein jeder das aufgeſchwollene Gemüth heftig an, welches ſchon vergeſſen

o) Multæ in eo claræque ſententiæ, multa etiam morum gratia legenda: ſed in eloquendo corrupta pleraque atque eo pernicioſiſſima, quod abundant dulcibus vitiis. Velles eum ſuo ingenio dixiſſe, alieno judicio. Nam . . . ſi non omnia ſua amaſſet, ſi rerum pondera minutiſſimis ſententiis non fregiſſet, conſenſu potius eruditorum, quam puerorum amore comprobaretur . . . Multa probanda in eo, multa etiam admiranda ſunt, eligere modo curæ ſit: quod utinam ipſe feciſſet! Digna enim fuit illa natura, quæ meliora vellet, quæ, quod voluit, effecit. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

p) Plerique minimis etiam inventiunculis gaudent, quæ excuſſæ riſum habent, inventæ facie ingenii blandiuntur. QVINT. *Lib. VIII. c. 5.*

q) „Quum bellum Græciæ indiceret Xerxes, animum tumentem, „oblitumque quam caducis confideret, nemo non impulit. Alius, ajebat,

geſſen hatte, auf was für hinfällige Dinge es ſich verließ. Der eine ſagete, die Griechen würden nicht einmal die Bothſchaft von dem Kriege aushalten können, ſondern auf das erſte Gerücht von ſeiner Ankunft die Flucht ergreifen. Der andere ſagete, es wäre gar kein Zweifel, daß nicht Griechenland mit dieſer Laſt könnte, nicht allein überwunden, ſondern unterdrücket werden; man müßte mehr beſorgen, man würde leere und wüſte Städte finden, und es würden von den flüchtigen Feinden weite Einöden gelaſſen werden, wo man niemand haben würde, bey dem man ſo große Kräfte gebrauchen könnte. Ein anderer ſagete, die ganze Natur wäre ihm kaum zulänglich; das Meer wäre den Flotten, das Lager den Soldaten, und das Feld der ſich ausdehnenden Reiterey zu enge; der Himmel wäre kaum geräumig genug, daß alle Soldaten ihre Pfeile abdrücken könnten *q*).

Da nun überall auf dieſe Art viel gepralet wurde, welches einen Menſchen, der von gar zu großer Einbildung von ſich ſelbſt raſete, noch mehr aufbrachte: ſo ſagete allein ein Lacedämonier, Demaratus, daß eben diejenige ſchreckliche und ungeheure Menge, worauf er ſich ſo viel zu Gute thäte, von dem Heerführer müßte gefürchtet werden. Denn ſie hätte keine Kräfte, ſondern eine Schwere; etwas unmäßiges könnte niemals regieret werden; und was nicht regieret werden könnte, daurete nicht lange *r*).

Gleich bey dem erſten Berge, ſagete er, werden dir die entgegen geſchickten Lacedämonier zeigen, wer ſie ſind. Dreyhundert werden ſo viel tauſend Mann, als hier ſind, aufhalten. Sie werden auf ihrer Stelle feſt ſtehen bleiben, die ihnen anvertraueten engen Päſſe vertheidigen, und mit ihren Leibern einen Wall davor machen. Ganz Aſien wird ſie nicht von der Stelle bewegen. So große Kriegesdrohungen, und faſt des ganzen menſchlichen Geſchlechtes Untergang, werden ihrer wenige aufhalten. Wenn die Natur ihre Geſetze wird verändert, und dich durchgebracht haben; ſo wirſt du bey einem Fußſteige ſtehen bleiben. Du wirſt die künftigen Verluſte ſchätzen lernen, wenn du wirſt erwogen haben, wie hoch dir die thermopyliſchen engen Päſſe zu ſtehen gekommen. Du

Kk 5 wirſt

„bat, non laturos nuncium belli & „primam adventus famam terga verſuros. Alius, nihil eſſe dubii, quin „illa mole non vinci ſolum Græcia, „ſed obrui poſſet: magis verendum, „ne vacuas deſertasque urbes invenirent, & profugis hoſtibus vaſtæ „ſolitudines relinquerentur, non habituris, ubi tantas vires exercere „poſſent. Alius, illi vix rerum naturam ſufficere: anguſta eſſe claſſibus maria, militi caſtra, explicandis equeſtribus copiis campeſtria: „vix patere cœlum ſatis ad emittenda omni manu tela.„

r) „Quum in hunc modum multa „undique jactarentur, quæ hominem „nimia æſtimatione ſui furentem concitarent: Demaratus, Lacedæmonius, ſolus dixit, ipſam illam, qua „ſibi placeret, multitudinem indigeſtam & gravem metuendam eſſe „ducenti; non enim vires, ſed pondus habere: immodica nunquam regi poſſe; nec diu durare, quicquid „regi non poteſt.„

wirſt einſehen, daß du kannſt geſchlagen werden, wenn du wirſt eingeſehen haben, daß du kannſt zurück gehalten werden *s*).

Sie werden dir zwar an vielen Orten weichen, als einem durchbrechenden Strome, deſſen erſte Stärke mit großem Schrecken verfließt. Darnach werden ſie hier und dar wieder zuſammen kommen, und dir mit deinen eigenen Kräften beſchwerlich ſeyn *t*).

Es iſt wahr, was man ſaget, die Kriegeszurüſtung ſey größer, als daß ſie von denen Ländern könne gefaſſet werden, die du zu erobern denkeſt. Allein, eben das iſt wider uns. Eben deswegen wird dich Griechenland überwinden, weil es dich nicht faſſen kann. Du kannſt nur einen Theil von dir gebrauchen *u*).

Ueberdieß wirſt du, welches das einige Hülfsmittel im Kriege iſt, den erſten Anfällen nicht vorbeugen, noch den Weichenden zu Hülfe kommen, noch die Wankenden unterſtützen und befeſtigen können. Du wirſt viel eher überwunden werden, als du merken wirſt, daß du überwunden worden *x*).

Im übrigen darfſt du eben nicht meynen, es könne dein Heer deswegen nicht aufgehalten werden, weil deſſen Anzahl auch ſelbſt ſeinem Heerführer unbekannt iſt. Es iſt nichts ſo groß, das nicht untergehen könne, als welchem aus der Größe ſelbſt die Urſache zu ſeinem Verderben erwächſt, wenn gleich andere Dinge ruhen *y*).

Es geſchah, was Demaratus vorhergeſagt hatte. Denjenigen, der göttliche und menſchliche Dinge anfiel, und was ſich ihm entgegen ſtellete, umkehrete, hießen dreyhundert Mann ſtill ſtehen. Als Xerres nun hin und her in ganz Griechenland zerſtreuet war: ſo verſtund er, wie weit ein Schwarm von einem Heere unterſchieden wäre *z*).

Xerres, welcher mehr der Scham, als des Verluſtes wegen, elend war, ſagete alſo dem Demaratus Dank, weil er allein ihm die Wahrheit geſagt hätte, und erlaubete ihm, ſich eine Gnade aus zu bitten. Dieſer bath ſich denn aus, daß er auf einem Wagen fahrend

s) „In primo, inquit, ſtatim monte „Lacones objecti dabunt tibi ſui experimentum. Tot iſta gentium millia trecenti morabuntur: hærebunt „in veſtigio fixi, & commiſſas ſibi „anguſtias tuebuntur, & corporibus „obſtruent. Tota illos Aſia non mo„vebit loco. Tantas minas belli, & „pene totius humani generis ruinam, „pauciſſimi ſuſtinebunt. Quum te „mutatis legibus ſuis natura trans„miſerit, in ſemita hærebis, & æſti„mabis futura damna, quum puta„veris, quanti Thermopylarum an„guſta conſtiterint. Scies te fugari „poſſe, quum ſcieris poſſe retineri.

t) „Cedent quidem tibi pluribus „locis, velut torrentis modo ablati, „cujus cum magno terrore prima vis „defluit: deinde hinc atque illinc coo„rientur & tuis te viribus prement.

u) „Verum eſt, quod dicitur, ma„jorem belli apparatum eſſe, quam „qui recipi ab his regionibus poſſit, „quos oppugnare conſtituis. Sed „hæc res contra nos eſt. Ob hoc „ipſum te Græcia vincet, quia non „capit. Vti toto te non potes.

x) „Præterea, quæ una rebus ſa„lus eſt occurrere ad primos rerum „impetus & inclinatis opem ferre „non poteris, nec fulcire ac firmare „labantia. Multo ante vinceris, quam „victum eſſe te ſentias.

fahrend in Sardes, die gröſste Stadt in Aſien, einziehen, und einen rechten Kronenhut auf dem Haupte tragen dürfte, welches allein den Königen verſtattet war. Er war des Lohnes würdig, ehe er ihn begehrete. Aber was für ein elendes Volk iſt das, in welchem niemand war, der dem Könige die Wahrheit ſagete, als ein Menſch, der ſie ſich ſelbſt nicht ſagete *a*)!

Man muſs geſtehen, dieſs Stück bem dem Seneca iſt ſehr ſchön, und des Demaratus Rede voller Verſtand und gründlichen Betrachtungen. Mich dünket aber, die Schreibart deſſelben ſey gar zu einförmig, und der Gegenſatz zeige ſich daſelbſt viel zu oft. Die Einfälle ſind gar zu nahe zuſammen, und gar zu dicht auf einander gepacket. Sie ſind alle von einander geriſſen, und dieſer Urſache wegen, machen ſie die Schreibart gar zu kurz und abgebrochen *b*). Eine Art von Spitzfündigkeit endiget faſt eine jede Periode *c*). „Du wirſt „einſehen, daſs du kannſt geſchlagen werden, wenn du wirſt „eingeſehen haben, daſs du kannſt zurück gehalten werden. . . „Eben deswegen wird dich Griechenland überwinden, weil es „dich nicht faſſen kann. . . . Du wirſt viel eher überwunden „werden, als du merken wirſt, daſs du überwunden worden.„ Dieſs iſt nicht ſo widerlich, wenn man nur eine abgeſonderte Stelle lieſt. Wenn aber ein ganzes Werk in dieſer Schreibart abgefaſſet worden: ſo iſt es ſchwer, ohne Verdruſs etwas lange hinter einander fort zu leſen; hingegen beym Cicero und Livius wird man niemals müde mit leſen. Kann denn auch überdieſes wohl eine ſo kurze und abgebrochene Schreibart in denen

y) „Ceterum non eſt, quod exercitum tuum, ob hoc ſuſtineri putes non poſſe, qui numerus ejus „Duci quoque ignotus eſt. Nihil „tam magnum eſt, quod perire non „poſſit, cui naſcitur in perniciem, „ut alia quieſcant, ex ipſa magnitudine ſua cauſa.„

z) „Acciderunt, quæ Demaratus „prædixerat. Divina atque humana „impellentem, & mutantem quicquid „obſtiterat, trecenti ſtare juſſerunt: „ſtratusque per totam paſſim Græciam Xerxes intellexit, quantum ab „exercitu turba diſtaret.„

a) „Itaque Xerxes, pudore quam „damno miſerior, Demarato gratias „egit, quod ſolus ſibi verum dixiſſet, „& permiſit petere quod vellet. Petit ille, ut Sardes, maximam Aſiæ „civitatem, curru vectus intraret. „rectam capite tiaram gerens: id ſo„lis datum regibus. Dignus fuerat „præmio, antequam peteret. Sed „quam miſerabilis gens, in qua ne„mo fuit, qui verum diceret regi, „niſi qui non dicebat ſibi!„

b) Vnde ſoluta fere oratio, & e ſingulis non membris ſed fruſtis collata.

c) Nunc illud volunt, ut omnis locus, omnis ſenſus, in fine ſermonis feriat aurem.

denen Reden angewandt werden, wo man die Zuhörer unterrichten und rühren will; und ſchicket ſie ſich dieſer Urſache wegen zur Beredſamkeit auf der Kanzel und vor Gerichte?

Man findt beym Cicero zuweilen dergleichen Gedanken, welche auf eine kurze und lebhafte Art die Periode ſchließen: allein, er weis dieſe Anmuthigkeiten einer Rede, welche das Salz und die Würze deſſelben ausmachen, und deswegen nicht müſſen verſchwendet werden, mit Beſcheidenheit und Mäßigkeit an zu wenden.

Unſer Demoſthenes iſt wohl ein wenig eitel geweſen, daß er ſelbſt ſaget, er habe ein Vergnügen an dem Gemurmel einer ſchlechten Waſſerträgerinn gefunden, welche, wie es in Griechenlande Gebrauch iſt, einer andern in die Ohren blies; das iſt der Demoſthenes. Was iſt wohl eiteler? Aber was für ein großer Redner! Allein, er hatte wohl gelernet, bey andern, aber nicht viel mit ſich ſelbſt, zu reden *d*).

Dieſer Gedanke hat viel Gleichheit mit des Seneca ſeinem: „Was für ein elendes Volk iſt das, in welchem nie„mand war, der dem Könige die Wahrheit ſagete, als ein „Menſch, der ſich ſelbſt ſolche nicht ſagete!„

2. Betrachtung des Seneca über einen Ausſpruch des Auguſtus.

Seneca führet einen Ausſpruch vom Auguſt an, den es ſehr gereuete, daß er ſelbſt die Unordnungen ſeiner Tochter ausgebreitet hatte, und daher ſagete, er würde nicht ſo unverſtändig geweſen ſeyn, wenn Mäcen oder Agrippa noch gelebt hätte *e*). Seneca will dieſen Ausſpruch erheben, und ſetzet eine ſehr vernünftige Betrachtung hinzu.

So ſchwer kann Auguſt, der ſo viele tauſend Menſchen hat, nur zween erſetzen! Die Legionen ſind aufgerieben, und alsbald ſind neue geworben; die Flotte iſt zerſcheitert, und in wenig Tagen

d) „Leviculus ſane noſter Demo„ſthenes, qui illo ſuſurro delectari „ſe dicebat aquam ferentis mulier„culæ, ut mos eſt in Græcia, inſu„ſurrantisque alteri: Hic eſt ille De„moſthenes. Quid hoc levius? at „quantus orator! Sed apud alios lo„qui videlicet didicerat, non mul„tum ipſe ſecum. CIC. *Lib. V. Tuſ„cul. n. 108.*„

e) Horum nihil mihi accidiſſet, ſi aut Agrippa aut Mæcenas vixiſſet.

f) „Adeo tot habenti millia ho„minum, duos reparare difficile eſt! „Cæſæ ſunt legiones, & protinus „ſcriptæ: fracta claſſis, & intra pau„cos

gen ſchwimmt eine neue daher; das Feuer hat an den öffentlichen Gebäuden gewüthet, und es ſind beſſere hervorgeſtiegen, als die eingeäſcherten. Des Agrippa und Mäcenas Stelle aber hat in ſeinem ganzen Leben leer geſtanden *f*).

Nichts iſt ſchöner und gründlicher, als dieſer Gedanke: **Aller Verluſt, ausgenommen der Verluſt eines Freundes, kann erſetzet werden.** Allein, es hätte dabey bleiben müſſen.

Was ſoll ich denken? ſetzet Seneca hinzu *g*). Hat es an dergleichen Männern gefehlet, die er an jener Statt annehmen können: oder iſt es ein Fehler von ihm geweſen, daß er lieber hat klagen, als ſuchen wollen? Wir dürfen eben nicht dafür halten, daß Agrippa und Mäcenas gewohnt geweſen ſind, ihm die Wahrheit zu ſagen. Sie würden ſich ebenfalls mit verſtellt haben, wenn ſie gelebet hätten. Die Gemüthsbeſchaffenheit der Fürſten iſt ſo, daß ſie, zur Verachtung des Gegenwärtigen, das Verlorene loben; und denen die Tugend, die Wahrheit zu ſagen, beylegen, von welchen ſie ſolche zu hören nicht mehr zu befürchten haben.

Außerdem, daß nichts kindiſcher iſt, als das Wortſpiel im Lateiniſchen maluit queri, quam quærere: ſo verderbt die andere Betrachtung die erſte ganz und gar. Jene ſetzet zum Voraus, es ſey ſehr ſchwer, gute Freunde zu erſetzen, und die andere ſaget ganz das Gegentheil. Ueberdieſes, warum thut Seneca dem Auguſtus, oder vielmehr ſeinen beyden Freunden, dieſes Unrecht, daß er vorgiebt, ſie wären nicht gewohnt geweſen, dieſem Fürſten die Wahrheit zu ſagen, und würden ſich nicht unterſtanden haben, es bey gegenwärtiger Gelegenheit zu thun? Mäcenas hatte allezeit das Recht, frey mit ihm zu reden; und man weis, daß dieſer Liebling bey einem Urtheile, wo Auguſt ſich zur Grauſamkeit zu neigen ſchien, da er wegen des Gedränges nicht zu ihm kommen konnte, ihm eine Schreibtafel zuwarf, worauf er geſchrieben hatte: **So ſteh denn endlich einmal auf, du Henker** *h*)! Was den Agrippa

„cos dies natavit nova: ſævitum eſt „in opera publica ignibus, ſurrexe„runt meliora conſumtis. Tota vi„ta, Agrippa & Mæcenatis vacavit „locus.„

g) „Quid putem? Defuiſſe ſimi„les, qui aſſumerentur, an ipſius vi„tium fuiſſe, qui maluit queri, quam „quærere? Non eſt quod exiſtime„mus, Agrippam & Mæcenatem ſo„litos illi vera dicere: qui ſi vixiſ„ſent, inter diſſimulantes fuiſſent. „Regalis ingenii mos eſt, in præſen„tium contumeliam amiſſa laudare, „& his virtutem dare vera dicendi, „a quibus jam audiendi periculum „non eſt. *De benef. Lib. VI. c. 32.*

h) Surge tandem, carnifex.

Agrippa betrifft: ſo unterſtund er es ſich wohl, als Auguſt, Herr des Reiches, überlegete, was er für eine Partey ergreifen ſollte, ihm zu rathen, er ſollte die Republik wieder in ihre alte Freyheit ſetzen.

Man ſieht daraus, daß dem Seneca eine weſentliche Eigenſchaft eines Redners gefehlet habe, nämlich ſich in den Gränzen des wahren und Schönen zu halten; und umbarmherziger Weiſe alles dasjenige ab zu ſchneiden, was über dem Vollkommenen iſt, nach des Horaz ſchönen Regel:

= = = So ſchnitt er alles ab,
Was das Vollkommne nur ein wenig überſtiegen *i*).

Er war in ſeinen eigenen Witz gar zu ſehr verliebt: er konnte ſich nicht entſchließen, eine von ſeinen Geburten zu verlieren oder auf zu opfern; und durch geringe nnd kleine Gedanken ſchwächete er vielmals die Stärke, und verringerte den Adel dererjenigen Sachen, von welchen er redete *k*).

3. Ein anderer Gedanke des Seneca von der Seltenheit wahrer Freunde.

Man findt an eben dem Orte einen andern Gedanken von Freunden, der ſehr ſchön iſt. Seneca redet von dem Haufen derjenigen Perſonen, welche großen Herren ihre Aufwartung machen.

Zu welchem du auch von denen kommen wirſt, ſaget er, bey welchen die ganze Stadt ihre Aufwartung zu machen ſich bewegt: ſo ſollſt du wiſſen, daß du zwar die Gaſſen mit einer großen Menge Volkes beſetzt, und die Wege von ganzen Scharen hin und wieder gehender Leute gedrückt voll gewahr werden wirſt, aber doch nur an einen Ort kömmſt, der voll Menſchen, und leer von Freunden iſt. Im Herzen, nicht im Vorgemache, wird ein Freund geſucht. Da muß er aufgenommen, daſelbſt muß er behalten und verwahrlich beygelegt werden *l*).

Man

i) - - - Reciderer omne, quod ultra
Perfectum traheretur - - - HORAT. *Lib. I. Sat.* 10.

k) Si aliqua contemſiſſet. . . . Si non omnia ſua amaſſet, ſi rerum pondera minutiſſimis ſententiis non fregiſſet, conſenſu potius eruditorum, quam puerorum amore, comprobaretur. QVINTIL. *Lib.* X. *c.* 1.

l) „Ad quemcunque iſtorum veneris, quorum ſalutatio urbem concutit, ſcito, etiamſi animadverteris „obſeſſos ingenti frequentia vicos, &

Man kann nicht leugnen, es iſt eine große Schönheit und Lebhaftigkeit in dieſem Gedanken und dieſer Redensart, daß du an einen Ort kömmſt, der voll von Menſchen, und leer von Freunden iſt. Nach dem allen, was von dem Geräuſche geſaget worden, welches der unglaubliche Zuſammenlauf derer Bürger verurſachet, die ſich beſtreben, die Großen zu beſuchen, und die ihre Häuſer anfüllen, iſt dieſer Gegenſatz ſehr ſchön: An einen Ort, der voll von Menſchen, und leer von Freunden iſt. Aber was heißt das Folgende; Im Herzen, nicht im Vorgemache, wird ein Freund geſuchet. Ich ſehe darinnen einen Gegenſatz, aber ich entdecke dabey nichts mehr, und ich geſtehe es, daß ich den Verſtand davon nicht begreifen kann.

Der P. Bouhours hat nicht ermangelt, uns zu belehren, was für ein Urtheil man von dieſem Verfaſſer fällen müſſe. „Unter allen ſinnreichen Schriftſtellern, ſpricht er, „iſt Seneca derjenige, der ſeine Gedanken am wenigſten ſo „faſſen kann, als es die geſunde Vernunft erfordert. Er will „allezeit vergnügen, und hat ſo viel Furcht, ein an ſich ſelbſt „ſchöner Gedanke rühre nicht, daß er ihn in alles Licht ſetzet, „worinnen er kann geſehen werden, und ihn mit allen Farben ſchmücket, die ihn können angenehm machen; ſo daß „man von ihm ſagen kann, was ſein Vater von einem Redner ſeiner Zeit ſagete: Da er einerley Gedanken wiederholet, „und auf vielerley Art vorbringt: ſo verderbet er ſie; und da „er nicht zufrieden iſt, daß er eine Sache einmal gut geſaget „hat: ſo machet er, daß er ſie gar nicht gut geſaget hat *m*).„ Er führet ein Urtheil von dem Cardinale Pallavicini an, welches nach der italieniſchen Schreibart ſchmecket, jedoch ſehr vernünftig iſt. „Seneca, ſaget dieſer Cardinal, parfumiret ſeine Gedanken mit Ambra und Zibethe, welches mit der „Zeit Kopfſchmerzen machet; ſie vergnügen im Anfange, und „ermüden einen in der Länge ſehr ſtark.„ Ein

„& commeantium in utramque partem catervis itinera compreſſa, tamen venire te in locum hominibus „plenum, amicis vacuum. In pectore amicus, non in atrio quæritur. Illo recipiendus eſt, illic retinendus & in ſenſus recondendus. SENEC. *de Benef. Lib. VI. c. 34.*

m) Habet hoc Montanus vitium, ſententias ſuas repetendo corrumpit: dum non eſt contentus, unam rem ſemel bene dicere, efficit ne bene dixerit. *Controv. V. Lib. IX.*

Ein anderer ſehr berühmter Gelehrter *n*) fällt eben das Urtheil vom Seneca; und giebt in wenig Worten vortreffliche Regeln von den Gedanken.

„Es giebt, ſaget er, zwo Arten der Schönheit in der „Beredſamkeit, auf welche man die Kinder aufmerkſam zu „machen ſich bemühen muß. Die eine Art beſteht in ſchönen „und gründlichen, aber außerordentlichen und erſtaunlichen „Gedanken. Lucan, Seneca und Tacitus ſind voll von der„gleichen Schönheiten. Die andere hergegen beſteht keines„weges in ſeltenen Gedanken; ſondern in einem gewiſſen na„türlichen Weſen, in einer leichten, zierlichen und zärtlichen „Beredſamkeit, welche niemals den Geiſt bindt, ihm nur „gemeine, aber lebhafte und anmuthige Bilder vorſtellet, und „welche ihm in ſeinen Bewegungen ſo wohl zu folgen weis, „daß ſie niemals ermangelt, ihm von einer jeden Sache die „Gegenſtände vor zu tragen, von welchen er gerühret werden „kann, und alle Leidenſchaften und Bewegungen aus zu drü„cken, welche die Dinge, die ſie vorſtellet, daſelbſt hervor„bringen müſſen. Dieſe Schönheit hat Terenz und Virgil. „Und man ſieht daraus, daß ſie noch ſchwerer iſt, als die „andere; weil es wenig Verfaſſer giebt, denen man ſich we„niger genähert hat, als dieſen beyden.

„Wenn man dieſe natürliche und einfältige Schönheit „mit der Schönheit der hohen Gedanken nicht zu vermengen „weis: ſo ſteht man in Gefahr, um ſo viel ſchlechter zu reden „und zu ſchreiben, als man ſich befleißigen wird, wohl zu „reden und zu ſchreiben; und je mehr man Witz haben wird, „deſtomehr wird man in eine fehlerhafte Art verfallen. Denn „dieß machet, daß man ſich auf die ſpitzfündige Schreibart le„get, welches ein ſehr ſchlimmer Charakter iſt. Wenn auch „die Gedanken an ſich ſelbſt gründlich und ſchön wären: ſo „ermüden und erdrücken ſie nichts deſtoweniger den Geiſt, wenn „ſie in gar zu großer Anzahl ſind, und wenn man ſie bey „Dingen anwendet, die ſolche nicht erfordern. Seneca, der „vortrefflich iſt, wenn man ihn ſtückweiſe betrachtet, ermü„det den Geiſt, wenn man ihn hinter einander lieſt: und ich „glaube,

n) Herr Nicole in der Erziehung eines Prinzen. 2 Th. 39. 40. N.

o) Verum ſic quoque jam robuſtis, & ſeveriore genere ſatis firmatis, legendus

„glaube, wie Quintilian mit Rechte von ihm geſagt hat, er „ſey voller angenehmen Fehler, ſo könne man auch mit eben „ſo vielem Rechte von ihm ſagen, er ſey voller unangenehmen „Schönheiten, wegen ihrer Menge, und wegen des Vorſa„tzes, den er zu haben ſcheint, nichts ſo ſchlechtweg zu ſagen, „und alles in Geſtalt einer Spitzfündigkeit herum zu bringen. „Man hat keinen Fehler, welchen man den Kindern bey her„anwachſenden Jahren mehr zeigen muß, als dieſen; weil er „die Frucht des Studierens in der Sprache und Beredſam„keit am meiſten verderbet.„

Dieß hindert nicht, daß das Leſen des Seneca jungen Leuten nicht ſehr nützlich ſeyn könne *o*), wenn ſie aus dem Cicero einen guten Geſchmack und eine richtige Beurtheilungskraft werden erlanget haben. Seneca iſt ein Original, welches geſchickt iſt, andern einigen Witz zu geben, und ihnen die Erfindung zu erleichtern. Man kann aus der Abhandlung von der Gnade, und von der Kürze des Lebens, viele Stellen nehmen, welche junge Leute angewöhnen werden, für ſich ſelbſt Gedanken zu finden. Dieſes Leſen wird ihnen auch behülflich ſeyn, einen Unterſchied unter dem Guten und Böſen zu machen. Der Lehrer aber muß ſie bey dieſem Studieren anführen, und ſie nicht ihrem eigenen Gutdünken überlaſſen, aus Furcht, ſie möchten des Seneca Laſter ſelbſt für Tugenden annehmen, welche um ſo viel gefährlicher für ſie ſind, je mehr Gleichförmigkeit ſie mit der Gemüthsbeſchaffenheit ihres Alters haben, und außerdem, wie wir ſchon angemerket haben, mit Reizungen vermenget ſind, welche auch die Allerſcharfſichtigſten zu verführen vermögen.

Der dritte Abſchnitt.

Von der Wahl der Wörter.

Man hat bey allen Exempeln geſehen, die ich bisher angeführet habe, wie viel die Wahl der Wörter beyträgt, die

gendus, vel ideo, quod exercere poteſt utrinque judicium. QVINTIL. *Lib.* X. *c.* 1.

die Gedanken und Beweiſe in ihr Licht zu ſetzen, und die Schönheit und Stärke derſelben empfinden zu laſſen. Die Ausdrückungen geben in der That den Dingen eine neue Anmuth, und leihen ihnen die lebhafte Miſchung der Farben, die ſo geſchickt iſt, reiche Abſchilderungen und redende Gemälde zu machen; ſo daß durch die Veränderung und zuweilen durch die bloße Verſetzung der Ausdrückungen faſt alle Schönheit einer Rede vergeht und verſchwindt.

Mich dünket, der Menſch ſollte ſeine Vernunft vornehmlich ſo gebrauchen, daß er nur auf die Sachen ſelbſt, die man ihm ſaget, aufmerkſam ſeyn ſollte, ohne ſich zu bekümmern, auf was für Art ſie ihm vorgebracht würden. Indeſſen erfahren wir doch das Gegentheil alle Tage; und es iſt vieleicht eine Folge von dem Verderben und der Erniedrigung unſerer Natur, welche machet, daß wir den Sinnen ganz ergeben ſind, faſt von nichts gerühret werden, als was ſie trifft und bewegt, und daß wir oftmals von den Gedanken eben ſo wohl, als von den Menſchen, nur nach der Kleidung und dem Putze urtheilen.

Ich ſehe es nicht als einen Fehler an ſich ſelbſt an, daß man das Gezierte und Geſchmückte dem Ungeputzten vorzieht. Wir tragen bey uns ſelbſt eine Anreizung, nicht allein zum Guten und Wahren, ſondern auch zum Schönen. Und dieſe Anreizung, dieſe Neigung haben wir ſelbſt von dem Urheber der Natur, der unſern Augen faſt nichts vorgeſtellet hat, was nicht anmuthig und liebenswürdig iſt. Die Unordnung beſteht darinnen, daß man mehr von dem Zierrathe, als von der Wahrheit, gerühret wird, oder auch, daß man einzig und allein von den Auszierungen gerühret wird, ohne daß man auf die Sachen ſelbſt Acht hat. Nach der Ordnung, und nach der vornehmſten Abſicht des Schöpfers aber, ſoll die äußerliche Schönheit und Anmuth nur dienen, dasjenige zu erheben und liebenswürdig zu machen, was ſonſt ſchon gut und wahr iſt.

Es

p) Eloqui, hoc eſt, omnia, quæ mente conceperis, promere atque ad audientes perferre: ſine quo ſupervacua ſunt priora, ſimilia gladio condito atque intra vaginam ſuam hærenti. QVINTIL. *in Proœm. Lib. VIII.*

Es iſt alſo einem Redner unumgänglich nöthig, daß er eine beſondere Sorgfalt auf den Ausdruck wende *p*), der ihn in den Stand ſetzet, ſeine Gedanken äußerlich hervor zu bringen, ohne welches alle ſeine andern Geſchicklichkeiten, wie groß ſie auch immer ſeyn möchten, unnütz würden. Dieß Stück muß der Beredſamkeit wohl weſentlich zugehören, weil man ihr im Lateiniſchen den Namen davon gegeben hat. (eloquentia ab eloqui.) Wir ſehen auch, daß es vornehmlich das Verdienſt eines Redners beſtimmet, daß es den Unterſchied der Schreibart machet, daß gemeiniglich der Erfolg einer Rede davon abhängt, und daß, eigentlich zu reden, die Kunſt uns daſſelbe lehret *q*). Denn das Uebrige rühret mehr von der Fähigkeit und dem Naturelle her.

Es iſt anderswo von der eigentlichen Bedeutung und der Klarheit der Wörter geredet worden: jetzt iſt von ihrer Zierlichkeit und Stärke die Rede. Es iſt eine wunderſame Sache, wie Wörter, die bey allen Menſchen bekannt ſind, und die an ſich ſelbſt keine beſondere Schönheit haben, auf einmal einen Glanz erhalten, der ſie ganz anders machet, wenn ſie künſtlich geſetzet, auf eine gewiſſe Art gebraucht und angebracht werden. Aedificare, wenn es ein Haus bauen heißt, iſt ein ſehr ſchlechtes Wort. Wenn es aber der Dichter brauchet, den Putz von verſchiedenen Aufſätzen aus zu drücken, womit das Frauenzimmer ihr Haupt ſchmücket:

> Tot premit ordinibus, tot adhuc compagibus altum
> Aedificat caput. JUVENAL. *Sat. VII. v. 500.*

So iſt es gleichſam ein Diamant, der mit einem funkelnden Lichte ſtralet. Herr Boileau hat ſich Juvenals Gedanken, und Ausdruck wohl zu Nutze zu machen gewußt.

> Und eine kluge Hand erbaut aus ihren Haaren
> Mit ungemeiner Kunſt ein zierliches Gebäu.

Man kann behaupten, die Wörter gelten ſo viel, als man ſie gelten läßt, und die Kunſt des Werkmeiſters gebe

q) Hoc maxime docetur: hoc nullus niſi arte aſſequi poteſt: hoc maxime orator oratore præſtantior: hoc genera ipſa dicendi alia aliis potiora, ut appareat in hoc & vitium & virtutem eſſe dicendi. *Ibid.*

ihnen einen Werth. Weil ſie beſtimmet ſind, die Gedanken aus zu drücken: ſo müſſen ſie von denſelben entſtehen. Denn die guten Ausdrückungen ſind gemeiniglich mit den Sachen ſelbſt verknüpfet, und folgen ihnen, wie der Schatten dem Körper folget *r*). Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubet, man müſſe ſie ſtets aus ſeiner Sache ſuchen, als wenn ſie ſich uns entzögen, und man ihnen einiger Maßen Gewalt anthun müßte, damit man ſie anwende. Die natürlichſten ſind die beſten. Ich ſetze zum Voraus, man habe, wie ich ſchon ſonſt geſagt, die Sprache, worinnen man ſchreibt, aus dem Grunde gelernet; ſich durch ein genaues und ernſtliches Leſen guter Bücher einen Haufen reicher Ausdrückungen geſammlet; vornehmlich aber ſeinen Verſtand mit allen einem Redner nöthigen Wiſſenſchaften angefüllet: alsdann koſtet ihm der Ausdruck faſt gar keine Mühe *s*). Wenn man etwas ausarbeitet: ſo verhält es ſich dabey mit den Wörtern, wie mit den Hausgenoſſen in einem wohl eingerichteten Hauſe. Sie warten nicht, bis man ſie ruft; ſie ſtellen ſich von ſelbſt dar, und ſind ſtets bereit, ſo bald man ſie nöthig hat. Man darf ſie nur ausſuchen, und ein jedes Wort an ſeiner Stelle zu gebrauchen wiſſen.

Dieſe Wahl koſtet anfangs mehr Zeit und Mühe, weil man da unterſuchen, abwägen, vergleichen muß. Hernachmals aber wird ſie ſo leicht und ſo natürlich, daß ſich die Wör-

ter

r) Res & ſententiæ vi ſua verba parient, quæ ſemper ſatis ornata mihi quidem videri ſolent, ſi ejusmodi ſunt, ut ea res ipſa peperiſſe videatur. *Lib. II. de Orat. n. 146.*

Rerum copia verborum copiam gignit. CIC. *Lib. III. de Orat. n. 125.*

Quum de rebus grandioribus dicas, ipſæ res verba rapiunt. *Lib. III. de fin. n. 19.*

Verba erunt in officio . . . ſic ut ſemper ſenſibus inhærere videantur, atque ut umbra corpus ſequi. QVINT. *in Procem. Lib. VIII.*

Plerumque optima rebus cohærent, & cernuntur ſuo lumine. At nos quærimus illa, tanquam lateant ſemper, ſeque ſubducunt . . . Optima ſunt minime accerſita, & ſimplicibus atque ab ipſa veritate profectis ſimilia. *Ibid.*

s) Qui rationem loquendi primum cognoverit, tum lectione multa & idonea copioſam ſibi verborum ſupellectilem comparavit . . . ei, res cum nominibus ſuis occurrent. Sed opus eſt ſtudio præcedente, & acquiſita facultate & quaſi repoſita. *Ibid.*

Onerandum complendumque pectus maximarum rerum & plurimarum ſuavitate, copia, varietate. *Lib. VIII. de Orat. n. 121.*

Celeritatem dabit conſuetudo. Paulatim res facilius ſe oſtendent, verba reſpondebunt, compoſitio ſequetur: cuncta denique, ut in familia

bene

ter von ſich ſelbſt darbiethen, und unter der Feder wachſen, ohne daß man faſt daran gedenket *t*). Im Anfange iſt eine gar zu genaue Sorgfalt gut: ſie muß aber geringer werden und verſchwinden, nachdem man weiter und weiter kömmt. Indeſſen giebt es doch Redner, welche beſtändig über ſich ſelbſt misvergnügt und ſinnreich ſind, ſich zu martern, welche alle Ausdrückungen verwerfen, die ſich ihnen zuerſt darſtellen, wie gut ſie auch ſeyn mögen, damit ſie ſchönere, herrlichere und außerordentlichere ſuchen; und welche die Zeit verderben, ſich alſo ſelbſt eine Marter auf zu legen, da ſie mit einem jeden Worte und faſt mit einer jeden Sylbe zanken *u*). Unfruchtbare Arbeit, übelverſtandene Zärtlichkeit, die nur darauf hinausläuft, daß ſie das Feuer der Einbildungskraft auslöſchet, und den Redner unglückſelig machet *v*)! Die Kunſt wohl zu reden würde nicht gar zu ſchätzbar ſeyn, wenn ſie beſtändig ſo viel koſtete, und wenn man ſein ganzes Leben lang zu der verdrüßlichen Beſchäfftigung, Wörter zu ſuchen, ab zu wägen, an zu paſſen, verdammet ſeyn müßte. Ein Redner, wenn er dieſes Namens würdig iſt, wird alle Schätze der Beredſamkeit beſitzen, und ſie als ein Herr gebrauchen, der mit ſeinen Gütern umgeht, wie es ihm gefällt.

Man wird in dem Abſchnitte, wo ich von der Zierlichkeit des Lateines gehandelt habe, viele Exempel finden, welche die Wahl der Wörter betreffen. Ich werde es genug ſeyn laſſen, wenn ich hier noch eine kleine Anzahl derſelben beyfüge.

bene inſtituta, in officio erunt . . . ſic ut non requiſita reſpondere, ſed ut ſemper ſenſibus inhærere videantur. QVINTIL. *Lib. X. c. 3. & Lib. VIII. in Procem.*

t) Verba omnia, quæ ſunt cujusque generis, maxime illuſtria, ſub acumen ſtyli ſubeant & ſuccedant neceſſe eſt. *Lib. I. de Orat. n. 151.*

u) Iſta quærendi, judicandi, comparandi anxietas, dum diſcimus, adhibenda eſt, non quum dicimus. . . Quibusdam tamen nullus finis calumniandi eſt, & quum ſingulis pene ſyllabis commorandi: qui etiam quum optima ſint reperta, quærunt aliquid, quod ſit magis antiquum, remotum, inopinatum . . . increduli quidam & de ingenio ſuo peſſime meriti, qui diligentiam putant facere ſibi ſcribendi difficultatem. QVINT. *in Procem. Lib. VIII.*

v) Abominanda hæc infelicitas erat, quæ & curſum dicendi refrenat, & calorem cogitationis extinguit mora & diffidentia. *Ibid.*

Neque enim vis ſumma dicendi eſt admiratione digna, ſi infelix usque ad ultimum ſolicitudo perſequitur, ac oratorem macerat & coquit, ægre verba vertentem & perpendendis coagmentandisque eis intabeſcentem. Nitidus ille & ſublimis & locuples, circumfluentibus undique eloquentiæ copiis imperat. QVINTIL. *Lib. XII. c. 10.*

Appius bedienet ſich, da er die Römer ermahnen will, die Belagerung vor Vejos auch im Winter fort zu ſetzen, einer Vergleichung, die von der Jagd hergenommen iſt, und ſaget, das Vergnügen, welches man darinnen finde, lehre die Menſchen die härteſten und ſchwereſten Arbeiten vergeſſen, und ziehe ſie, der rauhen Jahreszeiten ungeachtet, in die wildeſten und ſteilſten Oerter. „Ich bitte euch, ſind ſeine Worte *w*), die „Neigung und Luſt zum Jagen reißt die Menſchen durch „Schnee und Reif in die Gebirge und Wälder; wollen wir in „Kriegesnöthen nicht eben die Geduld anwenden, welche auch „das Spiel und das Vergnügen heraus zu locken pflegen?„ Was für Stärke iſt nicht in der Ausdrückung reißt! Wenn man ſie recht erkennen will, ſo darf man ſie nur mit einer andern Ausdrückung vergleichen, welche Seneca bey einem faſt gleichen Gedanken gebrauchet. Er redet von Kaufleuten, welche die unerſättliche Begierde nach dem Gewinnſte antreibt, lange und gefährliche Reiſen zu Waſſer und zu Lande zu unternehmen. „Einen andern, ſaget er *x*), führet die heftige „Begierde, Handlung zu treiben, in Hoffnung des Gewinnſtes, „durch alle Länder und Meere.„ Das Wort führet iſt viel zu matt für eine ſo gewaltige Leidenſchaft, als der Geiz iſt.

Salluſtius beſchreibt die Raſerey der Soldaten wider die Beſiegten, und führet die Urſache davon an. Igitur hi milites, poſtquam victoriam adepti ſunt, nihil reliqui victis fecere. Quippe ſecundæ res ſapientium animos fatigant: ne illi, corruptis moribus, victoriæ temperarent. Ich halte mich nur bey der Ausdrückung fatigant auf. Iſt es wohl möglich, daß man die harten Prüfungen, welche die redlichſten Leute bey guten Tagen aus zu ſtehen haben, kürzer und lebhafter beſchreiben kann? Sie fallen ſie an, verfolgen ſie ohne Unter-

w) Obſecro vos, venandi ſtudium ac voluptas homines per nives ac pruinas in montes ſylvasque rapit: „belli neceſſitatibus eam patientiam „non adhibebimus, quam vel luſus „ac voluptas elicere ſolet? LIV. *Lib. V. n. 5.*

x) Alium mercandi præceps cupiditas circa omnes terras, omnia maria ſpe lucri ducit. SEN. *de brevit. vit. c. 11.*

y) *Annal. Lib. VI. c. 48.* In der deutſchen Ueberſetzung des Tacitus, die man von Grotnitzen hat, heißt dieſe Stelle ſo: „Habe Tiberius als „ein ſo vieler Dinge erfahrener Herr, „ſich durch die Herrſchaftsgewalt ver„leiten

Unterlaß, liegen mit ihnen in beſtändigem Kriege, verſtatten ihnen weder Stillſtand noch Ruhe, bis ſie ihnen ihre Tugend geraubet haben; und wenn ſie es nicht ſo weit bringen können, daß ſie mit Gewalt überwunden werden, ſo ſcheinen ſie zu hoffen, daß ſie müde und abgemattet die Waffen niederlegen werden. Secundæ res ſapientium animos fatigant.

Dieſe Ausdrückung erinnert mich an eine andere beym Tacitus *y*), die eben ſo kräftig iſt: An quum Tiberius, poſt tantam rerum experientiam, vi dominationis convulſus & mutatus ſit, C. Cæſarem &c. Herr Ablancourt überſetzet dieſe Stelle alſo: „Wenn ſich Tiberius nach einer langen Erfahrung von ſeinem Glücke hätte verderben laſſen, was würde Caligula ꝛc.„ Dieſe Ueberſetzung benimmt dem Gedanken alle Stärke, die in dieſen beyden Wörtern beſteht convulſus und vi dominationis. Convellere heißt abreißen, ausreuten, mit einer Stärke wegnehmen, mit Gewalt von ſeiner Stelle verdringen. Bey der unumſchränkten Oberherrſchaft findt ſich ein Stolz, eine Hoffart, ein Hochmuth, welche die beſten Fürſten mit ſolcher Gewalt anfallen, daß ſie nicht widerſtehen können, ſo daß ſie, ſich ſelbſt und ihren guten Neigungen entriſſen, bald in andere Menſchen verwandelt werden. Vi dominationis convulſus & mutatus.

Tacitus redet auch in ſeinen Geſchichten von den guten Tagen in eben dem Verſtande, als Salluſtius, aber unter einem andern Begriffe. Fortunam adhuc tantum adverſam tuliſti. Secundæ res acrioribus ſtimulis animos explorant: quia miſeriæ tolerantur, felicitate corrumpimur. Fidem, libertatem, amicitiam, præcipua humani animi bona, tu quidem eadem conſtantia retinebis; ſed alii per obſequium imminuent. Irrumpet adulatio, blanditiæ peſſimum veri affectus venenum, ſua cuique utilitas *z*). Dieſe Stelle iſt aus der

 Rede

„leiten und verkehren laſſen; würde ꝛc, welches dem Lateiniſchen etwas näher kömmt.

z) *Hiſt. Lib. I. c. 15.* Grotnitz überſetzet dieſe Stelle ſo: „Nur eitel „Widerwärtigkeit haſt du bisher „erlitten. Wohlſtand durchgrübelt „mit den ſchärfſten Stacheln die Gemüther. Man muß, wie hart es „einem auch ankömmt, das Elend „doch nur ertragen: in Glückſeligkeit „werden wir arg und verkehrt. Die „Treue, die Freyheit und Freundſchaft, als die allerbeſten Seelengüter der Menſchen, wirſt du mit „gleichmäßiger Beſtändigkeit unterhalten:

Rede genommen, die Galba an den Piſo hielt, als er ihn an Kindes Statt, und zum Mitgenoſſen des Reiches annahm. Herr Ablancourt überſetzet ſie alſo: „Das Glück iſt dir bisher „zuwider geweſen; jetzt verändert es ſich. Sorge, daß du „ſeine Gewogenheiten eben ſo gut ertragen kannſt, als ſeine „Widerwärtigkeiten. Denn das gute Glück hat weit mäch„tigere Stacheln, als das widerwärtige; wenn wir dem einen „nachgeben, und dem andern widerſtehen. Wenn du deine „Tugend erhalten wirſt, ſo werden diejenigen, die ſich dir „nahen, ihre verlieren. Die Schmeicheley wird die Stelle „der Wahrheit, der Eigennutz die Stelle der Gewogenheit „einnehmen, deren Gift er iſt.„ Es wäre von dieſer Ueberſetzung viel zu ſagen: allein davon iſt allhier die Rede nicht. Ich merke nur an, daß ſie nicht die Schönheit dieſer Ausdrückung beybehalten hat: irrumpet adulatio. Sie heißt: was für Anſchläge Piſo auch faſſet, was für Vorſicht er auch ergreift, der Schmeicheley alle Zugänge zu verſchließen: ſo wird ſie ſich doch, aller ihrer vorgeſchobenen Riegel ungeachtet, einen Eingang zu eröffnen und die Durchwege gleichſam zu erzwingen wiſſen, damit ſie zu ihm komme. Die Ueberſetzung zeiget dieſen Begriff nicht: **Die Schmeicheley wird die Stelle der Wahrheit einnehmen.**

Der Naturkündiger Plinius ſchreibt den Verfall und die Abnahme der Sitten den unermeßlichen Ausgaben zu, welche Scaurus die Zeit über aufgewandt, da er Baumeiſter geweſen. Er drücket dieſen Gedanken recht wunderſamer Weiſe mit einem einzigen Worte aus, welches ſehr nachdrücklich iſt. „Ich weis nicht, ob nicht deſſen Baumeiſteramt die „Sitten am meiſten darnieder geſchlagen hat *a*).„

Man darf nur die guten franzöſiſchen Bücher aufſchlagen: ſo wird man daſelbſt eine Menge ſchöner Ausdrückungen

„halten: welche aber von andern „durch niederträchtige Dienſtbezeu„gungen können gemindert werden. „Denn die Heucheley, das Schmeicheln „und eines jeden eigener Nutzen, als das ſchädlichſte Gift einer wahren Freundſchaft, pflegt die Menſchen unverſehens anzufallen.„

a) Cujus neſcio an ædilitas maxime proſtravit mores. *Lib. XXXVI. c. 15.*

b) Diſcamus ſpes effrenatas & animum in futura eminentem, velut in vinculis habere. SENECA *de tranq. anim.*

gen finden, die bald lebhaft und kräftig, bald ſchimmernd und voller Anmuth ſind.

Dieſer Mann, (Maccabäus,) welchen Gott als eine eherne Mauer um Iſrael geſtellet hatte, woran ſich alle Machten Aſiens ſo vielmal zerſtießen, der, nachdem er zahlreiche Heere erlegt hatte, . . . alle Jahr, als der geringſte in Iſrael, kam, das verfallene Heiligthum mit ſeinen ſiegreichen Händen wieder zu ergänzen.

Man ſah ihn, (den Herrn von Turenne,) in der berühmten Schlacht bey Dünen, den fremden Soldaten die Waffen aus den Händen reißen, welche eine natürliche Wildheit auf die Ueberwundenen blutgierig machete.

Er band diejenigen durch Knoten der Ehrerbiethung und Freundſchaft, die man gemeiniglich nur durch die Furcht der Strafe hält. . . Durch was für unſichtbare Ketten zog er alſo aller Willen nach ſich?

Wie vielmals verſuchete er mit einer ohnmächtigen Hand die unglückliche Binde ab zu reißen, welche ſeine Augen vor der Wahrheit verſchloß? Fleſchier.

Man hat bey vielen angeführeten Exempeln bemerken können, daß die Beywörter viel zur Zierlichkeit und Stärke einer Rede beytragen. Sie bringen vornehmlich dieſe Wirkung hervor, nach Quintilians Anmerkung, wenn ſie figürlich und verblühmt ſind.

Wir müſſen alle ungezäumte Hoffnung und das ſich in Zukunft erhebende Gemüth gleichſam in Banden halten lernen *b*).

Siehe, wie viel Dinge, die durch eine einzige Kehle gehen werden, die Schwelgerey, die Verwüſterinn der Länder und des Meeres, unter einander miſchet *c*).

Eben dieſer Seneca redet in einem vortrefflichen Lobſpruche, den er der Frau eines Statthalters beyleget, alſo:

Die geſchwätzige und zu Schmähungen gegen die Landpfleger ſinnreiche Provinz, worinnen auch diejenigen, welche die Schuld vermieden haben, der Schande nicht entfliehen können, hat ſie als das einzige Beyſpiel eines tugendhaften Wandels angeſehen *d*).

c) Vide, quantum rerum per unam gulam tranſiturarum permiſceat luxuria, terrarum mariſque vaſtatrix. *Idem Epiſt. CXV.*

d) Loquax & ingenioſa in contumelias præfectorum provincia, in qua etiam, qui vitaverunt culpam, non effugerunt infamiam, eam velut unicum ſanctitatis exemplum ſuſpexit. *De Conſol. ad Helv. c. 17.*

Cicero ſaget von ſeinem Bruder etwas gleiches.

Da dieſes in unſerm täglichen und Privatumgange etwas wohlanſtändiges iſt: ſo muß es in einem ſo großen Reiche, bey ſo verderbten Sitten, in einer ſo anſteckenden Provinz, nothwendig etwas göttliches ſeyn *e*).

Ohne Beywörter iſt eine Rede matt, und ſcheint faſt ohne Seele und ohne Leben zu ſeyn. Jedoch muß man ſie nicht gar zu ſehr häufen. Denn, damit ich mich Quintilians Vergleichung bediene, es verhält ſich mit den Beywörtern in einer Rede eben ſo, wie mit den Knechten bey einem Kriegesheere, welche ihm ungemein beſchwerlich fallen, und zu nichts dienen würden, als daß ſie demſelben hinderlich wären, wenn ein jeder Soldat ſeinen eigenen Knecht hätte; weil man alsdann die Anzahl verdoppelte, ohne die Kräfte zu verdoppeln *f*).

Der vierte Abſchnitt.

Von der Ordnung der Wörter.

Man kann nicht leugnen, daß die Ordnung der Wörter zu der Schönheit, und zuweilen auch zur Stärke einer Rede viel beyträgt. Der Menſch hat einen natürlichen Geſchmack, welcher ihn auf die Abmeſſung und auf den Wohlklang empfindlich machet *g*): und damit man dieſe Art einer Uebereinſtimmung und eines Wohlklanges in die Sprachen einführe, darf man nur die Natur zu Rathe ziehen, die Eigenſchaft dieſer Sprache erlernen, und die Ohren, welche Cicero ſtolze und ekelhafte Richter nennet *h*), ſo zu ſagen, ausforſchen und fragen.

e) Quæ quum honeſta ſint in his privatis noſtris quotidianisque rationibus, in tanto imperio, tam depravatis moribus, tam corruptrice provincia, divina videantur neceſſe eſſe. *Epiſt. I. ad Quint. fratr. Lib. I.*

f) Talis eſt ratio hujuſce virtutis, ut ſine appoſitis nuda ſit, & incompta oratio. Ne oneretur tamen multis. Nam ſit longa & impedita, ut . . . eam judices ſimilem agmini totidem lixas habenti, quot milites quoque: in quo & numerus eſt duplex, nec duplum virium. QVINTIL. *Lib. VIII. c. 6.*

g) Natura ducimur ad modos. QVINT. *Lib. IX. c. 4.*

Aures vel animus aurium nuntio naturalem quandam in ſe continet vocum omnium menſionem. . . Animadverſum eſt, eadem natura admonente, eſſe quosdam certos curſus concluſionesque verborum. *Orat. n. 177. 178.*

h) Graves ſententiæ inconditis verbis elatæ offendunt aures, quarum eſt judicium ſuperbiſſimum. *Orat. n. 150.*

gen. Gewiß, die Gedanken mögen an ſich ſelbſt noch ſo ſchön ſeyn, wenn die Wörter, welche ſie ausdrücken, übel geordnet ſind: ſo wird dadurch die Zärtlichkeit des Ohres verletzet. Eine harte und rauhe Zuſammenſetzung iſt ihr zuwider, da ihr hingegen von einer ſanften und fließenden auf eine angenehme Weiſe geſchmeichelt wird. Wenn die Abmeſſung nicht wohl erhalten wird, und der Fall derſelben gar zu geſchwind iſt: ſo empfindt ſie, daß etwas daran fehlet, und iſt nicht vergnügt. Wenn hingegen etwas ſchleppendes und überflüßiges da iſt: ſo verwirft ſie es, und kann es nicht leiden. Mit einem Worte, nur eine volle und wohlklingende Rede kann ſie vergnügen *i*).

Zu einem Beweiſe, daß dieſer Geſchmack natürlich iſt, dienet, daß er dem Gelehrten und Ungelehrten gemein iſt *k*); jedoch mit dem Unterſchiede, daß der erſte die Urſachen davon erkennet, und der andere nur nach ſeiner Empfindung davon urtheilet *l*). So kann auch Cicero nicht begreifen, wie man könne ein Menſch ſeyn, und die Abmeſſung und den Wohlklang einer Rede nicht empfinden: und er urtheilet davon nicht ſo wohl nach dem, was er ſelbſt erfahren, als nach dem, was vielmals einem ganzen Volke begegnet, welches von einem wohlklingenden Falle der Perioden eingenommen, ſein Vergnügen und ſeinen Geſchmack daran durch ein öffentliches und allgemeines Zujauchzen bezeugete *m*).

Es iſt alſo höchſtnöthig, daß junge Leute bey Zeiten angeführet werden, dieſe Ordnung bey guten Schriftſtellern zu unterſcheiden. Man muß ſie bewundern laſſen, wie die Wörter

Aurium ſenſus faſtidioſiſſimus. *Lib. IV. ad Heren. n.* 32.

i) Itaque & longiora & breviora indicat, & perfecta ac moderata ſemper expectat. Mutila ſentit quædam, & quaſi decurtata, quibus tanquam debito fraudetur: productiora alia & quaſi immoderatius excurrentia; quæ magis etiam aſpernantur aures. *Orat. n.* 177. 178.

Optime de illa (compoſitione) judicant aures, quæ & plena ſentiunt, & parum expleta deſiderant, & fragoſis offenduntur, & lenibus mulcentur, & contortis excitantur & ſtabilia probant, clauda deprehendunt, redundantia & nimia faſtidiunt. QVINTIL. *Lib. IX. c.* 4.

k) Vnum eſt ſimplex aurium judicium, & promiſcue ac communiter ſtultis, ac ſapientibus a natura datum. CIC. *pro Font. n.* 12.

l) Docti rationem componendi intelligunt, indocti voluptatem. QVINT. *Lib. IX. c.* 4.

m) Quod qui non ſentiunt, quas aures habeant, aut quid in his hominis ſimile ſit neſcio. Meæ quidem &c. Quid dico meas? Conciones ſæpe exclamare vidi, quum apte verba cecidiſſent. *Orat. n.* 16.

ter in der Hand eines Redners als ein weiches und geſchmeidiges Wachs ſind, welches er bearbeitet und drehet, wie er will, und welches er alle Geſtalten annehmen läßt, wie es ihm gefällt; wie durch ihre verſchiedene Zuſammenſetzung die Rede bald mit einer majeſtätiſchen Ernſthaftigkeit einhertritt, oder mit einer fertigen und leichten Geſchwindigkeit dahin fließt; bald den Zuhörern durch einen ſanften Wohlklang reizet und entzücket, oder ihn durch einen harten und ſcharfen Klang mit Schrecken und Entſetzen durchdringt, nach dem Unterſchiede derer Materien, die er abhandelt *n*). Man wird ſie beobachten laſſen, daß dieſe Ordnung der Wörter eine wunderſame Kraft hat, nicht allein zu gefallen, ſondern auch noch einen Eindruck in die Gemüther zu machen. Denn wie Quintilian anmerket *o*): ſo iſt es gar nicht möglich, daß etwas zu Herzen geht, was gleich anfangs den Ohren zuwider iſt, die der Vorhof und der Eingang dazu ſind. Hingegen höret der Menſch dasjenige ſehr gern, was ihm gefällt, und er wird durch das Vergnügen geleitet, daß er dasjenige glaubet, was man ihm ſaget *p*).

Weil die Beſchaffenheit und das Maaß der Wörter nicht von dem Redner herrühren, und er ſie, ſo zu ſagen, ganz zugeſchnitten findt: ſo beſteht ſeine Geſchicklichkeit darinnen, daß er ſie in eine ſolche Ordnung ſetzet, und ſie dergeſtalt zuſammenfüget, daß ihre Zuſammenſtoßung und Vereinigung nichts leeres läßt, noch einige Rauhigkeit verurſachet; ſondern eine Rede lieblich, fließend, und angenehm machet *q*). Und es können alle Wörter, wie hart ſie auch immer an ſich ſelbſt zu ſeyn ſcheinen mögen, zu dem Wohlklange einer Rede etwas beytragen, wenn ſie von einer geſchickten Hand an bequeme Oerter geſetzet werden; gleichwie bey einem Gebäude die eckig-
ſten

n) Nihil eſt tam tenerum, neque tam flexibile, neque quod tam facile ſequatur, quocumque ducas, quam oratio. . . . Ea nos (verba) quum jacentia ſuſtulimus e medio, ſicut molliſſimam ceram ad noſtrum arbitrium formamus & fingimus. Itaque tum graves ſumus, tum ſubtiles, tum medium quiddam tenemus: ſic inſtitutam noſtram ſententiam ſequitur orationis genus. *Lib. III. de Orat. n. 176. 177.*

Rebus accommodanda compoſitio, ut aſperis aſperos etiam numeros adhiberi oporteat, & cum dicente æque audientem exhorreſcere. QVINT. *Lib. VIII. c. 4.*

Idque ad omnem rationem & aurium voluptatem & animorum motum mutatur & vertitur. *Ibid.*

ſten und unordentlichſten Steine ihre Stelle finden *r*). Iſokrates iſt eigentlich zu reden bey den Griechen der erſte geweſen, der ſie auf dieſe Annehmlichkeit der Abmeſſung und des Wohlklanges aufmerkſam gemacht; und wir werden bald ſehen, daß Cicero ſeiner Landesſprache eben den Dienſt geleiſtet hat.

Die Regeln, welche Cicero und Quintilian hiervon gegeben, da ſie die Natur derer verſchiedenen Füße bemerket haben, die man in einer Rede anwenden ſoll, können jungen Leuten viel nützen, wenn man nur eine ſcharfſinnige Wahl darunter hält. Des Sylvius Anmerkungen Progymnaſmata genannt, welche am Ende des ciceroniſchen Vorrathes ſtehen, können auch von ihnen gut gebrauchet werden. Der beſte Lehrmeiſter aber, den ſie hierüber zu Rathe ziehen können, iſt Cicero ſelbſt. Er nahm zuerſt wahr, daß es der lateiniſchen Sprache an einer Schönheit gebrach, welche die alten Römer ganz und gar nicht gewußt, oder doch gänzlich verabſäumet hatten, und die doch den Werth und die Vortrefflichkeit derſelben ſehr erheben konnte. Weil er ungemein eiferſüchtig auf die Ehre ſeines Vaterlandes war: ſo unternahm er, der lateiniſchen Rede einen Klang, Schwung und Wohllaut zu geben, und dadurch ſeine Landesſprache, wo es möglich wäre, der griechiſchen Sprache gleich zu machen, die von dieſer Seite einen wunderſamen Vorzug hatte. Es iſt mit Verwunderung anzuſehen, wie er in dieſem Stücke die lateiniſche Sprache innerhalb wenig Jahren zu der höchſten Vollkommenheit gebracht hat, welche gemeiniglich nur die Frucht einer langen Erfahrung iſt, und durch ſehr langſamen Zuwachs nach und nach ſtärker wird. Ihn müſſen ſich alſo junge Leute hierinnen, wie in allen andern Stücken, zum Muſter vorſtellen. Sie werden in den Geſchichtſchreibern ſchöne Gedanken und reiche

o) Nihil intrare poteſt in affectum, quod in aure velut quodam veſtibulo ſtatim offendit. *Ibid.*

p) Voluptate ad fidem ducitur. QUINTIL.

q) Collocationis eſt componere & ſtruere verba ſic, ut neve eorum concurſus, neve hiulcus ſit, ſed quodammodo coagmentatus & lævis. . . Hæc eſt collocatio, quæ junctam orationem efficit, quæ cohærentem, quæ lævem, quæ æquabiliter fluentem. *Lib. III. de Orat. n. 171. 172.*

r) Sicut in ſtructura ſaxorum rudium etiam ipſa enormitas invenit, cui applicari & in quo poſſit inſiſtere. QVINT. *IX. c. 4.*

reiche Ausdrückungen finden: Sie müſſen aber daſelbſt keine Zuſammenfügung wohlklingender und periodiſcher Wörter ſuchen. Die Schreibart der Geſchichte, welche leicht, natürlich, fließend ſeyn muß *s*), bequemet ſich nicht zu dem ernſthaften und abgemeſſenen Klange, welchen die Majeſtät einer Rede erfordert.

Das leichteſte und ſicherſte Mittel, jungen Leuten die Schönheit der Ordnung der Wörter begreiflich zu machen, iſt, daß man dasjenige ausübet, was Cicero ſelbſt in den Büchern vom Redner gethan hat, da er dieſe Materie abhandelt. Man muß nämlich in denen Büchern, die man ihnen erkläret, einige der abgemeſſenſten und wohlklingendeſten Sätze ausſuchen, und die Ordnung und Zuſammenfügung derſelben verſetzen. Es werden eben die Gedanken, und eben die Ausdrückungen bleiben: aber es bleibt nicht eben die Anmuth, noch eben die Stärke *t*). Und je ſchöner dieſe Stellen dem Verſtande und Ausdrucke nach ſeyn werden, deſto häßlicher werden ſie durch dieſe Verſetzung werden, weil ſelbſt die Pracht der Wörter dieſe Nachläßigkeit noch deutlicher zeigen wird. Sind die Ohren junger Leute durch ein fleißiges Leſen im Cicero dergeſtalt eingerichtet, und zu dem lieblichen und wohlklingenden Schwunge ſeiner Perioden gewöhnet: ſo werden ſie fein, zart, und ſchwer zu vergnügen werden; und ſie werden, wie er von ſich ſelbſt ſaget, eine volle und wohlklingende Periode vollkommen zu unterſcheiden wiſſen, und auch empfinden, ob etwas daran fehlet oder überflüßig iſt *u*).

Obgleich der Wohlklang in dem ganzen Körper und Zuſammenhange einer Periode ausgebreitet ſeyn muß, und er auch von dieſer Vereinigung und Uebereinſtimmung aller Theile entſpringt: ſo giebt man doch zu, daß er ſich vornehmlich am

s) Hiſtoriæ, quæ currere debet ac ferri, minus conveniunt interſiſtentes clauſulæ. QVINT. *Lib. IX. c. 4.*

t) Quod cuique viſum erit vehementer, dulciter & ſpecioſe dictum, ſolvat & turbet: aberit omnis vis, jucunditas, decor, . . . Illud notaſſe ſatis habeo, quo pulchriora & ſenſu & elocutione diſſolveris, hoc orationem magis deformem fore: quia negligentia collocationis ipſa verborum luce deprehenditur. *Ibid.*

u) Meæ quidem (aures) & perfecto completoque verborum ambitu gaudent, & curta ſentiunt, nec amant redundantia. *Orat. n. 168.*

v) In omni quidem corpore, totoque, ut ita dixerim, tractu numeris inſer-

am Ende ſehen und empfinden läßt *v*). Die Ohren werden in dem Uebrigen durch den Zuſammenhang der auf einander folgenden Worte, gleich als durch einen Strom, fortgeführet, und ſind nicht im Stande, von dem Klange wohl zu urtheilen, als wenn der geſchwinde Lauf der Rede einhält, und ihnen eine Art einer Zwiſchenruhe auf einen Augenblick verſtattet. An dieſem Orte bricht auch die Bewunderung des Zuhörers, die bisher durch ein bezauberndes Vergnügen aufgehalten worden, auf einmal durch Freudengeſchreye und durch ein öffentliches Zujauchzen aus.

Der Anfang erfordert auch eine beſondere Sorgfalt, weil das Ohr eine ganz neue Aufmerkſamkeit darauf wendet, und die Fehler darinnen leicht anmerket *w*).

Man muß alſo junge Leute hauptſächlich den Anfang und das Ende einer Periode unterſuchen laſſen, und nicht ermangeln, ſie auf die wunderſame Abwechſelung aufmerkſam zu machen, welche Cicero in ſeinen Abmeſſungen angebracht hat, die verdrüßliche Einförmigkeit von einerley Fällen zu vermeiden, welche den Zuhörer müde und verdrüßlich machen. Ich nehme indeſſen doch den ſo gemein gewordenen Fall, eſſe videatur, davon aus, deſſen gezwungenes Weſen man mit Rechte an ihm getadelt hat, und womit er eine große Anzahl ſeiner Redensarten beſchließt. Er findt ſich mehr als zehnmal in der einzigen Rede für das maniliſche Geſetz.

Es giebt eine kenntlichere und mehr ausſtudierte Ordnung, die ſich für Reden, welche man zum Gepränge hält, ſchicken kann, dergleichen die in der erweiſenden Gattung (genere demonſtrativo) ſind, wo der Zuhörer wider die liſtigen Angriffe der Kunſt nicht auf ſeiner Hut ſteht, und nicht befürchtet, daß man ſeiner Redlichkeit Fallſtricke leget *x*).

Denn

inſerta eſt (compoſitio.) Magis tamen deſideratur in clauſulis, & apparet. Aures continuam vocem ſecutæ, ductæque velut prono decurrentis orationis flumine, tum magis judicant, cum ille impetus ſtetit, & intuendi tempus dedit. Hæc eſt ſedes orationis: hoc auditor expectat: hic laus omnis declamat. QVINTIL. *Lib. IX. c. 4.*

w) Proximam clauſulis diligentiam poſtulant initia: nam & ad hac intentus auditor eſt. *Ibid.*

x) Quum is eſt auditor, qui non vereatur, ne compoſitæ orationis inſidiis ſua fides attentetur, gratiam quoque habet oratori, voluptati aurium ſervienti. *Orat. n.* 128.

Denn alsdann wird er von den abgemeſſenen Fällen im geringſten nicht beleidiget, ſondern weis es dem Redner Dank, daß er ihm dadurch ein ſanftes und unſchuldiges Vergnügen verſchaffet. So verhält es ſich aber nicht bey ernſthaften und wichtigen Materien, wo man nur zu unterrichten und zu rühren ſuchet. Der Klang muß alsdann auch etwas wichtiges und ernſthaftes an ſich haben, und dieſe Lockſpeiſe des Vergnügens, die man dem Zuhörer zubereitet, muß unter der Gründlichkeit der Gedanken, und der Schönheit der Ausdrückungen gleichſam verhüllet und verſtecket ſeyn, womit ſie dergeſtalt beſchäfftiget ſind, daß ſie auf die Abmeſſung und Ordnung der Wörter gar keine Acht zu geben ſcheinen *y*).

Exempel.

Man darf nur Cicerons Werke aufſchlagen: ſo wird man durch ſeine eigenen Augen, oder vielmehr durch ſeine Ohren, von allem überzeuget werden, was ich bisher geſagt habe.

Quod ſi e portu ſolventibus, ii, qui jam in portum ex alto invehuntur, præcipere ſummo ſtudio ſolent & tempeſtatum rationem, & prædonum, & locorum, quod natura affert, ut eis faveamus, qui eadem pericula, quibus nos perfuncti ſumus, ingrediuntur: quo tandem me animo eſſe oportet, prope jam ex magna jactatione terram videntem, in eum, cui video maximas reipublicæ tempeſtates eſſe ſubeundas z)? Nichts iſt abgemeſſener und wohlklingender, als dieſe Periode. Die Verſetzung einiger Wörter würde ſie ſehr verſtellen.

Omnes urbanæ res, omnia hæc noſtra præclara ſtudia, & hæc forenſis laus & induſtria, latent in tutela ac præſidio bellicæ virtutis. Simul atque increpuit ſuſpicio tumultus, artes illico noſtræ conticeſcunt *a*). Dieſer Endſchwung, der ein

y) Sic minime animadverteretur delectationis aucupium & quadrandæ orationis induſtria, quæ latebit eo magis, ſi & verborum & ſententiarum ponderibus utemur. Nam qui audiunt, hæc duo animadvertunt, & jucunda ſibi cenſent, verba dico & ſententias: eaque dum animis attentis

ein Dichoräus iſt, iſt ſehr wohl abgemeſſen; und eben deswegen glaubet Cicero, man müſſe ihn in einer Rede nicht gar zu oft gebrauchen; weil ein gezwungenes Weſen auch in den beſten Dingen fehlerhaft wird.

Animadverti, judices, omnem accuſatoris orationem in duas diviſam eſſe partes *b*). Die natürliche Ordnung erforderte, man ſollte ſetzen, in duas partes diviſam eſſe. Was für ein Unterſchied! Es war recht, aber hart und ungepußet, ſaget Quintilian, da er dieſe Ordnung bemerken läßt.

Quam ſpem cogitationum & conſiliorum meorum, quum graves communium temporum, tum varii noſtri caſus fefellerunt. Nam qui locus quietis & tranquillitatis pleniſſimus fore videbatur, in eo maxime moleſtiarum & turbulentiſſimæ tempeſtates extiterunt *c*). Hat die Muſik wohl einen lieblichern und abgemeſſenern Wohlklang, als in dieſen Perioden iſt?

Hæc Centuripina navis erat incredibili celeritate velis... Evolarat jam e conſpectu fere fugiens quadriremis, quum etiam tunc cæteræ naves in ſuo loco moliebantur *d*). Alles trägt hier zur Geſchwindigkeit etwas bey; die Wahl der Wörter ſo wohl, als ihre Ordnung; ja ſelbſt die Wahl der Buchſtaben, die faſt alle von der Zunge wegfließen: incredibili celeritate velis. Der Schwung im Anfange, evolarat jam &c. iſt eben ſo geſchwind und leicht, als das Schiff ſelbſt; da hingegen der am Ende, der aus einem ſehr langen und ſchweren Worte beſteht, die Bemühungen einer ſchlecht ausgerüſteten Flotte auf eine wunderſame Weiſe vorſtellet: moliebantur.

Reſpice celeritatem rapidiſſimi temporis: cogita brevitatem hujus ſpatii, per quod citatiſſimi currimus *e*). Es iſt ganz deutlich, daß Seneca hier die Geſchwindigkeit der Wörter und Buchſtaben hat anzeigen wollen.

Servius

tentis admirantes excipiunt, fugit eos & prætervolat numerus; qui tamen ſi abeſſet, illa ipſa delectarent. *Ibid. n.* 197.

z) *Pro Mur. n.* 4.

a) *Ibid. n.* 22.

b) *Pro Cluent. n.* 1.

c) *Lib. I. de Orat. n.* 2.

d) *Verrin. VII. n.* 87.

e) *Epiſt. XCIX.*

Servius agitat rem militarem: inſectatur totam hanc legationem: aſſiduitatis & operarum harum quotidianarum putat eſſe conſulatum *f*). Es iſt kein Zweifel, daß Cicero hier nicht mit Fleiße geſuchet habe, drey Zeugefälle aus der mehrern Zahl her zu ſetzen, die ſehr lang ſind, und einerley Endung haben, damit er das Geſchäffte verächtlicher und ekelhafter mache, welches ſein Gegner heraus zu ſtreichen ſuchete. Es ſcheint, er habe dieſe Stelle dem Terenz nachgeſchrieben. O faciem pulchram! Deleo omnes dehinc ex animo mulieres. Tædet quotidianarum harum formarum *g*).

Wenn eben dieſer Redner beweiſen will, Milo ſey nicht in dem Vorſatze, den Clodius an zu greifen, aus Rom gereiſet: ſo beſchreibt er ſein Reiſegeräth alſo: Quum hic inſidiator, qui iter illud ad cædem faciendam apparaſſet, cum uxore veheretur in rheda, penulatus, vulgi magno impedimento, ac muliebri & delicato ancillarum puerorumque comitatu. Wer empfindt nicht, wie wenig zärtliches Gehör er auch hat, bey dem bloßen Leſen dieſer Stelle, daß der Redner mit Fleiße allhier geſuchet habe, lange Wörter zu gebrauchen, die aus vielen Sylben beſtehen, und daß er ſie mit Vorſatze auf einander gehäufet, um das Geſchleppe von Weibern und Dienern, welches geſchickter zur Verwirrung und Unordnung iſt, als daß es zum Streite dienen kann, deſto beſſer ab zu ſchildern.

Von einer andern Art der Ordnung.

Die Ordnung, von der ich bisher geredet habe, hat, eigentlich zu reden, nur das Vergnügen der Ohren zum Endzwecke, und läßt es genug ſeyn, daß ſie eine Rede wohlklingender machet. Man hat noch eine von einer andern Art, wodurch der Redner ſeinen Gedanken nicht ſo wohl Anmuth, als Nachdruck, zu geben ſuchet. Dieſe Ordnung beſteht darinnen, daß man gewiſſe Ausdrückungen dergeſtalt ſetzet, daß die Rede immer ſtärker und ſtärker wird, und daß die letzten Ausdrückungen ſtets die kräftigſten ſind, und zu den vorhergehenden noch etwas hinzuſetzen. Zuweilen wirft man auch gewiſſe Wörter an das Ende, die einen beſondern Nachdruck haben,

f) *Pro Muræn. n. 21.*

g) *Eunuch. Act. II. Sc. 3.*

haben, und die vornehmſte Stärke eines Gedanken oder einer Beſchreibung ausmachen, damit ſie alle ihre Wirkung in der Seele hervorbringen, wenn ſie ſo zu ſagen von den andern abgeſondert und in eine größere Deutlichkeit geſetzet ſind. Dieſe Art der Ordnung iſt nicht weniger an zu merken, als die erſte, und ſie verdienet alle Aufmerkſamkeit der Lehrer. Ich will zwey oder drey Exempel davon aus dem Cicero anführen, und Quintilians Anmerkungen dazu ſetzen, die allein tüchtig ſeyn werden, den Geſchmack zu bilden und zu lehren, wie man die Autoren verſtehen und erklären ſoll.

1. Tu iſtis faucibus, iſtis lateribus, iſta gladiatoria totius corporis firmitate, tantum vini in Hippiæ nuptiis exhauſeras, ut tibi neceſſe eſſet in populi Romani conſpectu vomere poſtridie *h*). Quintilian wiegt alle Wörter in dieſer Beſchreibung ab. Quid fauces & latera, ſaget er, ad ebrietatem? Minime ſunt otioſa. Nam reſpicientes ad hæc poſſumus æſtimare quantum illi vini in Hippiæ nuptiis exhauſerit, quod ferre & coquere non poſſet illa gladiatoria corporis firmitate.

Man empfindt genugſam die Wirkung, welche die Ordnung dieſer Wörter, faucibus, lateribus, gladiatoria totius corporis firmitate hervorbringen, die immer ſtärker werden. Man würde vieleicht die Urſache nicht ſo wohl merken, die den Cicero bewogen hat, das Wort poſtridie an das Ende zu ſetzen, wenn uns Quintilian nicht darauf aufmerkſam machete. Sæpe eſt vehemens aliquis ſenſus in verbo: quod ſi in media parte ſententiæ latet, tranſiri intentione, & obſcurari circumjacentibus ſolet, in clauſula poſitum aſſignatur auditori & infigitur, quale eſt illud Ciceronis: VT TIBI NECESSE ESSET IN CONSPECTV POPVLI ROMANI VOMERE POSTRIDIE. Transfer hoc ultimum, minus valebit. Nam totius ductus hic eſt quaſi mucro, ut per ſe fœdæ vomendi neceſſitati, jam nihil ultra expectantibus, hanc quoque adjiceret deformitatem, ut cibus teneri non poſſet POSTRIDIE *i*).

Wir wollen aber den Cicero hören, wie er ſelbſt ſeinen Gedanken aus einander wickelt, und uns alles mit Händen

h) *Philipp. II. n. 63.*

i) QVINT. *Lib. IX. c. 4.*

greifen läßt, was darinnen enthalten iſt. O rem non modo viſu fœdam, ſed etiam auditu! Si hoc tibi inter cœnam, in tuis immanibus illis poculis accidiſſet, quis non turpe duceret? In cœtu vero populi Romani, negotium publicum gerens, magiſter equitum, cui ructare turpe eſſet, is vomens fruſtis eſculentis, vinum redolentibus, gremium ſuum & totum tribunal implevit *k*). Es iſt augenſcheinlich, daß die letzten Ausdrückungen die erſten allezeit übertreffen. Singula incrementum habent. Per ſe deforme, vel non in cœtu vomere: in cœtu etiam non populi: populi etiam non Romani: vel ſi nullum negotium ageret, vel ſi non publicum, vel ſi non magiſter equitum. Sed alius divideret hæc, & circa ſingulos gradus moraretur: hic in ſublime etiam currit & ad ſummum pervenit non nixu, ſed impetu *l*). Hier hat man ein ſchönes Muſter einer Erklärung für die Lehrmeiſter!

Im übrigen, wie ſchön auch die Beſchreibung ſeyn mag, welche der römiſche Redner hier von des Antonius Speyen machet, und was für Vorſicht er auch gebrauchet, da er gleich anfangs die Wirkung kund thut, die es hervor bringen muß: O rem non modo viſu fœdam, ſed etiam auditu: ſo halte ich doch nicht dafür, daß unſere Sprache, die, was den Wohlſtand betrifft, ſehr zärtlich iſt, dieſe weitläuftigen Umſtände ertragen kann, welche die Einbildungskraft verletzen und rege machen; und ſie würde niemals dieſe Wörter gebrauchen, vomere, ructare, fruſtis eſculentis *ll*). Hier hat man Gelegenheit, jungen Leuten den Unterſchied der Eigenſchaft der Sprachen, und den unſtreitigen Vorzug, den unſere hierinnen vor der griechiſchen und lateiniſchen hat, begreiflich zu machen.

2. Stetit ſoleatus Prætor populi Romani cum pallio tunicaque talari, muliercula nixus in littore *m*). Das letzte Wort, in littore, giebt Cicerons Gedanken eine ungemeine Stärke, da es am Ende ſteht. Ich werde anderswo die Urſache davon anführen, wenn ich mich bemühen werde, die Schönheit dieſer Beſchreibung aus einander zu wickeln; und ich

k) *Philipp. II. n. 63.*

l) QVINTIL. *Lib. VIII. c. 4.*

ll) Vieleicht machete die Gewohnheit, da man ſich mit Fleiße nach der Mahlzeit zum Brechen zwang, welches damals ſehr gewöhnlich war, dieſe

ich werde die vortreffliche Erklärung anführen, welche Quintilian von dieſer Stelle machet.

3. Aderat janitor carceris, carnifex prætoris, mors terrorque ſociorum & civium Romanorum, lictor Sextius *n*). Wer lictor Sextius voran ſetzen wollte, der würde alles verderben. Die ſchreckliche Zurüſtung dieſes Henkers muß vor ihm hergehen. Wer die Theile dieſer Periode verſetzen wollte, der würde der Rede alle Schönheit benehmen *o*); weil ſie nach den Regeln der Redekunſt und der geſunden Vernunft immer ſtärken werden ſoll. Indeſſen weicht dieſe Regel hier doch der Zärtlichkeit des Gehöres, welches verletzet worden wäre, wenn man terror morsque ſociorum ſo geſetzt hätte, als es die natürliche Ordnung erforderte, da mors ſtärker iſt, als terror.

Der fünfte Abſchnitt.

Von den Figuren.

Figuren heißen in der Redekunſt gewiſſe Züge und gewiſſe Arten, ſich aus zu drücken, die einiger Maßen von der gemeinen und einfältigen Art zu reden abgehen, und die man gebrauchet, einer Rede mehr Anmuth oder mehr Stärke zu geben. Sie beſtehen entweder in Wörtern, oder in Gedanken. Unter die erſtern begreife ich dasjenige mit, was die Lehrer der Redekunſt Tropen, oder verblühmte Redensarten nennen, obgleich noch einiger Unterſchied darunter ſeyn kann.

Es iſt viel daran gelegen, daß man junge Leute bey dem Leſen der Autoren anmerken läßt, wie die gute Beredſamkeit die Figuren zu gebrauchen weis, was ſie für Hülfe davon hat, nicht allein damit ſie vergnüge, ſondern auch, damit ſie überrede und rühre; und wie eine Rede ohne dieſelben matt wird, in eine Art des Ausdruckes verfällt, da man immer in einem Tone bleibt, und ſie gleichſam ein Leib ohne Seele iſt. Quintilian giebt uns durch eine ſehr natürliche Vergleichung

 einen

ſe Ausdrückungen nicht ſo anſtößig.

m) *Verrin. VII. n. 85.*

n) *Verrin. VII. n. 117.*

o) Creſcere ſolet oratio verbis omnibus altius atque altius inſurgentibus. QVINT. *Lib. VIII. c. 4.*

einen richtigen Begriff davon. Eine Bildſäule, ſaget er *p*), die von oben an bis unten aus ganz einerley und aus einem Stücke iſt, den Kopf gerade auf den Schultern, die Arme hinunter hängen, und die Füße zuſammen hat, würde keine Anmuth haben, und unbeweglich und gleichſam todt zu ſeyn ſcheinen. Die verſchiedenen Stellungen der Füße, der Hände, des Geſichtes, des Kopfes, die ſich nach den mancherley Abſichten auf eine unzählige Art verändern, theilen den Werken der Kunſt eine Art Verrichtung und Bewegung mit, und geben ihnen gleichſam eine Seele und ein Leben.

Figuren der Wörter.

Die **Metaphore** iſt eine Figur, welche an Statt der eigentlichen Wörter, die nicht vorhanden oder nicht kräftig genug ſind, figürliche Wörter dafür ſetzet, die ſie durch eine Art eines Tauſches anderswo entlehnet. Alſo hat man die Knoſpen des Weinſtockes **Augen** genannt, weil kein eigentliches Wort da war, ſolche aus zu drücken. Man hat **entbrannt vom Zorne, entflammt von Wuth**, an Statt erzürnet, ergrimmt geſaget, damit man die Wirkung dieſer Leidenſchaften deſto beſſer abſchildere. Daraus ſieht man, wie das, was anfänglich aus Noth, wegen Mangel und Armuth der eigentlichen Wörter, erfunden worden, hernachmals zur Schönheit und zum Zierrathe einer Rede viel beygetragen: wie man auch die Kleidung im Anfange zur Bedeckung des Körpers, ihn wieder die Kälte zu verwahren, gebrauchet, und hernachmals zum Prachte und Schmucke angewendet hat *q*). Eine jede Metaphore muß alſo einen leeren Platz einnehmen; oder wenn

p) Recti corporis vel minima gratia eſt. Neque enim adverſa ſit facies, & demiſſa brachia, & juncti pedes, & a ſummis ad ima rigens opus. Flexus ille, & ut ſic dixerim, motus dat actum quemdam effictis. Ideo nec ad unum modum formatæ manus, & in vultu mille ſpecies .... Quum quidem gratiam & delectationem afferunt figuræ, quæque in ſenſibus, quæque in verbis ſunt. QVINT. *Lib. II. c. 14.*

q) Tertius ille modus transferendi verbi late patet, quem neceſſitas genuit inopia coacta primo & anguſtiis, poſt autem delectatio jucunditasque celebravit. Nam ut veſtis frigoris depellendi cauſa reperta primo, poſt adhiberi cœpta eſt ad ornatum etiam corporis & dignitatem: ſic verbi translatio inſtituta eſt inopiæ cauſa, frequentata delectationis .... Ergo hæ translationes quaſi mutationes ſunt, quum quod non habeas, aliunde ſumas. Illæ paulo auda-

wenn ſie ein eigentliches Wort daraus vertreibt, mehr Stärke als das Wort haben, an deſſen Stelle ſie geſetzet wird r).

Sie iſt eine von denjenigen Figuren, welche einer Rede mehr Anmuth, mehr Stärke und mehr edles Weſen geben; und man hat in allen angeführeten Stellen wahrnehmen können, daß die auserleſenſten Ausdrückungen faſt alle metaphoriſch ſind, und daß ſie gemeiniglich allen ihren Werth von dieſer Figur haben. Sie hat auch in der That dieſen beſondern Vortheil, wie Quintilian anmerket, daß ſie in der prächtigſten Rede mit ihrem eigenen Lichte ſtralet, und ſich vor andern ſehen läßt s). Da ſie die figürliche für die eigentliche Bedeutung ſetzet: ſo bereichert ſie einiger Maßen die Sprache mit unzähligen Ausdrückungen; ſie bringt eine große Abwechſelung in eine Rede; ſie erhebt die geringſten und gemeinſten Sachen, und giebt ihnen etwas edles; ſie vergnüget die Menſchen ungemein durch ihre ſinnreiche Kühnheit, daß ſie von weitem fremde Ausdrückungen, an Statt der natürlichen, ſuchet, die ihr unter der Hand ſind; ſie hintergeht den Verſtand auf eine angenehme Art, da ſie ihm eine Sache zeiget, und eine andere verſteht; ſie giebt endlich den geiſtigen Dingen, ſo zu ſagen, einen Leib, und läßt ſie faſt mit den Händen und Augen durch die ſinnlichen Bilder berühren, die ſie der Einbildungskraft davon entwirft ſ).

Wenn man die Stärke der Metaphore begreiflich machen will: ſo muß man vornehmlich ſehr darauf bedacht ſeyn, daß man ſtets mit der Erklärung des eigentlichen und natürlichen Verſtandes anfängt, worauf der figürliche gegründet iſt, und ohne welchen der letztere nicht recht kann verſtanden werden.

audaciores, quæ non inopiam indicant, ſed orationi ſplendoris aliquid accerſunt. *Lib. III. de Orat. n. 155. 156.*

r) Metaphora aut vacantem occupare locum debet, aut ſi in alienum venit, plus valere eo, quod expellit. QVINT. *Lib. VIII. c. 6.*

s) Ita jucunda atque nitida, ut in oratione quamlibet clara, proprio tamen lumine eluceat. QVINT. *Lib. VIII. c. 6.*

ſ) In ſuorum verborum maxima copia, tamen homines aliena multo magis, ſi ſunt ratione tranſlata, delectant. Id accidere credo, vel quod ingenii ſpecimen eſt quoddam tranſilire ante pedes poſita & alia longe repetita ſumere: vel quod is, qui audit, alio ducitur cogitatione, neque tamen aberrat, quæ maxima eſt delectatio . . . vel quod omnis translatio, quæ quidem ſumta ratione eſt, ad ſenſus ipſos admovetur, maxime oculorum, qui eſt ſenſus acerrimus. *Lib. III. de Orat. n. 159. 160.*

Das ſicherſte und auch leichteſte Mittel, die Schönheit der Metaphore empfinden zu laſſen, und überhaupt die ſchönen Stellen der Autoren gehörig zu erklären, iſt, daß man das eigentliche Wort an Statt des figürlichen ſetzet, und eine ſehr glänzende Redensart aller ihrer Zierrathen beraubet, indem man ſie auf einen ganz ſchlechten Satz bringt. Dieſe Methode hat Cicero ſelbſt ausgeübet; und was für einem beſſern Muſter können wir nachfolgen? Er will die Stärke und den Nachdruck einer metaphoriſchen Ausdrückung erklären, die ſich in dieſen Verſen eines alten Dichters findt.

> - - - Vive, Vlyſſes, dum licet:
> Oculis poſtremum lumen radiatum rape.

Man höre, was er davon ſaget ß): Non dixit CAPE, non PETE; haberet enim moram ſperantis diutius eſſe ſeſe victurum: ſed RAPE. Hoc verbum eſt ad id aptatum, quod ante dixerat, dum licet. Horaz gebrauchet den Gedanken.

> Dona præſentis cape lætus horæ.

Ein geſchickter Ausleger will, man ſoll hier rape an Statt cape leſen. Ich zweifle, daß er Recht hat. Denn beym Horaz iſt die Rede von einem Menſchen, der von aller Sorge und Unruhe frey iſt, ſich mit der Hoffnung eines langen Lebens ſchmeichelt, und die Vergnügungen ruhig genießt, die ihm ein jeder Tag darſtellet. Zu einem ſolchen Zuſtande ſchicket ſich das Wort cape ſehr wohl. Bey dem alten Dichter hergegen ermahnet man den Ulyſſes, ſich des gegenwärtigen Augenblickes zu bemächtigen, aus Furcht, er möchte ihm entwiſchen, und durch einen ſchnellen und unverhofften Tod entriſſen werden: Poſtremum lumen radiatum rape. Cicero hat ſich eben dergleichen Wort, und mit eben ſo vieler Annehmlichkeit bedienet: Quo quisque eſt ſolertior & ingenioſior, hoc docet iracundius & laborioſius. Quod enim ipſe celeriter arripuit: id, quum tarde percipi videt, diſcruciatur. Es iſt genug, daß man erinnert, daß er nicht facile didicit,

ß) *Lib. III. de Orat. n. 162.*

ſs) Equidem ceteras tempeſtates & procellas in illis duntaxat fluctibus concionum ſemper Miloni putavi eſſe ſubeundas.

t) Equidem multa pericula in populi concionibus ſemper Miloni putavi eſſe ſubeunda.

didicit, ſondern celeriter arripuit, ſaget. Man empfindt ſchon den Unterſchied darunter.

Wenn die Metaphore fortgeſetzet wird, und nicht mehr in einem einzigen Worte beſteht: ſo nennt man ſie eine **Allegorie.** Ich habe zwar allezeit dafür gehalten, daß Milo in dieſen Fluthen der Verſammlungen Sturm und Wetter werde ausſtehen müſſen *ſ*). Man hätte ſchlechtweg ſagen können. Ich habe zwar allezeit dafür gehalten, daß Milo viele Gefährlichkeiten in dieſen Verſammlungen des Volkes werde ertragen müſſen *t*).

Erinnert euch des Anfanges und der Folgen des Krieges, welcher anfangs nur ein Funken war, und jetzo ganz Europa anzündet.

Niemals zog an ſeiner heitern Stirne einiges Gewölk auf, welches einen Ekel oder ein Mistrauen machet.

Seine Tugenden macheten ihn der Welt bekannt, und brachten die erſte Blüthe ſeines Ruhmes hervor, welche ihren Geruch, der angenehmer war, als alles Räuchwerk, über das ganze übrige ſchöne Leben ausbreitete. Fleſch.

Man muß bey dem Gebrauche dieſer Figur darauf bedacht ſeyn, daß man ſtets in einerley Gleichheit bleibe, und nicht von einem Bilde ſo gleich auf das andere ſpringe, noch, wenn man zum Exempel von einem Sturmwetter angefangen hat, mit einer Feuersbrunſt ſchließe *u*). Man rücket dem Horaz dieſen Fehler in folgendem Verſe vor:

Et male tornatos incudi reddere verſus;

wo er zween ſehr verſchiedene Begriffe zuſammen ſetzet, die Töpferſcheibe und den Amboß. Jedoch einige Ausleger entſchuldigen ihn. Ich weis nicht, ob man dem Cicero nicht eben dieſen Vorwurf, bey folgender Stelle aus dem andern Buche des Redners, mit eben dem Rechte machen kann: Vt quum in ſole ambulem, etiamſi ob aliam cauſam ambulem, fieri tamen natura ut colorer: ſic quum iſtos libros ad Miſenum ſtudioſius legerim, ſentio orationem meam illorum quaſi cantu colorari. Wie ſoll man die beyden letzten Wörter cantu colorari mit einander vereinigen? und was für eine Aehnlichkeit kann cantus mit einer Schrift haben?

u) Id inprimis eſt cuſtodiendum, ut quo ex genere cœperis translationis, hoc deſinas. Multi enim, quum initium a tempeſtate ſumſerunt, incendio aut ruina finiunt: quæ eſt inconſequentia rerum fœdiſſima. QVINTIL. *Lib. VIII. c. 6.*

Die Periphraſis oder **Umſchreibung.** Dieſe Figur iſt zuweilen unumgänglich nöthig, z. E. wenn man von Dingen redet, welche der Wohlſtand nicht erlaubet, bey ihrem Namen zu nennen. Oftmals wird ſie nur zum Zierrathe angewendet, und das geſchieht bey den Poeten ſehr häufig. Zuweilen bedienet man ſich derſelben, eine Sache auf eine edlere Art aus zu drücken, die ſonſt niederträchtig zu ſeyn ſcheinen würde; oder die Härte gewiſſer Sätze zu bedecken und zu lindern, welche anſtößig ſeyn würden, wenn man ſie nackend und bloß vorſtellen wollte.

1. Zum Zierrathe.

Damit der König ein unvergängliches Merkmaal ſeiner Hochachtung und Freundſchaft, womit er dieſen großen Feldherrn (Turenne) beehret, gebe: ſo giebt er ſeiner glorwürdigen Aſche einen erlauchten Platz unter denen Herren der Welt, die noch in der Pracht ihrer Gräber ein Bild von der Pracht ihrer Throne behalten. **Maſcar.**

Man hätte dafür ſchlechtweg ſagen können: **Er giebt ſeiner Aſche einen Platz in den königlichen Gräbern.**

Dieß bringt ihn an den Ort, woſelbſt der Tag erwacht,
Der Perſer das Geſtirn, das ihn verſängt, noch ehret. **Boil.**

2. Gemeine oder niedrige Sache zu erheben.

Dieſer Adler, deſſen kühner Flug anfänglich unſere Provinzen erſchrecket hatte, wandte ſchon alle Kräfte an, ſich in den Gebirgen zu retten. **Das iſt, das deutſche Kriegesheer.** Die ehernen Donner, welche die Hölle zur Ausrottung der Menſchen erfunden hat, knalleten von allen Seiten. **Das iſt, die Stücke.**

3. Harte Sätze zu lindern.

Cicero iſt in der Rede für den Milo gezwungen, zu geſtehen, daß ſeine Leute den Clodius umgebracht hätten; er ſaget es aber nicht ſo: **Sie haben den Clodius umgebracht, getödtet;** ſondern er bedienet ſich der Umſchreibung, und verbirgt alſo den Abſcheu dieſes Mordes unter einem Bilde, welches

v) Satiatis vino ciboque poculum idem, quod mihi datum fuerit, circumferetur. Ea potio corpus ab cruciatu, animam a contumeliis, oculos, aures a videndis audiendisque omnibus acerbis indignisque, quæ manent victos, vindicabit. LIV. *Lib. XXVI. n. 13.*

ches den Richtern nicht misfallen konnte, und welches ſie ſelbſt an zu gehen ſchien.

Ich will es nur ſagen, nicht, daß ich das Verbrechen ablehnen wollte, ſondern wie es geſchehen iſt, Milons Knechte haben weder auf Befehl, noch mit Vorwiſſen, noch in Gegenwart ihres Herrn, dasjenige gethan, was ein jeder wünſchet, daß es ſeine Knechte in ſolchem Falle thun möchten.

Da Vibius Virius die Rathsherren aus Capua ermahnet, den Gift zu nehmen, damit ſie nicht lebendig in der Römer Hände fielen: ſo ſaget er nicht, dieſer Gift werde ihnen einen ſchnellen Tod verſchaffen, ſondern er beſchreibt durch eine ſchöne Umſchreibung die Unglückſeligkeiten, wovon ſie dieſer Trunk befreyen werde, und verbirgt ihnen durch dieſe Figur das Schrecken des Todes.

Wir ſind von Eſſen und Trinken ſatt; nun mag dieſer Becher, der mir wird gereicht werden, herumgehen. Dieſer Trunk wird den Leib von der Qual, die Seele von der Schmach, Augen und Ohren von dem Schmerze befreyen, alles das Weh, und alles das Schimpfliche zu ſehen und zu hören, welches den Beſiegten verbleibt *v*).

Manlius wußte, wie verhaßt der bloße Namen, König, den Römern war, und wie er ſie in Harniſch zu bringen vermochte. Indeſſen wollte er ſie doch bewegen, ihm dieſe Würde zu geben. Er thut es auf eine ſehr geſchickte Art, da er ſich begnüget, den Titel eines Beſchützers an zu nehmen, ihnen aber doch zu verſtehen giebt, daß der Titel eines Königes, den er auch nur zu nennen ſich ſehr in Acht nimmt, ihn noch mehr in den Stand ſetzen würde, ihnen gute Dienſte zu leiſten.

Ich gebe mich für einen Beſchützer des Volkes aus, welchen Namen mir meine Sorge und Treue beylegen. Wenn ihr euren Anführer mit einem herrlichern Namen der Herrſchaft und Ehre benennen wollet, ſo werdet ihr euch deſſelben, als eines mächtigern Mannes, bedienen, dasjenige zu erlangen, was ihr haben wollet *w*).

Man hat mit Rechte gewiſſe Arten angemerket, deren ſich die Alten bedienet haben, harte und anſtößige Sätze zu milſdern

w) Ego me patronum profiteor plebis, quod mihi cura mea & fides nomen induit. Vos, ſi quo inſigni magis imperii honoris ve nomine veſtrum appellabitis ducem, eo utemini potentiore, ad obtinenda ea, quæ vultis, LIV. *Lib. VI. n.* 18.

dern *x*). Als Themiſtokles den Xerxes mit einem furchtbaren Heere anrücken ſah, ſo rieth er den Athenienſern, ſie ſollten ihre Stadt verlaſſen. Er that es aber in gelindern Ausdrückungen, und ermahnete ſie, ihre Stadt in die Hände der Götter zur Verwahrung zu geben *y*). Ein anderer war der Meynung, man ſollte die goldenen Bildſäulen, die dem Siege zu Ehren aufgerichtet waren, zerſchmelzen, damit man die Kriegesunkoſten beſtreiten könnte. Er brauchet dazu einen Umſchweif, und ſaget, man müſſe ſich der Siege bedienen *z*).

Die **Wiederholung** iſt eine ſehr gemeine Figur, der man verſchiedene Namen giebt, weil man unterſchiedene Arten davon hat. Sie iſt ſehr geſchickt, den Charakter der heftigſten und ſtärkſten Leidenſchaften aus zu drücken, dergleichen z. E. der Zorn und der Schmerz ſind, die ſich mit einerley Sache ſehr beſchäfftigen, die nur dieſen Gegenſtand ſehen, und aus dieſer Urſache die Wörter oft wiederholen, die ſolchen vorſtellen. Alſo ſchildert Virgil des Orpheus Schmerz nach dem Tode der Eurydice ab:

Dich, holdes Ehgemahl, dich hat er um den Strand,
Dich, wenn der Tag erſchien, dich, wenn der Tag verſchwand,
In Einſamkeit beklagt *a*).

Plinius, der Jüngere, bedienet ſich eben dieſer Figur, da er des Virginius Tod beweinet, der ſein Vormund geweſen war, und den er als ſeinen Vater anſah.

Ich habe dir viele andere Dinge ſchreiben wollen, aber mein ganzes Gemüth iſt von dieſer einzigen Betrachtung eingenommen. Ich denke an den Virginius, ich ſehe den Virginius, ich höre den Virginius, ich rede ihn an, ich halte ihn, zwar in leeren, jedoch immer friſchen Vorſtellungen *b*).

Cicero giebt davon ſehr viele Exempel:

Die

x) Celebrata apud Græcos ſchemata, per quæ res aſperas mollius ſignificant. QVINT. *Lib. IX. c. 2.*

y) Vt urbem apud Deos deponerent; quia durum erat dicere, ut relinquerent.

z) Et qui victorias aureas in uſum belli conflari volebat, ita declinavit victoriis utendum eſſe.

a) TE, dulcis conjux, TE ſolo in littore ſecum,
TE veniente die, TE decente canebat. *Ge. Lib. VI. v. 465.*

b) Volui tibi multa alia ſcribere, ſed totus animus in hac una contemplatione defixus eſt. Virginium cogito, Virginium video, Virginium jam vanis imaginibus, recentibus tamen audio, alloquor, teneo. *Lib. II. Ep. I.*

Die Güter, o ich Elender! (denn ob ich gleich keine Thränen mehr vergießen kann: ſo iſt mir dennoch der Schmerz tief ins Herz gedruckt, die Güter des Pompejus, ſage ich, ſind der ſchmerzlichen Stimme des Ausrufers unterworfen worden *c*) . . . . Du lebeſt, ja, du lebeſt, nicht zur Unterdrückung, ſondern zur Beſtärkung der Kühnheit *d*) . . . Mitten auf dem Markte zu Meſſina wurde ein römiſcher Bürger, ihr Richter, mit Ruthen geſtrichen. . . . Da dieſer Mann öfters flehete und den Namen der Bürgerſchaft gebrauchete: ſo wurde das Kreuz, das Kreuz, ſage ich, dem Unglückſeligen und Bedrängten zubereitet, der niemals dieſelbe Gewalt geſehen hatte *e*).

Dieſe Figur iſt auch ſehr ſchön, wenn man ſich bey einem Beweiſe, bey einer Wahrheit länger aufhalten und ſchärfer darauf dringen will. Plinius, der Aeltere, will die Thorheit der Menſchen zu erkennen geben, die ſich viel Mühe machen, ſich hier eine feſte Stäte zu bereiten, und oftmals ihre Hände wieder einander waffnen, damit ſie die Gränzen ihres Landes etwas weiter ſetzen können. Nachdem er die ganze Erde, als einen kleinen, faſt untheilbaren Punkt, in Vergleichung des ganzen Weltgebäudes vorgeſtellet hat, ſo ſaget er:

Dieß iſt der Zeug unſerer Herrlichkeit, dieß iſt unſer Sitz. Hier bekleiden wir Ehrenſtellen, hier herrſchen wir, hier begehren wir Güter, hier lärmet das menſchliche Geſchlecht; hier fangen wir Kriege, ja ſo gar bürgerliche Kriege an, und machen die Erde weiter, da wir einander umbringen *f*).

Die ganze Lebhaftigkeit dieſer Stelle beſteht in der Wiederholung, welche bey einem jeden Gliede denjenigen kleinen Punkt der Erde zu zeigen ſcheint, um deſſentwillen ſich die Menſchen ſo viel Qual anthun, daß ſie auch einander bekriegen und umbringen, damit ſie nur einen kleinen Antheil daran haben mögen. Und was bleibt ihnen denn noch nach ihrem Tode davon übrig, das ſie einnehmen können.

Der

c) Bona, miſerum me! (conſumtis enim lacrymis tamen infixus animo hæret dolor) bona, inquam, Cn. Pompeji acerbiſſimæ voci ſubjecta præconis. . . . *II. Philip. n. 64.*

d) Vivis & vivis non ad deponendam audaciam, ſed ad confirmandam audaciam. . . . *I. Cat. n. 1.*

e) Cædebatur virgis in medio foro Meſſinæ civis Romanus, judices. . . . Quum ille imploraret ſæpius uſurparetque nomen civitatis, crux, crux, inquam, infelici & ærumnoſo, qui nunquam iſtam poteſtatem viderat, comparabatur. *VII. Verri n. 161.*

f) Hæc eſt materia gloriæ noſtræ, hæc ſedes; hic honores gerimus, hic exercemus imperia, hic opes cupimus hic tumultuatur humanum genus, hic inſtauramus bella etiam civilia, mutuisque cædibus laxiorem facimus terram. PLIN. *Lib. II. c. 51.*

Der wievielſte Theil iſt denn von der Erde ſein? oder, wenn er nun nach dem Maaße ſeines Geizes genug erlanget hat, was für ein Stück erhält denn endlich der Verſtorbene davon *g*)?

Brecht, brecht das Bündniß nur, das man höchſt gottlos ſchloß...
Laß, laß, mein Gott, ſich doch auf Mathan und auf ſie
Den Geiſt des Unverſtands und blinden Irrthums legen,
Die vor der Fürſten Fall vorher zu gehen pflegen....
O Judengott, du überwindeſt ihn.
O David, David ſiegt. Bloß Achab iſt geſchlagen... Racine.

Geld, ſchreyt man, ohne Geld iſt alles todt auf Erden.
Die Tugend ſelbſt kann nur durch Geld erſt nützlich werden;
Geld macht den ärgſten Schelm zu einem wackern Mann,
Geld macht, daß man im Rath ein Mitglied werden kann.
Boileau.

Welch ein Blutbad aller Orten!
Man erwürget auf einmal junge Kinder und die Alten,
Und die Schweſter und den Bruder,
Und die Tochter und die Mutter,
Und den Sohn ins Vaters Armen. Racine.

Wenn man allen dieſen Stellen die Wiederholung entzieht: ſo vertilget man alle ihre Schönheit, ſchwächet alle ihre Kräfte, und benimmt den Leidenſchaften ihre natürliche Sprache.

Gegenſatz, Zertheilung, und andere dergleichen Figuren.

„Die wohl und ſparſam angebrachten Gegenſätze, ſpricht „der P. Bouhours, gefallen in ſinnreichen Werken unge„mein. Sie haben daſelbſt faſt eben die Wirkung, als in „einem Gemälde Licht und Schatten, welches ein guter Ma„ler künſtlich und geſchickt austheilet; oder als die hohen und „tiefen Stimmen in der Muſik, die ein geſchickter Meiſter „unter einander zu mengen weis.„

Die Unverſchämtheit hat die Scham, die Kühnheit die Furcht, und die Thorheit die Vernunft überwunden . . . Cicero. Das römiſche Volk haſſet die Verſchwendung zu Hauſe, und liebet die öffentliche Pracht. Cicero. Die chriſtlichen Feldherren müſſen ein ſanftes und liebreiches Herz haben, auch ſelbſt, wenn ihre Hände voll

g) Quota terrarum parte gaudeat? vel quum ad menſuram ſuæ avaritiæ propagaverit; quam tandem portionem ejus defunctus obtineat! *Ibid.*

h) Delectatus eſt his etiam M. Tullius: verum & modum adhibuit non ingratæ, niſi copia redundet, voluptati; & rem alioqui levem ſententia-

voll Blut ſind. Sie müſſen innerlich den Schöpfer anbethen, wenn ſie ſich in der traurigen Nothwendigkeit befinden, ſeine Geſchöpfe zu zernichten. Fleſchier.

Man hat noch andere Figuren, die vornehmlich in einer gewiſſen Setzung und Gleichheit der Wörter beſtehen, welche künſtlich und richtig, und gleichſam mit einem Verhältniſſe in eine gewiſſe Ordnung geſetzt werden, ſich eines auf das andere beziehen, und durch dieſe Art einer ausſtudierten und abgemeſſenen Uebereinſtimmung, den Ohren und dem Gemüthe auf eine angenehme Weiſe ſchmeicheln.

Cicero hat dieſe Annehmlichkeit der Rede, welche ſich einige Alten, als Iſokrates, ohne Vorbehalt überlaſſen hatten, nicht aus den Augen geſetzet; ſondern uns gezeiget, wie man dieſe Figuren gebrauchen ſoll, nämlich ſo, daß man ſie ſelten und nur mäßig anbringt, und beſtändig Sorge trägt, ſie durch die Stärke und Gründlichkeit der Gedanken zu erheben, ohne welche ſie nicht ſonderlich viel werth ſeyn würden *h*).

Denn dieſes, ihr Richter, iſt nicht ein geſchriebenes ſondern ein angeborenes Geſetz, welches wir nicht gelernet, nicht gehöret, nicht geleſen, ſondern aus der Natur ſelbſt an uns geriſſen, geſchöpft und herausgepreſſet haben; zu welchem wir nicht unterrichtet, ſondern gemacht worden, welches man uns nicht gelehret hat, ſondern welches uns eingepflanzet iſt; daß man alle wohlanſtändige Mittel anwenden könne, auf ſeine Wohlfahrt bedacht zu ſeyn, wenn unſer Leben in einige Hinterliſt, in einige Gewalt, in Nachſtellungen entweder der Räuber oder Feinde geriethe *i*) . . .

Die Schuld mag ohne Neid beſtrafet, und der Neid ohne Schuld beygeleget werden *k*).

Seneca iſt voll von dergleichen Figuren.

Derjenige iſt groß, der ſich der irdenen Gefäße, ſo wie der ſilbernen, bedienet; und der iſt nicht kleiner, der ſich der ſilbernen ſo wie der irdenen, bedienet. Es zeuget von einem ſchwachen Herzen, wenn man den Reichthum nicht ertragen kann . . . . *l*).

Du führeſt die Rechnungen des Erdkreiſes ſo behutſam, als fremde, ſo fleißig, als deine, ſo gewiſſenhaft, als öffentliche Rechnungen. Du erlangeſt Liebe in einem Amte, worinnen es ſchwer iſt, den Haß zu vermeiden *m*).

Ein

tentiarum pondere implevit. QVINT. *Lib. IX. c. 1.*

i) *Pro Mil. n. 10.*

k) *Pro Cluent. n. 5.*

l) *Ep. V.*

m) *De brev. vit, cap. XVIII.*

Ein Menſch, der in der Widerwärtigkeit durch ſeinen Muth, im guten Glücke durch ſeine Beſcheidenheit, in den Schwierigkeiten durch ſeine Klugheit, in den Gefährlichkeiten durch ſeine Tapferkeit, in der Religion durch ſeine Frömmigkeit, groß iſt.

Er veränderte nur die Tugenden, wenn das Glück die Geſtalt veränderte; glücklich ohne Stolz, unglücklich mit einem Anſehen.

Er hat in der Jugend alle Klugheit eines hohen Alters, und im hohen Alter alle Munterkeit der Jugend beſeſſen. Fleſchier.

Man bildet ſich leicht ein, mit was für Eifer und mit was für Beſtändigkeit ſich ein verſtändiger Menſch auf eine Wiſſenſchaft leget, die ſein gröſtes Vergnügen iſt, und ein ehrlicher Mann auf ſolche, die ſeine eigentliche Pflicht geworden iſt. Fonten.

Er hatte diejenige Unſchuld und Einfalt der Sitten, die man gemeiniglich behält, wenn man weniger Umgang mit den Menſchen, als mit den Büchern hat; und er hatte nicht diejenige Grobheit und einen gewiſſen wilden Stolz, welchen der Umgang mit den Büchern, ohne den Umgang mit den Menſchen, ſehr oft verurſachet. Fonten.

Ein einziger iſt geſchlagen, und alle ſind befreyet worden. Gott ſchlägt ſeinen unſchuldigen Sohn, aus Liebe gegen die ſtrafbaren Menſchen, und vergiebt den ſtrafbaren Menſchen ihre Schuld, aus Liebe zu ſeinem unſchuldigen Sohne. Boſſuet.

Alle dieſe Gedanken ſind an ſich ſelbſt ſehr ſchön und gründlich: man muß aber geſtehen, daß ſie durch die Art, wie ſie ausgedrücket worden, noch mehr Anmuth bekommen. Wenn man ſolches beſſer empfinden will: ſo darf man ſie nur in eine ſchlechte und gemeine Art zu reden abfaſſen. Ich will mich bemühen, dieſes in zwo ſchönen Stellen aus dem Cicero zu zeigen, wo dieſe Ordnung der Wörter, wovon wir hier reden, vornehmlich vorkömmt.

In der Rede für den Ligarius hatte dieſer große Redner zum Cäſar geſagt, die Fürſten könnten ſich den Göttern durch nichts mehr nähern, als wenn ſie den Menſchen Gutes thäten. Er konnte ſchlechtweg hinzu ſetzen, ſein Glück und ſein gutes Naturell verſchaffeten ihm dieſen rühmlichen Vortheil. Allein, Cicero drücket es weit edler und zierlicher aus, und bemerket, durch eine Art einer Zertheilung, dasjenige beſonders,

n) Nihil habet nec fortuna tua majus, quam ut poſſis, nec natura tua melius, quam ut velis conſervare quam plurimos. *Pro Ligar. n. 38.*

o) Etenim cum artifex ejusmodi ſit (*Q. Roſcius*) ut ſolus dignus videatur eſſe, qui ſcenam introeat; tum vir ejusmodi eſt, ut ſolus videatur dignus, qui eo non accedat. *Pro Quint. n. 78.*

ders, was er von dem Glücke hat, und was man ſeiner guten Gemüthsbeſchaffenheit zuſchreiben muß. Das eine giebt ihm die Macht, Gutes zu thun, und das andere den Willen dazu; und hierinnen beſteht die Größe ſeines Glückes und die Vortrefflichkeit ſeines Naturelles. „Dein Glück hat nichts „größers, als daß du viele erhalten kannſt, und dein Natu„rell nichts beſſers, als daß du vieſe erhalten willſt *n*).„ Alle Wörter ſchicken ſich hier mit einer bewundernswürdigen Richtigkeit zu einander. **Glück, Naturell, größer, beſſer, kannſt, willſt.** Iſt es wohl möglich, kann man mehr Sachen in wenigern Worten, und auf eine zierlichere Art ſagen?

Das Lob des Komödianten, Roſcius, iſt von eben der Art. „Denn wie er (Roſcius) ein ſolcher Künſtler iſt, „daß er allein würdig zu ſeyn ſcheint, auf die Schaubühne „zu treten: ſo iſt er dabey auch ein ſolcher Mann, daß er „allein würdig zu ſeyn ſcheint, nicht darauf zu kommen *o*).„ Cicero giebt noch an einer andern Stelle eben dieſem Roſcius ein prächtiges Lob, welches uns lehren kann, wie einerley Gedanke auf verſchiedene Art kann gedrehet werden. „Der wahr„haftig, (ich ſage es ohne Furcht,) mehr Redlichkeit, als „Kunſt, mehr Wahrheit, als Wiſſenſchaft, beſitzt; den das „römiſche Volk für einen beſſern Bürger, als Komödianten, „hält; der ſich wegen ſeiner Kunſt ſo wohl auf die Schaubüh„ne ſchicket, daß er ſich wegen ſeiner Enthaltung am beſten „auf das Rathhaus ſchicke *p*).„ Dieſer doppelte Lobſpruch heißt an ſich ſelbſt ſo viel: Roſcius iſt noch mehr ein ehrlicher Mann, als ein vortrefflicher Komödiant. Unter wie vielerley Geſtalten wird uns dieſer Gedanke gezeiget? Kann man ſich etwas zärtlichers einbilden, als der erſte Schwung iſt, den ihm Cicero giebt? „Roſcius iſt ein ſo vortrefflicher Komö„diant, daß er allein würdig zu ſeyn ſcheint, auf die Schau„bühne zu treten; auf der andern Seite aber iſt er ein ſo ehr„licher Mann, daß er allein würdig zu ſeyn ſcheint, niemals „darauf

p) Qui medius fidius (audacter dico) plus fidei quam artis, plus veritatis quam diſciplinæ poſſidet in ſe: quem populus Romanus meliorem virum, quam hiſtrionem eſſe arbitratur: qui ita digniſſimus eſt ſcena propter artificium, ut digniſſimus ſit curia propter abſtinentiam. *Pro Quint. Roſc. com. n.* 17.

„darauf zu treten.„ In dem andern Lobſpruche findt ſich nicht weniger Zärtlichkeit. Das letzte Glied würde vieleicht im Lateiniſchen mehr Anmuth haben, wenn er an Statt des Wortes artificium eines geſetzet hätte, welches ſich wie abſtinentiam endigte. Denn es iſt eine von den vornehmſten Schönheiten derer Figuren, von welchen wir hier reden, die in einer ausſtudierten und abgemeſſenen Wortfügung beſtehen, daß die Wörter nicht allein dem Verſtande nach, ſondern auch, wenn es ſeyn kann, dem Klange und Falle nach mit einander übereinkommen. Er hätte z. E. ſetzen können: Ita digniſſimus eſt ſcena propter artis peritiam, ut digniſſimus ſit curia propter abſtinentiam, da es bey ihm ſo heißt: Ita digniſſimus eſt ſcena propter artificium, ut digniſſimus ſit curia propter abſtinentiam. Allein, Cicero hat lieber dieſe kleine Zierlichkeit hindanſetzen, als die Schönheit des Verſtandes durch einen nicht ſo eigentlichen Ausdruck ſchwächen wollen; und giebt uns Anlaß, einige Anmerkungen Quintilians, wie man dergleichen Figuren gebrauchen ſoll, hier bey zu fügen.

Weil ſie nur in gewiſſen Zügen, und in einer gewiſſen Ordnung der Wörter beſtehen, und die Wörter bloß dienen ſollen, die Gedanken aus zu drücken: ſo ſieht man wohl, daß es ungereimt ſeyn würde, wenn man ſich bey dieſen Zügen und bey dieſer Ordnung aufhalten, und das Hauptwerk in den Gedanken und Sachen ſelbſt verabſäumen wollte *q*). Man mag dieſe Figuren aber für ſo gründlich ausgeben, als man nur will: ſo müſſen ſie doch nur ſelten gebrauchet werden; weil, jemehr ſich Kunſt und Fleiß darinnen zeigen, deſtomehr ſich das gezwungene Weſen zu erkennen giebt, und fehlerhaft wird. Endlich muß auch die Natur derer Sachen, die man abhandelt, dergleichen Zierrathen annehmen können *r*). Denn wenn man z. E. die Zuhörer rühren und erweichen, ſie mit dem Anblicke derer Unglückſeligkeiten, die ihnen drohen, erſchrecken, einen gerechten Unwillen wider das Verbrechen in ihnen erregen,

q) Sunt, qui neglecto rerum pondere & viribus ſententiarum, ſi vel inania verba in hos modos depravarint, ſummos ſe judicent artifices, ideoque non deſinunt, eas nectere: quas ſine ſententia ſectari tam eſt ridiculum, quam quærere habitum geſtumque ſine corpore. QVINT. *Lib. IX. c. 3.*

Sed ne hæ quidem denſandæ ſunt nimis. *Ibid.*

gen, und lebhafte und eifrige Bitten gebrauchen muß: ſo würde ſich der Redner nur lächerlich machen, wenn er ſolches durch abgemeſſene Perioden, durch Gegenſätze und dergleichen Figuren thun wollte, die nur geſchickt ſind, das Feuer der Leidenſchaften zu verlöſchen. Sie würden die Eitelkeit des Redners verrathen, der mit ſich allein, und mit der Sorgfalt, ſeinen Witz bewundern zu laſſen, beſchäfftiget iſt, da er nur denken ſollte, ſeinen Zuhörern Thränen aus den Augen zu preſſen, und ſie mit Regungen der Furcht, des Zornes, oder des Schmerzens, die er ihnen beybringen will, zu erfüllen.

Figuren, die mit Worten ſpielen.

Ich darf dieſen Abſchnitt, von den Figuren der Wörter, nicht endigen, wenn ich nicht erſt noch etwas von denen geſagt habe, die in einer erzwungenen Gleichheit, und in einer Art eines Wortſpieles beſtehen. Amari jucundum eſt, ſi curetur, ne quid inſit amari. Avium dulcedo ad avium ducit. Ex oratore arator factus. *Verr. III. n. 2.* Der bloße Namen Verres, der im Lateiniſchen ein Schwein heißt, giebt viel dergleichen Spiele an die Hand. Hinc illi homines erant, qui etiam ridiculi inveniebantur ex dolore: quorum alii, ut audiſtis, negabant mirandum eſſe, jus tam nequam eſſe verrinum: alii etiam frigidiores erant, ſed quia ſtomachabantur, ridiculi videbantur eſſe, quum ſacerdotem execrabantur, qui Verrem tam nequam reliquiſſet. (Der Stadtrichter, welchem Verres gefolget war, hieß Sacerdos.) Quæ ego non commemorarem (neque enim perfacete dicta, neque porro hac ſeveritate digna ſunt) niſi &c. *Verr. IV. n. 18. & 19.* Ex nomine iſtius quid in provincia facturus eſſet perridiculi homines augurabantur . . . ad everrendam provinciam venerat. Quod unquam, judices, everriculum ulla in provincia fuit? *Verr. VI. n. 53.* Wenn Cicero dieſe Spielwerke anführet: ſo bemerket er ſorgfältig, wie kalt und kindiſch ſie

 ihm

r) Sciendum inprimis, quid quisque in orando poſtulet locus! quid perſona, quid tempus . . . Vbi enim atrocitate, invidia, miſeratione pugnandum eſt, quis ferat contrapoſitis, & pariter cadentibus, & conſimilibus, iraſcentem, flentem, rogantem: quum in his rebus cura verborum deroget affectibus fidem, & ubicumque ars oſtentatur, veritas abeſſe videatur. *Ibid.*

ihm vorkommen; und dadurch lehret er junge Leute, was ſie davon denken ſollen, und ſetzet ſie wider den ſchlimmen Geſchmack in Sicherheit, der recht nach ihrem Alter ſeyn, und ihnen in dergleichen Figuren Witz vorſtellen würde.

Es ſind aber doch nicht alle Anſpielungen überhaupt zu verdammen. Einige davon ſind wahrhaftig ſinnreich, die einer Rede viel Anmuth geben; und ſie müſſen uns auch ſo vorkommen, wenn ſie voll Verſtand, und auf einen gründlichen Gedanken und eine natürliche Gleichheit gegründet ſind. Cicero hatte erzählet, auf was für eine gerechte und uneigennützige Art ſich Verres in einer gewiſſen Angelegenheit aufgeführet hatte. Er ſetzet dieſe Anmerkung hinzu: Eſt adhuc, id quod vos omnes admirari video, non Verres, ſed Q. Mucius. Quid enim facere potuit elegantius ad hominum exiſtimationem? æquius ad levandam mulieris calamitatem? vehementius ad quæſtoris libidinem coërcendam? Summe hæc omnia mihi videntur eſſe laudanda. Sed repente e veſtigio ex homine, tanquam aliquo Circæo poculo, factus eſt Verres. Redit ad ſe, ad mores ſuos. Nam ex illa pecunia magnam partem ad ſe vertit: mulieri reddit quantulum viſum eſt. *Verr. I. n. 57.* Mich dünket, daß dieſe Anſpielung, die auf die Fabel von der Circe gegründet iſt, welche durch gewiſſe Tränke die Menſchen in Schweine (welches Verres lateiniſch heißt) verwandelt, hier ſehr glücklich und ganz natürlich angebracht iſt.

In der Unterſuchung, welche Cicero mit den Handbüchern eines gewiſſen ſicilianiſchen Handelsmannes angeſtellet hatte, fand ſich, daß die fünf letzten Buchſtaben von dem Worte, Verrutius, welches darinnen oft wieder vorkam, allezeit ausgelöſchet, und nur die vier erſten Buchſtaben, Verr. übrig geblieben waren. Dieß war ein angenommener Namen, unter welchem ſich Verres verſtecket hatte, damit er einen gräulichen Wucher treiben könnte. Cicero brachte dieſes Stück in der Klage vor, und ſagete: ut omnes mortales iſtius avaritiæ non jam veſtigia, ſed ipſa cubilia videre poſſint. Videtis Verrutium? videtis primas litteras integras? videtis extremam partem nominis, caudam illam Verris, tanquam in luto, demerſam eſſe in litura? *Verr. IV. n. 186. 190. & 191.*

Kann

Kann man ein ſolch Wortſpiel verdammen, vornehmlich bey einer Gelegenheit, da der Redner für nöthig erachtet, die Richter zu beluſtigen und da er den Verres lächerlich und verächtlich machen wollte?

Zuweilen bringt die Gleichheit der Wörter, oder die bloße Veränderung des Vorwortes, oder wenn man einerley Wort in verſchiedenem Verſtande nimmt, eine Art von Anmuth hervor, die nicht zu verwerfen iſt. Hanc reipublicæ peſtem paulisper reprimi, non in perpetuum comprimi poſſe . . . non emiſſus ex urbe, ſed immiſſus in urbem eſſe videatur. *Cic. I. Cat. n. 30.* Civis bonarum artium, bonarum partium. *Id. pro Cœl. n. 77.* Ein Alter ſagete von einem Sclaven, der im Hauſe ſtahl, es wäre nichts für ihn verſchloſſen: Solum eſſe, cui domi nihil ſit obſignatum, nec occluſum: *II. de Orator. n. 248.* welches ſich auch für einen treuen Diener ſchicket, dem man ſicher trauet.

Figuren der Gedanken.

Ich werde mich begnügen, nur einige der merklichſten davon an zu führen.

Die **Frage**, die **Anrede**, der **Ausruf**, ſind ſehr gemeine Figuren: ſie können aber ſehr behülflich ſeyn, die Rede ſtärker, lebhafter und rührender zu machen.

Soll Sterben ſo ſehr elend ſeyn *s*)? ſo redet ein Menſch, der beym Virgil in den Streit gehen will; da hingegen ein kranker Greis, der gleich ſterben will, kaltſinnig ſagen würde: Das Sterben iſt ſo elend nicht.

Aeneas bemerket in einer Erzählung, daß, wenn man auf eine gewiſſe Begebenheit Acht gehabt hätte: ſo würde Troja nicht erobert ſeyn.

Du, Troja, ſtündeſt noch, und bliebeſt Priams Burg *t*);

Die Anrede machet, daß man alle zärtliche Liebe eines rechtſchaffenen Bürgers gegen ſein Vaterland empfindt. Man verändere den Vers etwas:

So ſtünde Troja noch, und bliebe Priams Burg.

Sogleich verſchwindt dieſe Empfindung.

s) Vſque adeo-ne mori miſerum eſt? *Æn. XII. v. 646.*

t) Trojaque nunc ſtares, Priamique arx alta maneres. *Ib. II. 56.*

Cicero ſchließt ſeine Erzählung von der Strafe eines römiſchen Bürgers alſo:

O ſüßer Namen der Freyheit? O vortreffliches Recht unſerer Stadt! O porciſches Geſetz, o ſemproniſche Geſetze! O zunftmeiſterliche Gewalt, die du ehemals ſo heftig verlanget und dem römiſchen Volke zugeſtanden worden! Iſt denn endlich alles dahin verfallen, daß ein römiſcher Bürger in einer römiſchen Provinz, in einer Stadt der Bundesgenoſſen, von demjenigen, der durch die Wohlthat des römiſchen Volkes die Gerichte hatte, gebunden, und auf dem Markte mit Ruthen geſtrichen würde? VII. Verr. Rede.

Dieß iſt die rechte Sprache des Schmerzens und des Unwillens.

Cicero nimmt faſt alle dieſe Figuren zuſammen, und ſetzet noch andere hinzu; die Stelle iſt ſehr lebhaft.

Was machete denn, Tubero, jener dein Degen, den du in der pharſaliſchen Schlacht gezücket haſt? Nach weſſen Seite zielete jene Degenſpitze? Worauf giengen deine Waffen? Wie waren deine Gedanken, deine Augen, deine Hände, dein hitziges Gemüth? was begehrteſt du? was wünſcheteſt du? Rede für den Lig.

Alles dieſes heißt eigentlich nichts mehr, als: Tubero ſelbſt befand ſich in der pharſaliſchen Schlacht, und führete die Waffen wider Cäſarn. Allein, was für Stärke geben nicht ſo viele und heftige Figuren, die eine auf die andere gethürmet ſind, dieſem Gedanken? Scheint es nicht, als wenn ſie ſageten, Tuberons Degen hätte überall in dem Treffen den Cäſar geſuchet? Denn Cicero hatte gleich vorher geſagt: Wider den Cäſar ſelbſt iſt er bewaffnet in den Streit gegangen.

Prinzeſſinn, deren Schickſal ſo groß und ſo herrlich iſt, mußteſt du in der Gewalt der Feinde deines Hauſes geboren werden? O ewiger Gott, wache über ſie! Heilige Engel, ſchlaget euer unſichtbares Lager um ſie her, und haltet um die Wiege einer ſo großen und ſo verlaſſenen Prinzeſſinn Wache! Boſſuet.

Dunkele einſame Wohnungen! worein der Schimpf die Armuth verſchließt, wie vielmal hat ſie nicht ihren Troſt und ihre Almoſen bis zu euch fließen laſſen, da eure Nothdurft und euer Kummer ſie beunruhigte, und ſie ſorgfältiger war, ihre Liebeswerke zu verhehlen, als ihr ſeyd, euer Elend zu verbergen. Fleſchier.

Beglückter Aufenthalt! von Gott geliebtes Feld!
Daß deiner Fluren Reiz mich doch nicht immer hält.

Kann ich denn hier nicht ruhn, da ich nie ſtill geſeſſen?
Und, dir allein bekannt, die ganze Welt vergeſſen? Boil.

O Jordans Strand! o Felder, die Gott liebt!
Fruchtbares Thal! geweihte Höhen,
Von tauſend Wundern längſt bekannt!
Ach! werden wir aus unſerm Vaterland
Auf ewig in das Elend gehen? Racine.

Abner hatte ſich beklaget, daß man keine Wunderwerke mehr ſähe. Joab, voll heiliges Unwillens, antwortet ihm alſo:

Und welche Zeit hat ſonſt mehr Wunder vorgebracht?
Wenn zeigte Gott wohl mehr die Wirkung ſeiner Macht?
Haſt du, undankbar Volk! nur Augen, nicht zu ſehen?
Wird denn kein Wunderwerk dir einſt zu Herzen gehen?
Hörſt du die größten ſtets nur mit den Ohren an?

Die Perſonendichtung (Proſopopœia) iſt eine Figur, welche lebloſen Dingen eine Verrichtung und Bewegung leiht; welche ſowohl abweſende, als gegenwärtige Perſonen, unbeſeelete Dinge, ja zuweilen auch die Todten reden läßt.

Es iſt etwas gewöhnliches bey den Poeten, daß ſie den Flüſſen, den Bäumen einen Unwillen und eine Verwunderung, den Thieren eine Traurigkeit ꝛc. beylegen.

Und das ergrimmte Meer mit angeſtrengtem Brauſen.
Araxes Flut iſt auf die Brücke böſe.
Und er verwundert ſich, daß er die neuen Zweige
Und fremde Früchte trägt. Virg.

Es traurt der Ackersmann, und nimmt
Den um des Bruders Tod betrübten Stier vom Pfluge. Virg.

Die Roſſe ſetzen durch; das Waſſer unter ihnen
Schäumt und beklaget ſich. Boil. im 4 Briefe.

Ich höre das Geräuſch der zwo erſchrocknen Seen,
Die voll Verwundrung ſehn, daß an den Pyrenäen
Sich ihre Fluth vereint. Boil. im 1 Briefe.

Plinius, der Aeltere, nähert ſich in ſeinen Beſchreibungen oftmals der poetiſchen Kühnheit. Er malet auf eine wunderſame Weiſe durch ein Paar Wörter den Schmerz und die Scham eines Pans ab, der ſeinen Schwanz verloren hat, und ſich nur zu verſtecken ſuchet. „Nachdem er den „Schwanz verloren: ſo ſuchet er voller Scham und ganz trau-

„rig die Höle *u*).„ An einem andern Orte leget er der Erde, die ſich ſonſt von ſiegreichen Ackersleuten bebauet, und von einem mit Lorbern beladenen Pflugſcharren durchgraben ſah, eine Empfindung der Freude bey. „Da ſich die Erde über den „belorberten Pflugſcharren und ſiegreichen Ackersmann freue„te *v*).„ Anderswo ſaget er, die Häuſer, in welchen die Bildſäulen der Helden eines edlen Geſchlechtes nach der Ordnung aufgeſtellet wären, empfänden deren Triumphe noch, nachdem ſie ſchon ihre Herren verändert hätten; und die Mauern wären einem feigen Menſchen, der ſie bewohnete, ein Vorwurf, daß er täglich an einen Ort gienge, welcher durch die Denkmaale der Tugend und des Ruhmes anderer Männer geheiliget wäre. „Selbſt die Häuſer triumphiereten, auch da ſie „ihre Herren verändert hatten; und dieß war eine große An„reizung, da die Wände einem täglich vorwarfen, es gienge „ein verzagter Herr in eines andern Triumph *w*).„ Des P. Bouhours Ueberſetzung dieſer Stelle kann die ſinnreiche Kürze des letzten Gedanken, intrare in alienum triumphum, nicht ausdrücken, ſondern ſetzet einen andern Zug dafür, der gewiß ſehr ſchön, aber länger, und dieſerwegen nicht ſo lebhaft iſt.

Cicero bedienet ſich eben des Gedanken; er führet ihn aber weiter aus, wie es ſich für einen Redner ſchicket. Er redet von dem Hauſe des großen Pompejus, das Antonius an ſich geriſſen hatte. Er fraget dieſen letzten, ob er geglaubet habe, daß er in ſein Haus gehe, wenn er in den Vorhof hinein trete, der mit dem Raube der Feinde, und den ihnen abgenommenen Schiffſchnäbeln ausgezieret iſt. Darauf gebrauchet er die Figur, wovon hier die Rede iſt, und ſaget, er habe ſo gar mit den Dächern und Wänden dieſes unglückſeligen Hauſes ein Mitleiden, welches unter dem Pompejus nichts geſehen noch gehöret habe, als was weiſe und ehrbar geweſen, und welches jetzt ein unreiner Aufenthalt des lüderlichen Weſens des Antonius geworden ſey.

Meyneſt du, du gehſt in dein Haus hinein, wenn du in dem Vorhofe diejenigen Schiffſchnäbel und diejenige Beute von den Feinden

u) *Lib.* X. *c.* 20.

v) *Lib.* XVIII. *c.* 3.

w) Triumphabant etiam dominis mutatis ipſæ domus; & erat hæc ſtimula-

den geſehen haſt? Unmöglich. Denn ob du gleich wahrhaftig ohne Verſtand und ohne Empfindung biſt: ſo kenneſt du dennoch dich, das Deine, und die Deinigen. . . Mich jammert ſelbſt der Wände und der Dächer. Denn was hatte jemals dieſes Haus geſehen, außer was ſchamhaftig, außer was wohlgeſittet, und der heiligſten Zucht und Ehrbarkeit gemäß war? Nun ſind in dieſer Wohnung, ſtatt der Schlafzimmer, Hurenſtälle, ſtatt der Speiſeſäle, Sauſſtuben. II Philipp. Rede.

Dieſe Figur, welche die unbeſeelten Dinge belebet, giebt einer Rede viel Anmuth und Lebhaftigkeit. Cicero hatte in der Rede für den Milo geſaget, das Geſetz der zwölf Tafeln erlaubete, in gewiſſen Fällen, einen Räuber zu tödten; daraus zieht er dieſen Schluß:

Wer hält nun dafür, es ſey zu beſtrafen, wie auch jemand umgebracht ſeyn mag, da er ſieht, daß uns ſelbſt von den Geſetzen zuweilen der Degen gereicht werde, einen Menſchen um zu bringen?

Er konnte ſchlechtweg ſagen: Da er ſieht, daß uns ſelbſt nach den Geſetzen zuweilen erlaubet iſt, einen Menſchen zu tödten. Dafür aber belebet er die Geſetze, und ſtellet ſie uns vor, als wenn ſie einem Menſchen zu Hülfe eileten, der von Räubern angefallen worden, und als wenn ſie ihm ſelbſt den Degen in die Hand gäben, ſich zu vertheidigen. Dieß iſt eine ganz andere Lebhaftigkeit. Einige Zeilen darnach bedienet er ſich eben der Figur.

Denn unter den Waffen ſchweigen die Geſetze, und befehlen nicht, daß man ihrer erwarten ſoll; da derjenige, der auf ſie warten wollte, eher eine ungerechte Strafe leiden, als eine gerechte ertheilen würde. Cic.

Auf dieſes Geſchrey verdoppelte Jeruſalem ſeine Thränen; die Gewölber des Tempels erſchütterten; der Jordan wurde beſtürzt, und alle ſeine Ufer ſchalleten von dem Klange dieſer kläglichen Worte wieder: Ach! daß der Held umgekommen iſt, der das Volk Iſrael errettete. Fleſch.

Ihr wiſſet, daß der Sieg natürlicher Weiſe grauſam, übermüthig, gottlos iſt. Der Herr von Turenne machete ihn ſanftmüthig, vernünftig und fromm. Derſ.

Seitdem die Gerechtigkeit unter einer Menge Geſetze und verwirrter Rechtsformeln ſeufzete, und man eine Kunſt daraus gemacht

mulatio ingens, exprobrationibus tectis quotidie, imbellem dominum intrare in alienum triumphum. *Lib. XXXIV. c. 2.*

macht hatte, einander durch die Zungendreſcherey zu verderben: ſo konnten die Könige dieſer Bedienung nicht gewachſen ſeyn. Derſ.

Iſt ſie wegen ihrer Schönheit nicht beſtändig unter der Aufſicht der ſtrengſten Tugend geweſen? Fleſch.

Ich will auch weder die gar zu glückliche Folge ſeiner Unternehmungen, (des Cromwells,) noch ſeine berühmten Siege, worüber die Tugend unwillig war, noch die lange Glückſeligkeit, welche den Weltkreis in Verwunderung geſetzet hat, erzählen. Boſſuet.

Die Vernunft führet den Menſchen bis zu einer gänzlichen Ueberzeugung der hiſtoriſchen Beweiſe der chriſtlichen Religion: Hernach überliefert und überläßt ſie ihn einem andern Lichte, welches ihr zwar nicht zuwider, aber ganz anders und weit höher iſt. Sonten.

Es giebt noch eine andere Art der Perſonendichtung, die weit lebhafter und kühner iſt, als die erſte. Wenn man nämlich unempfindliche und unbelebete Sachen anredet, oder ſie ſelbſt reden läßt; oder daß man die Reden derjenigen, wovon man handelt, nicht ſo deutlich erzählet, ſondern ſie ihnen ſelbſt in ihren eigenen Mund leget; oder wenn man endlich ſo weit geht, daß man die Todten reden läßt.

1. Unbelebte Dinge anreden.

Nachdem Cicero des Clodius Tod beſchrieben, und ihn einer beſondern göttlichen Vorſicht beygeleget, ſo ſaget er: ſelbſt die Religion und die Altäre der Götter wären dadurch gerühret worden; und richtet darauf ſeine Rede an ſie.

Wahrhaftig, ſelbſt die heiligen Stäte und die Altäre haben ſich bewegt, und hierinnen ihr Recht behalten, da ſie dieſe Beſtie fallen ſehen. Denn euch, ihr albaniſchen Hügel und Hayne, euch, ſage ich, rufe ich an und beſchwöre ich, euch, ihr zerfallenen albaniſchen Altäre ꝛc. Rede für Milo.

Ohne dieſen Frieden würdeſt du, Flandern, blutiger Schauplatz, auf welchem ſo viele traurige Handlungen geſpielet worden, die Anzahl unſerer Provinzen vermehret haben; und an Statt, daß du die unglückſelige Quelle unſerer Kriege biſt, würdeſt du heutiges Tages eine geruhige Frucht unſerer Siege ſeyn. Fleſchier.

Schwert des Herrn, was für eine Wunde haſt du geſchlagen! Boſſuet.

2. Unbeſeelte Dinge reden laſſen.

Cicero führet in einer von den catilinariſchen Reden das Vaterland ein, und läßt es bald zum Catilina, bald zu ſich

ſelbſt reden. Appius führet in der ſchönen Rede, die er wegen Fortſetzung der Belagerung von Vejos hielt, gleichfalls die Republik redend ein, welche den Soldaten vorſtellet: weil ſie dieſelben auf das ganze Jahr bezahlete, ſo müßten ſie ihr auch das ganze Jahr dienen.

Wird nicht die Republik, wenn ſie ihn die Rechnung ablegen läßt, mit Rechte ſagen: Du haſt auf ein Jahr lang Geld, thue nun auch auf ein Jahr lang Dienſte? Oder hältſt du es für billig, für einen halbjährigen Dienſt den ganzen Sold zu empfangen *)?

Die Reden, die man den Perſonen ſelbſt in den Mund leget, haben eine ganz andere Wirkung, als wenn man ſich begnüget, ſie nur durch eine bloße Erzählung an zu führen; und ſie können recht wunderſam, entweder den Unwillen, oder das Mitleiden erregen.

Durch dieſe Figur malet Cicero in ſeiner letzten Rede wider den Verres, den grauſamen Geiz eines Kerkermeiſters ab, der auf die Thränen und den Schmerz der Aeltern einen Preis ſetzete, der ſie den traurigen Troſt, ihre Kinder zu ſehen und zu umfaſſen, theuer erkaufen ließ, und der von ihnen Geld forderte, damit er die unglückſeligen Schlachtopfer der Grauſamkeit des Verres mit einem einzigen Streiche hinrichtete.

Da war der Kerkermeiſter, der Henker des Stadtrichters, der Tod und das Schrecken der Bundesgenoſſen und der Bürger, der Häſcher, Sextius, dem von einem jeden Seufzer und Schmerze ein gewiſſer Lohn zubereitet wurde. So viel ſollſt du geben, daß du hinein kömmſt; ſo viel, daß dir erlaubet iſt, Speiſe hinein zu bringen. Niemand weigerte ſichs. Was? was willſt du geben, daß ich deinen Sohn mit einem Hiebe durch das Beil hinrichte? damit ich nicht öfters zuhaue? damit ihm das Leben ohne einige Empfindung eines Schmerzens oder der Qual genommen werde? Auch dieſerwegen wurde dem Büttel Geld gegeben. O großer und unerträglicher Schmerz! O ſchweres und bitteres Schickſal! Sie wurden gezwungen, nicht das Leben ihrer Kinder, ſondern einen geſchwinden Tod mit Gelde zu erkaufen. Verr. *VII.* n. 117, 118.

Milo war nicht ſo geartet, daß er ſich zu niederträchtigem Flehen hinunter laſſen konnte. Cicero leget ihm eine Rede in den Mund, die voller Hoheit und voll edles Weſens, und zugleich ungemein zärtlich und rührend iſt.

Es

*) Liv. Lib. V. h. 4.

Es mögen meine Mitbürger leben, ſpricht er, ſie mögen leben. Sie mögen geſund ſeyn, ſie mögen in gutem Zuſtande ſeyn, ſie mögen glückſelig ſeyn. Es mag dieſe berühmte Stadt und mein geliebteſtes Vaterland ſtehen, wie es ſich auch gegen mich bezeuget haben wird. Es mögen meine Mitbürger, weil es mir mit ihnen nicht erlaubet iſt, ohne mich, aber dennoch für mich einer ruhigen Republik genießen. Ich will weichen, und hinweg gehen ꝛc. **Rede für Mil. n. 93.**

Die Wirkung dieſer Figur iſt, daß man diejenigen Perſonen, die man reden läßt, gleichſam gegenwärtig darſtellet, und es ſo machet, daß man ſich einbildet, man ſehe und höre ſie ſelbſt *y*).

Der Redner geht noch weiter. Er eröffnet zuweilen die Gräber, und läßt die Todten herausgehen, damit ſie die Lebenden entweder vermahnen, oder beſtrafen. Man hat, in Cicerons Rede für den Cölius, zwey ſchöne Exempel von dieſer Figur. Man kann ſie zu Rathe ziehen.

Zu anderer Zeit richtet er ſeine Rede an die Todten.

Große Königinn, ich leiſte eurem zärtlichſten Verlangen ein Genügen, wenn ich dieſen Monarchen erhebe; und das Herz, welches nur allein für ihn gelebet hat, erwachet wieder, wenn es gleich gänzlich zu Aſche geworden, und wird ſelbſt unter dieſem Leichentuche, bey dem Namen eines ſo lieben Gemahles, empfindlich. **Boſſuet.**

Dergleichen Erdichtungen erfordern, wenn ſie gefallen ſollen, wie Quintilian beobachtet hat *z*), daß ſie von einer großen Stärke der Beredſamkeit unterſtützet werden. Denn außerordentliche, unglaubliche, und gleichſam übernatürliche Dinge haben keine mittelmäßige Wirkung. Sie müſſen nothwendig, entweder einen ſtarken Eindruck haben, weil ſie über das Wahre hinausgehen, oder als Kindereyen angeſehen werden, weil ſie falſch ſind.

Die

y) Non audire judex videtur aliena mala deflentes, ſed ſenſum ac vocem auribus accipere miſerorum, quorum etiam mutus aſpectus lacrymas movet. QVINT. *Lib. VI. c. 1.*

z) Magna quædam vis eloquentiæ deſideratur. Falſa enim & incredibilia natura neceſſe eſt, aut magis moveant, quia ſupra vera ſunt; aut pro vanis accipiantur, quia vera non ſunt. QVINT. *Lib. IX. c. 2.*

a) Ὑποτύπωσις dicitur, propoſita quædam forma rerum ita expreſſa verbis, ut cerni potius videatur, quam audiri. QVINT. *Lib. IX. c. 2.*

Magna virtus eſt, res, de quibus loquimur, clare, atque ut cerni videantur, enuntiare. Non enim ſa- — tis

Die Schilderung (Hypotypoſis) iſt eine Figur, welche das Bild einer Sache, wovon man redet, mit ſo lebhaften Farben abſchildert, daß man ſich einbildet, ſie mit ſeinen eigenen Augen zu ſehen, und nicht bloß die Erzählung davon zu hören. Und hierinnen beſteht vornehmlich die Stärke und Gewalt der Beredſamkeit, welche nicht völlig genug herrſchet, und nicht allen Erfolg hat, den ſie haben ſoll, wenn ſie nur bloß die Ohren rühret, ohne die Einbildungskraft zu bewegen, und bis in das Herz zn dringen *a*).

1. Dieſe Bilder beſtehen zuweilen in wenig Worten, und ſind nichts deſto weniger ſehr lebhaft.

Virgilius ſchildert in anderthalb Zeilen die Beſtürzung ab, in welche die Mutter des Euryalus in dem Augenblicke gerieth, da ſie von ſeinem Tode Nachricht empfing.

Und gleich entgieng ihr Wärm und Leben,
Die Spindel fiel ihr aus den Händen, was ſie gewebt, gieng wieder auf *b*).

Cicero ſchildert in zwoen Zeilen den Zorn, oder vielmehr die Wuth des Verres ab.

Er ſelbſt kam, von Bosheit und Wuth entflammet, auf das Rathhaus. Die Augen brannten; aus dem ganzen Geſichte leuchtete die Grauſamkeit hervor *c*).

An einem andern Orte machet er in eben ſo wenig Worten eine andere Abſchilderung vom Verres, die noch ſchöner iſt, ob ſie gleich anfangs nicht ſo ſehr reizet; wie es ſich mit gewiſſen Gemälden verhält, deren Schönheit nur von Kennern wahrgenommen wird.

Der Prätor des römiſchen Volkes ſtund in Pantoffeln, mit einem Purpurmantel und langen Rocke am Ufer, und lehnete ſich auf ein Weibſtück *d*).

Quin-

tis efficit, neque ut debet, plene dominatur oratio, ſi uſque ad aures volet, atque ea ſibi judex, de quibus cognoſcit, narrari credit, non exprimi, & oculis mentis oſtendit. QVINT. *Lib. VIII. cap.* 3.

b) Miſeræ calor oſſa reliquit:
Excuſſi manibus radii, revolutaque penſa. *Aen. VIII.* 475.

c) Ipſe inflammatus ſcelere ac furore in forum venit. Ardebant oculi: toto ex ore crudelitas eminebat. *Lib. VII. in Verrem. n.* 160.

d) Stetit ſoleatus Prætor pop. Rom. cum pallio purpureo tunicaque talari, muliercula nixus in littore. *Ibid. n.* 85.

Quintilian wickelt auf eine vortreffliche Art die ganze Stärke und allen den Nachdruck von einander, der in dieſer kurzen Beſchreibung enthalten iſt. Ich will ſeine eigenen Worte herſetzen, weil ſie den Lehrmeiſtern zum Muſter dienen können, wie ſie die Autores verſtehen und erklären müſſen. „Kann ſich wohl jemand, ſaget er *e*), ſo wenig Vorſtellungen „von einem Dinge machen, daß er ſich nicht, wenn er die „Worte auf den Verres lieſt: **Der Prätor des römiſchen „Volkes ſtund** ꝛc. ſein Geſicht, und den Ort, und die Klei„dung zu ſehen einbildet, ja daß er nicht auch noch etwas, „das nicht geſaget worden, für ſich ſelbſt hinzuthut? Ich bil„de mir gewiß ein, ich ſehe die Minen, die Augen, beyder„ſeits ſchändliche Liebkoſungen, und der Anweſenden heimli„chen Abſcheu und furchtſame Schamhaftigkeit.„ Man verändere nur einige Worte in Cicerons Beſchreibung, verrücke andere, und ſetze: Verres ſtund am Ufer . . . redete mit einer Weibesperſon: ſo wird dieſe vortreffliche Abſchilderung einen großen Theil ihrer Lebhaftigkeit und Farben verlieren. Die vornehmſte Schönheit beſteht darinnen, daß man einen Prätor des römiſchen Volkes in der Stellung abſchildert, worinnen ihn Cicero zeiget, wie er ſich nachläßig auf eine Frauensperſon ſtützet. Die Worte, **Und lehnete ſich auf ein Weibſtück**, ſind ein redendes Gemälde, welches den Augen und dem Geiſte alles vorſtellet, was Quintilian darinnen ſieht. **An dem Ufer** wird bis auf die letzt behalten, und ſetzet den letzten Zug noch hinzu, wie man ſchon an einem andern Orte angemerket hat. Es bezeichnet die ungebundene Freyheit des Verres, welcher dadurch, daß er in dieſer unanſtändigen Stellung an dem Ufer und vor den Augen der ganzen Welt erſchien, dem Wohlſtande und der öffentlichen Ehrbarkeit übermüthig zu trotzen ſcheint.

Unſere Poeten ſind voll von dieſen kurzen und lebhaften Beſchreibungen.

Es

e) An quiſquam tam procul a concipiendis imaginibus rerum abeſt, ut, quum illa in Verrem legit, *ſtetit ſoleatus* &c. non ſolum ipſum os intueri videatur, & locum & habitum ſed quædam etiam ex iis, quæ dicta non ſunt, ſibi ipſi aſtruat? Ego certe mihi cernere videor & vultum & oculos & deformes utriusque blanditias, & eorum, qui aderant, tacitam

tam

Es ſchwimmt ſein ſchäumend Roß mit ſeinem tapfern Reiter,
Von edlem Stolz erfüllt, daß ſolche Hand es lenkt. Boil. 4 Br.

Und an einem andern Orte:

Dann fuhr der träge Fürſt noch etwa mit vier Stieren
Ganz langſam und gemach durch unſere Stadt ſpatzieren.
Boil. Pult. 2 Geſ.

Aber nichts iſt vollkommener, als folgende Abbildung:

Die Weichlichkeit empfindet,
Daß ihr ein banger Froſt die Zung im Munde bindet,
Von vielen Reden matt, erdrückt von ihrer Pein,
Seufzt ſie, ihr Arm ſinkt hin, ſie nicket, und ſchläſt ein.
Boil. Pult. 2 Geſ.

2. Die bisher angeführeten Beſchreibungen ſind kurz, und ſchildern nur einen einfachen Gegenſtand ab. Es giebt längere und ausführlichere, die denjenigen Gemälden gleichen, worauf man viele Perſonen vorſtellet, deren Stellungen alle zuſammen rühren und in die Augen fallen. Dergleichen iſt die Beſchreibung eines Schmauſes, welche in einer ciceronianiſchen Rede ſtund, die nicht bis auf uns gekommen iſt.

Es kam mir vor, als wenn ich einige hinein gehen, andere aber heraus gehen, theils vom Weine taumeln, theils von dem geſtrigen Saufen noch jähnen ſah. Unter dieſen hielt ſich Gallius auf. Er war mit köſtlichen Salben beſchmieret, und mit Kronen bekränzet. Der Fußboden war unrein, vom Weine kothig, mit welken Kränzen und Fiſchgräten bedecket *f*).

Quintilian, der uns dieſes ſchöne Stück erhalten hat, zeiget uns die Schönheit und den Werth deſſelben mit einem einzigen Worte, das aber ſehr lebhaft iſt und alles ausdrücket. **Was würde einer, der hinein gegangen wäre, mehr geſehen haben** *g*)? Er machet ſelbſt eine vortreffliche Beſchreibung von einer durch Sturm eroberten und ausgeplünderten Stadt, die ſchon verdienet geleſen zu werden. Man findt beym Cicero viele dergleichen Beſchreibungen, welche der Auf-

tam averſationem ac timidam verecundiam. QVINT. *Lib. VIII. c.* 3.

f) Videbar mihi videre alios intrantes, alios autem exeuntes, partim ex vino vacillantes, partim heſterna potatione oſcitantes. Verſabatur inter hos Gallius unguentis oblitus, redimitus coronis. Humus erat immunda, lutulenta vino, coronis languidulis & ſpinis cooperta piſcium.

g) Quid plus videret, qui intraſſet? QVINT. *Lib. VIII. c.* 3.

Aufmerkſamkeit eines guten Lehrers nicht entwiſchen werden. Unſere franzöſiſchen Verfaſſer, ſo wohl Dichter, als Redner, können auch eine große Anzahl davon an die Hand geben.

Joſabet beſchreibt in der Athalia ſehr ſchön, auf was Weiſe ſie den Joas aus dem Blutbade gerettet.

Der jämmerliche Stand, worinn ich ihn erblickt,
Macht, daß von neuem ſtets mein Geiſt davor erſchrickt,
Athaliens Gemach lag voll erwürgter Fürſten;
Die Unverſöhnliche ſchien noch nach Blut zu dürſten.
Mit einem Dolch bewehrt, trieb ſie zu weiterm Mord
Die wilden Schaaren an, und ſetzt ihr Blutbad fort.
Gleich kam mir Joas vor, den ſie, als todt, verließen.
Ich ſeh es noch vor mir, wie zu der Henker Füßen
Die Amme ganz beſtürzt, vergebens niederfällt,
Und ihn mit ſchwacher Hand auf ihrem Schooße hält.
Ich nahm ihn blutig hin, und wuſch ihm ſeine Wangen;
Die Zähren ließen ihn den treuen Dienſt erlangen.
Ich fühlte, daß ſein Arm liebkoſend mich umfieng,
Wofern er nicht aus Furcht ſo feſt ſich an mich hieng.

Racine.

Die Abbildung, welche Herr Fleſchier von den Hoſpitälern machet, kann in dieſer Art zum Muſter dienen. Sie ſteht in der Trauerrede auf die Königinn.

Man ſah ſie in denen Hoſpitälern, wo ſie ihre öffentliche Barmherzigkeit ausübete; in denen Oertern, wo ſich alle Schwachheiten und alle Zufälle des menſchlichen Lebens zuſammen häufen; wo das Seufzen und Wehklagen der Nothleidenden die Seele mit einer ungeſtümen Traurigkeit erfüllet; wo der Geruch, der aus ſo viel kranken Körpern ausdüftet, in das Herz dererjenigen, die ihnen dienen, einen Ekel und eine Ohnmacht bringt; wo man den Schmerz und die Armuth ihre klägliche Herrſchaft mit Luſt ausüben ſieht; und wo das Bild des Elendes und des Todes faſt durch alle Sinne eindringt. Hier erhob ſie ſich über die Furcht und Zärtlichkeit der Natur, um ihrer Liebe, mit Gefahr ihrer eigenen Geſundheit, ein Genügen zu leiſten. Man ſah ſie alle Wochen dieſem die Thränen abtrocknen, jenem den nothdürftigen Unterhalt beſorgen,

h) Naturam intueamur, hanc ſequamur. Omnis eloquentia circa opera vitæ eſt: ad ſe refert quisque, quæ audit; & id facillime accipiunt animi, quod cognoſcunt. QVINTIL. *Lib. VIII. c. 3.*

i) Per quas (φαντασίας) imagines rerum abſentium ita repræſentantur animo, ut eas cernere oculis ac præſentes habere videamur. Has quisquis bene conceperit, is erit in affectibus potentiſſimus. Hunc quidam dicunt εὐφαντασίωτον, qui ſibi res, voces, actus, ſecundum verum, opti-

gen, einigen Hülfsmittel und Linderungen für ihre Schmerzen, andern Troſt für ihre Seele und Hülfe für ihr Gewiſſen verſchaffen.

Dieſe Stellen ſind ſehr geſchickt, den Geſchmack junger Leute zu bilden. Man muß ihnen ſagen, das ſicherſte Mittel, in dergleichen Beſchreibungen glücklich zu ſeyn, iſt, daß man die Natur zu Rathe zieht, ſie wohl ausſtudieret, und zur Führerinn annimmt, ſo daß ein jeder die Wahrheit deſſen, was man ſaget, bey ſich ſelbſt empfindt, und in ſeinem eigenen Herzen die Regungen antrifft, welche in der Rede ausgedrücket worden *h*). Hierzu muß man ſich alle Umſtände derjenigen Sache, die man beſchreiben will, lebhaft vorſtellen, und ſich, vermöge der Einbildungskraft, gegenwärtig machen, als wenn man wirklich ein Zeuge davon wäre, und ſie mit ſeinen eigenen Augen ſähe *i*). Und warum ſollte die Einbildungskraft nicht, ſaget Quintilian *k*), dem Redner zum Beſten dasjenige thun, was ſie in Anſehung der von Leidenſchaften eingenommenen Perſonen thut; z. E. eines Geizigen, oder eines Ehrſüchtigen, die ſich in dieſer Art Träume und ſüßer Phantaſien, wo ſie ſich tauſenderley wunderliche Entwürfe vom Glücke oder Reichthume machen, dem Gegenſtande ihrer Leidenſchaft dergeſtalt überlaſſen, und ſo ſtark damit beſchäfftiget ſind, daß ſie in der That glauben, ſie ſehen ihn, ſie beſitzen ihn, und ſind Herren davon?

Er giebt ſelbſt ein Muſter, wie man auf dieſe Art eine Beſchreibung machen ſoll, welches ich ganz anführen will, weil er jungen Leuten zeiget, wie ſie es angreifen müſſen, wenn ſie etwas gutes aufſetzen wollen.

Wenn ich einen erſchlagenen Menſchen beklage, werde ich da nicht alles vor Augen haben, was nur in gegenwärtiger Sache geſchehen zu ſeyn glaublich iſt? Wird nicht der Mörder ſchnell hervor brechen? Wird nicht der Angefallene erſchrecken? Wird er nicht ſchreyen, oder bitten, oder fliehen? Werde ich nicht den Tödtenden,

optime finget. QVINTIL. *Lib. VI. cap. 3.*

k) Nam ſi inter otia animorum, & ſpes inanes, & velut ſomnia quædam vigilantium, ita nos hæc de quibus loquimur, imagines proſequuntur, ut peregrinari, navigare, præliari, populos alloqui, divitiarum, quas non habemus uſum, videamur diſponere, nec cogitare, ſed facere: hoc animi vitium ad utilitatem non transferemus? *Ibid.*

tenden, nicht den Gefällten ſehen? Wird mir nicht das Blut, und die Bläſſe, und das Aechzen, und endlich der letzte Zuck des Sterbenden im Sinne ſeyn *l*)?

Dieſe Stelle ſcheint nach dem Cicero gemacht zu ſeyn, der eine ſolche That alſo beſchreibt.

Dünket es euch nicht, ihr Richter, als wenn ihr das mit Augen ſehet, was ihr gehöret habet? Sehet ihr nicht den Elenden, der von ſeinem Unglücke nichts weis, von dem Abendeſſen zurück kommen? Nicht die gelegten Fallſtricke? Nicht den plötzlichen Anfall? Schwebet euch nicht bey dem Morde Glaucia vor Augen? Iſt nicht der Roſcius da? Setzet er nicht den Automedon, den Bothen ſeines grimmigſten Bubenſtückes und ſchändlichen Sieges, mit eigenen Händen auf den Wagen *m*)?

Bilder.

Die letzten Worte der angeführeten Beſchreibung erinnern mich, jungen Leuten eine von den gewöhnlichſten Quellen der Schönheiten einer Rede allhier an zu zeigen. Sie beſteht darinnen, daß man denen Dingen, wovon man redet, ſo zu ſagen, einen Leib und eine Wirklichkeit giebt, und ſie durch ſichtbare Züge abſchildert, welche die Sinne einnehmen, die Einbildungskraft erregen, und einen Gegenſtand ſo zeigen, daß man ihn empfindt. Dieſe Art hat einige Verwandtſchaft mit der vorhergehenden Figur, der Hypotypoſis, wenn ſie nicht einen Theil davon ausmachet. Setzet er nicht den Automedon mit eigenen Händen auf den Wagen? Die Worte, mit eigenen Händen, bringen hier die Wirkung hervor, von der ich rede, und ſtellen der Seele ein Bild dar. So verhält es ſich auch mit den beyden Verſen, die ich ſchon angeführet habe.

Mit

l) Vt hominem occiſum querar, non omnia, quæ in re præſenti accidiſſe credibile eſt, in oculos habebo? Non percuſſor ille ſubitus erumpet? non expaveſcet circumventus? exclamabit, vel rogabit, vel fugiet? non ferientem, non concidentem videbo? non animo ſanguis, & pallor, & gemitus, extremus denique expirantis hiatus inſidet? QVINT. *Lib. VI. cap.* 2.

m) Nonne vobis hæc, quæ audiſtis, cernere oculis videmini, Iudices? Non illum miſerum ignarum caſus ſui redeuntem a cœna videtis? Non poſitas inſidias? Non impetum repentinum? Non verſatur ante oculos vobis in cæde Glaucia? Non adeſt iſte Roſcius? Non ſuis manibus in

Mit einem Dolch bewehrt, trieb ſie zu weiterm Mord
Die wilden Scharen an und ſetzt ihr Blutbad fort.

Der Ausdruck: **Mit einem Dolch bewehrt**, machet die ganze Lebhaftigkeit derſelben aus. Man hat noch unzählige Arten, die Gegenſtände, die man beſchreibt, alſo ab zu ſchildern. Ich will mehr Exempel davon anführen, welche der Leſer auf die angezeigte Regel ziehen mag.

Es ſtrecket die veſtaliſche Jungfer eben diejenigen Hände demüthigſt zu euch aus, welche ſie für euch zu den unſterblichen Göttern auf zu heben pflegt . . . Sorget dafür, daß es nicht heiße, dasjenige ewige Feuer, welches durch die natürlichen Arbeiten und Wachen der Fonteja erhalten wird, ſey durch die Thränen einer Prieſterinn der Veſta ausgelöſchet worden *n*).

Dieſe Größe der Uebelthat machet, daß ſie nicht glaublich iſt, wenn nicht ein faſt offenbarer Vatermord vorgebracht wird . . . Ich wollte faſt ſagen, die Richter müßten die mit väterlichem Blute beſpritzten Hände ſehen, wenn ſie eine ſo große, eine ſo gräuliche, eine ſo grimmige That glauben ſollten *o*).

Was für ein Volk hat nicht die Wirkungen ſeiner Tapferkeit empfunden, und welcher Platz unſerer Gränzfeſtungen hat nicht ſeinem Ruhme zum Schauplatze gedienet?

Bey dem Lärmen der Kriegesheere unterhielt er ſich mit der ſüßen und heimlichen Hoffnung ſeiner Einſamkeit. Mit der einen Hand zerſchmiß er die Amalekiter, und hub ſchon die andere auf, den Segen des Himmels auf ſie zu bringen.

Sie hat ihm gewieſen, ſeine reinen und unſchuldigen Hände gen Himmel auf zu heben.

Ehe er in die Bedienungen trat, wollte er die Pflichten derſelben kennen. Der erſte Gerichtsſtuhl, den er beſtieg, war ſein Gewiſſen, damit er den Grund ſeiner Abſichten daſelbſt erforſche.

Da er in ſeinen Eroberungen den Gottesdienſt wieder aufrichtete, auf denen Wällen, die er darnieder geriſſen hatte, einhergieng, und dem Herrn an den Füßen ſeiner neuen Altäre die Lorbern, die er abgebrochen hatte, zum erſten Opfer darbringen wollte.

in curru collocat Automedontem illum, ſui ſceleris acerbiſſimi nefariæque victoriæ nuncium? CIC. *pro Roſc. Amer. n. 98.*

n) Tendit ad vos virgo Veſtalis manus ſupplices easdem, quas pro vobis Diis immortalibus tendere conſuevit. . . Proſpicite, ne ignis ille æternus nocturnis Fonteiæ laboribus vigiliisque ſervatus ſacerdotis Veſtæ lacrymis extinctus eſſe dicatur. *Pro M. Fontei n. 37. 38*

o) Hæc magnitudo maleficii facit, ut niſi pene manifeſtum parricidium proferatur, credibile non ſit . . . Pene dicam reſperſas manus ſanguine paterno judices videant oportet, ſi tantum facinus, tam immane, tam acerbum credituri ſint, *Pro Roſc. Amer. n. 68.*

Ich ſcheue mich nicht, ihr Lob unter das Opfer zu miſchen, welches man für ſie darbringt, und ich nehme allen Weihrauch, den ich auf ihrem Grabe anzünde, von dem Altare.

Was iſt es nöthig, die Decke auf zu heben, welche ſie über ihre Thaten gebreitet hat.

Er befliß ſich, die Wahrheit unter den Decken der Lügen und des Betruges zu entdecken, womit ſie die menſchlichen Begierden verhüllen. Fleſchier.

Lernet man am Hofe, lernet man bey den Kriegesheeren, lernet man unter dem Helme und Harniſche dergleichen Wahrheiten? Maſcar.

Ihr glaubet alſo, daß das Vergnügen und die heftigſten Schmerzen ſich nicht unter dem Purpur verbergen, oder daß ein Königreich kein allgemeines Hülfsmittel wider alle Beſchwerlichkeiten iſt?

Mich dünket, ich ſehe dieſe Bluhme noch fallen. **Man redet hier von dem Tode eines jungen Prinzen.**

Da alles Ludwigen wich, und wir glaubeten, wir ſähen die Zeit der Wunderwerke zurück kommen, da die Mauern auf den Schall der Trompeten niederfielen: ſo warfen alle Völker die Augen auf die Königinn, und glaubeten, ſie ſähen aus ihrem Bethzimmer den Donner herauskommen, der ſo viele Städte darnieder ſchlug. Boſſuet.

Er (Ludwig XIV,) ſchmiedete unter einer heitern und ſtillen Luft diejenigen Donnerſtralen, deren Geräuſch durch die ganze Welt erſchollen iſt, und die noch fertig ſind, los zu brechen. Peliſſon.

Er macht das Glück ſich voll,
Und hoffet, daß er einſt in Kindern leben ſoll:
Er ſieht ſchon ihre Schaar an ſeiner Tafel ſitzen,
Aus vollen Gläſern ſich mit ihm zur Freud erhitzen.

Racine.

Ehe ich dieſen Abſchnitt ſchließe, muß ich überhaupt erinnern, daß der Gebrauch der Figuren viel Verſtand und Klugheit erfordert. Sie dienen einer Rede gleichſam zum Salze

p) Vna in re maxime utilis, ut quotidiani & ſemper eodem modo formati ſermonis faſtidium levet, & nos a vulgari dicendi genere deſcendat. Quod ſi quis parce & quum res poſcet utetur velut aſperſo quodam condimento, jucundior erit. At qui nimium affectaverit, ipſam illam gratiam varietatis amittet . . . Nam & ſecretæ extra vulgarem uſum poſitæ, ideoque magis nobiles, ut novitate aurem excitant, ita copia ſatient: nec ſe obvias fuiſſe dicenti, ſed conquiſitas & ex omnibus latebris

Salze und zur Würze, um die Schreibart zu erheben, eine Art, pöbelhaft und gemein zu reden, zu vermeiden, dem Ekel zuvor zu kommen, welchen eine verdrüßliche Einförmigkeit verurſachen würde; und da müſſen ſie mit Maaße und Beſcheidenheit angewandt werden. Denn wenn man ſie gar zu häufig gebrauchet, ſo verlieren ſie ſelbſt die Annehmlichkeit der Abwechſelung, welche ihr vornehmſtes Verdienſt ausmachet. Je ſchöner ſie ſpielen, deſto mehr werden ſie durch ein tadelhaftes angenommenes Weſen anſtößig und verdrüßlich, welches zu erkennen giebt, daß ſie nicht natürlich, ſondern mit gar zu großer Sorgfalt aufgeſuchet, und gleichſam mit Gewalt herbey gebracht ſind *p*).

Es iſt nicht nöthig, an zu merken, daß es Figuren giebt, die ſo gemein und ſo gewöhnlich geworden ſind, daß ſie alle ihre Annehmlichkeit verloren haben, vornehmlich weil ſie gar zu lang ſind.

Es iſt was elendes, von allen Gütern vertrieben werden, noch elender aber, wenn es mit Unrechte geſchieht. Es iſt bitter . . . noch bitterer aber. Es iſt jämmerlich . . . noch jämmerlicher aber. Es iſt kläglich . . . noch kläglicher aber. Es iſt unanſtändig . . . noch unanſtändiger aber. Es iſt betrübt . . . noch betrübter aber. Es iſt erſchrecklich . . . . noch erſchrecklicher aber *q*).

Der Zuhörer kömmt der Antwort zuvor, und wird durch dieſe Art der Wiederholung, die ſtets in einerley Tone iſt, ermüdet. So verhält es ſich auch mit dieſer andern Figur, die noch ekelhafter iſt.

Wer ſind die, welche die Bündniſſe oft gebrochen haben? Die Karthaginenſer. Wer ſind die, welche einen grauſamen Krieg in Italien geführet haben? Die Karthaginenſer. Wer ſind die ꝛc. *r*).

 Der

bris extractas congeſtasque declarant. QVINTIL. *Lib. IX. c. 3.*

q) Miſerum eſt, exturbari fortunis omnibus: miſerius eſt injuria. Acerbum eſt . . . Acerbius. Calamitoſum eſt . . . calamitoſius. Funeſtum eſt . . . funeſtius. Indignum eſt. . . . indignius. Luctuoſum eſt . . . luctuoſius. Horribile eſt . . . horribilius. *Pro Quint. n. 95.*

r) Qui ſunt, qui fœdera ſæpe ruperunt? Carthaginienſes. Qui ſunt, qui in Italia crudele bellum geſſerunt? Carthaginienſes. Qui ſunt &c CORNIF. *Lib. IV.*

Der ſechſte Abſchnitt.

Von der oratoriſchen Vorſichtigkeit.

Ich gebe hier dieſen Namen gewiſſen Behutſamkeiten, die ein Redner ergreifen muß, daß er nicht der Zärtlichkeit dererjenigen zu nahe trete, vor denen oder von denen er redet; gewiſſen ausſtudierten und künſtlichen Umſchweifen, deren er ſich bedienet, gewiſſe Dinge zu ſagen, die ſonſt hart oder anſtößig zu ſeyn ſcheinen würden. Alles dieſes nenne ich die oratoriſche Vorſichtigkeit, weil in dieſem allen eine Kunſt und Geſchicklichkeit ſtecket, die der Redekunſt gewiſſer Maßen eigen iſt, und wohl verdienet, daß man junge Leute aufmerkſam darauf machet. Einige Beyſpiele werden die Sache deutlich machen.

Chryſogonus, des Sylla Freygelaſſener, ſtund in ſolchem Anſehen bey ſeinem Herrn, der damals der mächtigſte in der Republik war, daß ſich kein Advocat wagete, wider ihn, dem Roſcius zum Beſten, auf zu treten. Nur Cicero allein hatte das Herz, wie jung er auch war, eine ſo kützliche Sache über ſich zu nehmen. Er war ſehr ſorgfältig in ſeiner ganzen Rede, an vielen Oertern zu erinnern, daß Sylla nicht die geringſte Wiſſenſchaft von allen Ungerechtigkeiten ſeines Freygelaſſenen gehabt; daß man ſich ſehr befliſſen, ſie ihm zu verhehlen; daß man denenjenigen allen Zugang zu ihm verſchloſſen hätte, die ihm davon hätten Nachricht geben können; daß es endlich nicht zu verwundern wäre, wenn Sylla, der allein die Sorge auf ſich hätte, die Republik wieder auf zu richten und zu regieren, viele Dinge nicht gewußt, oder aus der Acht gelaſſen, weil auch ſelbſt der Wiſſenſchaft und Achtſamkeit des Jupiters, bey Regierung des Weltgebäudes, vieles entwiſchet. Man ſieht wohl ein, daß dergleichen Vorſichtigkeit unumgänglich nöthig war.

Cicero iſt in ſeiner Gerichtsrede, Divinatio in Verrem betitelt, genöthiget, zu zeigen, er ſey würdiger, als Cäcilius, wider

s) Intelligo, quam ſcopuloſo difficilique in loco verſer. Nam quum omnis arrogantia odioſa eſt, tum illa ingenii atque eloquentiæ multo moleſtiſſima. n. 36.

wider den Verres auf zu treten. Eine ſolche Sache mußte, wenn ſie nicht anſtößig ſeyn ſollte, mit vieler Kunſt und Geſchicklichkeit ausgeführet werden. Denn die Lobſprüche, die man ſich ſelbſt beyleget, ſind allezeit verhaßt; vornehmlich wenn ſie auf den Witz und die Beredſamkeit ankommen s). Nachdem Cicero bewieſen hatte, daß Cäcilius keine von den nöthigen Eigenſchaften beſäße, eine ſo wichtige Klage recht aus zu führen: ſo ſchreibt er ſich ſelbſt ſolche im geringſten nicht zu. Eine ſo große Eitelkeit würde alle Gemüther aufgebracht haben. Er ſaget nur t), daß er ſich zeitlebens bearbeitet habe, ſie zu erlangen; und da er einer langen Arbeit ungeachtet nicht den Zweck erreichen können, ſo ſey es nicht zu verwundern, wenn Cäcilius, der niemals einigen Begriff von dieſer edlen Kunſt gehabt, dazu ganz und gar unfähig ſey.

In der Rede für den Flaccus hatte er das Zeugniß vieler Griechen zu widerlegen, welche wider ihr Vaterland gezeuget hatten. Damit er dieſes mit beſſerm Fortgange thun möchte, ſo unternahm er, das Volk ſelbſt in übeln Ruf zu bringen, als Leute, die in Sachen, welche Treu und Redlichkeit angiengen, eben nicht gar zu gewiſſenhaft wären. Er fängt nicht gleich auf einmal mit einem ſo harten Vorwurfe an: er ſetzet erſtlich viele ehrliche Leute gleichſam in Sicherheit, die keinen Antheil an der blinden Leidenſchaft einiger ihrer Mitbürger genommen. Darauf ertheilet er der ganzen Nation große Lobſprüche, und erhebt ihren Verſtand, ihre Geſchicklichkeit, ihre Höflichkeit, ihre Luſt zu den Künſten und ihre wunderſame Gabe in der Beredſamkeit: aber er ſetzet hinzu, daß ſich dieſe Nation niemals aus der Richtigkeit und Aufrichtigkeit in den Zeugniſſen eine Ehre gemacht habe.

Ich ſage aber dieſes von dem ganzen griechiſchen Volke: ich lege ihm Gelehrſamkeit bey; ich ertheile ihm die Wiſſenſchaft vieler Künſte; ich benehme ihm nicht die Zierlichkeit im Reden, die Scharfſinnigkeit des Geiſtes, die Beredſamkeit; ja, ich widerſetze mich auch nicht, wenn es ſich noch andere Dinge mehr herausnimmt: nur Treu und Redlichkeit in Zeugniſſen hat dieſe Nation

 niemals

t) Fortaſſe dices: Quid? Ergo hæc in te ſunt omnia? Vtinam quidem eſſent! veruntamen ut eſſe poſſent magno ſtudio mihi a pueritia eſt elaboratum. n. 40.

niemals hoch gehalten; und es weis nicht, was dieſe ganze Sache für Kraft, für Anſehen, für Nachdruck hat *u*).

Man weis, daß Cicero vornehmlich in Erregung der Affecten vortrefflich iſt, und daß er durch die zärtlichen und rührenden Reden, die er am Ende ſeines Vortrages ſeinen Parteyen in den Mund legete, oftmals allen denen, die ihn höreten, Thränen aus den Augen gepreſſet *v*). Die Hoheit der Seele und der edle Stolz, worinnen Milo eine Ehre ſuchete, benahmen ſeinem Sachwalter dieſes ſo mächtige Hülfsmittel. Allein, Cicero wußte ſelbſt aus ſeiner Herzhaftigkeit einen Vortheil zu ziehen, und ihm die Gewogenheit der Richter zu gewinnen; er nahm ſelbſt den Charakter und die Perſon eines Supplicanten über ſich, die er ſeiner Partey nicht geben konnte.

Die unverbrüchliche Ehrerbiethung, welche Kinder ihren Aeltern ſchuldig ſind, auch ſelbſt, wenn ſie von ihnen hart und unbillig gehalten werden, machet gewiſſe Umſtände, worinnen ſie genöthiget ſind, wider ſie zu reden, ſehr ſchwer; und bey ſolchen Gelegenheiten giebt eine gute Redekunſt Umſchweiſe und Behutſamkeiten an die Hand, vermöge welcher man, ohne bey der Sache den geringſten Vortheil zu verlieren, der väterlichen Gewalt alles erzeigen kann, was man ihr ſchuldig iſt. Man muß da empfinden, daß nur eine unumgängliche Nothwendigkeit den Kindern die Klagen aus dem Munde reißt, welche das Herz gern unterdrücken wollte, und daß man, ſelbſt mitten unter dieſen Klagen, nicht allein eine große Ehrerbiethung, ſondern auch Liebe und Zärtlichkeit hervorblicken ſieht *w*). Man kann ein ſchönes Exempel von dieſem Lehrſatze in der Rede für den Cluentius ſehen, dem ſeine Mutter mit einer unerhörten Grauſamkeit begegnet war.

Erſt

u) Verumtamen hoc dico de toto genere Græcorum: tribuo illis litteras; do multarum artium diſciplinam; non adimo ſermonis leporem, ingeniorum acumen, dicendi copiam; denique etiam, ſi qua ſibi alia ſumunt, non repugno: teſtimoniorum religionem & fidem nunquam iſta natio coluit, totiusque hujusce rei quæ ſit vis, quæ auctoritas, quod pondus, ignorant. *Pro Flac. n. 9.*

v) Ergo & ille captavit ex illa præſtantia animi favorem, & in locum lacrymarum ejus ipſe ſucceſſit. QVINT. *Lib. VI. c. 6.*

w) Hoc illis commune remedium eſt, ſi in tota actione æqualiter appareat.

Erſt berührete Regel geht auch einen jeden Unterthan an, welcher rechtmäßige Forderungen wider einen Obern, dem er gehorchen und den er ehren muß, gültig zu machen hat.

Es giebt Gelegenheiten, wo uns Nutzen und Wohlſtand nicht erlauben, daß wir uns in klaren und deutlichen Worten herauslaſſen, und wo wir dennoch dem Richter zu verſtehen geben wollen, was wir, ihm öffentlich zu ſagen, uns nicht unterſtehen *x*). Ein Sohn z. E. kann ſeine Rechtsſache nicht gewinnen, wenn er nicht ein Verbrechen entdecket, deſſen ſein Vater ſchuldig iſt. Quintilian ſaget *y*), die Sachen ſelbſt müſſen den Richter unvermerkt dahin leiten, daß er eräth, was man ihm nicht ſagen will. Er muß, nachdem alle andere Bewegungsgründe bey Seite geſchaffet ſind, gleichſam gezwungen ſeyn, den einzigen zu ſehen, der noch übrig iſt, den man aber aus Ehrerbiethung gegen einen Vater nicht entdecken darf. Und hierzu muß des Sohnes Rede eingehalten, abgeſchnitten, und von Zeit zu Zeit gleichſam durch ein gezwungenes Stillſchweigen, und durch lebhafte Regungen der Zärtlichkeit unterbrochen ſeyn, und dadurch zu erkennen geben, was er ſich für Gewalt anthue, daß er kein Wort fahren laſſe, welches die Stärke der Wahrheit ihm dem Anſehen nach aus dem Munde reißen will. Dadurch geſchieht es, daß der Richter das, ich weis nicht was, ſuchet, welches er vieleicht nicht glauben würde, wenn man es ihm entdecket hätte, wovon er aber nun völlig überzeuget iſt, weil er glaubet, er habe es von ſich ſelbſt gefunden.

Es giebt auch Perſonen, die einen ſo ehrwürdigen Charakter und allgemeinen Ruhm haben, daß ihr bloßer Namen von ſolchem Nachdrucke iſt, daß er ihre Gegner unterdrücket. Dergleichen war Cato in Anſehung des Murena; und man kann es junge Leute nicht genugſam anmerken laſſen, mit was

 für

pareat, non honor modo, ſed etiam caritas: præterea cauſa ſit nobis juſta ſic dicendi; neque id moderate tantum faciamus, ſed etiam neceſſario. QVINT. *Lib. XI. c. 1.*

x) In quo per quandam ſuſpicionem, quod non dicimus, accipi volumus. QVINT. *Lib. IX. c. 2.*

y) Res ipſæ perducant judicem ad ſuſpicionem & amoliamur cetera, ut hoc ſolum superſit: in quo multum etiam affectus juvant & interrupta ſilentio dictio & cunctationes. Sic enim fiet, ut judex quærat illud neſcio quid, quod ipſe fortaſſe non crederet, ſi audiret: & ei, quod a ſe inventum exiſtimat, credat. *Ibid.*

für wunderſamer Kunſt Cicero, ohne Catons Perſon ſelbſt zu berühren, die ihm gleichſam heilig ſeyn mußte, und welche gewiß die boshaftigſte Tadelſucht nicht antaſten und verletzen konnte, ihm dennoch einen Theil ſeiner Ehre und ſeines Anſehens durch die Abbildung zu entziehen wußte, welche er von der ſtoiſchen Secte machete z), die er mit ſo viel Witz und Annehmlichkeit lächerlich vorſtellete, daß Cato ſelbſt darüber lachen mußte.

Iſt wohl jemals eine Sache kützlicher und ſchwerer auszuführen geweſen, als diejenige, die Cicero über ſich nahm, da er ſich unterſtund, ſich wider das Geſetz von Eintheilung der Aecker zu erklären? Dieß Geſetz hatte den Zunftmeiſtern zu allen Zeiten zur Anreizung und Lockſpeiſe gedienet, den Pöbel zu gewinnen, und ihn an ſich zu ziehen. Es ſchien ihm wirklich ſehr vortheilhaft zu ſeyn, da es ihm eine ſtille Ruhe und einen gewiſſen Aufenthalt verſchaffete. Indeſſen unterfieng ſich Cicero doch, es von dem Volke ſelbſt verwerfen zu laſſen, welches ihn mit einem ſonderbaren Vorzuge, der noch nicht ſeines gleichen hatte, zum Bürgermeiſter ernannt hatte. Wenn er ſich gleich anfangs öffentlich wider dieſes Geſetz erkläret hätte, ſo würde er aller Ohren und Herzen verſchloſſen gefunden, und das Volk durchgängig wider ſich erreget haben. Er war viel zu geſchickt, und kannte die Menſchen gar zu wohl, als daß er es ſo hätte machen ſollen. Es iſt recht mit Luſt an zu ſehen, wie lange er das Gemüth ſeiner Zuhörer in Zweifel erhält, und ſie auf keine Weiſe errathen läßt, was er für eine Partey ergriffen, und was für eine Meynung er ihnen beybringen will. Er wendet erſtlich alle Kunſtgriffe ſeiner Beredſamkeit an, dem Volke ſeine tiefe Erkenntlichkeit zu bezeugen, wovon er für die ſonderbare Wohlthat, die er von ihm empfangen hatte, ganz eingenommen war. Er ſtreicht alle Umſtände davon ſorgfältig heraus, die ihm ſo viel Ehre brachten. Er bemerket darauf die Pflichten und die Schuldigkeiten, die ihm eine ſo einmüthige Uebereinſtimmung des Volkes, ihm das Bürgermeiſteramt

z) Quam molli autem articulo tractavit Catonem, cujus naturam ſumme admiratus, non ipſius vitio, ſed Stoicæ ſectæ, quibusdam in rebus factam duriorem videri volebat! QVINTIL. *Lib. XI. c. 1.*

ſteramt zu geben, auferlegete. Er erklärete ſich, er begehre, da er ihm alles, was er ſey, zu danken habe, ſowohl in der Verwaltung ſeiner Bedienung, als auch ſein ganzes Leben lang ein gemeiner Bürger (popularis) zu ſeyn. Aber er erinnert, dieß Wort müſſe erkläret werden. Nachdem er nun die verſchiedenen Bedeutungen deſſelben aus einander geſetzet; nachdem er die heimlichen Ränke der Zunftmeiſter entdecket, welche mit dieſem ſcheinbaren Namen ihre ehrſüchtigen Abſichten bedecketen; nachdem er die Gracchen ungeſcheut gelobet, welche eifrige Vertheidiger dieſes Geſetzes, wegen der Aecker Eintheilung, waren, und deren Andenken dieſerwegen dem römiſchen Volke ſo angenehm war; nachdem er ſich alſo nach und nach, und ſtufenweiſe in das Gemüth ſeiner Zuhörer eingeſchmeichelt, und ſich endlich davon Meiſter gemacht hatte: ſo unterſtund er ſich doch noch nicht, das Geſetz, wovon er redete, offenbar an zu greifen, ſondern begnügete ſich nur, zu betheuren, daß er, wenn ihn das Volk gehöret hätte, und doch nicht erkennete, daß dieſes Geſetz unter einem ſchmeichleriſchen Scheine wirklich ihrer Ruhe und Freyheit einen Stoß gäbe, auf ihre Seite treten, und ihrer Meynung ſeyn wollte. Hier iſt ein vollkommenes Muſter von dem, was man in der Schule einen **Eingang durch Beliebtmachen** (exordium per inſinuationem) nennet; und mich dünket, daß eine einzige Stelle, wie dieſe, ſchon vermögend iſt, den Verſtand junger Leute zu bilden, und ſie zu lehren, auf was für eine geſchickte und ehrerbiethige Art ſie die Meynung dererjenigen beſtreiten müſſen, welchen man aus Erkenntlichkeit und Unterthänigkeit nicht gerade zu widerſtehen darf. Es hatte zu Rom alle Wirkung, die man davon erwarten konnte. Das Volk wurde durch die beredte Rede ſeines Bürgermeiſters hintergangen, und verwarf ſelber das Geſetz.

Die Stelle in Cicerons Rede für den Ligarius, wo man unterſuchet, was man von des Pompejus Partey denken müſſe, erfordert auch, mit einer ungemeinen Zärtlichkeit, abgehandelt zu werden. Tubero hatte die Aufführung dererjenigen, welche die Waffen wider den Cäſar geführet hatten, als ein ſträfliches Laſter angegeben. Cicero tadelt und verdammet die Härte dieſes Ausdruckes: und nachdem er die unterſchiedlichen

Name-

Namen erzählet hat, die man dem Verhalten dererjenigen gab, welche ſich für den Pompejus erkläret hatten; als Irrthum, Furcht, Begierde, Leidenſchaft, Wahn, Eigenſinn, Verwegenheit: ſo ſaget er: „Mir ſcheint es zwar, wenn mich „jemand um den eigentlichen und wahren Namen unſers Un„glückes fraget, es ſey ein widriges Schickſal über uns gekom„men, und habe die unvorſichtigen Gemüther der Menſchen „eingenommen, ſo daß ſich niemand verwundern müſſe, daß „die menſchlichen Anſchläge von der göttlichen Nothwendig„keit überwunden worden *a*).„ In dieſer Beſchreibung war nichts ſchimpfliches für des Pompejus Partey; und an Statt, daß ſie Cäſarn anſtößig ſeyn ſollte, ſo war ſie ſehr ſchmeichleriſch für ihn.

Es ſcheint, unſere Schriftſteller haben die angeführte Stelle aus dem Cicero vor Augen gehabt, wenn ſie von den letzten bürgerlichen Kriegen, welche Frankreich verwirrten, geredet haben. Sie haben aber ihr Muſter weit übertroffen:

Ach! unglückſeliges Frankreich! wenn du ja von Feinden ſollteſt geſchlagen werden, waren dir denn nicht genug andere übrig, ohne daß du deine Hände wider dich kehren mußteſt? Was für ein widriges Geſtirn trieb dich an, ſo viel Blut zu vergießen? . . . Ach! daß man dieſe traurigen Jahre aus der Folge der Geſchichte nicht vertilgen, und ſie der Kenntniß unſerer Enkel nicht entziehen kann! Weil es aber unmöglich iſt, vor Sachen vorüber zu gehen, welche ſo viel vergoſſenes Blut gar zu lebhaft gezeichnet hat: ſo laſſet uns ſie wenigſtens mit dem Kunſtgriffe desjenigen Malers zeigen, welcher, um die Häßlichkeit eines Geſichtes zu verbergen, die Kunſt der Seitenzeichnung erfand. Laſſet uns unſerm Geſichte dasjenige abnehmende Licht, und diejenige klägliche Nacht entziehen, welche in der Verwirrung der öffentlichen Geſchäffte durch ſo viel unterſchiedenen Eigennutz entſtund, und diejenigen ſelbſt irre machete, welche den rechten Weg ſucheten. Maſcarons Leichenrede auf den Turenne.

Erinnern ſie ſich, meine Herren, derjenigen Zeit der Unordnung und Unruhe, wo der ſchwarze Geiſt der Zwietracht Recht und Gewalt, Pflicht und Eigennutz, gute und ſchlimme Sache, durch einander mengete; wo die hellſten Geſtirne faſt alle eine Finſter=

a) Ac mihi quidem, ſi proprium & verum nomen noſtri mali quæratur, fatalis quædam calamitas incidiſſe videtur, & improvidas hominum mentes occupaviſſe: ut nemo mirari debeat, humana conſilia divina neceſſitate eſſe ſuperata. CIC. *pro Ligar. n.* 17.

Finſterniß litten, und die getreueſten Unterthanen ſich, wider ihren Willen, von dem Strome der Parteyen fortgeriſſen ſahen, gleichwie die Steuerleute, die mitten auf dem Meere von einem Sturme ergriffen worden, gezwungen ſind, den Weg zu verlaſſen, den ſie halten wollen, und ſich auf eine Zeitlang, den Stürmen und dem Ungewitter zu überlaſſen. So iſt die Gerechtigkeit Gottes; ſo iſt die natürliche Schwachheit der Menſchen. Der Weiſe aber kömmt leicht wieder zu ſich ſelbſt; und man hat in der Staatskunſt, wie in der Religion, eine Art der Reue, die weit herrlicher iſt, als die Unſchuld ſelbſt, und welche ein wenig Gebrechlichkeit durch außerordentliche Tugenden und durch einen immerwährenden Eifer vortheilhaftig erſetzet. Fleſch. Lobr. auf den Turen.

Was werde ich denn alſo ſagen? Gott erlaubete den Winden und dem Meere, zu brauſen, und ſich zu bewegen; und der Sturm erhub ſich. Eine vergiftete Luft der Rotten und Empörungen gewann das Herz des Staates, und breitete ſich in die entfernteſten Theile aus. Die Leidenſchaften, welche unſere Sünden entzündet hatten, durchbrachen die Dämme der Gerechtigkeit und Vernunft; und die Klügſten ſelbſt wurden durch das Unglück der Verbindungen und Zeitläufte wider ihre eigene Neigung mit fortgeriſſen, und befanden ſich, ohne daran zu gedenken, außer den Schranken ihrer Pflicht. Fleſch. Leichenr. auf den Tellier.

Der ſiebente Abſchnitt.

Von den Gemüthsbewegungen.

Ich würde ſehr weitläuftig ſeyn, wenn ich unternähme, auch nur obenhin alles dasjenige zu berühren, was dieſe Materie angeht, welche eine von den allerwichtigſten in der Redekunſt iſt. Man weis, die Gemüthsbewegungen ſind gleichſam die Seele einer Rede; ſie geben ihr eine Heftigkeit und Gewalt, welche alles einnehmen und fortreißen: und dadurch übet der Redner eine ununſchränkete Herrſchaft über ſeine Zuhörer aus, und bringt ihnen ſolche Regungen bey, als er nur will *b*). Zuweilen machet er ſich die Neigung und die günſtige Beſchaffenheit ihres Herzens, die er bey ihnen findt, geſchickt

b) Tantam vim habet illa, quæ recte a bono poeta dicta eſt flexanima atque omnium regina rerum oratio, ut non modo inclinantem erigere, aut ſtantem inclinare, ſed etiam adverſantem & repugnantem, ut imperator bonus ac fortis, capere poſſit. *Lib. II. de Orat. n. 187.*

ſchickt zu Nutze. Ein andermal aber überwindt er, durch die ſieghafte Stärke der Rede, allen ihren Widerſtand, und nöthiget ſie, ſich gleichſam wider ihren Willen zu ergeben. Cäſar konnte ſich darwider nicht vertheidigen, als er Cicerons Rede für den Ligarius hörete, ob er ſich gleich vor ſeiner Beredſamkeit wohl verwahret hielt, indem er mit dem feſten Entſchluſſe von Hauſe gegangen war, dem letztern nicht zu verzeihen.

Ich begnüge mich, junge Leute auf das Leſen der Schlüſſe von Cicerons Reden zu verweiſen, und ſie zu ermahnen, daß ſie ſelbſt die Anwendung der vortrefflichen Lehrſätze dabey machen wollen, welche uns Cicero und Quintilian hiervon hinterlaſſen haben. Der wichtigſte unter allen iſt, daß man ſelbſt gerühret ſeyn muß, wenn man andere rühren will; und damit man ſelbſt gerühret werde, ſo muß man von der Sache, die man ausführet, ganz und gar eingenommen, und völlig davon überführet ſeyn; man muß alle Wahrheit und Wichtigkeit derſelben einſehen, ſich die Abbildung derer Sachen, deren man ſich bedienen will, um die Zuhörer zu bewegen, ſtark vorſtellen, und lebhafte und rührende Abſchilderungen davon machen *c*); und ſie werden auch rührend ſeyn, wenn man bemüht geweſen iſt, die Natur aus zu ſtudieren, und ſie beſtändig zur Führerinn an zu nehmen. Denn woher kömmt es ſonſt, daß man ungelehrte Leute, bey der erſten Aufſteigung ihres Schmerzens oder ihres Zornes, ſich ſo beredt ausdrücken höret, als weil dieſe Regungen nicht ausſtudiert noch nachgeſchildert, ſondern aus der Wahrheit und Natur ſelbſt geſchöpfet ſind *d*)?

Es kam einſt ein Athenienſer zum Demoſthenes und bath ihn, er möchte doch ſeine Sache wider einen Bürger führen, von

c) Summa circa movendos affectus in hoc poſita eſt, ut moveamur ipſi ... Primum eſt, ut apud nos valeant ea, quæ valere apud judicem volumus, afficiamurque antequam afficere conemur ... Vbi miſeratione opus erit, nobis ea, de quibus querimur, accidiſſe credamus, atque id animo noſtro perſuadeamus. Nos illi ſumus, gravia, indigna, triſtia paſſos queramur. Nec agamus rem quaſi alienam ſed aſſumamus parumper illum dolorem. Ita dicemus, quæ in ſimili noſtro caſu dicturi eſſemus. QVINT. *Lib. VI. c. 3.*

d) Quid enim aliud eſt cauſæ, ut lugentes utique in recenti dolore diſertiſſime quædam exclamare videantur & ira nonnunquam indoctis quoque

von welchem ihm, ſeinem Vorgeben nach, viel Unrecht geſchehen wäre. Weil er nun dieß vorgegebene üble Begegnen, mit einer geruhigen und kaltſinnigen Stimme erzählete, und ſich nicht dabey ereiferte oder erhitzete: ſo ſagete Demoſthenes: Das verhält ſich nicht ſo; man iſt euch nicht ſo übel begegnet, als ihr ſaget. Was? erwiederte der andere mit ſtärkerer Stimme, und ſchien ganz aufgebracht zu ſeyn, man ſoll mir nicht übel begegnet ſeyn? man ſoll mir nichts zu Leide gethan haben? Bey dieſem Tone erkannte Demoſthenes die Wahrheit, und nahm die Sache über ſich *e*). Cicero erzählet faſt eben dergleichen von einem Redner, Namens Callidius, wider den er vor Gerichte redete. Wie! ſagte er zu ihm, wenn es wahr wäre, daß man dir nach dem Leben geſtanden, wie du vorgiebſt; würdeſt du wohl von ſolchem Frevel mit derjenigen Schläfrigkeit und Trägheit geredet haben, welche, an Statt deine Zuhörer zu bewegen, nur geſchickt war, ſie ein zu ſchläfern *f*)? Iſt das die Sprache des Schmerzens und des Unwillens, welcher auch ſo gar Kindern lebhafte und heftige Klagen in den Mund leget? Dieſe beyden Beyſpiele zeigen uns, daß, wenn man andere rühren wolle, man ſelbſt gerühret ſeyn, und die Bewegungen bey ſich ſelbſt empfinden müſſe, die man ihnen beybringen wolle.

Wofern ich weinen ſoll, ſo mußt du ſelbſt erſt weinen *ff*).

Der Beſchluß iſt, eigentlich zu reden, der Sitz der Affecten *g*). Hier läßt der Redner, nach der Wichtigkeit und Beſchaffenheit der Sachen, das Stärkſte, das Zärtlichſte und Beweglichſte in der Beredſamkeit ſehen, und ſchonet nichts, damit er die Gemüther vollends überwältige, und ihren Beyfall davon bringe.

Zu-

que eloquentiam faciat, quam quod illis ineſt vis mentis & veritas ipſa morum? *Ibid.*

e) PLVTARCH. *in vit. Demoſthen.*

f) Hoc ipſum poſuit pro argumento, quod ille jam ſolute egiſſet, tam leniter, tam oſcitanter. Tu iſthuc, M. Callidi, niſi fingeres, ſic ageres? . . . Vbi dolor? ubi ardor animi, qui etiam ex infantium ingeniis elicere voces & querelas ſolet? Nulla perturbatio animi, nulla corporis . . . Itaque tantum abfuit, ut inflammares noſtros animos: ſomnum iſto loco vix tenebamus. *Brut.* *n.* 277. 278.

ff) — Si vis me flere, dolendum eſt
Primum ipſi tibi. HORAT.

g) QVINT. *Lib. VI. c.* 1.

Zuweilen wartet er auch nicht einmal bis an das Ende der Rede, die Bewegungen alſo auf zu bringen. Er ſetzet ſie nach einer jeden Erzählung; wenn mehrere bey der Sache vorkommen; oder nach einem jeden Theile der Erzählung, wenn ſie ſehr lang iſt; oder endlich nach einem jeden Beweiſe: und dieß nennet man Erweiterung. Die Reden wider den Verres geben viele Beyſpiele davon an die Hand.

Der Redner bedienet ſich auch der Bewegungen bey andern Theilen der Rede *h*), aber auf eine kürzere und weit mäſſigere und ſparſamere Art *i*). Und dieß beobachtete Antonius mit ſo gutem Erfolge in der ſchönen Rede für den Norbanus. Wie haſt du doch das alles mit Haſſe, Neide und Erbarmung untermenget! ſaget Sulpicius *k*), nachdem er zuvor alle Theile dieſer Rede, der Länge nach, hinter einander durchgegangen war, und ſie angezeiget hatte.

„Ich verwundere mich über diejenigen, ſpricht Quinti„lian *l*), welche meynen, man ſolle in der Erzählung die Af„fecten nicht erregen. Wenn ſie darunter nur allein verſtehen, „man ſolle ſich dabey nicht ſo lange aufhalten, als wohl in dem „Beſchluſſe geſchieht: ſo haben ſie Recht. Denn man muß „daſelbſt die Länge vermeiden. Ich ſehe aber nicht ein, war„um man nicht bedacht ſeyn ſoll, die Richter zu rühren, wenn „man ſie unterrichtet. Iſt man da ſchon ſo glücklich geweſen, „und hat ihnen einige Regungen des Zornes oder des Mitlei„dens beybringen können, ſo wird man ſie weit geſchickter fin„den, die Beweiſe auf zu nehmen und ein zu ſehen. So ma„chete es Cicero, da er die Strafe eines römiſchen Bürgers „beſchreibt, und an einem andern Orte die Grauſamkeit er„zählet, welche Verres an dem Philodamus ausübete.„ Quid? Philodami caſum nonne per totam expoſitionem incendit invidia? (Worte, welche zeigen, daß dieſe ganze Erzählung rüh-

rend

h) Deguſtanda hæc (miſeratio) procemio, non conſumenda. QVINT. *Lib. IV c. 1.*

i) Omnes hos affectus . . . aliæ quoque partes recipiunt, ſed breviores. *Ibid.*

k) Vt tu illa omnia odio, invidia, miſericordia miſcuiſti! CIC. *Lib. II. de Orat. n. 203*

l) *Lib. IV. cap. 3.*

m) Serum eſt, advocare iis rebus affectum, quas ſecurus narraveris. QVINT *Lib. IV. c. 2.*

n) Cædebatur virgis in medio foro

rend und beweglich iſt.) „Es iſt zu ſpät, wenn man erſt am „Ende der Rede die Gemüthsbewegungen denjenigen Sachen „zu Hülfe rufen will, welche man ganz gelaſſen erzählet „hat *m*).„ Eine Erzählung ernſthafter und rührender Dinge würde ſehr unvollkommen ſeyn, wenn ſie nicht lebhaft und beweglich wäre.

Die Stelle von des Gavius Strafe, in der letzten Rede wider den Verres, iſt allein hinlänglich, die Regeln zu rechtfertigen, welche man hier feſt geſetzet hat. Nachdem Cicero erſt die Zuhörer zu der That durch eine Art eines Einganges, der ſehr feurig iſt, vorbereitet und ihnen erzählet hat, wie und warum Gavius zu Meſſina vor den Verres gebracht worden: ſo kömmt er auf die Beſchreibung der Strafe. Er hält ſich gleich anfangs bey zweenen Umſtänden auf; erſtlich, daß ein römiſcher Bürger mitten auf einem öffentlichen Platze zu Meſſina mit Ruthen geſtrichen, und dann, daß er ans Kreuz geſchlagen worden. Dieſe Umſtände werden nicht kaltſinnig und ohne Gemüthsbewegung, ſondern auf eine ungemein lebhafte und rührende Art erzählet.

Mitten auf dem Markte zu Meſſina wurde ein römiſcher Bürger mit Ruthen geſtrichen, ihr Richter, da man indeſſen, unter dem Schmerzen und dem Geräuſche der Streiche, keinen Seufzer, kein anderes Wort von dieſem Elenden hörete, als: Ich bin ein römiſcher Bürger. Durch dieſe Erinnerung des Bürgerrechtes meynete er alle Schläge ab zu halten, und alle Marter von ſeinem Leibe ab zu treiben. Er hat aber hierdurch nicht einmal erhalten, daß er die Gewalt der Ruthen verbethen; ſondern, da er öfters den Namen der Bürgerſchaft anflehete und gebrauchete: ſo wurde das Kreuz, das Kreuz, ſage ich, dem unglückſeligen und armen Menſchen zubereitet, der niemals ſolche Gewalt geſehen hatte *n*).

Auf dieſe Erzählung, welche an ſich ſchon ſehr pathetiſch iſt, folget eine Erweiterung, worinnen Cicero mit ſeiner gewöhn-

ro Meſſanæ civis Romanus, judices, quum interea nullus gemitus, nulla vox alia illius miſeri inter dolorem crepitumque plagarum audiebatur, niſi hæc: Civis Romanus ſum. Hac ſe commemoratione civitatis omnia verbera depulſurum, cruciatumque a corpore dejecturum arbitrabatur. Is non modo hoc non perfecit, ut virgarum vim deprecaretur: ſed quum imploraret ſæpius, uſurparetque nomen civitatis, crux, crux, inquam, infelici & ærumnoſo, qui nunquam iſtam poteſtatem viderat, comparabatur. *n. 160. 161.*

wöhnlichen Beredſamkeit dieſes unanſtändige Verfahren recht zu erkennen giebt. „O ſüßer Namen der Freyheit! o vortreff„liches Recht unſerer Bürgerſchaft! ꝛc.„

Er erzählet den letzten Umſtand der Strafe, und wirft dem Verres vor, er habe zu der Hinrichtung dieſes römiſchen Bürgers mit Fleiße einen Ort ausgeſuchet, wo dieſer arme unglückſelige Menſch, von der Höhe des Kreuzes, Italien bey ſeinem Sterben erblicken konnte. „Damit derjenige, heißt „es *o*), der ſich einen römiſchen Bürger nannte, von dem „Kreuze Italien ſehen, und ſein Haus erblicken könnte.„ Dieſer rührende, wiewohl nur in zwoen Zeilen ausgedrückte Gedanke, wird bald darauf weiter ausgedehnet, und aus einander gewickelt:

Der Anblick von Italien war deswegen von ihm hierzu erwählet worden, damit der in Schmerz und Qual Sterbende erkennen möchte, Knechtſchaft und Freyheit ſey nur durch eine ſehr ſchmale Meerenge von einander geſchieden; Italien aber ſeinen Sohn mit der äußerſten und ſchärfſten Lebensſtrafe beleget ſehen ſollte *p*).

Die Erweiterung folget darauf, und ſetzet dieſen Umſtand in ſein völliges Licht. „Es iſt eine Uebelthat, einen römiſchen „Bürger zu binden, u. ſ. w.

Endlich beſchließt Cicero dieſe ganze Stelle mit einer eben ſo kühnen, als pathetiſchen Figur, und mit einer Betrachtung, die alle Bürger angeht, und an Statt des Beſchluſſes zu dienen ſcheint. Er ſaget, wenn er in einer Einöde redete, ſo würden die härteſten Felſen von der Erzählung eines ſo unanſtändigen Verfahrens gerühret werden; wie viel mehr ſollten Rathsherren und Richter gerühret werden, die ihres Standes und ihrer Stelle wegen, die Beſchützer der Geſetze, und die Vertheidiger der römiſchen Freyheit ſind?

Wenn ich dieſes in einer ganz wüſten Einöde den Steinen und Felſen klagen, und bey ihnen beweinen wollte: ſo würden doch alle ſtumme

o) Vt ille, qui ſe civem Romanum diceret, ex cruce Italiam cernere ac domum ſuam proſpicere poſſet,

p) Italiæ conſpectus ad eam rem ab iſto electus eſt, ut ille in dolore cruciatuque moriens, perangusto freto diviſa ſervitutis ac libertatis jura cognoſceret; Italia autem alumnum ſuum extremo ſummoque ſupplicio affectum videret.

q) Si in aliqua deſertiſſima ſolitudine ad ſaxa & ſcopulos hæc conqueri & deplorare vellem, tamen omnia muta atque inanima tanta & tam indigna rerum atrocitate commoverentur. &c.

r) Quas tragœdias egit idem (Craſſus)

ſtumme und unbeſeelte Dinge durch eine ſo große und ſo unanſtändige Grauſamkeit bewegt werden ꝛc. *q*).

Hier ſieht man ein vollkommenes Muſter, wie eine Erzählung, es ſey nun in dem Vortrage ſelbſt, oder durch die darauf folgenden Betrachtungen, voller Affecten ſeyn kann.

Eine Art eines ungefähren Zufalles gab dem Craſſus Gelegenheit, eine ſehr lebhafte und heftige Figur auf der Stelle an zu bringen. Cicero hat uns dieſes Stück in dem andern Buche von dem Redner erhalten *r*). Craſſus redete eben wider den Brutus; indem kam die Leichenbegleitung eines römiſchen Frauenzimmers, einer Anverwandtinn des letztern, auf den öffentlichen Platz, wo, wie bekannt iſt, die Rednerbühne war. Sogleich unterbrach er ſeine Rede, und ſagete zum Brutus:

Was ſitzeſt du da noch, Brutus? Was ſoll dieſe Matrone deinem Vater, was allen denen Helden, deren Bilder du vorher tragen ſiehſt, was deinen Ahnen, was dem Brutus, der dieſes Volk von der königlichen Herrſchaft befreyet hat, was ſoll ſie ihnen hinterbringen? Was thuſt du? Welcher Sache, welcher Ehre, welcher Tugend befleißigeſt du dich?

Er machete darauf eine lange Erzählung von allen ſeinen Fehlern, und fährt hernach alſo fort:

Was unterſtehſt du dich noch? Kannſt du noch leben? Kannſt du dieſe noch anſchauen? Kannſt du dich auf dem Markte, kannſt du dich in der Stadt, kannſt du dich vor den Bürgern noch ſehen laſſen? Erſchrickſt du nicht vor dieſer Verſtorbenen, nicht vor dieſen Bildern?

Zuweilen bringt nur ein einziger Gedanke, der in die Rede eingeſtreuet wird, dieſe Wirkung hervor. Cicero konnte es in der kurzen Erzählung, die er in der Rede für den Ligarius machet, nach Quintilians Anmerkung, dabey bewenden laſſen, wenn er geſagt hätte: Da ließ ſich Ligarius in keinen Han-

ſus) quum caſu in eadem cauſa cum funere efferretur anus Iunia. Proh! Dii immortales, quæ fuit illa, quanta vis? quam inexpectata? quam repentina? quum conjectis oculis, geſtu omni imminenti, ſumma gravitate & celeritate verborum: Brute, quid ſedes? Quid illam anum patri nuntiare vis tuo? Quid illis omnibus, quorum imagines duci vides? Quid majoribus tuis? Quid L. Bruto, qui hunc populum dominatu regio liberavit; quid te facere? Cui rei, cui gloriæ, cui virtuti ſtudere? Patrimonione augendo &c. Tu lucem adſpicere audes? Tu hos intueri? Tu in foro, tu in urbe, tu in civium eſſe conſpectu? Tu illam mortuam, tu imagines ipſas non perhorreſcis? *II. de Orat. n. 225. 226.*

del mit einflechten. Er ſetzet aber ein Bild hinzu, welches dieſe Erzählung ſowohl wahrſcheinlicher, als rührender machet *s*). „Da ließ ſich Ligarius, der nach Hauſe ſah, und „wieder zu den Seinigen zurück zu kehren begehrete, in keinen „Handel mit einflechten *ſ*).„

Virgil beſchreibt in einem einzigen Verſe auf eine ſehr zärtliche Art den Tod eines jungen Menſchen, welcher ſeinen Geburtsort, Argos, verlaſſen hatte, ſich bey dem Evander auf zu halten.

Und ſterbend fällt ihm noch ſein ſüßes Argos ein *t*).

Dieſer zärtliche Blick eines ſterbenden Jünglings gegen ſein Vaterland, das er niemals wieder ſehen wird, und das traurige Andenken alles deſſen, was er angenehmes und liebes auf der Welt hatte, machen in dreyen Worten ein vollkommenes Gemälde, ſterbend . . . fällt ein . . . ſüßes.

Dieſe Stellen ſind ſehr rührend, weil die Bilder, welche ſie ausdrücken, eine Regung der Liebe und Zärtlichkeit gegen das Vaterland erwecken, die ein jeder in ſeiner Bruſt trägt; und ſie haben mehr Verwandtſchaft mit derjenigen Art von Bewegungen, wovon jetzo ſoll geredet werden.

Außer dieſer erſten Gattung der ſtärkern und heftigern Affecten *u*), welcher die Lehrer der Redekunſt den Namen πάθος geben, hat man noch eine andere Art, welche ſie ἦθος nennen, die in ſanftern, zärtlichern, und ſchmeichlendern Regungen beſteht, die aber deswegen eben ſo rührend und ſo lebhaft ſind *v*). Ihre

s) Ita, quod exponebat, & ratione fecit credibile, & affectus quoque implevit. QVINT. *Lib. IV. c.* 2.

ſ) Tum Ligarius domum ſpectans & ad ſuos redire cupiens nullo ſe implicari negotio paſſus eſt. *Pro Ligar. n.* 3.

t) Quid? non idem Poeta penitus ultimi fati cepit imaginem, ut diceret: *Et dulces moriens reminiſcitur Argos? Ibid.*

u) Affectus igitur hos concitatos, illos mites atque compoſitos eſſe dixerunt: in altero vehementer commotos, in altero lenes: denique hos imperare, illos perſuadere: hos ad perturbationem, illos ad benevolentiam prævalere. QVINT. *Lib. VI. c.* 3.

v) Ἦθος id erit, quod ante omnia bonitate commendabitur: non ſolum mite ac placidum, ſed pleruinque blandum & humanum & audientibus amabile atque jucundum. In quo exprimendo ſumma virtus ea eſt, ut fluere omnia ex natura rerum hominumque videantur, quo mores dicentis ex oratione pelluceant & quodammodo agnoſcantur. Quod eſt ſine dubio inter conjunctas maxime perſonas, quoties perferimus, ignoſcimus, ſatisfacimus, monemus, procul ab ira, procul ab odio. . . . Hoc omne bonum & comem virum poſcit. *Ibid. c.* 3.

Duo ſunt, quæ bene tractata ab orato-

Ihre Wirkung iſt nicht, daß ſie alles gleichſam mit heftiger Gewalt umkehren, fortführen und wegreißen; ſondern daß ſie einnehmen und erweichen, indem ſie ſich ganz lieblich bis in das Innerſte des Herzens einſchmeicheln. Die Gemüthsbewegungen haben unter Perſonen Statt, die durch eine genaue Vereinigung mit einander verbunden ſind; unter einem Fürſten und ſeinen Unterthanen, einem Vater und ſeinen Kindern, einem Vormunde und ſeinen Mündeln, einem Wohlthäter und denjenigen, die von ihm Gutes empfangen haben. Bey den Obern, und bey denen, die man beleidiget hat, beſtehen ſie in einer gewiſſen Leutſeligkeit, Gütigkeit, Freundlichkeit, Geduld, in einem Gemüthe, welches ohne Galle und Bitterkeit iſt, welches das Unrecht zu erdulden und zu vergeſſen weis, und dem Bitten und den Thränen nicht widerſtehen kann: Und bey andern beſtehen ſie darinnen, daß ſie leicht ihre Fehler erkennen, ſie geſtehen, ihren Schmerz darüber bezeugen, ſich demüthigen, ſich unterwerfen, und ihnen alle Genugthuung geben, die man nur verlangen kann. Alles dieſes muß auf eine einfältige und natürliche Art geſchehen, ohne ausſtudiertes und gezwungenes Weſen. Das Geſicht, die Stellungen, die Gebährden, der Ton, der Ausdruck, alles muß, ich weis nicht was für holdes und zärtliches von ſich geben, welches aus dem Herzen kömmt, und gerade wieder zu Herzen geht. Es müſſen ſich die Sitten desjenigen, der da redet, in ſeiner Rede abſchildern, ohne daß er daran gedenket.

oratore admirabilem eloquentiam faciant; quorum alterum eſt, quod Græci ἠθικὸν vocant, ad naturam & ad mores & ad omnem vitæ conſuetudinem accommodatum: alterum, quod iidem παθητικὸν nominant, quo perturbantur animi & concitantur, in quo uno regnat oratio. Illud ſuperius come, jucundum, ad benevolentiam conciliandam paratum; hoc vehemens, incenſum, incitatum, quo cauſæ eripiuntur: quod quum rapide fertur, ſuſtineri nullo pacto poteſt. *Orat. n. 128.*

Non ſemper fortis oratio quæritur, ſed ſæpe placida, ſummiſſa, lenis, quæ maxime commendat reos . . . Horum igitur exprimere mores oratione, juſtos, integros, religioſos, timidos, perferentes injuriarum, mirum quiddam valet: & hoc vel in principiis, vel in re narranda, vel in perorando tantam habet vim, ſi eſt ſuaviter & cum ſenſu tractatum, ut ſæpe plus quam cauſa valeat. Tantum autem efficitur ſenſu quodam ac ratione dicendi: ut quaſi mores orationis effingat oratio. Genere enim quodam ſententiarum & genere verborum, adhibita etiam actione leni facilitateque ſignificandi efficitur, ut probi, ut bene morati, ut boni viri eſſe videantur. *II. de Orat. n. 183. 184.*

Man merket wohl, daß nicht allein in der Beredſamkeit, ſondern auch in dem gemeinen Leben, nichts liebenswürdiger iſt, als eine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit; und man kann junge Leute nicht genug antreiben, daß ſie aufmerkſam darauf werden, ſie lernen und ihnen nachahmen.

Man findt ein ſchönes Beyſpiel davon in einer von des h. Chryſoſtomus Homilien an das Volk zu Antiochia. Weil dieſe Stelle ſehr beredt und ſehr geſchickt iſt, jungen Leuten einen guten Geſchmack bey zu bringen: ſo wird es mir erlaubet ſeyn, daß ich mich hier ein wenig weiter einlaſſe, als es vieleicht die jetzt vorhabende Materie zu erfordern ſcheint, und daß ich eine Art einer Zergliederung und eines Auszuges davon mache.

Der Kaiſer Theodoſius hatte Bediente und Soldaten nach Antiochien geſchickt, dieſe aufrühriſche Stadt wegen einer Empörung zu ſtrafen, in welcher man die Bildſäulen des Kaiſers und der Kaiſerinn, Flaccilla, ſeiner Gemahlinn, die damals ſchon todt war, umgeriſſen hatte. Flavienus, Biſchof zu Antiochien, reiſete, ungeachtet der rauhen Jahreszeit, ſeines hohen Alters, und einer kranken Schweſter, die er in den letzten Zügen verließ, auf der Stelle ab, für ſeine Gemeine die Gnade des Fürſten zu erbitten. Als er in dem Pallaſte angelanget war, und vor den Fürſten kam: ſo blieb er, ſo bald er ihn anſichtig wurde, weit von ferne ſtehen, ſchlug die Augen nieder, vergoß Thränen, bedeckete ſich das Geſicht, ſchwieg ſtill, als wenn er ſelbſt ſtrafbar wäre. Hier hat man einen Eingang voller Kunſt, und ein Stillſchweigen, worinnen weit mehr Beredſamkeit iſt, als in allen Worten, die er hätte anwenden können. Der h. Chryſoſtomus bemerket auch, ſeine Abſicht ſey geweſen, durch dieſes traurige und bewegliche Anſehen einen Eingang zu ſeiner Rede zu machen, und ſich nach und nach in das Herz des Fürſten ein zu ſchmeicheln, damit er zuwege brächte, daß in demſelben, an Statt der Regungen des Zornes und der Rache, womit es ganz angefüllet war, Sanftmuth und Mitleiden entſtünden, welches ſeine Sache nöthig hatte.

Als ihn der Kaiſer in dieſem Zuſtande ſah, ſo gab er ihm keine ſolche harte Verweiſe, als er wohl von ihm zu vermuthen

hatte.

hatte. Er ſagete nicht zu ihm: Wie! du willſt mich für Aufrührer, für Undankbare, für Leute, die nicht werth ſind, daß ſie leben, ſondern die ſchärfſte Lebensſtrafe verdienen, um Gnade bitten? ſondern er nahm einen ganz ſanften Ton an, und machete ihm eine lange Erzählung von allen denen Wohlthaten, womit er die Stadt Antiochia überhäufet hatte; und bey einer jeden von dieſen Wohlthaten ſetzete er hinzu: Iſt das nun der Dank, den ich dafür erwarten ſollte? Was für eine Urſache hatten ihre Bürger, wider mich zu klagen? Was hatte ich ihnen übels gethan? Aber warum ließen ſie ihren Frevel ſo gar an den Verſtorbenen aus? Hatten ſie einiges Unrecht davon empfangen? Was für eine zärtliche Liebe hatte ich nicht gegen ihre Stadt bezeuget? Weis man nicht, daß ich ſie mehr liebete, als mein Vaterland ſelbſt? und daß es mir die lieblichſte Freude war, wenn ich daran gedachte, daß ich bald in dem Stande ſeyn würde, eine Reiſe dahin zu thun?

Hier konnte nun der h. Biſchof ſo zärtliche Verweiſe nicht länger ausſtehen, ſondern ſagete mit tief geholten Seufzern: Es iſt wahr, die Gütigkeit, womit du uns begnadiget haſt, konnte nicht weiter gehen; und dieß vermehret unſer Verbrechen und unſern Schmerz. Herr, du magſt mit uns umgehen, wie du willſt: ſo kannſt du uns nicht ſo ſtrafen, als wir es verdienen. Ach! der Zuſtand, worinnen wir ſind, iſt ſchon eine grauſame Strafe für uns. Wie! die ganze Welt wird unſere Undankbarkeit wiſſen?

Wenn Barbarn unſere Stadt zerſtöret hätten, ſo würde ſie nicht ohne Zuflucht und Hoffnung geweſen ſeyn, ſo lange ſie dich zu ihrem Beſchützer gehabt hätte. Aber zu wem ſoll ſie jetzo ihre Zuflucht nehmen, nachdem ſie ſich deines Schutzes unwürdig gemacht hat?

Des Teufels Neid, der über ihre Glückſeligkeit eiferſüchtig war, hat ſie in dieſen Abgrund des Elendes geſtürzet, aus welchem du allein ſie herausziehen kannſt. Ich unterſtehe es mich zu ſagen, Herr: ſelbſt deine Gewogenheit hat es uns zugezogen, indem ſie die Eiferſucht dieſes böſen Geiſtes wider uns erreget. Allein, du kannſt, nach dem Beyſpiele Gottes, ein großes Gut aus dem Böſen ziehen, welches er uns an zu thun vermeynet hat.

Deine Gnade bey dieſer Gelegenheit wird dir weit mehr Ehre bringen, als deine herrlichſten Siege. Man hat deine Bildſäulen umgeriſſen. Wenn du uns dieſes Verbrechen verzeihſt: ſo wird man dir andere aufrichten, nicht von Marmor oder Erzte, welches die Zeit verzehret, ſondern die ewig in dem Herzen aller derjenigen bleiben werden, die von dieſer That werden reden hören.

Er ſtellete ihm darauf Conſtantins Exempel vor, der von ſeinen Hofleuten angetrieben wurde, er ſollte ſich an einigen Aufrührern rächen, welche eine von ſeinen Bildſäulen mit Steinen geſchmiſſen, und übel zugerichtet hatten; der aber nur mit der Hand über das Geſicht ſtrich, und ihnen im Lächeln antwortete, er fühlete nicht, daß er verwundet wäre.

Er ſtellete ihm ſeine eigene Gnade wieder vor Augen, und erinnerte ihn an eines von ſeinen Geſetzen, in welchem er ernſtlich verordnet hatte, man ſollte zur Zeit der Oſterfeyer die Gefängniſſe eröffnen, und den Uebelthätern Gnade erzeigen, und hernach dieſe merkwürdigen Worte hin zu geſetzet hatte: **Wollte Gott! ich könnte auch die Gräber eröffnen und den Todten das Leben ertheilen.** Dieſe Zeit iſt gekommen, Herr, jetzo kannſt du es thun ꝛc.

Er flicht die Ehre der Religion in dieſen Handel mit ein. Alle Jüden und Heiden, ſaget er, haben die Augen auf dich gerichtet, und erwarten, was du für einen Ausſpruch thun wirſt. Wenn er gut für uns ausfällt: ſo werden ſie voller Verwunderung ausrufen: Gewiß, der Gott der Chriſten muß mächtig ſeyn! Er leget dem Zorne dererjenigen einen Zügel an, die keinen Oberherrn auf Erden erkennen, und weis aus Menſchen Engel zu machen.

Nachdem er auf den Einwurf geantwortet hatte, den man ihm wegen der verdrüßlichen Folgen machen konnte, die zu befürchten wären, wenn dieſes Verbrechen unbeſtraft bliebe; und nachdem er gezeiget hatte, daß Theodoſius, durch ein ſo ſeltenes Beyſpiel der Gnade, die ganze Welt erbauen und alle künftige Zeiten unterrichten könnte: ſo fährt er alſo fort:

Es wird dir ungemein rühmlich ſeyn, Herr! daß du dieſe Verzeihung dem Bitten eines Dieners des Herrn zugeſtan-

den haſt; und man wird wohl ſehen, daß du nicht auf die Unwürdigkeit des Geſandten Acht gehabt, ſondern nur in ſeiner Perſon die Macht desjenigen Herrn verehret, von dem er kömmt.

Denn ich erſcheine hier nicht allein im Namen der Einwohner zu Antiochien. Ich komme hier auch, dir von Seiten des allerhöchſten Herrn der Menſchen und Engel an zu kündigen, daß, wenn du den Menſchen ihre Fehler vergiebſt, der himmliſche Vater dir deine Fehler auch vergeben wird. Erinnere dich, großer Fürſt, des erſchrecklichen Tages, an welchem du vor dem Könige aller Könige erſcheinen, und ihm von deinen Werken Rechenſchaft geben wirſt. Du wirſt dir ſelbſt dein Urtheil ſprechen. Andere Abgeſandte pflegen vor denen Fürſten, zu welchen ſie geſchickt werden, prächtige Geſchenke aus zu legen. Ich, meines Theiles, reiche deiner Majeſtät nur das heilige Evangelienbuch dar, und unterſtehe mich, dich zu ermahnen, du wolleſt doch deinem Herrn nachahmen, der keinen Tag aufhöret, denjenigen Gutes zu thun, die ihn ſchmähen.

Endlich beſchloß er ſeine ganze Rede damit, daß er den Fürſten verſicherte, wenn er dieſer unglücklichen Stadt die Gnade verſagete, welche ſie von ihm bäthe, ſo wollte er niemals wieder dahin kehren, und eine Stadt nicht mehr als ſein Vaterland anſehen, welche der allerſanftmüthigſte Fürſt auf der Welt mit Unwillen betrachtete, und welcher er ihr Verbrechen zu verzeihen ſich nicht habe entſchließen können.

Theodoſius konnte der Stärke dieſer Rede nicht widerſtehen. Es fiel ihm ſchwer, ſich der Thränen zu enthalten; er verhehlete ſeine Bewegung, ſo viel als ihm möglich war, und ſagete dieſe wenigen Worte zu dem Patriarchen: Hat Jeſus Chriſtus, der doch Gott iſt, denen Menſch verzeihen wollen, die ihn gekreuziget; ſollte ich denn Schwierigkeiten machen, meinen Unterthanen zu verzeihen, die mich beleidiget haben, ich? der ich ein ſterblicher Menſch bin, wie ſie, und einerley Herrn mit ihnen habe? Darauf warf ſich Flavienus vor ihm nieder, und wünſchete ihm alles Wohlergehen an, welches die That verdienete, die er jetzt ausgeübet hätte. Und als

dieſer Prälat einige Luſt bezeugete, das Oſterfeſt zu Conſtantinopel zu zu bringen: ſo umfieng ihn Theodoſius, und ſagete zu ihm: Geh, mein Vater, und verſchiebe nicht einen Augenblick den Troſt, welchen dein Volk durch deine Wiederkunft und durch die Verſicherungen erhalten wird, die du ihm von der Gnade ertheilen wirſt, welche ich ihm zugeſtanden habe. Ich weis, daß es noch in Schmerzen und Furcht iſt. Geh, und bring ihm zum Oſterfeſte die Vergebung ſeines Verbrechens. Bitte Gott, daß er meine Waffen ſegne, und ſey verſichert, daß ich nach dieſem Kriege ſelbſt hinkommen und die Stadt Antiochia tröſten werde.

Der heilige Prälat reiſete den Augenblick fort; und damit er die Freude ſeiner Bürger beförderte, ſo ſchickete er einen Bothen ab, der ſchneller gieng, als er, und die Stadt aus der Unruhe und Beſtürzung zog, worinnen ſie war.

Ich bitte nochmals bey dem Beſchluſſe, man wolle mir die Länge dieſer Art von Ausſchweifung verzeihen. Ich habe dafür gehalten, der Auszug aus dieſer beredten Homilie könnte jungen Leuten eben ſo nützlich ſeyn, als eine Stelle aus einem weltlichen Redner. Man könnte hier viel Anmerkungen machen, vornehmlich über die beyden Charaktere, die dem Scheine nach nicht bey einander ſtehen können, und ſich dennoch in Flaviens Rede vereiniget finden; die Demüthigung und Erniedrigung eines flehentlich Bittenden, das edle Weſen und die Hoheit eines Biſchofes: ſie ſind aber dergeſtalt eins durch das andere gemäßiget, daß ſie beſtändig einander gleiche Hülfe leiſten. Man ſieht ihn anfangs zitternd, demüthig bittend, und gleichſam zu des Kaiſers Füßen niedergeworfen. Hernach gegen das Ende der Rede ſcheint er mit allem Glanze und mit aller Majeſtät des Herrn bekleidet zu ſeyn, deſſen Diener er iſt. Er befiehlt, er drohet, er erſchrecket; allezeit demüthig in ſeiner Erhebung. Allein, ich will mich nur mit der Anmerkung begnügen, die eigentlich zu der Sache gehöret, welche mir Anlaß gegeben hat, dieſe Geſchichte an zu führen. Mich dünket, dieſe beyden Reden, des Flavienus, und des Theodoſius, können als ein vortreffliches Muſter, in dieſer Gattung der ſanften und zärtlichen Leidenſchaften, vorgeſtellet wer-

werden. Ich will hiermit nicht ſagen, daß keine ſtarke und heftige Gemüthsbewegungen darinnen vorkämen, als welche zuweilen mit darunter gemenget ſind: wenn ich aber nicht irre, ſo herrſchen vornehmlich die erſtern darinnen.

Die dritte Abtheilung.

Von der Beredſamkeit vor Gerichte.

Die Regeln, welche ich bisher von der Beredſamkeit gegeben habe, waren faſt alle aus dem Cicero und Quintilian genommen, die ſich vornehmlich befliſſen haben, Redner vor Gerichte zu bilden. Sie könnten auch für junge Leute hinlänglich genug ſeyn, welche ſich dieſem anſehnlichen Amte widmen. Indeſſen habe ich es doch meine Schuldigkeit zu ſeyn erachtet, einige beſondere Betrachtungen bey zu fügen, die ihnen gleichſam zu Führerinnen dienen und den Weg zeigen könnten, den ſie nehmen ſollten. Ich werde anfangs unterſuchen, was für Muſter man ſich in den Gerichtsreden vorſtellen muß, damit man zu der Schreibart gelange, die ſich dazu ſchicket. Darnach werde ich von denen Mitteln reden, welche junge Leute anwenden können, ſich zu Haltung gerichtlicher Reden vor zu bereiten. Endlich werde ich etwas von demjenigen zuſammen tragen, was Quintilian von den Sitten und der Gemüthsart eines Advocaten Gutes geſaget hat.

Der erſte Abſchnitt.

Von denen Muſtern, die man ſich in der Beredſamkeit vor Gerichte vorſtellen ſoll.

Wenn wir die Reden und gerichtlichen Aufſätze ſo vieler geſchickten Redner hätten, die ſeit einigen Jahren die franzöſiſchen Gerichtsſtuben berühmt gemacht haben, und die noch heute zu Tage mit ſo vielem Ruhme daſelbſt erſcheinen: ſo könnten wir darinnen ſichere Regeln und vollkommene Muſter von der Beredſamkeit finden, welcher man daſelbſt folgen muß. Allein, die kleine Anzahl, die wir von dergleichen

Schrif-

Schriften haben, nöthiget uns, unſere Zuflucht zu der Quelle ſelbſt zu nehmen, und in Athen und Rom dasjenige zu ſuchen, was die Beſcheidenheit unſerer Redner, die in dieſem Stücke vieleicht zu weit geht, uns nicht erlaubet, unter uns an zu treffen.

Demoſthenes und Cicero haben, nach dem Beyfalle aller Zeiten und Gelehrten, ſich in der Beredſamkeit vor Gerichte am meiſten hervor gethan, und man kann folglich ihre Schreibart jungen Leuten als ein Muſter vorſtellen, welchem ſie ſicher nachahmen können. Es wird alſo darauf ankommen, daß man ſie ihnen recht bekannt machet, den Charakter derſelben wohl anzeiget, und den Unterſchied derſelben wohl zu erkennen giebt. Dieß kann nicht anders geſchehen, als wenn man ihre Werke lieſt und unterſuchet. Cicerons Schriften ſind in aller Händen, und deswegen bekannt genug. Mit des Demoſthenes Reden verhält es ſich nicht ſo; und es muß einem, in einem ſo gelehrten und geſitteten Jahrhunderte, als das unſerige iſt, wunderſam vorkommen, daß, da Griechenland allezeit für die vornehmſte und vollkommenſte Schule des guten Geſchmackes und der Beredſamkeit gehalten worden, man ſo wenig, vornehmlich in den Gerichtsſtuben, bedacht iſt, die geſchickten Meiſter zu Rathe zu ziehen, welche ſie uns in dieſem Stücke gegeben hat; und daß, wenn man auch glaubete, man müßte keine anſehnliche Zeit auf ihre vortrefflichen Lehren verwenden, man nicht wenigſtens die Neugier beſitzt, ihnen gleichſam im Vorbeygehen ein Ohr zu gönnen, und ſie als von weitem zu hören *w*), damit man für ſich ſelbſt unterſuche, ob es denn wahr ſey, daß die Beredſamkeit dieſer berühmten Redner auch ſo wunderſam ſey, als man ſaget, und ob ſie auch ihrem großen Ruhme völlig gleich komme.

Damit ich junge Leute diejenigen, die kein Griechiſch gelernet haben, in den Stand ſetze, daß ſie ſich einigen Begriff von des Demoſthenes Schreibart machen können: ſo will ich hier viele Stellen aus ſeinen Reden anführen. Sie werden

w) Ego idem exiſtimavi pecudis eſſe, non hominis, quum tantas res Græci ſuſciperent, profiterentur, agerent . . . non admovere aurem, nec, ſi palam audire eos non auderes, ne minueres apud tuos cives auctoritatem tuam, ſubauſcultando tamen excipere voces eorum & procul quid narrarent, attendere. *I. de Orat. n. 153.*

den zwar in Wahrheit nicht hinlänglich ſeyn, dieſen großen Redner ganz zu zeigen, noch vieleicht von ſeiner Beredſamkeit in allen Arten Muſter zu geben: ſie werden aber doch wenigſtens behülflich ſeyn, daß man ihn zum Theile kennen lerne, und ſeine vornehmſten Charaktere einſehe. Dieſen will ich einige Stellen aus der Rede beyfügen, die ſein Mitwerber und Nebenbuhler, Aeſchines, wider ihn gehalten hat. Ich werde mich der Ueberſetzung bedienen, welche der Herr von Tourreil gemacht hat x); ich meyne die letztere, welche mehr ausgearbeitet, und mehr verbeſſert iſt, als die vorhergehenden. Ich werde mir indeſſen doch die Freyheit nehmen, einige kleine Veränderungen darinnen zu machen, weil er auf der einen Seite viele niederträchtige, und gar zu gemeine Ausdrückungen darinnen gelaſſen hat, und auf der andern die Schreibart darinnen zuweilen gar zu ſchwülſtig und hochtrabend iſt; Fehler, die gerade des Demoſthenes Charaktere entgegen geſetzet ſind, deſſen Ausdruck zu gleicher Zeit viel Einfalt und viel edles Weſen mit einander vereiniget. Der Herr von Maucroy hat einige von ſeinen Reden überſetzet. Seine Ueberſetzung, die an einigen Stellen nicht ganz ohne Fehler iſt, ſcheint mir doch der Art des griechiſchen Redners gleichförmiger zu ſeyn. Ich habe ſie zum Theile in dem erſten Auszuge gebrauchet, den ich hier aus der philippiſchen Rede gemacht habe.

Auszüge aus dem Demoſthenes.

Aus der erſten philippiſchen Rede.

Der Herr von Tourreil ſetzet dieſe Rede vor alle andere.

Demoſthenes ermuntert die Athenienſer durch die Hoffnung eines künftigen glücklichern Erfolges in dem Kriege wider den Philippus, wenn ſie nur, nach dem Beyſpiele dieſes Fürſten, ſich mit Ernſte auf die Beſorgung ihrer Geſchäffte legen wollen.

Wenn

x) Ich habe mich bey dem erſten Auszuge der ſchönen Ueberſetzung des Herrn Prof. Gottſcheds bedienet. In den andern bin ich dem Franzöſiſchen gefolget, außer daß ich es gewaget, den letzten Auszug aus des Demoſthenes Rede, wegen der Krone, ſelbſt aus dem Griechiſchen zu überſetzen; weil mir die franzöſiſche etwas zu frey vorkam.

Wenn ihr euch alſo, ihr Athenienſer, künftig eben ſo verhalten wollet, welches ihr allerdings bisher nicht gethan habet; wenn ein jeder von euch ohne alle Säumniß oder Ausflucht zum Beſten der Republik dasjenige beytragen will, was die Noth erfordert, und in ſeinen Kräften ſteht; die Begüterten nämlich durch eine reichliche Beyſteuer, die junge Mannſchaft aber durch ihre Kriegesdienſte; und damit ich es kurz faſſe; wenn ihr künftig eure eigenen Kräfte brauchen, und endlich aufhören wollet, euch auf andere zu verlaſſen, die indeſſen, daß ihr ſelbſt ſchläfrig ſeyd, alles allein thun ſollen: ſo werdet ihr mit Gottes Hülfe das Eurige bald wieder erlangen, alles, was ihr durch eure Nachläßigkeit verloren, zurück bekommen, und euch nach Wunſche an euren Feinden rächen können. Bildet euch doch nicht ein, daß Philippus ein Gott ſey, dem es nothwendig allezeit wohlgehen und deſſen Glück unveränderlich ſeyn müſſe. Nein, ihr Athenienſer, es giebt Leute, die ihn haſſen, die ihn fürchten, die ihn beneiden: und zwar ſelbſt unter denen, die jetzo ſeine beſten Freunde zu ſeyn ſcheinen. Alle Gemüthsneigungen, die man überhaupt bey andern Menſchen findt, ſind auch unter ſeinen vertrauteſten Hofbedienten an zu treffen. Daß aber dieſelben ſich jetzo nicht äußern, ſondern unterdrückt werden; das liegt bloß an eurer Trägheit und Langſamkeit. Dieſe verurſachet nämlich, daß ſie ſich nirgends hin zu wenden wiſſen: und dieſe eure Trägheit, ſage ich, müſſet ihr bey Zeiten ablegen.

Ihr ſehet es ja wohl, wie es ſteht, ihr Athenienſer, und wie verwegen der Menſch ſchon geworden iſt. Er läßt euch ja nicht mehr die Freyheit, ob ihr Krieg oder Frieden haben wollet; ſondern er drohet euch, und bedienet ſich dabey der hochmüthigſten Ausdrückungen. Er iſt mit dem nicht zufrieden, was er ſchon hat; ſondern unternimmt immer größere Dinge, und verſtricket euch rings umher in eurer Trägheit und Langſamkeit. Wenn werdet ihr Athenienſer einmal anfangen, eurer ſelbſt wahr zu nehmen? Vieleicht, wenn die höchſte Noth euch dazu zwingen wird! Was dünket euch aber von allem, was jetzo geſchiehet? Meines Erachtens kann ja freye Leute keine größere Noth betreffen, als die Gefahr, in Schimpf und Schande zu gerathen.

Wollet ihr denn beſtändig auf dem Markte herum ſpatzieren, und euch unter einander fragen: Was iſt guts neues? Saget mir doch, kann denn wohl irgend was neuers und unerhörters vorgehen, als daß ein Macedonier die Athenienſer bezwingt, und ganz Griechenland regieret? Iſt Philippus denn todt? heißt es. Nein, verſetzet der andere; aber er liegt todtkrank. Er mag aber leben oder todt ſeyn, für euch iſt es einerley. Denn geſetzt, er ſtürbe, ſo würde ſich eure Nachläßigkeit gar bald einen andern Philippum erwecken; ſintemal er durch nichts anders zu ſolcher Macht und Gewalt gelanget iſt, als bloß durch eure Trägheit.

Aus der andern olynthiſchen Rede.

Sie iſt gemeiniglich die dritte.

Demoſthenes vergleicht den gegenwärtigen Zuſtand der Athenienſer mit dem Ruhme ihrer Vorfahren.

Unſere Vorfahren, denen ihre Redner nicht ſchmeichelten, und die ſie nicht ſo liebeten, als euch eure Redner lieben, hatten fünf und ſechzig Jahre lang mit einmüthigem Beyfalle der ganzen Nation über Griechenland zu gebiethen; ſie ſammleten in dem öffentlichen Schatze mehr als zehn tauſend Talente, übeten über den König von Macedonien die Herrſchaft aus, welche den Griechen geziemet, über einen Fremden aus zu üben, richteten zahlreiche und prächtige Siegeszeichen, wegen derjenigen Siege, auf, welche ſie perſönlich zu Waſſer und Lande erhalten hatten; kurz, ſie allein unter allen Menſchen hinterließen durch ihre Kriegesverrichtungen den künftigen Geſchlechten einen Ruhm, der über alle Anfälle des Neides erhaben iſt. So waren ſie in Sachen, die Griechenland angiengen. Unterſuchet jetzo, wie in Athen, ſo wohl ihr öffentliches, als ihr Privatleben beſchaffen war. Ihre Obrigkeiten haben uns mit ſchönen Gebäuden verſehen, und unſere Tempel mit ſo vielen und ſo reichen Zierrathen ausgeſchmücket, daß ſie in Zukunft kein Menſch wird prächtiger auszieren können. Was ihre Aufführung insbeſondere betrifft: ſo lebeten ſie ſo beſcheiden, und verharreten mit ſo großer Beſtändigkeit in der alten Einfalt unſerer Sitten, daß, wenn jemand unter euch von ungefähr das Haus kennet, welches entweder Ariſtides oder Miltiades, oder ein anderer von denen berühmten Männern, die mit ihnen zu gleicher Zeit gelebet, bewohnete, ſo ſieht er, daß nicht der geringſte Glanz es von dem benachbarten Hauſe in etwas unterſcheidet. Denn ſie hielten dafür, daß ſie ſich, bey Verwaltung des Staates, die Vergrößerung, nicht ihrer Familien, ſondern ihres Vaterlandes vorſetzen müßten. Sie gelangeten alſo durch eine getreue Achtſamkeit auf das allgemeine Beſte der Griechen, durch eine exemplariſche Ehrfurcht gegen die Götter, durch eine beſcheidene Gleichheit mit ihren Mitbürgern, mit Rechte zu der höchſten Glückſeligkeit. So war der Zuſtand eurer Ahnen unter ſo würdigen Häuptern beſchaffen. Wie iſt der eurige heute zu Tage unter denen gar zu lieblichen Rednern beſchaffen, die euch regieren? Gleicht er ihm und kömmt er ihm im geringſten bey? Ich will mich auf dieſe Vergleichung nicht einlaſſen, ob mir gleich dieſe Materie ein weites Feld öffnet . . .

Aber du, der du da redeſt, wird man mir antworten, wiſſe, daß, wenn die Sachen äußerlich ſchlimm laufen, ſie dagegen innerlich deſto beſſer gehen. Und was für Beweiſe kann man davon

von anführen? Abgeputzte Stadtmauren, ausgebeſſerte Wege, erbauete Brunnen, und andere dergleichen Kleinigkeiten? Ich bitte euch, werfet doch einmal die Augen auf diejenigen Männer, denen ihr dieſe ſeltenen Denkmaale ihrer Verwaltung zu danken habet. Einige ſind aus dem Elende zum Ueberfluſſe, andere aus dem Staube zur Herrlichkeit gelanget. Einige andere haben Privathäuſer erbauet, deren Pracht den öffentlichen Gebäuden Trotz beut; und je mehr das Glück des Staates abgenommen, deſto höher iſt das Glück ſolcher Leute geſtiegen. Wem ſoll man nun dieſe gänzliche Umkehrung Schuld geben, und warum verſchlimmert ſich endlich diejenige wunderſame Ordnung, die ſonſt überall herrſchete, zu unſerer Zeit überall? Weil an dem erſten Orte das Volk, das damals noch muthig genug war, die Kriegesdienſte ſelbſt zu thun, die Obrigkeiten in ihrer Unterwürfigkeit erhielt, und mit allen Gnadenbezeugungen unumſchränkt ſchaltete und waltete; und ein jeder Bürger ſich glücklich ſchätzete, von dem Volke ſo wohl Ehrenbezeugungen, als Bedienungen und Wohlthaten zu erhalten. In unſern Tagen hergegen aber theilen die Obrigkeiten die Gewogenheiten aus, und üben eine unumſchränkte Gewalt aus: da du unterdeſſen, armes Volk, ſo wohl von den Einkünften, als Bündniſſen entkräftet und entblößet, nichts mehr vorſtelleſt, als die Perſon eines Knechtes und gemeinen Pöbels, der nur bloß der Zahl wegen gemacht iſt. Du biſt ſchon mit deinem Schickſale zufrieden genug, wenn dir deine Obrigkeiten nur nicht die wenigen Dreyer zur Komödie oder die geringe Weyde entziehen, womit ſie dich an deinen Ruhetagen beſchenken. Und damit ja die Zaghaftigkeit recht voll werde: ſo verſchwendeſt du den Titel deiner Wohlthäter an Leute, die dir nur von dem Deinigen geben, und welche, nachdem ſie dich in dem Umfange deiner Mauren gleichſam gefangen geſetzet haben, dich nur deswegen dergeſtalt anlocken und zahm machen, damit ſie dich zu der Unterwerfung abrichten.

Aus der Rede wegen des Cherſoneſus.

Diejenigen, welche zu Athen von dem Philippus Beſoldungen hatten, unterließen nicht, das Volk zum Frieden zu bewegen. Demoſthenes entdeckete ihre Liſt und Verrätherey.

Ich will nur anmerken, ſo bald man vom Philippus zu reden anfängt, gleich ſteht einer von dieſen Miethlingen auf und ſchreyt: Wie ſüß iſt es, in Frieden zu leben! Wie hart iſt es, ein zahlreiches Kriegesheer zu unterhalten haben! Man will dadurch unſere Einkünfte angreifen; und was dergleichen Dinge mehr ſind, wodurch ſie euren Eifer hemmen, und dem Philippus Zeit gewinnen helfen, nach ſeinem Gefallen zu thun, was er will . . . Euch muß man nicht überreden, in Frieden zu leben; euch, ſage ich, die ihr

von

von dieſer Ueberredung ganz eingenommen, die Hände über einander ſchlaget; ſondern denjenigen Menſchen muß man es überreden, der nach lauter Krieg trachtet . . . Außerdem muß man nicht dasjenige als hart anſehen, was wir unſerer Wohlfahrt wegen werden ausgegeben haben, ſondern dasjenige, was wir werden leiden müſſen, im Falle wir nicht dafür ſorgen wollen. Was die Zerſtreuung eurer Einkünfte betrifft, ſo muß man dem dadurch abhelfen, daß man die geſchickteſten Mittel vorſchlägt, ſolcher Zerſtreuung vor zu kommen, und euch nicht zu der gänzlichen Hindanſetzung eures eigenen Nutzens beweget.

Ich meines Theiles bin ganz unwillig, meine Herren, wenn einige unter euch, wegen Beraubung eurer Einkünfte, ein großes Geſchrey erheben, weil es ihren Privatnutzen angeht, da es doch an euch liegt, daß ihr dieſe Beraubung hindert, wenn ihr die Räuber nachdrücklich beſtrafet; und wenn ſie wegen des Philippus, der ganz Griechenland nach und nach plündert, und es zu eurem Schaden plündert, nicht ein einziges Wort vorbringen. Woher kömmt es, meine Herren, daß, da Philippus ſeine Fahnen vor den Augen aller Welt fliegen läßt, da er Gewaltthätigkeiten verübet, und Städte mit Gewalt einnimmt, es ſich keiner von dieſen Leuten da in den Sinn kommen läßt, ein einzigmal zu ſagen, dieſer Menſch begeht Ungerechtigkeiten und Feindſeligkeiten; und daß eben dieſe Leute alsbald ſchreyen, man wolle einen beygelegten Krieg wieder anfangen, wenn man euch räth, dergleichen Unrecht nicht zu leiden, und den Lauf ſolcher Unternehmungen zu hemmen?

Nun wie? wollen wir noch ſagen, man zünde einen Krieg an, wenn man euch räth, daß ihr euch vertheidigen ſollet? Wenn das iſt, ſo iſt euch nichts mehr übrig, als die Sclaverey. Denn es iſt kein ander Mittel, wenn wir auf der einen Seite die Gewaltthätigkeit nicht abtreiben wollen, und der Feind auf der andern Seite uns keinen Stillſtand geben will. Nun iſt die Gefahr, die wir laufen, weit von derjenigen unterſchieden, welche die andern Griechen laufen. Denn Philippus will nicht bloß Athen in die Dienſtbarkeit bringen; er will es zernichten; weil er ſicher weis, daß ihr euch nicht zu der Knechtſchaft gewöhnen wollet, und wenn ihr auch wolltet, es doch nicht könnet. Denn bey euch iſt das Befehlen zur Gewohnheit geworden. Und noch mehr, bey der erſten Gelegenheit, da es euch gefallen wird, euch zu erheben, könnet ihr ihm mehr zu thun machen, als alle Menſchen mit einander. Man muß es alſo als einen gewiſſen Satz annehmen, daß er hier auf unſern gänzlichen Untergang geht; und daß ihr die Miethlinge nicht genug verabſcheuen, noch zu Schanden machen könnet, die ſich an dieſen Menſchen verkaufet haben. Denn es iſt nicht möglich, nein, es iſt nicht möglich, daß ihr eure fremden Feinde überwinden könnet, ſo lange ihr nicht eure ein-

heimiſchen Feinde züchtiget, die in ſeinem Solde ſind; ſondern es iſt nothwendig, ſo lange ihr wider dieſe, als wider eben ſo viel Klippen, anſtoßet; ſo lange werdet ihr wider jene nur zu ſpät ſtreiten.

Aus der dritten philippiſchen Rede.

Ich bitte euch, erwäget dieſes. Ihr urtheilet, das Recht, alles zu ſagen, gehöre einem jeden, der zu Athen lebet, ſo ſehr zu, daß ihr es auch ertraget, wenn ſich die Fremden und Sclaven mitten unter euch, über eine jede Materie, die es nur ſeyn mag, ungeſcheut herauslaſſen, ſo daß hier die Hausgenoſſen freyer reden, als in andern Republiken die Bürger thun. Nur von dieſem Gerichtsplatze habet ihr die Freyheit zu reden gänzlich verbannet. Daher kömmt es, daß ihr in euren Verſammlungen außerordentlich hochmüthig und ſtrenge werdet, daß mit euch gar nicht mehr um zu gehen iſt. Ihr wollet daſelbſt geſchmeichelt ſeyn, und lauter angenehme Dinge hören. Und dieſe Zärtlichkeit, und dieſer Stolz, haben euch zu eurem nahen Verderben geführet. Wenn ihr alſo heute noch in dieſer Beſchaffenheit verharret, ſo muß ich nur ſchweigen. Wenn ihr euch aber entſchließen könnet, zu leiden, daß man euch ohne Schmeicheley ſage, was zu eurem Beſten dienet, ſo bin ich bereit, zu reden. Denn ungeachtet die Sachen kläglich laufen, und durch unſere Nachläßigkeit auf verſchiedene Weiſe mehr und mehr abnehmen, ſo kann doch dieſes alles noch wieder erſetzet werden, wenn ihr euch nur endlich entſchließen wollet, eure Pflichten zu thun . . .

Uebrigens wiſſet ihr, alles, was die Griechen entweder von den Lacedämoniern oder von uns zu leiden hatten, das litten ſie doch wenigſtens von Leuten, die ſo wohl Griechen waren, als ſie. Dergeſtalt konnte man unſere Fehler den Fehlern eines Sohnes vergleichen, der in dem Schooße eines begüterten Hauſes wider einige Regeln einer guten und weiſen Haushaltung ſündiget. Ein ſolcher Sohn würde mit Rechte den Vorwurf und die Beſchuldigung verdienen, daß er ein Verſchwender wäre: aber daß er ein fremdes Erbe anfiele, welches ihm nicht rechtmäßig zukäme, könnte man wohl nicht vorgeben. Allein, wenn ein Sclav, oder ein untergeſchobenes Kind ſich vornähme, Güter zu verſchwenden und durch zu bringen, die ihm auf keine Weiſe zukämen; gerechter Himmel! würde nicht die Abſcheulichkeit der That die ganze Welt rege machen, und würde man nicht mit einmüthiger Stimme ausrufen, daß ſie eine nachdrückliche Strafe verdienete? Indeſſen ſieht man Philippum und ſeine jetzigen Thaten doch nicht mit eben den Augen an; Philippum, der nicht allein kein Grieche iſt, der nicht allein durch keinen einzigen Ort zu den Griechen gehöret,

y) Ad hoc judicium concurſus dicitur e tota Græcia factus eſſe. Quid enim aut tam viſendum, aut tam audiendum fuit, quam ſummorum ora-

höret, ſondern der ſich unter den Ausländern ſelbſt nur dadurch unterſcheidet, daß er von einem Orte hergekommen, der nicht werth iſt, daß man ihn nennet; ſondern der ſeiner Geburt nach ein elender Macedonier iſt, und in demjenigen ſchlechten Winkel der Welt das Leben empfangen hat, wo bis jetzo noch niemals ein guter Sclav gekauft worden. Was fehlet indeſſen an der Unanſtändigkeit noch, womit er euch begegnet? Iſt ſie nicht auf das höchſte geſtiegen? Nicht vergnügt ꝛc.

Weil die folgenden Auszüge aus des Aeſchines und Demoſthenes Reden, wegen der Krone, gemachet ſind, ſo iſt es nöthig, daß man von dem Hauptwerke darinnen einigen Begriff hat. Cicero lehret es uns in dem Vorberichte, welchen er ſeiner Ueberſetzung dieſer beyden Reden vorgeſetzet hatte; und das iſt das einzige Stück, das uns von dieſem trefflichen Werke übrig geblieben iſt.

Man hatte dem Demoſthenes aufgetragen, er ſollte die Ausbeſſerung der Mauern von Athen beſorgen. Er richtete ſolches auf eine edle Art aus, und ſetzete viel von dem Seinigen großmüthig dabey zu. Kteſiphon ſprach ihm dieſerwegen eine goldene Krone zu, trug vor, daß ſie ihm möchte auf öffentlicher Schaubühne, in einer allgemeinen Verſammlung des Volkes, gegeben werden, und daß der Herold kund thun ſollte, man belohne den Eifer und die Redlichkeit dieſes Redners. Aeſchines beſchuldigte den Kteſiphon, er habe durch dieſe Verordnung die Geſetze übertreten. . . .

„Eine ſo außerordentliche Sache machete ganz Griechen„land neugierig. Man lief von allen Seiten hinzu, und man „lief mit Rechte hinzu. Was konnte man ſchöners ſehen, als den „Streit zweener Redner, die beyde in ihrer Art vortrefflich, durch „die Natur gebildet, durch die Kunſt vollkommen gemachet, und „durch eine perſönliche Feindſchaft noch mehr erhitzet waren *y*)?

Auszug aus des Aeſchines Rede.

Nachdem Aeſchines im Anfange des Einganges die Unordnungen erzählet hat, die man in der Republik eingefüh-

 ret,

oratorum in graviſſima cauſa accurata & inimicitiis incenſa contentio? Cic. *de optim. gen. Orat. n.* 22.

ret, und welche die gute Einrichtung derſelben ſtören, ſo fährt er alſo fort:

Bey ſolchem Zuſtande und bey dergleichen Unordnungen, die ihr ſelbſt gewahr werdet, iſt, wo ich nicht irre, das einzige Mittel, die Trümmern des Staates zu erretten, daß ihr den Anklagen wider die Uebertreter eurer Geſetze ein freyes Feld laſſet. Wenn ihr es verſchließet, oder wenn ihr zugebet, daß es andere verſchließen, ſo werdet ihr, ich ſage es euch vorher, unvermerkt und in kurzem unter eine tyranniſche Herrſchaft verfallen. Denn ihr wiſſet, meine Herren, die Menſchen unterſcheiden nur drey Arten der Regierung, die Monarchie, die Oligarchie und die Demokratie. Was die beyden erſten betrifft, ſo geht es da nur nach deſſen Belieben, der in beyden herrſchet; da hingegen in einem Staate, wo das Volk herrſchet, die aufgerichteten Geſetze allein regieren. Daher ſey keinem unter euch unbekannt, ſondern ein jeder wiſſe gegentheils mit einer vollkommenen Gewißheit: Welches Tages er auf den Richterſtuhl ſteigt, die Anklage wegen Uebertretung der Geſetze zu unterſuchen, an eben dem Tage wird er wegen ſeiner eigenen Freyheit einen Spruch thun. Auch der Geſetzgeber, der überzeugt war, ein freyer Staat könne ſich nicht länger erhalten, als ſo lange die Majeſtät der Geſetze darinnen herrſche, ſchrieb den Richtern vor allen andern Dingen dieſe Eidesformel vor: **Ich will nach den Geſetzen richten.**

Dieſes Andenken, das euch tief ins Herz gegraben iſt, muß euch alſo einen gerechten Abſcheu vor einem jeden beybringen, der ſich unterſteht, ſie durch verwegene Verordnungen zu überſchreiten: und ihr müſſet euch dergleichen Uebertretungen niemals als einen leichten Fehler vorſtellen, ſondern ſie vielmehr allezeit, als ein recht großes, und als ein Hauptverbrechen anſehen. Laſſet daher nicht zu, daß euch jemand von ſolchem Grundſatze abziehe. . . Gleichwie ſich aber ein jeder unter euch bey dem Heere ſchämen würde, den Poſten zu verlaſſen, worauf er von dem Feldherrn geſtellet worden: alſo ſchäme ſich auch heute ein jeder unter euch, in dem Schooße der Republik denjenigen Poſten zu verlaſſen, worauf euch das Geſetz ſtellet. Was für einen Poſten? Eines Beſchützers der Regierung.

Dieſe an ſich ſelbſt ſehr ſchöne und ſehr edle Vergleichung hat hier noch darinnen eine beſondere Anmuth, daß ſie gleichſam zwo Seiten zeiget. Denn indem ſie die Richter gewinnt, greift ſie auch zugleich des Demoſthenes Zaghaftigkeit heftig an, wider den ſie einen um ſo viel feinern und boshaftern Stich enthält, je mehr ſie von allem gezwungenen Weſen entfernet zu ſeyn ſcheint. Man weis, daß dieſer Redner in dem

Treffen bey Chäronea ſeinen Poſten verlaſſen, und die Flucht genommen hatte. Dieſe ſcharfſinnige Anmerkung iſt von dem Herrn von Tourreil.

Muß man in deiner Perſon (er wendet ſich zum Demoſthenes) den Urheber der öffentlichen Trübſalen krönen oder verbannen? Was für unvermuthete traurige Ausgänge haben wir nicht zu unſerer Zeit ſich zutragen ſehen? . . . Der König, der ſich mitten über den Berg Athos einen Weg eröffnete, der den Helleſpont feſſelte, der den Griechen gebietheriſcher Weiſe anbefahl, ſie ſollten ihn für einen un- umſchränkten Herrn zu Waſſer und Lande erkennen, der ſich in ſeinen Schreiben unterſtund, ſich für einen Herrn der Welt vom Aufgange bis zum Niedergange aus zu geben, ſtreitet heute, nicht über die übrigen Menſchen zu herrſchen, ſondern ſeine eigene Perſon zu ret- ten. Sehen wir nicht ſelbſt diejenigen, welche ihren Eifer, den Tem- pel zu Delphis zu entſetzen, blicken ließen, ſo wohl mit dem Ruhme, womit dieſer mächtige König einſt prangete, als auch mit dem Titel der Häupter der Griechen wider ihn wiederum bekleidet? . . . Von Theben zu reden, welches an Attica gränzet, haben wir es nicht an einem einzigen Tage mitten aus Griechenlande verſchwinden geſe- hen? . . . Von den unglückſeligen Lacedämoniern zu reden, weil ſie anfangs die Plünderung des Tempels obenhin mit berühret; wer- den ſie nicht, ſie, die ſich vordem den Vorzug in Griechenland zueig- neten, werden ſie nicht jetzo Geſandten an Alexanders Hof ſchicken, ihrem Gefolge den Namen der Geiſel nachſchleppen, und da ſie ein Schauſpiel des Elendes geworden ſind, die Knie vor dem Monarchen beugen, ſich und ihr Vaterland ihm auf Gnade und Ungnade ergeben, und das Geſetz über ſich nehmen, ſo wie es ihnen ein Sieger und zwar ein Sieger, den ſie zuerſt angegriffen haben, wird vorſchreiben wol- len? Iſt nicht Athen ſelbſt, die gemeine Freyſtätte der Griechen, Athen, das ſonſt ganz voll von Geſandten war, die haufenweiſe ka- men und um ihren höchſtmächtigen Schutz anfleheten, iſt es nicht da- hin gebracht, daß es jetzo nicht um den Vorzug unter den Griechen, ſondern um die Erhaltung ſeines Feuers und Heerdes, ſtreiten muß? In ſolches Unglück hat uns Demoſthenes geſtürzet, ſeit dem er ſich in die Regierung gemenget . . .

O du, der du unter allen Sterblichen am wenigſten geſchickt biſt, dich durch große und merkwürdige Thaten hervor zu thun, zu- gleich aber am geſchickteſten biſt, dich durch verwegene Reden ſehen zu laſſen, wirſt du es wohl wagen, vor den Augen dieſer erlauchten Verſammlung zu behaupten, daß man in dir den Urheber der gemei- nen Verheerung mit einer Krone belohnen ſoll? Und werdet ihr den Menſchen, wenn er ſichs nun unterſtünde, wohl leiden, meine Her- ren, und wird das Andenken derer großen Männer, die geſtorben ſind, da ſie für das Vaterland ſtritten, mit ihnen ſterben? Ach, ich

bitte euch, verſetzet euch einen Augenblick in Gedanken von dem Gerichtsplatze auf die Schaubühne, und bildet euch ein, ihr ſehet den Herold, der ſich nähert, und die dem Demoſthenes beſtimmte Krone ausruft. Worüber meynet ihr, ſollen die Anverwandten dieſer Bürger, die ihr Blut für euch hingegeben haben, am meiſten Thränen vergießen? entweder über die traurigen Begebenheiten derer Helden, die man hernach vorſtellen wird, oder über Athens entſetzliche Undankbarkeit? ... Reißet die tiefen und unheilbaren Wunden der unglückſeligen Thebaner nicht wieder auf, die von ihm in die Flucht gejagt, und von euch in Athen zur Herberge aufgenommen ſind. . . Weil ihr aber ihrem traurigen Schickſale nicht perſönlich beygewohnet habet, ſo bemühet euch wenigſtens, euch eine Vorſtellung davon zu machen, und bildet euch eine eroberte Stadt, niedergeriſſene Mauern, in die Aſche gelegete Häuſer, in die Sclaverey geſchleppete Mütter und Kinder, alte Männer und alte Frauen vor, die auf ihre letzten Tage dahin gebracht ſind, daß ſie dienen müſſen, die in Thränen zerſchmelzen, die eure Gerechtigkeit anflehen, die in Vorwürfe ausbrechen, nicht wider die Vollzieher, ſondern wider die Urheber der barbariſchen Rache, welche ſie erfahren haben; die euch inſtändigſt erſuchen, daß ihr den Zerſtörer Griechenlandes ja auf keine Weiſe krönen, ſondern euch vielmehr vor dem Fluche und dem unvermeidlichen Unglücke hüten wollet, welches mit ſeiner Perſon unzertrennlich verknüpfet iſt . . .

Wenn er alſo, meine Herren, am Ende ſeiner Rede die Vertrauten und Mitgenoſſen ſeiner verzagten Untreue einladen wird, ſich um ihn herum zu ſtellen, ſo ſtellet ihr euch eurerſeits vor, meine Herren, ihr ſehet rund um dieſen Gerichtsplatz herum, wo ich rede, die alten Wohlthäter der Republik in Schlachtordnung geſtellet, um dieſe kühne Schaar zurück zu treiben. Bildet euch ein, ihr höret den Solon, welcher durch ſo viele vortreffliche Geſetze die Herrſchaft des Volkes zu befeſtigen geſuchet, dieſen Weltweiſen, dieſen unvergleichlichen Geſetzgeber euch mit einer ſolchen Sanftmuth und Beſcheidenheit, die ſeinem Charaktere anſtändig iſt, beſchwören, daß ihr euch doch in Acht nehmen und des Demoſthenes Redensarten nicht höher ſchätzen wollet, als eure Eide und eure Geſetze. Bildet euch ein, ihr höret den Ariſtides, der mit ſo vieler Ordnung und Richtigkeit die den Griechen für die gemeine Sache aufgelegeten Steuren ein zu theilen gewußt, dieſen weiſen Verwalter, welcher nach ſeinem Tode ſeinen Töchtern keine andere Erbſchaft hinterließ, als die öffentliche Erkenntlichkeit, welche ſie ausſtattete; bildet euch ein, ſage ich, ihr höret ihn darüber, daß wir die Gerechtigkeit auf eine ſo ſchimpfliche Weiſe unter die Füße treten, bitterlich weinen und euch mit dieſen Worten anreden: Wie nun? als Arthmius von Zelien, dieſer Aſier, der durch Athen gieng, wo er ſelbſt das Recht der Gaſtfreyheit genoß, Gold von den Meden in Griechenland gebracht hatte, ſo wollten ihn eure Väter mit der äußerſten Lebensſtrafe belegen, und wenigſtens verbanneten

neten ſie ihn, nicht bloß aus den Ringmauern ihrer Stadt, ſondern auch aus allen Ländern, die ihnen unterworfen waren: Und ihr wollet dem Demoſthenes, der wahrhaftig kein Gold von den Meden hieher gebracht, ſondern von allen Orten Gold genommen hat, euch zu verrathen, und der noch jetzo die Frucht ſeiner Uebelthaten genießt; ihr, ſage ich, ihr wollet euch nicht ſchämen, dem Demoſthenes eine goldene Krone zu zu ſprechen? Denket ihr nicht, daß Themiſtokles, und die Helden, die in den Treffen bey Marathon und Platäa geblieben ſind, denket ihr nicht, daß ſelbſt die Gräber eurer Vorfahren in Seufzer ausbrechen, wenn ihr einen Menſchen krönet, der ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach nicht aufgehöret hat, mit den Ausländern zum Untergange der Griechen eins zu ſeyn?

Ich meines Theils rufe euch, o Erde! o Sonne! o Tugend! und euch Quellen einer richtigen Unterſcheidung, natürliche und erworbene Gemüthskräfte, wodurch wir das Gute von dem Böſen erkennen, euch rufe ich zu Zeugen an, daß ich auf mein Beſtes dem Staate beygeſprungen, und ſeine Sache auf mein Beſtes geführet habe. Ich wollte wünſchen, daß meine Rede der Größe und Wichtigkeit der Sachen hätte gleich ſeyn können. Wenigſtens kann ich mir ſchmeicheln, daß ich mein Amt nach meinen Kräften beobachtet, wenn ich es nicht nach meinem Verlangen habe thun können. Ihr, meine Herren, ſprechet theils nach denen Gründen, die ihr vernommen habet, theils nach denen, die eure Klugheit noch hinzuſetzen wird, zum Beſten des Vaterlandes, ein Urtheil, ſo wie es eine genaue Gerechtigkeit vorſchreibt, und das gemeine Beſte erfordert.

Auszug aus des Demoſthenes Rede für den Kteſiphon.

Zuerſt bitte ich alle Götter und Göttinnen mit einander, daß ſie euch in dieſer Sache, ihre Herren Athenienſer, eine ſolche Wohlgewogenheit gegen mich eingeben, als ich ſtets für das gemeine Weſen überhaupt und für einen jeden unter euch insbeſondere gehabt habe. Darnach erbitte ich auch von eben den Göttern, woran euch, eurem Gewiſſen, eurer Ehre, am meiſten gelegen iſt; ſie wollen euch nicht auf die Gedanken bringen, meinen Ankläger erſt zu Rathe zu ziehen, auf was für Art ihr mich hören ſollet *); denn das würdet ihr ohne eine ungerechte Parteylichkeit nicht thun können; ſondern eure Geſetze, und euren Eid, deſſen Formel unter andern Ausdrückungen, die alle der Gerechtigkeit gemäß ſind, auch dieſe enthält: **Höret beyde Par-**

*) Aeſchines hatte gefordert, man ſollte dem Demoſthenes vorſchreiben, was er für eine Ordnung in ſeiner Rede beobachten ſollte.

teyen auf gleiche Weiſe. Das iſt, man ſoll nicht allein keinen zum Voraus verdammen, und nicht nur beyden eine gleiche Gewogenheit erzeigen, ſondern auch noch erlauben, daß ein jeder von beyden Parteyen, nach ſeiner Wahl und nach ſeinem Gefallen, ſeine Urſachen und Beweiſe frey ſetzen könne.

Nun machen unter denen vielen Nachtheilen, die ich bey dieſer Sache habe, ſonderlich zween, und zwar zween ſehr große, meinen Zuſtand viel ſchlimmer, als des Aeſchines ſeinen. Der eine Nachtheil iſt, daß er und ich einer ſehr ungleichen Gefahr laufen. Denn es iſt mir ſchädlicher, um eure Wohlgewogenheit zu kommen, als ihm, in ſeiner Anklage zu unterliegen. Meiner Seits betrifft es . . . Doch ich will nicht, daß mir bey dem Eingange meiner Rede ein einziges Wort entfahre, welches etwas unglückliches vorbedeute. Er hingegen greift mich mit freudigem Herzen und ohne Noth an. Der andere Nachtheil iſt, daß alle Menſchen von Natur diejenigen mit Vergnügen hören, die andere anklagen und ſchelten; auf diejenigen aber unwillig werden, die ſich ſelbſt rühmen. Er hat alſo das zu ſeinem Antheile, was durchgängig gefällt; da mir hingegen nur dasjenige übrig geblieben iſt, was faſt alle Welt aufbringet. Wenn ich auf der einen Seite aus Furcht, in ein Misfallen zu gerathen, meine Thaten verſchweige, ſo werde ich das Anſehen haben, ich könne die mir aufgebürdeten Beſchuldigungen nicht wiederlegen, noch zeigen, weswegen ich geehret zu werden verdienet habe. Wenn ich auf der andern Seite die Dienſte anführen will, die ich bey meiner Verwaltung dem Staate geleiſtet habe, ſo werde ich mich gezwungen ſehen, oft von mir ſelbſt zu reden. Ich will daher verſuchen, mich mit aller möglichen Beſcheidenheit dabey auf zu führen. Allein, was die Nothwendigkeit, mich zu vertheidigen, von mir fordern wird, das muß nach aller Billigkeit nur dem Anfänger des Zankes zugerechnet werden, der mir es freywillig aufgeleget hat . . .

Da ſich nun dieſes ſo verhält, und von der Wahrheit ſelbſt beſtätiget wird, ſo iſt er dennoch ſo unverſchämt geworden, daß er ſich erkühnet, zu ſagen, ich ſey nicht nur der Urheber eines ſolchen Friedens geweſen, ſondern ich hätte auch verhindert, daß ihn die Republik nicht mit der allgemeinen Verſammlung der Griechen verabredet. Allein du o . . . (mit welchem Namen ſoll man dich recht benennen? ließeſt du dir damals wohl das geringſte Zeichen eines Unwillens wider mich merken, da ich in deiner Gegenwart ein ſolches gutes Verſtändniß zerriß, und die Republik von einem ſolchen Kriegesbündniſſe abzog, als du jetzo mit den äußerſten Kräften deiner theatraliſchen Stimme *) erhebſt? Stiegeſt du auf den Richterſtuhl? Haſt

*) Aeſchines war ein Komödiant geweſen.

Haſt du diejenigen Verbrechen ein einziges Mal angegeben und entdecket, deren du mich jetzo beſchuldigeſt? Hätte ich mich nun, um die Griechen von aller Theilnehmung an den Frieden aus zu ſchließen, in der That dem Philippus verkaufet, ſo durfteſt du ja nicht dazu ſchweigen, ſondern mußteſt dawider ſchreyen, und es ihnen bezeugen und alles entdecken. Indeſſen haſt du doch ſolches niemals gethan, und es hat niemand dergleichen Rede jemals von dir gehöret . . .

Ja, ſo Philippus allen Völkern, ohne einzige Ausnahme, Ehre, Vorzüge, Freyheiten hätte rauben, oder vielmehr ſo viel Republiken vertilgen ſollen, als in ſeiner Macht ſtund; würdet ihr da nicht die rühmlichſte Partey ergriffen haben, wenn ihr von mir wäret überredet worden? Was ſollte die Stadt wohl thun, Aeſchines, da ſie ſah, daß ſich Philippus rüſtete, ſeine Herrſchaft und Gewalt über die Griechen auf zu richten? Oder was ſollte ich, als ein Staatsrath, reden oder ſchreiben, vornehmlich in Athen! (denn der Umſtand des Ortes verdienet eine beſondere Aufmerkſamkeit:) Ich, der ich wohl wußte, daß mein Vaterland von allen Zeiten her bis auf den Tag, da ich zum erſten Male den Gerichtsſtuhl beſtieg, beſtändig um den Vorrang, um die Ehre und den Ruhm geſtritten, und daß es, aus Ehrliebe, allein mehr Menſchen und Geld dem gemeinen Vortheile der Griechen aufgeopfert, als kein anderer von den Griechen jemals ſeinen eigenen beſondern Vortheilen aufgeopfert hat: Ich, der ich überdieß wohl ſah, daß eben der Philippus, mit dem wir um die Oberherrſchaft und das Reich ſtritten, wenn ihm auch gleich das Auge ausgeſchlagen, das Bruſtbein zerbrochen, und Hand und Fuß gelähmet wären, dennoch entſchloſſen bliebe, einen jeden Theil ſeines Leibes, welchen ihm das Glück nur nehmen wollte, leicht und willig dahin zu geben, wofern er nur mit dem übrigen Stücke in Ruhm und Ehre leben könnte. Und wer würde ſich nun wohl unterſtanden haben, zu ſagen, daß der, der in Pella, einem damals unberühmten und ſchlechten Orte, erzogen worden, eine ſo hohe Seele haben könnte, daß er die Herrſchaft über die Griechen begehren ſollte; und daß ihr, die ihr doch Athenienſer ſeyd, und alle Tage ſowohl in allen Reden, als auch in allen Schauſpielen, die Denkmaale von der Tapferkeit eurer Vorfahren ſehet, eine ſolche Niederträchtigkeit der Seelen und Zaghaftigkeit beſitzen könntet, daß ihr dem Philippus die Freyheit der Griechen freywillig überlaſſen und in die Hände liefern ſolltet? Niemand würde ſolches geſagt haben.

Erwäge dabey meine der Stadt gegebenen Rathſchläge, Aeſchines: aber verleumde mich nicht wegen des Geſchehenen. Denn der Ausgang aller Dinge geſchieht ſo, wie Gott will. Hingegen die Beſchaffenheit der Rathſchläge entdecket die Abſicht des Rathgebers. Wenn Philippus alſo durch einen ſonderbaren Zufall geſieget hat, ſo mache mir kein Verbrechen daraus; denn der Ausgang dieſes Tref-

fens ſtund bey Gott, nicht aber bey mir. Aber daß ich nicht mit Gerechtigkeit, nicht mit Wachſamkeit, nicht mit unermüdeter Aemſigkeit, die meine Kräfte überſtieg, alle Mittel geſuchet und angewandt habe, welche die menſchliche Klugheit nur erreichen kann, und daß ich nicht gute, Athen anſtändige und nothwendige Dinge angeordnet habe; das zeige mir, und alsdann verklage mich erſt. Wenn ein Donnerſchlag oder ein überfallendes Wetter nicht nur euch, ſondern auch alle andere Griechen niederſchläge, was würde dabey zu thun ſeyn? Müßte man da auf einen Unſchuldigen fallen? Wenn der Eigenthumsherr eines Schiffes ſolches mit allen nöthigen ausgerüſtet, und wider die Gefährlichkeiten der See völlig verwahret hätte, und darauf käme ein Sturm, und zerſchlüge und zerbräche alle deſſelben Thaue und Maſten; würde man ihn in dieſem Falle wohl beſchuldigen, er ſey Urſache an dem Schiffbruche geweſen? Ich regierete ja das Schiff nicht, würde er ſagen. Eben ſo iſt es mit mir. Ich führete die Kriegesheere nicht an, ich war nicht Herr über das Glück; ſondern das Glück war Herr über alles . . .

Weil er ſich nun ſo ſehr bey dem Erfolge aufhält, ſo will ich auch etwas ſeltſames ſagen. Doch beſchwöre ich euch beym Jupiter und bey den andern Göttern, es wolle ſich niemand über die Vergrößerung wundern, ſondern geneigt erwägen, was ich ſage. Denn wenn auch allen das Zukünftige kund und offenbar geweſen wäre, und es alle vorhergeſehen, und du, Aeſchines, es vorhergeſagt und mit ſtarkem Geſchreye betheuret hätteſt, da du doch nicht das geringſte geſprochen haſt: ſo mußte auch da nicht einmal die Stadt von dieſem Vorhaben abſtehen, wenn ſie nur entweder auf ihren Ruhm, oder auf die Vorfahren, oder auf die Nachwelt ſah. Jetzo ſcheint es mir weiter nichts, als daß ihre Unternehmungen fehlgeſchlagen ſind, welches allen Menſchen begegnen kann, wenn es Gotte alſo gefällt. Die Stadt aber, die ſich damals für würdig hielt, allen andern vor zu ſtehen, würde, wenn ſie hernach davon abgeſtanden wäre, die Schuld gehabt haben, daß ſie dem Philippus alles überliefert hätte. Denn wenn ſie nun ohne Schwertſchlag dasjenige verlaſſen hätten, um deſſentwillen die Vorfahren allerhand Gefährlichkeiten ertragen; wer würde dich nicht angeſpyen haben? Denn von der Stadt und von mir rede ich nicht. Mit was für Augen aber, um des Himmels willen, würden wir wohl die Leute anſehen, die nach Athen kämen, wenn die Sachen alſo geſtanden hätten, wie ſie jetzt ſtehen, wenn Philippus zum Herrn und Oberhaupte über ganz Griechenland erwählet worden, die andern aber, ohne uns, dieſen Streit gewagt hätten, damit ſolches nur nicht geſchehen möchte; vornehmlich da dieſe unſere Stadt in den vorigen Zeiten niemals lieber eine ſchändliche Sicherheit, als die Gefährlichkeit wegen rühmlicher Dinge, erwählete? Denn welcher von den Griechen, welcher von den Ausländern weis wohl nicht, daß die Thebaner und die Lacedämonier, die noch vor ihnen die mächtigſten

tigſten waren, wie auch der König in Perſien es der Stadt mit vielen Freuden gern zugeſtanden, ſie ſollte bekommen, was ſie wollte, und auch ihre eigenen Gerechtſamen behalten, wenn ſie nur Befehle annehmen und einem andern die Oberherrſchaft über die Griechen zugeſtehen wollte? Allein, das war, wie es ſchien, den Athenienſern weder erblich, noch erträglich, noch natürlich. Und ſo lange, als man denken kann, hat noch niemand jemals die Stadt überreden können, daß ſie ſich zwar mächtigen, aber doch ungerecht handelnden Herren unterwürfe, und in Sicherheit dienete; ſondern ſie hat für die Oberherrſchaft, für Ruhm und Ehre gefochten, und bey allen Gefährlichkeiten ſtets tapfer ausgehalten . . . Wenn ich mich nun unterſtünde, vor zu geben, daß ich euch angeführet hätte, ſolche Gedanken zu hegen, die euren Vorfahren keine Schande bringen, ſo würde mir jedermann mit Rechte einen Hochmuth vorwerfen können. Nun aber entdecke ich, daß ihr ſelbſt dergleichen Entſchließungen gefaſſet habet, und zeige, daß die Stadt ſchon lange vor mir ſolche Gedanken gehabt hat. Doch geſtehe ich, daß auch ich an der Verwaltung der damaligen Geſchäffte Theil genommen habe.

Dieſe zwey Stücke aber, ihr Herren Athenienſer, muß ein von Natur tugendhafter Bürger haben, (denn auf dieſe Weiſe werde ich von mir ſelbſt reden können, ohne den Neid zu erregen,) nämlich, er muß, bey der obrigkeitlichen Gewalt, der Stadt den Vorzug und die Oberſtelle erhalten; und zu aller Zeit und bey allen Begebenheiten wohl gegen ſie geſinnet ſeyn. Denn hierüber hat die Natur zu gebiethen: die Gewalt und Macht aber kommen anderswo her. Nun werdet ihr finden, daß ich dieſe Gewogenheit niemals verlaſſen habe. Sehet nur an; nicht, da man meinen Kopf forderte; nicht, da man mich vor das Amphiktyoniſche Gericht führete; nicht, da man mir drohete; nicht, da man mich mit Verſprechungen reizete; nicht, da man dieſe verfluchten Verräther, wie Thiere, auf mich hetzete: nirgend habe ich dieſes Wohlwollen gegen euch fahren laſſen. So bald ich an der Regierung Theil nahm, habe ich den rechten und richtigen Weg erwählet, die Ehre, die Herrſchaft und den Ruhm meines Vaterlandes zu erhalten, zu vermehren und mich demſelben gänzlich zu widmen. Ich gehe nicht bey anderer gutem Glücke freudig und vergnügt auf dem Markte herum, ſtrecke nicht die rechte Hand aus, und verkündige nicht denenjenigen eine fröhliche Bothſchaft, von welchen ich weis, daß ſie es nach Macedonien hinübertragen. Und wenn ich höre, daß unſerer Stadt etwas Gutes begegnet iſt, ſo erſchrecke ich darüber nicht, und ſeufze nicht, und ſchlage nicht deswegen die Augen zur Erde, wie dieſe Böſewichter thun, welche die Stadt ſchänden; gleich als wenn ſie ſich nicht hierbey ſelbſt ſchändeten. Sie ſehen außerhalb hin; und wenn ein anderer durch das Unglück der Griechen glücklich iſt, ſo loben ſie denſelben, und ſchreyen, man müſſe alles anwenden, dieſes Glück zu verewigen.

Gewähret

Gewähret doch nicht, o ihr geſammten Götter! gewähret doch nicht dieſe Wünſche; ſondern verbeſſert vielmehr auch ſolcher verkehrten Menſchen Sinne und Gedanken. Wofern ſie aber unheilbar ſind, ſo verfolget ſie zu Waſſer und zu Lande und rottet ſie ganz und gar aus. Uns übrige aber befreyet geſchwind von der Furcht vor der über uns ſchwebenden Gefahr, und ertheilet uns eine ſichere Wohlfahrt.

Erfolg dieſer beyden Reden.

Aeſchines mußte unterliegen und eine verwegener Weiſe unternommene Anklage mit dem Elende bezahlen. Er ließ ſich zu Rhodus nieder, und legete daſelbſt eine Schule in der Beredſamkeit an, deren Ruhm viele Jahrhunderte durch gedauret hat. Er fieng ſeine Vorleſungen damit an, daß er ſeinen Zuhörern die beyden Reden vorlas, welche ſeine Verbannung verurſachet hatten. Man legete ſeiner Rede ein großes Lob bey: wenn aber des Demoſthenes ſeine kam, ſo verdoppelte ſich das Händeklopfen und das freudige Zurufen. Und damals ſagete er die in dem Munde eines Feindes und Nacheiferers ſo löblichen Worte: **was würde doch denn geſchehen ſeyn, wenn ihr ihn ſelbſt gehöret hättet** *a*)!

Da ich einige Stellen aus des Aeſchines und Demoſthenes Reden angeführet habe, ſo habe ich dadurch nicht verlanget, daß ſie hinlänglich ſeyn ſollen, einen rechten Begriff von dieſen beyden großen Rednern zu geben. Das Weſentlichſte und gleichſam die Seele der Beredſamkeit fehlet nothwendig denen Auszügen, die von dem Körper eines ganzen Werkes abgeriſſen ſind. Man ſieht darinnen nicht die Abſicht, den Grundriß, die Einrichtung und den Zuſammenhang einer Rede; nicht die Stärke, die Verbindung und Ordnung der Beweiſe; nicht die wunderſame Kunſt, wodurch der Redner bald mit Freundlichkeit ſich in die Herzen einſchmeicheln, bald gleichſam mit Gewalt hinein dringen und ſich deſſelben gänzlich bemeiſtern kann. Außerdem kann auch keine Ueberſetzung

a) VALER. MAXIM. *Lib. VIII. c.* 10.

b) Sequitur oratorum ingens manus . . . quorum longe princeps Demoſthenes, ac pene lex orandi fuit. Tanta vis in eo, tam denſa omnia, ita quibusdam nervis intenta ſunt, tam

ſetzung die Reinigkeit, die Zierlichkeit, die Feinheit, die Zärtlichkeit des Atticiſmus ausdrücken, wozu nur allein die griechiſche Sprache fähig iſt, und welche Demoſthenes auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Mein Vorſatz bey Anführung dieſer Stellen iſt geweſen, die Leſer, welche kein Griechiſch gelernet haben, in den Stand zu ſetzen, daß ſie ſich einigen Begriff von der Schreibart dieſer beyden Redner machen können. Die vortheilhaften Urtheile, welche die geſchickteſten Männer zu allen Zeiten davon gefället haben, werden noch mehr ihren Charakter zu erkennen geben, und vieleicht ein Verlangen beybringen können, Männer von ſo ſeltenen Verdienſten, und von denen man ſo viel wunderſames ſaget, näher zu betrachten und für ſich ſelbſt kennen zu lernen. Der Herr von Tourreil hat viele dergleichen Urtheile geſammlet; und ich will hier einen Theil davon anführen.

Urtheile der Alten vom Aeſchines und Demoſthenes.

Quintilian, der eine Sache ſo wohl vernünftig, als billig, ſchätzen konnte, redet davon in dieſen Ausdrückungen *b*): „Darauf folget eine große Menge Redner, bey denen Demoſthenes weit vorhergeht und ihnen beynahe ein Geſetz im Reden geweſen iſt. Seine Schreibart hat ſo viel Stärke, iſt ſo zuſammengezogen und nervös; hat ſo wenig vergebliches, und iſt ſo wohl abgemeſſen, daß man nicht findt, daß etwas in derſelben fehlet oder überflüßig iſt. Aeſchines iſt völliger und weitläuftiger, und ſcheint größer zu ſeyn, weil er nicht ſo ſtark iſt. Doch hat er mehr Fleiſch und weniger Sehnen an ſich.„

„Die Heftigkeit der Bewegungen, die Wahl der Wörter, und die Schönheit der Ordnung, die bis an das Ende unterhalten und bis an das Ende von Stärke und Lieblichkeit begleitet wird, und beſtändig das Gemüth der Richter achtſam erhält, machet des Demoſthenes Beredſamkeit kenntlich. Aeſchines hat in der That nicht ſo viel Kraft: nichtsdeſtoweniger aber thut er ſich durch den Ausdruck hervor, den er bald „mit

tam nihil otioſum, is dicendi modus, ut nec, quod deſit in eo, nec quod redundet, invenias. Plenior Aeſchines & magis fuſus, & grandiori ſimilis, quo minus ſtrictus eſt. Carnis tamen plus habet, lacertorum minus. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

„mit den edelſten und prächtigſten Figuren ſchmücket, bald mit „den lebhafteſten und ſpitzigſten Redensarten würzet. Die „Kunſt und Arbeit laſſen ſich daſelbſt nicht merken. Eine „glückliche Fertigkeit, welche die Natur allein geben kann, „herrſchet überall. Er iſt zierlich und gründlich; dehnet aus „und erweitert; oftmals zieht er auch zuſammen und kürzet „ab, ſo daß man ſeine Schreibart, die im erſten Anblicke nur „fließend und ſanft zu ſeyn ſcheint, nachdrücklich und heftig be„findt, wenn man ſie näher angeſehen hat. Hierinnen über„trifft ihn der einzige Demoſthenes, doch ſo, daß Aeſchines „ohne Widerſpruch die andere Stelle unter den Rednern hat *c*).

„Ich erinnere mich, ſaget Cicero *d*), daß ich den einzigen „Demoſthenes allen andern weit vorgezogen. Er erfüllet den „Begriff, den ich von der Beredſamkeit habe. Er erreichet „den Grad der Vollkommenheit, die ich mir einbilde, aber „nur bey ihm allein finden kann. Es iſt noch kein Redner „aufgeſtanden, der ernſthafter oder verſchmitzter, oder mäßi„ger geweſen, als er . . . Er allein übertrifft ſie in einer „jeden Art zu reden alle mit einander . . . Er iſt ganz „vollkommen, und es fehlet ihm gewiß gar nichts. Man hat „bey denen Reden, die er verfertiget hat, nichts ſcharfſinniges, „nichts (daß ich ſo ſagen darf) argliſtiges, nichts verſchmitztes „mehr finden können, das er nicht ſchon geſehen hat; man hat „nichts richtiges, nichts kurzes, nichts ausgeſuchetes mehr ſagen „können, wodurch etwas beſſer werden mögen. Hingegen „hatte man auch nichts hohes, nichts heftiges, nichts zierliches „mehr, ſo wohl an nachdrücklichen Worten als Gedanken, „wodurch etwas erhabener geworden wäre *e*). Ihm ſind Hype„rides, Aeſchines, Lykurgus, Dinarchus, und der, von dem „wir keine Schriften mehr haben, Demades, und andere mehr, „nahe gekommen.

„Die-

c) Dionyſius Halikarn. in dem Buche: τῶν ἀρχαίων κρίτικ. cap. 5.

d) Recordor, me longe omnibus unum anteferre Demoſthenem, qui vim accommodarit ad eam, quam ſentiam eloquentiam, non ad eam, quam in aliquo ipſe cognoverim. Hoc nec gravior extitit quisquam, nec callidior, nec temperatior . . . Vnus eminet inter omnes in omni genere dicendi. *Orat. n. 23. & 164.*

e) Plane quidem perfectum, & cui nihil admodum deſit, Demoſthenem facile dixerit. Nihil acute inveniri potuit in eis cauſis, quas ſcripſit, nihil (ut ita dicam) ſubdole, nihil verſute, quod ille non viderit, nihil ſubtiliter dici, nihil preſſe, nihil enucleate, quo fieri poſſit aliquid limatius; nihil contra grande, nihil inci-

„Dieſe Rede, ſpricht er an einem andern Orte *f*), da er „von der Rede für den Kteſiphon redet, kömmt gewiß demjeni„gen Begriffe, den wir von der vollkommenen Beredſamkeit „in unſern Gedanken haben, dergeſtalt gleich, daß man nichts „beſſers verlangen kann.„

Ich halte es für meine Schuldigkeit, hier einige Anmerkungen über des Demoſthenes Beredſamkeit bey zu fügen, ehe ich noch auf den Charakter von Cicerons Beredſamkeit komme.

Mich dünket, man müßte ſich aller Vernunft und alles Verſtandes begeben haben, wenn man den Vorzug und die Verdienſte des griechiſchen Redners in Zweifel ziehen wollte, nachdem er einen ſo unglaublichen Beyfall zu ſeiner Zeit gehabt hat, und die geſchickteſten Kenner ihm gleichſam um die Wette ſo prächtige Lobſprüche gegeben haben.

Er redete vor dem geſcheidteſten Volke, welches in der Beredſamkeit ſtets ſehr zärtlich und ſehr ſchwer zu vergnügen war, welches auf die Schönheiten und auf die Annehmlichkeiten einer Rede, und auf die Reinigkeit der Sprache ſo ſehr ſah, daß ſich ſeine Redner nicht unterſtunden, einen zweifelhaften, außerordentlichen, oder fremden Ausdruck vor ihm zu wagen, der nur, es mochte ſeyn auf welche Art es wollte, ſo feinen und zarten Ohren anſtößig ſeyn konnte *g*). Hiernächſt lebete er zu einer Zeit, da der Geſchmack an dem Schönen, dem Wahren, dem Einfältigen völlig die Oberhand hatte. Dieſe glückliche Zeit brachte zugleich eine Menge Redner hervor, von welchen ein jeder für ein vollkommenes Muſter hätte können gehalten werden, wenn nicht Demoſthenes, durch die Stärke ſeines Geiſtes, und durch ſeine außerordentlichen hohen Verdienſte, ſie alle übertroffen hätte *h*).

Alle

incitatum, nihil ornatum vel verborum gravitate, vel ſententiarum, quo quidquam eſſet elatius. &c. *Brut. n.* 35.

f) Ea profecto oratio in eam formam, quæ eſt inſita in mentibus noſtris, includi ſic poteſt, ut major eloquentia non quæratur. *Orat. n.* 133.

g) Athenienſium ſemper fuit prudens ſincerumque judicium, nihil ut poſſent niſi incorruptum audire & elegans. Eorum religioni quum ſerviret orator, nullum verbum inſolens, nullum odioſum ponere audebat . . . Ad Atticorum aures teretes & religioſas qui ſe accommodant, ii ſunt exiſtimandi Attice dicere. *Orat. n.* 25. & 27.

h) Sequitur oratorum ingens manus, quum decem ſimul æras Athenis

Alle Nachkommen haben ihm ſein gehöriges Lob zugeſtanden, welches ihm ſeine Zeit ſelbſt nicht verſaget hatte. Doch das bloße Urtheil, welches Cicero von ihm gefället hat, ſollte eines jeden verſtändigen und vernünftigen Menſchen Urtheil befeſtigen. Er iſt nicht ein dummer Bewunderer, der ſich ohne Unterſuchung den blinden Vorurtheilen überläßt. Wie vortrefflich ihm auch Demoſthenes in jeder Art vorkömmt, ſo geſteht er dennoch, daß er ihm nicht in allem genugthue, und daß er ihm noch etwas zu wünſchen übrig laſſe *i*). So zärtlich war er in dieſem Stücke; und ſo hoch und erhaben war der Begriff, den er ſich von einem vollkommenen Redner gemacht hatte. Indeſſen unterläßt er doch nicht, ſeine Reden und vornehmlich die für den Kteſiphon, welche ſein Meiſterſtück war, für die vollkommenſten Muſter aus zu geben, die man ſich vorſtellen könne.

Was iſt denn nun in ſeinen Reden ſo vortreffliches, und was hat ſo durchgängig und ſo einſtimmig den Beyfall aller Zeiten an ſich reißen können? Iſt Demoſthenes nur ein Redner, der ſich bloß aufhält, den Ohren durch den Schall und Wohlklang der Perioden zu ſchmeicheln, oder der dem Verſtande, durch eine geſchmückte Schreibart, und durch gleißende Gedanken, ein Blendwerk vormachet? Eine ſolche Beredſamkeit kann wohl in dem Augenblicke ſelbſt verblenden und reizen. Allein, der Eindruck, den ſie machet, dauret nicht lange. An dem Demoſthenes bewundert man den Entwurf, den Zuſammenhang und die Ordnung der Rede, die Stärke der Beweisthümer, die Gründlichkeit der Vernunftſchlüſſe, die hohen und edlen Gedanken, die erhabene Schreibart, die lebhaften Ausdrückungen und Figuren; kurz, die wunderſamſte Kunſt, die Materien, die er abhandelt, in ihr völliges Licht zu ſetzen und ſie in aller ihrer Stärke zu zeigen. Hierinnen beſteht vornehmlich, nach Quintilians Meynung *k*), die gründliche Beredſamkeit, welche ſich nicht begnüget, die Sachen

nis una tulerit: quorum longe princeps Demoſthenes, ac pene lex orandi fuit. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

i) Vſque eo difficiles ac moroſi ſumus, ut nobis non ſatisfaciat ipſe Demoſthenes: qui, quanquam unus eminet inter omnes in omni genere dicendi, tamen non ſemper implet aures meas, ita ſunt avidæ & capaces, & ſemper aliquid immenſum infinitumque deſiderant. *Orat. n. 104.*

chen ſo vor zu ſtellen, wie ſie wirklich und an ſich ſelbſt ſind, ſondern welche auch noch, durch die Heftigkeit der Rede, lebhafte und beſeelte Ausdrückungen hinzuthut, die allein vermögend ſind, die Zuhörer zu rühren und zu bewegen. Was den Demoſthenes aber kenntlicher machet, und worinnen er keinen Nachahmer gehabt hat, iſt, daß er ſich ſelber gänzlich vergißt, daß er ſo ſehr gewiſſenhaft iſt, und niemals mit ſeinem Witze pralet, daß er ſo beſtändig Sorge trägt, ſeine Zuhörer nur auf die Sache und gar nicht auf den Redner aufmerkſam zu machen, daß ihm auch niemals ein Ausdruck, eine Redensart, ein Gedanke entfährt, welcher nichts weiter zum Endzwecke hat, als nur bloß zu vergnügen und zu glänzen. Dieſe Enthaltung, dieſe Mäßigung bey einem ſo geſchickten Manne, als Demoſthenes war, bey ſolchen Sachen, welche ſo vieler Anmuth und Zierlichkeit fähig waren, machet ſeine Verdienſte voll, und iſt höher, als alle Lobſprüche. Obgleich die Ueberſetzung des Herrn von Tourreil weit genauer iſt, als die gewöhnlichen ſind, ſo hat ſie dennoch dieſe nicht nach zu ahmende Eigenſchaft nicht ſtets erhalten können, und zuweilen dem Texte Zierrathen geliehen, die ſich nicht darinnen finden.

Man wird es mir nicht ſchlechten Dank wiſſen, wenn ich hier, zur Unterſtützung deſſen, was ich von des Demoſthenes Schreibart geſaget habe, dasjenige anführe, was zween berühmte neue Schriftſteller davon gedacht haben, deren Zeugniſſe von eben ſolchem Gewichte, als der Alten ihre, ſeyn müſſen.

Der erſte iſt Fenelon, Erzbiſchof zu Camerich, in ſeinen Geſprächen von der Beredſamkeit, einem Buche, das ſehr geſchickt iſt, durch die weiſen und ſcharfſinnigen Anmerkungen, womit es angefüllet iſt, den Geſchmack zu verbeſſern. Man höre, wie er vom Demoſthenes redet, da er ihn mit dem Iſokrates vergleicht: „Man ſieht bey dieſem nur geſchmückte und „weibiſche Reden, nur Perioden, die mit unendlicher Mühe „ausgearbeitet ſind, um die Ohren zu vergnügen; da herge„gen

k) In hoc eloquentiæ vis eſt, ut judicem non ad id tantum impellat, in quod ipſe a rei natura duceretur: ſed aut qui non eſt, aut majorem, quam eſt, faciat affectum. Hæc eſt illa, quæ δείνωσις vocatur, rebus indignis, aſperis, invidioſis addens vim oratio: qua virtute præter alios plurimum Demoſthenes valuit. QVINT. *Lib. VI. c. 3.*

„gen Demoſthenes die Herzen beweget, erhitzet und fortreißt. „Er iſt von dem Beſten ſeines Vaterlandes viel zu lebhaft „gerühret, als daß er ſich mit dem ſinnreichen Spielwerke des „Iſokrates aufhalten ſollte. Da ſind ſtarke und dringende „Vernunftſchlüſſe; da ſind großmüthige Regungen einer Seele, „die nur Hohes in ſich faſſet; da iſt eine Rede, die immer zu„nimmt und ſich bey jedem Worte durch neue Gründe verſtär„ket; da iſt ein Zuſammenhang kühner und rührender Figu„ren. Man kann ihn nicht leſen, daß man nicht ſieht, wie „er die Republik in dem Innerſten ſeines Herzens trägt. Die „Natur ſelbſt redet in ſeinen heftigen Bewegungen. Die „Kunſt iſt daſelbſt ſo vollkommen, daß ſie darinnen nicht er„ſcheint. Nichts iſt jemals ſeiner Geſchwindigkeit und Hef„tigkeit gleich geweſen.„ Ich werde bald eine andere Stelle vom Fenelon anführen, wo er den Demoſthenes mit dem Cicero vergleicht.

Mein anderer Zeuge iſt der Herr von Tourreil, welcher den Demoſthenes ſehr fleißig geleſen hat, damit er deſſen Eigenſchaft recht kennen lerne. „Ich geſtehe es, ſpricht er, daß „Aeſchines dasjenige aufrichtige Weſen, diejenige heftige „Schreibart, denjenigen Ton der höchſten Wahrheit nicht hat, „welche das Gemüth durch eine nachdrückliche Ueberzeugung „fortreißt. Dieſe Gabe ſondert den Demoſthenes von ihm „ab, und er bedienet ſich derſelben auf eine ſonderbare Art. „Beſänftiget oder erreget er einen, ſo empfindt man nichts, „das einen in Unordnung bringt; man denket der Natur zu „gehorchen. Wenn er einen beredet oder abräth, ſo empfindt „man nichts, das einen zwingt; man glaubet, der Ver„nunft zu gehorchen. Denn er ſpricht ſtets wie die Vernunft „und die Natur. Er hat nur eigentlich ihre Schreibart. Mit „dieſem Stempel bezeichnet er, ſo zu ſagen, alles, was er ſa„get. Von dem Ueberflüßigen leidet er auch nicht einmal den „Schatten. Hier ſind keine geſuchte Zierrathen, keine Blühm„chen. Er liebet nur Feuer und Licht. Er will keine ſchim„mernde, ſondern feſte Waffen. Nur dieß war, wo ich nicht „irre, der Grund von der ſieghaften Gewalt, welche die Athe„nienſer zähmete, und den Demoſthenes über alle Redner „ſetzet, die jemals gelebet haben.„

„Ein

„Ein kräftiger Nachdruck, der ihm eigen iſt, machet ihn „kenntlich, und ſondert ihn von den andern ab, ſaget eben der „Verfaſſer an einem andern Orte. Seine Rede iſt ein Gewe„be von lauter Schlüſſen, Folgerungen und Beweiſen, wel„ches von der geſunden Vernunft gemacht worden. Sein „Vernunftſchluß, deſſen Stärke er immer vermehret, ſteigt „ſtufenweiſe und hurtig ſo hoch, als er ihn treiben will . . . „Er greift öffentlich an; er dränget und bringt endlich dahin, „daß man nicht wieder zurück kann. An Statt aber, daß ſich „der Zuhörer in dieſem Stande wegen ſeiner Niederlage ſchä„men ſollte, empfindt er vielmehr ein Vergnügen, ſich der „Vernunft zu ergeben. Iſokrates, ſagete Philipp, ficht „nur mit dem Rappiere; Demoſthenes aber ſchlägt „ſich mit dem Degen . . . Man ſieht einen Mann, der „keine andere Feinde hat, als die Feinde des Staates, keinen „andern Affect, als die Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit; „einen Mann, der nicht verblenden, ſonder erleuchten will, „der nicht zu gefallen, ſondern zu dienen ſuchet. Hier ſind „keine Zierrathen, die nicht aus der vorhabenden Sache ent„ſtehen; keine Blühmchen, wenn er ſie nicht unterwegens an„trifft. Man könnte ſagen, er verlange, nur gehöret zu „werden, und es komme ohne ſeine Abſicht, daß man ihn be„wundere. Nicht, als wenn er keine Annehmlichkeiten hätte, „ſondern weil er nur ernſthafte und ſolche hat, die bey der Auf„richtigkeit und Offenherzigkeit, worauf er ſich befliß, ſtehen „konnten. Die Wahrheit iſt bey ihm nicht geſchminket: er „machet ſie nicht weibiſch, unter dem Vorwande, ſie zu ſchmü„cken. . . . Hier iſt nicht die geringſte Praleren; keine Rede „von ſich ſelbſt. Er zeiget ſich nicht, er betrachtet ſich nicht. „Er betrachtet, er zeiget nur einzig und allein ſeine Sache; „und ſeine Sache iſt ſtets entweder die Wohlfahrt oder der „Nutzen ſeines Vaterlandes.„

Von Cicerons Beredſamkeit, welche mit des Demoſthenes ſeiner verglichen wird.

Es kann geſchehen, daß zween Redner, ob ſie gleich in der Schreibart und ihrem Charakter ſehr unterſchieden ſind, nichts deſtoweniger gleich vollkommen ſind, ſo daß es ſchwer

ſeyn würde, zu entſcheiden, welchem von beyden man am liebſten gleich ſeyn wollte *l*). Vieleicht wird uns dieſe Regel, die uns Cicero an die Hand giebt, in dem Urtheile dienen können, welches wir von ihm und dem Demoſthenes werden zu fällen haben.

Sie waren beyde in den dreyen Schreibarten vortrefflich, wie denn auch ein wahrhaftig beredter Mann darinnen vortrefflich ſeyn muß. Sie wußten, nach dem Unterſchiede ihrer Materien, ihre Schreibart zu verändern. Bald waren ſie einfältig und ſchlecht in Kleinigkeiten, in den Erzählungen, in den Beweiſen! bald gemäßigt und geſchmückt, wenn man gefallen mußte; bald hoch und erhaben, wenn es die Hoheit der Sachen erforderte. Cicero machet dieſe Anmerkung, und führet Exempel davon für den Demoſthenes, und für ſich ſelbſt an.

Man findt beym Quintilian eine ſchöne Vergleichung dieſer beyden Redner. „Die Eigenſchaften, ſagete er, welche den „Grund der Beredſamkeit betreffen, waren ihnen gemein, als „der Entwurf, die Ordnung, die Einrichtung einer Rede, die „Eintheilung, die Art die Gemüther vor zu bereiten, zu be„weiſen, kurz alles, was zur Erfindung gehöret *m*).

„In der Schreibart iſt einiger Unterſchied. Jener iſt „dichter, dieſer überflüßiger. Jener umſchließt ſeinen Feind „näher, dieſer beſtreitet ihn in einer größern Weite. Jener „allezeit mit Schärfe, dieſer auch ſehr oft mit Nachdrucke. „Jenem kann nichts abgenommen, dieſem nichts zugeſetzt wer„den. Bey jenem iſt mehr Fleiß, bey dieſem mehr Naturell *n*).

„In Scherzreden und in Erregung des Mitleidens, wel„che beyde Stücke ſehr viel vermögen, überwindt ihn Cicero „unſtreitig *o*).

„Er

l) In his oratoribus illud animadvertendum eſt, poſſe eſſe ſummos, qui inter ſe ſint diſſimiles . . . Ita diſſimiles erant inter ſe, ſtatuere ut tamen non poſſes, utrius te malles ſimiliorem. *Brut. n. 304. & 148.*

m) Horum ego virtutes pleraſque arbitror ſimiles: conſilium: ordinem: dividendi, præparandi, probandi rationem: omnia denique, quæ ſunt inventionis. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

n) In eloquendo eſt aliqua diverſitas. Denſior ille, hic copioſior. Ille concludit aſtrictius, hic latius pugnat. Ille acumine ſemper, hic frequenter & pondere. Illi nihil detrahi poteſt, huic nihil adjici. Curæ plus in illo, in hoc naturæ.

„Er muß ihm aber darinnen weichen, daß Demoſthenes „vor ihm geweſen, und der römiſche Redner, wie groß er „auch iſt, dem athenienſiſchen einen Theil ſeiner Verdienſte „zu danken hat. Denn mich dünket, Cicero habe es, da er „ſich ganz darauf geleget, den Griechen nach zu ahmen, des „Demoſthenes Stärke, des Platons Ueberfluſſe, und des „Iſokrates Annehmlichkeit nachgethan. Er hat aber nicht „bloß durch ſeinen Fleiß dasjenige erreichet, was bey einem „jeden das Beſte geweſen, ſondern die meiſten, oder viel„mehr alle dieſe Tugenden aus ſich ſelbſt, durch die glückſe„ligſte Fruchtbarkeit ſeines göttlichen Verſtandes hervorge„bracht. Denn er ſammlet, wie Pindarus ſaget, nicht das „Regenwaſſer, ſeiner natürlichen Trockenheit ab zu helfen, „ſondern findt auf ſeinem eigenen Boden eine Quelle, die mit „großem Sprudeln unaufhörlich fließt; und man würde be„haupten, die Götter hätten ihn deswegen der Erde verlie„hen, damit die Beredſamkeit alle ihre Kräfte in ihm verſu„chen möchte *p*).

„Wer kann fleißiger lehren, und heftiger bewegen? Wer „hat jemals ſo große Annehmlichkeit gehabt? daß man auch „glaubet, er erhalte ſelbſt dasjenige freywillig, was er doch „abgepreſſet, und daß der Richter ſich einbildet, er werde „nicht fortgeriſſen, ſondern folge, wenn er ihn durch ſeine „Gewalt auf eine andere Seite zieht. In allem, was er ſa„get, iſt ſo viel Anſehen und Nachdruck, daß man ſich ſchä„met, anderer Meynung zu ſeyn; und er bringt, nicht des „Sachwalters Eifer, ſondern der Zeugen und des Richters „Treue und Glauben bey. Alle dieſe Dinge, deren jedes ein „anderer mit der größten Mühe kaum würde erreichen können, „fließen ihm ungeſucht zu, ſo daß ſeine Schreibart, die ſo

 „ſchön

o) Salibus certe & commiſeratione (qui duo plurimum affectus valent) vincimus.

p) Cedendum vero in hoc quidem, quod & ille prior fuit, & ex magna parte Ciceronem, quantus eſt, fecit. Nam mihi videtur Marcus Tullius, quum ſe totum ad imitationem Græcorum contuliſſet, effinxiſſe vim Demoſthenis, copiam Platonis, jucunditatem Iſocratis. Nec vero quod in quoque optimum fuit ſtudio conſecutus eſt tantum, ſed plurimas, vel potius omnes, ex ſe ipſo virtutes extulit immortalis ingenii beatiſſima ubertate. Non enim pluvias (ut ait Pindarus) aquas colligit, ſed vivo gurgite exundat, dono quodam Providentiæ genitus, in quo totas vires ſuas eloquentia experiretur.

„ſchön und nicht nach zu ahmen iſt, dennoch etwas ſo leichtes „und natürliches an ſich hat, daß es ſcheint, ſie habe dieſem „glücklichen Kopfe keine Mühe gekoſtet *q*).

„Daher haben die Leute ſeiner Zeit nicht unbillig geſagt, „er herrſche vor Gerichte. Bey den Nachkommen aber hat „er das erlanget, daß der Namen Cicero heutiges Tages nicht „ſowohl für den Namen eines Menſchen, als vielmehr der „Beredſamkeit, gehalten wird. Auf dieſen laſſet uns alſo ſe„hen; der mag uns zum Beyſpiele vorgeſtellet ſeyn. Wem „Cicero ungemein gefallen wird, der kann gewiß ſeyn, daß „er viel gewonnen habe *r*).„

Quintilian waget ſich nicht, unter dieſen beyden großen Rednern einen Ausſpruch zu thun, wiewohl es doch ſcheint, als wenn er eine größere Liebe und heimliche Neigung gegen den Cicero hervorblicken ließe.

Der P. Rapin entſcheidet in der Vergleichung, die er deswegen gemacht hat, gleichfalls nichts. Ich müßte ſeine ganze Abhandlung abſchreiben, wenn ich alles anführen wollte, was er ſchönes hiervon geſaget hat. Einige kurze Auszüge werden ſchon genug ſeyn, den Unterſchied zu erkennen zu geben, den man unter dieſen beyden Rednern antrifft.

„Außer der Gründlichkeit, ſaget er vom Cicero, welche „ſo viel Verſtand und Klugheit enthält, hatte er eine gewiſſe „Anmuth, und einen muntern Geiſt, der ihm die Kunſt ver„lieh, alles, was er ſagete, aus zu ſchmücken, und es kam die„ſem Redner nichts in den Sinn, das er nicht auf das beſte „einkleidete, und dem er nicht die annehmlichſten Farben von „der Welt gab. Alles, was er abhandelte, ſo gar die dun„kelſten Sachen aus der Dialektik, das Trockenſte aus der „Naturlehre, das Schwerſte in der Rechtsgelahrtheit, und „das Verworrenſte in den Rechtshändeln; alles dieſes, ſage „ich, nahm in ſeiner Rede das muntere Weſen ſeines Gei„ſtes, und alle die Annehmlichkeiten an, die ihm ſo natür„lich

q) Nam quis docere diligentius, movere vehementius poteſt? Cui tanta unquam jucunditas afficit? ut ipſa illa, quæ extorquet, impetrare eum credas, & quum transverſum vi ſua judicem ferat, tamen ille non rapi videatur, ſed ſequi. Jam in omnibus quæ dicit tanta auctoritas ineſt, ut diſſentire pudeat; nec advocati ſtudium, ſed teſtis aut judicis afferat fidem. Quum interim hæc omnia, quæ vix ſingula quisquam intentiſſima

„lich waren. Denn man muß bekennen, daß niemand die „Gabe gehabt hat, von allen Dingen ſo ſcharfſinnig und ſo „angenehm zu reden, als er.

„Demoſthenes, ſpricht er anderswo, entdecket in einem „jeden Beweiſe, der ſich ſeinem Verſtande vorſtellet, alles, „was wirkliches und gründliches darinnen iſt, und beſitzt die „Kunſt, es in ſeiner ganzen Stärke zu zeigen. Cicero ſieht, „außer dem Gründlichen, das er niemals fahren läßt, alles, „was annehmliches und anziehendes darinnen iſt, und folget „deſſelben Spur nach, ohne dabey zu irren . . . Mich dün„ket alſo, wenn man die Charaktere dieſer beyden Redner „durch ihren wahren Unterſchied, von einander unterſcheiden „will, ſo könne man ſagen: Demoſthenes ſey durch die Hef„tigkeit ſeiner Gemüthsart, durch die Stärke ſeiner Vernunft„ſchlüſſe, und durch die Gewalt ſeiner Ausſprache dringender, „als Cicero; ſo wie Cicero durch ſeine zärtlichen und liebli„chen Manieren, durch ſeine ſanften, durchdringenden, hefti„gen Bewegungen, und durch alle ſeine natürlichen Annehm„lichkeiten rührender iſt, als Demoſthenes. Der Grieche „rührete, durch die Stärke ſeines Ausdruckes, und durch die „Hitze und Heftigkeit ſeines Vortrages, das Gemüth: der „Römer gieng durch gewiſſe Reizungen und gewiſſe nicht „merkliche Annehmlichkeiten an das Herz, die ihm natürlich „waren, und mit denen er noch alle Kunſtgriffe verbunden „hatte, deren die Beredſamkeit fähig ſeyn kann. Der eine „nahm das Gemüth durch ſeine Gründe ein, und brachte die „Unruhe in die Seele, die nur durch Verſtand gewonnen wur„de: und das ſich einſchmeichelnde Weſen des andern drang „durch Lieblichkeit und Gefälligkeiten bis in das Innerſte „des Herzens. Er beſaß die Kunſt, ſich in den Nutzen, in die „Neigungen, in die Leidenſchaften, und in die Regungen aller „derjenigen, die ihn höreten, ein zu laſſen.„

ma cura conſequi poſſet, fluunt illaborata; & illa, qua nihil pulcrius auditu eſt, oratio præ ſe fert tamen feliciſſimam facilitatem.

r) Quare non immerito ab hominibus ætatis ſuæ regnare in judiciis dictus eſt: apud poſteros vero id conſecutus, ut Cicero jam non hominis ſed eloquentiæ nomen habeatur. Hunc igitur ſpectemus: hoc propoſitum nobis ſit exemplum. Ille ſe profeciſſe ſciat, cui Cicero valde placebit.

Herr Fenelon iſt kühner, als die beyden Zeugen, die ich angeführet habe, und erkläret ſich deutlich für den Demoſthenes. Indeſſen iſt er doch kein Schriftſteller, von dem man argwohnen könne, daß er ein Feind der Annehmlichkeiten, der Ausſchmückungen und der Zierlichkeit einer Rede ſey. In ſeinem Briefe von der Beredſamkeit erkläret er ſich hierüber folgender Geſtalt: „Ich ſcheue mich nicht, zu ſagen, daß es „mir vorkömmt, Demoſthenes ſey dem Cicero vor zu ziehen. „Ich gebe es nicht zu, daß jemand den Cicero mehr bewun„dere, als ich. Er ſchmücket alles, was er ſaget. Er ma„chet dem Ausdrucke Ehre. Er machet aus den Wörtern, „was kein anderer daraus machen kann. Er hat, ich weis „nicht wie vielerley, Witz. Er iſt wider den Catilina, wi„der den Verres, wider den Antonius auch kurz und heftig, „ſo oft er es ſeyn will. Allein, man merket einigen Putz in „ſeiner Rede. Die Kunſt iſt darinnen verwunderſam: aber man „ſieht ſie hervorblicken. Der Redner vergißt ſich nicht, und „läßt ſich auch nicht vergeſſen, da er auf die Wohlfahrt der „Republik denket. Demoſthenes ſcheint aus ſich ſelbſt zu ge„hen, und nur auf ſein Vaterland zu ſchauen. Er ſuchet das „Schöne nicht: er machet es, ohne daran zu denken. Er „iſt über die Verwunderung. Er bedienet ſich der Worte, „wie ein beſcheidener Menſch der Kleider, zu ſeiner Bedeckung. „Er donnert, er blitzet. Er iſt ein Strom, der alles fort„reißt. Man kann ihn nicht beurtheilen, weil man überwäl„tiget iſt. Man denket an die Sachen, die er ſaget, und nicht „an ſeine Worte. Man verliert ihn aus dem Geſichte. Man „hat nur mit dem Philippus zu thun, der alles verheeret. „Ich bin von dieſen beyden Rednern eingenommen: aber ich „geſtehe es, daß ich von Cicerons ſehr großen Kunſt und „prächtigen Beredſamkeit nicht ſo ſehr gerühret bin, als von „der hinreißenden Einfalt des Demoſthenes.„

Man kann nichts verſtändigers noch ſcharfſinnigers ſagen, als was Fenelon allhier ſaget; und je mehr man ſeiner Meynung nachdenket, deſto mehr erkennet man, daß ſie auf die geſunde

*) Quapropter ne illis quidem nimium repugno, qui dandum putant non nihil eſſe temporibus atque auribus nitidius aliquid atque affectatius poſtulantibus . . . Atque id feciſſe M. Tullium video, ut, quum omnia

geſunde Vernunft, und auf die genaueſten Regeln einer guten Rhetorik gegründet iſt. Mich dünket aber, wenn man des Demoſthenes Reden Cicerons ſeinen vorziehen will: ſo müſſe man faſt eben ſo viel Gründlichkeit, Stärke, und Hoheit der Seele haben, als Demoſthenes bey ihrer Verfertigung hat haben müſſen. Es mag nun eine alte vorgefaſſete Meynung gegen einen Autor, den wir, von unſerer zarteſten Kindheit an, in Händen haben, oder eine Gewohnheit und Bekanntſchaft mit einer Schreibart ſeyn, die mehr nach unſern Sitten und unſern Kräften iſt: ſo können wir doch nicht ſo viel von uns erhalten, daß wir des Demoſthenes ernſthafte Strenge Cicerons ſich einſchmeichelnder Lieblichkeit vorziehen ſollten. Wir wollen lieber unſerer Neigung gegen einen Schriftſteller folgen, der uns einiger Maßen bekannt und unſer Freund iſt, als daß wir uns, auf eines andern Wort, für einen, ich wollte faſt ſagen, Unbekannten und Fremdling erklären.

Cicero kannte den ganzen Werth der Beredſamkeit des Demoſthenes ſehr wohl. Er ſah alle Stärke und alle Schönheit derſelben wohl ein. Weil er aber überzeuget war, daß ein Redner, ohne ſich von den guten Regeln zu entfernen, ſeine Schreibart, bis auf einen gewiſſen Grad, nach dem Geſchmacke ſeiner Zuhörer einrichten könnte: (man begreift wohl, daß ich hier nicht von einem verderbten Geſchmacke rede): ſo glaubete er nicht, daß ſeine Zeit eine ſo ſtrenge Achtſamkeit dulden könnte; und hielt es daher für rathſam, den Ohren und der Zärtlichkeit ſeiner Zuhörer etwas zu zu geſtehen, welche in der Rede mehr Zierlichkeit und Anmuth verlangeten *s*). Ob er alſo wohl den Nutzen der Sache, die er führete, niemals aus dem Geſichte verlor: ſo wendete er doch auch etwas auf das Vergnügen. Er gab ſo gar vor, daß er auch ſelbſt hierinnen für das Beſte ſeines Vaterlandes arbeitete; und er arbeitete auch in der That dafür, weil gefallen eines von den ſicherſten Mitteln iſt, zu überreden.

Der klügſte Rath alſo, den man jungen Leuten geben kann, die ſich der Beredſamkeit vor Gerichte widmen, iſt,

 daß

omnia utilitati, tum partem quandam delectationi daret: quum & ipſam ſe rem agere diceret (agebat autem maxime) litigatoris. Nam hoc ipſo proderat, quod placebat. QVINT. *Lib. XII. c.* 10.

daß ſie das innere gründliche Weſen des Demoſthenes, ſo wie es durch Cicerons Annehmlichkeiten gezieret und geſchmücket iſt, zum Muſter der Schreibart nehmen, welcher ſie folgen ſollen. Hierzu iſt, wenn wir dem Quintilian darinnen glauben, nichts mehr hinzu zu thun, als daß man, wie er ſaget, etwas mehr Einfälle in die Rede hineinbringe *t*). Er redet ohne Zweifel von denjenigen, die damals ſehr im Gebrauche waren, und womit man, als mit einem lebhaften und hellen Zuge, faſt alle Perioden ſchloß. Cicero waget dergleichen zuweilen, aber ſelten; und er hat ſie bey den Römern zuerſt in den Gang gebracht *u*). Man merket wohl, daß dasjenige, was Quintilian hier ſaget, nur eine Erlaubniß und Nachſicht iſt, welche ihm der ſchlimme Geſchmack ſeiner Zeit zu entreiſſen ſcheint, wo ſich der Zuhörer, wie der Verfaſſer des Geſpräches von der Beredſamkeit anmerket, berechtiget hielt, eine gezierte und gepuzte Schreibart zu fordern, und wo der Richter dem Sachwalter nicht einmal würdigte, ihn an zu hören, wenn er nicht durch die Lockſpeiſe des Vergnügens und durch gleißende Einfälle und Beſchreibungen eingeladen und einiger Maßen verderbet worden *v*).

Allein, ſetzet Quintilian hinzu, es verfolge mich niemand weiter, „da ich bisher nachgegeben habe. Ich verſtatte es „unſerer Zeit, daß der Rock nicht grob ſey, nicht aber, daß er „ſeiden ſey; daß die Haare gut ausgekämmt ſeyn, nicht aber „daß ſie überall gekräuſelt und in Locken geleget ſeyn; weil „bey demjenigen, der ſich nicht der Pracht und Wolluſt er„giebt, dasjenige auch das Schönſte iſt, was am wohlan„ſtändigſten iſt *w*).„

Weil

t) Ad cujus voluptates nihil equidem, quod addi poſſit, invenio, niſi ut ſenſu nos quidem dicamus plures. *Ibid.*

u) Cicero primus excoluit orationem . . . locosque lætiores attentavit, & quasdam ſententias invenit. *Dial. de Orat. n. 22.*

v) Auditor aſſuevit jam exigere lætitiam & pulcritudinem orationis . . . Iudex ipſe, niſi . . . aut colore ſententiarum aut nitore & cultu deſcriptionum invitatus & corruptus eſt, averſatur dicentem. *Ibid. n. 20.*

w) Sed me hactenus cedentem nemo inſequatur ultra. Do tempori, ne craſſa toga ſit, non ſerica: ne intonſum caput, non in gradus atque annulos totum comptum: quum in eo, qui ſe non ad luxuriam ac libidinem referat, eadem ſpecioſiora quoque ſint, quæ honeſtiora. QUINT. *Lib. XII. c. 10.*

x) Hæc ætas effudit hanc copiam: &

Weil man ſich nicht in dieſen gemeſſenen Schranken und in dieſer weiſen Mäßigung der Zierrathen hielt: ſo geſchah es, daß die Beredſamkeit ſo wohl zu Athen, als zu Rom, verdarb.

Man kann ſagen, das goldene Alter der Beredſamkeit zu Athen ſey zu den Zeiten des Demoſthenes geweſen, wo auf einmal diejenige Menge vortrefflicher Redner erſchien, deren allgemeine Eigenſchaft eine natürliche und ungeſchminkte Schönheit war *x*). Sie hatten nicht einerley Naturell, noch einerley Schreibart: ſie hatten aber alle einerley Geſchmack an dem Wahren und Einfältigen; und dieſer Geſchmack dauerte ſo lange, als man ſich befliß, ihnen nach zu ahmen. Als aber nach ihrem Tode das Andenken davon nach und nach verdunkelt und endlich ganz ausgelöſchet wurde, ſo nahm eine neue Art der Beredſamkeit, die ſanfter und nicht ſo heftig war, die Stelle der Alten ein.

Demetrius Phalereus, der den Demoſthenes hat ſehen und hören können, ergriff einen ganz andern Weg. Er fiel gänzlich auf die geſchmückte und gezierte Art. Er hielt dafür, er müßte die Beredſamkeit munter machen, und ihr das finſtere und ſaure Anſehen benehmen, welches ſie, nach ſeiner Meynung, gar zu ernſthaft machete. Er brachte mehr Einfälle mit hinein; er ſtreuete Bluhmen darinnen aus; und gab ihr, damit ich mich eines Ausdruckes des Quintilians bediene, an Statt der prächtigen aber beſcheidenen Kleidung, die ſie unter dem Demoſthenes gehabt hatte, einen ganz ſchimmernden und bunten Rock, der ſich in Wahrheit zu dem Gerichtsſtaube nicht wohl ſchickete, ſondern die Augen an ſich ziehen und verblenden konnte *y*).

Er

& ut opinio mea fert, ſuccus ille & ſanguis incorruptus uſque ad hanc ætatem oratorum fuit, in qua naturalis ineſſet non fucatus nitor. *Brut. n. 36.*

Demoſthenes, Hyperides, Lycurgus, Aeſchines, Dinarchus, aliique complures, etſi inter ſe pares non fuerunt, tamen ſunt omnes in eodem veritatis imitandæ genere verſati. Quorum quamdiu manſit imitatio, tamdiu genus illud dicendi ſtudiumque vixit. Poſteaquam, extinctis his, omnis eorum memoria ſenſim obſcurata eſt & evanuit, alia quædam dicendi molliora ac remiſſiora genera viguerunt. *II. de Orat. n. 94. 95.*

y) Meminerimus verſicolorem illam, qua Demetrius Phalereus dicebatur uti, veſtem non bene ad forenſem pulverem facere. QVINT. *Lib. X. cap. 1.*

Er war auch, wie Cicero bemerket, geſchickter, zu prächtigen und Ceremonienreden, als zu Streitreden vor Gerichte. Er zog die Lieblichkeit der Stärke vor; er gedachte mehr, die Gemüther zu reizen, als zu überwinden; er begnügete ſich, ein angenehmes Andenken von einer fließenden und harmoniſchen Rede darinnen zu hinterlaſſen, ohne daß er, wie Perikles, auch durchdringende Stacheln daſelbſt hinterlaſſen wollte, die mit den Reizungen des Vergnügens vermiſchet wären *z*).

Aus der Abſchilderung, welche eben der Cicero an einem andern Orte von ihm machet, und aus dem Urtheile, das er von ihm fället, erhellet nicht, daß etwas übermäßiges und ausſchweifendes in ſeiner Schreibart geweſen ſey; weil er ſaget *a*), man könne ihn hochhalten und billigen, wenn man ihn nicht mit der Stärke und der Majeſtät der edlen und erhabenen Schreibart verglichen hätte. Indeſſen war er doch der erſte *b*), welcher machete, daß die Beredſamkeit verfiel; und vielleicht trugen die Declamationen, die von ſeiner Zeit an in die Schulen eingeführet wurden, wenn er nicht ſelbſt der Erfinder davon geweſen, zu dieſem kläglichen Verfalle viel bey; wie denn gewiß iſt, daß ſie es auch hernachmals bey den Römern thaten.

Allein, die Sachen blieben nicht in dieſem Zuſtande. Da die Beredſamkeit einmal aus dem Pyräus ausgelaufen war, und eine andere Geſtalt, als die athenienſiſche, zu gewinnen angefangen hatte, ſo verlor ſie gar bald dasjenige geſunde und ſtarke Weſen, was ſie bisher ſtets erhalten hatte. Sie wurde durch die fremden Manieren verderbt, verlernete einiger Maßen das Reden, und wurde ganz unkenntlich *c*). Sie fiel alſo nach und nach von dem Schönen und Vollkommenen in das Mittelmäßige, und von dem Mittelmäßigen ſtürzete ſie ſich geſchwind in allerhand Ausſchweifungen und Fehler.

Ich

z) Phalereus ſucceſſit eis ſenibus adoleſcens, eruditiſſimus ille quidem horum omnium: ſed non tam armis inſtitutus, quam palæſtra. Itaque delectabat magis Athenienſes, quam inflammabat. Proceſſerat enim in ſolem & pulverem, non ut e militari tabernaculo, ſed ut e Theophraſti, doctiſſimi hominis, umbraculis. Hic primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque reddidit: & ſuavis, ſicut fuit, videri maluit, quam gravis, ſed ſuavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret; & tantum ut memoriam concinnitatis ſuæ, non (quemadmodum de Pericle

Ich habe ſchon anderswo angemerket, da ich vom Seneca geredet, daß die lateiniſche Beredſamkeit eben dergleichen Schickſale gehabt hat.

Eben dieſe Urſachen ſollen uns vieleicht furchtſam machen, es werde uns eben das Unglück begegnen; um ſo viel mehr, weil dieſe Veränderung bey beyden Völkern bloß durch die ausſchweifende Begierde, der Beredſamkeit mehr Zierrath und Schmuck bey zu legen, eingeführet worden. Denn ich weis nicht, durch was für einen unglücklichen Zufall es ſtets geſchehen iſt, daß der gute Geſchmack, wenn er zu einem gewiſſen Grade der Reife und Vollkommenheit gelanget iſt, faſt eben ſo bald aus der Art geſchlagen, und durch unvermerktes, aber zuweilen ſehr geſchwindes Abnehmen, von der höchſten Spitze bis auf die unterſte Stufe hinab geſtiegen iſt. Doch nehme ich die griechiſche Poeſie aus, welche vom Homer bis auf den Theokritus und diejenigen, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebet haben, das iſt, ſechs oder ſieben Jahrhunderte hindurch, beſtändig in einer jeden Art eben die Reinigkeit und Zierlichkeit erhalten hat.

Wir können zum Ruhme unſers Volkes ſagen, daß bey nahe ſeit einem Jahrhunderte der Geſchmack, in Anſehung der freyen Künſte, unter uns auserleſen geweſen, und noch iſt. Es iſt aber merkwürdig, daß diejenigen berühmten Schriftſteller, welche Frankreich ſo viel Ehre gebracht haben, und deren jeder in ſeiner Art als ein Original kann angeſehen werden, ſich alle für ſchuldig erachtet haben, die Alten als ihre Meiſter an zu ſehen; und daß die Werke, welche den meiſten Ruhm unter uns gehabt haben, und welche, allem Anſehen nach, auf die entfernteſte Nachkommenſchaft kommen werden, insgeſammt mit dem Merkmaale des guten Alterthumes bezeichnet ſind. Dieß muß alſo auch unſere Regel ſeyn; und wir müſ-

ſen

ricle ſcripſit Eupolis) cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus eſſet auditus. *Brut. n. 37. 38.*

a) Et niſi coram erit, comparatus ille fortior, per ſe hic, quem dico, probabitur. *Orat. n. 95.*

b) Primus inclinaſſe eloquentiam dicitur. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

c) Vt ſemel e Piræo eloquentia evecta eſt, omnes peragravit inſulas, atque ita peregrinata tota Aſia eſt, ut ſe externis oblineret moribus; omnemque illam ſalubritatem Atticæ dictionis & quaſi ſanitatem perderet, ac loqui pene dediſceret. *Brut. n. 51.*

ſen befürchten, daß wir uns eben ſo viel von der Vollkommenheit entfernen, als wir uns von dem Geſchmacke der Alten entfernen werden.

Damit ich wieder auf mein Vorhaben komme, und dieſen Abſchnitt ſchließe, ſo iſt das ſicherſte Muſter, welches ſich junge Leute, die dereinſt vor Gerichte reden ſollen, vorſetzen können, wie ich ſchon geſagt habe, die Schreibart des Demoſthenes, wie ſie durch Cicerons Schreibart beliebter und zierlicher gemachet iſt; ſo daß die Annehmlichkeiten des letztern die gar zu ſtrenge Ernſthaftigkeit des erſten mäßigen, und die Kürze und Lebhaftigkeit des Demoſthenes den gar zu großen Ueberfluß, und die vieleicht ein wenig gar zu ungebundene und weitläuftige Schreibart verbeſſern, die man dem Cicero vorgeworfen hat.

Eine geſchmücktere Beredſamkeit, dergleichen Fleſchiers ſeine iſt, ſchicket ſich zu gerichtlichen Reden nicht. Ich leſe niemals die Abſchilderung, welche Cicero von einem Redner ſeine Zeit, Namens Callidius, machet, daß ich nicht faſt in allem die Haupteigenſchaften des Herrn Fleſchier darinnen erkennen ſollte; und die Betrachtung, die er hin zu ſetzet, ſcheint ſich ungemein zu gegenwärtiger Materie zu ſchicken. „Er war „nicht, ſpricht er *d*), einer von den gemeinen Rednern, ſon„dern von ſeltenen und beſondern Gaben. Seine Gedanken „ſind edel und auserleſen, und er weis ſie in feine und zärtli„che Ausdrückungen ein zu kleiden. Er machet aus ſeiner Re„de, was ihm beliebet; er weis ihr eine Geſtalt zu geben, wel„che er will. Kein Redner iſt jemals mehr Herr darüber ge„weſen, und hat ſie mit ſo vieler Kunſt gelenket, als er. Sie „iſt ſo rein, daß nichts klärer iſt; ſie fließt ſo frey, daß ſie nir„gend

d) Sed de M. Callidio dicamus aliquid, qui non fuit orator unus e multis: potius inter multos prope ſingularis fuit: ita reconditas exquiſitasque ſententias mollis & pellucens veſtiebat oratio. Nihil tam tenerum, quam illius comprehenſio verborum: nihil tam flexibile: nihil quod magis ipſius arbitrio fingeretur, ut nullius oratoris æque in poteſtate fuerit. Quæ primum ita pura erat, ut nihil liquidius: ita libere fluebat, ut nusquam adhæreſceret. Nullum niſi loco poſitum & tanquam in vermiculato emblemate, ut ait Lucilius, ſtructum verbum videres. Nec vero ullum aut durum, aut inſolens, aut humile, aut in longius ductum. Ac non propria verba rerum, ſed pleraque translata; ſic tamen, ut ea non irruiſſe in alienum locum, ſed immigraſſe in ſuum diceres. Nec vero hæc

„gend anſtößt. Ein jedes Wort ſteht an ſeinem Orte, und „iſt gleichſam daſelbſt künſtlich eingeleget, wo es hingehöret. „Er nimmt weder etwas hartes, noch etwas ungewöhnliches; „noch niedriges, noch weitgedehntes. Er nimmt nicht die ei„gentlichen Wörter der Sachen, ſondern mehrentheils die ver„blühmten; jedoch ſo, daß es ſcheint, ſie haben keinen frem„den Ort eingenommen, ſondern ſich an den ihrigen geſtellet. „Dieſe ſind aber nicht los und ungebunden, ſondern an einen „gewiſſen Wohlklang verknüpfet, der nicht immer offenbar und „auf einerley Art, ſondern auf verſchiedene und heimliche Wei„ſe erhalten wird. Die ſchönſten Figuren ſind daſelbſt ge„ſchickt angebracht; und bringen einen großen Glanz hinein. „Die Ordnung der Sachen iſt voller Kunſt, und die Schreib„art überall ſanft, ruhig und von auserleſenem Geſchmacke. „Kurz, wenn lieblich reden die beſte Beredſamkeit iſt: ſo darf „man nichts beſſers ſuchen. Von denen dreyen Theilen, wor„aus ſie beſteht, hat er die beyden erſten im höchſten Grade, „nämlich, daß er unterrichtet und vergnügt. Der dritte aber, „welcher der wichtigſte iſt, und in der Rührung und Bewe„gung der Herzen beſteht, fehlet ihm ganz und gar.„

Man muß gewiß aus einer Beredſamkeit von der Art viel Werkes machen; von was für einem Werthe aber ſoll ſie wohl in Vergleichung des Hohen und Erhabenen zu ſeyn ſcheinen, welches der Charakter von der Beredſamkeit des Demoſthenes iſt? Dieſe letztere gleicht den ſchönen und prächtigen Gebäuden, die nach der alten Baukunſt aufgeführet ſind, welche nur einfältige Zierrathen zuließ; wovon der erſte Anblick, und noch mehr der Grundriß, die Einrichtung und die Eintheilung der Stücke etwas hohes, edles, und majeſtätiſches an ſich

hæc ſoluta, nec diffluentia ſed adſtricta numeris, non aperte nec eodem modo ſemper, ſed varie diſſimulanterque concluſis. Erant autem & verborum & ſententiarum lumina . . . quibus tanquam inſignibus in ornatu diſtinguebatur omnis oratio . . . Accedebat ordo rerum plenus artis, totumque dicendi placidum & ſanum genus. Quod ſi eſt optimum ſuaviter dicere, nihil eſt, quod melius hoc quærendum putes. Sed quum a nobis paulo ante dictum ſit, tria videri eſſe, quæ orator efficere deberet, ut doceret, ut delectaret, ut moveret: duo ſumme tenuit, ut & rem illuſtraret diſſerendo & animis eorum, qui audirent, demulceret voluptate. Aberat tertia illa laus, qua permoveret atque incitaret animos, quam plurimum pollere diximus. *Brut. n. 274. 275. 276.*

ſich haben, welches die Kenner rühret und einnimmt. Die andere könnte mit denen Häuſern verglichen werden, die ſehr zierlich und koſtbar gebauet ſind, wo die Kunſt und der Reichthum alles gehäufet haben, was nur glänzend und reich iſt, wo ſich Gold und Marmor an allen Seiten zeigen, und wo die Augen auf keine Stelle fallen können, die ihnen nicht etwas ſeltenes und auserleſenes zeiget.

Es giebt eine dritte Art der Beredſamkeit, die, meinem Bedünken nach, noch geringer iſt, als die andere, und die uns unvermerkt auf etwas ärgers führen kann. Dieſes iſt diejenige, worinnen die Wortſpiele, die gleißenden Gedanken, die Arten der Spitzfindigkeit herrſchen, die ſehr Mode werden. Bey einigen unſern Schriftſtellern werden ſie durch die Gründlichkeit der Sachen, durch die Stärke der Vernunftſchlüſſe, durch die Ordnung und den Zuſammenhang der Rede, und durch eine Schönheit des Naturelles, die ihnen angeboren iſt, unterſtützet. Wie aber dieſe letzten Eigenſchaften ſelten ſind, ſo iſt zu befürchten, ihre Nachahmer möchten nur dasjenige von ihrer Schreibart annehmen, was am wenigſten hoch zu ſchätzen iſt; wie es die Nachahmer des Seneca gemacht, die nur ſeine Fehler abcopiret und ſich eben ſo weit unter ihrem Muſter gefunden haben, als Seneca ſelbſt unter den Alten war *e*).

Das Gericht iſt von dieſer verblendenden Schreibart, die voller tadelhaften angenommenen Weſens iſt, ſtets ein Feind geweſen, und iſt es noch jetzo mehr, als jemals. Die ernſthaften Reden der verſtändigen Magiſtratsperſonen, welche alle Jahre den Advocaten die Regeln der wahren Beredſamkeit vorſchreiben, und ihnen zugleich vollkommene Muſter davon entwerfen, ſind ſtarke Schlagbäume wider den ſchlimmen Geſchmack, und tragen nicht wenig bey, die Fortpflanzung ſowohl des guten Geſchmackes, als der guten Gedanken, die ſich ſo lange Zeit vor Gerichte erhält, daſelbſt zu verewigen.

Ehe ich dieſen Abſchnitt ſchließe, habe ich noch eine Materie ab zu handeln, welche vielen jungen Leuten, die ſtudieren, dereinſt nöthig ſeyn wird, daß ſie davon unterrichtet ſind: ich meyne,

e) Amabant eum magis, quam fluebant, quantum ille ab antiquis imitabantur; tantumque ab illo de- deſcenderat. QVINT. *Lib. X. c. 1.*

meyne, daß ich die Schreibart anzeige, deren man ſich bedienen muß, wenn man einen Bericht machet. Dieſes Stück wird ſehr häufig gebrauchet, und hat ein viel weiteres Feld, als die Beredſamkeit vor Gerichte heute zu Tage hat. Denn es erſtrecket ſich auf alle bürgerliche Bedienungen, und hat an allen hohen und niedern Höfen, in allen Collegien, in allen Gerichten und Commiſſionen Statt. Man erhält durch dergleichen Aufſätze, wenn ſie gut gemacht ſind, eben ſo viel Ehre, als durch eine gerichtliche Rede, und ſie ſind zur Vertheidigung der Gerechtigkeit und Unſchuld ſehr dienlich. Ich kann dieſe Materie hier nur ganz obenhin abhandeln, und ich werde weiter nichts thun, als die Grundſätze anzeigen, ohne ſie zu unterſuchen.

Ich weis, ein jedes Gericht hat ſeine beſonderen Gebräuche, von den Streitigkeiten die Berichte ab zu faſſen: allein, das Innere iſt bey allen einerley, und die Schreibart, die man dabey anwendet, muß überall einerley ſeyn. Man hat eine Art von Beredſamkeit, die zu dieſer Gattung von Aufſätzen geſchickt iſt. Sie beſteht, wo ich nicht irre, darinnen, daß man deutlich und zierlich redet.

Die Abſicht desjenigen, der den Bericht abfaſſet, iſt, die Richter, ſeine Mitbrüder, von dem Handel zu unterrichten, worüber ſie nebſt ihm zu ſprechen haben. Er hat die Unterſuchung deſſelben in ihrer aller Namen über ſich. Er wird bey dieſer Gelegenheit, ſo zu ſagen, das Auge der ganzen Verſammlung. Er leiht und theilet ihnen ſeine Einſichten und Erkenntniſſe mit. Damit er nun ſolches mit gutem Erfolge thue, ſo muß die methodiſche Eintheilung der Materie, die er ab zu handeln unternimmt, und die Ordnung, die er in die Begebenheiten und Beweiſe bringen wird, eine ſo große Deutlichkeit darinnen hervorbringen, daß ſie den ganzen Handel, den man ihnen berichtet, leicht und ohne Mühe verſtehen können. Zu dieſer Klarheit muß alles, die Gedanken, die Ausdrückungen, die Art ſich aus zu drücken, und ſelbſt der Vortrag, der deutlich, ruhig und ohne Bewegung ſeyn muß, etwas beytragen.

Ich habe geſaget, man müſſe einige Anmuth zu der Deutlichkeit hinzu fügen, weil man oftmals gefallen muß, wenn

man unterrichten will. Die Richter ſind Menſchen, wie andere; und obgleich die Wahrheit und Gerechtigkeit ſie für ſich ſelbſt ſchon einnehmen, ſo iſt es doch gut, daß man ſie durch einige Reizungen und Lockſpeiſen noch ſtärker daran verknüpfe. Die Händel, welche gemeiniglich dunkel und verworren ſind, verurſachen einen Ekel und Abſcheu, wenn derjenige, der den Bericht machet, nicht bedacht iſt, ſie mit einem feinen und zarten Salze zu würzen, welches, ohne daß es hervor zu ſcheinen ſuchet, ſich empfinden läßt, und durch einen gewiſſen Stachel der Annehmlichkeit und Anmuth die Aufmerkſamkeit des Leſers erwecket und reizet.

Die Gemüthsbewegungen, welche ſonſt die größte Stärke der Beredſamkeit ausmachen, ſind hier ganz und gar verbothen. Der Berichtsverfaſſer redet nicht als ein Sachwalter, ſondern als ein Richter. In dieſem Stande hat er etwas von dem Geſetze an ſich, welches ruhig und friedlich ſich begnüget, die Regel und die Pflicht zu zeigen: und weil ihm befohlen worden, ſelbſt ohne Leidenſchaften zu ſeyn, ſo iſt es ihm eben ſo wenig erlaubet, anderer ihre zu erregen.

Diejenige Art, ſich aus zu drücken, die weder durch gleißende Gedanken und Ausdrückungen, noch durch kühne Figuren, noch durch pathetiſche Erregungen der Affecten, unterſtützet wird, ſondern ein leichtes, einfältiges und natürliches Anſehen hat, ſchicket ſich allein zu den Berichten, und iſt nicht ſo leicht, als man es ſich wohl einbildet.

Ich wollte gern dasjenige auf die Beredſamkeit eines Verfaſſers der Berichte deuten, was Cicero von des Scaurus Beredſamkeit ſaget; welche zu der Lebhaftigkeit der gerichtlichen Reden nicht geſchickt war, ſich aber zu der Ernſthaftigkeit eines Rathsherrn ungemein wohl ſchickete, der mehr Gründlichkeit und Anſehen, als Glanz und Pracht, hatte; und wo man nebſt einer vollkommenen Klugheit eine wunderſame Treue und Redlichkeit bemerkete, welche den Glauben nach ſich zog. Denn hier machet das Anſehen eines Richters einen Theil ſeiner Beredſamkeit aus, und der Begriff, den man von ſeiner Redlichkeit

f) In Scauri oratione, ſapientis hominis & recti, gravitas ſumma & naturalis quædam inerat autoritas: non ut cauſam, ſed ut teſtimonium dicere putares, quum pro reo diceret. Hoc dicendi genus ad patrocinia

lichkeit hat, giebt ſeiner Rede viel Nachdruck und Kraft. „In der Rede des Scaurus, eines weiſen und tugendhaften „Mannes, ſaget Cicero *f*), war die größte Ernſthaftigkeit „und ein gewiſſes natürliches Anſehen. Wenn er für einen „Beklagten redete, ſo hätte man meynen ſollen, er führete „nicht eine Streitſache, ſondern brächte ein Zeugniß bey. „Dieſe Art zu reden, ſchien zu Rechtsſachen nicht ſonderlich „bequem zu ſeyn; zu dem Spruche des allervornehmſten „Rathsherrn aber, als er war, ſchickete ſie ſich ſehr wohl. „Denn ſie gab nicht allein eine Klugheit, ſondern, was vor„nehmlich die Sache angieng, Treue und Redlichkeit zu „erkennen.„

Man ſieht alſo, wenn man im Berichtmachen glücklich ſeyn will, ſo muß man ſich befleißigen, die erſte Gattung der Beredſamkeit, nämlich die einfältige, recht zu erlernen, den Charakter und die Eigenſchaft derſelben recht zu faſſen, und ſich die vollkommenſten Muſter darinnen vor zu ſetzen. Man muß ſich der andern Gattung, nämlich der geſchmückten und mittlern, ſehr beſcheiden und mäßig bedienen; nur einige Züge und einige Annehmlichkeiten mit einer weiſen Vorſichtigkeit, bey ſeltenen Gelegenheiten, von ihr leihen: hingegen ſich der dritten, nämlich der erhabenen, ernſtlich enthalten.

Dasjenige, was man auf Schulen, vornehmlich in der rhetoriſchen und philoſophiſchen Claſſe ausübet, kann ſehr dienlich ſeyn, junge Leute zu unterrichten, wie ſie einen Bericht recht machen ſollen. Wenn man erſtlich eine Rede vom Cicero erkläret hat, ſo hält man ſie an, Rede und Antwort davon zu geben, alle Theile derſelben aus einander zu legen, die verſchiedenen Beweiſe davon zu unterſcheiden, und die Stärke oder Schwäche derſelben zu bemerken. Eben ſo gewöhnet man auch die Schüler in der philoſophiſchen Claſſe, den Inhalt von einigen Abhandlungen des Carteſius oder des P. Malebranſche, die man zuvor mit ihnen durchgegangen iſt, zu machen; die oftmals ſehr abſtracten und weitläuftigen Vernunftſchlüſſe etwas kürzer und deutlicher zu faſſen: die Schwierigkeiten und Ein-

nia mediocriter aptum videbatur; ad ſenatoriam vero ſententiam, cujus erat ille princeps, vel maxime: ſignificabat enim non prudentiam ſolum, ſed quod maxime rem continebat, fidem. *Brut. n. 111. & 112.*

würfe in ihr völliges Licht zu ſetzen, und die davon gemachte Auflöſung hinzu zu fügen. Ich habe junge Räthe bekennen hören, daß ihnen unter allen Uebungen in der Schule dieſe die nützlichſte geweſen, weil ſie ſolche bey Erzählung der Streitſachen am meiſten braucheten.

Der zweyte Abſchnitt.

Durch was für Mittel ſich junge Leute zu den gerichtlichen Reden vorbereiten können.

Weil Demoſthenes und Cicero zur Vollkommenheit in der Beredſamkeit gelanget ſind, ſo ſind ſie auch ſehr geſchickt, jungen Leuten zu zeigen, was ſie für einen Weg nehmen ſollen, ebenfalls dahin zu gelangen. Ich will alſo kürzlich erzählen, was uns die Hiſtorie von ihren erſten Jahren, von ihrer Erziehung, von denen verſchiedenen Uebungen, wodurch ſie ſich zu den gerichtlichen Reden vorbereitet haben, und von dem, was ihre vornehmſten Verdienſte ausgemacht und ihren Ruhm feſtgeſetzet hat, lehret. Dieſe beyden großen Redner werden demnach jungen Leuten zugleich zu Muſtern und Führern dienen. Ich fordere eben nicht, daß ſie ihnen in allem nachahmen ſollen oder können: allein, wenn ſie auch weiter nichts thäten, als daß ſie ihnen nur von ferne folgeten, ſo würden ſie ſchon weit kommen.

Demoſthenes.

Demoſthenes hatte ſeinen Vater in ſeinem ſiebenten Jahre verloren, und war eigennützigen und geizigen Vormündern in die Hände gefallen, die nur gedachten, von ſeinem Vermögen Nutzen zu ziehen. Er wurde daher nicht mit ſo vieler Sorgfalt erzogen, als ein ſolches vortreffliches Naturell, wie das ſeinige war, erforderte. So erlaubete auch die Schwäche ſeiner Leibesbeſchaffenheit und die Zärtlichkeit ſeiner Geſundheit, nebſt der gar zu zärtlichen Liebe einer Mutter, welcher

g) Iſocrates . . . cuius e ludo, tanquam ex equo Trojano, innumeri principes exierunt. CIC. *II. de Or. n. 94.*

h) Sermo promptus & Iſæo torrentior. IVVEN.

cher er ganz an das Herz gewachſen war, ſeinen Lehrmeiſtern nicht, ihn ſehr zum Studieren an zu halten.

Als er ſie einſtens von einer wichtigen Streitſache reden hörete, welche vor Gerichte ſollte abgehandelt werden, und viel Redens in der Stadt machete: ſo hielt er eifrig bey ihnen an, ſie möchten ihn doch mit ſich vor Gericht nehmen, damit er dieſer Rede, wovon ſo viel Lärmens war, beywohnen könnte. Der Redner, welcher Kalliſtratus hieß, wurde mit großer Aufmerkſamkeit angehöret. Es gelang ihm ungemein wohl, und er wurde mitten in einem Haufen vornehmer Bürger, die ſich um die Wette bemüheten, ihm ihr Vergnügen zu bezeugen, mit vielem Gepränge nach Hauſe begleitet. Der junge Menſch wurde von denen Ehrenbezeugungen, die er dem Redner erweiſen ſah, und noch mehr von der großen Gewalt, welche die Beredſamkeit über die Gemüther hat, womit ſie nach ihrem Gefallen umgeht, ganz außerordentlich gerühret. Er empfand die Wirkung davon bey ſich ſelbſt, und konnte ihren Reizungen nicht widerſtehen. Er ergab ſich ihr von dieſem Tage an ganz und gar, und entſagete aller andern Wiſſenſchaft und allem andern Vergnügen.

Die Schule des Iſokrates, aus welcher ſo viele große Redner herkamen, war damals zu Athen die berühmteſte *g*). Allein, entweder der filzige Geiz der Vormünder des Demoſthenes erlaubete ihm nicht, von den Lehren eines Meiſters Nutzen zu ſchöpfen, der ſich ſehr theuer bezahlen ließ; oder die ſanfte und ruhige Beredſamkeit des Iſokrates war damals nicht nach ſeinem Geſchmacke. Er ſtudierte alſo unter dem Iſäus, deſſen Charakter die Stärke und Heftigkeit war *h*). Er fand indeſſen doch ein Mittel, die Regeln der Redekunſt zu erhalten, welche der erſte lehrete. Eigentlich zu reden, trug Plato das meiſte bey, den Demoſthenes zu bilden *i*); und man kann in den Schriften des Schülers die edele und erhabene Schreibart des Lehrers leichtlich erkennen.

Der erſte Verſuch, den er mit ſeiner Beredſamkeit machete, war wider ſeine Vormünder, die er zwang, ihm einen

i) Illud jusjurandum per cæſos in Marathone & Salamine propugnatores Reip. ſatis manifeſto docet, præceptorem ejus Platonem fuiſſe. QUINT. *Lib. XII. c. 10.*

Theil ſeines Vermögens wieder zu erſetzen. Durch dieſen glücklichen Erfolg wurde er aufgemuntert, und wagete ſich, vor dem Volke zu reden. Hier gelang es ihm völlig ſchlecht. Er hatte eine ſchwache Stimme, eine ſchwere Zunge, und einen ſehr kurzen Athem: und dazu waren ſeine Perioden ſo lang, daß er oftmals genöthiget wurde, ſie zu unterbrechen, damit er Athem holen könnte. Er wurde alſo von allen Zuhörern ausgeziſchet, und kehrete ganz und gar ohne Muth zurück, mit dem Entſchluſſe, einer Bedienung auf ewig ab zu ſagen, wozu er ſich für untüchtig hielt. Einer von ſeinen Zuhörern, der mitten unter ſeinen Fehlern ein vortreffliches Naturell und eine Beredſamkeit gewahr geworden war, die ſich des Perikles ſeiner ſehr näherte, machete, daß er durch die lebhaften Vorſtellungen, die er ihm that, und durch die heilſamen Erinnerungen, die er ihm gab, wiederum Muth faſſete.

Er erſchien alſo zum andern Male vor dem Volke, und wurde nicht beſſer aufgenommen. Als er ſich nun mit niedergeſchlagenem Haupte und voller Verwirrung zurück begab, ſo begegnete ihm einer von den vortrefflichſten Komödianten ſeiner Zeit, der ſein Freund war, Namens Satyrus. Dieſer vernahm von ihm ſelbſt die Urſache ſeines Unmuthes, und gab ihm darauf zu verſtehen, das Uebel wäre nicht ohne Mittel, und alles noch nicht ſo verzweifelt, als er es wohl glaubete. Er verlangete nur von ihm, er ſollte einige Verſe des Euripides oder Sophokles vor ihm herſagen; welches er auch ſogleich auf der Stelle that. Satyrus wiederholete ſie darauf, und gab ihnen durch den Ton, durch die Gebährden, und durch die Lebhaftigkeit, womit er ſie herſagete, eine ganz andere Anmuth, ſo daß ſie Demoſthenes ſelbſt ganz anders fand. Er merkete wohl, was ihm fehlete, und befliß ſich, ſolches zu erlangen.

Die

k) Orator imitetur illum, cui ſine dubio ſumma vis dicendi conceditur, Athenienſem Demoſthenem, in quo tantum ſtudium fuiſſe tantusque labor dicitur, ut primum impedimenta naturæ diligentia induſtriaque ſuperaret: quumque ita balbus eſſet, ut ejus ipſius artis, cui ſtuderet, primam litteram non poſſet dicere, perfecit meditando, ut nemo planius eo locutus putaretur. Deinde quum ſpiritus ejus eſſet anguſtior, tantum continenda anima in dicendo eſt aſſecutus, ut una continuatione

Die Bemühungen, die er anwendete, den natürlichen Fehler ſeiner Zunge zu verbeſſern, und ſich in der Ausſprache vollkommener zu machen, deren Werth ihm ſein Freund zu erkennen gegeben hatte, ſcheinen faſt unglaublich zu ſeyn, und zeigen, daß eine hartnäckige Arbeit alles überwindt. Er ſtammlete, und konnte gewiſſe Buchſtaben nicht ausſprechen, unter andern auch denjenigen, der den Namen der Kunſt anfieng, die er ſtudierete. Er hatte einen ſo kurzen Athem, daß er keine ganze Periode hintereinander ohne Einhalten ausſprechen konnte. Alle dieſe Hinderniſſe überwand er endlich dadurch, daß er ſich kleine Steine in den Mund legete, und alſo viele Verſe hintereinander mit ſtarker Stimme, ohne zu unterbrechen, ausſprach, und das noch dazu im Gehen, und indem er durch ſehr ſteile und ſchroffe Oerter ſtieg *k*), ſo daß ihm hernachmals kein Buchſtab ſchwer fiel, und die längſten Perioden nicht mehr den Athem benahmen. Er that noch mehr. Er gieng an den Rand des Meeres; und zu einer Zeit, da die Wellen am heftigſten beweget wurden, ſagete er daſelbſt Reden her, damit er ſich durch das verwirrte Geräuſch der Wellen zu den Bewegungen des Volkes und zu dem lärmenden Geſchreye der Verſammleten gewöhnen möchte *l*). Er hatte zu Hauſe einen großen Spiegel, der ſein Lehrer in der Stellung war, und vor welchem er ſeine Reden herſagete, ehe er ſie öffentlich hielt. Seine Bemühungen wurden ihm auch alle wohl belohnet, weil er vermittelſt derſelben die Kunſt zu reden auf den höchſten Grad der Vollkommenheit brachte, den ſie nur erreichen konnte.

Sein Fleiß auf das Studieren war auch in allen andern Stücken nicht geringer. Damit er von dem Geräuſche entfernet, und den Zerſtreuungen nicht ſo unterworfen ſeyn möchte, ſo ließ er ſich unter der Erde ein Zimmer machen, welches noch zu Plutarchs Zeiten ſtund, worinnen er ſich einige

 Mona-

tione verborum (id quod ſcripta ejus declarant) binæ ei contentiones vocis & remiſſiones continerentur. Qui etiam (ut memoriæ proditum eſt) conjectis in os calculis, ſumma voce verſus multos uno ſpiritu pronuntiare conſueſcebat: neque id conſiſtens in loco, ſed inambulans atque adſcenſu ingrediens arduo. *I. de Orat. n. 260. 261.*

l) Propter quæ idem ille tantus amator ſecreti Demoſthenes in littore, in quod ſe maximo cum ſono fluctus illideret, meditans conſueſcebat concionum fremitus non expaveſcere. QVINT. *Lib. X. c. 13.*

Monate hintereinander verſchloß, und ſich den halben Kopf ausdrücklich deswegen beſcheeren ließ, damit er nicht ausgehen könnte. Hier verfertigte er, bey dem Scheine einer kleinen Lampe, ſeine vortrefflichen Reden, wovon ſeine Neider ſageten, daß ſie nach Oele röchen, um an zu zeigen, daß ſie mit gar zu vieler Sorgfalt ausgearbeitet wären. Man ſieht wohl, ſaget er, daß euch die eurigen nicht ſo viel Mühe gekoſtet haben. Er ſtund ſehr früh auf, und pflegte zu ſagen, es verdröſſe ihn, wenn ein Handwerksmann früher angefangen hätte, zu arbeiten, als er *m*). Was er für Kräfte angewandt hat, ſich in allen Stücken vollkommen zu machen, das kann man aus der Mühe beurtheilen, die er ſich genommen hat, die Geſchichte des Thucydides auf achtmal mit eigener Hand ab zu ſchreiben, damit er ſich ſeine Schreibart deſto bekannter machete.

Cicero.

Cicero brachte ein vortreffliches Naturell mit auf die Welt, und man ließ an ſeiner Erziehung nichts fehlen, worinnen er glücklicher war, als Demoſthenes. Sein Vater trug eine beſondere Sorgfalt für ihn, und ſparete nichts, ſeinen Verſtand zu verbeſſern. Es ſcheint, daß der berühmte Craſſus, von dem er in ſeinen Schriften ſo oft redet, ſeine Studien ſelber einrichten wollen, und ihm Lehrer gegeben, welche ſeine Abſichten ausführen können. Der Poet Archias warf die erſten Samen einer Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften in ſein noch zartes Gemüth, wie es uns Cicero ſelbſt in der wohlausgearbeiteten Rede lehret, die er zur Vertheidigung ſeines Meiſters gehalten hat *n*).

Niemals hat ein Kind mehr Eifer zum Studieren gehabt, als er. Die Jugend wurde damals nur von Griechen unterrichtet; und zwar in griechiſcher Sprache, welches merkwürdig iſt. Plotius war der erſte, der dieſe Gewohnheit abbrachte und lateiniſch las *o*). Er war aus Gallien. Seine Schu-

le

m) Cui non ſunt auditæ Demoſthenis vigiliæ? Qui dolere ſe ajebat, ſi quando opificum antelucana victus eſſet induſtria. CIC. *IV. Tuſc. quæſt. n. 44.*

n) Quoad longiſſime poteſt mens mea reſpicere ſpatium præteriti temporis, & pueritiæ memoriam recordari ultimam, inde uſque repetens, hunc video mihi principem & ad ſuſcipiendam & ad ingrediendam rationem horum ſtudiorum extitiſſe. *Orat. pro Arch. c. 1.*

o) Equidem memoria teneo, pueris

le wurde ſehr berühmt. Man lief von allen Orten dahin, und diejenigen, die am meiſten Verſtand hatten, billigten ſeine Art ſehr. Cicero brannte vor Verlangen, einen ſolchen Lehrer zu hören. Allein, diejenigen, welche über ſeine Erziehung geſetzt waren, und ſein Studieren einrichteten, hielten es nicht für rathſam. Denn dieſe unerhörte und bisher ungewöhnliche Art zu lehren ſchien dem Rathe eine gefährliche Neuerung zu ſeyn; und die Cenſoren, wovon Craſſus einer war, macheten einen Schluß, ſolche zu verbiethen. Sie führeten keine andere Urſache davon an, als daß dieſe Gewohnheit dem alten Herkommen zuwider wäre. Craſſus, oder vielmehr Cicero unter ſeinem Namen, bemühet ſich in dem dritten Buche vom Redner, dieſen Schluß auf das beſte, als er kann, zu rechtfertigen, welcher vernünftigen Leuten ſehr anſtößig geweſen war. Er giebt unter der Hand mit zu erkennen, daß man nicht ſo wohl die neue Lehrart an ſich ſelbſt, als vielmehr die Aufführung der Lehrer dabey, verdammete. Doch endlich bekam dieſe Lehrart die Oberhand, und man erkannte die Nutzbarkeit und Vortheile derſelben, wie wir es vom Suetonius lernen *p*), der uns ſo wohl den Brief, worinnen Cicero vom Plotius redet, als auch den Schluß der Cenſoren, nebſt dem Befehle des Rathes, aufbehalten hat.

Cicero nahm indeſſen doch unter ſeinen Lehrern ſehr zu. Er hatte auch einen ſolchen Kopf, als ihn Plato verlangete, der begierig zu lernen war, ſich zu allen Wiſſenſchaften ſchickete und alles ergriff. Die Dichtkunſt war eine von ſeinen erſten Wiſſenſchaften, und man ſaget, es ſey ihm ziemlich darinnen gelungen. Er that ſich von ſeinen erſten Jahren an unter denjenigen, die von ſeinem Alter waren, auf eine ſo merkliche Weiſe hervor, daß die Aeltern dererjenigen, die mit ihm ſtudiereten, auf die wunderſame Erzählung, die man ihnen von der außerordentlichen Geſchicklichkeit dieſes Kindes machete,

ris nobis primum latine docere cœpiſſe Lucium Plotium quemdam: ad quem quum fieret concurſus, quod ſtudioſiſſimus quisque apud eum exerceretur, dolebam mihi idem non licere. Continebar autem doctiſſimorum hominum auctoritate, qui exiſtimabant, græcis exercitationibus ali melius ingenia poſſe. *Epiſt. Cic. apud Suet. de clar. Rhet.*

p) Paulatim & ipſa utilitas honeſtaque apparuit: multique eam præſidii cauſa & gloriæ appetiverunt. SVET. *ibid.*

ausdrücklich deswegen in die Schulen kamen, damit ſie ſelbſt Zeugen davon wären; und ſie kehreten von dem, was ſie geſehen und gehöret hatten, ganz eingenommen zurück. Dieſe ſeltene Geſchicklichkeit mußte mit vieler Beſcheidenheit begleitet ſeyn, weil ſeine Mitſchüler die erſten waren, die ihn in Anſehen brachten, und ihm ſo viel Ehre erwieſen, daß einige Aeltern eiferſüchtig darüber wurden.

Im ſechzehnten Jahre, welches die Zeit war, da man die jungen Leute den männlichen Rock nehmen ließ, wurde Cicerons Studieren ernſthafter. Es war damals zu Rom die Gewohnheit, daß in benanntem Jahre der Vater, oder der nächſte Anverwandte desjenigen, den man zum Redner vor Gerichte beſtimmete, ihn einem von den berühmteſten Rednern darſtellete, und unter ſeine Aufſicht gab. Der junge Menſch hielt ſich nach dieſem auf eine beſondere Art zu ihm, hörete ihm ordentlich zu, wenn er redete, zog ihn in ſeinem Studieren zu Rathe, und that nichts, ohne ſein Gutachten vorher zu vernehmen *q*). Da er alſo bey Zeiten angewöhnet wurde, die Luft vor Gerichte zu vertragen, welches die beſte Schule eines jungen Sachwalters iſt; da er ein Schüler der größten Meiſter, und nach den vollkommenſten Muſtern gebildet wurde: ſo war er bald im Stande, ihnen nachzuahmen.

Cicero lehret uns ſelbſt, daß er dieſen Weg genommen habe, und ein fleißiger Zuhörer der geſchickteſten Sachwalter in Rom geweſen ſey. Er wandte von der Zeit an täglich eine anſehnliche Zeit auf das Leſen und Ausarbeiten *r*): und es ſcheint wohl, daß er dasjenige, was er den Craſſus in ſeinen Büchern von dem Redner ſagen läßt, in ſeiner Jugend ſelbſt gethan habe, nämlich, daß er die ſchönſten Reden der griechiſchen Redner in das Lateiniſche überſetzet, damit er ihre Schreibart und ihr ganzes Weſen deſto beſſer annehmen möchte.

Er

q) Ergo apud majores noſtros juvenis ille, qui foro & eloquentiæ parabatur, imbutus jam domeſtica diſciplina, refertus honeſtis ſtudiis, deducebatur a patre, vel a propinquis, ad eum oratorem, qui principem locum in civitate tenebat. Hunc ſectari, hunc proſequi, hujus omnibus dictionibus intereſſe . . . Atque hercule ſub ejusmodi præceptionibus juvenis ille, de quo loquimur, oratorum diſcipulus, fori auditor, ſectator judiciorum, eruditus & aſſuefactus alienis experimentis . . . ſolus ſtatim & unus cuicumque cauſæ par erat. *Dial. de Orat. n. 34.*

Er blieb nicht bey der bloßen Erlernung der Beredſamkeit allein. Die Wiſſenſchaft der Rechte ſchien ihm auch ſehr nöthig zu ſeyn, und er wandte einen beſondern Fleiß darauf. Er erlernete auch alle Theile der Philoſophie von Grunde aus, und bezeuget an vielen Orten in ſeinen Werken, es habe ihm dieſe Wiſſenſchaft weit mehr gedienet, daß er ein Redner geworden ſey, als die Wiſſenſchaft der Redekunſt *s*). Er hatte die gelehrteſten Leute ſeiner Zeit darinnen zu Lehrern.

Cicero fieng um ſein ſechs und zwanzigſtes Jahr erſt an, öffentlich zu reden. Die Unruhen der Republik hatten ihn verhindert, ſolches eher zu thun. Seine erſten Verſuche waren Meiſterſtücke, und brachten ihm gleich anfangs einen Ruhm, der faſt der älteſten Sachwalter ihrem gleich war *t*). Seine Rede für den Roſcius von Ameria, und vornehmlich die Stelle in dieſer Rede, die von der Strafe der Vatermörder handelt, wurde ungemein wohl aufgenommen, und zog ihm großen Beyfall zu; und dieſes um ſo viel mehr, weil ſich niemand unterſtanden hatte, dieſe Sache, wegen des großen Anſehens des Chryſogonus, des Dictators Sulla Freygelaſſenen, über ſich zu nehmen, der damals in der Republik ſehr mächtig war.

Dieſe ſo empfindliche Freude über einen wachſenden Ruhm wurde durch die Beunruhigung geſtöret, die ihm ſeine Geſundheit verurſachete. Er war von einer ſehr zärtlichen Leibesbeſchaffenheit. Die Bemühung vor Gerichte, nebſt ſeiner Art, ſehr lebhaft und heftig zu ſchreiben und zu reden, machete, daß man befürchtete, er würde darunter erliegen. Alle ſeine Freunde ſo wohl, als die Aerzte, verdammeten ihn zum Stillſchweigen und zur Einſamkeit. Es würde ihm eine Art des Todes geweſen ſeyn, wenn er der ſüßen Hoffnung einer ſo ſchmeichelhaften Ehre, dergleichen ihm das Gericht anboth, ganz und gar hätte entſagen ſollen. Er glaubete, es würde genug ſeyn, wenn

r) Reliquos frequenter audiens acerrimo ſtudio tenebar, quotidieque & ſcribens & legens & commentans, oratoris tantum exercitationibus contentus non eram. *Brut. n.* 305.

s) Ego fateor, me oratorem ſi modo ſim, aut etiam quicumque ſim, non ex rhetorum officinis, ſed ex Academiæ ſpatiis extitiſſe. *Orat. n.* 12.

t) Prima cauſa publica pro Sexto Roſcio dicta, tantum commendationis habuit, ut non ulla eſſet, quæ non noſtro digna patrocinio videretur. *Brut. n.* 312.

Quantis illa clamoribus adoleſcentuli diximus de ſupplicio parricidarum? *Or. n.* 107.

wenn er die Heftigkeit ſeiner Schreibart und ſeiner Ausſprache ein wenig mäßigte, und eine Reiſe würde ſeine Geſundheit wieder herſtellen können. Er reiſete daher nach Aſien *u*). Einige haben geglaubet, es habe eine Staatsurſache dieſe Abweſenheit nöthig gemacht, damit er die Folgen von des Chryſogonus Zorne vermeiden möchte.

Er gieng durch Athen, und hielt ſich daſelbſt über ſechs Monate auf. Weil er ſehr eifrig auf das Studieren war, ſo kann man leicht urtheilen, worauf er dieſe Zeit in einer Stadt gewandt hat, die damals noch für den Sitz und die Wohnung der feinſten Gelehrſamkeit und gründlichſten Weltweisheit gehalten wurde. Von Athen gieng er nach Aſien, wo er die geſchickteſten Lehrer der Beredſamkeit, die er nur antraf, ſorgfältig zu Rathe zog. Er war mit dem koſtbaren Reichthume, den er ſich geſammlet hatte, noch nicht zufrieden, ſondern gieng nach Rhodus, daſelbſt den berühmten Molo zu hören. Ob Cicero gleich unter den römiſchen Sachwaltern ſehr berühmt war, ſo ſchämete er ſich doch nicht, noch Lehren an zu nehmen, und zum andern Male ſein Schüler zu werden. Er hatte auch nicht Urſache, es ſich gereuen zu laſſen. Denn dieſer geſchickte Lehrer lenkete ihn, ſo zu ſagen, von neuem, und verbeſſerte in ſeiner Schreibart, was noch fehlerhaft darinnen war; er nahm den gar zu großen Ueberfluß davon, der gleich einem austretenden Strome, weder Gränzen noch Maaß kannte *v*).

Nachdem Cicero zwey Jahre von Rom abweſend geweſen war, ſo kam er nicht allein weit vollkommener, als er vorher war, ſondern auch faſt ganz verändert zurück. Er hatte eine ſanf-

u) Erat eo tempore in nobis ſumma gracilitas & infirmitas corporis; procerum & tenue collum: qui habitus & quæ figura non procul abeſſe putatur a vitæ periculo, ſi accedit labor, & laterum magna contentio. Eoque magis hoc eos, quibus eram carus, commovebat, quod omnia ſine remiſſione, ſine varietate, vi ſumma vocis, & totius corporis contentione dicebam. Itaque quum me & amici & medici hortarentur, ut cauſas agere deſiſterem: quodvis potius periculum mihi adeundum, quam a ſperata dicendi gloria diſcedendum putavi. Sed quum cenſerem remiſſione & moderatione vocis, & commutato genere dicendi, me & periculum vitare poſſe & temperatius dicere; ea cauſa mihi in Aſiam proficiſcendi fuit. *Brut. n. 318. 314.*

v) Is (Molo) dedit operam, ſi modo id conſequi potuit, ut nimis redundantes nos & ſuperfluentes juvenili quodam dicendi impunitate & licentia

ſanftere Stimme angenommen; ſeine Schreibart war beſcheidener, und nicht mehr ſo ausgedehnt; ſein Körper ſelbſt war ſtärker geworden *w*). Er fand zween Redner daſelbſt, die ſich einen großen Ruhm erworben hatten, und denen er gleich zu ſeyn wünſchete. Dieſe waren Cotta und Hortenſius *x*), und vornehmlich der letzte, der faſt von ſeinem Alter war, und deſſen Schreibart viel Aehnlichkeit mit der ſeinigen hatte. Es iſt keine unnütze Neugier für junge Leute, die ſich dem Advocatenſtande widmen, wenn ſie zuſehen, wie zween große Redner mit einander, wie ein Paar Fechter, kämpfen, und von einer edlen Nacheiferung angetrieben, einander viele Jahre lang den Sieg ſtreitig machen. Ich will hier einen Theil von dem anführen, was Cicero davon ſaget.

Es fehlete dem Hortenſius weder von Natur noch von Seiten des Fleißes etwas, was zu einem großen Redner gehöret. Er hatte einen muntern Kopf, einen unbegreiflichen Eifer zur Arbeit, eine ſehr weitläuftige Wiſſenſchaft, ein erſtaunliches Gedächtniß *y*), und eine ſo vollkommene Ausſprache, daß die berühmteſten Komödianten daſiger Zeit ausdrücklich hingiengen, ihn zu hören, damit ſie nach ſeinem Beyſpiele ihre Gebährden und ihren Vortrag einrichteten. Er war alſo der allervornehmſte vor Gerichte, und erwarb ſich einen großen Namen.

Als er aber nach ſeinem Bürgermeiſteramte nichts mehr hatte, was ſeinen Ehrgeiz reizete, und in dem Ueberfluſſe großer Güter, die er geſammlet hatte, glückſeliger, oder wenigſtens ruhiger leben wollte, wie er dachte: ſo fieng er an, nachläßiger zu werden, und ließ viel von dem Eifer nach, den er ſtets

centia reprimeret, & quaſi extra ripas diffluentes coerceret. *Brut. n. 316.*

M. Tullius, quum jam clarum meruiſſet inter Patronos, qui tum erant, nomen . . . Apollonio Moloni, quem Romæ quoque audierat, Rhodi ſe rurſus formandum ac velut recoquendum dedit. QVINT. *Lib. XII. c. 6.*

w) Ita recepi me biennio poſt, non modo exercitatior, ſed prope mutatus. Nam & contentio nimia vocis reciderat, & quaſi deferbuerat oratio, lateribusque vires & corporis mediocris habitus acceſſerat. *Brut. n. 316.*

x) Duo tum excellebant oratores, qui me imitandi cupiditate incitarent, Cotta & Hortenſius . . . Cum Hortenſio mihi magis arbitrabar rem eſſe; quod & dicendi ardore eram proprior, & ætate conjunctior. *Brut. n. 317.*

y) Nihil iſti, neque a natura, neque a doctrina defuit . . . Erat ingenio peracri, & ſtudio flagranti, & doctrina eximia & memoria ſingulari. *Lib. III. de Orat. n. 229. 230.*

ſtets von ſeiner zarteſten Jugend an zur Arbeit gehabt hatte. Das erſte, zweyte und dritte Jahr macheten ſchon in ſeiner Art zu reden einige Veränderung. Sie war aber faſt noch nicht merklich, und nur allein die Kenner konnten ſie gewahr werden: wie es mit Gemälden zu gehen pflegt, deren friſcher Glanz unvermerkt abnimmt, und unſcheinbar wird. Dieſe Abnahme vermehrete ſich täglich, je älter er wurde. Sein Feuer und ſeine Lebhaftigkeit verließen ihn, und er wurde alle Tage unkenntlicher *z*).

Cicero verdoppelte indeſſen ſeine Kräfte, eilete mit großen Schritten, und bemühete ſich, ſeinen Nebenbuhler auf dieſer edlen Laufbahn der Ehre, wo es den Sachwaltern erlaubet iſt, ihren beſten Freunden den Preis ſtreitig zu machen, zu erreichen, oder ihm, wenn es möglich wäre, vor zu kommen. Er führete eine neue Art der Beredſamkeit, die eben ſo angenehm und eben ſo nachdrücklich war, vor Gerichte ein, wodurch er die Augen auf ſich zog, und machete, daß man ihn öffentlich bewunderte *a*). Er machet ſelbſt eine vortreffliche Abſchilderung davon, allein auf eine feine und zärtliche Art, indem er anmerket, was andern fehlete, und hierdurch zeiget, was man an ihm bewunderte. Ich will die ganze Stelle anführen, weil junge Leute daraus alle Stücke werden ſehen können, die einen großen Redner bilden.

„Es war damals niemand, ſpricht er *b*), welcher die freyen „Künſte beſonders erlernet hatte, ohne welche doch keine voll„kommene Beredſamkeit iſt; niemand, der die Weltweisheit „gründlich erlernet hatte, die doch ſo wohl gut leben, als gut „reden

z) Poſt conſulatum -- ſummum illud ſuum ſtudium remiſit, quo a puero fuerat incenſus; atque in omnium rerum abundantia voluit beatius, ut ipſe putabat, remiſſius certe vivere. Primus & ſecundus annus & tertius tantum quaſi de picturæ veteris colore detraxerat, quantum non quivis unus ex populo, ſed exiſtimator doctus & intelligens poſſet cognoſcere. Longius autem procedens & in ceteris eloquentiæ partibus, tum maxime in celeritate & continuatione verborum adhæreſcens: ſui diſſimilior videbatur fieri quotidie. *Brut. n.* 320.

a) Nos autem non deſiſtebamus, quum omni genere exercitationis, tum maxime ſtilo, noſtrum illud quod erat augere: quantumcumque erat... Nam quum propter aſſiduitatem in cauſis & induſtriam, tum propter exquiſitius & minime vulgare orationis genus, animos hominum ad me dicendi novitate converterem. *n.* 321.

b) Nihil de me dicam; dicam de ceteris, quorum nemo erat, qui videretur exquiſitius quam vulgus hominum

„reden lehret; niemand, der das bürgerliche Recht gefaſſet hat„te, eine Wiſſenſchaft, die einem Redner unumgänglich nö„thig iſt, ihn in den Stand zu ſetzen, daß er Privatſachen „gut führen, und von den Händeln richtig urtheilen könne; „niemand, der die römiſche Hiſtorie recht inne hatte, noch ſie „in ſeinen Reden gebrauchete; niemand, der, wenn er ſeinen „Gegner durch ſtarke und ſcharfe Beweisgründe erſt einge„trieben hatte, das Gemüth der Richter ergötzen, und von „der Ernſthaftigkeit ein wenig zur Freundlichkeit und zum La„chen ziehen konnte; niemand, der ſeine Rede zu erweitern und „von der eigentlichen und beſtimmten Sache eines Menſchen „und der Zeit auf einen allgemeinen Satz zu lenken wußte; „niemand, der zuweilen Anmuth halber ein wenig von ſeiner „Sache ausſchweifete; niemand, der den Richter heftig zum „Zorne, niemand, der ihn zum Mitleiden bewegen konnte; „niemand, der ſein Gemüth dahin trieb, wohin es die Sache „nur erforderte, welches doch die vornehmſte Eigenſchaft eines „Redners iſt.„

Cicerons ſehr glücklicher Fortgang weckete den Hortenſius von ſeiner Betäubung auf, vornehmlich als er ihn zum Bürgermeiſteramte gelanget ſah. Er befürchtete ohne Zweifel, derjenige, der ihm an Ehre gleichgekommen wäre, möchte ihn an Verdienſten übertreffen. Sie redeten noch mit einander zwölf Jahre lang vor Gerichte, lebeten in einer großen Einigkeit, hielten einer den andern hoch, und ein jeder ſetzete ſeinen Collegen weit über ſich *c*). Allein, man gab doch dem Cicero ohne Bedenken den Vorzug.

Dieſer lehret uns, warum man am Hortenſius mehr Gefallen

minum ſtuduiſſe litteris, quibus fons perfectæ eloquentiæ continetur: nemo, qui philoſophiam complexus eſſet, matrem omnium bene factorum beneque dictorum; nemo, qui jus civile didiciſſet, rem ad privatas cauſas & ad oratoris prudentiam maxime neceſſariam; nemo, qui memoriam rerum Romanarum teneret, ex qua, ſi quando opus eſſet, ab inferis locupletiſſimos teſtes excitaret; nemo, qui breviter arguteque incluſo adverſario, laxaret judicum animos, atque a ſeveritate pauliſper ad hilaritatem riſumque traduceret; nemo, qui dilatare poſſet, atque a propria ac definita diſputatione hominis ac temporis ad communem quæſtionem univerſi generis orationem traduceret; nemo, qui delectandi gratia digredi parumper a cauſa: nemo, qui ad iracundiam magnopere judicem, nemo, qui ad fletum poſſet adducere; nemo, qui animum ejus (quod unum eſt oratoris maxime proprium) quocumque res poſtularet, impelleret. *Brut. n.* 322.

c) Itaque quum jam pene evanuiſſet

fallen in ſeiner Jugend, als in ſeinem Alter, gehabt habe *d*). Er hatte ſich auf eine Art einer geſchmückten und lieblichen Beredſamkeit geleget, worinnen ein glücklicher Reichthum von Ausdrückungen, eine große Schönheit und Zärtlichkeit der Einfälle, die dennoch oft mehr ſchimmerten, als gründlich waren, eine nicht gemeine genaue Richtigkeit und Zierlichkeit der Ausarbeitung herrſcheten. Seine Reden, die alſo mit großer Sorgfalt und ungemeiner Kunſt ausgearbeitet waren, und durch eine ſchöne Stimme, durch ſehr angenehme Gebährden, und durch einen vollkommenen Vortrag unterſtützet wurden, gefielen an einem jungen Menſchen, und riſſen anfangs aller Beyfall an ſich. Als mit der Zeit aber die wichtigen Bedienungen, die er bekleidet hatte, und ſein reifes Alter etwas ernſthafteres forderten, ſo ſchickete ſich dieſe muntere Beredſamkeit nicht mehr. Es blieb eben der Redner, eben die Schreibart, aber nicht eben der Erfolg. Da überdieß ſein Eifer zur Arbeit ſehr nachgelaſſen hatte, und er ſich in der Ausarbeitung nicht mehr ſo viel Mühe gab, als ſonſt: ſo hatten die Gedanken, welche bisher ſeine Reden erhoben, nicht mehr ihren alten Putz, ſondern erſchienen unter einer nachläßigen Geſtalt. Dadurch verloren ſie faſt allen ihren Glanz, und nahmen dem Redner einen großen Theil ſeines Ruhmes.

Betrachtungen über das Angeführete.

Die bloße Erzählung, die ich von der Aufführung der größten Redner des Alterthumes gemacht habe, zeiget jungen

ſet Hortenſius, & ego conſul factus eſſem, revocare ſe ad induſtriam cœpit: ne quum pares honore eſſemus, aliqua re ſuperior viderer. Sic duodecim poſt meum conſulatum annos in maximis cauſis, quum ego mihi illum, ſibi me ille anteferret, conjunctiſſime verſati ſumus. *Brut. n. 313.*

d) Si quærimus, cur adoleſcens magis floruerit dicendo, quam ſenior, Hortenſius, cauſas reperiemus veriſſimas duas. Primum, quod genus erat orationis Aſiaticum, adoleſcentiæ magis conceſſum, quam ſenectuti - - - Itaque Hortenſius hoc genere florens, clamores faciebat adoleſcens - - - Erat in verborum ſplendore elegans, compoſitione aptus, facultate copioſus . . . Vox canora & ſuavis: motus & geſtus etiam plus artis habebat, quam erat oratori ſatis. Habebat illud ſtudium crebrarum venuſtarumque ſententiarum: in quibus erant quædam magis venuſtæ dulceſque ſententiæ, quam aut neceſſariæ, aut interdum utiles. Et erat oratio cum incitata & vibrans, tum etiam accurata & polita . . . Etſi genus illud dicendi auctoritatis habebat parum, tamen aptum eſſe ætati videbatur. Et certe, quod ingenii

gen Leuten, die ſich dem Gerichte wiedmen, genugſam an, was ſie für einen Weg nehmen müſſen, wenn ſie zu eben dem Ziele gelangen wollen.

1. Vor allen Dingen müſſen ſie ſich einen großen Begriff von derjenigen Bedienung machen, die ſie ergreifen. Denn ob ſie gleich nicht zu den oberſten Stellen des Staates führet, wie es ſonſt zu Athen und Rom geſchah: ſo bringet ſie dennoch denjenigen ein großes Anſehen zuwege, die ſich darinnen entweder im Reden oder im Rathgeben hervor thun. Iſt wohl für eine bloße Privatperſon etwas ſchmeichelhafteres, als wenn ſie ihr Haus von den vornehmſten Leuten, ja ſo gar von Prinzen, fleißig beſuchen ſieht; die alle in ihren Zweifeln und in ihren Angelegenheiten zu ihr, als zu einem Orakel kommen, ihrer Wiſſenſchaft und ihren ſeltenen Gaben die ſchuldige Ehre zu erweiſen, und an ihr einen Vorzug des Verſtandes und der Klugheit zu erkennen, welchen alle Reichthümer und alle Hoheit nicht geben können *e*)? Hat man wohl ein ſchöneres Schauſpiel, als wenn man eine zahlreiche Verſammlung aufmerkſam, unbeweglich und an dem Munde eines Sachwalters gleichſam hängen ſieht, welcher die dem Anſehen nach gemeinſten Wörter mit ſo vieler Geſchicklichkeit zu brauchen weis, daß er die Gemüther einnimmt und fortreißt, und ſich ganz und gar ihrer bemeiſtert? Allein, dieſen Ruhm bey Seite geſetzet, der für ſich ſelbſt ein ſehr eitler Bewegungsgrund ſeyn würde; was für eine wohlgegründete Freude iſt es nicht für einen rechtſchaffenen Mann, wenn er erwägt, daß er von Gotte

genii quadam forma lucebat . . . . ſummam hominum admirationem excitabat. Sed quum jam honores & illa ſenior auctoritas gravius quiddam requireret; remanebat idem, nec dicebat idem. Quodque exercitationem ſtudiumque dimiſerat, quod in eo fuerat acerrimum, concinnitas illa crebritasque ſententiarum priſtina manebat, ſed ea veſtitu illo orationis, quo conſueverat, ornata non erat. *Brut. 325. 326. 327. & 330.*

e) Quid eſt præclarius, quam honoribus & reip. muneribus perfunctum ſenem, poſſe ſuo jure dicere idem, quod apud Ennium dicat ille Pythius Apollo, ſe eum eſſe, VNDE ſibi, ſi non POPVLI ET REGES, at omnes ſui cives CONSILIVM EXPETANT, SVARVM RERVM INCERTI: QVOS EGO MEA OPE EX INCERTIS CERTOS, COMPOTESQVE CONSILI DIMITTO, VT NE RES TEMERE TRACTENT TVRBIDAS.

Eſt enim ſine dubio domus juris-conſulti totius oraculum civitatis. *I. de Orat. n. 166. 200.*

Vllane tanta ingentium opum ac magnæ potentiæ voluptas, quam ſpectare homines veteres & ſenes & totius urbis gratia ſubnixos, in ſumma

Gotte eine Gabe empfangen hat, die ihn zur Zuflucht der Bedrängten, zum Beſchützer der Gerechtigkeit machet, und in den Stand ſetzet, die Güter, das Leben, und die Ehre ſeiner Brüder zu vertheidigen?

2. Aus dieſer erſten Betrachtung folget ganz natürlich, daß man ſich zu einer ſo wichtigen Bedienung wohl vorbereiten, und zum wenigſten von ferne dem Eifer und unermüdeten Fleiße des Demoſthenes und Cicero folgen ſoll. Ich weis, ein gutes Naturell iſt die vornehmſte und nothwendigſte Eigenſchaft eines Sachwalters: Ich weis aber auch, daß die Arbeit viel vermag. Sie iſt gleichſam eine andere Natur; und wenn ſie gleich demjenigen, dem es gänzlich an Witze fehlet, keinen giebt, ſo erwecket ſie ihn doch wenigſtens, putzet ihn aus, vermehret ihn, und machet ihn gültig und ſchätzbar. Cicero dringt auch nicht ohne Urſache ſo ſehr auf dieſen Punkt, und ſaget, es komme bey der Beredſamkeit alles auf die Sorgfalt, auf die Arbeit, auf den Fleiß und auf die Wachſamkeit des Redners an *f*).

3. Die Wiſſenſchaft der Geſetze, der verſchiedenen Gewohnheiten, der alten und neuen Rechtsgelahrtheit iſt eigentlich die Wiſſenſchaft eines Sachwalters. Wenn man ohne dieſe Hülfe im Stande zu ſeyn begehret, eine Sache zu führen, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn man ein Gebäude aufführen wollte, ohne den Grund geleget zu haben.

4. Die Geſchicklichkeit zu reden machet einen Redner. Sie iſt gleichſam das allgemeine Werkzeug, das ihn in den Stand ſetzet, alles übrige zu gebrauchen. Mich dünket, man leget ſich nicht gnugſam darauf. Man glaubet, entweder aus Faulheit, oder aus Vertrauen zu ſich ſelbſt, man dürfe nur Witz haben, wenn man vortrefflich darinnen ſeyn wolle. Cicero dachte ſo nicht. Es würde uns dasjenige, was er gethan,

ma omnium rerum abundantia confitentes id quod optimum ſit ſe non habere. *Dial. de Orat. n. 6.*

f) Quum ad inveniendum in dicendo tria ſint, acumen, ratio, diligentia: non poſſum equidem non ingenio primas concedere: ſed tamen ipſum ingenium diligentia etiam ex tarditate incitat . . . Hæc præcipue colenda eſt nobis: hæc ſemper adhibenda: hæc nihil eſt, quod non aſſequatur . . Reliqua ſunt in cura, attentione animi, cogitatione, vigilantia, aſſiduitate, labore: complectar uno verbo, quo ſæpe jam uſi ſumus, diligentia; qua una virtute omnes

than hat, ſich recht geſchickt darinnen zu machen, unglaublich vorkommen, wenn er es nicht ſelbſt an vielen Orten bezeugete. Er muß hierinnen, wie in vielen andern Dingen, jungen Leuten ein Muſter ſeyn. Die Redekunſt aus den Quellen ſelbſt lernen, geſchickte Meiſter zu Rathe ziehen, die Alten und Neuen recht ſorgfältig leſen, ſich im Ausarbeiten und Ueberſetzen üben, und ſeine Sprache beſonders lernen; dergleichen Uebungen hielt Cicero für nöthig, ein geſchickter Redner zu werden.

5. Der Vortrag und die Ausſprache werden am meiſten hindangeſetzet: und indeſſen tragen ſie doch zu dem gutem Erfolge der Reden das Meiſte bey. Dieſe äußerliche Beredſamkeit, wie Cicero ſolche nennet *g*), die nach der Fähigkeit aller Zuhörer iſt, weil ſie nur für die Sinne redet, hat etwas ſo verführeriſches, und ſo fähiges zu verblenden, an ſich, daß ſie oft an Statt aller andern Geſchicklichkeit iſt, und einen mittelmäßigen Sachwalter über die geſchickteſten erhebt. Die ganze Welt weis die bekannte Antwort des Demoſthenes, was er für die nöthigſte Eigenſchaft eines Redners hielt, deren Mangel ſich am wenigſten verbergen könnte, und die am geſchickteſten wäre, die andern Mängel zu verbergen *h*). Er wandte auch unglaubliche Kräfte an, daß es ihm darinnen gelingen möchte. Cicero ahmete ihm hierinnen, wie in allen andern, nach; und er fand ſich einiger Maßen, durch die Begierde, ſeinen Nebenbuhler Hortenſius zu erreichen, der hierinnen vortrefflich war, dazu genöthiget. Beyder Beyſpiel muß eine ſtarke Lehre für junge Sachwalter ſeyn.

6. Es fehlet auch, wie mich dünket, den meiſten Sachwaltern an dem Schönen der freyen Künſte und der Gelehrſamkeit, welches jedoch den Witz ungemein zieret und bereichert, und welches eine Feinheit, eine Zärtlichkeit, und Anneh-

omnes virtutes reliquæ continentur. *II. de Orat. n. 147. 148. 150.*

g) Eſt actio quaſi corporis quædam eloquentia. Nam & infantes, actionis dignitate, eloquentiæ ſæpe fructum tulerunt: & diſerti, deformitate agendi, multi infantes putati ſunt. *Orat. n. 55. 56.*

h) Actio in dicendo una dominatur. Sine hac ſummus orator eſſe in numero nullo poteſt: mediocris, hac inſtructus, ſummos ſæpe ſuperare. Huic primas dediſſe Demoſthenes dicitur, quum rogaretur, quid in dicendo eſſet primum: huic ſecundas, huic tertias. *III. de Orat. n. 213.*

nehmlichkeiten, die man ſonſt nirgends bekommen kann, in der Ausarbeitung ausbreitet. Das Leſen der Alten, und ſonderlich der griechiſchen Schriften, wird ſehr hindangeſetzet. Wie hatte nicht Cicero darinnen ſtudieret! Redner, Dichter, Geſchichtſchreiber, Weltweiſen, alle waren ihm bekannt, alle dieneten ihm; und die letztern noch mehr, als die andern. Die jungen Sachwalter ſollten ſich nicht ſo zeitig auf das Reden legen, ſondern ſich in den erſtern Jahren Zeit nehmen, die ſo nöthigen und ſo koſtbaren Wiſſenſchaften zu ſammlen, wozu man hernachmals nicht wiederkömmt. Ich geſtehe es, die Uebung vor Gerichte iſt der beſte Lehrer für ſie, und am geſchickteſten, ſie zu bilden: allein, man muß anfangs nicht ſelbſt oftmals da reden. Man höre daſelbſt die großen Redner fleißig, man erlerne ihr Genie, man beobachte ihre Art, man gebe Achtung, was für ein Urtheil die Kenner davon fällen; und man bemühe ſich, von ihren Vollkommenheiten und Fehlern gleichen Nutzen zu ziehen.

7. In was für Jahren ſoll man vor Gericht treten, und ſich im Reden daſelbſt üben? Man kann keine gewiſſe Regel davon geben; und der Rath, welchen Quintilian deswegen ertheilet, iſt ſehr weislich. „Man muß, ſaget er *i*), ein gewiſſes Maaß halten, damit ſich ein junger Menſch nicht eher „zeige, als bis er fähig iſt, ſich zu erhalten; noch ſeine Wiſ„ſenſchaften ſehen laſſe, wenn ſie ſo zu ſagen, noch ganz roh „ſind. Denn dadurch gewöhnet er ſich an, die Arbeit zu „verachten; die Unvorſichtigkeit ſchlägt bey ihm Wurzel; und „was das gefährlichſte iſt, das Zutrauen und die Kühnheit „kommen den Kräften zuvor. So muß man auch ſeine Lehr„zeit nicht in das hohe Alter verſchieben. Denn die Furcht „vermehret ſich täglich, und je länger man verzieht, deſto„mehr Mühe empfindt man, ſich öffentlich zu wagen. In„dem wir alſo überlegen, wenn es Zeit ſey, an zu fangen, ſo „iſt es ſchon zu ſpät, an zu fangen.„

8. Es

i) Modus mihi videtur quidam tenendus, ut neque præpropere diſtringatur immatura frons, & quicquid eſt illud adhuc acerbum proferatur. Nam inde & contemptus operis innaſcitur & fundamenta jaciuntur impudentiæ, & (quod eſt ubique pernicioſiſſimum) prævenit vires fiducia. Nec rurſus differendum eſt tyrocinium in ſenectutem. Nam quotidie metus creſcit, majusque fit ſemper, quod auſuri ſumus: & dum delibe-

8. Es wäre zu wünſchen, daß die Gewohnheit, die ſonſt bey den Römern beobachtet wurde, auch unter uns Statt fände: und daß die Häuſer der alten Sachwalter gleichſam eine Schule der Jugend würden, die zu eben der Bedienung beſtimmt wäre. Was iſt auch wohl einem großen Redner anſtändiger, als daß er den rühmlichen Lauf vor Gerichte durch eine ſo nützliche und ruhmwürdige Verrichtung endigete? Man wird, ſpricht Quintilian *k*), eine Menge junger fleißiger Leute ſehen, die ſein Haus beſuchen, und ihn als ein Orakel, wegen der wahren Art gut zu reden, um Rath fragen. Er wird ſie ziehen, als wenn er ein Vater der Beredſamkeit wäre; und er wird ihnen, gleich einem alten Steuermanne, der durch eine lange Erfahrung klug geworden, wenn er ſieht, daß ſie aus dem Haven auslaufen wollen, zeigen, was ſie für einen Weg nehmen, und welche Felſen ſie vermeiden ſollen.

Der dritte Abſchnitt.

Von den Sitten eines Sachwalters.

Ich habe dafür gehalten, ich dürfe dieſe kurze Abhandlung von der Beredſamkeit vor Gerichte nicht beſchließen, ohne von den Sitten eines Sachwalters, und von denen Haupteigenſchaften, die ihm zukommen, etwas zu ſagen. Die jungen Leute werden dieſe Materie ſo ausführlich, als ſie es verdienet, in dem zwölften Buche der Unterweiſungen des Quintilians, welches das am beſten ausgearbeitete und nützlichſte Stück ſeines Werkes iſt, abgehandelt finden.

1. Ehrlichkeit.

Cicero und Quintilian ſetzen es an vielen Orten ihrer Werke, als einen unſtreitigen Grundſatz, feſt, daß die Beredſamkeit von der Ehrlichkeit nicht ſolle getrennet ſeyn; daß die

 Geſchick-

liberamus, quando incipiendum ſit, incipere jam ſerum eſt. QVINT. *Lib. XII. cap. 6.*

k) Frequentabunt ejus domum optimi juvenes more veterum, & veram dicendi viam, velut ex oraculo, petent. Hos ille formabit, quaſi eloquentiæ parens, & ut vetus gubernator, littora, & portus & quæ tempeſtatum ſigna, quod ſecundis flatibus, quid adverſis ratis poſcat, docebit. QVINT. *Lib. XII. c. 11.*

Geſchicklichkeit, wohl zu reden, die Geſchicklichkeit, wohl zu leben, voraus ſetze und erfordere; und daß man ein ehrlicher Mann ſeyn müſſe, wenn man ein Redner ſeyn wolle, nach der Beſchreibung, die Cato davon machet: **Ein Redner iſt ein ehrlicher Mann, der geſchickt iſt, zu reden** *l*). Ohne dieſes, ſaget Quintilian *m*), würde die Beredſamkeit, welche die ſchönſte Gabe iſt, die dem Menſchen von der Natur geſchenket worden, und wodurch ſie ihn von den übrigen Thieren insbeſondere unterſchieden hat, ein klägliches Geſchenk für ihn werden; und die Natur würde ihm hierinnen gar nicht geneigt geweſen, ſondern vielmehr als eine Stiefmutter und Feindinn mit ihm umgegangen ſeyn, wenn ſie ihm eine Geſchicklichkeit ertheilet hätte, die nur zur Unterdrückung der Unſchuld und zur Beſtreitung der Wahrheit dienete, da ſie, ſo zu ſagen, einem Raſenden die Waffen in die Hände gegeben hätte. Es wäre beſſer, ſetzet er hinzu, daß der Menſch nicht reden könnte, und keine Vernunft hätte, als daß er ſie zu einem ſo ſchädlichen Gebrauche anwendete.

Die geringſte Aufmerkſamkeit iſt hinlänglich, zu erkennen, wie nöthig einem Sachwalter die Ehrlichkeit ſey. Sein ganzer Endzweck iſt, zu überreden; und das ſicherſte Mittel dazu iſt, daß der Richter für ihn eingenommen ſey, und ihn für einen ehrlichen und aufrichtigen Mann halte, der Treue und Glauben beſitze, dem man vollkommen trauen könne, der ein geſchworner Feind der Lügen ſey, und weder Betrug, noch Liſt gebrauche. Der Ruhm von ſeiner Aufrichtigkeit, den er ſich erwerben wird, wird ſeinen Gründen einen großen Nachdruck beylegen: da hingegen ein Redner, der in dem Gemüthe

l) Orator vir bonus dicendi peritus.

m) Si vis illa dicendi malitiam inſtruxerit, nihil ſit publicis privatisque rebus perniciosius eloquentia ... Rerum ipſa natura, in eo quod præcipue indulſiſſe homini videtur, quoque nos a ceteris animalibus ſeparaſſe, non parens, ſed noverca fuerit, ſi facultatem dicendi ſociam ſcelerum, adverſam innocentiæ, hoſtem veritatis invenit. Mutos enim naſci & egere omni ratione ſatius fuiſſet, quam Providentiæ munera in mutuam perniciem convertere. QVINT. *Lib XII. c. 1.*

n) Plurimum ad omnia momenti eſt in hoc poſitum, ſi vir bonus creditur. Sic enim continget, ut non ſtudium advocati videatur afferre, ſed pene teſtis fidem. QVINT. *Lib. IV. c. 1.*

Sic proderit plurimum cauſis, quibus ex ſua bonitate faciet fidem. Nam qui, dum dicit, malus videtur, utique male dicit. *Lib. IV. c. 3.*

Vido-

the der Richter übel berüchtiget oder auch verdächtig iſt, ein verdrüßliches Vorurtheil für ſeine Sache machet *n*).

2. Haß des Eigennutzes.

Die Frage, welche Quintilian in dem letzten Buche ſeiner Redekunſt abhandelt, ob man eine Sache vor Gerichte umſonſt führen ſolle, ſchicket ſich weder für unſere Sitten, noch für unſere Gewohnheit. Die Grundſätze aber, die er feſt ſtellet, ſind für alle Zeiten.

Er erkläret gleich anfangs, es wäre weit ſchöner und einer ſo ehrwürdigen Bedienung weit anſtändiger, daß man einen ſolchen Dienſt nicht verkaufete, und die Verdienſte einer ſo großen Wohlthat nicht geringſchätzig machete; weil die meiſten Dinge geringe zu ſeyn ſcheinen, ſo bald man einen Preis darauf ſetzet *o*).

Er geſteht darnach, wenn der Sachwalter nicht für ſich ſelbſt hinlängliche Einkünfte habe, ſo ſey es ihm nach den Geſetzen aller Weiſen erlaubet, es geſchehen zu laſſen, daß ihm die Partey, deren Sache er geführet hat, ihre Erkenntlichkeit bezeuge; weil man doch keinen rechtmäßigern Gewinnſt haben kann, als der von einer ſo wohlanſtändigen Arbeit und von Leuten kömmt, denen man große Dienſte geleiſtet hat, und die gewiß derſelben unwürdig ſeyn würden, wenn ſie ſolche nicht zu erkennen wüßten. Außerdem benimmt ihm die Zeit, die er auf eines andern Sache wendet, alle Mittel, an die Seinigen zu denken; und daher iſt es nicht allein recht, ſondern auch nothwendig, daß ſeine Bedienung nicht ganz unfruchtbar ſey *p*).

Videtur talis advocatus malæ cauſæ argumentum. *Lib. XII. c. 1.*

o) Quis ignorat, quin id longe ſit honeſtiſſimum ac liberalibus diſciplinis & illo, quem exigimus, animo digniſſimum, non vendere operam, nec elevare tanti beneficii auctoritatem? quum pleraque hoc ipſo poſſint videri vilia, quod pretium habent. QVINT. *Lib. XII. c. 7.*

p) At ſi res familiaris amplius aliquid ad uſus neceſſarios exiget, ſecundum omnes ſapientium leges patietur ſibi gratiam referri . . . Neque enim video, quæ juſtior acquirendi ratio, quam ex honeſtiſſimo labore, & ab iis, de quibus optime meruerint, quique, ſi nihil invicem præſtent, indigni fuerint defenſione. Quod quidem non juſtum modo, ſed neceſſarium etiam eſt, quum hæc ipſa opera, tempusque omne alienis negotiis datum, facultatem aliter acquirendi recidant.

Er will aber, daß ein Sachwalter, auch in dieſem Falle, Maaß halten und wohl beobachten ſolle, von wem, wieviel und wie lange er nehme. Dadurch ſcheint er zu verſtehen zu geben, daß ſeine Arbeit in Anſehung der Armen durchaus umſonſt ſeyn ſoll; daß das, was er von den Reichen empfängt, keine gar zu große Summe ſeyn ſoll; endlich, daß der Sachwalter nach einer gewiſſen Zeit, wenn er ſich ein anſehnliches Vermögen erworben hat, welches nicht mehr ſeyn darf, als man zum Wohlſtande nöthig brauchet, aufhören ſoll, etwas zu nehmen *q*).

Er ſoll auch dasjenige, was ihm die Kläger darbringen werden, niemals als eine Bezahlung und als einen Lohn, ſondern als ein Merkmaal der Freundſchaft und der Erkenntlichkeit anſehen; indem er wohl weis, daß er weit mehr für ſie gethan hat, als ſie für ihn thun: und er wird es auch ſo machen, weil eine Wohlthat von dieſer Art weder verkaufet noch verloren werden darf *r*).

Die Gewohnheit, mit den Parteyen zu handeln, und ſich, nachdem die Gefahr, die ſie gelaufen, groß iſt, bezahlen laſſen, iſt ein abſcheulicher Handel, ſaget Quintilian *ſ*), der eher einem Seeräuber, als einem Redner, anſtändig iſt, und wovon ſelbſt diejenigen, die ſich nur mittelmäßig der Tugend befleißigen, weit entfernet ſeyn werden.

Dieſe niederträchtigen und Tagelöhner-Seelen, ſaget er anderswo, die aus der Beredſamkeit ein verächtliches Gewerbe machen, und ſich nur mit einem ſchmutzigen Gewinnſte beſchäfftigen, ſollen von dem Gerichte und von einer ſo rühmlichen Bedienung fern ſeyn. Die Lehrſätze, die ich von dieſer Kunſt gebe, ſind nicht für denjenigen, ſaget er, der fähig iſt,

zu

q) Sed tum quoque tenendus eſt modus: ac plurimum refert & a quo accipiat & quantum & quousque . . . Nec quisquam, qui ſufficientia ſibi (modica autem hæc ſunt) poſſidebit, hunc quæſtum ſine crimine ſordium fecerit.

r) Nihil ergo acquirere volet orator ultra quam ſatis erit: nec pauper quidem tanquam mercedem accipiet: ſed mutua benevolentia utetur, quum ſciat, ſe tanto plus præſtitiſſe: quia nec venire hoc beneficium oportet nec perire.

ſ) Paciſcendi quidem ille piraticus mos: & imponentium periculis pretia procul abominanda negotiatio, etiam mediocriter improbis aberit.

Neque enim nobis operis amor eſt: nec, quia ſit honeſta atque pulcherrima

zu rechnen, wie viel ihm ſeine Arbeit und ſein Fleiß werden einbringen können.

Wenn ein Heide alſo denket und redet; wie vielmehr ſoll ein Sachwalter, nach den Grundſätzen des Chriſtenthumes, reine, edle und uneigennützige Abſichten zu dieſer Bedienung bringen? Dieſer Geiſt herrſchet auch unter unſern Sachwaltern. Sie treiben ihre Zärtlichkeit in dieſem Stücke ſo weit, daß ſie wegen der Bezahlung ihrer Arbeit für ſich keine Klage anfangen, und ſo gar denjenigen für keinen Mitbruder erkennen würden, der einige gerichtliche Forderung machen, oder ſeiner Partey nur die Acten vorenthalten wollte, damit er ſie nöthige, die Hülfe zu erkennen, die er ihnen geleiſtet hat.

3. Zärtlichkeit in Erwählung der Rechtsſachen.

So bald man zum Voraus ſetzet, ein Redner ſolle ein ehrlicher Mann ſeyn, ſo iſt es klar, daß er niemals eine Sache über ſich nehmen kann, wovon er weis, daß ſie ungerecht iſt. Er iſt den Beyſtand mit ſeiner Stimme nur der Gerechtigkeit und der Tugend ſchuldig. Das Laſter hat keinen Theil daran, mit was für Glanze und Anſehen es auch immer bekleidet ſeyn mag. Seine Beredſamkeit iſt ein Schutzort, aber nur für die Tugend. Sie iſt ein Haven, der allen, nur nicht den Seeräubern, offen ſteht *t*).

Er muß alſo erſt das Amt eines Richters übernehmen, ehe er die Verrichtung eines Sachwalters antritt *u*). Er muß in ſeinem Zimmer gleichſam eine häusliche Gerichtsſtube anlegen, wo er die Gründe ſeiner Parteyen ſorgfältig und ohne Vorurtheil abwiegt und beurtheilet, und wo er ernſtlich wider ſie ſpricht, wenn es nöthig iſt.

rima rerum eloquentia, petitur ipſa, ſed ad vilem uſum & ſordidum lucrum accingimur . . . Ne velim quidem lectorem dari mihi, quid ſtudia referant computaturum. QVINT. *Lib. I. c. 20.*

t) Non convenit ei, quem oratorem eſſe volumus, injuſta tueri ſcientem . . . Neque defendet omnes orator: idemque portum illum eloquentiæ ſuæ ſalutarem, non etiam piratis patefaciet, duceturque in advocationem maxime cauſa. QVINT. *Lib. XII. c. 7.*

u) Si cauſam perſcrutatus, propoſitis ante oculos omnibus, quæ proſint noceantve, perſonam deinde induat judicis, fingatque apud ſe agi cauſam. *Ibid. c. 8.*

Wenn er auch in dem Fortgange des Handels durch eine genauere Unterſuchung der Acten entdecket, daß die Sache ungerecht iſt, die er über ſich genommen hat, weil er ſie für gut hielt, ſo muß er ſeiner Partey davon Nachricht geben, ſie nicht länger mit vergeblicher Hoffnung herumführen, ſondern ihr rathen, einen Proceß nicht weiter zu verfolgen, deſſen Gewinn ſo gar ihr ſehr kläglich werden würde. Folget ſie ſeiner Erinnerung, ſo hat er ihr einen großen Dienſt geleiſtet. Verachtet ſie ſolche, ſo iſt ſie nicht werth, daß ein Advocat ſeine Dienſte für ſie anwendet *v*).

4. Weisheit und Beſcheidenheit in den gerichtlichen Reden.

Dieſe Tugend iſt vornehmlich bey dem Scherze nothwendig. Man hat in dieſem Stücke Regeln der Ehrbarkeit und des Wohlſtandes, die ein jeder Redner, ja, ein jeder tugendhafter Mann unverbrüchlich beobachten muß. Es iſt nicht nöthig, zu erinnern, daß es unmenſchlich ſeyn würde, in Ungnade gefallene Perſonen zu verſpotten *w*), welche ihr Zuſtand ſelbſt mitleidenswürdig machet, und die, ohne ſtrafbar zu ſeyn, wohl unglücklich ſeyn können. Man muß überhaupt Sorge tragen, daß unſere Scherze unſchuldig ſind und niemand beleidigen; und ſich vor der Thorheit wohl in Acht nehmen, daß man lieber einen Freund, als eine ſcharfſinnige Rede, verlieren will *x*).

Nur die Mäßigkeit, womit man die ſinnreichen Einfälle gebrauchet, und die klügliche Sparſamkeit, die man darinnen beob-

v) Neque vero pudor obſtet, quominus ſuſceptam, quum melior videretur, litem, cognita inter diſceptandum iniquitate, dimittat, quum prius litigatori dixerit verum. Nam & in hoc maximum, ſi æqui judices ſumus, beneficium eſt, ut non fallamus vana ſpe litigantem. Neque eſt dignus opera patroni, qui non utitur conſilio. *Ibid. c.* 7.

w) Adverſus miſeros inhumanus eſt jocus.

x) Lædere *) nunquam velimus, longeque abſit propoſitum illud, potius amicum, quam dictum perdidi. QVINT. *Lib. VI. cap.* 4.

*) Ich glaube, man müſſe an Statt ludere, welches in allen Ausgaben ſteht, alſo leſen.

y) Temporis ratio & ipſius dicacitatis moderatio & temperantia, & raritas dictorum, diſtinguet oratorem a ſcurra: & quod nos cum cauſa dicimus, non ut ridiculi videamur, ſed ut proficiamus aliquid; illi totum diem, & ſine cauſa. *II. de Orat. n.* 247.

z) Riſum quæſivit: qui eſt, mea ſen-

beobachtet, unterſcheiden in dieſem Stücke einen Redner von einem Poſſenreißer. Dieſer bringet ſie allezeit und ohne Urſache an; der Redner hingegen thut es nur ſelten, ſtets wegen einer weſentlichen Urſache zu ſeinem Rechtshandel, und niemals, bloß ein Gelächter zu erregen *y*); welches eine ſehr eitele Freude, und eine ſehr geringſchätzige Frucht des Witzes iſt *z*).

Die Gegenantworten geben zuweilen Anlaß zu einer feinen und zärtlichen Spötterey, die um deſto lebhafter iſt, je kürzer ſie iſt, und wenn ſie einem Pfeile gleicht, der auf der Stelle abgeht, und faſt eher durchbohret, als man ihn hat wahrnehmen können. Dieſe Scherzreden, die nicht ausſtudieret, oder vorherbedacht ſind, haben weit mehr Anmuth, als diejenigen, die man aus ſeinem Zimmer mitbringt, und die oftmals dieſer Urſache wegen kalt und kindiſch zu ſeyn ſcheinen *a*). Ueberdieß ſo hat der Gegner kein Recht, ſich deswegen zu beklagen, weil er ſich ſelbſt ſolche zugezogen hat, und ſie nur ſeiner Dummheit zurechnen kann. Als Catulus einſt ein ſehr großes Geräuſch im Reden machete, ſo ſagete Philippus mit einer Anſpielung auf deſſen Namen, welcher ein Hündchen heißt, zu ihm: **warum belleſt du?** Catulus antwortete darauf: **Weil ich einen Dieb ſehe** *b*).

Dergleichen Gegenantworten erfordern viel Gegenwart und Hurtigkeit des Geiſtes, wenn man ſich alſo ausdrücken darf. Denn ſie laſſen keine Gelegenheit zum Nachdenken, und der Streich muß in dem Augenblicke, da man uns angreift, verſetzet werden *c*). Sie erfordern aber noch mehr Weisheit

ſententia, vel tenuiſſimus ingenii fructus. *Ibid.*

a) Dicacitas poſita eſt in hac veluti jaculatione verborum, & incluſa breviter urbanitate. QVINT. *Lib. VI. c. 4.*

Ante illud facete dictum hærere debet, quam cogitari poſſe videatur. *Lib. II. de Orat. n. 219.*

Omnia probabiliora ſunt, quæ laceſſiti dicimus, quam quæ priores. Nam & ingenii celeritas major eſt, quæ apparet in reſpondendo & humanitatis eſt reſponſio. Videremur enim quieturi fuiſſe, niſi eſſemus laceſſiti. *Ib. n. 230.*

Quæſita, nec ex tempore ficta, ſed domo allata, plerumque ſunt frigida. *Orat. 89.*

b) Catulus dicenti Philippo: *Quid latras? furem*, inquit, *video. II. de Orat. n. 220.*

c) Opus eſt inprimis ingenio veloci ac mobili, animo præſenti & acri. Non enim cogitandum, ſed dicendum ſtatim eſt, & prope ſub conatu adverſarii manus erigenda. QVINT. *Lib. VI. c. 5.*

heit und Beſcheidenheit. Denn man muß ſehr ſtark Herr über ſich ſelbſt ſeyn, wenn man, ſelbſt in der Hitze der Handlung und des Streites, eine ſcharfſinnige Rede unterdrücken will, die uns auf der Stelle einfällt, die uns Ehre bringen könnte, die aber Perſonen, welche man ſchonen muß, beleidigen würde *d*). Das Mittel, hierinnen glücklich zu ſeyn, iſt, daß man eine ſo gefährliche Geſchicklichkeit nicht gar zu hoch hält, noch darinnen eine Ehre ſuchet, ſondern ſich in dem gemeinen Leben und Umgange gewöhnet, ſeine Zunge zurück zu halten und zu mäßigen.

Wenn es einem Sachwalter nicht erlaubet iſt, harte und beleidigende Spöttereyen zu gebrauchen; wie vielmehr müſſen ihm grobe Schimpfreden unterſaget ſeyn? Es iſt dieß ein unmenſchliches Vergnügen, einem ehrlichen Manne unanſtändig, und kann einen weiſen Zuhörer nur aufbringen. Doch oftmals fordern die Parteyen, die ſich mehr zu rächen, als zu vertheidigen, ſuchen, dergleichen Beredſamkeit von einem Redner, und ſind nicht zufrieden mit ihm, wenn er ſeine Feder nicht in die bitterſte Galle tunket. Allein, welcher Sachwalter, wenn er noch einige Regung der Ehre und Redlichkeit in ſich hat, wollte wohl ſo blindlings dem Zorne und der Rachgier ſeiner Partey dienen, nach derer Gefallen gewaltthätig und hitzig werden, und durch eine niederträchtige Neigung zum Gewinne, oder durch eine übelverſtandene Begierde nach einem falſchen Ruhme, ſich zu einem unwürdigen Diener der Leidenſchaft eines andern machen *e*)?

5. Weiſe Nacheiferung, die von einer niederträchtigen Eiferſucht entfernet iſt.

Mich dünket, es iſt kein Ort geſchickter, eine heftige und weiſe Nacheiferung zu erregen und zu unterhalten, als das Gericht. Dieß iſt eine zahlreiche Verſammlung von Leuten, bey welchen ſich die ſchätzbarſten Eigenſchaften, als Schönheit und Stär-

d) Hominibus facetis & dicacibus difficillimum eſt, habere hominum rationem & temporum, & ea, quæ occurrant, quum ſalſiſſime dici poſſint, tenere. *II. de Orat. n. 221.*

e) Turpis voluptas & inhumana, & nulli audientium bono grata: a litigatoribus quidem frequenter exigitur, qui ultionem malunt, quam defen-

Stärke des Geiſtes, ein zärtlicher Witz, eine gründliche Urtheilungskraft, ein feiner Geſchmack, eine weitläuftige Wiſſenſchaft, eine lange Erfahrung in Streitſachen, vereiniget finden. Da geſchehen alle Tage neue Treffen zwiſchen den berühmteſten Streitern, vor den Augen weiſer und ſcharfſinniger Obrigkeitsperſonen und mitten unter einem außerordentlichen Zulaufe vieler Zuſchauer, welche durch die Wichtigkeit derer Sachen, die daſelbſt abgehandelt werden, noch mehr aber durch den Ruhm derjenigen, die daſelbſt reden, herbey gezogen worden. Die Beredſamkeit zeiget ſich daſelbſt unter allen ihren Geſtalten. Bey dem einen iſt ſie ernſthaft und nachdrücklich, bey dem andern munter und aufgeräumt; zuweilen ohne Auspuß und in einem nachläßigen Aufzuge; zu anderer Zeit mit allem ihren Schmucke und allen ihren Zierrathen; weitläuftig oder enge; voller Lieblichkeit und Nachdruck; erhaben und majeſtätiſch, oder einfältiger und niedriger, nach den verſchiedenen Sachen. Da iſt kein Wort verloren. Keine Schönheit, kein Fehler entwiſchet den aufmerkſamen und verſtändigen Zuhörern. Und indeſſen, daß auf der einen Seite die Richter mit der Wage in der Hand, in Gegenwart und im Namen der oberſten Gerechtigkeit, das Schickſal der Privatperſonen entſcheiden, machen anderer Seits die Zuhörer, auf einem Richterſtuhle, wozu die Gunſt eben ſo wenig kommen kann, die Verdienſte und den Ruhm der Sachwalter aus, und fällen von ihren Reden ein Urtheil, wider welches man nicht appelliren kann.

Nichts, dünket mich, erhebt den Ruhm des Gerichtes mehr, als daß mitten unter allen dieſen Uebungen, welche ſo vermögend ſind, die Eigenliebe zu reizen, daſelbſt unter den Sachwaltern ein Geiſt der Billigkeit und Mäßigung herrſchet, welcher einen jeden ſein ſchuldiges Recht wiederfahren läßt, und allen Neid und alle Eiferſucht daraus verbannet. Die alten Sachwalter, die von einem Kampfplatze gehen wollen, wo ſie ſo vielmals gekrönet worden, ſehen mit Freuden einen

fenſionem . . . Hoc quidem quis hominum liberi modo ſanguinis ſuſtineat, petulans eſſe ad alterius arbitrium? . . . Orator a viro bono in rabulam latratoremque convertitur, compoſitus, non ad animum judicis, ſed ad ſtomachum litigatoris. QVINT. *Lib. XII. c. 9.*

nen neuen Verſuch von jungen Rednern daſelbſt thun, die ihrer Arbeit nachfolgen und die Ehre einer Bedienung unterſtützen wollen, die ihnen allezeit angenehm iſt, und deren ſie ſich nothwendig annehmen müſſen. Dieſe laſſen ſich dagegen ihrer Seits im geringſten nicht durch den Glanz eines wachſenden Ruhmes verblenden, ſondern ſetzen ſtets einen großen Raum zwiſchen ſich und die alten, und verehren ſie aufrichtig, als ihre Väter und Meiſter. Endlich herrſchet unter den jungen Sachwaltern diejenige Nacheiferung, die zwiſchen dem Hortenſius und Cicero war, wovon uns dieſer letzte eine ſo ſchöne Abſchilderung gelaſſen hat. Ich habe ihn, ſaget er, da er vom Hortenſius redet f), im geringſten nicht für einen Feind, oder gefährlichen Nebenbuhler angeſehen. Ich liebete und ehrete ihn, als einen Zeugen und Mitgenoſſen meines Ruhmes. Ich merkete, was es für ein Vortheil für mich war, daß ich einen ſolchen Gegner vor mir hatte, und was für Ehre, wenn ich ihm zuweilen den Sieg ſtreitig machen konnte. Niemals verhinderte einer den andern, oder war ſeinem Nutzen entgegen. Wir macheten uns ein Vergnügen, einander zu helfen, da wir uns unſere Einſichten mittheileten, Erinnerungen gaben, und durch gegenſeitige Hochachtung einander unterſtützeten, welche macheten, daß ein jeder ſeinen Freund über ſich ſelbſt ſetzete.

Das Gericht kann alſo für junge Leute eine vortreffliche Schule, nicht nur der Beredſamkeit, ſondern auch der Tugend ſeyn, wenn ſie ſich derer guten Beyſpiele, die es ihnen geben wird, zu Nutze zu machen wiſſen. Sie ſind jung und unerfahren, und folglich ſollen ſie wenig urtheilen, wenig entſcheiden; aber viel hören und zu Rathe ziehen. Wie viel Verſtand und Geſchicklichkeit ſie auch haben mögen, ſo müſſen ſie ſich doch der Beſcheidenheit befleißigen. Dieſe Tugend, die der

f) Dolebam, quod non, ut plerique putabant, adverſarium aut obtrectatorem laudum mearum, ſed ſocium potius & conſortem glorioſi laboris amiſeram . . . Quo enim animo ejus mortem ferre debui, cum quo certare erat glorioſius, quam omnino adverſarium non habere? quum præſertim non modo nunquam ſit, aut illius a me curſus impeditus, aut ab illo meus, ſed contra ſemper alter ab altero adjutus & communicando & monendo & favendo. *Brut. n. 2. 3.*

Sic duodecim poſt meum conſulatum annos in maximis cauſis, quum eg-

der Schmuck ihres Alters iſt, erhebt ihre Verdienſte, da ſie ſolche zu bedecken ſcheint. Vornehmlich aber müſſen ſie eine niederträchtige Eiferſucht vermeiden, welcher die Ehre und der Ruhm eines andern eine Marter iſt, da ſie doch dafür das Band der Freundſchaft und Vereinigung ſeyn ſollte. Sie müſſen, ſage ich, die Eiferſucht, als das ſchimpflichſte Laſter vermeiden, das einem ehrlichen Manne am unanſtändigſten, und der Geſellſchaft am ärgſten zuwider iſt *g*).

Die vierte Abtheilung.

Von der Beredſamkeit auf der Kanzel.

Der h. Auguſtin unterſcheidet in der vortrefflichen Abhandlung, die den Titel führet: **Von der chriſtlichen Lehre**; und die man den Lehrern der Redekunſt nicht genug anpreiſen kann zu leſen, zwey Dinge an einem chriſtlichen Redner, nämlich, was er ſaget, und wie er es ſaget; die Sachen ſelbſt, und die Art, ſie ab zu handeln, welches er ſapienter dicere, eloquenter dicere nennet. Ich werde mit dem letzten von dieſen beyden Theilen anfangen, und mit dem andern beſchließen.

Erſter Theil.

Wie ein Prediger reden ſoll.

Der h. Auguſtin folget dem Entwurfe, den uns Cicero von den Pflichten eines Rednes gemachet hat, und ſaget, ſie beſtünden im Unterrichten, Vergnügen, Rühren *h*). Er wiederholet eben das mit andern Worten, wenn er ſaget, ein chriſtlicher Redner ſolle ſo reden, daß er **verſtändlich, gern und folgſam** (intelligenter, libenter, obedienter) gehöret werde;

ego mihi illum, ſibi me ille anteferret, conjunctiſſime verſati ſumus. *Ibid. n.* 223.

g) Aequalitas veſtra, & artium ſtudiorumque quaſi finitima vicinitas, tantum abeſt ab obtrectatione invidiæ, quæ ſolet lacerare pleroſque, uti ea non modo non exulceraret veſtram gratiam, ſed etiam conciliare videatur. *Brut. n.* 156.

h) Dixit quidam eloquens, & verum dixit, ita dicere debere eloquentem, ut doceat, ut delectet, ut flectat. *De doctr. Chr. Lib. IV. n.* 27.

werde; das iſt, daß man verſtehe, was er ſaget; daß man ein Vergnügen habe, ihn zu hören; und daß man ſich dem ergebe, wovon er überreden wollen. Denn die Predigt hat dieſe drey Endzwecke: daß die Wahrheit erhelle, daß die Wahrheit gefalle, daß die Wahrheit bewege *i*). Ich werde eben dieſem Entwurfe folgen, und die drey Pflichten eines chriſtlichen Redners durchgehen.

Erſte Pflicht eines Predigers.

Unterrichten, und deswegen deutlich reden.

Weil ein Prediger redet, damit er unterrichte; und weil er auf alle ſehen muß, auf die Unwiſſenden und Armen ſo viel und vieleicht noch mehr, als auf die Reichen und Gelehrten, ſo muß er ſich allen verſtändlich machen, und ſich in ſeinen Reden ſonderlich der Klarheit befleißigen. Hierzu muß alles, die Ordnung, die Gedanken, der Ausdruck, die Ausſprache, etwas beytragen.

Es iſt ein ſchlimmer Geſchmack gewiſſer Redner, daß ſie glauben, ſie haben viel Witz, wenn man ſolchen brauchet, ſie zu verſtehen *k*). Sie wiſſen nicht, daß eine jede Rede, die einen Dolmetſcher nöthig hat, eine ſehr ſchlechte Rede iſt. Die höchſte Vollkommenheit der Schreibart eines Predigers wäre wohl, wenn ſie für die Gelehrten voller Anmuth, für die Ungelehrten voller Klarheit wäre *l*), und beyden gleich gefiele. Wenn man aber dieſe beyden Vortheile nicht vereinigen kann, ſo will der heil. Auguſtin *m*), man ſolle das erſtere dem andern aufopfern, und den Schmuck, ja zuweilen die Reinigkeit der Sprache ſelbſt hindanſetzen, wenn ſolches zur Deut-

lichkeit

i) Vt veritas pateat, ut veritas placeat, ut veritas moveat. *Ibid n. 61.*

k) Tunc demum ingenioſi ſcilicet, ſi ad intelligendos nos opus ſit ingenio. QVINT. *in Procœm. Lib. VIII*

Otioſum (oder vitioſum) ſermonem dixerim, quem auditor ſuo ingenio non intelligit. QVINT. *Lib. VIII. cap. 2.*

l) Ita & ſermo doctis probabilis & planus imperitis erit. *Ibid.*

m) Cujus evidentiæ diligens appetitus aliquando negligit verba cultiora, nec curat, quid bene ſonet, ſed quid bene indicet atque intimet, quod oſtendere intendit. Vnde ait quidam, dum de tali genere locutionis ageret, eſſe in ea quandam diligentem negligentiam. Hæc tamen ſic detrahit ornatum, ut ſordes non contrahat. AVG. *de doctr. Chriſt. Lib. IV. n. 24.*

lichkeit nöthig iſt; weil man doch wirklich nur dieſerwegen redet. Dergleichen Hindanſetzung, die nicht ohne Verſtand und Kunſt iſt, wie es Cicero hernach anmerket *n*), und die von einem Manne kömmt, welcher mehr auf die Sachen, als auf die Worte Acht hat, darf indeſſen doch nicht ſo weit gehen, daß ſie die Rede niederträchtig und kriechend machet, ſondern ſie ſoll ſolche klärer und verſtändlicher machen.

Der heil. Auguſtin hatte erſt wider die Manichäer in einer zierlichern und erhabenern Schreibart geſchrieben. Dieß machete, daß diejenigen, die wenig Wiſſenſchaften hatten, ſeine Schriften entweder gar nicht, oder doch ſehr ſchwer verſtunden. Man ſtellete ihm vor, wenn er wollte, daß ſeine Werke einer größern Anzahl Leute nützlich ſeyn ſollten, ſo müßte er bey der einfältigen und gemeinen Schreibart bleiben, welche dieſen Vortheil vor der andern hat, daß ſie zugleich den Gelehrten und Ungelehrten verſtändlich iſt *o*). Der Heilige nahm dieſe Vorſtellung mit ſeiner gewöhnlichen Demuth an, und bedienete ſich derſelben in denen Büchern, die er hernachmals wider die Ketzer verfertigte, und in denen Reden, die er vor ſeinem Volke hielt. Sein Beyſpiel ſoll allen denenjenigen eine Regel ſeyn, welche unterrichten.

Weil die Dunkelheit ein Fehler iſt, welchen ein Prediger mit der größten Sorgfalt vermeiden ſoll; und weil diejenigen, die ihn hören, nicht die Freyheit haben, ihm in die Rede zu fallen, wenn ſie etwas dunkles finden: ſo will der heil. Auguſtin, er ſolle in den Augen und in dem Bezeugen ſeiner Zuhörer leſen, ob ſie ihn verſtehen oder nicht; und er ſolle einerley Sache auf verſchiedene Art wiederholen, bis er gewahr wird, daß er nun verſtändlich geworden *p*). Dieſen Vortheil können

Melius eſt, reprehendant nos Grammatici, quam non intelligant populi. *Idem in Pſalm 138.*

n) Indicat non ingratam negligentiam, de re hominis magis, quam de verbis, laborantis . . . Quædam etiam negligentia eſt diligens. *Orat. n. 77. & 78.*

o) Me benevolentiſſime monuerunt, ut communem loquendi conſuetudinem non deſererem, ſi errores illos tam pernicioſos ab animis etiam imperitorum expellere cogitarem. Hunc enim ſermonem uſitatum & ſimplicem etiam docti intelligunt, illum autem indocti non intelligunt *De Gen. contr. Manich. Lib. I. c. 1.*

p) Vbi omnes tacent, ut audiatur unus, & in eum intenta ora convertunt, ibi ut requirat quisque quod non intellexerit, nec moris eſt, nec deco-

können diejenigen nicht haben, die ſich knechtiſch an ihr Gedächtniß binden, ihre Reden von Worte zu Worte auswendig lernen, und ſie wie eine Lection herſagen.

Die Dunkelheit entſteht gemeiniglich daher, daß man ſich ſtets ſehr kurz ausdrücken will. Es iſt beſſer, daß etwas übrig iſt, als daß etwas fehlet. Eine durchgehends lebhafte und kurze Schreibart, dergleichen z. E. des Salluſtius oder Tertullians ſeine iſt, ſchicket ſich wohl zu ſolchen Werken, die nicht gemacht ſind, daß man ſie herſagen ſoll, und alſo dem Leſer Zeit und Freyheit laſſen, wieder zurück zu gehen; nicht aber zu einer Predigt, die wegen ihrer Geſchwindigkeit auch dem aufmerkſamſten Zuhörer entwiſchen würde *q*). Man darf eben nicht vermuthen, daß der Zuhörer ſtets ſehr aufmerkſam iſt. Die Rede muß daher ſo klar ſeyn, daß ſie auch in die unachtſamſten Gemüther verſtändlich eindringt, ſo wie die Sonne, ohne daß wir daran gedenken, und faſt wider unſern Willen, unſere Augen rühret. Die ſtärkſte und größte Wirkung dieſer Eigenſchaft iſt, nicht, daß man verſtehen könne, was wir ſagen, ſondern daß man es nicht könne nicht verſtehen *r*).

Wie nöthig die Deutlichkeit bey den Katecheten iſt.

Die Nothwendigkeit dieſes Grundſatzes, den ich jetzt feſtgeſetzet habe, erhellet in ihrer völligen Klarheit, wenn man auf die erſten Unterweiſungen ſieht, die man den Kindern giebt. Ich halte dieſe gleichſam für die erſte Art der Predigt, die ſchwerer iſt, als man denket, und oft nützlicher, als die ausgearbeitetſte und ſchönſte Rede. Man giebt zu, daß ein Katechet, der den Kindern die erſten Gründe der Religion bey-

decoris; ac per hoc debet maxime tacenti ſubvenire cura dicentis. Solet autem motu ſuo ſignificare, utrum intellexerit cognoſcendi avida multitudo: quod donec ſignificet, verſandum eſt, quod agitur multimoda varietate dicendi: quod in poteſtate non habent, qui præparata & ad verbum memoriter retenta pronuntiant. AVG. *de doctr. chriſt. Lib. IV. n.* 25.

q) Cavenda, quæ nimium corripientes omnia ſequitur, obſcuritas; ſatiusque eſt aliquid (orationi) ſupereſſe, quam deeſſe . . . Vitanda illa Salluſtiana (quanquam in ipſo virtutis locum obtinet) brevitas, & abruptum ſermonis genus, quod otioſum fortaſſe lectorem minus fallit, audientem tranſvolat, nec dum repetatur exſpectat. QVINT. *Lib. IV. cap.* 2.

r) Id ipſum in conſilio eſt habendum, non ſemper tam eſſe acrem (auditoris) intentionem, ut obſcuritatem

beybringt, nicht deutlich und klar genug reden kann. Kein Gedanken, kein Ausdruck, der über ihre Kräfte iſt, muß ihnen entwiſchen. Alles muß nach ihrer Stärke oder vielmehr Schwäche abgemeſſen werden. Man muß ihnen wenig ſagen; und es ihnen in klaren Worten ſagen, und vielmals wiederholen; nicht geſchwind ausſprechen, alle Sylben vernehmlich ausdrucken, ihnen deutliche und kurze Beſchreibungen, und allezeit in einerley Worten geben, ihnen die Wahrheiten durch bekannte Beyſpiele und durch vorkommende Gleichniſſe begreiflich machen; wenig zu ihnen ſagen, aber ſie viel ſagen laſſen, welches eine von den weſentlichſten Pflichten eines Katecheten iſt, aber am wenigſten ausgeübet wird; und vornehmlich ſich erinnern, wie Quintilian recht ſaget *s*), daß es mit dem Verſtande der Kinder, wie mit einem Gefäße beſchaffen iſt, das einen engen Hals hat, wo nichts hineingeht, wenn man das Waſſer überflüßig und geſchwind hinein gießen will; welches hingegen unvermerkt voll wird, wenn man eben dieß Naß ſacht oder tropfenweiſe hinein gießt. Von dieſer erſten Einfalt kann der Katechet nach und nach ſtufenweiſe auf etwas ſtärkeres und höheres kommen, nachdem er ſieht, daß die Kinder zunehmen. Er muß aber ſtets bedacht ſeyn, ſich nach ihrer Schwachheit zu richten, und bis zu ihnen hinab zu ſteigen, weil ſie nicht im Stande ſind, ſich bis zu ihm zu erheben.

Dieſe Bedienung, die eine von den wichtigſten in dem Dienſte der Kirchen iſt, wird gemeiniglich nicht genug geehret und hochgeſchätzet. Man bereitet ſich ſelten mit aller gehörigen Sorgfalt dazu; und weil man die Schwierigkeit und Wichtigkeit davon wenig kennet, ſo verachtet man oftmals die

tatem apud ſe ipſe diſcutiat, & tenebris orationis inferat quoddam intelligentiæ ſuæ lumen; ſed multis eum frequenter cogitationibus avocari, niſi tam clara fuerint, quæ dicemus, ut in animum ejus oratio, ut ſol in oculos, etiamſi non intendatur, incurrat. Quare non ut intelligere poſſit, ſed ne omnino poſſit non intelligere curandum. QVINT. *Lib. VIII. c. 2.*

s) Magiſtri hoc opus eſt, quum adhuc rudia tractabit ingenia, non ſtatim onerare infirmitatem diſcentium: ſed temperare vires ſuas, & ad intellectum audientis deſcendere. Nam ut vaſcula oris anguſti ſuperfuſam humoris copiam reſpuunt, ſenſim autem influentibus, vel etiam inſtillatis, complentur: ſic animi puerorum, quantum accipere poſſint, videndum eſt. Nam majora intellectu velut parum aptos ad percipiendum animos non ſubibunt. QVINT. *Lib. I. c. 3.*

Mittel, die den guten Erfolg darinnen erleichtern können. Wer dieſe Verrichtung auf ſich hat, der muß mit großer Aufmerkſamkeit die vortreffliche Abhandlung des heil. Auguſtins, wie man die Katechismusſchüler unterrichten ſoll, leſen, wo dieſer große Mann, nachdem er vortreffliche Regeln hiervon gegeben, ein Muſter giebt, wie man ihnen, ſeiner Meynung nach, die Gründe der Religion beybringen ſoll.

Mich dünket, es würde ſehr nützlich ſeyn, wenn man in den verſchiedenen Katechismuslehren, die in einem Kirchſpiele gehalten werden, einen allgemeinen und durchgängigen Entwurf hätte, der allen Unterweiſungen zum Grunde dienete, und die Materie und Ordnung derſelben einrichtete, ſo daß in allen Katechismuslehren ſtets einerley Unterweiſungen wären, aber mit mehr oder weniger Weitläuftigkeit ausgeführet, nachdem die Kinder mehr oder weniger zugenommen hätten. Man kann ſie in drey Claſſen abtheilen, wovon die erſte für Kinder ſeyn könnte, die erſt anfangen; die zweyte für diejenigen, die ſchon einigen Unterricht genoſſen; die dritte endlich für die ſtärkern, die man zum Abendmahle vorbereitet, oder die kürzlich zu ſolchem gegangen ſind. Ich ſetze, daß man in jeder Claſſe zwey Jahre lang ungefähr bleibt, in welcher Zeit man den Kindern den Entwurf erklären könnte, wovon ich rede, er möchte ſeyn, welcher es wollte, (denn es iſt ſehr billig, daß man ihn der Wahl und der Klugheit desjenigen überläßt, der der Oberſte unter den Katecheten iſt,) indem man ſtets den Katechismus der Diöces hinzuthäte. Anfangs werden die Sachen ſehr kurz und überhaupt abgehandelt, weil ſie für Kinder ſind. Des Herrn Fleury Katechismus iſt zum Anfange vortrefflich und man kann ihn für die Ausführung des Entwurfes halten, den der heil. Auguſtin in ſeiner Abhandlung giebt. In der zweyten und dritten Claſſe wiederholet man eben die Sachen, aber auf eine neue Art, die ſtets das Vorhergehende bereichert, indem man neue Erläuterungen und ſtärkere Wahrheiten hinzu ſetzet. Würde das nicht ein Mittel ſeyn, die Reli-

t) Num delectat, niſi amor invitet, decurtata & mutilata verba immurmurare? Et tamen optant homines habere infantes, quibus id exhibeant; & ſuavius eſt matri, minuta manſa inſpuere parvulo filio, quam ipſam mandere ac devorare grandiora. Non ergo recedat de pectore etiam

Religion gründlich zu erlernen? Ich habe Kinder geſehen, ſelbſt unter den Armen, die von den ſchwerſten Sachen mit einer wunderſamen Richtigkeit Antwort gaben. Dieß konnte nirgends anders, als von der Ordnung und Lehrart, herrühren, welche der Lehrmeiſter bey ihrer Unterweiſung angewandt hatte; und dieß zeiget, daß junge Leute zu allem fähig ſind, wenn ſie nur wohl unterrichtet werden.

Ich geſtehe es, daß nichts verdrüßlicher und ekelhafter für einen Mann iſt, welcher Witz und oftmals viel Lebhaftigkeit hat, als wenn er die erſten Gründe der Religion auf dieſe Art den Kindern beybringen ſoll, denen es gemeiniglich an Einſicht oder Aufmerkſamkeit fehlet. Allein, hat man nicht auch mit uns eben die Geduld haben müſſen, als man uns wollte die Buchſtaben kennen, die Sylben buchſtabiren, und die Wörter zuſammenſetzen lehren, und als man uns ſelbſt den Katechismus beybrachte? Iſt es wohl etwas angenehmes für einen Vater, ſaget der h. Auguſtin *t*), halbe Worte mit ſeinem Sohne zu ſtammeln? Indeſſen machet er ſich doch eine Freude daraus. Hat eine Mutter nicht mehr Vergnügen, ihrem Kinde eine Nahrung in den Mund zu flößen, die ſeiner Schwachheit gemäß iſt, als ſelber für ſich ſtärkere Speiſe zu nehmen? Wir müſſen uns ohne Unterlaß erinnern, was eine Gluckhenne thut, die mit ihren kraftloſen Federn ihre annoch zarten Küchlein bedecket, und wenn ſie ihr ſchwaches Geſchrey höret, ſie mit unterbrochener Stimme ruft, um ſie wider den Raubvogel in Sicherheit zu bringen, der diejenigen unbarmherziger Weiſe wegführet, die nicht unter die Flügel ihrer Mutter fliehen. Die Liebe Chriſti, der ſich nicht geſchämt hat, dieſes Gleichniß auf ſich zu deuten *u*), iſt noch viel weiter gegangen: und Paulus hat ihm nur nachgeahmet, da er **den Schwachen als ein Schwacher geworden, auf daß er die Schwachen gewinne** *v*), und da er gegen alle Gläubigen **mütterlich geweſen**, und ſie gepfleget, **gleichwie eine Amme ihre Kinder pfleget** *w*).

 Die-

etiam cogitatio gallinæ illius, quæ languidulis pennis teneros fœtus operit & ſuſurrantes pullos confracta voce advocat; cujus blandas alas refugientes ſuperbi præda fiunt alitibus. *De catechiſ. rudib.* c. *X.* & *XII.*

u) Matth. XXIII, 37.

v) 1 Cor. IX, 22. *w*) 1 Theſſ. II, 7.

Dieſes iſt es, ſaget der heil. Auguſtin *x*), was man ſich ſelbſt vorſtellen muß, wenn man fühlet, daß einem ein Verdruß und Ekel ankömmt; wenn es uns ſchwer wird, bis zu der Kleinigkeit und Schwachheit der Kinder hinab zu ſteigen, und ihnen ſehr gemeine und hundertmal ſchon vorgekommene Dinge ohne Unterlaß zu wiederholen. Es geſchieht oftmals, fährt dieſer Kirchenvater fort, daß wir uns ein beſonderes Vergnügen daraus machen, Freunden, die kürzlich in die Stadt gekommen, worinnen wir wohnen, alles Schöne, Seltene und Artige zu zeigen, welches darinnen iſt; und die Süßigkeit der Freundſchaft breitet heimliche Reizungen über Dinge aus, die uns ſonſt ſehr ekelhaft vorkommen würden, und ertheilet ihnen alle Anmuth der Neuigkeit für uns. Warum ſollte die Liebe nicht eben das bey uns thun, was die Freundſchaft thut; vornehmlich wenn man den Menſchen Gott zeigen, und ihn ſie kennen lehren will, welches die Abſicht aller unſerer Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ſeyn ſoll *y*)?

Ich habe es für meine Schuldigkeit erachtet, etwas weitläuftig in dem Stücke zu ſeyn, wie man die Katechismuslehren halten ſoll, welches von der Abſicht nicht entfernet iſt, die ich mir in dieſem Abſchnitte vorſetze, wo ich junge Leute von demjenigen unterrichten will, was zur Beredſamkeit auf der Kanzel gehöret. Es iſt Zeit, daß ich auf die zweyte Pflicht eines Predigers komme.

Zweyte Pflicht eines Predigers.

Vergnügen, und deswegen zierlich und ſchön reden.

Der heil. Auguſtin empfiehlt einem Prediger, er ſolle ſich hauptſächlich und vor allen Dingen der Deutlichkeit befleißigen;

x) Si uſitata & parvulis congruentia ſæpe repetere faſtidimus . . . ſi ad infirmitatem diſcentium piget deſcendere . . . cogitemus, quid nobis prærogatum ſit ab illo . . . qui, quum in forma Dei eſſet, ſemetipſum exinanivit, formam ſervi accipiens. *Ibid c. X.*

y) Quanto ergo magis delectari nos oportet, quum ipſum Deum jam diſcere homines accedunt, propter quem diſcenda ſunt, quæcunque diſcenda ſunt? *Ib. c. XII.*

z) Nec doctor verbis ſerviat, ſed verba doctori. *De doct. chriſt. Lib. IV. n. 61.*

a) Bonorum ingeniorum inſignis eſt indoles, in verbis verum amare, non verba . . . Quod tamen ſi fiat inſuaviter, ad paucos quidem ſtudioſiſſimos ſuus pervenit fructus. *Ibib. n. 26.*

gen; er begehret aber nicht, daß er es dabey ſoll bewenden laſſen. Er unterſaget der Wahrheit die Zierrathen der Rede gar nicht, welche ſie an zu wenden allein das Recht hat. Er will, man ſolle die menſchliche Beredſamkeit dem Worte Gottes dienen laſſen, und nicht das Wort Gottes zum Sclaven der menſchlichen Beredſamkeit machen z). Es geſchieht vielmals, daß man nicht anders zu dem Herzen kommen kann, als durch den Verſtand, und daß man, wenn man das eine bewegen will, dem andern gefallen muß. Nach ſeiner Meynung iſt es eine vortreffliche Eigenſchaft, in den Worten nur die Sachen und nicht die Worte zu lieben und zu ſuchen *a*). Er geſteht aber zugleich, daß dieſe Eigenſchaft ſehr ſelten iſt; daß die Wahrheit wenig Leute rühret, wenn ſie nackend und bloß iſt; daß es mit den Worten, wie mit den Speiſen beſchaffen iſt, die man würzen muß, damit man ſie mit Vergnügen annehme *b*); und daß man bey beyden auf die Zärtlichkeit der Menſchen ſehen und ihrem Geſchmacke etwas geben muß.

Dieſerwegen haben die Kirchenväter denenjenigen, die zum Dienſte des Wortes berufen worden, das Leſen der alten Schriften und die weltliche Gelehrſamkeit im geringſten nicht unterſaget. Der heil. Auguſtin ſpricht, alle Wahrheiten, die in den heidniſchen Schriften ſtehen, gehören uns zu, und folglich haben wir das Recht, ſie, als unſer eigenes Gut, wieder zu fordern, und ſie aus den Händen dieſer unrechtmäßigen Beſitzer zu reißen, um ſie beſſer zu gebrauchen. Er will *c*), man ſolle, nach dem Beyſpiele der Iſraeliten, die auf göttlichen Befehl den Aegyptiern ihr Gold und ihre koſtbaren Kleidungen nahmen, ohne ihre Götzen an zu rühren, den heidniſchen Schriftſtellern ihre weltliche Sprache und ihre abergläubiſchen Erdichtungen laſſen, wovor ein jeder rechtſchaffener Chriſt

 einen

b) Sed quoniam inter ſe habent nonnullam ſimilitudinem veſcentes atque diſcentes, propter faſtidia plurimorum etiam ipſa, ſine quibus vivi non poteſt, alimenta condienda ſunt. *Ibid.*

c) Sic doctrinæ omnes gentilium, non ſolum ſimulata & ſuperſtitioſa figmenta . . . quæ unusquisque noſtrum duce Chriſto de ſocietate gentilium exiens debet abominari atque devitare: ſed etiam liberales diſciplinas uſui veritatis aptiores, & quædam morum præcepta utiliſſima continet . . . quæ tanquam aurum & argentum debet ab eis auferre Chriſtianus ad uſum juſtum prædicandi Evangelii. Veſtem quoque illorum . . . accipere atque habere licuerit in uſum convertenda chriſtianum. *De doctr. chriſt. Lib. II. n.* 60.

einen Abſcheu haben ſoll; und ihnen die Wahrheiten nehmen, die man daſelbſt findt, welche gleichſam das Gold und Silber ſind; und man ſolle ihnen die Annehmlichkeiten der Rede rauben, welche gleichſam die Kleidungen der Gedanken ſind, um beydes zum Dienſte der Predigt des Evangelii an zu wenden. Er führet eine große Anzahl von Kirchenvätern an *d*), die es ſo gemacht haben, z. E. Moſes ſelbſt, der in aller Weisheit der Aegypter ſorgfältig unterrichtet war.

Der heil. Hieronymus handelt eben dieſe Materie noch weitläuftiger in einem ſchönen Briefe ab, wo er ſich wider die Vorwürfe ſeiner Gegner vertheidiget, die ihm ein Verbrechen daraus machen wollten, daß er ſich in ſeinen Schriften der weltlichen Gelehrſamkeit bedienete *e*). Nachdem er viele Stellen der heil. Schrift angezeiget hat, wo man heidniſche Schriften anführet, ſo machet er eine lange Erzählung von Kirchenlehrern, welche die Zeugniſſe derſelben zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion nützlich gebrauchet haben. Unter den heiligen Scribenten hatte er Paulum genannt, der viele Stellen aus griechiſchen Poeten anführet. „Denn er hatte, ſaget „er *f*), von dem wahren David gelernet, den Feinden das „Schwert aus den Händen zu winden, und dem ſtolzen Go„liathe mit ſeinem eigenen Gewehre das Haupt ab zu ſchlagen.„

Es wäre alſo ſehr zu wünſchen, daß diejenigen, die zum Predigtamte beſtimmet ſind, die Beredſamkeit anfangs aus den Quellen ſelbſt geſchöpfet hätten, das iſt, aus den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern, die man ſtets als die Meiſter in der Kunſt wohl zu reden angeſehen hat. Der geiſtliche Redner muß von ihnen gelernet haben, die Zierrathen einer Rede geſchickt aus zu theilen, nicht bloß um den Zuhörer zu vergnügen,

d) Nonne adſpicimus, quanto auro & argento & veſte ſuffarcinatus exierit de Aegypto Cyprianus doctor ſuaviſſimus & martyr beatiſſimus? *Ibid. n. 61.* Vir eloquentia pollens & martyrio. S. HIER.

e) Quæris, cur in opuſculis noſtris ſecularium litterarum interdum ponamus exempla, & candorem Eccleſiæ Ethnicorum ſordibus polluamus. S. HIER. *Epiſt. ad Magn.*

f) Didicerat a vero David extorquere de manibus hoſtium gladium, & Goliæ ſuperbiſſimi caput proprio mucrone truncare. *Ibid.*

g) Illud, quod agitur genere temperato, id eſt, ut eloquentia ipſa delectet, non eſt propter ſe ipſum uſurpandum, ſed ut rebus, quæ utiliter honeſteque dicuntur . . . aliquanto promptius & delectatione ipſa elocutionis accedat, vel tenacius adhæreſcat aſſenſus . . . Ita fit, ut etiam tempo-

gen, und noch weniger ſich einen großen Namen zu machen; Urſachen, die ſchon die heidniſche Redekunſt für unanſtändig für ihren Redner erkläret hat; ſondern um die Wahrheit den Menſchen dadurch liebenswürdiger zu machen, daß er ſie ihnen angenehmer machet, und ſie durch dieſe Art einer unſchuldigen Lockſpeiſe zu nöthigen, die heilige Süßigkeit der Wahrheit deſto williger zu ſchmecken, und die heilſamen Lehren derſelben deſto treulicher aus zu üben *g*).

Alle Welt weis, daß des h. Ambroſius Beredſamkeit dieſe Wirkung in des h. Auguſtins Gemüthe gehabt hat, der noch von den Schönheiten der weltlichen Beredſamkeit bezaubert war. Dieſer große Biſchof predigte ſeinem Volke das Wort Gottes, mit ſo vieler Lieblichkeit und Anmuth, daß alle Zuhörer, gleichſam durch eine heilige Entzückung, außer ſich ſelbſt geſetzet wurden *h*). Auguſtin ſuchete in deſſelben Predigten nur die Annehmlichkeiten der Rede, und nicht die Gründlichkeit der Sachen: allein, es ſtund nicht in ſeiner Gewalt, dieſe Abſonderung zu machen. Er glaubete, er öffnete ſein Herz und Gemüth nur der Schönheit des Ausdruckes: allein, die Wahrheit gieng zugleich mit hinein, und bemeiſterte ſich bald deſſelben ganz und gar *i*).

Er bedienete ſich der Beredſamkeit hernachmals eben ſo. Man ſieht in ſeinen meiſten Reden, daß das in Verwunderung geſetzete Volk gerufen und in die Hände geklatſchet habe. Er ſuchete und liebete dieſen Beyfall gar im geringſten nicht. Seine aufrichtige und tiefe Demuth wurde wirklich dadurch betrübt, und brachte ihm vor der heimlichen und ſubtilen Seuche dieſes giftigen Dunſtes eine Furcht bey. Woher können aber ſo häufige Zurufungen anders kommen, als weil die

temperati generis ornatu non jactanter, ſed prudenter utamur, non ejus fine contenti, quo tantummodo delectatur auditor: ſed hoc potius agentes, ut etiam ipſo ad bonum, quod perſuadere volumus, adjuvetur. S. AVG. *de doctr. Chriſt. Lib. IV. n. 55.*

h) Veni ad Ambroſium Epiſcopum . . . cujus tunc eloquia ſtrenue miniſtrabat adipem frumenti tui . . . & ſobriam vini ebrietatem populo tuo. *Confeſſ. Lib. V. c. 13.*

i) Quum non ſatagerem diſcere, quæ dicebat, ſed tantum, quemadmodum dicebat, audire . . . veniebant in animum ſimul cum verbis, quæ diligebam, res etiam, quas negligebam: neque enim dirimere ea poteram. Et dum cor aperirem ad excipiendum, quam diſerte diceret, pariter intrabat & quam vere diceret. *Ibid. c. 14.*

Wahrheit durch einen gründlich beredten Mann zur Deutlichkeit gebracht, und in ihr völliges Licht geſetzet worden; und hierdurch die Gemüther reizet und fortreißt *k*)?

Ich kann allhier nicht umhin, die Leſer zu ermahnen, daß ſie ſich die Mühe geben und eine kleine Schrift von dem Hrn. Arnauld leſen, die den Titel hat: **Betrachtungen über die Beredſamkeit der Prediger.** Er widerleget darinnen ein Stück von der Vorrede, die ſein Freund, Herr du Bois, vor ſeine Ueberſetzung der Reden des h. Auguſtins geſetzet hat, worinnen er zeigen will, daß bey den meiſten Predigern, die Art zu predigen, dieſes h. Lehrers ſeiner darinnen ganz entgegen wäre, daß ſie ſich der weltlichen Beredſamkeit gar zu ſehr bedieneten, welche, ſeiner Meynung nach, in den Predigten gar nicht ſollte angewandt werden. Dieſe Vorrede hatte viele Leute verblendet, und großen Beyfall erhalten. Man erſtaunete ſehr, als des Herrn Arnauds kleine Schrift herauskam, da mun ſah, daß die Vorrede faſt ganz auf falſche Grundſätze und auf falſche Schlüſſe gegründet war. Es iſt nützlich und angenehm, dieſe beyden Werke mit einander zu vergleichen, ſo daß man erſtlich die Vorrede lieſt, und ſieht, ob man ſelbſt einige Fehler darinnen anmerken wird, und hernach die Widerlegung unterſuchet, um zu urtheilen, ob ſie gründlich iſt, und ſich auf gute Beweiſe ſtützet.

Der Grundſatz, den ich feſtgeſetzet habe, indem ich den Regeln des h. Auguſtins folge, daß ein chriſtlicher Redner ſeine Zuhörer zu vergnügen ſuchen kann und auch ſoll, hat nöthig, daß er in gewiſſe Gränzen eingeſchloſſen werde, und erfordert einige Erläuterung. Man hat zween Fehler bey dem Predigen zu vermeiden. Der eine davon iſt, wenn man die Zierrathen und Annehmlichkeiten der Rede gar zu ſehr ſuchet; und der andere, wenn man ſie gar zu ſehr hindanſetzet. Ich will von dieſen beyden Fehlern etwas ſagen.

Der

k) Vnde autem crebro & multum acclamatur ita dicentibus, niſi quia veritas ſic demonſtrata, ſic defenſa, ſic invicta, delectat? *De doctr. chriſt. Lib. IV. n.* 56.

l) Nolo, te declamatorem eſſe & rabulam, garrulumque ſine ratione ... Verba volvere & celeritate dicendi apud

Der erſte Fehler.

Die Zierrathen der Rede gar zu ſehr zu ſuchen.

Es iſt eine ſehr verwerfliche Eigenſchaft bey einem chriſtlichen Redner, wenn er ſeinen Zuhörer mehr zu vergnügen, als zu unterrichten, denket; ſich mehr mit Worten, als mit Sachen, beſchäfftiget; gar zu große Rechnung auf ſeine Arbeit und auf ſeine Vorbereitung machet; die Stärke derer Wahrheiten, die er verkündiget, durch ein kindiſches Beſtreben nach ſchimmernden Einfällen entkräftet; kurz, das Wort Gottes durch eine fehlerhafte Vermiſchung eitler und leerer Zierrathen verfälſchet und verderbet.

Der h. Hieronymus, deſſen Geſchmack an der Beredſamkeit und den Annehmlichkeiten einer Rede bekannt iſt, konnte nicht leiden, daß ein chriſtlicher Redner ſich ſelbſt und andere von dem Innern der Religionswahrheiten zu unterrichten verabſäumete, und ſich einzig und allein, wie ein Declamator, mit der Sorgfalt zu vergnügen beſchäfftigte; noch daß die herrliche Kanzelberedſamkeit in ein leeres Wortgepränge ausartete, welches höchſtens einige überhingehende Beypflichtungen erwecken könnte *l*). Der heil. Ambroſius war eben der Meynung, und wollte, man ſollte ſolchen Schmuck aus den Predigten durchaus verbannen, der nur geſchickt wäre, die Gedanken zu ſchwächen *m*).

Gott bezeichnet uns beym Heſekiel *n*), wie ſehr er den unglückſeligen Trieb der in Babylon gefangenen Juden verabſcheue, welche, an Statt daß ſie ſich die traurigen Weiſſagungen, die ihnen ſein Prophet in ſeinem Namen that, zu Nutze machen und nützlich davor erſchrecken ſollten, hingiengen, ihn einzig und allein zur Luſt zu hören, wie man zu einem muſikaliſchen Concerte geht. Was für Verweiſe würde er nicht dem Propheten ſelbſt gegeben haben, wenn er durch ſeinen Fehler zu einem ſo unanſtändigen Misbrauche Anlaß gegeben hätte, indem er ſich nur befliſſen, den Ohren ſeiner Zuhörer durch

apud imperitum vulgus admirationem ſui facere, indoctorum hominum eſt. S. HIERON. *Epiſt. ad Nepot.*

m) Aufer mihi lenocinia fucumque verborum, qua ſolent enervare ſententias. *Comment. Lib. VIII.*

n) Heſek. XXXIII, 31.

durch eine liebliche Uebereinſtimmung und einen leeren Klang der Worte zu ſchmeicheln? Dieß iſt eine natürliche Abſchilderung derjenigen Reden, von welchen nichts übrig bleibt, als die fruchtloſe Erinnerung des Vergnügens, das man bey Anhörung derſelben gehabt hat.

Ein Heide beklagete ſich darüber, daß zu ſeiner Zeit diejenigen Anmuthigkeiten und Lieblichkeiten der Schreibart, die für nicht gar zu wichtige und gar zu ernſthafte Sachen ſollten aufgehoben werden, der geſunden Vernunft gewiſſer Maßen Gewalt angethan, und ſich gleichſam mit Zwange ſelbſt derjenigen Sachen bemächtiget hätten, worinnen es auf das Vermögen und das Leben der Menſchen ankäme *o*).

Wie viel verwerflicher würde nicht eben dieſer Misbrauch in den Reden der Religion ſeyn, wo man zugleich die wichtigſten und die erſchrecklichſten Materien abhandelt? wo man ſich z. E. vorſetzet, den Sünder auf eine heilſame Weiſe furchtſam zu machen, und ihn nieder zu ſchlagen, indem man ihm das Schrecken eines Todes, der näher iſt, als er denket, das Geſchrey des Blutes Chriſti, welches Rache fordert, daß es ſo lange entheiligt worden, den Zorn eines mit Rechte ergrimmten Gottes, der bereit iſt, über ſeinen Kopf aus zu brechen, und die Hölle, die unter ſeinen Füßen eröffnet iſt, ihn zu verſchlingen, vorſtellet? Iſt wohl ein Prediger zu entſchuldigen, wenn er ſich, mitten unter dieſen großen Wahrheiten, nur beſchäfftiget, ſeine Beredſamkeit auf eine eitle Art ſehen zu laſſen, ſchimmernde Einfälle zu ſuchen, die Perioden fein rund zu machen, und leere Figuren zu häufen? Wo wird indeſſen derjenige Schmerz und die Traurigkeit bleiben, wovon er eingenommen ſeyn ſoll, wenn er von ſolchen Sachen redet, und die aus ſeiner ganzen Rede nur ein beſtändiges Seufzen machen ſollen *p*)? Würde man nicht Anlaß haben, unwillig zu ſeyn, wenn er ſich Mühe gäbe, ſeinen Witz zu zeigen, und wenn er Muße hätte, darauf zu denken, wie er ein ſchöner Schwä-

o) In ipſa capitis aut fortunarum pericula irrupit voluptas. QVINT. *Lib. IV. c. 2.*

p) An quisquam tulerit reum in diſcrimine capitis: decurrentibus periodis, quam lætiſſimis locis ſententiisque dicentem? . . . Quo fugerit interim dolor ille? Vbi lacrymæ ſubſtiterint? Vnde ſe in medium tam ſecura obſervatio artium miſerit? Non

Schwäzer würde, zu einer Zeit, da er donnern, blitzen und die heftigſten und lebhafteſten Bewegungen anwenden müßte?

Der zweyte Fehler.

Die Zierrathen der Rede gar zu ſehr vernachläßigen.

Man hat noch einen andern Fehler bey dem Predigen, der viel gemeiner iſt, als der erſte, und der weit ſchädlichere Folgen hat: nämlich, daß man die Geſchicklichkeit zu reden gar zu ſehr verabſäumet; für ſeine Zuhörer nicht genug Ehrerbiethung hat; ſich vor ihnen faſt ohne einige Vorbereitung zeiget; die Sachen ſaget, wie ſie einem einfallen; oft ohne Ordnung, ohne Wahl, ohne Richtigkeit; und durch dieſe verſtellte und angenommene Nachläßigkeit einen Ekel und eine Verachtung gegen das Wort Gottes einflößt, welches an ſich ſelbſt würdig iſt, ſich die Hochachtung und Ehrerbiethung der Menſchen zu zu ziehen, und welches ihr Ruhm und ſüßeſter Troſt ſeyn ſollte.

Die Abſicht, die ſich ein jeder Hirt, ein jeder Prediger vorſetzet, wenn er zu den Gläubigen redet, iſt, daß er ſie überreden, ſie zur Tugend antreiben, und von dem Laſter abkehren will. Aber nicht alle ergreifen die eigentlichen Mittel, dieſe Abſicht zu erreichen, und befleißigen ſich nicht, ſo zu reden, daß ſie überreden könnten. Dieſes machet den Unterſchied unter guten und ſchlechten Predigern. Die einen reden, wie der h. Auguſtin ſaget, grob, unangenehm, kalt, (obtuſe, deformiter, frigide): die andern ſcharfſinnig, angenehm, heftig. (acute, ornate, vehementer).

So wohl das Heil der meiſten Chriſten, als der Glauben, iſt an das Wort verknüpfet. Allein, dieſes Wort muß künſtlich und geſchicklich gehandhabet werden, um ihm einen Eingang in die Gemüther zu zu bereiten. Der Schmuck der Rede iſt eines von denen Mitteln, die dieſe Wirkung hervor bringen

Non ab exordio uſque ad ultimam vocem continuus quidam gemitus, & idem triſtitiæ vultus ſervabitur? . . . Commoveaturne quiſquam ejus fortuna, quem tumidum ac ſui jactantem, & ambitioſum inſtitorem eloquentiæ in ancipiti ſorte videat? Non: imo oderit reum verba aucupantem, & anxium de fama ingenii, & cui eſſe diſerto vacet. QVINT. *Lib. XI. c. 1.*

gen können; und die Urſache davon liegt am Tage. Der Zuhörer muß nicht allein verſtehen, was man ſaget, ſondern es auch gern hören *q*). Wie wird er nun etwas gern hören, wenn er nicht durch die Lockſpeiſe des Vergnügens angereizet und gewonnen wird *r*). Dieſer Schmuck ſchließt die Einfalt der Rede nicht aus; nur muß es keine grobe und bäuriſche Einfalt ſeyn, welche Ekel und Verdruß machet *s*). Man hat zwiſchen einer gekünſtelten, geputzten und ſchimmernden Schreibart, und zwiſchen einer niederträchtigen, kriechenden und nachläßigen Schreibart noch eine mittlere Art: und dieſe mittlere Art iſt die Beredſamkeit, die ſich für einen Prediger ſchicket *t*).

Die Gläubigen würden weit beſſer unterrichtet ſeyn, als ſie ſind, wenn ſie ordentlich den Predigten in ihren Kirchen beywohneten, welches ihre Schuldigkeit iſt, wozu ſie mehr verbunden ſind, als ſie denken; und wenn die Predigten ſo gemacht würden, wie es ſich gehörete, welches eine nicht geringere Schuldigkeit der Prediger iſt. Was für ein Schmerz, was für ein Kummer iſt es für diejenigen, die einigen Begriff von der Wichtigkeit dieſes Dienſtes haben, wenn ſie ihre Kirche ſehr oft leer oder ſehr wenige darinnen ſehen, und ſich vieleicht vor zu werfen haben, daß ihre Art, kalt, matt, verdrüßlich und oft zu lange zu reden, die Zuhörer abſchrecket und abhält? Sie laſſen es dadurch an der wichtigſten Verrichtung ihres Standes fehlen. Sie hintergehen die Erwartung der Leute, die begierig zulaufen, ihren Hunger zu ſtillen, und genöthiget werden, nüchtern zurück zu kehren. Sie machen das Wort Gottes, durch die nachläßige Art, womit ſie es verkündigen, geringſchätzig, und verurſachen, daß man es mit Verachtung und Ekel anſieht. Sie entehren die göttliche Majeſtät, an deren Stelle und deren Geſandten ſie ſind; und bedenken nicht, daß der Abgeſandte eines Fürſten, wenn

er

q) Volumus non ſolum intelligenter, verum etiam libenter audiri. *De doctr. chriſt. Lib. IV. n. 56.*

r) Quis tenetur ut audiat, ſi non delectatur? . . . Quis eum (oratorem) velit audire, niſi auditorem nonnulla etiam ſuavitate detineat? *Ibid. n. 58. 56.*

s) Nolumus faſtidiri etiam quod ſubmiſſe dicimus. *Ibid.*

t) Illa quoque eloquentia generis temperati apud eloquentem Eccleſiaſticum

er es ſo machete, von ſeinem Herrn mit Rechte für einen Uebertreter würde gehalten werden.

Sie ſind von der Art des griechiſchen Redners, Perikles, weit entfernet, der niemals vor dem Volke redete, wenn er ſich nicht dazu ſtark vorbereitet, und ehe er aus dem Hauſe gieng, die Götter gebethen hatte, ſie möchten doch nicht vergönnen, daß ihm ein einziges Wort entführe, das ſich für ſeine Zuhörer nicht ſchickete: wie auch von der Art des römiſchen Redners, der, ſo geſchickt, als er war, dennoch meldet, er habe niemals eine Streitſache getrieben, wenn er ſich nicht mit aller nöthigen Arbeit dazu angeſchicket hätte *u*). Ich möchte es nicht wagen, klärlich an zu zeigen, was ſich Quintilian für Ausdrückungen bedienet *v*), die Nachläßigkeit eines Sachwalters zu verdammen, der es an dieſer Pflicht ermangeln ließe, die ſeiner Bedienung weſentlich iſt, und die der Bedienung eines Dieners des Wortes noch weſentlicher iſt, wovon die Seligkeit des Volkes abhängt.

Ich weis, daß die überhäuften Geſchäffte, die denen Hirten, welche ſich ihrer Pflichten ernſtlich befleißigen, faſt unvermeidlich ſind, ihnen zuweilen wenig Zeit laſſen, ſich auf ihre Reden zu ſchicken. Es iſt hier aber nicht die Rede von ausgearbeiteten und mit der äußerſten Sorgfalt ausgeputzten Stücken der Beredſamkeit, die eine lange Arbeit, und folglich viel Muße erfordern. Ein Prediger, der nebſt einigem Verſtande, Wiſſenſchaften beſitzt, und etwas geleſen hat, und der mit dieſen Eigenſchaften einen großen Eifer für das Heil der Gläubigen verbindt, wird allezeit gut fortkommen, und dem Volke gefallen, wenn er eine Ordnung in ſeine Reden bringet, gründliche und rührende Sachen ſaget, ſie mit Stellen aus der heil. Schrift unterſtützet, und bedacht iſt, ſich in den ordentlichen und gemeſſenen Gränzen zu halten, damit er ſeine Zuhörer nicht ermüde. Eine ſolche Vorbereitung nimmt nicht viel Zeit weg; und iſt doch ſeine unumgängliche Schuldigkeit.

Hat

ſticum nec inornata relinquitur, nec indecenter ornatur. *Ibid. n. 57.*

u) Ad illam cauſarum operam nunquam niſi paratus & meditatus acceдо. *Lib. I. de legib. n. 12.*

v) Afferret ad dicendum curæ ſemper quantum plurimum poterit. Neque enim ſolum negligentis, ſed & mali & in ſuſcepta cauſa perfidi ac proditoris eſt, pejus agere quam poſſit. QVINT. *Lib. XII. c. 9.*

Hat man wohl in dem Dienſte der Kirchen einige Verrichtung, die wichtiger, nöthiger, und dem Eifer eines Seelenhirten anſtändiger zu ſeyn ſcheint, als die Sorge für die Armen, und die Sakramente aus zu theilen? Indeſſen ſehen wir doch einer Seits, daß die Apoſtel, die zuſammen verſammlet waren, denen Klagen ab zu helfen, welche die Austheilung der Almoſen unter den Gläubigen erreget hatte, ſich verbunden zu ſeyn erachteten, eher dieſem Dienſte zu entſagen, wie heilig er auch ſeyn mochte, als die Predigt des Wortes Gottes zu verlaſſen, die ihnen beſonders und vor allem übrigen war aufgetragen worden: und anderer Seits, wie Paulus, der von den Pflichten des Apoſtelamtes wohl unterrichtet und in der Arbeit ſo unermüdet war, deutlich ſaget, Chriſtus habe ihn nicht geſandt, zu taufen, ſondern das Evangelium zu predigen *w*). Das Amt der Predigt iſt alſo die Hauptverrichtung der Apoſtel, der Biſchöfe und aller Seelenhirten, worauf ſie allen ihren möglichſten Fleiß wenden, und wovon ſie mit einer unbeweglichen Strenge alles wegthun ſollen, was ſich mit dieſer ihrer vornehmſten und weſentlichſten Pflicht nicht vertragen kann.

Dieß Geboth und Beyſpiel haben uns alle große Heilige gegeben, die durch ihre weiſen und beredten Predigten dem Chriſtenthume ſo viel Ehre gebracht haben, obgleich die meiſten in den höchſten Bedienungen der Kirche ſtunden, und beſchäfftiget waren, ſie wider die Ketzereyen zu vertheidigen.

Der h. Gregorius von Nazianz, der die Setzung der Wörter und die eiteln Zärtlichkeiten der Rede, die nur dienen, den Ohren zu ſchmeicheln, gänzlich verachtete *x*), ſetzete dasjenige doch im gerinſten nicht hindan, was die Beredſamkeit nützliches haben konnte, wie er es an mehr, als einer Stelle, bemerket. Ich habe mir nichts verwahret, ſaget er *y*), als die Beredſamkeit; und es gereuen mich die Beſchwerlichkeiten und die Mühe nicht, die ich zu Waſſer und Lande ertragen habe *z*), ſie zu erlangen . . . Ich wollte meinen

Freun-

w) 1 Cor. I, 17.

x) Orat. XV.

y) Orat. III.

z) Er hatte viele Reiſen gethan, die Beredſamkeit von den geſchickteſten Meiſtern zu erlernen.

a) Orat. XII.

b) Orat. XVII.

Freunden und mir wünſchen, daß wir alle Stärke derſelben beſäßen . . . Dieß iſt von allen Gütern das einzige, das mir übrig geblieben iſt. Ich opfere, ich gelobe, ich weihe es meinem Gotte. Die Stimme ſeines Befehles, und die Rührung ſeines Geiſtes haben gemacht, daß ich alles andere verlaſſen, um alles, was ich beſaß, mit dem koſtbaren Steine des Evangelii zu vertauſchen. Ich bin alſo derjenige glückſelige Kaufmann geworden, oder beſſer zu ſagen, ich verlange inbrünſtig, derſelbe zu werden, der für ſchlechte und vergängliche Dinge vortreffliche und ewige einkaufet. Als ein Diener des Wortes aber lege ich mich einzig auf die Kunſt zu reden. Ich mache daraus mein Theil, und werde es niemals verlaſſen *a*) . . . An einer andern Stelle *b*) danket er ſeinem Volke, daß es ihn durch ſeinen unglaublichen Eifer für das Wort Gottes, wegen der ſchmähſüchtigen und boshaften Reden, tröſtete, welche die Eiferſucht ſeiner Feinde wider ſeine Beredſamkeit ausſtreuete, die er ſich durch das Leſen der weltlichen Schriften erworben, aber durch das Leſen der heiligen Schrift, und durch das lebendigmachende Holz des Kreuzes geadelt hatte, welches ihm alle Bitterkeit, die es etwa gehabt, benommen: und er ſetzet hinzu, er ſey nicht der Meynung vieler andern, welche wollen, man ſolle ſich mit einer trockenen, einfältigen, ungeſchmückten und niedrigen Rede begnügen; die ihre Faulheit oder Unwiſſenheit mit einer Verachtung ihrer Gegner bedecketen; und die hierinnen den Apoſteln nachahmen wollten, ohne zu betrachten, daß jenen die Wunderwerke an Statt der Beredſamkeit dieneten.

Der heil. Ambroſius ſetzet ſelbſt an der Stelle *c*), wo er anbefiehlt, daß die Rede eines Geiſtlichen rein, einfältig, klar und deutlich, voller Schwere und Nachdruck ſeyn ſoll, hinzu, daß, ſo wie die Zierlichkeit nicht gezwungen, die Anmuth auch nicht vergeſſen ſeyn muß. Und er that dasjenige ſtets ſelbſt, was er gelehret hatte.

Iſt wohl jemals ein Seelenhirt mehr beſchäfftiget, und den

c) Oratio ſit pura, ſimplex, dilucida atque manifeſta, plena gravitatis & ponderis: non affectata elegantia, ſed non intermiſſa gratia. *Offic. Lib. I. c. 22.*

den guten Werken mehr gewidmet geweſen, als der heil. Auguſtin? Sein Eifer aber, der ſo erleuchtet als hitzig war, benahm ihm nichts von der Zeit, die er brauchete, ſich auf die nöthigen Sachen zur Unterweiſung der Gläubigen zu ſchicken. Es ſcheint, als wenn ſeine Reden anfangs von Worte zu Worte aufgeſchrieben und auswendig gelernet worden, weil er damals noch mehr Zeit, und es nöthiger hatte, dieſe Vorſicht zu gebrauchen. Hernachmals begnügete er ſich nur, den Verſtand derjenigen Schriftſtellen zu ſuchen, die er zu erklären Willens war, die Wahrheiten zu ergründen, die ſie enthielten, und die Stellen zu finden, die nöthig waren, ſie zu unterſtützen und zu erläutern. Dieſes Aufſuchen koſtete ihm nothwendig viel Mühe, wie auch die Beſchwerlichkeit zu reden, wie er es denn ſelbſt am Ende über den 103 Pſalm anmerket: „Mit großer „Beſchwerlichkeit habe ich es geſuchet und gefunden; mit gro„ßer Beſchwerlichkeit habe ich es verkündiget und abgehandelt: „nun ſey euch unſere Beſchwerlichkeit nützlich, und unſere See„le preiſe Gott *d*).„ Der unerſättliche Eifer ſeiner Zuhörer, ihn zu hören, iſt ein ſicherer Bürge von ſeiner Geſchicklichkeit zu reden, und von der Sorgfalt, die er darauf gewendet hat.

Ich habe mit Fleiße den h. Chryſoſtomus zu dem letzten von meinen Zeugen genommen, weil er einer von denen Kirchenvätern iſt, die ſich am meiſten bey derjenigen Materie aufgehalten, die ich abhandele. In ſeiner ſchönen Abhandlung von dem Prieſterthume, die mit Rechte für ſein Meiſterſtück gehalten wird, ſetzet er es als einen unſtreitigen Grundſatz, der vornehmſte Theil der Pflicht der Biſchöfe, und folglich aller Seelenhirten, beſtehe in der Unterweiſung, die durch das Wort geſchieht. Denn hierdurch allein ſind ſie im Stande, den Gläubigen die Wahrheiten der Religion bey zu bringen, ſie zur Tugend zu ermuntern, vom Laſter ab zu ziehen und ſie in denen harten Prüfungen, die ſie aus zu ſtehen haben, und in dem Kampfe, den ſie alle Tage wider die Feinde ihrer Seligkeit halten müſſen, zu unterſtützen. Ohne dieſen Beyſtand gleicht die arme Kirche einer Stadt, die von allen Seiten an-

gegrif-

d) Magno labore quæſita & inventa ſunt, magno labore nuntiata & diſputata ſunt. Sit labor noſter fructuoſus vobis, & bene-

gegriffen worden und ohne Vertheidigung iſt: oder einem Schiffe, das vom Ungewitter beſtürmet wird und keinen Steuermann hat. Das Wort in dem Munde eines Pfarrers iſt wie das Schwert in der Hand eines Hauptmannes. Allein, dieſes Schwert verlanget künſtlich und geſchickt geführet zu werden. Dieß heißt, um deutlicher zu reden *e*), ein Pfarrer ſoll ſich zu den Predigten und andern Reden, die er öffentlich halten muß, ſehr ſorgfältig vorbereiten, und alle ſeine Kräfte anwenden, dieſe Geſchicklichkeit zu erlangen; weil davon das Heil der meiſten Seelen abhängt, die ihm anvertrauet worden.

Allein, ſpricht man, wenn dem alſo iſt, warum hat ſich Paulus keine Mühe gegeben, dieſe Geſchicklichkeit zu erlangen? und warum ſchämet er ſich nicht, zu bekennen, daß er albern ſey mit Reden *f*); und zwar da er an die Corinther ſchreibt, welche die Beredſamkeit ſo hoch hielten?

Dieſer Ausdruck, ſaget Chryſoſtomus, deſſen Sinn man nicht eingeſehen, und deſſen Tiefe man nicht erkannt hat, hat viele verführet, und ihrer Faulheit zum Vorwande und Deckmantel gedienet. Wenn Paulus unwiſſend geweſen, wie ihr vorgebet; wie hat er denn die Juden zu Damaſcus eingetrieben, da er noch keine Wunderwerke gethan? Wie hat er die Griechen niedergeworfen, und warum flüchtete er nach Tarſen? Geſchah es nicht, nachdem er daſelbſt durch die Macht ſeiner Rede dergeſtalt geſieget, daß ſie die Schande, überwunden zu ſeyn, nicht ertragen konnten, ſondern ſich entſchloſſen, ihn zu tödten? Weſſen bedienete er ſich, wider die zu Antiochia zu ſtreiten, die ſich bemüheten, die jüdiſchen Gebräuche an zu nehmen? Folgete ihm nicht der Rathsherr aus dem Areopagus, der in der allerabergläubigſten und gelehrteſten Stadt in der ganzen Welt wohnete, mit ſeiner Frau, nachdem er nur eine einzige von ſeinen Reden gehöret hatte? . . . Was that dieſer Apoſtel zu Theſſalonich, Korinth, Epheſus und zu Rom ſelbſt? Brachte er nicht Tag und Nacht mit der Erklärung der h. Schrift zu? Iſt es nöthig, alle Streitigkeiten zu erzählen, die er mit den Epikureern und Stoikern gehabt hat? . . .

benedicat anima noſtra Dominum.

e) Χρὴ τὸν ἱερέα πάντα ποεῖν ὑπὲρ τȣ̃ ταῦτην κτήσαϑαι τὴν ἰσχύν.

f) 2 Cor. XI, 6.

Mit was für einer Stirne unterſteht man ſich nun noch, ihn unwiſſend zu nennen, ihn, der von allen bewundert worden, ſo wohl in ſeinen Streitigkeiten, als in ſeinen Reden; ihn, den die Lykaonier für den Mercur hielten, ohne Zweifel, wegen ſeiner Beredſamkeit?

Es kann kommen, daß es Pfarrern, die voller Eifer, voller Liebe und ſonſt zur Führung der Seelen ſehr geſchickt ſind, an der Gabe zu reden fehlet, und daß ſie ihre Gemeine nicht für ſich ſelbſt unterrichten können. Alsdann aber wird das Beyſpiel des Biſchofes zu Hippo, Valerius, der, weil er wenig lateiniſch konnte, den h. Auguſtin an ſeiner Stelle und in ſeiner Gegenwart predigen ließ, eine Regel für ſie werden, und ihnen Macht geben, daß ſie durch andere dasjenige zu erſetzen ſuchen, was ihnen fehlet. Die Dorfpfarrer, welche ſich nicht eines andern Mund bedienen können, haben Bücher, woraus ſie ſich helfen mögen. Man hat ausdrücklich für ſie kurze, leichte und nach der Fähigkeit der Allerdümmſten eingerichtete Predigten gemacht, die ſie ihrer Gemeine laut herſagen oder wenigſtens vorleſen können. Auguſtinus würde die Ausübung nicht tadeln, weil er glaubete, ein Pfarrer, der ſelbſt nicht fähig wäre, eine gute Rede zu machen, könnte ſich von einem andern eine machen laſſen, ſie auswendig lernen, und darnach herſagen, als wenn er ſie gemacht hätte *ff*). Es mag nun geſchehen, auf was für eine Art es wolle, ſo iſt es unumgänglich nöthig, daß die Gemeine unterrichtet werde.

Dritte Pflicht eines Predigers.

Diejenigen, zu denen er redet, durch die Stärke der Reden rühren und bewegen.

Ob man gleich eine Rede ſehr hoch ſchätzen muß, die nebſt einer großen Deutlichkeit auch anmuthig und beredt iſt, ſo muß man doch bekennen, daß weder die einfältige, und mittlere, noch die geſchmückte und geputzte, ſondern die erhabene und feurige Art die großen und wunderſamen Wirkungen der Bered-

ff) Sunt quidam, qui bene pronuntiare poſſunt, quid autem pronuntient, excogitare non poſſunt. Quod ſi ab aliis ſumant eloquenter ſapien-

Beredſamkeit hervorbringt. Durch die beyden erſten Arten kann der Redner unterrichten und vergnügen; und er kann mit dieſen beyden Wirkungen zufrieden ſeyn, wenn bloß von ſpeculativiſchen Wahrheiten gehandelt wird, die man nur glauben darf, die nur unſere Beypflichtung erfordern, und die vielmehr den Verſtand, als das Herz, angehen, ſofern es nur in der Religion dergleichen giebt. So verhält es ſich aber nicht, wenn man praktiſche Wahrheiten vorträgt, die in Ausübung müſſen gebracht werden. Wozu würde es auch dienen, wenn der Zuhörer von dem überzeuget würde, was man ihm ſaget, wenn er die Beredſamkeit des Redners lobete und nicht ſo weit käme, daß er die Lehren, die man ihm predigte, liebete, ergriffe und ausübete? Wenn der Redner nicht zu dieſer dritten Stufe gelanget, ſo bleibt er unterwegens. Er hat nur des Rührens wegen auf das Unterrichten und Vergnügen denken müſſen. Hierinn ſetzet Auguſtin, und Cicero ſchon vor ihm, den völligen Sieg der Beredſamkeit. Eine jede Rede, die den Zuhörer ruhig läßt, die ihn nicht beweget und aufbringt, und die nicht ſo weit geht, daß ſie ihn beunruhiget, niederwirft, umkehret und ſeinen hartnäckigen Widerſtand überwindt, iſt keine wirkliche beredte Rede, wie ſchön ſie auch immer ſcheinen mag. Ihr Werk iſt, ihm einen Abſcheu vor ſeinen Sünden, und eine Furcht vor den Gerichten Gottes bey zu bringen; die verführeriſche Reizung, die ihn verblendet, zu vertreiben; und ihn zu zwingen, die Augen zu eröffnen; einen Haß wider dasjenige, was er liebet, und eine Liebe gegen das, was er haſſet, in ihm zu erregen; die heftigen, eifrigen und entbrannten Leidenſchaften, worüber er nicht Herr iſt, und die über ihm eine unumſchränkete Herrſchaft haben, aus ſeinem Herzen heraus zu reißen; mit einem Worte, ihn ſich ſelbſt, ſeinen Begierden, ſeiner Freude, allem, was ſein Leben und ſeine Glückſeligkeit iſt, zu entziehen und zu entführen.

Ich weis wohl, daß nur die allmächtige Gnade Chriſti vermögend iſt, die Herzen alſo zu rühren, und ſo wunderſame Veränderungen darinnen zu machen. Wenn man anders

 denken

ſapienterque conſcriptum, memoriæque commendent, atque ad populum proferant; ſi eam perſonam gerunt, non improbe faciunt. [De doctr. Chriſt. Lib. VI. n. 62.

denken und einiger Maßen vermuthen wollte, dieß wäre der Wirkung des Wortes oder der Annehmlichkeiten der Rede, oder der Gründlichkeit der Beweiſe, oder der Stärke der Bewegungen zuzuſchreiben: ſo hieße das, nach der Sprache Pauli *g*), das Kreuz Chriſti zernichten, und ihm die Ehre der Bekehrung der Welt entziehen, um ſie der menſchlichen Weisheit zu zu eignen. Daher will Auguſtinus *h*), ein chriſtlicher Redner ſolle mehr Vertrauen auf das Gebeth, als auf ſeine Gaben, ſetzen; und ehe er zu den Menſchen redet, ſich zu Gotte wenden, der uns beydes, was wir ſagen, und wie wir es ſagen müſſen, allein eingeben kann. Gleichwie man aber nicht unterläßt, die natürlichen Hülfsmittel zu brauchen, welche die Arzeneykunſt vorſchreibt, ob man gleich weis, daß ihre Wirkung einzig und allein von Gotte herrühret, dem es gefallen hat, die ordentliche Befreyung von den Krankheiten daran zu verknüpfen, doch ohne daß er ſich ſelbſt daran binden darf: alſo kann und ſoll auch ein chriſtlicher Redner alle Mittel, alle Hülfe anwenden, die ihm die Redekunſt an die Hand giebt, aber ohne ſein Vertrauen darauf zu ſetzen *i*). Denn er iſt wohl überzeuget, daß er vergebens in die Ohren reden wird, wenn Gott nicht in das Herz redet.

Nun erhalten die erhabene und feurige Schreibart, die hohen und lebhaften Figuren, die ſtarken und heftigen Gemüthsbewegungen die Einwilligung, und reißen die Herzen mit ſich fort. Der Unterricht, und die Beweiſe haben den Verſtand aufgekläret und überführet. Die Annehmlichkeiten der Rede haben ihn gewonnen, und durch ihr ſchmeichelhaftes Vergnügen den Weg gebähnet, in das Herz zu kommen. Man will nunmehr hinein dringen, und ſich Meiſter davon machen. Dieß iſt der hohen und ſtarken Beredſamkeit vorbehalten *k*). Man kann nachſehen, was oben in dem Abſchnitte von dem Erha-

g) 1 Cor. I, 17.

h) Noſter iſte eloquens . . . hæc ſe poſſe pietate magis orationum, quam oratorum facultate, non dubitet, ut orando pro ſe, ac pro illis, quos eſt allocuturus, ſit orator, antequam dictor . . . Et quis facit, ut quod oportet, & quemadmodum oportet, dicatur a nobis, niſi *in cujus manu ſunt & nos & ſermones noſtri* ? . . .

i) Sicut enim corporis medicamenta, quæ hominibus ab hominibus adhibentur, nonniſi eis proſunt, quibus Deus operatur ſalutem, qui & ſine illis mederi poteſt, quum ſine ipſo illa non poſſint, & tamen adhibentur . . . ita & adjumenta doctrinæ

Erhabenen davon geſaget worden. Ich werde hier nur einige Auszüge aus den Kirchenvätern anführen, die lehrreicher ſeyn werden, als alle Regeln, die ich von dieſer Materie geben könnte.

Auszug aus dem Auguſtinus.

Dieſer große Heilige wendete die Lehrſätze dieſer ſieghaften Beredſamkeit bey einer wichtigen Begebenheit an, wovon er ſelbſt uns die Hiſtorie aufbehalten hat *l*). Sie geſchah in Hippo, zur Zeit, da er nur noch Prieſter war, und der Biſchof Valerius ihn für ſich predigen ließ. Das Feſt des heil. Leontius, Biſchofes zu Hippo, war nahe. Das Volk murrete, daß man es abhalten wollte, ſolches mit den gewöhnlichen Ergötzungen zu begehen. Dieſe waren, daß man in der Kirche Gaſtmahle anſtellete, die in Freſſen und Saufen ausſchlugen. Auguſtinus wußte von dem Murren des Volkes, und fieng an der Mittewochen, dem heil. Abende vor Himmelfahrt, an, zu ihm von dieſer Sache bey Gelegenheit des Evangelii an dieſem Tage zu reden, worinnen man dieſe Stelle geleſen hatte: „Ihr ſollet das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen ſollet ihr nicht vor die Säue werfen *ll*).„

Weil dieſe erſte Rede wenig Zuhörer, und unter dieſer kleinen Anzahl, viele Widerſprecher gehabt hatte, ſo redete er an dem folgenden Himmelfahrtstage noch von eben der Materie, in einer viel zahlreichern Verſammlung, worinnen man das Evangelium von den aus dem Tempel gejageten Krämern geleſen hatte. Er las es ſelbſt noch einmal, und zeigete, wie viel mehr Eifer Chriſtus würde gehabt haben, die lüderlichen Gaſtmahle aus dem Tempel zu jagen, als einen an ſich ſelbſt unſchuldigen Handel. Er las ihnen noch verſchiedene Schriftſtellen wider die Trunkenheit vor. Er begleitete dieſe Rede mit ſeinem Seufzen, und mit allen Merkmaalen eines lebhaf-

ctrinæ tunc proſunt animæ adhibita per hominem, quum Deus operatur, ut proſint, qui potuit evangelium dare homini etiam non ab hominibus, neque per hominem. ST. AVGVST. *de doctr. chriſt. Lib. IV. c. 15. & 16.*

k) Oportet igitur eloquentem eccleſiaſticum, quando ſuadet aliquid, quod agendum eſt, non ſolum docere, ut inſtruat, & delectare, ut teneat, verum etiam flectere, ut vincat. Ipſe quippe jam remanet ad conſenſionem flectendus eloquentiæ granditate, in quo id non egit uſque ad ejus confeſſionem demonſtrata veritas adjuncta etiam ſuavitate dictionis. *Ibid. c. 13.*

l) *Epiſt. XXIX. ad Alypium.*

ll) Matth. VII, 6.

ten Schmerzens, den ihn ſeine Liebe verurſachete. Nachdem er einige Gebethe dazwiſchen hatte halten laſſen, ſo fieng er wieder mit aller Heftigkeit, wozu er nur fähig war, an zu reden. Er ſtellete ihnen die allgemeine Gefahr der Gemeine und der Prediger vor, die dem Oberhirten von ihren Seelen Rechenſchaft geben ſollten. „Ich beſchwöre euch, ſagete er zu ihnen, „bey ſeiner Erniedrigung, bey ſeinem Leiden, bey ſeiner Dor„nenkrone, bey ſeinem Kreuze und Blute, habet wenigſtens „Erbarmen mit uns, und erwäget die Liebe des ehrwürdigen „Valerius, der, aus Zärtlichkeit gegen euch, mir das erſchreck„liche Amt aufgetragen hat, euch das Wort der Wahrheit „zu verkündigen. Er hat euch vielmals ſeine Freude darüber „bezeuget, daß ich hieher gekommen: dieß geſchah aber in der „Abſicht, daß ich der Diener eurer Seligkeit, und nicht ein „Zeuge eures Unterganges und eurer Verdammniß, ſeyn ſoll„te.„ Auguſtin ſetzete hinzu, er hoffete, dieß Unglück würde nicht geſchehen, und, wenn ſie dem Anſehen des göttlichen Wortes nicht nachgäben, das er ihnen verkündiget hätte, ſo würden ſie denen Züchtigungen nachgeben, womit ſie Gott, als woran er nicht zweifeln könnte, in dieſer Welt ſtrafen würde, damit er ſie nicht in der andern verdammete. Dieſes ſagete er auf eine ſo bewegliche Art, daß er ſeinen Zuhörern Thränen aus den Augen lockete, und ſich ſelbſt ſolcher nicht enthalten konnte. „Ich brachte ſie, ſpricht er, nicht zum Weinen, da „ich über ſie weinete; ſondern indem ich redete, kamen ihre „Thränen den meinigen zuvor. Ich geſtehe es, daß ich mich „damals nicht halten konnte. Nachdem wir mit einander „geweinet hatten, ſo fieng ich an, ihre Beſſerung ſtark zu „hoffen.„

Den Tag darauf, welches der Freudentag war *m*), vernahm er, daß einige noch murreten und ſageten: was unterfängt man ſich jetzt? „Waren diejenigen keine Chriſten, wel„che dieſe Gewohnheit bisher erduldet?„ Auguſtin wurde darüber ſehr beſtürzt, und wußte nicht, was er nun für ein Mittel

m) Quum illuxiſſet dies, cui ſolebant fauces ventresque ſe parare.

n) Quo audito, quas majores commovendi eos machinas præpararem, omnino neſciebam.

o) Heſek. XXXIII, 9.

p) Non ſane, ſi dicenti crebrius & vehementius acclametur, ideo grandi-

Mittel anwenden ſollte, ſie zu bewegen *n*). Er hatte den Schluß gefaſſet, dieſen Hartnäckigen die Stelle aus dem Propheten Heſekiel vor zu leſen, worinnen geſaget wird, daß der Wächter ſeine Seele errettet habe, wenn er die Gefahr angekündigt *o*); und darauf ſeine Kleider über das Volk aus zu ſchütteln, und ſich in ſeine Wohnung zu begeben. Gott aber überhub ihn dieſes Schmerzens, und die Murrenden konnten einer ſo heftigen und beredten Liebe nicht länger widerſtehen.

Die Gründlichkeit und Anmuth der Rede waren ohne Zweifel ſehr dienlich, dieſe Veränderung vor zu bereiten und die Gemüther zu bewegen: das Erhabene und Feurige aber, welches mit der leutſeligen und zärtlichen Art vermiſchet war, wovon wir geredet haben, ſchlug ſo zu reden die Murrenden nieder, und verſchaffete dem heil. Auguſtin einen völligen Sieg. Die beyden andern Theile können ein freudiges Zurufen erwecken: das Erhabene, das Feurige aber erdrücken gleichſam durch ihre Laſt, und zwingen an Statt des Händeklopfens Thränen ab *p*).

Auszug aus dem Cyprian.

Der Auszug, den ich hier gebe, iſt aus dem ſchönen Briefe dieſes großen Biſchofes an den Papſt Cornelius genommen, worinnen er von denjenigen handelt, die bey der Verfolgung abgefallen waren, und trotzig begehreten, zu dem Gebrauche der Sacramente wieder zugelaſſen zu werden, ohne daß ſie gehörige Buße gethan hatten, und deswegen gar Drohungen braucheten.

Wenn dieſe Sünder, ſaget der heil. **Cyprian**, in die Kirche wollen aufgenommen werden, ſo laſſet uns ſehen, was ſie für eine Meynung von der Genugthuung haben, was ſie leiſten ſollen, und was ſie für Früchte der Buße bringen. Die Kirche iſt hier niemanden verſchloſſen. Der Biſchof weiſt niemand ab. Wir ſind bereit, alle diejenigen mit Geduld, Nachſicht und Leutſeligkeit auf zu nehmen, die ſich uns darſtellen. Ich verlange, daß alle wieder zur Kirche kehren. Ich verlange, daß alle, die mit uns ſtreiten,

 ſich

granditer putandus eſt dicere: hoc enim & acumina ſubmiſſi generis, & ornamenta faciunt temperati. Grande autem genus plerumque pondere ſuo voces premit, ſed lacrymas exprimit. AVG. *de doctr. chriſt. Lib. IV. c. 24.*

ſich unter die Fahnen Chriſti wieder vereinigen und in ſein himmliſches Lager, und in das Haus Gottes ſeines Vaters kommen. Ich gebe in allem nach, was ich kann. Ich überſehe vieles, aus brünſtigem Verlangen, unſere Brüder mit uns wieder zu vereinigen. Ich unterſuche nicht einmal, mit aller der Strenge, welche die Gottesfurcht und die chriſtliche Religion erfordern würden, die Beleidigungen, die man gegen Gott begangen hat; und ich ſündige vieleicht ſelbſt, da ich die Sünden anderer gar zu leicht vergebe. Ich umfaſſe diejenigen mit einer recht inbrünſtigen und zärtlichen Liebe, die mit Bußgedanken zurückkehren, die ihre Sünden bekennen, und ſie mit demüthigem und einfältigem Herzen bereuen. Giebt es einige, welche glauben, ſie können durch Drohungen, und nicht durch Gebeth, wieder in die Kirche kommen; und welche denken, die Thüren derſelben durch Schrecken zu erbrechen, und nicht, durch Reue und Thränen ſich ſolche zu eröffnen: die ſollen wiſſen, daß die Kirche vor dergleichen Perſonen ſtets verſchloſſen bleibt, und daß das unüberwindliche Lager Chriſti, welches durch die Allmacht Gottes geſtärket wird, der ein Beſchützer deſſelben iſt, durch den Trotz der Menſchen nicht erobert wird. Der Prediger des Herrn, welcher der Vorſchrift des Evangelii folget, und die Gebothe Chriſti bewahret, kann wohl getödtet, aber nicht überwunden werden.

Mich dünket, dieſer Auszug, der ſo wohl von einer väterlichen Sanftmuth eines heil. Biſchofes, als von dem unüberwindlichen Muthe eines großen Märtyrers zeuget, kann als ein vollkommenes Muſter der ſtärkſten und erhabenſten Beredſamkeit vorgeleget werden, die des Demoſthenes ſeiner nichts nachgiebt.

Auszüge aus dem Chryſoſtomus.

Wider die Eidſchwüre.

Der heil. Chryſoſtomus redet in ſeinen Homilien an das Volk zu Antiochia oft mit vieler Stärke wider diejenigen, welche eines zeitlichen Gewinnſtes halber ihre Mitbrüder nöthigten, einen Eid auf dem Altare ab zu legen, und dadurch ihnen oftmals Anlaß zum Meineide gaben.

Was machet ihr, Unglückſelige? ſaget er q). Ihr fordert einen Eidſchwur auf der heiligen Tafel, und opfert grauſamer Weiſe euren Bruder auf eben dem Altare, worauf Chriſtus liegt, der ſich für euch geopfert hat? Die Räuber begehen Mordthaten; aber ingeheim:

q) *Homil. XV, ad popul. Antioch.*

heim: und ihr, ihr würget in Gegenwart der Kirche, unſerer gemeinen Mutter, eines von ihren Kindern, ärger, als Cain, in dieſem Stücke. Denn er verbarg ſeine Laſterthat noch in der Wüſten, und nahm ſeinem Bruder nur ein Leben von kurzer Dauer: ihr aber, ihr bringet mitten im Tempel, und vor den Augen Gottes, euren Nächſten einen ewigen Tod! Iſt denn das Haus des Herrn zum Schwören, und nicht zum Bethen, erbauet? Iſt denn der heil. Altar beſtimmet, zu Laſterthaten Anlaß zu geben, und nicht, ſie zu verſöhnen? Wenn alle andere Regungen der Religion in euch erſticket ſind, ſo bezeuget wenigſtens gegen das heil. Buch eine Hochachtung, das ihr eurem Bruder zum Schwören darreichet. Eröffnet das heil. Evangelium, worauf ihr einen Eid ablegen wollet; und wenn ihr höret, was Chriſtus von den Schwüren ſaget, ſo zittert und entweichet. Und was ſaget denn Chriſtus davon? Zu den Alten iſt geſagt: Ihr ſollet keinen falſchen Eid thun . . . Ich aber ſage euch: Ihr ſollet allerdings nicht ſchwören. Wie? ihr ſchwöret auf dem Buche, welches euch die Schwüre verbeut? O Gottloſigkeit! o abſcheulicher Frevel! Das iſt eben ſo viel, als wenn man den Geſetzgeber, der den Mord verdammet, ſelbſt zum Mitgenoſſen deſſelben nehmen wollte.

Ich vergieße nicht ſo viel Thränen, wenn ich vernehme, daß jemand auf der Landſtraße umgebracht worden, als wenn ich ſehe, daß ſich ein Menſch dem Altare nähert, ſeine Hand auf das heil. Evangelienbuch leget, und mit lauter Stimme den Eid ausſpricht. Denn alsdann muß ich nothwendig erblaſſen, zittern, einen Schauder fühlen, ſowohl wegen desjenigen, der den Eid fordert, als auch wegen desjenigen, der ihn leiſtet. Elender! Damit du wegen einiger zweifelhaften Geldſummen dich in Sicherheit ſetzeſt, verlierſt du deine Seele! Kann wohl der Gewinn, den du erhältſt, mit deinem und deines Bruders Verluſte in Vergleichung kommen? Wenn du weiſt, daß derjenige, von dem du den Eid forderſt, ein ehrlicher Mann iſt; warum begnügeſt du dich nicht mit ſeinem Worte? Und wenn er nicht ehrlich iſt, warum zwingſt du ihn, einen Meineid zu thun?

Aber, ſaget ihr, euer Beweis wäre ohne dieſes unvollkommen, und man glaubete euch nicht. Ey! was liegt euch daran? Wenn ihr euch ſcheuet, einen Eid zu fordern, ſo werdet ihr erſt recht glaubwürdig zu ſeyn ſcheinen, und euren Geiſt in Ruhe ſetzen. Denn, wenn ihr nun wieder nach Hauſe kommet, machet euch da euer Gewiſſen keinen Vorwurf? Saget ihr nicht zu euch ſelbſt: habe ich Urſache gehabt, ihn einen Eid ablegen zu laſſen? Hat er nicht einen Meineid gethan? Habe ich nicht zu einer ſo erſchrecklichen Laſterthat Anlaß gegeben? Was für ein Troſt iſt es hingegen nicht für euch, wenn ihr bey der Zurückkunft nach Hauſe ſagen könnet: Gott ſey gepreiſt, ich habe mich enthalten, ich habe meinen Bruder der Gelegenheit zu einem Verbrechen überhoben, und ihn vieleicht von einem falſchen

ſchen Eide errettet? Es vergehe eher alles Gold, aller Reichthum der Erden, als daß ich mich genöthiget ſehe, das Geſetz zu zerbrechen und andere zu zwingen, ſolches zu übertreten.

In der vorhergehenden Homilie erzählet Chryſoſtomus erſtlich ſeinen Zuhörern, wie der heil. Vorläufer wegen eines Eides des Herodes ſey getödtet worden. Darauf ermahnet er ſie, das Andenken einer ſo traurigen Begebenheit zu erhalten, und ſich ein ſo erſchreckliches Beyſpiel zu Nutze zu machen. Hierzu wendet er die lebhafteſten und erhabenſten Figuren an.

Ich ſagete euch geſtern, es möchte doch ein jeder das noch ganz blutige Haupt Johannis des Täufers mit nach Hauſe nehmen, und ſich vorſtellen, wie ſeine Augen von einem heiligen Eifer wider die Eidſchwüre belebet wären, und wie ſich ſeine Stimme noch wider dieſe ſtrafbare Gewohnheit erhübe, und euch zu zu rufen ſchiene: Fliehet und verabſcheuet den Schwur, der mein Mörder geweſen, und die Urſache der größten Laſterthaten iſt! In der That, fährt Chryſoſtomus fort, was weder die großmüthige Freyheit des heil. Vorläufers, noch der heftige Zorn des Königes, der ſich öffentlich beſtrafet ſah, hatten thun können, das thut eine übelverſtandene Furcht vor dem Meineide, und der Tod Johannis des Täufers war die Wirkung und Folge von dem Schwure. Ich wiederhole euch heute noch eben daſſelbige. Sehet ſtets dieß heilige Haupt an, welches den Gottesläſterern beſtändige Vorwürfe machet: und dieſer einzige Gedanken wird gleichſam ein heilſamer Zaum ſeyn, der eure Zunge anhalten und von der Gotteslaͤſterung abkehren wird.

Auszug
aus des heil. Chryſoſtomus Rede über des Eutropius Ungnade.

Eutropius war ein ſehr mächtiger Liebling bey dem Kaiſer, Arcadius, und hatte das Herz ſeines Herrn ganz und gar in Händen. Dieſer Fürſt, der ſo ſchwach war, ſeine Bedienten zu erhalten, als er unvorſichtig war, ſie zu erheben, ſah ſich genöthiget, wider ſeinen Willen ſeinen Liebling zu verlaſſen. In einem Augenblicke fiel Eutropius von der größten Hoheit in das tiefſte Elend. Er fand keine Zuflucht, als bey der frommen Großmuth des Chryſoſtomus, dem er oft ſo übel begegnet war, und bey dem geweiheten Schutzorte der Altäre, die er durch verſchiedene Geſetze ab zu ſchaffen ſich beſtrebet hatte,

ke, und wohin er in ſeinem Elende floh. Den andern Morgen, als an dem Tage, der zur Feyrung der heiligen Geheimniſſe beſtimmet war, lief das Volk häufig nach der Kirche, daſelbſt an dem Eutropius ein deutliches Bild von der Schwachheit, und von dem Nichts der menſchlichen Größe zu ſehen. Der heil. Biſchof redete hiervon auf eine ſo lebhafte und rührende Art, daß er den Haß und Widerwillen, den man gegen den Eutropius hatte, in ein Mitleiden verkehrete, und alle ſeine Zuhörer zum Weinen bewog. Man muß ſich erinnern, daß des heil. Chryſoſtomus Gemüthsart war, zu den Hohen und Mächtigen, ſelbſt zur Zeit ihrer größten Glückſeligkeit, mit einer recht biſchöflichen Stärke und Freyheit zu reden.

Hat man jemals ausrufen müſſen: **Es iſt alles ganz eitel, es iſt alles ganz eitel:** ſo iſt es gewiß in den gegenwärtigen Umſtänden. Wo iſt nun der Glanz der höchſten Würden? Wo ſind die Ehrenbezeugungen und das Anſehen? Was iſt aus den prächtigen Gaſtmahlen und Freudentagen geworden? Womit haben ſich die ſo häufigen Glückwünſche, die ſo hochgetriebenen Schmeicheleyen eines ganzen Volkes geendiget, welches auf der Rennbahn verſammlet war, einem Schauſpiele bey zu wohnen? Ein einziger Windſtoß hat dieſen ſtolzen Baum ſeiner Blätter beraubet, und, nachdem er ihn erſtlich bis in die Wurzeln erſchüttert, in einem Augenblicke aus der Erde geriſſen. Wo ſind diejenigen falſchen Freunde, die niederträchtigen Schmeichler, die Schmarutzer, die ſo beſchäfftiget waren, ihre Aufwartung zu machen, und durch ihre Thaten und Worte eine knechtiſche Ergebenheit zu bezeugen? Alles dieß iſt entwichen, und wie ein Traum, wie eine Bluhme, wie ein Schatten, verſchwunden. Wir können alſo den Spruch des heil. Geiſtes: **Es iſt alles ganz eitel,** nicht genug wiederholen. Er ſollte, mit deutlichen und großen Buchſtaben, an alle öffentliche Plätze, an alle Hausthüren, an alle unſere Kammern geſchrieben werden: er ſollte aber noch mehr in unſere Herzen gegraben ſeyn, und beſtändig die Materie unſerer Unterredungen ausmachet.

Hatte ich nicht Urſache, ſaget **Chryſoſtomus**, da er ſich zum **Eutropius** wandte, dir die Unbeſtändigkeit und Vergänglichkeit deiner Güter vor zu ſtellen? Du erkenneſt jetzt aus deiner eigenen Erfahrung, daß ſie dich, wie flüchtige Sclaven, verlaſſen haben, und daß ſie einiger Maßen Treuloſe und Todtſchläger an dir geworden, weil ſie die Haupturſache deines Unſternes ſind. Ich wiederholete es dir oft, du ſollteſt meine Verweiſe, wie bitter ſie dir auch zu ſeyn ſchienen, höher achten, als die kahlen Lobſprüche, womit dich deine Schmeichler ohne Unterlaß beſchwereten; weil die Schläge des Liebhabers es recht gut meynen, aber das Küſſen des Haſſers ein Gewäſch iſt.

iſt. Hatte ich Unrecht, alſo mit dir zu reden? Wo ſind alle die Aufwärter geblieben? Sie haben ſich zurückgezogen: ſie haben deiner Freundſchaft abgeſaget: ſie denken nur auf ihre Sicherheit, auf ihren Nutzen, und ſo gar auf deine Unkoſten. So ſind wir nicht. Wir haben deinen Zorn in deiner Hoheit ertragen: und in deinem Falle unterſtützen wir dich mit aller unſerer Macht. Die Kirche, welche du bekrieget haſt, eröffnet ihren Schooß, dich auf zu nehmen: und die Schaubühnen, der ewige Gegenſtand deiner Gefälligkeiten, die uns ſo vielmals deinen Unwillen zugezogen, haben dich verlaſſen und verrathen.

Ich rede hier nicht ſo, um das Elend eines Gefallenen zu ſpotten, oder die noch blutigen Wunden wieder auf zu reißen; ſondern diejenigen, die noch ſtehen, zu erhalten, und ſie gleiches Unglück vermeiden zu lehren Das Mittel aber, es zu vermeiden, iſt, daß man ſich von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der menſchlichen Hoheiten recht überzeuge. Sie eine Bluhme, ein Gras, einen Rauch, einen Traum nennen, das iſt noch nicht genug davon geſaget; weil ſie ſo gar geringer denn Nichts ſind. Wir haben davon einen ſehr klaren Beweis vor Augen. Wer iſt jemals höher geſtiegen? Hatte er nicht unermeßliche Güter? Fehlete ihm einige Würde? Wurde er nicht von dem ganzen Reiche gefürchtet und geſcheuet? Jetzt aber iſt er verlaſſener, und zittert und bebet weit mehr, als die aller unglückſeligſten, als die allergeringſten Sclaven, als die in finſtern Kerkern verſchloſſenen Gefangenen. Er hat nichts anders vor Augen, als wider ihn geſchliffene Schwerter, als Marter und Henker. Er iſt, mitten im Tage, des Tageslichtes beraubet; er erwartet alle Augenblicke den Tod, und verliert ihn nicht aus dem Geſichte.

Ihr ſeyd geſtern Zeugen geweſen, wie er zu den heiligen Gefäßen lief, über den ganzen Leib zitterte, im Geſichte blaß und verfallen war, kaum eine ſchwache mit Schluchzen unterbrochene Stimme hören ließ, und mehr todt als lebendig war, da man von dem Schloſſe kam, und ihn mit Gewalt von hier wegholen wollte. Ich wiederhole es noch einmal, ich ſage dieſes alles nicht, ſeinen Fall zu ſpotten, ſondern euch wegen ſeines Unglückes zu erweichen, und euch Regungen der Gnade und des Mitleidens gegen ihn ein zu flößen.

Allein, ſagen einige harte und unbarmherzige Leute, die es uns auch ſchlechten Dank wiſſen, daß wir ihm die Freyſtatt der Kirche eröffnet haben; iſt das nicht der Mann, welcher ihr grauſamſter Feind geweſen iſt, und durch verſchiedene Geſetze dieſe geheiligte Freyſtatt verſchloſſen hat? Das iſt wahr, antwortete der heil. Chryſoſtomus, und das ſoll ein ſehr dringender Bewegungsgrund für uns ſeyn, Gott dafür zu preiſen, daß er einen ſo fürchterlichen Feind genöthiget hat, zu kommen, und ſich ſelbſt ſo wohl der Macht der Kirche, als ihrer Gnade, zu unterwerfen: Ihrer Macht, weil der Krieg, den er

wider

wider ſie geführet, ihm die Ungnade zugezogen hat; ihrer Gnade, weil ſie, alles Uebels ungeachtet, das ſie von ihm erlitten, alles Vergangene vergißt, ihm ihren Schooß eröffnet, ihn unter ihren Flügeln verbirgt, mit ihrem Schutze, als mit einem Schilde, bedecket, und ihn in die heilige Freyſtatt der Altäre aufnimmt, die er ſelbſt ab zu ſchaffen vielmals unternommen hatte. Keine Siege, keine Siegeszeichen können der Kirche ſo viel Ehre bringen. Eine ſolche Großmuth, wozu ſie allein fähig iſt, beſchämet ſo wohl die Juden, als die Ungläubigen. Einem geſchworenen Feinde, der in Ungnade gefallen, von allen verlaſſen, ein Gegenſtand der Verachtung und des öffentlichen Haſſes geworden iſt, frey und offenbar ſeinen Schutz zugeſtehen; eine mehr als mütterliche Zärtlichkeit gegen ihn zeigen; ſich zugleich beydes dem Zorne des Fürſten, als der blinden Wuth des Volkes, entgegen ſetzen: ſehet, das iſt der Ruhm unſerer heiligen Religion.

Ihr ſprechet mit Unwillen, er habe dieſe Freyſtätte durch verſchiedene Geſetze verſchloſſen. O Menſch! wer du auch biſt, iſt dir wohl erlaubet, dich des Unrechtes zu erinnern, das man dir angethan hat? Sind wir nicht Diener des gekreuzigten Gottes, der bey ſeinem Erblaſſen ſagete: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun? Und kömmt nicht dieſer Mann, der jetzt an den Füßen des Altares liegt, und aller Welt zum Schauſpiele ausgeſetzet iſt, ſelbſt, ſeine Geſetze ab zu ſchaffen, und die Ungerechtigkeit derſelben zu erkennen? Was für eine Ehre für dieſen Altar, und wie ſchrecklich und ehrwürdig iſt er nicht geworden, da er vor unſern Augen dieſen Löwen gefeſſelt hält? Daß ein Fürſt auf dem Throne ſitzt, mit Purpur umgeben iſt, und eine Krone auf dem Haupte hat, das erhebt den Glanz ſeines Bildes noch nicht; ſondern daß er die überwundenen und gefangenen Feinde unter die Füße tritt . . .

Ich ſehe in unſerer Kirche eine ſo zahlreiche Verſammlung, als an dem hohen Oſterfeſte. Was für eine Lehre für alle iſt doch der Anblick, der euch jetzt beſchäfftiget! und wie viel beredter, als alle unſere Reden, iſt doch ſelbſt das Schweigen dieſes Menſchen, der in den Stand, worinnen ihr ihn ſehet, geſetzet iſt. Der Reiche, der hier hereingeht, darf nur die Augen eröffnen, die Wahrheit dieſer Worte zu erkennen: Alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Ehre iſt wie eine Bluhme auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Bluhme verwelket; denn des Herrn Geiſt bläſt darein. Der Arme lernet allhier ganz anders von ſeinem Zuſtande urtheilen, als er thut, und er wird ſich über ſeine Armuth nicht mehr beklagen, ſondern es ihr ſo gar vielen Dank wiſſen, daß ſie ihm zu einer Freyſtatt, zu einem Haven, zu einer Burg dienet, ihn in Ruhe und Sicherheit ſetzet, und ihn von der Furcht und den Beunruhigungen befreyet, deren Urſache und Urſprung die Reichthümer ſind, wie er ſieht.

Die Abſicht des heil. Chryſoſtomus bey dieſer Rede war nicht allein, ſeine Gemeine zu unterrichten, ſondern ſie auch durch die Erzählung des Unglückes zu erweichen, wovon er ihr eine ſo lebhafte Vorſtellung machete. Er hatte auch den Troſt, daß er, wie ich ſchon geſaget habe, alle ſeine Zuhörer zum Weinen bewog, was für einen Widerwillen man auch gegen den Eutropius haben mochte, den man mit Rechte für den Urheber aller öffentlichen und geheimen Drangſalen hielt. Als er ſolches gewahr wurde, ſo fuhr er alſo fort:

Habe ich eure Gemüther beſänftiget? Habe ich den Zorn verjaget? Habe ich die Unmenſchlichkeit vertilget? Habe ich das Mitleiden erwecket? Ja, ohne Zweifel; und der Zuſtand, worinnen ich euch ſehe, dieſe Thränen, die aus euren Augen fließen, ſind ſichere Bürgen davon. Weil eure Herzen denn erweichet ſind, und eine brennende Liebe das Eis derſelben geſchmelzet und die Härte derſelben gemindert hat, ſo laſſet uns doch, uns alle zuſammen zu den Füßen des Kaiſers niederwerfen; oder vielmehr den Gott der Barmherzigkeit bitten, daß er ihn beſänftige, damit er uns die gänzliche Gnade zugeſtehe.

Dieſe Rede hatte ihre Wirkung, und Chryſoſtomus erhielt dem Eutropius das Leben. Einige Tage darauf aber war er ſo unvorſichtig und gieng aus der Kirche heraus, ſich zu retten. Man griff ihn ſo gleich, und verbannete ihn nach Cypern, von da man ihn nach der Zeit wieder holete, um ihm zu Chalcedon ſeinen Proceß zu machen, wo er denn enthauptet wurde.

Auszug aus dem erſten Buche von dem Prieſterthume.

Chryſoſtomus hatte einen ſehr vertrauten Freund, Baſilius genannt, der ihn beredet hatte, das Haus ſeiner Mutter zu verlaſſen, und ein einſames Leben mit ihm zu führen. Als dieſe troſtloſe Mutter dieſe Zeitung gehöret hatte, ſo nahm ſie mich bey der Hand, ſpricht Chryſoſtomus, führete mich in ihre Kammer; und als ich mich neben ihr auf eben das Bette niederſetzen müſſen, wo ſie mich zur Welt gebracht hatte, ſo fieng ſie an zu weinen, und mich mit ſolchen Worten an zu reden, die mir noch mehr zu Herzen giengen, als ihre Thränen.

Mein Sohn, ſagete ſie zu mir: Gott hat nicht gewollt, daß ich der Tugend deines Vaters lange genießen ſollen. Sein Tod, der gleich auf die Schmerzen folgete, die ich ausgeſtanden, dich zur Welt zu bringen, machete dich eher zur Waiſe, und mich zur Witwe, als er beyden nützlich geweſen wäre. Ich habe alle Laſten und Beſchwerlichkeiten des Witwenſtandes ertragen, welche von keinem können eingeſehen werden, der ſie nicht ſelbſt erfahren hat. Keine Rede kann die Unruhe und Verwirrung vorſtellen, worinnen ſich eine junge Frau ſieht, die nur erſt aus ihres Vaters Hauſe gegangen, die nicht die Geſchäffte kennet, die in Bekümmerniß geſtürzet iſt, und dabey neue Sorgen ergreifen ſoll, wozu die Schwachheit ihres Alters und ihres Geſchlechtes nicht fähig iſt. Sie muß die Nachläßigkeit ihrer Bedienten erſetzen, und ſich vor ihrer Bosheit hüten, ſich wider die böſen Anſchläge ihrer Anverwandten vertheidigen, das Unrecht der Einnehmer und den Uebermuth und die Grauſamkeit, welche ſie bey Eintreibung der Auflagen ausüben, beſtändig ertragen.

Wenn ein Vater bey ſeinem Abſterben Kinder hinterläßt, und zwar eine Tochter, ſo weis ich, daß dieß einer Witwe viel Mühe und Sorgen machet. Dieſe Sorgen aber ſind doch noch erträglich, weil ſie mit keiner Furcht und mit keinen Unkoſten vermenget ſind. Iſt es aber ein Sohn, ſo iſt die Erziehung deſſelben weit ſchwerer und eine beſtändige Urſache zu Furcht und Sorgen, ohne zu erwähnen, wie viel es koſtet, ihn wohl unterrichten zu laſſen. Alle dieſe Beſchwerlichkeiten haben mich indeſſen doch nicht bewegen können, mich wieder zu verheurathen. Ich bin unter dieſen Stürmen und Ungewittern feſt geblieben; und weil ich mich vornehmlich auf die Gnade Gottes verlaſſe, ſo habe ich mich entſchloſſen, alle die Beunruhigungen zu ertragen, die der Witwenſtand mit ſich führet.

Mein einziger Troſt in dieſem Elende aber iſt geweſen, dich immer zu ſehen, und in deinem Geſichte das lebendige Ebenbild, und eine getreue Abſchilderung meines ſeligen Mannes zu betrachten. Dieſer Troſt hat ſich von deiner Kindheit an angefangen, da du noch nicht reden konnteſt, welches die Zeit iſt, da die Aeltern mehr Vergnügen von ihren Kindern empfangen.

Ich habe dir auch keinen Anlaß gegeben, zu ſagen, es ſey wahr, ich hätte die Beſchwerlichkeiten meines gegenwärtigen Zuſtandes muthig ertragen, aber ich hätte auch das Vermögen deines Vaters vermindert, mich aus dieſen Beſchwerlichkeiten zu ziehen; welches Unglück den Unmündigen, wie ich weis, oft begegnet. Denn ich habe dir alles erhalten, was er dir hinterlaſſen hat, ob ich gleich nichts geſparet habe, was zu deiner Erziehung nöthig geweſen iſt. Ich habe dieſe Ausgaben von dem Meinigen und von meinem Heurathsgute genommen. Dieß ſage ich nicht in der Abſicht zu dir, mein Sohn, daß ich dir die Verbindlichkeiten vorhalten wolle, die du mir

ſchuldig biſt. Ich verlange von dir für alles das nur eine Gnade; mache mich nicht zum andern Male zur Witwe. Reiß eine Wunde, die zu zu heilen anfängt, nicht wieder auf. Erwarte wenigſtens den Tag meines Todes. Vieleicht iſt er nicht weit mehr. Die jung ſind, können alt zu werden hoffen; in meinem Alter aber habe ich nichts mehr zu erwarten, als den Tod. Wenn du mich wirſt in das Grab deines Vaters geleget und meine Gebeine mit ſeiner Aſche vereiniget haben: alsdann magſt du ſo lange Reiſen unternehmen, und über ein Meer ſchiffen, worüber du nur willſt; es wird dich niemand daran verhindern. So lange ich aber noch lebe, ertrage meine Gegenwart, und habe keinen Ekel, bey mir zu leben. Zieh dir nicht den Unwillen Gottes dadurch zu, daß du einen ſo empfindlichen Schmerz einer Mutter verurſacheſt, die ſolchen nicht verdienet hat. Wenn ich gedenke, dich zu den Weltſorgen an zu halten, und dich nöthigen will, die Verwaltung meiner Geſchäffte, welche auch die deinigen ſind, über dich zu nehmen: ſo ſieh, ich gebe es zu, weder auf das Geſetz der Natur, noch auf die Mühſeligkeiten, die ich ausgeſtanden habe, dich zu erziehen, noch auf die Ehrerbiethung, die du einer Mutter ſchuldig biſt, noch auf einen andern dergleichen Bewegungsgrund: flieh mich, als die Feindinn deiner Ruhe, und als eine Perſon, die dir gefährliche Fallſtricke leget. Wenn ich aber alles thue, was ich thun kann, damit du in einer vollkommenen Ruhe leben könneſt, ſo halte dich wenigſtens dieſe Betrachtung zurück, wenn alle andere vergebens ſind. Was für eine große Anzahl Freunde du auch haſt, ſo wird dich doch keiner mit ſo vieler Freyheit leben laſſen, als ich thue. Es hat auch keiner von denſelben ſo viel Neigung für dein Aufnehmen und für dein Beſtes, als ich habe.

Chryſoſtomus konnte einer ſo beweglichen Rede nicht widerſtehen; und wie heftig ihm ſein Freund Baſilius auch täglich anlag, ſo konnte er ſich doch nicht entſchließen, eine Mutter zu verlaſſen, die ihn ſo zärtlich liebete, und ſo würdig war, geliebet zu werden.

Kann uns wohl das heidniſche Alterthum eine ſchönere, lebhaftere, zärtlichere, beredtere Rede, als dieſe, verſchaffen, die aber von derjenigen einfältigen und natürlichen Beredſamkeit iſt, welche alles weit übertrifft, was die allergrößte Kunſt Schimmerndes haben könnte? Iſt wohl in dieſer ganzen Rede einiger weitgeſucheter Gedanke, einiger außerordentlicher und gekünſtelter Ausdruck? Sieht man nicht, daß alles hier aus dem

q) Qui affluit inſipienti eloquentia, tanto magis cavendus eſt, quanto magis ab eo in iis, quæ audire inuti-

dem Herzen fließt, und daß es die Natur ſelbſt eingegeben hat? Am meiſten aber bewundere ich die unbegreifliche Zurückhaltung einer äußerſt betrübten und von Schmerz durchdrungenen Mutter, welcher in einem ſo gewaltigen Zuſtande auch nicht ein einziges zorniges Wort, nicht eine einzige Klage wider den Urheber ihres Kummers und ihrer Beunruhigungen entfährt, entweder aus Hochachtung für die Tugend des Baſilius, oder aus Furcht, ihren Sohn auf zu bringen, den ſie bloß zu gewinnen und zu erweichen dachte.

Der zweyte Theil.

Von der nöthigen Wiſſenſchaft eines chriſtlichen Redners.

Was ich bisher geſaget habe, das geht nur noch auf die Schreibart, deren ſich ein chriſtlicher Redner bedienen ſoll, welche Auguſtinus eloquenter dicere nennet. Ich muß nun noch von der unumgänglich nöthigen Wiſſenſchaft eines Predigers reden, welches eben der Heilige ſapienter dicere heißt.

Ohne dieſe Wiſſenſchaft würde ein Prediger, wie beredt er auch ſcheinen möchte, nur ein Schwätzer und ſeinen Zuhörern deſto gefährlicher ſeyn, je angenehmer er ihnen wäre *q*). Er würde ſie angewöhnen, einen leeren Ton der Worte für Wahrheiten an zu nehmen, die allein die rechte Nahrung des Verſtandes ſind, wenn er ſie durch dieſen falſchen Glanz verblendete. Man weis, ſaget Auguſtin, wie viel Verachtung die Heiden ſelbſt, die nicht von dem Lichte der göttlichen Weisheit erleuchtet, ſondern durch die bloße Vernunft geführet waren, gegen die falſche Beredſamkeit bezeuget haben. Was ſollen denn wir davon denken, wir, die wir Kinder und Diener dieſer Weisheit ſind?

Es iſt bey vielen, die ſich zum Predigen vorbereiten, nur gar zu gewöhnlich, daß ſie mehr mit der Sorgfalt, ihre Rede aus zu ſchmücken, als mit gründlichen Wahrheiten an zu füllen, beſchäfftiget ſind. Indeſſen iſt es doch eine Regel der Redekunſt, welche von allen feſt geſetzet worden, die von dieſer

inutile eſt, delectatur auditor, & etiam vere dicere exiſtimat. S. AVGeum, quoniam diſerte dicere audit, *Lib. IV. de doctr. Chriſt. c. 5.*

Kunſt geſchrieben haben, daß das einzige Mittel, wohl zu reden, wohl denken ſey; und daß man unterrichtet ſeyn, ſeine Sache wohl inne haben, und einen mit vielen Kenntniſſen ausgeſchmückten Verſtand beſitzen müſſe, wenn man wohl denken wolle.

Es lehret die Vernunft, wie man gut ſchreiben kann *r*).

Die Alten glaubeten, man könnte die Wiſſenſchaft, die allein geſchickt war, einen guten Redner zu machen, aus der Philoſophie, und vornehmlich aus der platoniſchen, ſchöpfen.

Die Sachen treffen wir in denen Schriften an,
Worinn die Lehren ſtehn, die Sokrates geheget *ſ*).

Daher kömmt es, daß Cicero die Erlernung derſelben ſo ſorgfältig anpreiſt; und er geſteht, wie ich ſchon anderwärts angemerket habe, daß er es nicht ſo wohl der Redekunſt, als der Weltweisheit, zu danken habe, wenn er einige Beredſamkeit erlanget hätte *s*).

Die chriſtlichen Redner haben weit reinere und reichere Quellen, woraus ſie ihre Wiſſenſchaft ſchöpfen ſollen. Dieſe Quellen ſind die h. Schrift und die Kirchenlehrer. Was für Reichthümer findt man nicht darinnen! Und wie ſtrafbar würde es nicht ſeyn, wenn man einen ſo koſtbaren Schatz verachten wollte? Wer dieſe fleißig geleſen hat, der wird hernachmals wegen des Ausdruckes eben nicht ſo viel zu thun haben. Die gründlichen Gedanken und die hohen Wahrheiten, womit er angefüllet ſeyn wird, werden die dazu gehörigen Ausdrückungen ſchon nach ſich ziehen; und man darf nicht beſorgen, daß einem ſolchen Redner die Worte fehlen werden.

Die Worte folgen leicht, hat man nur überleget,
Was man zu ſagen denket *ſſ*).

Von der Erlernung der heil. Schrift.

Das Leſen der heil. Schrift ſoll das Hauptſtudium eines Predigers ſeyn, und Auguſtin hält es für einen unſtreitigen Grund-

r) Scribendi recte, ſapere eſt & principium & fons. HORAT. *de art. poet.*

ſ) Rem tibi Socraticæ poterunt oſtendere chartæ. *Ibid.*

s) Fateor, me oratorem, ſi modo ſim, aut etiam quicumque ſim, non ex rhetorum officinis, ſed ex Academiæ ſpatiis extitiſſe. *Orat. n.* 12.

ſſ) Verbaque proviſam rem non invita ſequentur. *Ibid.*

Grundſatz, daß ein chriſtlicher Redner mehr oder weniger im Stande iſt, gründlich zu reden, nachdem er mehr oder weniger in der heil. Schrift bewandert iſt *ſ*).

Alle Religion, alle Wiſſenſchaft des Menſchen, in dem gegenwärtigen, ſo wohl als in dem zukünftigen Leben beſtehen in der Erkenntniß des einigen wahren Gottes, und Jeſu Chriſti, den er geſandt hat. „Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, „der du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Je„ſum Chriſtum, erkennen *t*).„ Was kann einem Menſchen fehlen, der dieſe zwiefache Erkenntniß hat? Und aus was für einer andern Quelle kann ſie geſchöpfet werden, als aus der heil. Schrift? „Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer iſt „ſein Rathgeber geweſen? Wer hat die Tiefe des Reichthu„mes, beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, durch„drungen *u*)? Wer kann ſich rühmen, daß er mit allem „Reichthume des gewiſſen Verſtandes erfüllet ſey, das Ge„heimniß Gottes und des Vaters und Chriſti zu erkennen *v*)? „Nur diejenigen, welchen Gott hat kund thun wollen, welcher „der herrliche Reichthum dieſes doppelten Geheimniſſes ſey *w*); das iſt: die Evangeliſten und Apoſtel, welche ſagen können: „Wir haben den Geiſt Gottes empfangen: Wir haben Chri„ſti Sinn *x*).„ Man weis, daß dieſe Gabe Paulo im höchſten Grade mitgetheilet war. „Er hält nicht dafür, daß er „etwas wüßte, ohne allein Jeſum Chriſtum, den gekreuzig„ten . . . Alles andere achtet er für Schaden gegen der „überſchwänglichen Erkenntniß Chriſti Jeſu *y*).„ Er ſaget an mehr als einem Orte, ſein Beruf ſey, allen Menſchen den unerforſchlichen Reichthum Chriſti zu verkündigen, und jedermann zu erleuchten, welche die Gemeinſchaft des Geheimniſſes ſey, das von der Welt her in Gott verborgen geweſen iſt *z*).

Was iſt ein Prediger des Evangelii, eigentlich zu reden, anders, als ein Bothe und Abgeſandter, den Gott zu den

ſ) Sapienter dicit homo tanto magis vel minus, quanto in ſcripturis ſanctis magis minusve profecit. *De doctr. Chriſt. Lib. IV. c. 5.*

t) Joh. XVII, 3.

u) Röm. XI, 34. 35.
v) Coloſſ. II, 2.
w) Coloſſ. I, 27.
x) 1 Cor. II, 12. 16.
y) 1 Cor. I, 2.
z) Coloſſ. IV, 3. 4. Eph. III, 8. 9.

Menſchen ſchicket, mit ihnen ſeinetwegen zu reden, ihnen ſeinen Willen zu erklären, ihnen die Bedingungen des Bundes, den er mit ihnen machen will, und des Friedens, den er ihnen ertheilen will, vor zu legen, nach der prächtigen Redensart Pauli: ſo ſind wir nun Bothſchafter an Chriſtus Statt *tz*)? Von wem ſoll nun wohl ein Abgeſandter ſeine Anweiſungen anders nehmen, von wem ſoll er die Worte, die er denenjenigen ſagen ſoll, mit welchen er handelt, anders empfangen, als von dem Herrn, der ihn ſchicket? Deswegen ermahnete Paulus die Epheſer, beſtändig für ihn zu bethen, „auf daß ihm „das Wort mit freudigem Aufthun ſeines Mundes gegeben „werde, daß er das Geheimniß des Evangelii kund machen „möge, deſſen Bothe er iſt *a*).„ Und eben der Apoſtel ſaget an einem andern Orte, daß Gott ſelbſt das Wort der Verſöhnung in ſeinen und der andern Apoſtel Mund geleget. „Der uns das Amt gegeben, das die Verſöhnung predi„get *b*).„

Wenn können die Prediger wohl mit Wahrheit zu dem Volke, das ihnen zugehöret, ſagen: Wir ſind Bothſchafter an Chriſtus Statt, und Gott vermahnet durch uns: Wir reden in Chriſto vor Gott, oder vielmehr Chriſtus redet in uns *c*); als da, wenn ſie die Wahrheiten, die ſie verkündigen, und die Beweiſe, womit ſie ſolche beſtärken, aus der heil. Schrift nehmen, und das Wort Gottes ſelbſt zum Bürgen haben? Außerdem iſt es ſehr fruchtbar, ſo wohl wenn man die Glaubenslehren vortragen oder die Geheimniſſe erklären will; als auch wenn man die Lehrſätze der Moral aus einander zu wickeln, oder die Laſter an zu greifen denket. „Alle Schrift, von Gott „eingegeben, iſt zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur „Züchtigung in der Gerechtigkeit nütze *d*).„

Man muß bekennen, die Wahrheiten, die man den Gläubigen verkündiget, haben ganz eine andere Kraft, und machen ganz einen andern Eindruck, wenn ſie ſo mit dem göttlichen Anſehen bekleidet ſind, weil ein jeder Menſch von Natur nebſt der Idee von der Gottheit eine tiefe Ehrerbiethung gegen dieſelbe in ſeinem Herzen trägt. Außerdem bleiben dieſe Wahrheiten

tz) 2 Cor. V, 20.
a) Epheſ. VI, 19. 20.
b) 2 Cor. V, 18.

heiten tiefer in den Gemüthern eingepräget, wenn ſie mit einigen Stellen aus der heil. Schrift verknüpfet ſind, deren Verſtand man zu ergründen, und deren Nachdruck man zu zeigen bedacht iſt. Der Zuhörer kann die Stelle vor Augen haben, die man erkläret, welches ihn viel aufmerkſamer machet. Wenigſtens findt er ſie zu Hauſe; und wenn er ſie lieſt, ſo erinnert er ſich leichtlich wiederum alles deſſen, was man geſaget hat, um ſie ihm verſtändlich zu machen. Eine bloße Anführung aber, die oft ſehr kurz iſt, und die man gemeiniglich nicht einmal merket, geht ſchnell vorüber, läßt keine Spur nach ſich und verwirret ſich mit der übrigen Rede. Man darf ſich keinen großen Nutzen von denen Unterweiſungen verſprechen, die nur auf menſchliche Vernunftſchlüſſe gegründet ſind.

Man würde, ſpricht Herr Fenelon in ſeinen Geſprächen von der Beredſamkeit, worinnen er vortreffliche Regeln giebt, wie man predigen ſoll, „man würde einige Prediger wohl „zwanzig Jahre hören, ohne die Religion ſo zu erlernen, wie „es ſich gehörete . . . Ich habe oft angemerket, ſetzet er an „einem andern Orte hinzu, daß es in der ganzen Welt keine „Kunſt noch Wiſſenſchaft giebt, welche die Meiſter derſelben „nicht hintereinander durch gewiſſe Grundſätze und mit einer „gewiſſen Lehrart lehren ſollten. Nur die Religion bringet „man den Gläubigen nicht auf dieſe Art bey. Man giebt ihnen in der Kindheit einen kleinen trockenen Katechismus, den „ſie auswendig lernen, ohne daß ſie ihn verſtehen. Hernach „haben ſie zu ihrer Unterweiſung nichts weiter, als ungewiſſe „und zerſtückte Reden. Ich wollte, daß man den Chriſten „die erſten Gründe der Religion beybrächte, und daß man „ſie nach der Ordnung bis zu den höchſten Geheimniſſen führete. So machete man es vor dieſem. Man fieng mit „den Katechismuslehren an; darnach lehreten die Seelſorger „das Evangelium hinter einander durch Homilien. Dieß „machete Chriſten, die von dem ganzen Worte Gottes ſehr „wohl unterrichtet waren.„

So unterrichteten die Seelſorger ihre Gemeinen vor Alters; und die Hauptvorbereitung, die ſie zu dieſem wichtigen

 Amte,

c) 2 Cor. V, 20. XII, 19. u. XIII, 3. d) 2 Timoth. III, 16.

Amte, welches ihnen ſehr erſchrecklich vorkam, bringen mußte, wie ſie glaubeten, war die Erlernung der heil. Schrift. Ich werde hier nur das Zeugniß und das Beyſpiel des heil. Auguſtins anführen. Sein Biſchof Valerius hatte ihn wider ſeinen Willen zum Prieſter verordnet, vornehmlich in der Abſicht, daß er das Predigtamt verwalten ſollte. Er legete es ihm auch wirklich wenig Zeit darnach auf. Wer kann die Furcht, die Unruhe, die Beſtürzung des heil. Auguſtins bey Erblickung dieſer Bedienung ausdrücken, welche jetzt viele für ein Spiel halten, wovor aber dieſer große Mann zitterte und bebete? Was fehlete ihm indeſſen doch wohl, theils an natürlichen Gaben, theils an der einem Prediger nöthigen Wiſſenſchaft? Und dieß ſtellete ihm der Biſchof vor. Er geſteht ſelbſt, daß er von der Religion genug wüßte: er glaubete aber, er hätte noch nicht gelernet, wie man dieſe Wahrheiten andern austheilen müßte, um zu ihrer Seligkeit etwas bey zu tragen; und deswegen begehrete er ſo inſtändigſt, daß man ihm wenigſtens einige Zeit erlaubete, damit er ſich dazu durch Erlernung der h. Schrift, durch Gebeth und Thränen, vorbereitete. „Wenn ihr, ſaget er in der ſchönen Bittſchrift, die er ſeinem „Biſchofe überreichete, nachdem ich aus der Erfahrung erkannt habe, was einem Menſchen nöthig iſt, der die Austheilung der Sakramente und des Wortes Gottes über ſich „hat, mir nicht Zeit gönnen wollet, dasjenige zu erlangen, „was mir, wie ich ſehe, noch fehlet; wollet ihr denn, daß „ich umkomme? Valerius, mein lieber Vater, wo iſt eure „Liebe? . . . Denn was werde ich dem Herrn zu antworten „haben, wenn er mich richten wird? Soll ich ihm ſagen, „weil ich bereits die Kirchenbedienungen angetreten, ſo wäre „mir es nicht mehr möglich geweſen, mich von demjenigen zu unterrichten, was mir nöthig war, dieſelben wohl zu „verſehen?„

Was Auguſtin von dieſer Sache gedacht hat, das haben alle Kirchenväter, die, wie er, das Predigtamt auf ſich gehabt, gedacht und gethan; z. E. Baſilius, Gregorius von Na-

e) Quanto ſe pauperiorem cernit eſſe ditiorem: ut quod dixerit ſuis in ſuis, tanto eum oportet in iſtis verbis,

Nazianz, Chryſoſtomus; und ſie haben ihren Nachfolgern dieſen Weg gezeiget. Dieſe Erlernung iſt alſo einem jeden nöthig, und kann zu vielen Dingen hinlänglich ſeyn. Viele Geiſtliche, die ſonſt nicht gar zu geſchickt, jedoch zur Unterweiſung der Kinder und des gemeinen Volkes, oder der Bauren, beſtimmet ſind, wird das bloße Leſen der heiligen Bücher und vornehmlich des neuen Teſtamentes in den Stand ſetzen, ihre Bedienung mit gutem Erfolge zu verwalten; und dieſes Leſen, wenn es mit einiger Sorgfalt geſchieht, wird dasjenige erſetzen, was ihnen von Seiten der Wiſſenſchaft und der Geſchicklichkeit zu reden abgeht. Auguſtin will, je ärmer ſie ſich an ihren eigenen Gütern ſehen, deſto mehr ſollen ſie ihre Zuflucht zu den Reichthümern der Schrift nehmen; ſie ſollen ein Anſehen von ihr leihen, welches ſie für ſich ſelbſt nicht haben können, da ſie ihre Worte mit dieſer ihrem Zeugniſſe unterſtützen; und ſie ſollen in ihrer Hoheit und Stärke das Mittel finden, einiger Maßen mit ihr zu wachſen und ſich zu verſtärken *e*).

Von dem Leſen der Kirchenväter.

Damit man aber einem ſo hohen und wichtigen Amte noch würdiger vorſtehe, ſo muß man, nebſt der Erlernung der Schrift, auch die Kirchenlehrer fleißig leſen, welche die wahren Ausleger derſelben ſind, und welche Chriſtus, der einzige Lehrer der Menſchen, gewürdiget hat, in dieſer anſehnlichen Eigenſchaft ſich zu zu geſellen, indem er ſie beſonders mit ſeinem Lichte erleuchtet hat.

Die Beredſamkeit auf der Kanzel hat vor der vor Gerichte einen Vortheil und einen Beyſtand, den man nicht hoch genug hält, und, wie mich dünket, nicht genugſam brauchet. Bey der letztern nimmt der Redner faſt alles, was er ſaget, von ſeinem Eigenen her. Er kann ſich wohl mit einigen Gedanken, mit einigen Ausdrückungen der Alten helfen: es iſt ihm aber nicht erlaubet, ſie ab zu ſchreiben; und wenn er es auch könnte, ſo würde ſich ſeine Materie gemeiniglich nicht dazu ſchicken.

verbis, probet ex illis; & qui propriis verbis minor erat, magnorum teſtimonio quodammodo creſcat. *De doctr. chriſt. Lib. IV. c. 5.*

cken. So verhält es ſich aber nicht mit einem Prediger. Was für eine Materie er auch ab zu handeln hat, ſo hat er in den Schriften der griechiſchen und lateiniſchen Kirchenväter ein weites Feld offen, wo er gewiß alles das finden wird, was man von ſeiner Sache Gründliches ſagen kann. Er wird daſelbſt nicht allein die Grundſätze und ihre Folgen, die Wahrheiten und ihre Beweiſe, die Regeln und ihre Anwendung; ſondern auch ſehr oft die Gedanken und Ausdrückungen antreffen, ſo daß auch ein an ſich ſelbſt mittelmäßiger Redner ſich auf einmal von eines andern Gute reich ſieht, welches in gewiſſem Verſtande durch den Gebrauch ſelbſt, wozu er es anwendet, ſein eigenes Gut wird. Und an Statt, daß man ihm ein Verbrechen daraus machen könnte, daß er ſich mit dieſem koſtbaren Raube ſo ſchmückete, würde man es ihm vielmehr ſchlechten Dank wiſſen, wenn er ſich unterſtünde, ſeine eigenen Gedanken dieſer großen Männer ihren vor zu ziehen, als denen es durch eine beſondere Begnadigung gegeben worden, nach ihrem Tode alle Länder und Zeiten zu unterrichten.

Man verlanget hierbey nicht, daß die Prediger nur bloß die ſchönſten Stellen aus den Kirchenvätern ziehen und ſie auf dieſe Art ihren Zuhörern vortragen ſollen. Geſetzt aber, dieß wäre auch, ſo würden die Gemeinen dadurch eben ſo gut unterrichtet werden, und eben nicht ſo ſehr zu beklagen ſeyn, daß ſie noch heute den h. Ambroſius, Auguſtin, Chryſoſtomus zu Lehrern und Hirten hätten. Ich habe einen Pfarrer in Paris gehöret, der ſehr beliebt war, und dem man ſehr nachlief, deſſen Predigten faſt aus lauter Stücken von dem Herrn le Tourneux und dem Herrn Nicole beſtunden. In der That, was iſt auch dem Volke daran gelegen, woher dasjenige genommen iſt, was man ihm ſaget, wenn es nur vortrefflich und geſchickt iſt, zu unterrichten. Es verhindert aber einen Prediger nichts, ſeine Beredſamkeit der Beredſamkeit dieſer großen Männer zu leihen, oder vielmehr zu zu ſetzen, indem er von ihnen die Beweisgründe und Schlüſſe nimmt, und ſie nach ſeiner Art einrichtet, ohne ſich zu ihrem Sclaven zu machen. Wenn er z. E. zeigen will, warum Gott zuläßt, daß die Frommen in dieſem Leben betrübet werden, ſo giebt ihm Chryſoſtomus in ſeiner erſten Homilie an das Volk zu Antiochia

zehn

zehn oder zwölf unterſchiedene Urſachen an die Hand, die alle mit Schriftſtellen unterſtützet werden, und ſetzet noch eine große Anzahl derſelben in andern Reden hinzu. Auguſtin ſaget auch ſehr ſchöne Sachen von dieſer Materie, wovon er oft redet, weil dieſer Unterricht, und dieſer Troſt den Gerechten zu allen Zeiten nöthig geweſen. Kann es einem Prediger, der ſonſt Verſtand und Geſchicklichkeit zu reden hat, wenn er ſich mitten unter dieſen unermeßlichen Schätzen befindt, wovon er alles, was ihm gefällt, nehmen darf, wohl fehlen, auf eine hohe, edle, majeſtätiſche, und zu gleicher Zeit lehrreiche und gründliche Art zu reden? Wenn man in dem Leſen der Kirchenväter ein wenig geübet iſt, ſo merket man wohl, ob eine Rede aus dieſen Quellen iſt geſchöpfet, ob die Beweiſe und Grundſätze daher ſind genommen worden; und wie beredt, wie gründlich ſie auch ſonſt ſeyn mag, ſo fehlet ihr dennoch etwas weſentliches, wenn ihr dieſer Theil fehlet.

Ich wiederhole es noch einmal, dieſer Vortheil iſt von unſchätzbarem Werthe, und erfordert keine unendliche Arbeit und Zeit. Einige Jahre in Einſamkeit würden zu dieſem Studieren ſchon hinlänglich ſeyn, wie weitläuftig es auch ſcheinen möchte: und wenn einer nur bloß des Chryſoſtomus Homilien und Auguſtins Reden über das alte und neue Teſtament, nebſt einigen andern kleinen Schriften dieſes Kirchenvaters, inne hätte, ſo würde er darinnen alles finden, was nöthig iſt, eine gute Predigt zu machen. Dieſe beyden großen Meiſter würden allein genug ſeyn, ihn zu lehren, wie man das Volk unterrichten müſſe, wenn man ihm die Religion aus dem Grunde und nach gewiſſen Grundſätzen beybringen, wenn man ihm die Glaubens- und Sittenlehre deutlich erklären; vornehmlich aber es Jeſum, ſeine Lehre, ſeine Thaten, ſeine Leiden, ſeine Geheimniſſe recht kennen lehren, und alle dieſe Unterweiſungen mit dem Texte der Schrift ſelbſt verknüpfen wolle, deſſen Erklärung nach der Fähigkeit und nach dem Geſchmacke der Gelehrten und Ungelehrten iſt, und die Wahrheiten auf eine leichtere und annehmlichere Art in den Gemüthern befeſtiget.

Man kann es jungen Leuten nicht genug einprägen, daß es ihnen, nach dem Exempel des heil. Auguſtins, dereinſt, wenn ſie Gott zum Dienſte der Kirchen ruft, höchſt nöthig

ſeyn

ſeyn wird, gründlich zu ſtudieren, die Religion aus den Quellen ſelbſt zu erlernen, ſich die heilige Schrift bekannt zu machen, und die heiligen Kirchenväter zu Lehrern und Wegweiſern an zu nehmen, ehe ſie ſich unterfangen, andere zu unterrichten.

Die fünfte Abtheilung.

Von der Beredſamkeit der heil. Schrift.

Da ich mir hier vorſetze, einige Betrachtungen über die Beredſamkeit der göttlichen Schriften zu machen, ſo will ich im geringſten nicht, daß man ſie mit den Betrachtungen über die weltlichen Schriften vermenge, worinnen man jungen Leuten nur zeiget, was den Ohren und dem Verſtande ſchmeichelt, und ihnen einen guten Geſchmack beybringen kann. Der Endzweck, den ſich Gott vorgeſetzet, da er in ſeinen Schriften zu den Menſchen redet, iſt ohne Zweifel nicht geweſen, ihren Stolz und ihre Neugier zu unterhalten, noch Redner und Gelehrte aus ihnen zu machen, ſondern ſie zu beſſern. Seine Abſicht in dieſen heiligen Büchern iſt nicht, unſere Einbildungskraft zu vergnügen, oder uns zu lehren, wie wir anderer ihre erregen; ſondern uns zu reinigen und zu bekehren, und uns von dem Aeußerlichen, wohin uns unſere Sinne leiten, zu unſerm Herzen zurück zu rufen, wo uns die Gnade erleuchtet und unterrichtet.

Es iſt wahr, die göttliche Weisheit führet alle Güter in ihrem Gefolge bey ſich, und hat alle die Eigenſchaften in ihrer Hand, welche die Welt verehret, und allein von ihr bekommen kann. Und wie ſollte ſie auch nicht beredt ſeyn, ſie, welche der Stummen Mund öffnet *f*), und der Unmündigen Zungen beredt machet? **Wer hat dem Menſchen den Mund geſchaffen,** giebt ſie an einem andern Orte dem Moſe zur Antwort, welcher glaubete, daß er nicht geſchickt zum Reden wäre *g*): **Oder wer hat den Stummen, oder Tauben, oder den Sehenden, oder Blinden gemacht? Habe ichs nicht gethan?**

Damit

f) Weish. X, 21. *g*) 2 Buch Moſ. IV, 10. 11.

Damit man aber zu dieſer göttlichen Weisheit beſſer kommen, und ſie beſſer verſtehen könne, ſo hat ſie ſich bis zu unſerer Sprache herunter laſſen, unſere Stimme annehmen, und mit den Kindern, ſo zu ſagen, ſtammeln wollen. Daher kömmt es, daß das Hauptkennzeichen der heil. Schrift, welches ſich darinnen faſt durchgehends merken läßt, die Einfalt iſt.

Dieſes merket man in den Schriften des neues Bundes noch deutlicher, und Paulus entdecket uns eine ſehr hohe Urſache davon. Die Abſicht des Schöpfers iſt anfänglich geweſen, die Menſchen durch den Gebrauch ihrer Vernunft, und durch ihre Betrachtung der Weisheit in ſeinen Werken zu ſeiner Erkenntniß zu bringen. In dieſem erſten Entwurfe, und in dieſer erſten Art zu lehren, war alles groß und prächtig, alles war ſo wohl der Majeſtät Gottes, welcher redete, als der Größe desjenigen, der unterrichtet wurde, gemäß. Die Sünde hat dieſe Ordnung umgekehret, und einen ganz andern Weg nehmen laſſen. „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit, Gott „in ſeiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gotte wohl, durch „thörichte Predigt die, ſo daran gläuben, ſelig zu machen *h*).„ Nun beſteht ein Theil dieſer thörichten Predigt in der Einfalt des Wortes und der evangeliſchen Lehre. Gott hat die Eitelkeit der Beredſamkeit, der Wiſſenſchaft, und des Witzes der Weltweiſen verwerfen, und den Stolz und die Schwulſt des menſchlichen Hochmuthes verächtlich machen wollen, da er die heiligen Bücher, die allein zur Bekehrung der Menſchen beſtimmet ſind, in einer ganz andern Schreibart abfaſſen laſſen, als die heidniſchen Schriften. An Statt daß dieſe faſt allein mit der Sorgfalt beſchäfftiget zu ſeyn ſcheinen, ihre Reden mit Zierrathen zu erheben, ſo denken die heiligen Schreiber niemals, einigen Witz in ihren Schriften ſehen zu laſſen, damit ſie dem Kreuze Chriſti nicht die Ehre der Bekehrung der Welt rauben, und ſie entweder der Anmuth der Beredſamkeit oder der Stärke der menſchlichen Vernunftſchlüſſe beylegen.

Trifft man nun, dieſer Einfalt ungeachtet, welche das wahre Kennzeichen der Schrift iſt, dennoch ſo ſchöne und ſo herrliche Stellen darinnen an, ſo iſt es ſehr merkwürdig, daß dieſe Schönheit und dieſer Glanz nicht von einem aufgeſuchten

h) 1 Cor. I, 21.

ſuchten und ausſtudierten Ausdrucke, ſondern aus dem Innern derer Sachen ſelbſt, die man daſelbſt abhandelt, herkömmt. Dieſe ſind an ſich ſelbſt ſo groß und ſo erhaben, daß ſie nothwendig eine prächtige Schreibart nach ſich ziehen.

Außerdem verhält es ſich mit der Art, wie die göttliche Weisheit zu den Menſchen durch die Schrift geredet hat, eben ſo, als mit der Art, wie ſie durch die Menſchwerdung mit ihnen umgegangen iſt, und ihre Seligkeit gewirket hat. Sie war in Wahrheit durch das äußerliche Weſen der Kindheit, des Schweigens, der Armuth, des Widerſpruches, der Erniedrigung, des Leidens, welches einem widerlich vorkommen konnte, bedecket und verdunkelt. Allein, mitten unter dieſen Decken ließ ſie doch ſtets einige Stralen der Majeſtät und Gewalt hervorblicken, die ihre Gottheit klärlich anzeigeten. Dieſe doppelte Eigenſchaft der Einfalt und Hoheit bricht auch in den heiligen Schriften durchgehends hervor: und wenn man mit Aufmerkſamkeit unterſuchet, theils was dieſe Weisheit für unſere Seligkeit erlitten hat, theils was ſie zu unſerm Unterrichte aufſchreiben laſſen, ſo wird man in beyden das ewige Wort erkennen, wodurch alles gemacht worden. **Im Anfange war das Wort**; hier hat man die Quelle ſeiner Hoheit: allein, das für uns Fleiſch geworden iſt, **und das Wort ward Fleiſch**; hier hat man die Urſache ſeiner Schwachheiten.

Es war nöthig, dieſe Vorſichtigkeit zu gebrauchen, und dieſe Grundſätze feſt zu ſtellen, bevor ich unternahm, dasjenige in der Schrift zu zeigen, was die Beredſamkeit angeht. Denn ohne dieſes würde man junge Leute, wenn man dergleichen Schönheiten gar zu ſehr erhübe, der Gefahr ausſetzen, daß ſie die Stellen der Schrift nicht ſo hoch hielten, wo ſie den Kleinen verſtändlicher iſt, ob ſie gleich ſelbſt in dieſen Stellen eben ſo göttlich iſt, als in den andern, und oftmals weit größere Tiefen darinnen verhehlet; oder man würde ſie einer andern Gefahr ausſetzen, die eben ſo ſehr zu fürchten iſt, nämlich daß ſie die Sachen ſelbſt, die uns die h. Schrift ſaget, hindanſetzen, und nur darauf achtſam ſeyn möchten, wie ſie ſolche ſaget. Es könnte alſo geſchehen, daß ſie die heilſamen Erinnerun-

i) Luc. XXIII, 33.

nerungen, welche ſie uns giebt, nicht ſo hoch ſchätzeten, als die Stellen, wo ſie einige Beredſamkeit blicken ließe. Nun würde man ihr Unrecht thun, wenn man ihr Gefolge und ihre Begleitung bewundern, und ſie nicht anſehen wollte; oder wenn man mehr von denen Geſchenken gerühret würde, die ſie oftmals ihren Feinden giebt, als von denen Gnadengaben, die ſie für ihre Kinder und Schüler aufbehält.

Ich werde verſchiedene Materien durchgehen, jedoch ohne eine gar zu genaue Ordnung darinnen zu beobachten. Ich habe ſchon anderswo erinnert, daß die meiſten Betrachtungen, die man hier über die heil. Schrift finden wird, nicht von mir herrühren. Die Schönheit der Schreibart wird es auch genugſam anzeigen.

I. Einfalt der heiligen Schrift.

Daſelbſt kreuzigten ſie ihn *i*). Je mehr man auf den nicht nach zu ahmenden Charakter der Evangeliſten Acht hat, deſtomehr erkennet man, daß ſie ein ganz anderer Geiſt führet, als der menſchliche. Sie begnügen ſich, mit einem Worte zu ſagen, daß ihr Herr gekreuziget ſey, ohne einige Erſtaunung, oder einiges Mitleiden, oder einige Erkenntlichkeit zu bezeugen. Wer würde von einem Freunde alſo reden, der ſein Leben für uns gelaſſen hätte? Welcher Sohn würde auf eine ſo kurze und ſchlechte Art erzählen, wie ihn ſein Vater von der äußerſten Lebensſtrafe befreyet hätte, da er an ſeiner Statt gelitten? Hierinnen aber ſieht man den Finger des Herrn offenbar: und je weniger der Menſch in einer ſo wenig menſchlichen Aufführung erſcheint, deſto klärer iſt die Wirkung Gottes.

Die Propheten beſchreiben das Leiden Chriſti auf eine lebhafte, rührende und pathetiſche Art *k*). Sie ſind voller Gedanken und Betrachtungen. Aber die Evangeliſten erzählen es auf eine einfältige Art, ohne Bewegungen, ohne Betrachtungen, ohne ihrer Verwunderung und ihrer Erkenntlichkeit etwas zu vergönnen, ohne das Anſehen zu haben, als wenn ſie

k) Pſ. XI. und LXVIII. Jeſ. L und LIII. Jerem. XI.

ſie ihre Leſer in Chriſti Schüler verwandeln wollten. Es war nicht natürlich, daß Leute, die ſo viele Jahrhunderte von des Meſſias Zeiten entfernet lebeten, von ſeinem Leiden ſo gerühret wären. Es war nicht natürlich, daß Zeugen, die ſein Kreuz mit Augen geſehen hatten, und ſo eifrig für ſeine Ehre waren, auf eine ſo gelaſſene Art von dem unerhörten Verbrechen reden ſollten, das wider ſeine Perſon begangen worden. Der Eifer der Evangeliſten wäre verdächtig geweſen; der Eifer der Propheten konnte es nicht ſeyn. Wären aber die Evangeliſten und Propheten nicht von Gotte getrieben worden, ſo würden die erſtern weit lebhafter, und die andern weit gleichgültiger geſchrieben haben. Die einen würden eine Abſicht zu überreden, und die andern eine Furchtſamkeit und einen Zweifel in ihren Muthmaßungen gezeiget haben, welches niemand gerühret hätte. Alle Propheten ſind feurig, eifrig, voller Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Geheimniſſe, die ſie ankündigen: alle Evangeliſten ſind ruhig, und mit einem den Propheten ganz gleichen Eifer haben ſie eine nicht nach zu ahmende Mäßigung. Wer kann nicht die Hand erkennen, die beyde geführet hat? Und welcher Beweis von der Göttlichkeit der Schrift kann deutlicher ſeyn, als dieſer, daß ſie demjenigen, was die Menſchen ſchreiben, in Nichts gleicht? Wie nachdrücklich ſoll uns aber dieß Beyſpiel, und es giebt noch viele andere dergleichen, auch zugleich lehren, die herrliche Einfalt der heiligen Bücher zu verehren, die oftmals die erhabenſten Wahrheiten, und die tiefſten Geheimniſſe verbirgt.

Faſt eben ſo erzählet die Schrift *l*), wie Iſaac vom Abraham ſey auf das Holz geleget worden, welches ihm zum Scheiterhaufen dienen ſollte, und wie er gebunden worden, ehe noch ſeine Opferung vor ſich gieng; ohne uns ein einziges Wort zu ſagen, wie dem Sohne um das Herz geweſen, oder was der Vater mit ihm geredet; ohne uns durch einige Betrachtungen zu einem ſolchen Opfer vor zu bereiten; und ohne uns zu ſagen, mit was für Regungen ſich Sohn und Vater dem Befehle unterworfen haben. Der Geſchichtſchreiber Joſeph leget dem Abraham eine ſehr lange Rede in den Mund, die

l) 1 Buch Moſ. XXII.

die ſehr ſchön und ſehr rührend iſt. Moſes läßt ihn ſtill ſchweigen, und ſchweigt ſelbſt ſtill. Das machet, der eine ſchrieb, als ein Menſch, und aus ſeinem eigenen Triebe: und der andere war nur das Werkzeug und die Feder des heil. Geiſtes, der ihm alle ſeine Worte vorſagete.

II. Einfalt und Hoheit.

Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erden. Welcher Menſch würde ſo, wie Moſes, angefangen haben, wenn er von ſo großen Dingen geredet hätte? Was für Majeſtät und zugleich was für Einfalt! Merket man nicht, daß uns Gott ſelbſt von einem Wunder unterrichtet, welches ihn nicht in Verwunderung ſetzet, und über welches er iſt? Ein gemeiner Menſch würde ſich beſtrebet haben, der Hoheit ſeiner Materie durch die Pracht ſeiner Ausdrückungen gleich zu kommen; und würde nur ſeine Schwäche gezeiget haben. Die ewige Weisheit, die nur ihr Spiel hatte, da ſie die Welt ſchuf *m*), machet die Erzählung davon, ohne ſich zu bewegen.

Die Propheten, deren Abſicht iſt, uns die Wunder der Schöpfung bewundern zu laſſen, reden ganz anders davon.

Der Herr iſt König und herrlich geſchmückt; der Herr iſt geſchmückt und hat ein Reich angefangen, ſo weit die Welt iſt, und zugerichtet, daß es bleiben ſoll. Von dem an ſteht dein Stuhl feſt *n*).

Der heil. König iſt im Geiſte entzücket, und ſieht den erſten Urſprung der Welt. Er ſchildert in prächtigen Worten ab, wie Gott, der bisher unbekannt, unſichtbar und in dem undurchdringlichen Geheimniſſe ſeines Weſens verborgen war, auf einmal durch eine Menge unbegreiflicher Wunder offenbar geworden.

Der Herr, ſpricht er, geht endlich aus ſeiner Einſamkeit heraus. Er will nicht mehr allein glückſelig, allein gerecht, allein heilig ſeyn. Er will durch ſeine Güte und durch ſeine Mildigkeit herrſchen. Mit was für Herrlichkeit aber iſt dieſer unſterbliche König bekleidet! Was für Reichthum hat er vor unſern Augen ausgeleget! Aus was für einer Quelle entſpringt

m) Sprüchw. VIII, 31. *n*) Pſ. XCIII, 1.

ſpringt ſo viel Licht und Schönheit? Wo waren dieſe Schätze und dieſer reiche Pracht verborgen, die aus dem Schooße der Finſterniß hervorgehen? Wie muß die Majeſtät des Schöpfers ſelbſt ſeyn, wenn diejenige, die ihn umgiebt, eine ſolche Ehrerbiethung eindrücket! Wie muß er ſeyn, da ſeine Werke ſo prächtig ſind?

Eben der Prophet kömmt in einem andern Pſalme aus einem tiefen Nachdenken über die Werke Gottes, und von Verwunderung und Erkenntlichkeit ganz eingenommen, ermahnet er ſich ſelbſt, eine unendliche Majeſtät und Güte zu loben und zu preiſen, deren Wunder ihn in Erſtaunung ſetzen, und deren Wohlthaten ihn überhäufen. „Lobe den Herrn, meine „Seele. Herr, mein Gott! Du biſt ſehr herrlich; du biſt „ſchön und prächtig geſchmückt. Licht iſt dein Kleid, das du „anhaſt *o*).„ Scheint es nicht, als wenn ſich der Herr der Zeiten auf einmal mit Pracht und Herrlichkeit bekleidet hat, und indem er aus dem geheimen Zimmer ſeines Pallaſtes hervorgeht, ſich vom Lichte ganz glänzend ſehen läßt? Dieſes alles aber iſt nur ſein äußerlicher Schmuck, und gleichſam ein Mantel, der ihn bedecket. Deine Majeſtät, mein Gott, iſt weit über das Licht, welches ſie umgiebt. Meine Blicke bleiben nur an deinen Kleidungen hangen, da ſie nicht zu dir dringen können. Ich kann das reiche Stickwerk von deinem Purpur unterſcheiden: aber ich würde dich nicht mehr ſehen, wenn ich es wagete, meine Augen bis zu deinem Geſichte auf zu heben.

Es iſt nicht undienlich, die Einfalt des Geſchichtſchreibers mit der erhabenen Pracht der Propheten zu vergleichen. Sie reden von einerley Gegenſtande, aber in verſchiedenen Abſichten. So verhält es ſich mit allen Umſtänden der Schöpfung. Ich will nur einige anführen, woraus man von den andern ſchon wird urtheilen können.

Gott machte zwey große Lichter; ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere; dazu auch Sterne *p*).

Iſt wohl etwas zugleich höher und einfältiger? Ich will nur von der Sonne und den Sternen reden, und von den letztern anfangen.

Es

o) Pſalm CIV, 1, 2. *p*) 1 Buch Moſ. I, 16.

Es kömmt bloß Gotte zu, von dem erſtaunlichſten Schauſpiele, womit er die Welt gezieret hat, so gleichgültig zu reden: Darzu auch Sterne. Er ſaget das nur mit einem Worte, was ihm nur ein Wort gekoſtet hatte. Wer kann aber den weiten Verſtand dieſes Wortes ergründen? Laſſet uns erwägen, daß dieſe Sterne unzählbar, daß ſie alle weit größer, als die Erde, daß ſie alle, ausgenommen die Planeten, eine unerſchöpfliche Lichtquelle ſind. Was für ein Befehl aber hat ihre Ordnungen geſetzet *q*)? Und wem gehorchet dieß Himmelsheer ſo gleich und mit Freuden, deſſen ſämmtliche Wachten ſo wachſam ſind? Dieſe Veſte, die mit dieſer unendlichen Anzahl Sterne beſämet iſt, iſt der erſte Prediger, der die Herrlichkeit des allmächtigen Gottes verkündiget hat *r*); und es brauchet weiter nichts, als dieß mit leuchtenden Buchſtaben geſchriebene Buch, um den Menſchen alle Entſchuldigungen zu benehmen.

Wer kann die Sonne ſteif anſehen, und den Glanz ihrer Stralen einige Zeitlang ertragen? „Sie iſt ein Wunderwerk „des Höchſten. Im Mittage trocknet ſie die Erde; und wer „kann vor ihrer Hitze bleiben? Sie machet es heißer, dann viele „Ofen, und brennet die Berge, und bläſt eitel Hitze von ſich, „und giebt ſo hellen Glanz von ſich, daß ſie die Augen blen„det. Das muß ein großer Herr ſeyn, der ſie gemacht hat, „und ſie ſo ſchnell laufen heißen *ſ*).„ Iſt dieß denn eben die Sonne, wovon im erſten Buche Moſe auf eine ſo ſchlechte Art geredet wird: ein groß Licht, das den Tag regiere? Was für Schönheiten ſind unter dieſen wenig Worten verſchloſſen, und gleichſam verhüllet! Kann man wohl begreifen, mit was für Prunk und Verſchwendung die Sonne ihren Lauf anfängt, mit was für Farben ſie die Natur ausſchmücket, und mit was für Pracht ſie ſelber bekleidet iſt, wenn ſie ſich über den Horizont erhebt, wie eine Braut, welche Himmel und Erde erwarten, und deren Ergötzlichkeit ſie iſt. Man ſehe aber, wie ſie mit der Majeſtät und den Annehmlichkeiten einer Braut, den geſchwinden Lauf eines Helden verbindt, der nicht ſo wohl zu gefallen, als vielmehr die Zeitung von ſeinem Fürſten, der ihn ſchicket, allenthalben zu überbringen denket, und der nicht ſo

 wohl

q) Baruch III, 34. 35. r) Pſ. XIX, 1. ſ) Jeſ. Sir. XLIII, 2. 3.

wohl mit ſeinem Schmucke, als mit ſeiner Pflicht, beſchäfftiget iſt. „Sie freuet ſich, wie ein Held, zu laufen den Weg. Sie „geht an einem Ende des Himmels auf, und läuft wieder bis „an daſſelbe Ende herum: und vor ihrer Hitze bleibt nichts „verborgen.„ Ihr Licht iſt noch eben ſo lebhaft und ſo überflüßig, als an dem erſten Tage, ohne daß dieſer beſtändige Ausfluß vom Feuer, der ſich auf allen Seiten ausbreitet, die unbegreifliche Quelle einer ſo vollen und ſo ſchnellen Ergießung hat ſchwächen können. Der Prophet kann mit Rechte ausrufen: „Das muß ein großer Herr ſeyn, der ſie gemacht hat!„ Wie groß iſt die Majeſtät des Schöpfers, und wie muß er ſelbſt ſeyn, da ſeine Werke ſo prächtig ſind!

Ich will noch das hin zu thun, was die Einrichtung des Meeres anbetrifft. „Gott ſprach: Es ſammle ſich das Waſ„ſer unter dem Himmel an ſondere Oerter, daß man das Tro„ckene ſehe: Und es geſchah alſo *t*).„

Wenn uns die Propheten die Wunder nicht entdecken hülfen, die unter der Schale dieſer Worte verborgen liegen, ſo würde ihre Tiefe noch weit undurchdringlicher für uns ſeyn, als die Tiefe des Meeres iſt.

Dieſer Befehl, der hier nur ein bloßes Wort iſt, iſt nach der Vorſtellung des Propheten eine erſchreckliche Drohung, und ein Donner. „Waſſer ſtehen über den Bergen. Aber von „deinem Schelten fliehen ſie; von deinem Donner fahren ſie „dahin *u*).„ An Statt daß ſie ruhig fortfließen ſollen, nehmen ſie mit Schrecken die Flucht; ſie übereilen ſich und ſtürzen übereinander, damit ſie den Raum frey laſſen, den ſie, wie es ſcheint, unrechtmäßiger Weiſe eingenommen haben, weil ſie Gott davon wegjaget. Es geſchah etwas dergleichen, als Gott ſein Volk durch das rothe Meer und den Jordan gehen ließ. Dieß giebt einem andern Propheten Anlaß, Gott zu fragen: ob er denn wider das Meer, und die Fluthen zornig ſey *v*)?

Bey dieſem lärmenden Gehorſame, wo es ſcheint, als wenn die erſchrockenen Fluthen die Unordnung überall hinbringen ſollen, wo ſie anſchlagen, lenket ſie eine unſichtbare Hand ſo leicht, als eine Mutter ein Kind lenket und handthieret, welches ſie erſt eingewickelt hat, und darauf in ſeine Wiege leget. Unter

t) 1 B. Moſ. I. 9. *u*) Pſ. CIV, 6. 7. *v*) Habac. III, 8.

ter dieſen Bildern ſtellet uns Gott ſelbſt dasjenige vor, was er damals that. „Wer hat das Meer mit ſeinen Thüren ver„ſchloſſen, da es herausbrach, wie aus Mutterleibe? Da ichs „mit Wolken kleidete, und in Dunkel einwickelte, wie in Win„deln? Da ich ihm mit meinem Damme den Lauf brach, und „ihm Riegel und Thüre ſetzete, und ſprach: Bis hieher ſollſt „du kommen, und nicht weiter: Hier ſollen ſich deine ſtolzen „Wellen legen *w*).„ Es iſt unnöthig, die Schönheit dieſer letzten Worte zu erheben: denn wer ſieht ſolche nicht ein? Gott beſtimmet dem Meere Gränzen; und es unterſteht ſich nicht, ſolche zu übertreten. Was er auf ſeinem Ufer geſchrieben *x*), das verhindert es, darüber zu gehen: und das Element, welches gar nicht folgſam zu ſeyn ſchien, iſt ſo wohl in ſeiner Flucht, als in ſeiner Ruhe, gleich gehorſam. Dieſer Gehorſam iſt ſeit ſo vielen Jahrhunderten allezeit einerley. Und wie ſehr auch die Wellen aufgebracht zu ſeyn ſcheinen mögen: ſo hält ſie doch das Verboth Gottes, ſo bald ſie ſich dem Geſtade nähern, in Ehrerbiethung, und hemmet ſie gleich.

III. Die Schönheit der Schrift rühret nicht von den Worten, ſondern von den Sachen her.

Man weis, daß die vortrefflichſten Schriftſteller, ſowohl im Griechiſchen als Lateiniſchen, faſt alle ihre Anmuth verlieren, wenn ſie von Wort zu Wort überſetzet werden; weil der Ausdruck einen großen Theil ihrer Schönheit ausmachet. Da die Schönheit der heiligen Schrift mehr in den Sachen ſelbſt, als in den Worten beſteht, ſo ſehen wir, daß ſie in den einfältigſten und buchſtäblichſten Ueberſetzungen bleibt, und ſich empfinden läßt. Man darf nur die heil. Schrift aufſchlagen, wenn man ſich von dem, was ich hier ſage, überzeugen will. Ich werde zwo oder drey Stellen davon anführen, und es dabey bewenden laſſen.

Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da ſey, daß ſie allein das Land beſitzen. Es iſt vor den Ohren des Herrn Zebaoth: Was gilts, wo nicht die vielen Häuſer ſollen wüſte werden und die großen und feinen öde ſtehen *y*)?

 Die

w) Hiob XXXVIII, 8 - 11. *x*) Jerem. V, 22. *y*) Jeſ. V, 8. 9.

Die weltliche Beredſamkeit hat nichts, was man mit dem lebhaften Verweiſe vergleichen könne, den der Prophet allhier den Reichen ſeiner Zeit giebt, welche das Geſetz Gottes, das einer jeden Privatperſon ein Theil Landes verſprochen hatte, mit dem Verbothe, es nie auf ewig zu veräußern, aus den Augen ſetzeten, und den Weinberg, den Acker, das Haus dererjenigen, die das Unglück hatten, ihre Nachbarn zu ſeyn, in ihre weiten Thiergarten verſchlungen.

Die Betrachtung aber, die der Prophet hin zu ſetzet, ſcheint mir eben ſo beredt zu ſeyn, wie einfältig ſie einem auch vorkommen mag. **Es iſt vor meinen Ohren, Herr Zebaoth.** Indem alle Welt nur auf ihre Ergötzlichkeiten Acht hat, und niemand das Geſetz Gottes höret, ſo höre ich ſchon ſeinen Donner wider dieſe reichen Stolzen rollen, die nur zu bauen, und ſich auf Erden feſt zu ſetzen denken. Gott läßt eine beſtändige Drohung wider ihre vergeblichen Unternehmungen, und eine Art eines Schwures, der noch erſchrecklicher iſt, als die Drohung, vor meinen Ohren erſchallen; denn dieſer Schwur iſt ein Beweis, daß die Drohung bereit iſt, aus zu brechen, und daß ſie unvermeidlich iſt. „Was gilts, wo „nicht die vielen Häuſer ſollen wüſte werden.„

Eben der Prophet ſchildert an einem andern Orte den Charakter des Meſſias mit recht wunderſamen Zügen ab.

Uns iſt ein Kind geboren, ein Sohn iſt uns gegeben, welches Herrſchaft auf ſeiner Schulter iſt, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürſt *).

Ich will mich nur bey dem Ausdrucke aufhalten: „Welches Herrſchaft auf ſeiner Schulter iſt.„ Er hat einen wunderſamen Verſtand, und ganz beſondern Nachdruck, wenn man ihn erwägt.

Chriſtus wird als ein Kind geboren werden, aber er wird weder das Alter, noch die Erfahrung erwarten, um zu regieren. Er wird nicht nöthig haben, daß er von ſeinen Unterthanen erkannt, oder daß ihm von ſeinen Heeren geholfen wird, die Aufrührer zu überwältigen. Er wird ſelbſt ſeine Stärke, ſeine Macht, ſeine königliche Gewalt ſeyn. Er wird

*) Jeſ. IX. 6.

wird von andern Königen weit unterſchieden ſeyn, die keine Könige ſeyn können, wenn ſie keinen Staat haben, der ſie dafür erkennet; und die in den Stand eines Privatmannes verfallen, wenn ihre Unterthanen ſich weigern, ihnen zu gehorchen. Ihr Anſehen iſt nicht ihre; es nimmt ſeinen Urſprung, und ſeine Dauer nicht von ihnen. Das Kind aber, das geboren werden wird, wird alle Bürde der göttlichen Majeſtät und der königlichen Hoheit tragen, wenn es gleich alles nöthig zu haben, und zu keiner Herrſchaft fähig zu ſeyn ſcheinen wird. Es wird durch ſeine Kraft und Gewalt alles tragen *a*), und die höchſte Macht wird völlig und gänzlich auf ihm ruhen. „Welches Herrſchaft auf ſeiner Schulter iſt.„ Nichts wird es beſſer beweiſen, als der Weg ſelbſt, den es wählen wird, um zu regieren. Es wird für ſich ſelbſt und von allen äußerlichen Mitteln gänzlich frey, eine unumſchränkte Gewalt haben müſſen, damit es alle Menſchen, der Schande des Kreuzes ungeachtet, welches es hat über ſich nehmen wollen, anbethen, und damit es das Werkzeug ſeiner Strafe in das Werkzeug ſeines Sieges, und in das deutlichſte Merkmaal ſeiner königlichen Hoheit verkehre. „Welches Herrſchaft auf ſeiner „Schulter iſt.„

Wenn man die heil. Schrift mit einiger Sorgfalt lieſt, ſo erkennet man, daß ſtets die Stärke und Hoheit der Gedanken die Schönheit derſelben ausmachen.

IV. Beſchreibungen.

Cyrus iſt der größte Ueberwinder und der vollkommenſte Fürſt geweſen, von dem in der Hiſtorie geredet wird. Die Schrift entdecket uns die Urſache davon. Es hat Gotte gefallen, ihn zur Erfüllung der Abſichten ſeiner Barmherzigkeit gegen ſein Volk ſelbſt zu bilden. Zwey hundert Jahre vor ſeiner Geburt nennet er ihn bey ſeinem Namen, und meldet, daß er ihm die Krone auf das Haupt ſetzen, und den Degen in die Hand geben werde, um ihn zum Erlöſer ſeines Volkes zu machen.

a) Ebr. I, 3. Jeſ. XL, 10.

So ſpricht der Herr zu ſeinem Geſalbten, dem Cores, den ich bey ſeiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen das Schwert abgürte, auf daß vor ihm die Thüren eröffnet werden, und die Thore nicht verſchloſſen bleiben. Ich will vor dir hergehen, und die Höcker eben machen, ich will die ehernen Thüren zerſchlagen, und die eiſernen Riegel zerbrechen . . . Ich bin der Herr und ſonſt keiner mehr; kein Gott iſt, ohne ich. Ich habe dich gerüſtet, da du mich noch nicht kannteſt *b*).

An einem andern Orte befiehlt er dem Cyrus, Könige der Perſer, damals die Elamiter genannt, mit den Meden ab zu reiſen. Er giebt Befehl zur Belagerung; und Babylon fällt. „Zeuch herauf, Elam, belege ſie, Madai, ich will alle „ſeines Seufzens ein Ende machen *c*).„ Er komme jetzt auf meinen Befehl. Er vereinige ſich mit den Meden. Er erobere eine Stadt, die eine Feindinn meines Gottesdienſtes, und meines Volkes iſt. Er gehorche mir, ohne mich zu kennen; er folge mir blindlings. Er übe meinen Willen aus, ohne in meinem Rathe oder mein Vertrauter zu ſeyn; und er lehre alle Fürſten, ja, alle Menſchen, daß ich der Herr der Reiche, der Begebenheiten, ja, der Anſchläge ſelbſt bin; weil ich mache, daß mir ſo wohl die Könige, als alle Soldaten in ihrem Heere, gehorchen, ohne daß ich nöthig habe, mich zu zeigen, oder ſie zu ermahnen, oder andere Mittel an zu wenden, als meinen Willen, der auch meine Macht iſt. „Auf „daß man erfahre, beyde von der Sonnen Aufgange und der „Sonnen Niedergange, daß außer mir nichts ſey. Ich bin „der Herr, und keiner mehr *d*).„

Was für Hoheit ſtecket in dieſen wenigen Worten: **Zeuch herauf, Elam**; Fürſt der Perſer, brich auf und marſchire. **Belege ſie, Madai**; Fürſt der Meden, belagere ſie. **Ich will alle ſeines Seufzens ein Ende machen.** Babylon iſt eingenommen, und geplündert. Es iſt ohne Kraft. Seine Tyranney iſt geendiget.

Weil Gott von der Ungerechtigkeit der Armen und Schwachen, wie von der Ungerechtigkeit der Richter und Großen der Erden, ſehr gerühret wird, ſo hat die Schrift ſolches mit den lebhafteſten Farben abgemalet.

Jeſaia

b) Jeſ. XLV, 1.]2. 5. *c*) Jeſ. XXI, 2. *d*) Jeſ. XLV, 6.

Jeſaia ſtellet uns die Wahrheit ſchwach und zitternd vor e), wie ſie den Beyſtand der Richter vergebens anflehet, und ſich vor allen Richterſtühlen umſonſt darſtellet. Aller Zugang iſt ihr verſchloſſen. Ueberall wird ſie abgewieſen, vergeſſen, mit Füßen getreten. Das Anſehen gilt mehr, als das Recht. Ein ehrlicher Mann wird dem Ungerechten zum Raube gegeben. „Solches ſieht der Herr, ſaget der Prophet, und „gefällt ihm übel, daß kein Recht (auf der Welt) iſt. Und „er ſieht, daß niemand da iſt (auf Erden) und verwundert „ſich, daß niemand ſie vertritt.„

Sein Schweigen läßt glauben, daß er entweder dieſe Unordnungen nicht ſieht, oder daß er gleichgültig dabey iſt. Es verhält ſich aber nicht alſo, ſpricht der Prophet an einem andern Orte f). Alles bereitet ſich zum Gerichte, ohne daß die Menſchen daran gedenken. Der unſichtbare Richter iſt gegenwärtig. Er ſteht aufrecht da, die Vertheidigung derjenigen, die keine andere haben, in die Hand zu nehmen; und wider die Ungerechten und für die Schwachen und Armen ein ſehr unterſchiedenes Urtheil zu ſprechen. „Der Herr kömmt „mit den Aelteſten ſeines Volkes und mit ſeinen Fürſten zum „Gerichte. Denn ihr habet den Weinberg verderbt, und der „Raub von den Armen iſt in eurem Hauſe. Warum zertretet ihr mein Volk, und zerſchlaget die Perſon der Elenden? „ſpricht der Herr Herr Zebaoth.„ Nichts iſt lebhafter, noch beredter, als der Verweis, den Gott hier den Richtern und Fürſten ſeines Volkes giebt. Was! ihr, die ihr mein Volk vertheidigen ſollet, wie einen Weinberg, worüber ihr die Aufſicht habet; und ihr, die ihr ihm zum Zaune und Walle dienen ſollet: ihr habet dieſen Weinberg ſelbſt verheeret und zernichtet, als wenn ihn das Feuer verzehret hätte. **Ihr habet den Weinberg verderbt.** Wenn ihr noch eure Brüder ſchontet, und ſie nicht gänzlich zu Grunde richtetet. Allein, wenn ihr erſtlich mein Volk beraubet habet, ſo leget ihr es unter die Kelter, um aus ſeinen Knochen einigen Saft heraus zu bringen, und ihr zerquetſchet es unter der Mühle, um es vollends zu Staube zu machen. Ihr wollet vieleicht euren Diebſtahl und

 eure

e) Jeſ. LIX, 14. 16. f) Jeſ. III, 13. 15.

eure Raubereyen vor mir verhehlen, indem ihr ſie in ſtolzes Hausgeräth verwandelt, womit ihr eure Häuſer auszieret. Ich bin mit aufmerkſamen und eiferſüchtigen Augen allem nachgefolget, was eurem Bruder gehörete, und was ihr ihm entwendet habet. Ich ſehe es, ob ihr gleich viel Fleiß anwendet, es vor mir zu verbergen. Alles fordert Rache, und wird ſie auch erhalten. Sie wird auf euch und eure Kinder fallen; und der Sohn eines ungerechten Vaters wird, wenn er deſſen Laſter erbet, auch meinen Zorn erben.

Wehe dem, der da geizet zum Unglücke ſeines Sohnes, ſpricht er anderswo *g*), auf daß er ſein Neſt in die Höhe lege .... Denn auch die Steine in der Mauer werden ſchreyen, und die Balken am Geſperre werden ihnen antworten. Wehe dem, der die Stadt mit Blute bauet.

Man ſieht einen ganz andern Charakter an der Perſon Hiobs, der das Muſter eines guten Richters und eines guten Fürſten war.

Ich habe mich von Jugend auf, wie ein Vater, gehalten, und von meiner Mutterleibe an habe ich gern getröſtet ... Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog, wie einen Rock; und mein Recht war mein fürſtlicher Hut. Ich errettete den Armen, der da ſchrye, und den Waiſen, der keinen Helfer hatte. Der Segen deß, der verderben ſollte, kam über mich; und ich erfreuete das Herz der Witwen. Ich war des Blinden Auge, und des Lahmen Füße. Ich war ein Vater der Armen ... Ich zerbrach die Backenzähne des Ungerechten, und riß den Raub aus ſeinen Zähnen *h*).

Ich will mit einer Beſchreibung von einer ganz andern Art ſchließen, als die vorhergehenden, die aber eben ſo merkwürdig iſt. Es iſt die Beſchreibung eines Streitroſſes, die uns Gott ſelbſt in dem Buche Hiobs entworfen hat.

Kannſt du dem Roſſe Kräfte geben, ſpricht Gott zum Hiob, oder ſeinen Hals mit ſeinem Geſchreye zieren? Kannſt du es ſchrecken, wie die Heuſchrecken? Das iſt Preis ſeiner Naſen, was ſchrecklich iſt. Es ſtampfet auf dem Boden, und iſt freudig mit Kraft, und zeucht aus, den Geharniſchten entgegen. Es ſpottet der Furcht und erſchrickt nicht, und fleucht vor dem Schwerte nicht; wenn gleich der Köcher wider daſſelbe klingt, und beyde Spieß und Lanzen glänzen. Es

g) Habac. II, 9. 11. 12. *h*) Hiob XXXI, 18. XXIX, 12. 17.

Es zittert und tobet und ſcharret in die Erde, und achtet der Trompeten Hall nicht. Wenn die Trompete faſt klingt, ſpricht es: Hui; und reucht den Streit, das Schreyen der Fürſten und Jauchzen von ferne *i*).

Ein jegliches Wort erforderte, aus einander gewickelt zu werden, wenn man die Schönheit davon recht zeigen wollte. Ich will mich nur bey den letztern aufhalten, die dem Pferde eine Art des Verſtandes und einer Rede geben.

Die Heere ſtellen ſich lange in Schlachtordnung, und ſie ſtehen zuweilen lange gegen einander, ehe ſie ſich rühren. Alle Bewegungen werden durch beſondere Zeichen bemerket, und der verſchiedene Klang der Trompeten lehret die Soldaten alles, was ſie thun ſollen. Dieſe Langſamkeit iſt dem Pferde beſchwerlich. Weil es auf den erſten Schall der Trompete fertig iſt, ſo wird es ungeduldig, daß man das Heer ſo vielmals erinnern muß. Es murret heimlich wider dieſen Verzug; und da es nicht auf der Stelle bleiben und auch nicht ungehorſam ſeyn kann, ſo ſtreitet es beſtändig mit den Füßen, und beklaget ſich nach ſeiner Art, daß man die Zeit unnütz zubringet, und einander anſieht, ohne etwas zu thun. Bey ſeiner Ungeduld hält es alle Zeichen, die man nicht zum Aufbruche giebt, und die nur einige Kleinigkeit anzeigen, womit es nicht beſchäfftiget iſt, für nichts: und achtet der Trompeten Hall nicht. Aber wenn nun alles gut iſt, und der letzte Stoß in die Trompete das Treffen ankündiget: alsdann iſt alle Enthaltung des Pferdes aus. Man möchte ſagen, es erkenne, wie durch den Geruch, daß die Schlacht angehen ſoll, und habe den Befehl des Heerführers ganz genau gehöret; und es antworte auf das verwirrte Geſchrey der Heerſchaaren durch ein Wiehern, welches ſeine Hurtigkeit und ſeinen Muth anzeiget. „Wenn die Trompete faſt klingt, ſpricht es: Hui! „und reucht den Streit, das Schreyen der Fürſten und Jauch„zen von ferne.„

Man vergleiche die vortrefflichen Beſchreibungen, die Homer und Virgil von einem Roſſe gemacht haben, damit, man wird ſehen, daß dieſe weit ſchöner iſt.

V. Si-

i) Hiob XXXIX, 19 - 25.

V. Figuren.

Es würde eine unendliche Arbeit ſeyn, wenn ich alle die verſchiedenen Arten der Figuren durchlaufen wollte, die man in der Schrift findt. Die bereits angeführeten Stellen enthalten eine große Anzahl derſelben. Ich will noch einige hinzufügen, vornehmlich ſolche, die ſehr gemein ſind, z. E. die Metaphore, die Vergleichung, die Wiederholung, die Anrede und Perſonendichtung.

1. Metaphore und Vergleichungen.

Ich habe ſtets den Zorn Gottes gefürchtet, wie Wellen, die über meinem Haupte hängen, und habe ſeine Laſt nicht ertragen können *k*).

Was für eine Vorſtellung von dem Zorne Gottes! Wellen, die alles verſchlingen, eine Laſt, die alles erdrücket und zermalmet. „Ich will des Herrn Zorn tragen *l*).„ Wie werden wir ihn in alle Ewigkeit tragen können?

Die Pracht Gottes gegen ſeine Auserwähleten iſt eben ſo ſchwer zu begreifen und aus zu drücken.

Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauſes; und du tränkeſt ſie mit Wolluſt, als mit einem Strome *m*).

Eine andere weit erſchrecklichere Trunkenheit wird den Gottloſen vorbehalten.

Du mußt dich des ſtarken Trankes und Jammers voll ſaufen: denn der Kelch deiner Schweſter, Samaria, iſt ein Kelch des Traurens und Jammers. Denſelben muß du rein austrinken, darnach die Scherben zerwerfen, und deine Brüſte zerreißen; denn ich habe es geredt, ſpricht der Herr Herr *n*).

Hier hat man eine ſchreckliche Abbildung von der Wuth der Verſtoßenen, die aber der Wahrheit noch lange nicht gleich iſt.

2. Wiederholung.

Gleichwie ich über ſie gewachet habe, aus zu reuten, und zu reiſſen, und ab zu brechen, und zu verderben, und zu plagen: alſo will ich über ſie wachen, zu bauen und zu pflanzen, ſpricht der Herr *o*).

Das

k) Hiob XXXI, 13.
l) Mich. VII, 9.
m) Pſ. XXXVI, 9.
n) Heſek. XXIII, 33. 34.
o) Jerem. XXXI, 28.

Das hier vielmals wiederholete Verbindungswörtchen bemerket gleichſam eben ſo viel verdoppelte Schläge des Zornes Gottes.

Sie iſt gefallen, ſie iſt gefallen, Babylon, die große Stadt, denn ſie hat mit dem Weine ihrer Hurerey alle Heiden getränket *p*).

Dieſe Wiederholung, die auch in dem Jeſaia ſteht *q*), bemerket, daß der Fall dieſer großen Stadt unglaublich zu ſeyn ſcheinen wird, und daß man dieſe erſtaunliche Zeitung wird vielmals wiederholen müſſen, wenn man ihr Glauben beymeſſen ſoll.

Nun will ich mich aufmachen, ſpricht der Herr, nun will ich mich erheben, nun will ich hoch kommen *r*).

Das iſt, nachdem es geſchienen, als wenn er lange Zeit geſchlafen, ſo wird er endlich aus ſeinem Schlafe kommen, die Vertheidigung ſeines Volkes mit Herrlichkeit zu ergreifen, und der Augenblick davon iſt ſchon gekommen. **Nun, nun.** Gott erkläret ſich auf eine noch lebhaftere Art in eben dem Propheten: „Ich ſchweige wohl eine Zeitlang und bin „ſtill, und erhalte mich: nun aber will ich, wie eine Ge„bährerinn, ſchreyen. Ich will ſie verwüſten und alle ver„ſchlingen *s*).

3. Anrede, Perſonendichtung.

Dieſe beyden Figuren ſind oft unter einander gemenget. Die letzte beſteht vornehmlich darinnen, daß man unbeſeelete Dinge zu Perſonen machet, ihnen Gedanken und Reden beyleget, oder auch ſeine Rede an ſie richtet.

Im 137 Pſalme ſitzt ein nach Babylon geführeter Bürger von Jeruſalem ganz traurig an dem Ufer des Fluſſes, der dieſe Stadt wäſſert. Er läßt ſeinen Schmerz und ſeine Klagen aus, da er die Augen nach ſeinem geliebten Vaterlande kehret. Seine Herren, die ihn gefangen hielten, trieben ihn an, er ſollte, ſie zu ergötzen, einige Lieder ſingen und auf ſeinen Inſtrumenten ſpielen. Voller Schmerz und Unwillen ſchreyt er:

p) Offenb. XIV, 8.
q) Jeſ. XXI, 9.
r) Jeſ. XXXIII, 10.
s) Jeſ. XLII, 14.

er: „Wie ſollten wir des Herrn Lied in fremdem Lande ſin„gen? Vergeſſe ich dein, Jeruſalem, ſo werde meiner Rechten „vergeſſen; meine Zunge müſſe an meinem Gaume kleben, „wo ich dein nicht gedenke *t*).„ Wie zärtlich und rührend wird nicht die Rede des gefangenen Juden durch dieſe Anrede an die Stadt Jeruſalem! Er glaubet, er ſehe ſie, er rede mit ihr, er ſchwöre ihr mit einem Eide zu, daß er eher ſeine Stimme und den Gebrauch ſeiner Zunge ſo wohl, als ſeiner Inſtrumente, verlieren, als ihrer vergeſſen und an Babylons falſchen Freuden Antheil nehmen wolle.

Die heiligen Scribenten wenden die Perſonendichtung fleißig an, und Jeruſalem iſt gemeiniglich der Gegenſtand derſelben. Ich will nur ein einziges Exempel davon anführen, welches aus dem Baruch genommen iſt *u*), wo dieſer Prophet das Unglück der nach Babylon gefangen geführeten Juden beſchreibt. Er führet Jeruſalem, als eine troſtloſe Mutter ein, die aber den Befehlen ihres Gottes gehorſam iſt, wie ſtrenge ſie auch ſeyn mögen; die ihre Kinder ermahnet, dem Ausſpruche zu gehorchen, der ſie in das Elend verweiſt: die ihre Einſamkeit und ihr Unglück beklaget; die ihnen vorſtellet, dieß ſey die gerechte Strafe ihrer Uebertretungen und ihrer Undankbarkeit; die ihnen heilſame Erinnerungen giebt, ſie zu lehren, daß ſie einen heiligen Nutzen aus ihrer Gefangenſchaft ziehen; und die endlich voller Zuverſicht auf die Güte und das Verſprechen Gottes ſie ihrer rühmlichen Zurückkunft verſichert. Der Prophet richtet darauf ſeine Worte an Jeruſalem ſelbſt, und tröſtet ſie durch den Anblick der Zurückberufung ihrer Kinder, und aller derer Vortheile, die darauf folgen werden.

Zeuch, Jeruſalem, dein Trauerkleid aus, und zeuch den herrlichen Schmuck von Gott ewiglich an . . . Denn dein Name wird von Gott Friede, Gerechtigkeit, Preis und Gottſeligkeit ewiglich genennet werden.

Nichts iſt gewöhnlicher in der Schrift, als daß das Schwert des Herrn zu einer Perſon gemacht wird. Gott befiehlt ihm *v*): es ſchärfet, es wetzet ſich, es machet ſich fertig, zu

t) Pſ. CXXXVII, 4. 5.
u) Bar. IV. V.
v) Heſek. XXI, 13. und IX, 10. Jeſ. XXXIV, 6. Jerem. XLVI, 10.
w) Jeſ. XLVII, 6. 7.
x) 1 B. Moſ. I, 3.

zu gehorchen, es geht auf den beſtimmten Augenblick ab, es fährt, wohin es Gott ſchicket, es verzehret ſeine Feinde, es ſättiget ſich mit ihrem Fleiſche, es berauſchet ſich in ihrem Blute, es erhitzet ſich in dem Morden; und wenn es die Befehle ſeines Herrn ausgerichtet hat, ſo kehret es wieder an ſeinen Ort. Der Prophet Jeremias faſſet faſt alle die Vorſtellungen in einer einzigen Stelle zuſammen, und ſetzet noch eine viel lebhaftere hinzu.

O du Schwert des Herrn, wenn willſt du doch aufhören? Fahre doch in deine Scheide, und ruhe, und ſey ſtill. Aber wie kannſt du aufhören, weil der Herr dir Befehl gethan hat wider Aſcalon, und dich wider die Anfurt am Meere beſtellt *w*)?

VI. Erhabene Stellen.

„Gott ſprach: Es werde Licht, und es ward Licht *x*).

Wo war es vorher? Wie hat es mitten aus der Finſterniß ſelbſt hervorgehen können? Mit dem Lichte ſchmückete zugleich alle Farben, deren Urſprung es iſt, die Natur. Die Welt, die bis jetzt noch in der Dunkelheit verſtecket lag, ſchien zum andern Male aus dem Nichts hervor zu gehen. Alles war geſchmücket, da es hell wurde.

Man ſehe doch, was ein bloßes Wort hervorbringet, deſſen Majeſtät ſich auch ſelbſt den Ungläubigen zu erkennen gegeben, die bewundert haben, daß Moſes Gott als einen Herrn reden laſſen; und daß er, an Statt Ausdrückungen zu brauchen, die ein kleiner Geiſt für prächtig halten würde, ſich mit dieſem Ausdrucke begnüget: „Gott ſprach, es werde „Licht, und es ward Licht.„

In der That, es iſt nichts edler, nichts erhabener, als dieſe Art zu denken. Wenn Gott das Licht (und ſo auch die ganze Welt) ſchaffen will, ſo darf er nur ſprechen: das iſt noch zuviel, er darf nur wollen. Die Stimme Gottes iſt ſein Wille *y*). Er redet, indem er befiehlt, und befiehlt durch ſeine Rathſchlüſſe.

Die

y) Dicere Dei, voluiſſe eſt. s. eſt, & creavit. Sermo Dei, voluntas EVCHER. Naturæ opifex lucem locutus eſt: opus Dei natura eſt. s. AMBR.

Die Vulgata benimmt der Lebhaftigkeit dieſes Ausdruckes etwas: „Gott ſprach: das Licht ſolle gemacht werden, und „das Licht wurde gemacht.„ Denn das Wort machen, welches unter den Menſchen verſchiedene Stufen hat, und eine Folge der Zeit vorausſetzet, ſcheint einiger Maßen das Werk Gottes auf zu halten, das in dem Augenblicke, da er es wollte, da war und auf einmal alle ſeine Vollkommenheiten hatte.

Der Prophet Jeſaia läßt Gott in eben der Schreibart reden, wenn er die Eroberung der Stadt Babylon vom Cyrus vorherſaget.

Ich bin der Herr, der alles thut, der allein den Himmel ausbreitet, und die Erde ohne Gehülfen weit machet . . . Der ich zu der Tiefe ſpreche: verſeige! und zu den Strömen: vertrocknet! Der ich zu Cores ſpreche: der iſt mein Hirt, und ſoll alle meinen Willen vollenden, daß man zu Jeruſalem ſage: ſey gebauet, und zum Tempel: ſey gegründet *z*).

Der König von Syrien, und der König von Iſrael hatten Juda den Untergang geſchworen; und die Anſchläge, die ſie gefaſſet hatten, dieſes Königreich zu zerſtören, ſchienen unfehlbar zu ſeyn. Ein einziges Wort zerſtreuete ſie. „Denn „alſo ſpricht der Herr Herr: Es ſoll nicht beſtehen, noch alſo „gehen *a*).„

Eben dieſer Gedanke iſt an einem andern Orte weiter ausgeführet; und der Prophet, welcher weis, daß Gott verſprochen hat, der Stamm Davids ſolle beſtehen, bis auf die Zeit des Meſſias, der daraus ſollte geboren werden, trotzet mit einem heiligen Eifer den vergeblichen Bemühungen der zuſammenverbundenen Fürſten und Völker, die das Haus und den Stuhl Davids zerſtören wollen.

Seyd böſe, ihr Völker, und gebet doch die Flucht. Höret ihrs, alle, die ihr in fernen Landen ſeyd: Rüſtet euch, und gebet doch die Flucht; Lieber, rüſtet euch, und gebet doch die Flucht. Beſchließet einen Rath, und es werde nichts daraus: beredet euch, und es beſtehe nicht: Denn hier iſt Immanuel *b*).

Jeſaia weiſſaget hier in dieſen Worten, die der unendlichen Macht Gottes anſtändig ſind, daß alle Menſchen zuſammen

z) Jeſ. XLIV, 24. 27. 28. *a*) Jeſ. VII, 7. *b*) Jeſ. VIII, 9. 12.

ſammen nicht das geringſte von den unveränderlichen Verheiſſungen hemmen werden; daß die Verbündniſſe, die Zuſammenverſchwörungen, die geheimen Anſchläge, die zahlreichen Kriegesheere unnütz ſeyn werden; daß alle diejenigen, die das ſchwache Königreich Juda angreifen werden, werden überwunden werden; daß die ganze Welt nichts wider daſſelbe vermögen wird; und daß derjenige, der es unüberwindlich machen wird, Gott mit ihm iſt, oder welches einerley iſt, weil Immanuel ſein Beſchützer und ſein König iſt, und weil es vielmehr ſeine Sache, als derer Fürſten ihre betrifft, von denen er ſoll geboren werden.

Serubabels Vorſatze, den Tempel zu Jeruſalem wieder auf zu bauen, ſetzeten ſich unendliche Hinderniſſe entgegen; und dieſe Hinderniſſe konnten, wie ein Gebirge, von keinen menſchlichen Kräften überſtiegen werden. Gott ſpricht nur, aber als ein Gebiether, und das Gebirge verſchwindet. „Wer biſt du, du großer Berg, der du vor Serubabel eine Ebene ſeyn mußt *c*)?

Jedermann weis, mit was für Nachdrucke und Kraft die Schrift den Gottloſen, der kurz vorher, gleich einer Ceder, ſein ſtolzes Haupt bis in den Himmel erhob, durch einen ſchnellen Fall verſchwinden läßt.

Ich habe einen Gottloſen geſehen, der war trotzig und breitete ſich aus und grünete, wie ein Cedernbaum; da man vorüber gieng, ſiehe, da war er dahin; ich fragete nach ihm, da war er nirgends funden *d*).

Er iſt dergeſtalt zernichtet und verſchwunden, daß auch der Ort, wo er war, nicht mehr da iſt. Herr Racine überſetzet dieſe Stelle alſo:

Ich ſah den Sünder hier; er ſaß in hohen Ehren;
Er hub ſein ſtolzes Haupt bis in die Luft empor,
Und ſtieg den Cedern gleich hervor;
Es ſchien, der Donner ließ auf ſeinen Wink ſich hören.
Er trat auf ſeinen Feind, den er jetzt überwunden.
Doch ich gieng nur vorbey, ſo war er ſchon verſchwunden.

Man ſehe, was alle Größe der furchtbarſten Fürſten iſt, wenn ſie ſelbſt nicht Gott fürchten. Sie iſt ein Rauch, ein Dunſt,

c) Sacharia IV, 7.
d) Pſalm XXXVII, 35. 36.

Dunſt, ein Schatten, ein Traum, ein leeres Bild. Sie gehen daher, wie ein Schemen *e*).

Was für einen edlen Begriff giebt uns die Schrift hingegen von der Größe Gottes! Er iſt, der er iſt *f*). Sein Namen iſt Ewig; die ganze Welt iſt ſein Werk. Der Himmel iſt ſein Thron und die Erde ſein Fußſchemel. Alle Völker ſind nur, wie ein Waſſertropfen, vor ihm, und das Land, das ſie bewohnen, als ein Sandkorn. Die ganze Welt iſt vor Gott, als wäre ſie nicht *ff*). Seine Macht und ſeine Weisheit regieren ſie, und richten alle Bewegungen derſelben eben ſo leicht ein, als eine Hand eine geringe Laſt hält, womit ſie vielmehr ſpielet, als daß ſie davon beſchweret wird. Er hat die höchſte Gewalt über der Menſchen Königreiche *g*), und giebt ſie, wem er will: aber ſein Reich und ſeine Macht ſind ohne Schranken.

Alles dieſes ſcheint uns groß und erhaben zu ſeyn, und iſt es in Anſehung unſer auch in der That. Allein, da man zu den Menſchen eine Sprache redet, die ſie verſtehen können; was kann man da ſagen, das auch Gotte anſtändig ſey? Die Schrift ſelbſt erliegt unter der Laſt ſeiner Majeſtät, und die Ausdrückungen, die ſie anwendt, wie prächtig ſie auch ſeyn mögen, haben kein Verhältniß gegen die einzige Größe, welche dieſen Namen verdienet.

Dieß zeiget uns Hiob auf eine vortreffliche Art. Nachdem er die Wunder der Schöpfung erzählet hat, ſo ſchließt er mit einer zugleich ſehr einfältigen, aber auch ſehr hohen Betrachtung.

Sieh, alſo geht ſein Thun; aber davon haben wir ein geringes Wörtlein vernommen. Wer will aber den Donner ſeiner Macht verſtehen *h*)?

Das wenige, was er uns von ſeiner unendlichen Größe entdecket, hat kein Verhältniß mit dem, was er iſt, und überſteigt dennoch unſern Verſtand. Er erniedriget ſich, und wir können nicht bis zu ihm reichen, ſelbſt zu der Zeit, da er bis zu uns herab ſteigt. Er iſt gezwungen, unſere Sprache

und

e) Pſalm XXXIX, 7.
f) 2 B. Moſ. III, 14.
ff) Jeſ. LXVI, 1. XL, 12. 15. 17.
g) Dan. IV, 14, 31.
h) Hiob XXVI, 14.
i) Jeſ. I, 2. 3.

und unſere Gedanken an zu nehmen, damit er ſich verſtändlich mache; und auch da ſind wir mehr von ſeinem Lichte verblendet, als wirklich erleuchtet. Was würde geſchehen, wenn er ſich in aller ſeiner Majeſtät zeigete? Wenn er die Decken wegnähme, welche den Glanz derſelben mäßigen? Wenn er uns alles ſagen wollte, was er iſt? Was für Ohren würden einen ſolchen Donner aushalten? Welche Augen würden durch ein Licht nicht verblendet werden, das ihrer Schwachheit ſo wenig gemäß iſt? „Wer will den Donner ſeiner Macht verſtehen?“

VII. Zärtliche und rührende Stellen.

Man würde es nicht glauben können, daß eine ſolche Majeſtät fähig wäre, ſich ſo zu erniedrigen, als ſie thut, indem ſie zu den Menſchen redet, wenn uns nicht die Schrift, faſt auf allen Blättern, Beweiſe davon gäbe. Das Lebhafteſte und Zärtlichſte in der ganzen Natur iſt für ſeine Liebe noch nicht genug.

Ich habe Kinder aufgezogen, **ſpricht er durch den Mund des** Jeſaia *i*), und erhöhet, und ſie ſind von mir abgefallen. Ein Ochſe kennet ſeinen Herrn; aber Iſrael kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht.

Nun richtet, ihr Bürger zu Jeruſalem, und ihr Männer Juda, zwiſchen mir und meinem Weinberge. Was ſollte man doch an meinem Weinberge mehr thun, das ich nicht an ihm gethan habe? Warum hat er denn Heerlinge gebracht, da ich wartete, daß er Trauben brächte *k*)?

Wenn ſich ein Mann von ſeinem Weibe ſcheiden läßt, und ſie zeucht von ihm, und nimmt einen andern Mann, darf er ſie auch wieder annehmen? Iſt es nicht alſo: daß das Land verunreiniget würde? Du aber (o Tochter Zion) haſt mit vielen Bulern gehuret; doch komm wieder zu mir, ſpricht der Herr *l*).

Höret mir zu, ihr vom Hauſe Jacob, und alle übrigen vom Hauſe Iſrael, die ihr von mir im Leibe getragen werdet, und mir in der Mutter lieget. Ja, ich will euch bis ins Alter tragen, und bis ihr grau werdet. Ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten *m*).

Ich will euch tröſten, wie einen ſeine Mutter tröſtet; ja, ihr ſollet an Jeruſalem ergötzt werden *n*).

k) Jeſ. V, 3. 4.
l) Jerem. III, 1.
m) Jeſ. XLVI, 3. 4.
n) Jeſ. LXVI, 3.

Zion aber ſpricht: Der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat mein vergeſſen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme? und ob ſie deſſelbigen vergäße, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen *o*).

Wie zärtlich dieſe Vergleichungen auch alle ſind, ſo ſind ſie Gotte dennoch nicht genug, uns zu bezeugen, wie weit ſeine Zärtlichkeit, und ſeine Bekümmerniß um die Menſchen gehe, die ſolches ſo wenig verdienen. Dieſer höchſte Herr der Welt hält es ſich für keine Schande, ſich mit einer Henne zu vergleichen, die ſtets ihre Flügel ausgebreitet hält, ihre Jungen darunter zu nehmen; und er ſaget, der kleinſte unter ſeinen Dienern ſey ihm ſo lieb und ſo koſtbar, als uns der Augapfel iſt.

Jeruſalem, Jeruſalem, die du die Propheten tödteſt und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind, wie oft habe ich deine Kinder verſammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel verſammlet, und ihr habet nicht gewollt *p*).

Er ſaget ſelbſt, da er zu ſeinem Volke redet: „Wer euch „antaſtet, der taſtet meinen Augapfel an *q*).

Daher kommen die in der Schrift ſo gewöhnlichen Ausdrückungen, worüber man ſich wundern muß, daß ſich die Geſchöpfe unterſtehen, ſolche gegen Gott zu gebrauchen: „Behüte mich, wie einen Augapfel im Auge; beſchirme mich unter „dem Schatten deiner Flügel *r*). Zu welchem Menſchen, o Gott! dürfte ich ſo reden, und zu wem könnte ich ſagen, daß ich ihm ſo koſtbar wäre, als ſein Augapfel? Aber du ſelbſt giebſt mir dieſe Zuverſicht ein, und befiehlſt ſie mir. Nichts iſt zärtlicher, nichts ſchwächer, als der Augapfel. Hierinnen iſt er mein Ebenbild. Ach! daß er es doch, o mein Gott! auch in allen übrigen wäre! Verdopple du den Beyſtand gegen mich, wie du die Vorſicht in Anſehung ſeiner verdoppelt haſt, da du ihn mit Augenliedern und Beſchützungen umgeben haſt. Behütet mich, wie einen Augapfel im Auge. Meine Feinde umringen mich, wie Raubvögel, und ich kann ihnen nicht entkommen, wenn ich mich nicht in deinen Schooß flüchte. Du haſt die ſchwachen Küchlein gelehret, ſich unter die

o) Jeſ. XLIX, 14. 15.
p) Matth. XXIII, 37.
q) Sachar. II, 8.
r) Pſ. XVII, 8.

die Flügel ihrer Mutter zu flüchten, und du haſt den Müttern dieſe Sorgfalt und dieſe Zärtlichkeit gegen ihre Jungen gegeben, worüber wir uns verwundern. Du haſt dich in deinen Werken abgeſchildert, und die Menſchen ermahnet, durch alle Proben deiner Gütigkeit, die du in die Thiere und in die Natur geleget haſt, zu dir ihre Zuflucht zu nehmen. O daß ich mich unterſtünde, mein Gott, ſo viel Vertrauen zu dir zu haben, als du Gütigkeit gegen mich haſt! „Beſchirme mich un„ter dem Schatten deiner Flügel.“

Nichts iſt zärtlicher, nichts rührender, als die vortreffliche Geſchichte Joſephs; und es iſt ſchwer, ſich der Thränen zu enthalten, wenn man ihn genöthiget ſieht *s*), ſich um zu kehren oder weg zu begeben, damit er ſeine Thränen verhehle, weil ſein Innerſtes durch Benjamins Gegenwart erweichet war; oder wenn er, nachdem er ſich zu erkennen gegeben hat, ſeinem Bruder um den Hals fällt, und ihn feſt umfaſſet, ſeine Thränen mit den ſeinigen vermiſchet, und dieß auch gegen ſeine andern Brüder thut, von deren jedem geſaget wird, er habe geweinet. In dieſem Augenblicke redete keiner von ihnen; und dieſes Schweigen iſt weit beredter, als alle Reden. Das Erſtaunen, der Schmerz, die Erinnerung des Vergangenen, die Freude, die Erkenntlichkeit, erſticken in ihnen alle Worte. Ihr Herz kann ſich nur durch Thränen erklären, die alles, was ſie denken, anzeigen, aber nicht ausdrücken können.

Wenn man die traurigen Klagelieder Jeremiä über Jeruſalems Untergang lieſt *t*); wenn man ſieht, daß dieſe vordem ſo bevölkerte Stadt ganz einſam und leer iſt; daß die Fürſtinn der Völker zu einer troſtloſen Witwe geworden; daß die Straßen Zions weinen, weil niemand auf ein Feſt kömmt; daß ihre Prieſter und Jungfrauen in Jammer verſenket ſind, und Tag und Nacht ächzen; daß ihre Aelteſten im Sacke und in der Aſche liegen, und über den traurigen Untergang ihres Vaterlandes ſeufzen; daß ihre verhungerten Kinder Brodt fordern, und keines bekommen können: ſo iſt man bereit, mit dem Propheten aus zu rufen *u*): „Ach daß ich in meinem Hau-

 pte

s) 1 B. Moſ. XLIII, 30. XLV, 12. 14. 15.

t) Klagl. I, 1. 4. II, 10. IV, 4.

u) Jer. IX, 1.

„pte Waſſer genug hätte, und meine Augen Thränenquellen „wären, daß ich die Erſchlagenen in meinem Volke Tag und „Nacht beweinen möchte!“

Dieſer Zuſtand Jeruſalems zog den Propheten beſtändig ſo zärtliche Klagen, und ſo heftige Gebethe aus dem Munde.

So ſchaue nun vom Himmel, und ſieh von deiner heiligen Wohnung herab. Wo iſt nun dein Eifer, deine Macht? Deine große herzliche Barmherzigkeit hält ſich hart gegen mich v). . . . Aber nun, Herr, du biſt unſer Vater. Wir ſind Thon, du biſt unſer Töpfer, und wir ſind alle deiner Hände Werk. . . . Sieh doch das an, daß wir alle dein Volk ſind. Dieſe Stätte deines Heiligthums ſind zur Wüſte geworden, Jeruſalem liegt zerſtört. Das Haus unſerer Heiligkeit und Herrlichkeit, darinnen dich unſere Väter gelobet haben, iſt mit Feuer verbrannt; und alles, was wir ſchönes hatten, iſt zu Schanden gemachet. Herr! willſt du ſo hart ſeyn zu ſolchem, und ſchweigen, und uns ſo ſehr niederſchlagen w)?

VIII. Charaktere.

Es iſt kein Wunder, daß der Geiſt Gottes die verſchiedenen Gemüthsarten der Menſchen mit ſo lebhaften Farben in der Schrift abgeſchildert. Er hat ja alle vernünftige Regungen und Gedanken in unſer Herz geleget, die ſich darinnen befinden, und er weis beſſer, als wir ſelbſt, was unſer eigenes Verderben hinzugethan hat.

Wer erkennet nicht die freymüthige Aufrichtigkeit, und die unſchuldige Einfalt der Kindheit, in der Erzählung x), welche Joſeph ſeinen Brüdern von den Träumen machet, die ihre Eiferſucht, und ihren Haß wider ihn erwecken mußten, und auch in der That erwecketen.

Wenn ſich eben dieſer Joſeph ſeiner Familie zu erkennen giebt, ſo ſaget er nur zwey Worte, die aber aus dem Innerſten der Natur ſelbſt hergenommen ſind: „Ich bin Joſeph. „Lebet mein Vater noch y)?“ Das ſind Stücke der Beredſamkeit, denen man nicht nachahmen kann. Der Geſchichtſchreiber Joſeph hat dieſe Schönheit nicht eingeſehen; wenigſtens hat er ſie in ſeiner Erzählung nicht behalten. Die lange Rede,

v) Jeſ. LXIII. 15. w) Jeſ. LXIV, 8-12. x) 1 B. Moſ. XXXVII, 8.

Rede, die er dafür hinſetzet, ſteht nicht an ihrem Orte, ob ſie gleich an ſich ſelbſt ſchön iſt.

In der Apoſtelgeſchichte ſteht ein vortreffliches Stück, welches den Charakter einer ſchnellen und heftigen Freude natürlich abſchildert. Petrus war in das Gefängniß geleget worden. Nachdem er nun wunderſamer Weiſe daraus erlöſet war, ſo kam er zu dem Hauſe Mariä, der Mutter Johannis, wo die Gläubigen bey einander waren, und betheten. Als er an die Thüre klopfete, ſo erkannte eine Magd, Namens Rhode, ſeine Stimme. An Statt daß ſie ihm hätte aufmachen ſollen, lief ſie vor Freuden ganz entzückt zu den Gläubigen und ſagete, Petrus wäre vor der Thüre z).

Der Schmerz, und vornehmlich einer Mutter, hat auch eine beſondere Sprache, und einen eigenen Charakter. Ich weis nicht, ob es möglich iſt, ihn beſſer vor zu ſtellen, als es in der vortrefflichen Geſchichte des Tobias geſchehen iſt. Nachdem dieſer liebe Sohn ſeine Reiſe angetreten hatte, ſo war ſeine Mutter, die ihn zärtlich liebete, nicht zu tröſten, da ſie ihn nicht mehr ſah. Sie war voller Jammer, und weinete beſtändig. Ihr Schmerz vermehrete ſich aber ungemein, als ſie ſah, daß er an dem beſtimmten Tage nicht wieder kam.

Ach mein Sohn, ach mein Sohn! rief ſie, warum haben wir dich wandern laſſen, dich, unſere einige Freude, unſer einiger Troſt in unſerm Alter, unſer Herz und Erbe? Wir hätten Schatzes genug gehabt, wenn wir dich nicht weggelaſſen hätten . . . Sie wollte ſich nicht tröſten laſſen, und lief alle Tage hinaus, und ſah auf alle Straßen, da er herkommen ſollte, ob ſie ihn etwa ſähe a).

Man mag nun urtheilen, was für eine Wirkung des Tobias und Raphaels Wiederkunft hervorgebracht hat.

Da lief der Hund vorhin, welchen ſie mit ſich genommen hatten, und wedelte mit ſeinem Schwanze, ſprang und ſtellete ſich fröhlich. Und ſein blinder Vater ſtund eilend auf, und eilete, daß er ſich ſtieß. Da rief er einen Knecht, der ihn bey der Hand ſeinem Sohne entgegen führte. Dergleichen that die Mutter, und ſie küſſeten ihn, und weineten beyde vor Freuden. Und als ſie ge-

y) 1 B. Moſ. XLV, 2. 2. z) Apoſtgeſch. XII, 14. a) Tob. X, 4. 5. 6. 8.

bethet, und Gott gedanket hatten, ſetzeten ſie ſich zuſammen nieder *b*).

Es fehlet an dieſer Erzählung nichts; und die Schrift hat, um ſie deſto natürlicher zu machen, ſelbſt den Umſtand mit dem kleinen Hunde nicht vorbey gelaſſen, der ganz und gar nach der Natur iſt.

Ein Wort, welches dem ehrſüchtigen Haman entfiel, entdecket uns alles, was in der Seele derjenigen vorgeht, die der unerſättlichen Ehrſucht ergeben ſind. Er war zu der höchſten Spitze des Glückes gelanget, wohin nur ein Menſch kommen kann, und jedermann, außer dem einzigen Mardachai, beugete die Knie vor ihm. „Aber an dem allen, ſagete er zu „ſeinen Freunden im Vertrauen, da er ihnen ſein Herz öffne„te, habe ich kein Genügen, ſo lange ich den Juden Marda„chai am Königsthore ſitzen ſehe *c*).

Dieſer Zug iſt dem Herrn Racine nicht entwiſchet, und er hat ſich deſſelben wohl zu bedienen gewußt.

Ich kam, noch als ein Kind, den Perſern in die Hand.
Wo ich verkaufet ward, regier ich jetzt das Land.
Es gleicht an Herrlichkeit mein Reichthum Königsſchätzen;
Viel Kinder ſtehn um mich, mein Anſehn feſt zu ſetzen;
Die Kronenbinde nur fehlt meiner Stirne noch.
Allein, o welch Geſchick! wie blind ſind Menſchen doch!
Von dieſen Ehren kann ich wenig ſüßes ſpühren;
Kaum daß ſie obenhin mein armes Herz berühren.
Denn die bedrängte Bruſt fühlt tauſendfache Pein,
Daß Mardachai ſoll am Königsthore ſeyn.
Und meine ganze Macht und Hoheit wird gekränket,
So lang die Sonne noch ihr Licht dem Buben ſchenket.

Ich will mit einer Stelle aus der Schrift beſchließen, wo die Auslaſſung eines einzigen Wortes uns den Charakter einer Perſon, die mit einem Gegenſtande ſtark beſchäfftiget iſt, auf eine wunderſame Art abbildet. Der Geiſt Gottes hatte dem Könige David offenbaret, daß die Bundeslade endlich eine feſte und bleibende Stätte auf dem Berge Zion haben würde, wo man ihr

b) Tob. XI, 9. 10. 11. 12.
c) Eſth. V, 13.
d) Repletus Spiritu S. civis iſte: & multa de amore & deſiderio civitatis hujus volvens ſecum, tamquam plura intus apud ſe meditatus; erumpit

ihr den einzigen Tempel bauen möchte, den er in der ganzen Welt haben wollte. Dieſer heilige König, der ganz außer ſich ſelbſt, und gleichſam in einer heiligen Trunkenheit iſt, giebt weder von dem, was in ihm vorgegangen, noch wovon er redet, einige Rechenſchaft, und ſetzet zum Voraus, daß andere Leute eben ſo wohl, als er, nur mit Gotte und dem ihm geoffenbarten Geheimniſſe beſchäfftiget ſind *d*). Er ruft aus: „Sie iſt auf den heiligen Bergen feſt gegründet. Der Herr „liebet die Thore Zion, über alle Wohnungen Jacob *e*).„ Es wird alſo keine Veränderung mehr in den Verheißungen ſeyn, und der Herr wird ſich nicht mehr von Iſrael entfernen. Seine Wohnung iſt hinführo feſt unter uns. Seine Bundeslade wird nicht mehr herum irren. Sein Heiligthum wird nicht mehr ungewiß, ſondern Zion zu allen Zeiten der Ort ſeiner Ruhe ſeyn.

Aus eben der Regung ſaget Magdalena, als ſie Jeſum im Grabe ſuchete, und mit dem Gegenſtande ihrer Liebe und ihres Verlangens ganz beſchäfftiget, einen Gärtner zu ſehen glaubete, zu ihm, ohne ihm vorher zu melden, von wem ſie redete: „Herr, haſt du ihn weggetragen, ſo ſage mir, wo du „ihn hingeleget haſt? So will ich ihn holen *f*).„ Sie iſt durch ihre brünſtige Liebe ganz außer ſich ſelbſt gebracht, und bildet ſich ein, jedermann müſſe denjenigen in Gedanken haben, den ſie im Herzen hat, und es könne niemanden unbekannt ſeyn, wen ſie ſuche.

Die bloßen Pſalme geben uns viele vortreffliche Stücke zu allen Gattungen der Beredſamkeit, zur niedrigen, hohen, zärtlichen, heftigen, pathetiſchen Schreibart an die Hand. Man kann nachleſen, was Herr Boſſuet, Biſchof zu Meaux, in dem andern Hauptſtücke ſeiner Vorrede vor den Pſalmen, welches den Titel hat: De grandiloquentia & ſuavitate Pſalmorum, davon ſaget. Man erkennet darinnen durchgehends den lebhaften und hohen Geiſt dieſes großen Mannes. Ich will nur eine einzige Stelle davon hier anführen, welche ſattſam anzeigen wird, wie man ſich verhalten muß, die Schön-

 heiten

pit in hoc: FVNDAMENTA EIVS. S. AVGVST. *in Pſalm. LXXXVI.*

e) Pſ. LXXXVII, 1. 2.

f) Joh. XX, 15.

g) Vis amoris hoc agere ſolet in animo, ut, quum ipſo ſemper cogitat, nullum alium ignorare credat. S. GREGOR. *Pap.*

heiten der heil. Schrift zu zeigen. Es iſt diejenige wo David einen Sturm beſchreibt *h*).

„Zum Exempel mag dieſer Sturm dienen: **Wenn er „ſprach, und einen Sturmwind erregte, der die Wel„len erhub, und ſie gen Himmel fuhren und in Ab„grund fuhren.** Alſo werden die Wellen hin und wieder „geworfen. Was machen die Menſchen?„ **Daß ihre See„le vor Angſt verzagte, daß ſie taumelten und wanke„ten, wie ein Trunkener, und keinen Rath wußten.** „Wahrhaftig! dieſe Bewegung der Wellen und Gemüther ha„ben Virgil und Homer mit ſo vielen Worten nicht nachma„chen können. Was für eine große Stille folget nun; **und „ſtillete das Ungewitter, daß ſich die Wellen legeten.** „Was iſt angenehmer, als wenn ſich das Lärmen eines ſchwe„ren Sturmes in eine heitere Luft verkehret, und die Fluthen „nach einem ſo großen Geräuſche gleich ſchweigen? Und was „eigentlich hieher gehöret, wie groß iſt die Majeſtät Gottes „in dieſen Worten: **Er ſprach, und erregete einen Sturm„wind:** Hier iſt keine Juno, die den Aeolus anflehet; kein „Neptun, der mit ſchwülſtigen und aufgethürmten Worten „auf die Winde ſchilt, und unterdeſſen die Hitze ihres Zornes „kaum ſelbſt unterdrücket. Auf einen einzigen und bloßen Be„fehl wird gleich alles verrichtet.“

Gott befiehlt, und das Meer ſchwillt auf, und bewegt ſich; die Fluthen erheben ſich bis an den Himmel, und fallen wieder herunter bis in den tiefſten Abgrund. Eben der Gott ſpricht, und mit einem Worte verkehret er den Sturm in einen ſanften Weſtwind, und die rauſchende Bewegung der Wellen in eine tiefe Stille. Was für lebhafte und was für mannichfaltige Bilder?

Der Geſang Moſis

nach dem Durchzuge durch das rothe Meer

nach den Regeln der Rhetorik erkläret.

Die Erklärung dieſes Geſanges hat der Herr Herſan, alter Profeſſor der Redekunſt auf dem pleſſiſchen Collegio, gemacht.

h) Pſ. CVII, 25.

macht. Sein Namen und ſein Ruhm verſprechen uns etwas vortreffliches. Man hat geglaubet, man müſſe in dieſer Schrift einige Veränderungen machen, die der Verfaſſer ohne Schwierigkeit annehmen würde, wenn er noch lebete.

Lobgeſang Moſis.

1. Ich will dem Herrn ſingen: denn er hat eine herrliche That gethan, Roß und Wagen hat er ins Meer geſtürzet.

2. Der Herr iſt meine Stärke und mein Lobgeſang, und iſt mein Heil. Das iſt mein Gott, ich will ihn preiſen; er iſt meines Vaters Gott, ich will ihn erheben.

3. Der Herr iſt der rechte Kriegsmann; Herr iſt ſein Name.

4. Die Wagen Pharao und ſeine Macht warf er ins Meer; ſeine auserwählten Hauptleute verſanken im Schilfmeere.

5. Die Tiefe hat ſie bedecket, ſie fielen zu Grunde, wie die Steine.

6. Herr, deine rechte Hand thut große Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerſchlagen.

7. Und mit deiner großen Herrlichkeit haſt du deine Widerwärtigen geſtürzet; denn da du deinen Grimm ausließeſt, verzehrete er ſie, wie Stoppeln.

8. Durch dein Blaſen thäten ſich die Waſſer auf, und die Fluthen ſtunden auf Haufen; die Tiefe wallete von einander, mitten im Meere.

9. Der Feind gedachte: Ich will ihnen nachjagen und ſie erhaſchen, und den Raub austheilen; und meinen Muth an ihnen kühlen; ich will mein Schwert ausziehen, und meine Hand ſoll ſie verderben.

10. Da ließeſt du deinen Wind blaſen, und das Meer bedeckte ſie; und ſie ſanken unter, wie Bley in mächtigem Waſſer.

11. Herr, wer iſt dir gleich unter den Göttern? Wer iſt dir gleich, der ſo mächtig, heilig, ſchrecklich, löblich und wunderthätig ſey?

12. Da du deine rechte Hand ausreckteſt, verſchlang ſie die Erde.

13. Du haſt durch deine Barmherzigkeit dein Volk geleitet, das du erlöſet haſt; und haſt ſie durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung geführet.

14. Da das die Völker höreten, erbebten ſie. Angſt kam die Philiſter an.

15. Da erſchracken die Fürſten Edom; Zittern kam die Gewaltigen Moab an; alle Einwohner Canaan wurden feig.

16. Laß durch deinen großen Arm Erſchrecken und Furcht über ſie fallen, daß ſie erſtarren, wie die Steine, bis dein Volk, Herr, hin=

hindurch komme, bis das Volk hindurchkomme, das du erworben haſt.

17. Bringe ſie hinein, und pflanze ſie auf dem Berge deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht haſt; zu deinem Heiligthume, Herr, das deine Hand bereitet hat.

18. Der Herr wird immer und ewig König ſeyn.

19. Denn Pharao zog mit Roſſen und Wagen, und Reitern ins Meer hinein, und der Herr ließ das Meer wieder über ſie fallen: aber die Kinder Iſrael giengen trocken mitten durchs Meer.

Dieſer vortreffliche Geſang kann mit allem Rechte für eines der beredteſten Stücke aus dem Alterthume gehalten werden. Die Art und Einrichtung deſſelben iſt groß, die Gedanken edel, die Schreibart hoch und prächtig, die Ausdrückungen ſtark, die Figuren kühn: alles iſt darinnen voller Sachen und Vorſtellungen, die das Gemüth rühren, und die Einbildungskraft einnehmen. Dieſes Stück, welches, nach einiger Meynung, vom Moſe in ebräiſchen Verſen abgefaſſet worden, übertrifft alles, was die weltlichen Schriften Schönes von dieſer Art haben. Virgil und Horaz, die vollkommenſten Muſter der poetiſchen Beredſamkeit, haben nichts, was demſelben gleich kömmt. Niemand hat eine größere Hochachtung für dieſe beyden großen Männer, als ich, und ich habe ſie viele Jahre her mit großem Fleiße und Vergnügen geleſen. Wenn ich indeſſen dasjenige leſe, was Virgil im Anfange des dritten Buches vom Landleben, und am Ende des achten der Aeneis zum Lobe Auguſts ſaget; und was er in eben dem Buche dem Herkules zu Ehren von des Evanders Prieſter ſingen läßt: ſo finde ich ſie gegen unſern Geſang kriechend; ob dieſe Stellen gleich ſehr ſchön ſind. Virgil kömmt mir ganz froſtig und Moſes ganz feurig vor. Eben ſo iſt es auch mit dem Horaz in der 14 und 15 Ode des vierten Buches und in der letzten Epode beſchaffen.

Das Sylbenmaaß, der Wohlklang, und die Zierlichkeit der Schreibart, welche man in der heil. Schrift nicht findt ſcheinen dieſen beyden und andern weltlichen Dichtern zu Statten zu kommen. Die heil. Schrift aber, die wir haben, iſt auch nur eine Ueberſetzung; und man weis, wie ſehr die beſten Ueberſetzungen vom Cicero, Virgil und Homer dieſe

Autoren verſtellen. Dieſer Geſang muß alſo wohl viel Beredſamkeit in der Grundſprache der h. Schrift haben, weil uns in ſeinen Ueberſetzungen mehr davon übrig geblieben iſt, als in allem Lateine des alten Roms und in allem Griechiſchen der Stadt Athen. Er iſt kurz, nachdenklich und von allen fremden Zierrathen frey, die ſeine Heftigkeit und ſein Feuer nur auslöſchen würden. Er iſt ein Feind von langen Umſchweiſen, und geht durch den kürzeſten Weg zu ſeinem Endzwecke. Er ſchließt gern viele Gedanken in wenig Worte ein, damit ſie wie Pfeile eindringen, und damit die Gegenſtände, die am weiteſten von den Sinnen entfernet ſind, durch die lebhaften und natürlichen Bilder, die er davon machet, ſinnlich werden. Mit einem Worte, er hat Hoheit, Stärke, Kraft, nebſt einer majeſtätiſchen Einfalt, welches ihn denn über alle heidniſche Beredſamkeit erhebt. Man nehme ſich nur allein die Mühe, die Stellen, die ich aus dem Virgil und Horaz angeführet habe, mit denen Betrachtungen zu vergleichen, die wir machen wollen, und man wird von dem, was ich ſage, überzeuget werden.

Anlaß und Urſache des Geſanges.

Das große Wunderwerk, welches Gott bey dem Durchgange durch das rothe Meer gethan hatte, gab zu dieſem Geſange Anlaß. Der Vorſatz des Propheten iſt, ſich den Entzückungen der Freude, der Verwunderung, der Erkenntlichkeit wegen dieſes großen Wunders zu überlaſſen; das Lob Gottes, ſeines Erretters, zu beſingen; ihm öffentlich und feyerlich Dank zu ſagen, und dem Volke eben dieſe Regungen bey zu bringen.

Erklärung des Geſanges.

1. Ich will dem Herrn ſingen; denn er hat eine herrliche That gethan. Roß und Wagen hat er ins Meer geſtürzt.

Konnte Moſes, der voller Verwunderung, Erkenntlichkeit und Freude war, die Bewegungen ſeines Herzens wohl beſſer ausdrücken, als durch dieſen heftigen Eingang, der die lebhaf-

lebhafte Erkenntlichkeit des befreyten Volkes, und die ſchreckliche Größe Gottes, ſeines Erretters, anzeiget?

Dieſer Eingang iſt der bloße Satz des ganzen Liedes. Er iſt gleichſam der Auszug und der Geſichtspunkt, worauf ſich alle Theile des Gemäldes beziehen. Man muß ihn ſtets in Gedanken haben, wenn man den Geſang lieſt, damit man begreife, mit was für Kunſt der Prophet ſo viel Schönheiten und Reichthümer aus einem Satze zieht, der ſo einfältig und ſo mager zu ſeyn ſcheint.

Ich will ſingen, iſt weit kräftiger, weit anziehender, weit zärtlicher, als wohl die mehrere Zahl ſeyn würde, wir wollen ſingen. Dieſer Sieg der Ebräer über die Aegypter gleicht denen gewöhnlichen Siegen nicht, die ein Volk über das andere erhält, und deren Nutzen nur auf das Ganze geht, unbeſtimmt, allgemein und bey einer jeden Privatperſon faſt nicht merklich iſt. Hier iſt alles einem jeden Iſraeliten eigen, alles iſt perſönlich. In dieſem erſten Augenblicke denket ein jeder an ſeine eigenen zerbrochenen Feſſel; ein jeder glaubet, er ſehe ſeinen grauſamen Herrn erſaufen; ein jeder empfindt den Werth ſeiner eigenen Freyheit, die ihm auf ewig gewiß gemacht iſt. Denn es iſt dem menſchlichen Herzen natürlich, in großen Gefährlichkeiten alles auf ſich zu ziehen, und ſich allein für alles zu rechnen.

Roß und Wagen hat er ins Meer geſtürzet. Dieſe einzelne Zahl, Roß und Wagen, welche alle Pferde und Wagen in ſich faſſet, iſt weit nachdrücklicher, als die mehrere Zahl ſeyn würde. Dieſe einzelne Zahl iſt überdieß weit geſchickter, die Leichtigkeit und Geſchwindigkeit der Erſäufung an zu zeigen. Die ägyptiſche Reiterey war zahlreich, furchtbar, und bedeckete ganze Gefilde. Man hätte einen Sieg, der viele Tage lang hinter einander gewähret, nöthig gehabt, ſie zu ſchlagen und nieder zu hauen. Aber dieſe Niederlage koſtet Gotte nur einen Augenblick, nur eine Bemühung, nur einen einzigen Streich. Er hat ſie alle verheeret, erſäufet, in den Abgrund geſtürzet, als wenn es nur ein einziges Roß und ein einziger Wagen geweſen wäre.

Der

Der Herr iſt meine Stärke und mein Lobgeſang. Hier hat man die Erweiterung der erſten Worte des Geſanges: ich will ſingen. Wir wollen ſehen, wie ſolche aus einander gewickelt ſind.

Unter allen Eigenſchaften Gottes, lobet er nur die Stärke, weil er dadurch iſt befreyet worden.

Meine Stärke. Dieſe Figur iſt kräftig, an Statt, die Urſache meiner Stärke, welches niedrig und matt iſt; außerdem giebt meine Stärke zu erkennen, daß Gott allein den Iſraeliten ſtatt der Herzhaftigkeit dienet, und ſie der Mühe überhebt, ſich der ihrigen zu gebrauchen.

Mein Lobgeſang. Eben die Figur, eben die Kraft. Er iſt einzig mein Lobgeſang. Kein Werkzeug theilet ſolchen mit ihm. Die menſchliche Macht, Weisheit und Sorgfalt können ihm nicht beygeſellet werden. Er allein verdienet alle meine Dankbarkeit; weil er allein alles gethan, alles geordnet, und alles ausgeführet hat.

Und iſt mein Heil. Zu Auguſts Zeiten würde man geſaget haben, er hat mich erhalten. Die Schrift ſaget weit mehr. Der Herr hat über ſich genommen, alles dasjenige ſelbſt zu thun, was nöthig war, mich zu erretten. Er hat aus meinem Heile ſein eigenes Geſchäfft gemacht, und was weit nachdrücklicher iſt, er iſt mein Heil.

Das iſt mein Gott. Das, iſt ſehr nachdrücklich, und bedeutet mehr, als es wohl ſcheint. Das, nicht die ägyptiſchen Götter, die ohne Stärke, ohne Rede, ohne Leben ſind; ſondern derjenige, der ſo viel Wunder in Aegypten und bey unſerm Ausgange gethan hat, das iſt mein Gott; den allein will ich preiſen.

Mein Gott. Dieß mein kann ſich einmal auf Gott, das andere Mal auf die Iſraeliten beziehen. Zuerſt: Gott ſcheint nur für mich groß, mächtig und Gott zu ſeyn. Auf die übrigen Menſchen hat er nicht Acht; er hat nur mit meiner Gefahr und mit meiner Sicherheit zu thun; und er iſt bereit, alle Völker der Erde meinem Nutzen auf zu opfern. Zum andern, er iſt mein Gott: Ich will niemals einen andern haben. Alle meine Wünſche, alle mein Verlangen, alle

meine

meine Zuverſicht gehen auf ihn allein. Er allein iſt meines Dienſtes und meiner Liebe würdig. Er ſoll allezeit alle meine Opfer haben.

Er iſt meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Dieſe Wiederholung iſt die zärtlichſte Sache von der Welt. Derjenige, deſſen Größe ich erhebe, iſt nicht ein fremder Gott, nicht bis jetzo unbekannt, nicht ein Beſchützer in einer einzigen Gelegenheit, und nicht bereit, eben die Hülfe allen andern zu leiſten. Nein, er iſt der alte Beſchützer meines Hauſes. Seine Güte iſt erblich. Ich habe viel häusliche Proben ſeiner beſtändigen Liebe, die von Geſchlechte zu Geſchlechte auf mich fortgeſetzet worden. Seine alten Wohlthaten waren Rechte und Pfänder, die mich von mehr dergleichen Wohlthaten verſicherten. Er iſt meines Vaters Gott. Er iſt der Gott, der ſich dem Abraham, Iſaac und Jacob ſo vielmal gezeiget hat. Kurz, er iſt der Gott, der die großen Verheißungen erfüllet hat, die er meinen Vorfahren gethan.

Was hat er denn wohl gethan? Er iſt wie ein Kriegesmann erſchienen. **Der Herr iſt der rechte Kriegesmann.** Er konnte ſagen, weil er der Gott der Kriegesheere iſt, ſo hat er uns vom Pharao errettet: allein, das war viel zu wenig geſaget. Er ſieht ſeinen Gott wie einen Soldaten, wie einen Hauptmann an: er giebt ihm, ſo zu ſagen, die Waffen in die Hand, und läßt ihn für die Kinder Jacobs ſtreiten.

Der Herr iſt der rechte Kriegesmann; Herr iſt ſein Name. Moſe bleibt bey dem Worte Herr ſtehen, damit er durch dieſe Wiederholung beſſer zu verſtehen gebe, wer dieſer außerordentliche Kriegesmann iſt, der ſich nicht geſchämet hat, für Iſrael zu ſtreiten. Es iſt eben ſo viel, als wenn er ſagete: Der Herr Herr iſt wie ein Kriegesmann erſchienen. Verſteht man wohl, was ich ſage? Begreift man wohl den ganzen Umfang dieſes Wunders? Ja, ich wiederhole es: es iſt der höchſte Gott perſönlich, es iſt der einzige Gott, es iſt, damit ich alles ſage, derjenige, der ſich Jehovah nennet, der einen Namen führet, welchen man niemanden mittheilen darf, der allein alles in allem erfüllet, der iſt es, der hat ſich zum Helden in Iſrael gemacht.

Er

Er ſelbſt hat ihm ſtatt eines Soldaten gedienet. Er hat die ganze Laſt des Krieges allein über ſich genommen. Der Herr wird für euch ſtreiten, ſagete Moſe vor der Schlacht zu den Iſraeliten, und ihr werdet ſtille ſeyn; das iſt; ihr werdet in Ruhe bleiben und nicht ſtreiten.

Die Wagen Pharao und ſeine Macht warf er ins Meer, ſeine auserwählten Hauptleute verſanken im Schilfmeere. Die Tiefe hat ſie bedecket; ſie fielen zu Grunde, wie die Steine.

Man bemerke den prächtigen Auspuß alles deſſen, was in dieſen beyden Worten enthalten iſt: Roß und Wagen.

1. Die Wagen Pharao; 2. ſeine Macht; 3. ſeine auserwählten Hauptleute. Schöne Gradation!

Was wollen wir von dieſer vortrefflichen Erweiterung ſagen? warf er ins Meer; ſie verſanken im Schilfmeere; die Tiefe hat ſie bedeckt; ſie fielen zu Grunde, wie die Steine: Alles, um zu erklären, hat er ins Meer geſtürzet. Man ſieht in allen dieſen Worten eine Folge von Bildern, die auf einander kommen und ſich ſtufenweiſe vergrößern, 1. warf er ins Meer; 2. verſanken im Schilfmeere. Verſanken iſt mehr, als warf er. Im Schilfmeere iſt ein Umſtand, der mehr bedeutet, als bloß Meer. Es ſcheint, Moſe wolle die Größe der Macht erheben, die Gott in einem Meere ſehen laſſen, welches ein Theil des ägyptiſchen Reiches ausmachete, und unter dem Schuße der ägyptiſchen Götter war. 3. Seine auserwählten Hauptleute, die Größten unter den Fürſten Pharao; das iſt, die Hoffärtigſten und vieleicht diejenigen, die wider die Befehle des Gottes Iſrael am meiſten entrüſtet waren; kurz, die am fähigſten waren, ſich aus dem Schiffbruche zu erretten, ſind verſunken, wie der geringſte Soldat. 4. Die Tiefe hat ſie bedecket. Was für ein Bild! Sie ſind bedecket, in den Abgrund geſunken, auf ewig verſchwunden. 5. Um dieſe Abſchilderung ganz zu vollenden, ſchließt er mit einem Gleichniſſe, welches gleichſam der Hauptzug iſt, der die Sache abbildet. Sie fielen zu Grunde, wie die Steine. So ſtolz ſie auch immer ſind, ſo thun ſie doch nicht mehr Widerſtand, wider den Arm Gottes, der ſie verſenket, auf zu ſtehen, als ein Stein, der im Waſſer zu Grunde fällt.

Was ſollte nach dieſem Moſe denken? Was ſollte er ſagen? Es iſt eine von den wichtigſten Regeln der Redekunſt, und woran es Cicero niemals ermangeln läßt, daß man nach der Erzählung einer erſtaunlichen That, oder auch eines auſſerordentlichen Umſtandes, von der ruhigen und gelaſſenen Art der Erzählung abgehen, und ſich, nach Beſchaffenheit der Sache, in mehr oder weniger heftige Bewegungen einlaſſen muß, welches faſt allezeit durch Anreden, Fragen, Ausrufungen geſchieht; Figuren, die ſo wohl die Rede, als den Zuhörer, erwecken können. Dieß thut Moſe in dieſem ganzen Geſange, auf eine nicht nach zu ahmende Art.

Herr, deine rechte Hand thut große Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerſchlagen; und mit deiner großen Herrlichkeit haſt du deine Widerwärtigen geſtürzet.

Hier iſt vieles zu bemerken.

1. Moſe konnte ſagen: Gott hat große Wunder gethan, da er den Pharao geſchlagen. Allein, wie ſchwach und matt würde das ſeyn, eine ſo große That aus zu drücken! Er richtet ſich zu Gott und ſaget zu ihm in einer Art einer Begeiſterung: **Herr, deine rechte Hand thut große Wunder.**

2. Er konnte ſagen: Herr, du haſt große Wunder gethan. Allein, das hat nicht Vorſtellung genug und nichts ſinnliches: in Moſis Ausdrucke hingegen ſieht man, erkennet man, ſo zu ſagen, genau die Hand Gottes, die ſich ausſtrecket, und die Aegypter zerſchmettert. Daraus ſchließe ich auf einmal, das ſey die wahre Beredſamkeit, welche überredet; ſie überrede aber gemeiniglich nur, indem ſie rühre; ſie rühre nicht anders, als durch handgreifliche Dinge und Vorſtellungen; und aus allen dieſen Urſachen ſey die Beredſamkeit der heil. Schrift die vollkommenſte unter allen, weil die geiſtigſten und allermetaphyſiſchſten Dinge daſelbſt unter lebhaften und ſinnlichen Bildern vorgeſtellet ſind.

3. **Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerſchlagen.** Schöne Wiederholung, und nöthig, die Macht des Armes Gottes beſſer zu zeigen. Der erſte Theil: Herr, deine rechte Hand thut große Wunder, hatte nur die Begebenheit überhaupt und undeutlich bezeichnet. Der Prophet glaubete

bete nicht, daß er genug geſagt hätte, und, um die Art dieſer That zu bemerken, wiederholet er alsbald: Deine rechte Hand hat die Feinde zerſchlagen. Das iſt ſo die Art der Gemüthsbewegungen, daß ſie dasjenige wiederholen, was ſie zu unterhalten dienet. Wir ſehen dieſes in allen Stellen der beſten Schriftſteller, wo die Gemüthsbewegungen herrſchen. Und dieſe herrſchen vornehmlich in der Schrift, beſonders in den Pſalmen.

4. **Und mit deiner großen Herrlichkeit haſt du deine Widerwärtigen geſtürzet.** Das Hebräiſche heißt eigentlich: „Du haſt durch die Größe deiner Erhabenheit, (Majeſtät) „diejenigen geſtürzet, zernichtet, die ſich wider dich auflehnen.“ Es ſind in dem Grundtexte große Schönheiten verborgen, welche verdienen, ein wenig entwickelt zu werden.

1. Durch die Worte, **mit deiner großen Herrlichkeit**, oder **durch die Größe deiner Majeſtät** will der heilige Verfaſſer die That eines großen Herrn anzeigen, der ſich aufrichtet, der eine hohe und ſtolze Miene annimmt, der ſich erhebt, nach dem Maaße, daß ſich ein kleiner Geringer unterſteht, ſich wider ihn zu erheben, und dem es gefällt, ihn noch um ſo viel tiefer zu ſetzen. Die Aegypter hielten ſich für etwas großes; ſie griffen Gott ſelbſt an; ſie frageten trotzig: Wer iſt der Herr? Allein, ſo wie ſich dieſe Uebermüthigen nach aller ihrer Größe erhuben, ſo erhub ſich Gott auch, und nahm wider ſie alle Höhe ſeiner unendlichen Größe, alle ſeine höchſte Majeſtät. „Der Herr iſt hoch, und ſieht auf das Niedrige, und kennet „den Stolzen von ferne *i*).“ Und da hat er ſeine Feinde, die von ſich ſelbſt ſo eingenommen waren, zerſchlagen, und ſie nicht allein wider die Erde, ſondern in den tiefſten Abgrund des Meeres geſtürzet.

2. **Deine Widerwärtigen**; die ſich wider dich auflehneten. Nicht wider Iſrael haben ſich die Aegypter erkläret; dich ſelbſt haben ſie ſich gewagt anzugreifen, dir haben ſie getrotzet. Unſer Streit war der deinige: dich bekriegeten ſie. Dieſe Wendung iſt zärtlich und rührend, um Gott ſelbſt in Iſraels Sache zu verwickeln.

Da du deinen Grimm ausließeſt, verzehrte er ſie, wie Stoppeln. Durch dein Blaſen thäten ſich die Waſſer auf, und die Fluthen ſtunden auf Haufen; die Tiefe wallete von einander, mitten

i) Pſalm CXXXVIII, 6.

im Meere. Der Feind gedachte: ich will ihnen nachjagen, und ſie erhaſchen und den Raub austheilen; und meinen Muth an ihnen kühlen; ich will mein Schwert ausziehen, und meine Hand ſoll ſie verderben. Da ließeſt du deinen Wind blaſen, und das Meer bedeckete ſie, und ſie ſanken unter, wie Bley in mächtigem Waſſer.

Moſe kömmt wieder auf ſeine Erzählung, nicht wie im 4 und 5 Verſe, durch eine bloße Beſchreibung, ſondern ſo, daß er ſeine Anrede an Gott fortſetzet, welches die Erzählung mehr belebet. Hierinnen ſcheint mir die Ausführung dieſes Geſanges die gemeine Beredſamkeit weit zu übertreffen. Je weiter er ſich von dem bloßen Satze entfernet, der ihm zum Eingange dienet, deſto mehr ſieht man die Stärke ſeiner Erweiterungen zunehmen.

Da du deinen Grimm auslieſſeſt, Ebr. ſchickteſt. Was für eine Figur! Was für ein Ausdruck! Der Prophet giebt dem Grimme Gottes Handlung und Leben. Er verwandelt ihn in einen hitzigen und eifrigen Diener, den der ruhige Richter von ſeinem hohen Throne ſchicket, die Befehle ſeiner Rache aus zu führen. Die Könige haben wider ihre Feinde Reiterey, Mannſchaft, Kriegesheere und große Kriegeszurüſtung nöthig. Bey Gott iſt ſein bloßer Zorn ſchon genug, die Strafbaren zu züchtigen. Da du deinen Grimm auslieſſeſt. Wie viel Sachen ſind in einem einzigen Worte eingeſchloſſen, welches dem Leſer das Vergnügen läßt, ſich in ſeiner Einbildung das Feuer, die Stralen, die Blitze, das Ungewitter und alle andere Werkzeuge dieſes Zornes vor zu ſtellen! Man empfindt die Schönheit dieſes Ausdruckes beſſer, als man ſie beſchreiben kann. Man findt darinnen eine gewiſſe Tiefe, und ein ich weis nicht was, welches den Verſtand beſchäfftiget und einnimmt. Horaz hat bey ſeinem iracunda fulmina dieſe Figur vor Augen gehabt. Virgil hat ſie in der ſinnreichen Verfertigung der Donnerkeile angetroffen, die er im achten Buche der Aeneis beſchreibt:

Sonitumque metumque
Miſcebant operi, flammisque ſequacibus iras,

Was hat denn dieſer ſchreckliche Grimm gethan? Er verzehrete ſie, wie Stoppeln. Es iſt nur der Schrift eigen, uns ſolche Bilder zu geben. Wir wollen doch dieſen Gedanken zu ergründen ſuchen. Wir werden ſehen, wie der Grimm Gottes ein erſchreckliches Heer verzehret. Menſchen, Pferde, Wagen, alles das iſt zerrieben, verheeret, in Abgrund geſenket: ſchwache Synonima. Alles das iſt verzehret; das ſaget alles. Das Gleichniß aber, das darauf kömmt, vollendet das Bild erſt. Denn in dem Worte verzehren ſtellet man ſich eine Handlung vor, die einige Zeitlang währet: aber wie Stoppeln zeiget uns eine Handlung, die nur einen Augenblick dauret. Wie! alſo iſt ein ſo zahlreiches Heer, wie Stoppeln, verzehret worden! Man erwäge dieſe Vorſtellungen wohl!

Wie iſt das aber geſchehen? Gott hat durch einen wüthenden Wind das Waſſer verſammlet, welches ſich mitten im Meere, wie zweene Berge, erhoben. Die Kinder Iſrael giengen trocken hindurch. Die Aegypter verfolgeten ſie, und wurden von den Fluthen überdecket. Dieß iſt eine ſchlechte Erzählung ohne Zierrathen. Was für Schönheiten, was für Reichthümer aber ſind in der Beſchreibung, welche die Schrift machet! Ich würde niemals fertig werden, wenn ich ſie ſtückweiſe unterſuchen wollte. Der ganze Geſang reizet mich: aber dieſe Stelle entzücket mich.

Durch dein Blaſen thäten ſich die Waſſer auf. Der Prophet adelt den Wind, da er ihm Gott ſelbſt zum Urſprunge giebt; und er beſeelet das Waſſer, da er es ſo vorſtellet, als wenn es erſchrecken könnte. Damit er den göttlichen Unwillen und ſeine Wirkungen deſto beſſer abſchildere, ſo borget er die Abbildung des menſchlichen Zornes, deſſen heftige Regungen von einem ſchnellen Athemholen begleitet werden, welches ein heftiges und gewaltiges Blaſen verurſachet. Und wenn dieſer Zorn bey einer mächtigen Perſon ſich wider den furchtſamen Pöbel wendet, ſo nöthiget er denſelben, von ſeinem Platze zu weichen, und ſich lärmend und unordentlich einer über den andern zu werfen, und ſich dawider zu verwah-

ren. Alſo haben ſich auch auf das Blaſen des Herrn die erſchrockenen Waſſer ſchnell aus ihrem natürlichen Orte wegbegeben und ſich in Eile eines über das andere gethürmet, um dieſen Zorn durch zu laſſen, ohne ihm eine Hinderniß entgegen zu ſetzen. Die Aegypter hingegen, die ihm in den Weg gekommen ſind, ſind wie Stoppeln von ihm verzehret worden. Die Abbildung von dem Zorne Gottes findt ſich oftmals in der heil. Schrift. „Das Meer ſah und floh *k*). Da ſah „man Waſſergüſſe und des Erdbodens Grund ward aufgedeckt, „Herr, von deinem Schelten, von dem Oden und Schnauben „deiner Naſe *l*). Dampf gieng aus von ſeiner Naſen und „verzehrend Feuer von ſeinem Munde, daß es davon blitzete *m*).“ Muß man ſich verwundern, daß ein ſolcher Zorn alles zerſtöret und verſenket?

Die Fluthen ſtunden auf Haufen; die Tiefe wallete mitten im Meere von einander. Dieß iſt die Wiederholung und auch dabey die Erweiterung von: **die Waſſer thaten ſich auf.** 1. Die Fluthen ſtunden auf Haufen; ſie geronnen gleichſam, wurden dick, und erſtarreten, wie Eis. 2. Die Tiefe giebt eine erſchrecklichere Vorſtellung, als das Waſſer. 3. Mitten im Meere. Dieſer Umſtand hat viel Nachdruck. Er hält die Einbildungskraſt feſt, und ſtellet ihr mitten in einer flüßigen Sache feſte Berge vom Waſſer vor.

Die beyden folgenden Verſe ſind ſo ſchön, daß man ſie nicht genug bewundern kann. An Statt ſchlechtweg zu ſagen, wie wir bereits angemerket haben, die Aegypter ſind ins Meer gefallen, da ſie die Iſraeliten verfolgeten, geht der Prophet ſelbſt in das Herz dieſer Barbarn; er ſetzet ſich an ihre Stelle; er nimmt ihre Leidenſchaften an, und läßt ſie reden, nicht als wenn ſie wirklich geredet hätten, ſondern weil die Begierde zur Rache, und die Hitze, die Iſraeliten zu verfolgen, die Sprache ihrer Herzen waren, welche ihnen Moſe in den Mund geleget hat, ſeine Erzählung zu verändern und lebhaft zu machen.

Der

k) Pſ. CXIV, 3. *l*) Pſ. XVIII, 16. *m*) 9 Vers.

Der Feind gedachte, Ebr. ſagete, an Statt die Aegypter ſageten. Dieſe einzelne Zahl, dieſer Feind, alles das iſt von gutem Geſchmacke.

Ich will ihnen nachjagen, und ſie erhaſchen, und den Raub austheilen. Man lieſt, und man ſieht in dieſen Worten eine handgreifliche Rache, wovon man im Leſen ſich faſt beſeelet zu ſeyn fühlet. Der heilige Verfaſſer hat keinem von denen ſechs Wörtern, aus welchen des Soldaten Rede beſteht, ein Verbindungswort beygefüget, damit er ihr deſto mehr Lebhaftigkeit gebe, und die Gemüthsbeſchaffenheit eines im Affecte ſtehenden Menſchen deſto natürlicher ausdrücke, der mit ſich ſelbſt redet, und ſich keine Mühe giebt, ſeine Gedanken, welche Freyheit erfordern, zu verknüpfen und zuſammen zu ziehen.

Ein anderer würde es dabey haben bewenden laſſen: allein, Moſe geht weiter. Ich will meinen Muth an ihnen kühlen. Er konnte ſagen: Ich will den Raub austheilen, und damit vergnügt ſeyn. Allein, das ich will meinen Muth an ihnen kühlen, ſtellet ſie uns vor, wie ſie ganz mit Raube bedecket ſeyn und in Freude ſchwimmen wollen.

Ich will mein Schwert ausziehen, und meine Hand ſoll ſie verderben. Die folgende Betrachtung ſetzet dieſen Verſtand voraus, und iſt ſehr ſchön. Das Vergnügen, ſeine Feinde zu verderben, iſt eben ſo empfindlich, als das Vergnügen, ihnen den Raub zu nehmen. Wir wollen ſehen, wie er dieſes Stück berühret. Er konnte mit einem Worte ſagen, ich will ſie verderben: allein, das wäre gar zu ſchnell vorbeygegangen: es überhübe ſie des Vergnügens einer langen Rache. Ich will mein Schwert ausziehen. Was für ein Bild! Es rühret ſelbſt die Augen des Leſers. Meine Hand ſoll ſie verderben.

Dieß meine Hand iſt ſo ſchön, daß ich es nicht beſchreiben kann. Man ſieht in dieſem Ausdrucke einen Soldaten, der des Sieges gewiß iſt. Man ſieht ihn, wie er ſeinen Arm betrachtet, beweget, und mißt. Ich zittere der Kinder Iſrael wegen. Großer Gott! was willſt du thun, ſie zu erretten?

 Siehe,

Siehe, eine Fluth von Feinden, die wüthend zur Rache und zum Siege eilen. Können alle Pfeile deines Zornes hinlänglich ſeyn, deine Feinde auf zu halten? Gott hauchet, und das Meer hat ſie ſchon verſchlucket. „Da ließeſt du deinen Wind „blaſen, und das Meer bedeckete ſie.

Man muß geſtehen, dieſe Betrachtung iſt ſehr lebhaft, ſehr beredt, und ſehr geſchickt, den Geſchmack zu bilden: und deswegen habe ich geglaubet, ich müſſe ſie dem Leſer nicht entziehen. Ich bin aber verbunden, zu melden, daß der ebräiſche Text an Statt, meine Hand ſoll ſie verderben, heißen kann: Meine Hand ſoll ſie (von neuem) unterwerfen; meine Hand ſoll ſich ihrer bemeiſtern; meine Hand ſoll mich wieder in den Beſitz (dieſer Flüchtlinge) ſetzen. Dieſes war auch in der That der wahre Bewegungsgrund, daß die Aegypter ihnen ſo heftig nachſetzeten. Die Geſchichte bezeuget es klärlich. „Und „da es dem Könige in Aegypten angeſaget ward, daß das „Volk geflohen war, ward ſein und ſeiner Knechte Herz gegen „das Volk verwandelt, und ſprachen: Warum haben wir das „gethan, daß wir Iſrael haben gelaſſen, daß ſie uns nicht die„neten?„ Pharaons und ſeiner Bedienten Abſicht war alſo nicht, die Iſraeliten zu tödten, und aus zu rotten; ſie würden wider ihren eigenen Nutzen gehandelt haben; ſondern ſie dachten, ſolche mit bewaffneter Hand zu zwingen, daß ſie wieder in die Knechtſchaft giengen, und zu den öffentlichen Arbeiten ihrer alten Dienſtbarkeit zurück kehreten.

Es ſtecket auch, dünket mich, eine große Schönheit in dieſem Ausdrucke: Meine Hand ſoll ſie von neuem unterwerfen. Der Gott der Iſraeliten hatte ſich gerühmet, „er wollte ſein Volk von ihren Laſten in Aegypten ausführen, und „ſie von ihren Fröhnen erretten, und ſie durch einen ausge„reckten Arm und große Gerichte erlöſen.„ Er hatte dem Pharao vielmals ſagen laſſen, er würde ſeine Hand über ihn, über ſeine Knechte, über ſein Feld, über ſein Vieh ausſtrecken; er würde ihm zeigen, daß er der Herr ſey, wenn er nur ſeine Hand über Aegypten ausſtrecken und die Kinder Iſrael von ihnen wegführen werde. Hier ſpottet der Aegypter, der

ſich

ſich ſchon für den Sieger hielt, dem Gotte der Ebräer. Es ſcheint, er werfe ihm die Schwäche ſeines Armes und die Eitelkeit ſeiner Drohungen vor. Er ſetzet der Hand Gottes ſeine Hand entgegen, und ſpricht in der Trunkenheit einer übermüthigen Freude, und in den Entzückungen eines thörichten Vertrauens zu ſich ſelbſt: Ob es gleich der Gott Iſrael geſagt hat, ſo ſoll meine Hand mir ſie dennoch von neuem unterwerfen.

Da ließeſt du deinen Wind blaſen, und das Meer bedeckete ſie; und ſie ſanken unter, wie Bley im mächtigen Waſſer.

Konnte Moſe die Allmacht Gottes wohl beſſer ausdrücken? Er läßt nur ſeinen Wind blaſen, eine unzählige Mannſchaft auf einmal zu verſenken. Da ſieht man, was wirklich erhaben heißt. Hat das **es werde Licht und es ward Licht** wohl etwas höheres?

„**Und das Meer bedeckete ſie.**„ Wie viel Sachen in wenig Worten! Welche Mäßigkeit in den Ausdrückungen! Welche Menge von Begriffen! Hier kann man dasjenige anbringen, was Plinius von dem Maler Timanthes ſaget: In „allen ſeinen Werken verſteht man mehr, als gemalet iſt . . . „ſo daß er auch dasjenige zeiget, was er verhehlet.

Ein anderer, als Moſe, würde ſeine Einbildungskraft angeſtrenget haben. Er würde uns eine lange umſtändliche Erzählung und große vergebliche Beſchreibungen gemachet haben. Er würde die ganze Sache erſchöpfet, und mit prächtigen Worten und einem unfruchtbaren Ueberfluſſe ſeine Materie arm und den Leſer müde gemachet haben. Hier aber läßt Gott ſeinen Wind blaſen, das Meer gehorchet, es fällt über die Aegypter; ſie werden alle bedecket. Iſt wohl jemals etwas völliger, lebhafter und heftiger geweſen? Man ſieht zwiſchen dem Winde Gottes, und dem erſchrecklichen Wunder, das er thut, ſein Volk zu erretten, keinen Raum. „Da ließeſt „du deinen Wind blaſen, und das Meer bedeckete ſie.

Sie ſanken unter, wie Bley im mächtigen Waſſer. Man betrachte dieſen letzten Zug recht, welcher der Einbildungskraft hilft, und das Gemälde vollendet.

Herr, wer iſt dir gleich unter den Göttern? Wer iſt dir gleich, der ſo mächtig, heilig, ſchrecklich, löblich und wunderthätig ſey? Da du deine rechte Hand ausreckteſt, verſchlang ſie die Erde.

Dieſe vortreffliche Erzählung wird von einer vortrefflichen Wiederholung der Lobſprüche begleitet. Die Größe des Wunderwerkes erforderte dieſe lebhafte Regung und Erkenntlichkeit. Und wie vermag man, bey dem Anblicke eines ſolchen Wunders, wohl zu ſchweigen und nicht gleichſam außer ſich ſelbſt zu kommen? Hier ſind Frage, Vergleichung, Wiederholung, lauter Figuren, die der Bewunderung und Entzückung gemäß ſind.

Der ſo mächtig, heilig u. ſ. w. Es iſt unmöglich, der lebhaften und kurzen Schreibart des Grundtextes nahe zu kommen, der drey kurze Glieder hat, die von einander abgeſondert, ohne Verbindung ſind, und deren jedes aus zweyen ſehr kurzen Wörtern beſteht. Mächtig in Heiligkeit, ſchrecklich an Herrlichkeit, wunderthätig. Es iſt eben ſo ſchwer, den Verſtand derſelben zu treffen, wie weitläuftig man die Ueberſetzung auch machen wollte; wodurch ſie aber kalt und matt werden würde, da das Ebräiſche hingegen voller Feuer und Leben iſt.

Du haſt durch deine Barmherzigkeit dein Volk geleitet . . . Bringe ſie hinein, und pflanze ſie auf dem Berge deines Erbtheils u. ſ. w.

Dieſe fünf Verſe ſind eine Weiſſagung von der herrlichen Beſchützung, die Gott ſeinem Volke erweiſen ſollte, nachdem er es aus Aegypten geführet hat. Alles iſt daſelbſt voller lebhaften und rührenden Bilder. Man weis nicht, was man in dieſer Weiſſagung am meiſten bewundern ſoll; entweder die zärtliche Liebe Gottes gegen ſein Volk, deſſen Führer und Leiter er ſelbſt werden, und das er auf ſeiner ganzen Reiſe, wie er ſelbſt anderswo geſaget hat, gleich einem Augapfel, bewahren, und es auf ſeinen Schultern tragen will, wie der Adler ſeine Jungen: oder ſeine fürchterliche Macht, welche Schrecken und Entſetzen vor ſich hergehen läßt, alle Völker, die ſich dem Durchzuge der Iſraeliten widerſetzen könnten, vor

Furcht

Furcht ſtarre, und ſo unbeweglich als einen Stein machet: oder endlich die wunderſame Achtſamkeit Gottes, ihm eine feſte und bleibende Stäte in dem gelobten Lande auf zu richten, oder vielmehr es daſelbſt zu pflanzen; ein nachdrücklicher Ausdruck, der allein alles zuſammen faſſet, was die Schrift an ſo vielen Oertern von der Sorgfalt Gottes ſaget, die er angewandt hat, dieſen geliebten Weinberg zu pflanzen, zu begießen, zu machen, daß er wächſt, mit Gräben und Zäunen zu umgeben, ſeine fruchtbaren Reben zu vermehren und weit aus zu breiten.

Der Herr wird immer und ewig König ſeyn. Denn Pharao zog mit Roſſen und Wagen und Reitern ins Meer hinein, und der Herr ließ das Meer wieder über ſie fallen: Aber die Kinder Iſrael giengen trocken wieder durchs Meer.

Dieß iſt der Beſchluß von dem ganzen Geſange, wodurch Moſe, im Namen des ganzen Volkes, Gotte eine ewige Dankbarkeit für die merkwürdige Wohlthat verſpricht, mit welcher er ſie befreyet hat.

Dieſer Beſchluß wird einem vieleicht in Vergleichung mit dem Vorhergehenden gar zu ſchlecht vorkommen. Allein, ich erkenne in dieſer Einfalt eben ſo viel künſtliches, als in allem Uebrigen. Und gewiß, nachdem die Gemüther durch ſo hohe Ausdrückungen und ſo heftige Figuren waren bewegt und aufgebracht worden, ſo wollte die Richtigkeit der Kunſt, daß er ſeinen Geſang mit einer einfältigen und natürlichen Erklärung beſchließen ſollte, theils die Gemüther zu beruhigen, theils ihnen ohne Figuren, ohne Umſchweife, und ohne große Zurüſtungen die Größe des Wunderwerkes begreiflich zu machen, welches Gott ihnen zum Beſten gethan hatte.

Der Ausgang des jüdiſchen Volkes aus Aegypten iſt das erſtaunlichſte Wunder, das Gott im alten Teſtamente gethan hat. Er wiederholet es bey tauſenderley Gelegenheit; er redet, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, mit einem gewiſſen Wohlgefallen davon; er giebt es als den herrlichſten Beweis von der allmächtigen Stärke ſeines Armes an. Gewiß, es iſt dieſes auch nicht bloß ein einziges Wunder, ſondern eine

lange

lange Reihe von Wundern, deren eines immer vortrefflicher iſt, als das andere. Es war billig, daß die Schönheit des Geſanges, welcher das Andenken dieſes Wunders erhalten ſollte, der Größe der Begebenheit gleich kam; und dieß konnte nicht anders ſeyn, weil eben der Gott, welcher der Urheber des Wunders war, auch der Urheber des Geſanges war.

Allein, welche Schönheit, welche Hoheit, welche Pracht würden wir nicht darinnen gewahr werden, wenn es uns gegeben wäre, in den geheimnißvollen Sinn zu dringen, der unter der Decke und unter der Schale dieſer großen Begebenheit verborgen iſt? Denn man kann nicht leugnen, daß der Ausgang aus Aegypten nicht andere Befreyungen bedecken und vorſtellen ſollte. Das Anſehen des Apoſtels Paulus *n*) und aller Tradition, und die Gebethe der Kirche verbinden uns, darinnen die Freyheit, welche ein Chriſt durch die Taufe erlanget hat, und ſeine Befreyung von dem Joche des Fürſten der Welt zu ſehen. Die Offenbarung St. Johannis gebrauchet dieſe Begebenheit anders, da ſie uns zeiget, wie diejenigen, welche das Thier überwunden haben, die Harfen Gottes in Händen halten, und den Geſang Moſis, des Knechtes Gottes, und den Geſang des Lammes ſingen, und ſagen: Groß und wunderſam ſind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! ꝛc. *o*) Wie nun nach der Schrift die Wunder der andern Befreyung die Wunder der erſtern weit übertreffen, und das Andenken derſelben gänzlich austilgen: alſo kann man auch urtheilen, daß die Schönheiten des hiſtoriſchen Verſtandes verlöſchen werden.

Solche Wunder gehen weit über meine Kräfte und gehören nicht zu der Abſicht dieſes Werkes, wo ich mir vorgeſetzet habe, den Geſchmack junger Leute in Anſehung der Beredſamkeit zu bilden. Dieſe Erklärung des Geſanges Moſis kann dazu mehr beytragen, als ſonſt irgend etwas.'

Ich habe geglaubet, der gelehrten Welt durch Herausgebung dieſes Stückes ein Geſchenk zu machen, das ihr angenehm

n) 1 Cor. X.
o) Offenbar. St. Joh. XV, 2. 4.

nehm ſeyn würde. Die Beſcheidenheit des Verfaſſers hatte es bisher gleichſam in der Finſterniß vergraben. Man wird es nicht übel nehmen, daß die Erkenntlichkeit eines Schülers, der viel Ehrerbiethung gegen das Andenken ſeines Lehrers heget, ſolches an das Licht bringet. Bey der Eigenſchaft eines Lehrers war er in Anſehung meiner auch noch ein Vater, und hatte mich ſtets als ſein Kind geliebet. Er hatte in den Claſſen eine beſondere Sorgfalt für mich getragen, und mich ſchon damals zu ſeinem Nachfolger beſtimmet: und ich bin es auch in der andern, in der rhetoriſchen Claſſe und auf dem königlichen Collegio geweſen. Ich kann ohne Schmeicheley ſagen, daß niemand jemals mehr Geſchicklichkeit gehabt hat, als er, die ſchönen Stellen der Autoren zu erkennen zu geben, und eine Nacheiferung unter jungen Leuten zu erwecken. Die Leichenrede auf den Herrn Kanzler le Tellier, die er in der Sorbonne gehalten, und das einzige Stück iſt, welches er zu drucken erlaubet hat, kann genugſam anzeigen, wie weit er die Zärtlichkeit des Geſchmackes getrieben; und die Verſe, die man von ihm hat, können in dieſer Gattung für ein Muſter gelten. Er war aber, wegen der Eigenſchaften ſeines Herzens, noch weit hochachtungswürdiger, als wegen ſeines Verſtandes. Güte, Redlichkeit, Beſcheidenheit *p)*, Uneigennützigkeit, Verachtung des Reichthumes, faſt gar zu hoch getriebene Großmuth war ſein Charakter. Er machete ſich des gänzlichen Vertrauens, das ein mächtiger Miniſter auf ihn geſetzet hatte *q)*, weiter nicht zu Nutze, als andern ein Vergnügen zu machen. Als er ſah, daß ich Vorſteher von dem Collegio zu Beauvais war, ſo wiedmete er aus Gewogenheit zu mir, und aus Liebe zum gemeinen Beſten zwey tauſend Thaler, um die nöthigen Ausbeſſerungen und Auszierungen daſelbſt zu machen. Ob er gleich die letzten Jahre ſeines Lebens in der Einſamkeit und ohne öffentliche Bedienung zugebracht, ſo haben ſie doch alle andere verdunkelt. Er hatte ſich nach ſeinem Geburtsorte Compiegne begeben. Daſelbſt war er von aller Geſellſchaft entfernet, einzig mit dem Studieren in der heiligen

p) Er hat niemals darein willigen wollen, daß man ihn zum Rector der Univerſität machete.

q) Dieß war der Herr von Louvois.

Schrift beſchäfftiget, die ſtets ſein Vergnügen geweſen, hatte beſtändig Gedanken des Todes und der Ewigkeit im Sinne *r*), und widmete ſich gänzlich dem Dienſte der armen Kinder der Stadt. Er ließ ihnen eine Schule bauen, die vieleicht die ſchönſte im Königreiche iſt, und ſtiftete einen Lehrer zu ihrer Unterweiſung. Er war ihnen ſelbſt an Statt eines Lehrers; er wohnete ſehr oft ihren Lectionen bey; hatte faſt immer einige an ſeinem Tiſche; kleidete viele, theilete ihnen zu gewiſſen Zeiten verſchiedene Belohnungen aus, ſie zu ermuntern, und ſein ſüßeſter Troſt war, zu denken, daß dieſe Kinder nach ſeinem Tode eben das Gebeth für ihn thun würden, welches der berühmte Gerſon, der aus Demuth Schulmeiſter zu Lion geworden, in ſeinem Teſtamente von denen gebethen, für die er geſorget hatte: Mein Gott, mein Schöpfer, erbarme dich deines armen Knechtes, Johann Gerſons. Er hatte das Glück, gewiſſer Maßen mitten unter den Armen, arm zu ſterben. Was von ſeinen Gütern noch übrig war, reichete kaum zu der letzten Stiftung zu, die er für die Schweſtern der Charität gemachet hatte, die Mägdchen zu unterrichten, und für die Kranken zu ſorgen. Ich erſuche den Leſer, mir dieſe Ausſchweifung zu verzeihen, welche meine zärtliche Erkenntlichkeit gegen einen Lehrer, dem ich ſo ſehr verpflichtet bin, entſchuldigen wird.

r) Er hat eine Sammlung von Auszügen von dieſer Materie unter folgendem Titel herausgegeben: Erbauliche Todesgedanken aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern.

Inhalt

Inhalt
des erſten Bandes, welcher den erſten und zweyten des Originales begreift.

Vorläufige Abhandlung.
Erſter Theil.

Allgemeine Betrachtungen über die Vortheile einer guten Erziehung S. 1
I. Vortheil aus der Erlernung der freyen Künſte 2
II. Sorgfalt in Einrichtung der Sitten 10
III. Erlernung der Religion 23

Zweyter Theil.

I. Grundriß und Eintheilung dieſes Werkes 40
II. Allgemeine Betrachtungen über den guten Geſchmack 41
III. Beſondere Anmerkungen über dieſes Werk 54

Das erſte Buch.
Von dem Unterrichte ganz junger Kinder und der Töchter.

Vorbericht 60
Das I Hauptſtück. Von denen Uebungen, die ſich für Kinder in den zarteſten Jahren ſchicken 60
1 §. In welchem Jahre die Kinder anfangen ſollen zu lernen 61
2 §. Vom Leſen und Schreiben 64
3 §. Das Lernen des hiſtoriſchen Katechiſmus 72
4 §. Das Leſen der Fabeln 76
5 §. Die Geographie oder Erdbeſchreibung 77
6 §. Die Sprachkunſt in der Mutterſprache 80

Das

Das II Hauptſtück. Von Erziehung der Töchter 83
Der I Abſchnitt. Nothwendigkeit und Art und Weiſe, die Töchter von ihrer Kindheit an zu guten Sitten zu gewöhnen. 84
Der II Abſchnitt. Was ſich für die Töchter zu lernen, ſchicket 90
1 §. Ob es ſich für die Töchter ſchicket, Latein zu lernen 90
2 §. Leſen, Schreiben, Rechnen 94
3 §. Das Leſen der Poeten; Muſik, Tanzen 95
4 §. Die Erlernung der Geſchichte 98
5 §. Handarbeit 121
6 §. Erlernung deſſen, was das Hausweſen betrifft 122

Das zweyte Buch.

Von der Kenntniß der Sprachen. 127

Das I Hauptſtück. Von Erlernung der deutſchen Sprache 128
Der I Abſchnitt. Von der Kenntniß der Regeln 130
Der II Abſchnitt. Von Leſung deutſcher Bücher 135
Der III Abſchnitt. Von der Ueberſetzung 151
Der IV Abſchnitt. Von der eigenen Ausarbeitung 189
Das II Hauptſtück. Von Erlernung der lateiniſchen Sprache 191
Was man für einer Lehrart darinnen folgen muß 191
Von den erſten Lehrſätzen der lateiniſchen Sprache 193
Von Erklärung der Autoren in der ſechſten und fünften Claſſe 198
Von der Verfertigung und Ausarbeitung aufgegebener Lehrſtücke 207
Was man in den höhern Claſſen beobachten muß 211
I. Von der Wahl derer Bücher, die man erklären ſoll 211
II. Was man bey Erklärung der Autoren darinnen zu beobachten hat 218
1. Von der Wortfügung 219
2. Von der Eigenſchaft der Wörter 220
3. Von der Zierlichkeit und Zärtlichkeit des Lateines 224
4. Von dem Gebrauche der Partikelchen 229
5. Von ſchweren und dunkeln Stellen 232
6. Von der alten Art, das Latein aus zu ſprechen und zu ſchreiben 237

III. Von der Gewohnheit, in den Schulen lateiniſch reden zu laſſen 242
IV. Von der Nothwendigkeit und Art und Weiſe, das Gedächtniß zu verbeſſern 245
Das III Hauptſtück. Von Erlernung der griechiſchen Sprache 254
Der I Abſchnitt. Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit derſelben 255
Der II Abſchnitt. Von der Lehrart, der man bey dem Lehren der griechiſchen Sprache folgen muß 270

Das dritte Buch.

Von der Dichtkunſt.

Das I Hauptſtück. Von der Dichtkunſt überhaupt 285
Der I Abſchnitt. Von der Natur und dem Urſprunge der Dichtkunſt 285
Der II Abſchnitt. Durch was für Stufen die Dichtkunſt von ihrer alten Reinigkeit abgekommen iſt 289
Der III Abſchnitt. Ob das Leſen der heidniſchen Dichter in den chriſtlichen Schulen erlaubt ſeyn könne 296
Der IV Abſchnitt. Ob es den chriſtlichen Dichtern erlaubt ſey, die Namen der heidniſchen Gottheiten in ihren Gedichten zu gebrauchen 303
Das II Hauptſtück. Von der Dichtkunſt insbeſondere 314
Der I Abſchnitt. Von dem Versmachen 314
1. Wie unterſchiedlich der Geſchmack der Völker in Anſehung des Versmachens iſt 314
2. Ob es nöthig iſt, Verſe machen zu können, und wie man junge Leute zu dieſer Kunſt anführen ſoll 318
Der II Abſchnitt. Von dem Leſen der Dichter 320
1 §. Von dem Wohlklange der Verſe 320
2 §. Von der poetiſchen Schreibart 326
I. Poetiſche Ausdrückungen 327
II. Poetiſche Umſchreibungen 328
III. Wiederholungen 331
IV. Beywörter 333

V. Beſchreibungen und Erzählungen 334
V. Reden 339
Der III Abſchnitt. Von verſchiedenen Gattungen der Gedichte 345

Wie man den Homer leſen ſoll.

Das I Hauptſtück. Vortrefflichkeit der Gedichte Homers 348
Der I Abſchnitt. Regeln, welche jungen Leuten zu Grundſätzen dienen können, vernünftig vom Homer zu urtheilen 349
Der II Abſchnitt. Stellen aus dem Homer, die wegen der Schreibart und des Ausdruckes zu merken ſind 358
I. Klangmaaß und Wohlklang 358
II. Beſchreibungen 361
III. Vergleichungen 368
IV. Reden 372
Das II Hauptſtück. Unterweiſungen, die man aus dem Homer ziehen kann
Der I Abſchnitt. Von den Gebräuchen u. Gewohnheiten 378
Der II Abſchnitt. Von den Sitten und Pflichten des bürgerlichen Lebens 387
Der III Abſchnitt. Von den Göttern und der Religion 399

Das vierte Buch.

Von der Redekunſt.

Das I Hauptſtück. Von den Regeln der Redekunſt 414
Das II Hauptſtück. Von der Ausarbeitung 418
Der I Abſchnitt. Von den Materien der Ausarbeitung 419
Der II Abſchnitt. Verſuch, wie man junge Leute zur mündlichen oder ſchriftlichen Ausarbeitung bereiten kann 425
Schriftlich gegebene Materien zur Ausarbeitung 430
Das III Hauptſtück. Von dem Leſen und der Erklärung guter Schriftſteller 449
Die I Abtheilung. Von den dreyen Gattungen oder Eigenſchaften der Beredſamkeit 451
Der I Abſchnitt. Von der niedrigen Schreibart 454
Der II Abſchnitt. Von der erhabenen Schreibart 463

Der

Der III Abſchnitt. Von der mittlern Schreibart 472
Der IV Abſchnitt. Allgemeine Betrachtung über die drey Gattungen der Beredſamkeit 479
Die II Abtheilung. Was man vornehmlich bey dem Leſen oder Erklären der Autoren beobachten muß 487
Der I Abſchnitt. Von den Gründen und Beweiſen 487
Erklärung einer Rede aus dem Livius 495
Der II Abſchnitt, Von den Gedanken 500
Streit der Horazier und Curiazier 501
Verſchiedene Anmerkungen des P. Bouhours über die Gedanken 507
Von ſchimmernden Gedanken, wo man einige Stellen aus dem Seneca unterſuchet 518
Der III Abſchnitt. Von der Wahl der Wörter 529
Der IV Abſchnitt. Von der Ordnung der Wörter 538
Von einer andern Art der Ordnung 546
Der V Abſchnitt. Von den Figuren 549
Figuren der Wörter 550
Figuren, die mit Worten ſpielen 563
Figuren der Gedanken 565
Der VI Abſchnitt. Von der oratoriſchen Vorſichtigkeit 582
Der VII Abſchnitt. Von den Gemüthsbewegungen 589
Die III Abtheilung. Von der Beredſamkeit vor Gerichte 603
Der I Abſchnitt. Von denen Muſtern, die man ſich in der Beredſamkeit vor Gerichte vorſtellen ſoll 603
Auszüge aus dem Demoſthenes 605
Auszug aus dem Aeſchines 611
Erfolg dieſer beyden Reden 620
Urtheile der Alten vom Aeſchines und Demoſthenes 621
Von Cicerons Beredſamkeit, welche mit des Demoſthenes ſeiner verglichen wird 627
Woher die Beredſamkeit zu Athen und Rom ins Abnehmen gerathen 635
Der II Abſchnitt. Durch was für Mittel ſich junge Leute zu den gerichtlichen Reden vorbereiten können. 644
Kurze Erzählung deſſen, was Cicero und Demoſthenes gethan haben, um ſich dazu vor zu bereiten 644
Vom Demoſthenes 644

Vom Cicero 648
Betrachtungen über das Angeführte 656
Der III Abſchnitt. Von den Sitten eines Sachwalters 661
1. Ehrlichkeit 661
2. Haß des Eigennutzes 663
3. Zärtlichkeit in Erwählung der Rechtsſachen 665
4. Weisheit und Beſcheidenheit 666
5. Weiſe Nacheiferung 668
Die IV Abtheilung. Von der Beredſamkeit auf der Kanzel 671
I Theil. Wie ein Prediger reden ſoll 671
1 Pflicht eines Predigers Unterrichten und deswegen deutlich reden 672
Wie nöthig die Deutlichkeit bey den Katecheten iſt 674
2 Pflicht. Vergnügen, u. deswegen zierlich u. ſchön reden 678
1 Fehler. Die Zierrathen der Rede gar zu ſehr ſuchen 683
2 Fehler. Die Zierrathen der Rede gar zu ſehr vernachläßigen 685
3 Pflicht. Diejenigen, zu denen er redet, durch die Stärke der Rede rühren und bewegen 692
Auszug aus dem Auguſtinus 695
Auszug aus dem Cyprian 697
Auszüge aus dem Chryſoſtomus 698
II Theil. Von der nöthigen Wiſſenſchaft eines chriſtlichen Redners 707
Von der Erlernung der heil. Schrift 708
Von dem Leſen der Kirchenväter 713
Die V Abtheilung. Von der Beredſamkeit der heil. Schrift 716
I. Einfalt der heiligen Schrift 719
II. Einfalt und Hoheit 721
III. Die Schönheit der Schrift kömmt nicht von den Worten, ſondern von den Sachen 725
IV. Beſchreibungen 727
V. Figuren 732
VI. Erhabene Stellen 735
VII. Zärtliche und rührende Stellen 739
VIII. Charaktere 742
Der Geſang Moſis, nach den Regeln der Rhetorik erkläret 746

XXXXX (1+2) II.84
X.88

Rollin, Charles,

Herrn Carl Rollins, alten Rectors der Universität zu Paris ... Anweisung,
wie man die freyen Künste lehren und lernen soll Aus dem Französischen ü
bersetzet
Bd.: Bd. 1

Leipzig (1770)

L.eleg.g. 345 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574535-5
VD18 80124097-001